Biogr. S. 382e

Zimmermann

Digitized by Google

Prinz Eugen,

der edle Ritter,

und

ſeine Zeit.

Nach großentheils neuen Quellen, beſonders nach des Prinzen hinterlaſſenen Schriften.

Von

Dr. W. Zimmermann.

Stuttgart,
Druck und Verlag von Imle und Lieſching.
1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Als der Mann, deſſen Leben und Zeit der Verfaſſer in den folgenden Blättern beſchrieben hat, in ſeinem Alter eine Geſchichte Ludwigs XIV. las, ſagte er: „In dieſer Geſchichte ſind Thatſachen, von denen ich zum Theil Augenzeuge war, bis zum Unkenntlichen entſtellt. Alles, ſelbſt was in das Allerniedrigſte des Menſchen fällt, geht in dieſer Geſchichte Ludwigs XIV. auf das Große hinaus. Laſſen wir den Geſchichtſchreibern wie den Dichtern ihre Eitelkeit, Alles ins Große zu malen; denn wer würde ſie wohl leſen, wenn ſie uns nur mit der Kleinigkeit, die man Wahrheit nennt, unterhielten?" (Eugens Schreiben an Paſſionei Nro. 578.) Wie könnte der Geſchichtſchreiber deſſen, der dieſes ſagte, etwas anderes, als die Wahrheit, ſich zur Richtſchnur nehmen, ſelbſt auf den Fall hin, daß das Bild des in den Büchern der Geſchichte ſo berühmten Mannes, den ſo viele Schmeichler, die er ſelbſt von Herzen verachtete, als einen Halbgott in Weihrauchwolken hüllten, weniger groß, aber um ſo menſchlich ſchöner erſchiene? Der Verfaſſer hat ſeinen Gegenſtand, ſo wie er ihn fand, und wie er ihm die

Seele erfüllte, rein, einfach, wieder gegeben. Er liebt die Art derer nicht, welche die Geſchichte machen, und ſtatt ihren Helden objektiv zu halten, ihre Subjektivität ihm aufdrücken und ihn zu ihrem Geſchöpfe umſchaffen. Er haßt in Geſchichtbüchern das Räſonnement, das die Begebenheiten, die Handlung und ihre Perſonen, überwuchert. In der Form muß ſich der Geiſt offenbaren, wenn es ein künſtleriſcher Geiſt ſeyn will, nicht in Reflexionen. Es gehörte zu dem beſonders Erfreulichen ſeiner Arbeit, bei jedem Weiterſchreiten zu ſehen, wie er dadurch ſo manche Lücke der bisherigen Darſtellungen ausfülle, ſo manchen Irrthum berichtige, durch die großentheils neuen Quellen, die ihm zu Gebot ſtanden. Er gehört nicht zu denen, die, wenn ſie etwas Neues gefunden haben, gegen die alten hochverdienten Meiſter kindiſcher Anmaßung ſich überlaſſen, aber er glaubt ſich bewußt ſeyn zu dürfen, in dieſem Denkmal des Nationalhelden dem größeren Publikum ein ſchönes Geſchichtbuch, den Kennern und den Männern vom Fache einen Beitrag zur hiſtoriſchen Wiſſenſchaft geliefert zu haben, wodurch Vieles in einem andern ganz neuen Lichte erſcheint, und weſentliche Parthieen dieſes Zeitraumes in allen bisherigen Darſtellungen ſelbſt unſerer gefeiertſten Hiſtoriker wichtige Berichtigungen erhalten. Es wurden ſolche mehrfach in den Anmerkungen angedeutet, es mußte dieß aber im Fortgang unterlaſſen werden, weil beſonders in der zweiten Hälfte dieſer Schrift faſt auf jedem Blatte eine Berichtigung gegen den einen oder den andern anzumerken geweſen wäre. Der Verfaſſer war lange und iſt noch immer der Meinung, daß durch hiſtoriſche Detailmalerei anziehender Parthieen unſerer Nationalgeſchichte jene ſchmähliche, geiſt-abſpannende Zwittergattung der hiſtoriſchen Novellen und Romane wenigſtens dem beſſern Theile unſeres Volkes entleidet werden könnte: Darum in ſeinem Gemälde Eugens und ſeiner Zeit jene Epiſoden des Waldenſer- und Camiſardenkriegs, der Volkserhebungen in Baiern, Tyrol, Ungarn u. a. Gerne hätte er auch als ſchöne Seitenparthie Schulenburgs Züge und Siege in Griechenland in ſein Gemälde hereingezogen, hätte nicht das Denkmal, das Varnhagen dieſem Helden geſezt, jedes neue Wort über ihn als eine Unfähigkeit erſcheinen laſſen müſſen, die Vortrefflichkeit jenes Meiſterwerkes zu würdigen. Auſſer etwaigen kleineren Druckfehlern wird gebeten, S. 332. Z. 8. v. o. ſtatt fünfzig zu leſen 500; u. S. 553., wo davon die Rede iſt, daß Eugen im lezten Drittheil ſeines Lebens keinen Theil an manchem Unrühmlichen des Wiener Kabinettes gehabt habe, wäre namentlich zu bemerken geweſen, daß Eugen von den ſchmählichen geheimen Umtrieben und Verhandlungen des ſpaniſchen Agenten Riperta mit dem

Wiener Kabinette nichts gewußt und ſelbſt nach Abſchluß derſelben lange noch über ihren eigentlichen Gegenſtand ununterrichtet geweſen ſey, wie aus einem Briefe deſſelben an den Grafen Kinsky (polit. Schriften Nro. 452.) klar iſt. Urſprünglich lag es im Plane, eine ausführliche Kritik aller Quellen über Eugen anzuhängen, da dieſe jedoch den Raum der Schrift zu ſehr ausgedehnt hätte, und für das größere Publikum ohne Werth wäre, ſo wird ſie der Verfaſſer an einem andern paſſenden Ort folgen laſſen. Hier nur ſo viel: Eugens Heldenthaten wurde vor allen andern Schriften über Eugen bedeutender Werth zugeſtanden, weil, wie aus denſelben hervorgeht, der Verfaſſer der Heldenthaten nicht nur meiſt ſelbſt den Begebenheiten, ſondern ſogar Eugen und ſeinen Papieren nahe ſtand. Man vergl. z. B. die Beſchreibung der Belagerung und Entſetzung Turins in den Heldenthaten mit den Originaloperationsjournalen in der öſtreichiſchen militäriſchen Zeitſchrift von 1818. I.—IV. Heft. Die Uebereinſtimmung iſt meiſt wörtlich. Als Hauptquellen wurden benüzt: Eugens Briefe, Noten und Denkſchriften, jedoch mit Vorſicht, da Jahr, Monat und Tag, Orts- und Perſonennamen, wie bei den vielfachen Abſchriften, die ſie erfuhren, natürlich war, nicht immer richtig durchkamen. Auch iſt es bei denſelben zu bedauern, daß der Herausgeber, den ſie fanden, Herr v. Sartori, ſie nicht im Original herausgab, ſondern ſeine ſchlechte, oft ſinnloſe Ueberſetzung und ſeine Confuſion ihnen aufdrang. Ueber die unſchätzbare Vollgültigkeit der Denkwürdigkeiten des Herzogs von St. Simon für die Geſchichte dieſes Zeitraums, deren Ausgabe zum erſtenmal vollſtändig in 20 großen Octavbänden im Jahre 1829 und 1830 erſchien, während bis dahin nur ein dürftiger, die Hauptſachen nicht enthaltender Auszug bekannt war, haben ſich die erſten deutſchen und franzöſiſchen Kritiker längſt ausgeſprochen. Werthvoll ſind immerhin auch de Ligne's Beiträge in ſeinen Feldzügen und die offenbar aus Trümmern Eugeniſcher Papiere von de Ligne zuſammengeſetzten und aus Erzählungen ſeines Vaters und Oheims, die Beide Adjutanten Eugens waren, ergänzten Mémoires du Prince Eugène écrits par lui-même. Zu beſonderem Danke findet ſich der Verfaſſer ſeinen beiden verehrten Freunden verpflichtet, dem königl. würtemb. geheimen Hofrathe Dr. C. v. Münch, dem Verfaſſer ſo manches ausgezeichneten hiſtoriſchen Werkes, der mit aufopfernder Gefälligkeit durch Rath und That und ſeltene literariſche Hilfsmittel, ſo wie Herrn Profeſſor Roſt, der mit vielen ſchätzbaren Mittheilungen aus ſeiner Bibliothek bei dieſer Arbeit ihn unterſtüzte. Zum Schluſſe wird noch bemerkt, daß Anfangs im Plane lag, das allbekannte Volkslied von „Prinz

E u g e n dem edeln Ritter“ abdrucken zu laſſen, was vielleicht Manchem eine werthe Zugabe geweſen wäre, aber unſtatthaft war, weil deſſen geſchichtlicher Werth noch unendlich geringer iſt, als ſein poetiſcher, und es überhaupt keine Bedeutung hat als die, daß es zeigt, wie ſehr E u g e n in den Herzen ſeiner Zeitgenoſſen lebte und in dem Mund und in der Liebe der Nachwelt fortlebt.

Inhalt.

Kap. Seite

1. Eugen verläßt Frankreich . . . 1
2. Der Türkenkrieg von 1683. Gründe des Aufſtands der Ungarn. Die Belagerung von Wien. Großer Sieg der chriſtlichen Heere und die Haupthelden derſelben . . . 3
3. Fortſetzung des Türkenkrieges. Schlacht bei Barkan. Die Eroberung von Gran, Wiſſegrad, Waizen, Hamſabeg. Die Belagerung von Ofen . . . 32
4. Siege der Venetianer. Siege der Kaiſerlichen. Tököly. Die Eroberung Ofens. Schlacht bei Mohacz. Eroberungen der Venetianer in der Levante . . . 48
5. Sturz des Sultans. Ungarn aus einem Wahlreich ein Erbreich. Eroberung von Belgrad. Siege in Bosnien . . . 87

Zweites Buch.

1. Des Kaiſers und Reiches Krieg gegen Frankreich. Der Franzoſen Greuel dieſſeits und jenſeits des Rheins. Ein deutſcher Reichstag. Eugen über den Tod des Herzogs von Lothringen. Eugen in Savoyen . . . 101
2. Die Waldenſer. Greuel gegen ſie. Verfolgung der Reformirten in Frankreich. Eugens Anſicht über den Krieg in Italien. Er verbindet ſich mit den Waldenſern. Seine Behandlung der Brandſchatzer. Der Franzoſen Sieg bei Fleury. Der Türken Eroberungen in Ungarn . . . 121
3. Die Schlacht von Slankamen. Der Krieg in Deutſchland und den Niederlanden. Eugen und die Waldenſer in Italien. Frieden zu Ryswick . . . 136
4. Eugens Sieg bei Zenta. Der Hofkriegsrath. Sein Empfang zu Wien. Der Frieden zu Carlowitz. Tökölys Ausgang . . . 168

Drittes Buch.

1. Spaniſche Erbfolge. Die Partheien am Madrider Hofe und ihre Kabalen. Benehmen Ludwigs XIV. und Leopolds. Portraits der Geſandten Beider in Madrid. Die Theilungsprojecte. Der Tod des bairiſchen Churprinzen. Eugens Verhalten in der Erbfolgefrage . . . 194
2. Das unterſchobene Teſtament. Tableau Europa's. Philipp V., König von Spanien. Max Emanuel tritt zu Frankreich über. Wilhelm III. und die Whigs und Torys. Eugen räth und entſcheidet für den Krieg. Wunderſchöner Feldzug Eugens in Italien . . . 215
3. Die große Allianz wider Frankreich und Spanien. Eugen führt den franzöſiſchen Oberfeldherrn mitten aus einer Feſtung weg. Spaniſche Hofgeſchichten. Villars und Max Emanuel, ein Beitrag zur Chronique scandaleuse. Max Emanuel wirft die Maske ab. Eugens Sieg bei Luzara. Eugen Präſident des Hofkriegsraths. Der Baiern Einfall in Tyrol und der Aufſtand der Tyroler Landleute . . . 245
4. Aufſtand Ragoczys. Eugen in Ungarn. Oeſtreichs Bedrängniß . . . 314
5. Der Glaubenskrieg der Camiſarden . . . 334

Viertes Buch.

1. Eugen und der Herzog von Savoyen. Eugen und die Ungarn. Eugen, Marlborough und Ludwig von Baden. Die Schlacht am Schellenberg. Eugens und Marlboroughs Sieg bei Höchſtädt (Blindheim) . . . 377

Kap. Seite
2. Eugen wieder in Italien. Aufſtand des bairiſchen Landvolks und die Mordweihnachten von Sendlingen 408
3. Eugen über die Anciennetät. Seine Feinde in Wien. Er entſezt Turin. Italien für Frankreich verloren. Eugen und der italieniſche Bauer. Eugen und die Marquiſin von Marthin. Der Kaiſer ſein Freund. Die italieniſche Bäurin. Eugen über den Tod des Prinzen Ludwig von Baden. Eugen zwiſchen dem Pabſt und dem reichsſtändiſchen Patriotismus. Eugen Reichsmarſchall. Er belagert Toulon 434
4. Gründe der Generalkapitulation. Eugen erobert Neapel und belagert Toulon . 457
5. Eugen und die Friedensunterhandlungen. Eugen iſt für den Krieg und erobert Tournay. Schlacht bei Malplaquet. Plan Eugens auf Paris. Ende des ungariſchen Aufſtands. Spanien, die Jeſuiten und Eugen. Er deckt durch ſeine meiſterhafte Stellung die Kaiſerwahl 493
6. Marlboroughs Fall. Eugen in London. Seine angeblichen Hochverrathsumtriebe. Die Friedensintriken. Ormonds Verrath bei Denain. Eugen am Rhein. Schläfrigkeit des Reichs. Eugen und Villars zu Raſtadt. Kein Religionsfrieden 516

Fünftes Buch.

1. Neuer Türkenkrieg und Eugens Anſicht davon. Seine großen Siege bei Peterwardein und Belgrad. Der Frieden zu Paſarwitz 537
2. Geſandtſchaft des Großweſſirs an Eugen. Sein ſinkender Einfluß. Hofintriguen gegen ihn. Sein lezter Feldzug am Rhein. Sein Tod . . . 550
3. Zur Charakteriſtik Eugens 557

Erſtes Kapitel.

Eugen verläßt Frankreich.

Seit dem Weſtphäliſchen Frieden war die franzöſiſche Macht ſo gewachſen, daß ihr Uebergewicht in Europa immer größer wurde. Ludwigs XIV. Eroberungsſucht ſtrebte raſtlos fort, das Gebiet Frankreichs nach allen Seiten zu erweitern, und ſeine Regierung war eine faſt ununterbrochene Reihe von Kriegen. Es war eine Zeit, günſtig, wie wenige, für den kriegeriſchen Lorbeer, und wer den Drang und die Kraft dazu in ſich fühlte, ſuchte die militäriſche Laufbahn: aber da Pfaffengunſt und die Gnade der königlichen Maitreſſen alle Stellen beſezten, ſo verſchloß ſich manchem Talente die Bahn, welche der Unfähigkeit ſich öffnete. Mit dem Anfang des vorlezten Jahrzehnts des ſiebzehnten Jahrhunderts entwarf Ludwig XIV. neue Eroberungsplane, und große Heerrüſtungen wurden gemacht. Um dieſe Zeit trat vor den König ein junger Geiſtlicher, den man wegen ſeines unanſehnlichen und zarten Körperbau's am Hofe gewöhnlich nur le petit Abbé (den kleinen Abbé) nannte, und bat ihn um eine Anſtellung im Heere. Dieſer „petit Abbé“ war Prinz Franz Eugen von Savoyen.

Er war ein Urenkel Carl Emanuels des Großen, Herzogs von Savoyen, und gehörte der jüngeren Linie dieſes

Hauſes an. In Frankreich geboren und erzogen, war er von ſeinem Vater, welcher Statthalter in der Champagne und Kommandant der Königlichen Schweizergarden war, als der jüngſte von vier Brüdern, dem geiſtlichen Stande gewidmet worden; wider ſeine Neigung, er hielt ſich für den Degen geboren. Er hatte wiederholt Schritte gethan, um in den Militärdienſt übergehen zu können. Aber die Kabalen des erſten Miniſters, Louvois, der das Portefeuille des Krieges führte, und die Ungunſt der] Geliebten des Königs, waren bisher ſeinem heißen Wunſche in den Weg getreten. Auch beim Könige ſelbſt war der kleine Abbé nicht glücklicher. Er hatte die Gewohnheit, das Haupt ſtets aufrecht zu tragen, und mit ſeinen ſchwarzen, feuerleuchtenden Augen Jedem, ſelbſt dem Könige feſt ins Angeſicht zu ſehen. Das verdroß den eiteln Ludwig, der verlangte, daß von ſeiner Majeſtät Europa geblendet werde. Er ſagte mehrmals zu Andern, das Geſicht des Prinzen ſey ihm „fatal.“ So kam es, daß er ihm auch ſein leztes Geſuch um eine Stelle im Heer geradezu abſchlug, als einem, deſſen ſchwacher Natur die Genüſſe des Friedens angemeſſener ſeyen, als die Beſchwerden des Krieges; und dieſe Zurückweiſung geſchah in einer ſo kränkenden Form, daß der Prinz die „harte unerträgliche Art,“ wie er von Ludwig XIV. „verachtet“ wurde, nicht vergeſſen konnte[1]).

So vertrieben und verachtet, verließ der kleine Abbé das Land, das ihn geboren, um „ein gutes Land und einen guten Fürſten“[2]) zu ſuchen, der ihn aufnähme und ihm Gelegenheit gäbe, in einem andern Dienſte, als dem der Kirche, nach ſeiner Neigung nützlich zu werden. Er begab ſich nach Oeſtreich, an das Hoflager des deutſchen Kaiſers.

[1]) Politiſche Schriften des Prinzen Eugen, Schreiben Nr. 1. u. 2.
[2]) Eugens Schriften, Schreiben Nr. 2.

Zweites Kapitel.

Der Türkenkrieg von 1683. Gründe des Aufſtands der Ungarn. Die Belagerung von Wien. Großer Sieg der chriſtlichen Heere und die Hauptheldeu derſelben.

Zu gleicher Zeit, als Ludwig XIV. im Weſten Oeſtreichs Macht und das deutſche Reich bedrohte, zog von Oſten her ein furchtbares Kriegsgewitter herauf, von Ungarn und der Türkei. Damals ſaß auf dem Kaiſerthron Leopold I., ein von Natur milder und gerechter Fürſt; aber von Jeſuiten erzogen, und als weltlicher Verbrüdeter ſelbſt ein Glied ihres Ordens, ſtand er ganz unter ihrem Einfluß [1]). Ihre an ſeinem Hofe herrſchende Parthei war ſchon lange damit umgegangen, Ungarn, dieſes mächtige, altberühmte Wahlreich, in welchem ſich Königthum, Ariſtokratie, Feudalismus, Bürger- und Bauerthum, wie nirgends ſonſt, in urſprünglichen Formen erhalten hatten, und welches an dieſer ſeiner hergebrachten Verfaſſung, um ihrer Freiheiten und Vorzüge willen, mit Begeiſterung hing, auf deutſchen Fuß zu ſetzen. Mit Liſt und Gewalt wurde ſeine National-Verfaſſung bekämpft. Die kaiſerlichen Miniſter und Generale und die deutſchen Truppen erlaubten ſich jede Bedrückung, beſonders gegen die Magnaten und gegen die Proteſtanten. Die Leztern wurden dem Kaiſer von den Jeſuiten als die einzigen Hemmräder in dem Plane geſchildert, Ungarn in ein abſolutmonarchiſches Erbreich umzugeſtalten. Proteſtantiſche Prediger wurden gefangen geſezt oder verbannt, andere ſogar nach Genua, Venedig und Neapel auf die Galeeren verkauft, ihre Kirchen und Schulen weggenommen. Gegen die Magnaten, größtentheils eifrige Ka-

[1]) Taſchenbuch für vaterländ. Geſchichte Jahrgang 1830. S. 266.

tholiken, ſprach man unumwunden zu Wien von „Ausrupfung der ungariſchen Hoffarthsfedern, von Einführung böhmiſcher Hoſen, von Umtauſchung der goldenen und ſilbernen Knöpfe in bleierne [4]).“ So trieb man die Ungarn zum Mißvergnügen, und den milden Kaiſer zur Strenge durch täglich vorgeſpiegelte Verſchwörungen gegen ſeinen Thron und ſelbſt gegen ſein Leben. Den Riß zwiſchen dem Wiener Hof und der ungariſchen Nation unheilbar zu machen, war Niemand geſchäftiger, als die Werkzeuge der franzöſiſchen Politik. Der franzöſiſche Geſandte Grantonville war es, der um das Jahr 1670, ſeiner Inſtruktion gemäß, auf jede Art den Wienerhof zu immer erbitternderen Gewaltmaßregeln gegen die Proteſtanten und zu immer weiter gehenden und offener hervortretenden Angriffen auf die Freiheiten der Bevorrechteten in Ungarn anreizte, und zu gleicher Zeit die Leztern durch geheime Boten und Correſpondenzen, durch die er ihnen Frankreichs Beiſtand und Schutz zuſicherte, zur bewaffneten Verbindung, zur Verſchwörung gegen Oeſtreich trieb. Dieſe wurde jedoch hart am Ausbruch entdeckt, die Häupter wurden hingerichtet, die feſten Burgen und Städte in Beſitz genommen, Land und Volk als erobertes behandelt, und die Folge war, daß bald die dadurch geſteigerte Gährung in offene Empörung ausbrach. Emerich Tököly, der Sohn des furchtbarſten jener Häupter, ſtand an der Spitze. Er war nach dem Tode ſeines Vaters, der während der Belagerung ſeiner Veſte Arva erfolgt war, nach Siebenbürgen geflohen, und hatte von dort aus ſich bemüht, die Türken gegen Oeſtreich in die Waffen zu bringen. Ein greuelvoller Krieg wüthete durch das Land, wie ihn nur immer der Fanatismus des Nationalhaſſes führte [5]). Kruczen (Kreuzfahrer) nannten ſich Tökölys Anhänger, die Oeſtreichiſchen hießen Lapanzen (deutſche Lanzknechte). An die hohe Pforte, an Ludwig XIV., ſandten die Kruczen Geſandte. Ihr Abgeord-

[4]) Taſchenbuch für vat. Geſch. Jahrgang 1830. S. 270.
[5]) Ueber das Ganze Ausführliches ebendaſ. S. 271—80.

neter, Sandor, wurde zu Verſailles wie der Botſchafter einer europäiſchen Macht empfangen, und die franzöſiſchen Geſandten zu Konſtantinopel und Krakau thaten. Alles zu ihren Gunſten. Polniſche und tartariſche Truppen wurden geworben, und franzöſiſche Offiziere führten ſie nach Ungarn zu derſelben Zeit, als der franzöſiſche Geſandte noch in freundſchaftlichem Verhältniſſe zu Wien war. Die Zahl und der Muth der Kruczen wuchs um ſo ſchneller und höher, als Tököly in mehreren Treffen ſiegte und ſeine Schaaren bis in's Marchfeld und nach Mähren ſtreiften. Tief geheim blieben ihre Vorhaben; denn es war kein Verräther unter ihnen und jeder ein Held. Als die Kaiſerlichen Haiducken einſt einen ihrer Kundſchafter fingen, und dieſer ſah, daß er nicht entrinnen konnte, ſchnitt er ſich alsbald den Hals mit ſeinem Säbel ab, damit er nicht zur Entdeckung ſeines Geheimniſſes gezwungen werde [6]). Alle waren ſiegs= oder todesentſchloſſen. Zu Marmarocz in einem Hauſe wurde ein alter Partheigänger überfallen, und er wehrte ſich mit 16 Mann gegen 200, lange unüberwunden. Als die Feinde das Haus in Brand ſteckten, fiel der Alte mit ſeinen Wenigen aus, jeder den Säbel in der Rechten und eine Piſtole in der Linken. „Da iſt der alte Matthias Suchay, der ſeinen grauen Kopf daran ſetzen will, und wenn er ihn um eine Pfeife Taback retten könnte.“ So rief der Alte, vor ſich niederhauend, bis er ſelbſt niedergehauen wurde [7]). Gegen dieſe Geſinnung und dieſen Muth waren Heere nicht ſtark genug.

Der Kaiſer, durch die ſteigende Gefahr bewogen, verſprach auf dem Reichstage zu Oedenburg im Jahr 1681 Abhilfe der Beſchwerden und Wiederherſtellung der reichsgeſetzlichen Freiheiten [8]). Es war zu ſpät. Zwar fand ſich der größere Theil der Nation dadurch beruhigt; aber Tököly mit ſeinen Anhän=

[6]) Tagebuch eines Wieners, mitgetheilt im Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte 1837. S. 313.
[7]) Ebendaſelbſt.
[8]) Ausführlich in der Geſchichte Ungarns vom Grafen Maylath.

gern wollte nichts von einem Vergleiche hören, ſo lange ihnen nicht die Kirchen und die übrigen Freiheiten wirklich zurückgeſtellt wären. Alle Anerbietungen wies er zurück, aus gegründetem Mißtrauen gegen den Wienerhof, und aus Ehrgeiz, denn auf Großes waren ſeine Plane und ſeine Hoffnungen geſtellt. In vielen tauſend Exemplaren verbreitete er die gedruckten „Leiden und Klagen der Ungarn wider die Deutſchen,“ und ſeine Fahnen führten die Inſchrift: für Gott und Vaterland! *) Endlich hatten ſich die Verhältniſſe im Divan zu Conſtantinopel für ſeine Sache günſtig geſtaltet. Die Pforte war durch keinen andern Krieg mehr abgehalten und konnte ihre Waffen gegen Oeſtreich wenden.

Kara Muſtafa, der Großweſir, hatte längſt den ungariſchen Aufſtand begünſtigt, und ihm heimlich Vorſchub geleiſtet. Er hatte von Anfang an den Anfeuerungen Tököly's und den Bearbeitungen der franzöſiſchen Botſchafter zum Kriege wider Oeſtreich ein geneigtes Ohr geliehen. Durch Eroberung Wiens wollte er ſich einen großen Namen und große Schätze erwerben, durch den Krieg dem Sultan etwas zu ſorgen, den Leuten etwas zu reden geben, und dadurch ſeinen Fall verhüten. Nach langem Bemühen gelang es ihm, den Sultan Mohammed IV. zum Kriege zu überreden. Im ganzen osmaniſchen Reiche wurde gerüſtet. Zu Tökölys Hilfe, welcher der Kruczenkönig hieß, wurde ſogleich der Weſir Statthalter von Ofen mit einer bedeutenden Macht befehligt, und mit ihm verbunden hatte Tököly ſchon zu Ende Septembers 1682 Kaſchau, Eperies, Tockay und das feſte Füleck erobert. Unter den Wällen dieſer Felſenburg ward ihm das am 10. Auguſt zu Conſtantinopel ausgefertigte Königsdiplom mit Fahne und Roßſchweif eingehändigt. Um Ungarn's Königsthron für ſich, Befreiung von den Deutſchen für

*) v. Hammer, Geſchichte des osmaniſchen Reichs. Band VI. S. 376.

ſein Volk zu erhalten, hatte er im Juli zu Ofen mit der hohen Pforte einen Bund geſchloſſen [10]).

Der Wienerhof hatte zwei auſſerordentliche Botſchafter nach einander nach Conſtantinopel geſandt, um das ſich heranwälzende Gewitter zu beſchwören: aber Kara Muſtafa ſah in dieſem eifrigen Bemühen nichts, als Furcht und Gefühl der Schwäche auf Seiten des deutſchen Kaiſers, und eine Beſtätigung deſſen, was ihm Tököly und der franzöſiſche Botſchafter über die Zuſtände des Kaiſerſtaates beigebracht. In ſeiner Seele war ſchon der ſtolze Plan gereift, ein neues Reich der Moslim im Weſten zu gründen, Wien ſollte die Hauptſtadt ſeyn, von der aus er als Sultan geböte [11]). Darum verwarf er alle Friedensvorſchläge der öſtreichiſchen Botſchafter mit Uebermuth. Am 13. Mai 1683 übergab der Sultan ihm als Seraskier die grüne Fahne des Propheten, und das furchtbare Heer, wie keines ſeit den Zeiten Mohammeds, des Eroberers von Conſtantinopel geſehen worden war, brach auf. Im erſten Kriegsrathe gleich wurde der Zug nach Wien beſchloſſen. Tököly, als König von Oberungarn im Lager königlich empfangen, gab ſeinen Rath über den künftigen Feldzug, und zeichnete den Weg nach der kaiſerlichen Hauptſtadt vor.

Als der Kaiſer ſah, daß der Krieg unvermeidlich war, ſchloß er mit dem Könige von Polen, Johann Sobiesky, ein Schutz- und Trutzbündniß am 31. März 1683, nach welchem der König 40,000 Mann bereit zu halten verſprach [12]). Der Churfürſt von Sachſen ſagte ſeinen Beiſtand zu. Das Reichscollegium zu Regensburg dachte daran, Hilfe zu rüſten, und Vorſorge zu treffen, daß Frankreich keine Diverſion machen möchte. Den Churfürſten von Baiern, Max Emanuel, der

---

[10]) Theatrum Europaeum, Bd. XII. S. 432. Rink, Leben und Thaten Leopolds I. Thl. II. S. 326. v. Hammer l. c. S. 377.

[11]) Cantemir, Geſch. des osman. Reichs, Thl. II. S. 512. Hammer Bd. VI. S. 418. Taſchenb. f. d. vaterl. Geſch. 1837. S. 133.

[12]) Ueber die einzelnen Artikel des Vertrags vergl. Eugens Heldenthaten Bd. I. S. 8 — 10.

lange ſchwankte, ob er Frankreichs oder Oeſtreichs Parthei ergreifen ſollte, gewann der Kaiſer durch eine perſönliche Zuſammenkunft. Er wallfahrtete nach Alt-Oetting in Baiern, zum Gnadenbilde der Mutter Gottes, einem der berühmteſten in Europa. Hieher eilte, wie ſich gebührte, der junge Churfürſt, um das Oberhaupt des Reiches zu bewillkommnen. Die zuvorkommende ungewöhnliche Freundlichkeit und Güte, die der Kaiſer dem Churfürſten bewies, zeigte, daß ihn mehr die Politik, als die Frömmigkeit, hieher geführt, und es ihm mehr um den Churfürſten, als um das Gnadenbild zu thun war. Er beſchenkte ihn mit einem koſtbaren Schwert mit diamantenbeſeztem Griff, und ſprach die Hoffnung aus, ihn noch als Gemahl ſeiner ſchönen Tochter Antonia umarmen zu können [13]). Von dieſem Augenblick an war Max Emanuel für Oeſtreichs Sache begeiſtert. Er ſchloß einen engen Bund mit dem Kaiſer. In Oeſtreich ſelbſt zog man in Eile an Truppen zuſammen, was man konnte. Aus allen Nationen traten Prinzen und Edle als Freiwillige in das Heer; darunter der kleine Abbé, Prinz Eugen von Savoyen, damals zwanzig Jahre alt. Sein Bruder, Prinz Julius Ludwig, führte als Oberſter ein Dragonerregiment; für ihn war gerade keine Charge leer, ſo diente er ohne Kommando, als Volontair. Nicht ſo eifrig, als der Adel, drängte ſich der gemeine Mann zu den Fahnen, wiewohl greiſe Krieger ſich nicht abhalten ließen, den Zug wider den Erbfeind der Chriſtenheit mitzumachen. Unter den Küraſſieren befand ſich ein Böhme, Chriſtoph Ill, der hundert und neun Jahre alt war. Ueber achtzig Jahre hatte er ſchon römiſchen Kaiſern gedient, und auf den Feldern vor Leipzig in der Mordſchlacht, da Guſtav Adolph den Tilly ſchlug, einen gefährlichen Schuß in die Seite erhalten, der ihm bei'm Aufſteigen auf's Pferd Beſchwerlichkeiten machte; ſaß er aber einmal feſt, ſo bot er in ſeiner Rüſtung und ſeinem Harniſch

[13]) Theatrum Europ. Bd. XII. S. 288. Meichelbek II. S. 414. Zſchokke, bairiſche Geſch. Bd. V. 155.

dem jüngſten Reitersmann Trotz. Der Kaiſer bot ihm einen Gnadengehalt in Ruhe, aber der alte Soldat ſchlug ihn aus; er wollte mit dem Heere wider den Türken fechten [14]). Es waren lauter brave, verſuchte Krieger, eine auserleſene Mannſchaft; aber bei der Muſterung auf der Kitſeer-Ebene bei Preßburg fand ſich ihre Zahl im Ganzen nur 33,000 Köpfe ſtark, 22,000 zu Fuß, 11,000 zu Roß, zu welchen ein Corps der zu Oeſtreich haltenden Ungarn erſt noch ſtoßen ſollte [15]). Das war eine viel zu geringe Zahl, um die weitläufigen Grenzen des Kaiſerſtaates gegen die Macht der ungariſchen Mißvergnügten, gegen die Heerſchaaren der Osmanen zu decken.

Den Oberbefehl über dieſes Heer führte der ritterliche Herzog Carl von Lothringen, ein mit Lorbeeren bedecktes Haupt, kenntnißreich, vielerfahren, kalt und bedächtlich in Plan und Rath, wie mitten im Gewühle der Schlacht [16]). Von Ludwig XIV. durch die größte Gewaltthätigkeit des Seinigen beraubt, hatte er als Feldherr Oeſtreichs, ſeines neuen Vaterlandes, eine glänzende und große Bahn durchlaufen, ein Beiſpiel der Tugend, der Ehre und des Heldenmuths. Immer ſich gleich, übertraf er ſich ſelbſt. Die Soldaten waren ihm mit einer Liebe, als ihrem Vater, zugethan [17]).

Der Herzog wollte dem Feinde zuvorkommen und durch einen kühnen Streich die Feſtung Gran nehmen, um Meiſter der Donau zu werden; aber der Kriegsrath zu Wien befahl ihm, Neuhäuſel zu belagern. Das Geſchütz und die übrigen Kriegsbedürfniſſe wurden jedoch ſo langſam dem Herzoge zugeführt, daß, als dieſe kaum angelangt waren ſchon ein neuer Befehl von Wien kam, die Belagerung aufzuheben. Der Herzog, nach den Regeln der Kriegskunſt rechnend, war der Meinung, daß die Feinde die wichtige Feſtung Raab zuerſt angreifen wür-

---

[14]) Eugens Heldenthaten, Bd. I. S. 19 — 20.

[15]) Schmidt's Geſch. d. Teutſchen. Thl. 12. S. 296.

[16]) Münch, ein Blick auf die großen Helden Deutſchl. u. ihre Zeit zu Ende des XVII. u. XVIII. Jahrhunderts, S. 313.

[17]) Eugen's politiſche Schriften, Schreiben Nr. 2.

den, um ſie nicht im Rücken zu laſſen, und wandte ſich nach dieſer hin, als plötzlich die Gewißheit kam, daß die Türken Raab liegen gelaſſen und gerade auf Wien ziehen. Auch der älteſte und weiſeſte General im türkiſchen Heere hatte an den König erinnert, der einen Beutel Goldes mitten in einen Teppich gelegt, und demjenigen verheißen, der denſelben nähme, ohne den Teppich zu betreten, und den Einer dadurch erlangt, daß er den Teppich von der Ecke her aufgerollt. So müſſe man die feindlichen Länder von Raab aus durch deſſen Beſitz aufrollen, Wien müſſe dann, wenn nicht dieſen Herbſt, doch bei ſicherem Winterquartiere nächſtes Frühjahr von ſelbſt fallen [18]). Kara Muſtafa aber hatte den Alten blöde genannt, und war der Hauptſtadt ſeiner Hoffnungen zugezogen. Durch dieſe Kunde gerieth das kaiſerliche Heer in große Beſtürzung, es glaubte ſich bereits abgeſchnitten. Eilig zog ſich der Herzog von Lothringen gegen Wien zurück, um wenigſtens mit der Reiterei noch vor den Feinden Wien zu erreichen. Bei Petronel wurde der Vortrab von einem vorausgeſchickten türkiſchen Heerhaufen überfallen, mehrere hundert wurden niedergehauen; auch der Prinz Julius Ludwig von Savoyen fiel hier ein Opfer ſeines Muthes. Am achten Juli ging Kara Muſtafa über die Raab. In Wien war alles voll Schrecken, Wagen an Wagen raſſelten ſechs Stunden lang nach einander über die Donaubrücke, bei ſechzigtauſend Perſonen flohen noch an ſelbigem Tage aus der Stadt, Linz zu. Der Kaiſer mit dem ganzen Hofe war vorangegangen. Keine Gelegenheit zu fliehen war ſo ſchlecht, daß man ſie nicht mit theurem Gelde bezahlt hätte. Frauen und Mädchen hingen ſich wie Lakaien an die kaiſerlichen und andern Kutſchen an [19]). Der Kaiſer mußte in ſeinem erſten Nachtlager nebſt der Kaiſerin nüchtern auf den Mänteln ſeiner Edelknaben ſeine Ruheſtatt nehmen, und des andern Tages ſtieß ihm ein Trupp Bauern auf, die ſpöttiſch

[18]) Raſchid bei Hammer, Osm. Geſch. Bd. VI. S. 394.
[19]) Eugen's Heldenthaten Bd. I. S. 27.

zu ihm in den Wagen riefen: „Es könnte bei guten Tagen jedweder Kaiſer ſeyn." Seine Begleitung fragte, ob ſie Feuer unter den Haufen geben ſollte. Laßt ſie, antwortete der Kaiſer, die Verſuchung kommt vom Herrn, der mir auch wieder helfen wird [20]). In Linz nicht ſicher ſich glaubend, da die Tartaren bis an den Ißfluß ſtreiften, floh der Kaiſer weiter Paſſau zu.

Die Hauptſtadt Wien war in jeder Hinſicht für eine Belagerung ſchlecht verſehen, die Befeſtigungswerke waren nicht im Stande, es fehlte an Kugeln und Pulver, und auſſer der ordentlichen Stadtgarniſon waren kaum etliche Compagnieen darin. Das gemeine Volk gährte wegen des ſchlechten Zuſtands der Dinge. Die meiſten ſchimpften laut auf die kaiſerliche Regierung, auf die Jeſuiten, die allein an der ganzen Gefahr und Noth Schuld ſeyen. Sie ſeyen es geweſen, die durch ihre verkehrten Maßregeln die Proteſtanten in Ungarn dahin getrieben, ſich mit den Türken zu verbinden und dieſelben in's Land zu ziehen; ſie haben den Kaiſer, wenn er den Mißvergnügten Amneſtie ertheilen gewollt, daran entweder gänzlich gehindert, oder doch unmögliche Bedingungen an die Amneſtie angeheftet. Die Unordnung in der Stadt war ſo groß, daß wenn Kara Muſtafa ſeinen Marſch mehr beſchleunigt, und die kaiſerliche Reiterei oder das Fußvolk abgeſchnitten hätte, Wien bei'm erſten Anlauf unfehlbar gefallen wäre. In der Stadt hielt man, nach einem allgemeinen Gerüchte, den Herzog von Lothringen mit der Reiterei für verloren, als er zu großem Troſt der Geängſteten am 12. Juli unter den Mauern anlangte [21]). Rüdiger, Graf v. Stahremberg, wurde vom Kriegsrath zum Kommandanten der Stadt ernannt. Er rief die ganze Stadt in Arbeit. Was Arme hatte, mußte ohne Rückſicht auf Stand und Geſchlecht zur Befeſtigung mitwirken. Der Herzog lagerte ſich zur Be=

---

[20]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 29.
[21]) Ebend. S. 27.

deckung der Donaubrücke und zur Erhaltung der Kommunikation von der Seite der Stadt, woher das Fußvolk erwartet wurde, auf die Donauinſel. Am 13. Juli ſtieß ſein Fußvolk zu ihm, und den Tag darauf lagerte der Großweſir mit 200,000 Mann vor Wien, worin im Ganzen nicht über 10,000 Mann regelmäßige Truppen lagen [22]).

Der Zug des feindlichen Heeres war ein furchtbares Blutgericht für die Bewohner des ganzen Landes, wo er durchkam. Der Fanatismus und der Nationalhaß der Truppen des Kruczenkönigs wetteiferte mit dem der Türken. Jenſeits und dieſſeits der Raab brannten ſie ein halbes hundert Schlöſſer nieder. Aber ſie wurden von den Türken und Tartaren übertroffen. Von den Ufern der Leutha bis an das Weichbild Wiens verkündeten Feuerſäule an Feuerſäule, auf welche Art die Barbaren Krieg führen. Schon am 12. Juli hatten ſich türkiſche Reiter auf den Höhen vor Wien gezeigt, und ſelbſt die Leopoldskapelle und die Eremitage der Camaldulenſer rauchten brennend auf dem Gipfel des Kalenberges. Der Chriſtenmord von Perchtholsdorf flammt als ein unauslöſchliches Brandmal der Treuloſigkeit und viehiſchen Grauſamkeit der Türkenhorden in der Geſchichte. Nach dreitägiger Gegenwehr unterhandelten die Einwohner, die ſich vor dem in ihre Wohnungen geworfenen Feuer in die Kirche und den feſten Thurm zurückgezogen, mit einem von Wien gekommenen Paſcha um freien Abzug. 4000 Gulden brachten ſie als vertragsmäßige Löſeſumme auf drei Schüſſeln dar, dann zogen ſie heraus aus dem Thurme, voran eine Jungfrau, einen Kranz auf dem Haupte, eine Fahne in der Hand. Plötzlich wurden ſie überfallen, die Männer niedergehauen, Frauen und Jungfrauen geſchändet, dann niedergemetzelt oder als Sklavinnen weggeſchleppt. [23]).

---

[22]) Eugen's Heldenth. Bd. I. S. 29. Hammer, Geſch. der Osm. Bd. VI. S. 399.

[23]) Hammer, Bd. VI. S. 397.

Ueber 40,000 Köpfe wurden von Oeſtreichs und Steiermarks Grenze aus den eingeäſcherten Ortſchaften als Sklaven fortgeſchleppt [24]). Stift und Stadt Kloſterneuburg verherrlichte ſich durch glorreiche Vertheidigung. Ein Sakriſtan, Marzelin Ortner, ſchlug hier drei Mal den Sturm von 13,000 Türken als Anführer der Bürgerſchaft zurück. Als Kara Muſtafa den Kommandanten von Wien zur Uebergabe aufforderte, ſteckte dieſer alle Vorſtädte dieſſeits der Donau in Brand, als Antwort. Der Angriff der Feinde geſchah auf die Burg- und Löwel-Baſtei, und das dazwiſchen liegende Ravelin. Das ganze Feld war mit Zelten bedeckt, und mit Leuten wie beſäet. In einem Umfang von ſieben Stunden erſtreckte ſich das Lager der Barbaren von St. Marx an um die Stadt herum bis auf Nußdorf. Sie hofften die Stadt hauptſächlich durch Minen zu bezwingen. In der Nacht vom 14. auf den 15. wurden die Laufgräben eröffnet. An demſelben Tage drohte Feuer von innen der ganzen Stadt den Untergang. Mit den flüchtigen Bürgern aus den Vorſtädten hatten ſich einige Mordbrenner eingeſchlichen, und von dieſen angelegt, brach im Schottenhofe, nahe am Zenghaus, Feuer aus, das, durch den Wind befördert, einen ſolchen Brand verurſachte, daß in kurzer Zeit 40 Häuſer und drei der größten Paläſte in Schutt und Aſche lagen. Schon war es an dem, daß das Zeughaus und der Pulvervorrath am neuen Thore und rothen Thurme angehen ſollte, vierzig Schritte war das Feuer noch von 1800 Tonnen Pulver entfernt: da wandte der Allmächtige den Wind, und die Geiſtesgegenwart des ſechsundzwanzigjährigen Guido v. Stahrenberg, eines Neffen des Kommandanten, hemmte das Feuer durch Niederreißen des brennenden Ganges und Begießen der Pulverfäſſer mit Waſſer. Einige, die für die Mordbrenner gehalten wurden, zerriß der Pöbel [25]). Den folgenden Tag wurde der Kommandant durch einen

[24]) Hammer, Geſch. d. Osm. Bd. VI. S. 398.
[25]) Hammer, Bd. VI. S. 400. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 35.

Schuſs von einem Stein auf der Löwel-Baſtei beinahe getödtet. An demſelben Tage zog der Herzog von Lothringen mit ſeinem Heere von der Donauinſel ab. Er ſah ſich zu ſchwach, etwas gegen den Groſswesir zu thun, ehe die polniſchen und deutſchen Hilfsvölker herankämen, und hielt, da die Donau ſehr gefallen war, und die Türken häufig darüber ſetzten, ſeine Stellung auf der Donauinſel nicht mehr für haltbar. Er ſteckte die ſchöne Leopoldſtadt, bei der er geſtanden, in Brand, warf noch etwas Volk in die Hauptſtadt, zerſtörte die Brücken und zog ſich gegen Mähren zurück. Die Türken wurden mit dem Nachtrab handgemein, und die Abziehenden verloren 600 an Todten und Gefangenen. Gleich darauf beſetzten die Türken die Inſel, und ſo war nun die Stadt ringsum eingeſchloſſen, und von allen Verbindungen nach auſſen abgeſchnitten.

Die Kugeln und Bomben der Feinde thaten der Stadt faſt keinen Schaden, obgleich dieſelben Tag für Tag neue Stückbetten aufrichteten. Eine Art Nationalgarde wurde gebildet aus fünf Corps, Studenten, Groſshändler, Hofbediente, Hofbefreite, Kammerbeamte. Zu keiner feierlichen Handlung wurde mehr geläutet; ertönte die groſse Glocke von St. Stephan, ſo war dieſs das Zeichen, daſs die Feinde ſtürmen, und daſs Soldaten und Bürger an ihre beſtimmten Poſten zu eilen haben. Die Belagerer lieſsen faſt täglich Minen ſpringen und ſtürmten, der Sturm wurde aber jedesmal abgeſchlagen. Am 26. Juli fiel dem Groſswesir ein Brief in die Hände, der in Chiffern den Zuſtand der Stadt dem Herzoge von Lothringen zu wiſſen thun ſollte. Der Groſswesir lieſs mit lateiniſcher Schrift unter den Brief ſchreiben: Die Belagerten haben nicht nöthig, in geheimen Chiffern zu ſchreiben, die ganze Welt wiſſe den elenden Zuſtand der Stadt. Wollten die Bewohner derſelben die Milde des Groſswesirs nicht anerkennen, ſo würden ſie bald Gottes Zorn erfahren. Dann lieſs er den Brief an einen Pfeil binden, und in das Ravelin ſchieſsen [26]). Erſt

[26]) Huhn, Beſchreibung der Belagerung von Wien. S. 70. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 38.

am 31. Juli waren die Belagerer mit den Laufgräben an die Gegenböſchung gelangt; denn die Arbeiten gingen auſſerordentlich langſam, weil die Laufgräben nicht nur zum Schutz, ſondern mit einer ans Lächerliche grenzenden ächt orientaliſchen Bequemlichkeit eingerichtet wurden. Nicht nur wurden die Gänge überdielt, und mit Balken und Sandſäcken ſo dicht überdeckt, daß ſie ganz ſicher und feſt waren, ſelbſt gegen Bomben: ſondern es wurden darin ſogar für die höheren Offiziere ordentliche Wohnzimmer eingerichtet, die mit Ziegeln gepflaſtert, mit Sopha und Teppichen und anderen Bequemlichkeiten ausgerüſtet waren, und deren Abtritte mit den aus den chriſtlichen Kirchen geraubten heiligen Bildern ausgeziert wurden [27]). Sobald ſie an der Gegenböſchung angelangt waren, ſchlugen ſie mit Prügeln und Stöcken auf die hinter den Pfählen liegenden Soldaten. Dieſe aber hatten, eine Erfindung des Grafen Daun, an lange Stangen geheftete ſcharfe Senſen, und mit dieſen häckelten ſie ſehr vortheilhaft nach den Türken, unbekümmert um die Proteſtation derſelben, daß das Senſenhäckeln nicht Kriegsbrauch ſey [28]). Chriſtliche Mamelukeu, wie ſie die gleichzeitigen Beſchreiber der Belagerung nennen, d. h. Renegaten und Ungarn richteten das türkiſche Geſchütz nach den wichtigſten Punkten der Stadt, und am 1. und 2. Auguſt ſchlugen Bomben bei St. Stephan und in die Kirche der Kapuziner nieder, zum großen Schrecken der Bewohner dieſer Plätze.

Man ſah in der Stadt bald, daß die Feinde keinen Ueberfluß an Kugeln mehr hatten, denn ſie ſchoſſen nicht nur die Kugeln der Belagerten zurück, ſondern auch Degenknöpfe, allerhand Eiſen und Steine in die Stadt, und ruinirten ſo ihr eigenes Geſchütz. Alle zu Kloſterneuburg und Nußdorf liegenden Schiffe und Flöſſe machten ſie los, lenkten dieſelben auf den Arm der Schlagbrücke zwiſchen Wien und der Leopold-

---

[27]) Huhn S. 72.
[28]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 38.

ſtadt, und ſuchten dadurch, daß ſie an den Jochbäumen der Schlagbrücke ſich feſt aneinander hingen, eine Schiffbrücke zu bilden, um dann darüber Sturm zu laufen. Die Schiffer und Schiffleute in der Stadt mußten ſehr ſtark arbeiten, die Schiffe und Flöſſe aus einander zu bringen, durch Waghälſe aus der Stadtmiliz wurden ſie theils in den Kanal des Zeughauſes geſchleppt, theils in Brand geſteckt. Als die Feinde die große Donaubrücke herſtellen wollten, zerſtörten die auf dem linken Ufer ſtehenden Truppen mit ihrem wohlgerichteten Geſchützfeuer immer wieder die begonnenen Arbeiten. Zwei Oberſten, Heißler und Graf Archinto, hatten ſich ſogar auf Kundſchaft überſetzen laſſen und in's feindliche Lager gewagt, eine Kühnheit, welche die Zeitgenoſſen mit der That Gideons und ſeines Waffenträgers verglichen [29]). Aber als ſie wiederkehrten, war Fähre und Fährmann verſchwunden, entſchloſſen ſtürzten ſie ſich in die Donau, und ſchwammen im Angeſicht der Feinde zu den ihrigen hinüber.

In der Nacht des 3. Auguſt ſtürmten die Türken an der Spitze der Gegenböſchung des Ravelins; ein Regen von Kugeln, Wurfſpießen und vergifteten Pfeilen flog in das Ravelin. Heldenmüthig war der Widerſtand, aber es gelang den Türken, an einem Theile ſich feſt zu ſetzen. Am 6. Auguſt kamen ſie ſogar durch unausgeſeztes Miniren und Umwühlen in der Erde in den Graben, obſchon ihnen Schritt vor Schritt in blutigem Kampfe ſtreitig gemacht wurde.

Während die Beſatzung ſich ſo muthig gegen den äuſſeren Feind vertheidigte, zeigte ſich unverſehens im Innern der Stadt ein neuer Feind, die rothe Ruhr, die eben ſo viel Schaden als die Türken verurſachte. Am 12. Auguſt wurde die vordere Spitze des Ravelin durch eine ſo gewaltige Mine geſprengt, daß die halbe Stadt davon erbebte. Die Türken liefen Sturm, aber die Tapferkeit der Vertheidiger ſchlug ſie zurück, und das Zerſtörte wurde wieder möglichſt hergeſtellt.

[29]) Huhn S. 83.

In dieſer Nacht ſchickte Stahrenberg Botſchaft um Hilfe in das Lager des Herzogs von Lothringen. Von Zeit zu Zeit waren Boten glücklich hin und her gegangen, doch waren die Feinde aufmerkſam geworden, und der lezte Bote, ſchon als verdächtig verhaftet, war mit Lebensgefahr durchgekommen. Ein Pole, Koltſchitzky, übernahm dieß Mal das gefährliche Wagſtück. Er war vormals Dolmetſcher der orientaliſchen Handelsgeſellſchaft in Wien geweſen. Türkiſche Lieder ſingend ſtahl er ſich mit ſeinem Bedienten glücklich durchs feindliche Lager, wo ihn ſogar ein Aga mit Kaffee beſchenkte. In Nußdorf ſezten ihn Schiffer in's kaiſerliche Lager über, und nach drei Tagen brachte er die gewiſſe Hoffnung des baldigen Entſatzes in die Stadt. Sein Bedienter wiederholte noch zwei Mal mit Erfolg daſſelbe. So oft ein Bote glücklich wiederkam, flog vom Kranz des Stephansthurmes eine Raketengarbe als Zeichen auf.

Gegen das Ravelin ſezten die Türken die Angriffe fort. Jeder Tag wiederholte den hartnäckigſten Kampf um dieſen kleinen, aber feſten Punkt, und wenige Schollen daran waren, die nicht mit dem Blute eines Freundes oder Feindes benezt waren. Am 18. Auguſt ſprengten die Türken Abends die Spitzen des Ravelins durch eine neue Mine, ſtürmten gleich darauf, faßten in der Mitte des Ravelins Poſto und ſteckten fünf Fähnlein aus; aber durch das Geſchütz und die Grenadiere wurden ſie mit Verluſt wieder hinabgeworfen, und auch ihre Werke in den Gräben verdorben. So drehte ſich um dieſes Stück Erde der Wuth- und Verzweiflungskampf. Hatten die Türken einen Theil derſelben durch Minen geſprengt, ſo machten ſich die Belagerten auf dem noch übrigen Theile neue Abſchnitte, umgaben ſich mit Paliſſaden und vertheidigten jede Spanne Erde, auf der ſie fußen konnten, unbekümmert darum, daß ihnen jeden Augenblick drohte, mit dem Boden, worauf ſie ſtanden, in die Luft zu fliegen.

Kara Muſtafa hatte bisher abſichtlich nur den geringſten Theil ſeiner Streitkräfte gegen die Stadt entwickelt, aus

aberwitzigem Hochmuth und Geiz. Sein Hochmuth hatte ſich das ſchöne Wien zu ſeiner künftigen Reſidenz, die Schätze der Kaiſerſtadt zum Fond ſeiner neuen Schatzkammer beſtimmt. Er hatte darum den größten Widerwillen gegen eine Erſtürmung und damit verbundene Plünderung einer Hauptſtadt, die er ſchon ſo gut, als wie ſeine eigene betrachtete. Er zweifelte gar nicht daran, daß er durch Uebergabe in Kurzem in den Beſitz derſelben kommen würde. Darum ließ er, ſo oft geſtürmt wurde, nie ſo viel Völker ausrücken, als zu einem wirkſamen Sturme nöthig waren, aus Furcht, ſie möchten auf einmal in die Stadt eindringen, ſie plündern und verwüſten. Aber Tage für Tage ſchwanden, die Stadt hielt ſich, und Kara Muſtafa ſah ſich genöthigt, wenn er nicht leer abziehen wollte, Ernſt zu gebrauchen. Es iſt aber Kriegsbrauch der Osmanen, daß keine Belagerung über vierzig Tage dauern ſoll. Schon waren viele Tauſende in den Stürmen und Ausfällen gefallen, ſchon nahte der vierzigſte Tag, der 23. Auguſt; an dieſem Tage ſtürmten ſie mit einer Macht wie nie zuvor das Ravelin, und wurden durch die äuſſerſten Anſtrengungen Meiſter von dem dritten Theile deſſelben. Aber von da an nahm ihr Muth ab. Mit bloßen Schwertern ließ ſie Kara Muſtafa zum Sturme antreiben und doch konnten ſie nicht weiter kommen. Am 26. Auguſt griffen ſie an mehreren Orten zugleich an, der Hauptſturm geſchah gegen die Burgbaſtei, aber von 30 mit Kartätſchen geladenen Stücken empfangen, wichen ſie zurück und verlangten Stillſtand, ihre Todten zu begraben. Während des Stillſtands ſtürmten ſie mit verdoppelter Macht, wurden aber aufs Neue mit großem Verluſt zurückgeſchlagen, denn Stahrenberg hatte Trug vorausgeſehen. Er ließ zugleich auf den Werken und in der Stadt einen Abſchnitt hinter dem andern machen, ſogar bis an den Pallaſt des ſpaniſchen Botſchafters. Immer heftiger drangen die Feinde auf das Ravelin. Am 29. war es bereits gänzlich in Schutt verwandelt, bis auf einen kleinen Winkel in der Mitte, und auch auf dieſem hielten ſich die Belagerten noch,

obſchon die Belagerer bereits in dem Stadtgraben ſich feſtgeſezt hatten, und jene durch nichts von dieſen abgeſondert waren, als durch ihre Paliſſaden. Der Großweſir, über dieſe Hartnäckigkeit erſtaunt, verzweifelnd, glaubte, die Chriſten müſſen alle ihre Zauberkünſte auf dieſem einzigen Punkte vereinigt haben [30]). Drei und zwanzig Tage lang war das Ravelin vertheidigt, als am 3. September die Belagerten ſich genöthigt ſahen, das lezte Stück zu verlaſſen, und in Brand zu ſtecken. Die Türken faßten auf dem Schutte ſogleich Poſto, und beſchoſſen daraus aus vier Stücken ſofort die Burgbaſtei aus der Nähe. Schon am andern Tage ward ein großes Stück an der Spitze der Burgbaſtei durch eine feindliche Hauptmine eingeworfen. Mit einem Knall, daß abermals die halbe Stadt erzitterte, flog die Mine auf, die Baſtei lag auf eine Länge von fünf Klaftern zerſchmettert. Ein ſolcher Wallbruch ſteigerte die Gefahr auf das Höchſte. Gegen 4000 Mann liefen anderthalb Stunden Sturm gegen die Baſtei, faßten Poſto und ſteckten fünf Fähnlein aus. Aber die Tapferkeit der Vertheidiger, die vom Kommandanten ſelbſt und anderen Heerführern durch Wort und Beiſpiel angefeuert wurden, und das Queerfeuer des Hauptgeſchützes trieben ſie wieder heraus [31]). Das Eingeſtürzte wurde ſchnell mit Fäſſern und Sandſäcken ausgefüllt und verpaliſſadirt.

In der Stadt war indeſſen die Noth immer höher geſtiegen. Fünfzehn Mal war geſtürmt, ein und zwanzig Mal waren Ausfälle gemacht worden. Durch die auffliegenden Minen, durch die hartnäckigen Gefechte und durch Krankheiten war die Zahl der Bürger und Soldaten zuſammengeſchmolzen. Die ununterbrochene Unruhe — denn man mußte jeden Augenblick eines Sturmes gewärtig ſeyn — und die Laſt der Strapatzen fingen an, auch den Muth und die Kräfte der noch Geſunden niederzudrücken. Dazu kam, daß es bereits an

---

[30]) **Wagner, historia Leopoldi, T. I. p. 607.** Eugens Heldenth. Bd. I. S. 41 — 45. Huhn S. 77 — 95.

[31]) Hocke bei Hammer Geſch. d. Osman. Bd. VI. S. 409.

Lebensmitteln zu mangeln begann. Eine Katze wurde mit dreißig Kreuzern, ein Pfund Eſelsfleiſch mit fünfzehn Kreuzern bezahlt. Schon als das Ravelin verloren ging, hatte der Kommandant dem Herzoge von Lothringen durch das verabredete Feuerzeichen vom Stephansthurme die Noth der Stadt angezeigt. Sie war auch dem Großweſir bewußt. Der Diener eines armeniſchen Arztes brachte ein Schreiben aus der Stadt ins türkiſche Lager, worin gemeldet wurde, daß nur noch 5000 Soldaten in der Stadt, die Bürger wegen der langen Belagerung in Gährung und in Zwieſpalt mit dem Militär ſeyen, und der Kommandant ſich in der höchſten Bedrängniß ſehe. Das veranlaßte den Großweſir, den Sturm gegen die Burgbaſtei zu erneuern. Vier und zwanzig Stunden lang liefen die Barbaren Sturm, von eigener Wuth und von den bloßen Säbeln ihrer Führer in's Feuer getrieben. Umſonſt, ſie konnten die geſtern erreichte Höhe nicht wieder gewinnen. Kugeln aus Geſchütz und Musketen, Hiebe, Stöße und Schläge von Senſen, Spießen, Streitkolben, Morgenſternen regneten auf die Stürmenden ſo unwiderſtehlich nieder, daß ſie herabfielen wie Mohnköpfe vom Hagelſchlag. Dennoch verſuchte der Großweſir gleich am folgenden Tage, am 6. September, einen Angriff auf die Löwelbaſtei. Viele Minen auf einmal flogen auf. Die vier und zwanzig Fuß dicke Mauer wurde ſechs Klafter weit aus ihrer Grundfeſte geriſſen. Tauſende von Janitſcharen liefen Sturm auf die Ruinen, aber ſie wurden zurückgeworfen, wie Tags zuvor von der Burgbaſtei. In dieſem Löwenkampfe fiel Graf Horatio Sicco, ein Ritter aus Padua, ein ächter Nachkomme jener alten Helden aus den erſten Kreuzzügen gegen die Unglaubigen. Einer der erſten Vorkämpfer auf der Baſtei, ward er von einem türkiſchen Pfeil durchſchoſſen; er blieb auf ſeinem Poſten; von den Trümmern einer Mine faſt begraben, wich er nicht; da traf ihn zulezt eine Kugel, und er ſank zuſammen, ein Opfer für die Stadt, für das Reich, für die chriſtliche Religion [32]). Der

[32]) Nach d. Inſchrift auf ſeinem Grabmale, bei Hammer Bd. VI. S. 409.

Großweſir ſah endlich, daß, ſo lange die Breſchen noch nicht genug erweitert wären, das Volk in den Stürmen vergebens aufgeopfert würde: er ließ darum unter der Courtine zwiſchen den beiden Baſteien ſieben der größten Minen anlegen. Während daran gearbeitet wurde, ließ er jedoch aufs Neue ſtürmen. Der Kommandant ſchickte abermals an den Herzog von Lothringen, und ließ ihn noch dringender erſuchen, die Truppen, die er bei ſich habe, in die Nähe der Stadt heran zu führen, welche nicht lange mehr der Belagerung widerſtehen könne. Es ſey für jeden Fall beſſer, wenn ein Heer in der Nähe ſey, das im Falle der Noth durch das feindliche Lager durchbrechen, und die bedrängte Beſatzung verſtärken könne. So dachte der tapfere Kommandant Graf Stahrenberg; aber anders der klug erwägende Feldherr, der Herzog von Lothringen.

Der Herzog hatte indeſſen nicht gefeiert. Tököly hatte ſich allenthalben in Ungarn zum Meiſter gemacht, und drohte in Polen, Mähren und Oeſtreich einzudringen. Auſſer dem Beiſtand der Türken hatte er die Kräfte der Ungarn für ſich; denn auch die bisher noch kaiſerlich Geweſenen fielen ihm auf allen Seiten zu, ſo daß der Palatin von Ungarn, Fürſt Eſterhazy, von dem Corps, das er kommandirte, faſt allein gelaſſen wurde. Schon ſtand Tököly unweit Preßburg, und dieſe Stadt hatte ſich bereits dahin erklärt, daß ſie am 31. Juli ihm als König huldigen, Beſatzung einnehmen und alle Mittel zum Bau einer Schiffbrücke liefern wolle. Von Mähren aus war der Herzog von Lothringen der Inſel Schütt zugezogen, hatte ſich mit zwei in Raab liegenden Regimentern verſtärkt, und eilte jezt auf die Kunde von Tökölys Fortſchritten herbei, griff ihn an und ſchlug ihn, daß er mit einem Verluſt von 2000 Mann und des größten Theils ſeines Gepäckes der March zufloh. Auch den Paſcha von Großwardein ſchlug er bei Stammersdorf. Darauf wandte er ſich aufwärts, um die aus Polen und Deutſchland kommenden Hilfsvölker an ſich zu ziehen. So lange dieſe nicht da waren, ſchien es ihm gefährlich, die Feinde durch ſeine Ankunft aufmerkſam zu machen,

von welcher Gegend her die Hilfsvölker anzögen [13]). Gegen Ende des Auguſts kamen nach und nach die Truppen aus dem Reiche an. Der Churfürſt von Baiern, Max Emanuel, begleitet von einer großen Zahl des baieriſchen Adels, führte perſönlich 7800 zu Fuß und 3500 zu Roß herbei; ebenſo der Churfürſt von Sachſen, Johann Georg III., 12000; der fränkiſche Kreis ſandte 8000 unter dem Fürſten von Waldeck; der ſchwäbiſche Kreis aber war ſo langſam, daß ſeine Völker erſt nach der Schlacht ankamen. Papſt Innozenz XI. ſandte Geld, das oft mächtiger iſt als Waffen und dem Kaiſer eben ſo nöthig war, als Mannſchaft; dazu den wegen ſeiner Frömmigkeit und Wunderthätigkeit in der katholiſchen Chriſtenheit berühmten Prieſter Marcus von Aviano. Dieſer brachte abſonderliche Indulgenzen und Segen für die wider den Erbfeind ſtreitenden chriſtlichen Völker mit, und ſeine Ankunft im Lager verbreitete große Freudigkeit und Zuverſicht unter den Katholiſchen. Auch die kleinen Stände des Reichs ſandten ihren Theil Hilfe. Noch fehlte die Hauptmacht, die des Königs von Polen. Johann Sobiesky war ſeit dem großen Siege, den er bei Chocim im Jahre 1673 über die Türken erfochten, das glänzendſte Heldengeſtirn in Europa. Am 30. Auguſt vereinigte er ſich bei Crembs mit dem Herzoge von Lothringen. In dem Heere verbreitete ſich das Gerücht, als der König durch Mähren gezogen, habe man geſehen, wie ein Adler ihm ſieben Meilen weit gefolgt, und alle Zeit über ſeinem Haupte geflogen ſey. Bei ſeiner Ankunft im kaiſerlichen Heerlager wollten einige Fürſten, man ſolle vorher über das Ceremoniel mit dem Könige übereinkommen; der Herzog von Lothringen empfing ihn mit großer Feierlichkeit. „Wozu das?“ ſagte der König, indem er den Herzog auf's Zärtlichſte umarmte, „ich habe den König zu Hauſe gelaſſen, und bin hieher gekommen, mit euch als Bruder für die Ehre und Wohlfarth des chriſtlichen Namens zu ſtreiten.“ Er ſchwur dem Herzog

[13]) Wagner, histor. Leop. T. I. p. 604.

brüderliche Freundſchaft und ſtellte ihm ſeinen älteſten Prinzen mit den Worten vor: „Unter Führung eines ſo großen Feldhauptmanns kannſt du, mein Sohn, Krieg führen lernen." Der Kaiſer ſchickte von Linz aus, wohin er nun ſich wieder zurückbegeben hatte, durch den Markgrafen Hermann von Baden dem Könige zum Willkomm einen ſchönen, mit Edelſteinen ausgelegten Feldherrnſtab [54]). Als der König während des Mahls von dem Herzoge von Lothringen vernahm, daß der Kaiſer in Perſon dem Entſatze ſeiner Hauptſtadt beiwohnen wolle, ſchwieg er nicht ohne durchleuchtende Gemüthsbewegung. Zu den Seinigen aber ſagte er nachher: „er habe dem Kaiſer zu lieb einen ſo weiten Weg hieher gethan und dürfe nun, da der Kaiſer ſelbſt anweſend ſeyn werde, nicht einmal die Ehre genießen, den Oberbefehl über das Heer zu führen. Auf ſolche Art würde der geringſte Theil von dem Sieg und Ruhm auf ſeine Perſon fallen." Das ward dem Kaiſer hinterbracht, und er ſtand von ſeinem Vorhaben ab [55]). So marſchierte das vereinte Heer, zuſammen mehr als hunderttauſend Mann, unter dem Oberbefehl des Polenkönigs, um in Eile der bedrängten Kaiſerſtadt ſich zu nähern.

Die Noth hatte in der Stadt den höchſten Grad erreicht. Wenn Kara Muſtafa noch einen Hauptſturm wagte, war ſie verloren. Am 9. Sept. muſterte er ſein Heer; es war von mehr als 200,000 auf 168,000 herabgeſchmolzen. In der Stadt hatte ſich die Beſatzung auf 4000 vermindert. Aber Muſtafa unternahm in dieſen Tagen Nichts. Der 10. und der Mittag des 11. Sept. war den Belagerten in banger Erwartung verfloſſen, die Türken hatten emſig an den furchtbaren Minen fortgearbeitet. Da — es war fünf Uhr Abends — donnerten drei Kanonenſchüſſe vom Gipfel des Kalenberges in die von Dämmerung und bangen Sorgen umwölkte Stadt hernieder: das chriſtliche Heer war nahe.

---

[54]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 53—54.

[55]) Wagner, histor. Leop. T. I. p. 608. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 54—55.

Stahrenberg ſchrieb in Eile an den Herzog: „keine Zeit verlieren, gnädigſter Herr, ja keine Zeit verlieren!“ Ein Reiter ſchwamm im Mantel der Nacht durch die Donau, und brachte den Zettel in's Lager. Zugleich ließ er für den Fall, daß der Bote verunglückte, vom Stephansthurm eine ganze Girandola von Raketen, das verabredete Zeichen der äuſſerſten Noth, in den Nachthimmel ſteigen. Und ſiehe da, in kurzem Zwiſchenraum antworteten als frohe Botſchaft der Hilfe hunderte von Raketen auf der Spitze des Hermannskogels und des Kalenberges.

Auf einer einzigen ſchlechten Schiffbrücke war das chriſtliche Heer bei Tuln über die Donau gegangen. Von hier ſtanden zwei Wege nach Wien offen, der eine auf der Ebene, der andere über das Gebirge. Jener war bequem, aber weiter, und von den Feinden zum Theil beſezt; dieſer zwar rauh, aber bei weitem näher, und von der Art, daß die Feinde die Ankunft des Heeres von dieſer Seite nicht erwarteten. Man hatte ſichere Nachricht, daß ſie die Berge ganz unbeſezt gelaſſen. So wählten die Feldherren den leztern Weg. Unverſehens fiel Regenwetter ein, das den Marſch ſehr aufhielt. Die Feldherren beſchloſſen, alles hindernde Gepäck zurückzulaſſen, und nur mit dem Allernöthigſten weiter zu ziehen. Auf dem rechten Flügel befand ſich das polniſche Heer, welchem auf Befehl des Kaiſers noch vier Bataillone Sachſen, Franken und Baiern, acht kaiſerliche Regimenter zu Pferd, zwei Dragonerregimenter, ein Regiment Croaten und die ganze baieriſche und fränkiſche Reiterei beigegeben waren. Der König von Polen kommandirte den Marſch perſönlich. Ihm zur Seite war der junge Churfürſt Max Emanuel. Den linken Flügel führte der Herzog von Lothringen. Bei ihm war der Churfürſt von Sachſen. Die Polen und Baiern wandten ſich über Königſtetten, St. Andrä, das Hagen- und Kirlingerthal in langen, dünnen Heerſäulen herein, die Kaiſerlichen und die Sachſen zogen der Donau nach über Höflein. Bei Kloſter-Neuburg vereinigten ſie ſich. Die Wege waren ſo eng, daß kein Wagen

dem andern ausweichen konnte. So defilirten die Truppen anderthalb Tage, und erreichten am Nachmittag des 11. Sept. das Gebirg des Wienerwaldes.

Wie Kara Muſtafa nicht das Geringſte gethan hatte, um dem chriſtlichen Heere den Uebergang über die Donau zu wehren, ſo hatte ſeine Fahrläſſigkeit und ſein Dünkel, wie ſein Mangel an Feldherrntalent nicht die geringſte Notiz von dem Anrücken desſeben genommen. In den Engpäſſen von Kirling und Weidling hätte er daſſelbe vernichten können; aber ganz unbeſorgt ließ er es den Kalenberg in ſeinem Rücken erſteigen. Jezt, da das Heer alle Schwierigkeiten der Natur überwunden hatte, ſtellte ſich Kara Muſtafa gegen den Wald von Dornbach und gegen den Kalenberg in Schlachtordnung. In der Nacht auf den 12. Sept. nahm das chriſtliche Heer ſeine Stellungen, und die aufgehende Sonne zeigte den linken Flügel und das Centrum längs dem Berge hin in einer Strecke von wenigſtens zwei Stunden zur Schlacht bereit. Wie auf dem Marſch, befehligte auch jezt auf dem linken Flügel der Herzog von Lothringen, um ihn her und unter ihm die Markgrafen Hermann, und der nachmals ſo berühmt gewordene Ludwig von Baden, zwei Herzoge von Croy, der Fürſt von Salm, der polniſche Fürſt Lubomirsky, die Grafen Caprara und Leslie, Mercy und Taaffe, und viele andere Generale — es ſtritten auf dem linken Flügel allein drei und dreißig Prinzen, darunter der kleine Abbé, Prinz Eugen von Savoyen. Im Centrum ſtanden die Churfürſten von Baiern und Sachſen, alle Brüder der Kaiſerin, fünf an der Zahl, unter den Fahnen des Churfürſten Max Emanuel, die Herzoge von Würtemberg, Eiſenach-Weiſſenfels, Sachſen-Lauenburg, Braunſchweig-Lüneburg, Holſtein, Pfalzneuburg, die Fürſten von Baireuth und Waldeck, die Feldmarſchalle und Generale Goltz, Flemmingen, Rabatta, Dünewald, von Leye, Degenfeld, Bonnau, Münſter, Rümpel, Thüngen, Steinau, Gondola und Palfy. Die Kavallerie war hinter der Infanterie bisher gezogen, und erſtieg ſpäter als dieſe,

weil ſie auch größere Schwierigkeiten zu überwinden hatte, den Berg. Sie ſtand größtentheils unter dem Polenkönig, der den rechten Flügel führte. Unter ihm und um ihn die Helden und Führer: der Großfeldherr Jablonowsky, Seniawsky, Lescinsky, Lanckoronsky, Potocky, Rzewusky, Konsky, Maczinsky, Ledochowsky, Montreosky, und viele andere Heroen. Das geſammte Heer ſtand in drei Treffen hintereinander.

Der Tag war angebrochen, es war Sonntag und ein ſchöner Herbſtmorgen, der 12. September. Pater Marcus von Aviano las in der Leopoldskapelle die Meſſe, der Polenkönig diente ihm als Miniſtrant, dann ſchlug er vor dem Altar ſeinen älteſten Prinzen zum Ritter und gab ihm den Harniſch. „Der heutige Tag,“ ſprach er zu dieſem, „iſt der größte Tag, den du erleben kannſt.“ Und zu ſeinen Generalen ſagte er: „Sieger von Chocim! ſiegt Polen heute, ſo rettet es nicht eine Stadt, ſondern die Chriſtenheit.“ Fünf Kanonenſchüſſe eröffneten die Schlacht. Auf dem linken Flügel begann der Angriff. Die Hohlwege von Nußdorf und Heiligenſtadt waren von Janitſcharen vertheidigt. Das waren die einzigen Punkte, die der Großweſir an der Seite des Berges hatte beſetzen laſſen, während er den Gipfel des Berges, beſonders das maſſiv gebaute Camaldulenſer-Kloſter nicht nur nicht beſezt, ſondern auch die auf dem Rücken des Berges ohnehin ſchon äuſſerſt beſchwerlichen Wege ohne alle Verhaue, ohne alle andere in ſolchen Fällen gewöhnliche Mittel, wodurch ſie unzugänglich geworden wären, gelaſſen hatte. In geſchloſſenen Reihen ſenkte ſich der linke Flügel und das Centrum nach und nach vom Berge herab. In den Zwiſchenräumen ſpielten die Kanonen. Eine ſolche Schlachtordnung hatten die Barbaren nie geſehen. Die Generale Caprara und Leslie wurden vom Herzog von Lothringen befehligt, Nußdorf einzunehmen. Zwei Bataillone vom Croyiſchen, eines von Grana und eines vom Badiſchen Regiment mit einigen Eskadrons der Henßleriſchen Dragoner, den Herzog von Croy an der Spitze, machten den

erſten Angriff auf Heiligenſtadt. Die Janitſcharen wurden den Herabmarſchirenden ſchon durch die einzelnen, aber wirkſamen Schüſſe äuſſerſt beſchwerlich. Als die Kaiſerlichen herangekommen waren, entſpann ſich ein hartnäckiger Kampf, aber kaiſerliche und ſächſiſche Truppen folgten immer neue den Berg herab. So verſtärkt und von der Höhe des Berges durch Geſchütz gedeckt, gelang es dem Herzoge von Croy, Heiligenſtadt im Sturm zu nehmen. Sein Bruder, der tapfere Prinz Moritz, der zuerſt die Janitſcharen aus ihrer Stellung vertrieb, blieb todt auf der Wahlſtadt. Der Herzog von Croy ſelbſt wurde ſchwer verwundet, war aber nicht zu bewegen, den Kampf zu verlaſſen. Der Kern der Janitſcharen hatte ſich in die Sandſchluchten von Döbling geworfen, die ſeitdem die Türkenſchanze heißen. Von hier aus, durch die jähe Höhe dieſes Poſtens begünſtigt, unterhielten ſie ein unaufhörliches Geſchützfeuer gegen die Anrückenden. Auch Nußdorf wurde nur nach tapferem Widerſtand genommen.

Schon war Mittag vorüber, noch war das Centrum, wo die Baiern und Franken ſtanden, nicht in's Gefecht gekommen. Der rechte Flügel hatte Mühe gehabt, über die rauhen und ſteinigten Wege herabzukommen, und es war 2 Uhr Mittags, als Sobiesky endlich mit ſeinen Polen und den andern Hilfsvölkern aus dem Walde von Dornbach hervorbrach. In Geſtalt eines Halbmondes bildete ſich nun die chriſtliche Schlachtordnung, und man fing an, allenthalben zu ſchlagen. Die Türkenſchanze wurde von den Kaiſerlichen und Sachſen auf dem linken Flügel erſtürmt, und die Feinde flohen auf dieſer Seite ſo eilig, daß man nach Erſteigung der Höhe keinen Mann mehr, nur das verlaſſene Geſchütz fand. Die Hauptmacht der Türken hatte ſich indeſſen gegen den rechten Flügel gewandt. Kara Muſtafa war hier in der Mitte ſeiner Schaaren. Hier konnte er ſeine Reiterei am beſten gebrauchen. Auf den Flügeln des Sieges von Chocim ſtürmte der Polenkönig mit ſeinen Helden auf die Feinde, und richtete ein großes Blutbad an, aber in der Hitze war der Kern der pol-

niſchen Kavallerie in die Mitte des Türkenheeres vorgedrungen, und unverſehens umringt, ſchien ſie der Uebermacht unterliegen zu müſſen. Mit lauter Stimme rief der König die deutſche Reiterei zu Hilfe, dieſe eilte heran, das Centrum ging vor, der linke Flügel bewegte ſich, dem Feinde in die Flanke zu kommen. Sobieskys Helden Potocky, Maczinsky, Montreosky, der berühmteſte aus der Schlacht von Chocim, und viele geringere Namen waren gefallen, aber um 4 Uhr waren die Türken bis an ihr Hauptlager in den Vorſtädten zurückgedrängt. Hier kehrten ſie die Kanonen vor dem Schottenfelde um und gegen die Polen.

Der Herzog von Lothringen ſah zwar von ſeinem Standpunkte aus, daß der Kampf zum Vortheil des rechten Flügels ausgefallen war, aber er hielt alles Bisherige nur für ein Vorgefecht. Noch war er nicht einig mit ſich, ob man noch dieſen Abend die Schlacht fortſetzen, oder die ermüdeten Truppen ruhen laſſen ſollte, um mit dem nächſten Morgen den Kampf zur Entſcheidung zu bringen. Er beſprach ſich mit dem ſächſiſchen Feldmarſchall von Golz. Der meinte, es ſcheine ihm, es ſey wenig Arbeit mehr übrig; ſo weit ſein Auge reiche, ſehe er die Feinde fliehen. So ging der ganze linke Flügel noch weiter vorwärts. Zugleich ſandte der Herzog von Lothringen den Prinzen Ludwig von Baden an das Schottenthor ab, um die Beſatzung zu einem Ausfalle zu vermögen. Vom Morgen an hatte der Großweſir, noch immer voll Hoffnung, der Stadt ſich auch während der Schlacht zu bemächtigen, die Feſtungswerke aus den Laufgräben unaufhörlich beſchießen laſſen. An der geſprengten Löwelbaſtei ſtürmten wüthend mehrere Tauſend von Janitſcharen. Während Prinz Ludwig von Baden die türkiſchen Laufgräben und Batterieen von auſſen angriff, that Stahrenberg von der Löwelbaſtei aus einen kräftigen Ausfall und der Herzog von Lothringen rückte mit dem ganzen linken Flügel an die Stadt heran, wo ſeit einer Stunde der Polenkönig in den Vorſtädten den lezten Entſcheidungskampf mit dem Großweſir ſchlug. Als dieſer ſah, daß

die Niederlage unvermeidlich war, berief er ſeine Söhne, weinte wie ein Kind, und ſagte zum Khan der Tartaren: rette mich, wenn du kannſt. Der Khan antwortete ihm: wir kennen ihn wohl, den König von Polen, es iſt unmöglich, ihm zu widerſtehen, ſehen wir lieber, wie wir davon kommen. Von nun an war kein Widerſtand mehr. Der alte Ibrahim Paſcha von Ofen war einer der erſten, der floh, alles ergoß ſich ſchreckenvoll in Flucht, und überließ das ganze Lager den Siegern. Die untergehende Sonne ſah die Kaiſerſtadt befreit. Ueber 10,000 Türken deckten die Wahlſtatt. Das Chriſtenheer zählte im Verhältniß zu den Feinden einen geringen Verluſt an Todten und Verwundeten. Die einbrechende Nacht und die große Mattigkeit der Soldaten, die 36 Stunden auf dem Marſche geweſen, und, weil die Bagage hatte zurückgelaſſen werden müſſen, den ganzen Tag faſt ohne Lebensmittel ausgehalten, geſtattete keine nachdrückliche Verfolgung der Flüchtigen. Das Fußvolk hieb nieder, was ſich noch da und dort von Feinden in den abgebrannten Vorſtädten und in den Laufgräben aufhielt und zur Wehre ſezte. Am unangenehmſten fanden ſich die Minirer überraſcht, welche ſich in den ſieben großen noch nicht vollendeten Minen den Tag über befunden, und von der vorgegangenen Schlacht gar nichts wußten, als ſie gegen Abend aus ihren Löchern krochen, um von ihrer Arbeit Bericht zu erſtatten, und nun ſahen, wie man ſie theils todt, theils in Banden ſchlug, um in dieſem Schmuck ihre bisherige Arbeit ſelbſt wieder zu vernichten.

Der König von Polen war der Erſte, der in die Zelte des Großweſirs kam. Das Luxuriöſe derſelben ſezte in Erſtaunen. Bäder, Gärtchen, Springbrunnen, Kaninchenhügel, Meerkatzen, Papagayen waren darin zu ſehen. Diamanten-Gürtel, Köcher und Dolche mit Rubinen, Saphiren und Perlen, des Großweſirs Leibpferd mit Sattel und Zeug, und tauſend andere Koſtbarkeiten waren des königlichen Siegers Beute. Selbſt viele gemeine Soldaten erbeuteten diamantene Gürtel. Die Polen kamen zuerſt zum Beutemachen, die Deutſchen, die,

weil man zuerſt die Flucht der Türken für eine verſtellte hielt, zuſammengehalten wurden, hatten nur die Nachleſe, doch war auch dieſe noch reich genug. Auch die Belagerten ſäumten nicht, haufenweiſe heraus in's Lager zu kommen und ſich für ihre bisherigen Leiden und Verluſte zu entſchädigen, und auch ſie fanden noch genug. Denn fünfzehntauſend Zelte boten ihren ganzen Inhalt als Beute dar; das Lager glich nicht ſowohl einer in Eile aufgeſchlagenen Soldatenwohnung, als einer in Friedenszeiten wohlangelegten Handelſtadt: ſo richtig waren die Gaſſen angelegt, ſo zur Hand alle Bequemlichkeiten und Bedürfniſſe, und ſo groß der Reichthum, der ſich hier zuſammenfand, denn die Türken pflegten ihr beſtes Vermögen mit ſich in's Feld zu nehmen. Dreihundert Stücke Geſchütz, alle Feldkaſſen und Kanzleien, Waffen, Heerpauken, Fahnen, darunter die prächtige, große, geſtickte, rothe, die vor dem Zelte des Großweſirs wehte (die grüne heilige Fahne des Propheten rettete der Emir-Fahnenträger); viele tauſend Centner an Pulver, Blei, Kugeln, unermeßlicher ſonſtiger Kriegs- und Belagerungszeug, mehr als hunderttauſend Malter Früchte, viele tauſend Kameele, Ochſen, Maulthiere, Pferde, Rinder, Schaafe gehörten zur Beute, die am folgenden Tage vertheilt wurde. So hatten die Sieger auſſer dem Danke der erretteten Stadt, auſſer dem Ruhm, Erlöſer der Chriſtenheit zu heißen, auch einen ſehr reellen Lohn ihrer Anſtrengungen. Aber auch die Türken hatten aus der Chriſtenheit noch einen großen Raub entführt: 6000 Männer, 11,000 Weiber, 14,000 Mädchen, 50,000 Kinder hatten ſie mit ſich fortgeſchleppt in die Sklaverei.

Die Nacht über blieben die Sieger im türkiſchen Lager. Der Churfürſt von Baiern, der Fürſt von Waldeck, und viele andere Reichsfürſten umarmten und küßten den Polenkönig, der das Meiſte zum Siege beigetragen, und er umhalste und küſſete ſie wieder als Mitſtreiter und Genoſſen ſeines Heldenthums. Das ganze Heer, wie die Stadt ſchwamm in Jubel und Entzücken. Am Morgen des 13. Septembers beſichtigten die Heerführer die Auſſenwerke der Stadt, und überzeugten ſich,

daß ſie kaum noch ein paar Tage ſich hätte halten können. Darauf zog der Polenkönig mit dem Churfürſten von Baiern, einem der erſten Helden am Tage der Schlacht, in die Stadt ein. Der Roßſchweif des Großweſirs wurde vorangetragen. In allen Straßen, wo ſie durchritten, begleitete ſie das Volk mit aufgehobenen Händen, hundert Mal wiederholtem Lebehoch. Sie begaben ſich unmittelbar in die Kirche, der König warf ſich vor dem Altare aufs Geſicht, und ſtimmte ſelbſt das „Herr Gott dich loben wir" an. Am 15. Sept. kam der Kaiſer von Linz zu Waſſer herunter und zog in ſeine errettete Hauptſtadt ein. Alle Glocken, die ſeit ſechzig Tagen verſtummt waren, verkündeten durch ihr Freudengeläute dieſes Ereigniß. Als der Kaiſer durch die Pforten einzog, rief ihm der Baiernfürſt zu: „Dieß Schwerdt, von eurer Majeſtät Hand trage ich's, bleibe der Vertilgung aller Feinde des Chriſtennamens und eurer Majeſtät ewiglich geweiht." Am 16. Sept. zog der Churfürſt von Sachſen mit ſeinem Heere wieder in die Heimath. Die andern Reichsvölker, der König von Polen und der Herzog von Lothringen zogen abwärts, um den Sieg zu verfolgen [36]).

---

[36]) Das Ausführlichſte über die Belagerung und die Schlacht in der öſtreich. militär. Zeitſchrift vom Jahr 1815. Details bei Huhn, S. 77 — 200. Liblich, Geſchichte der zweiten türkiſchen Belagerung Wien's, S. 112 — 190. Eugens Heldenthaten, Bd. I. S. 55 — 77. Wagner, hist. Leop. T. I. p. 605 — 620.

Drittes Kapitel.

Fortſetzung des Türkenkrieges. Schlacht bei Barkan. Die Eroberung von Gran, Wiſſegrad, Waizen, Hamſabeg. Die Belagerung von Ofen.

Ohne Stillſtand war Kara Muſtafa bis Raab geflohen. Hier hielt er Gericht: ſeine Fehler ſollten Andere büßen, oder wenigſtens keine Gelegenheit haben, ſeine Fehler dem Sultan zu hinterbringen. Der greiſe Ibrahim Paſcha wurde hingerichtet, und viele Stellen im Heere wurden geändert, dann zog er in Ofen ein. Der Polenkönig und der Herzog von Lothringen zogen längs der Donau hinab auf die türkiſche Grenzfeſte Gran zu. Um Gran vollkommen einſchließen zu können, wollten ſie zuerſt Barkans ſich bemächtigen. Die Polen, ſiegbegierig, eilten voraus, ohne das Nachrücken des kaiſerlichen Heeres, ja ohne ihr eigenes Fußvolk und Geſchütz abzuwarten. Durch eine Heerde Ochſen, welche die Türken als Lockſpeiſe ausgeſezt, in den Hinterhalt eines Waldes verlockt, wurde der Vortrab, den der Graf Dänhof führte, plötzlich mit Uebermacht von den Türken überfallen, 2000 Polen und ihr Führer wurden niedergehauen, das ganze polniſche Heer gerieth in Unordnung, der König ſelbſt mit ſeinem Sohne kam kaum mit dem Leben davon. Schon ſtach ein Türke mit dem Speere nach ihm und hätte ihn durchbohrt, hätte nicht einer ſeiner Begleiter den Stoß mit eigenem Leibe aufgefangen. Ein anderer hatte eben den Arm erhoben, um dem Könige den Kopf zu ſpalten, als ein Piſtolenſchuß ihn tödtete. Der König wäre dennoch gefangen worden, hätte nicht der Herzog von Lothringen den Grafen Dünewald zur Hilfe geſandt. „Wo iſt eure Infanterie? eure Infanterie?“ rief Sobieſky dieſem zu, als er mit den Seinigen heranſprengte. Er gedachte in dieſer Noth des wirkſamen Beiſtandes, den ihm das deutſche Fußvolk

in der Schlacht unter den Mauern Wiens geleiſtet hatte [37]). Als das kaiſerliche Heer in geſchloſſener Ordnung anrückte, und etliche Salven gegeben hatte, zogen ſich die Türken in ihr Lager hinter Barkan zurück. Zwei Tage darauf, am 9. Okt., kamen ſie aus ihrem Lager wieder heraus: weil ſie in den lezten Tagen nicht angegriffen wurden, legten ſie es als Zaghaftigkeit aus. Mit größter Wuth fielen ſie den linken Flügel unter dem Herzoge von Lothringen an. Dieſer ſtand wie eine Mauer, ſie prallten ab, und wollten ſich auf den rechten Flügel, auf die Polen werfen, aber raſend über die lezte Niederlage und racheglühend kamen ihnen dieſe entgegen, und zugleich drängten die Kaiſerlichen ihnen nach. Die Türken wurden geworfen, kamen in Verwirrung, und was nicht augenblicks niedergehauen wurde, warf ſich der Brücke bei Barkan zu. Das Gedränge ſteckte ſich, die Brücke brach entzwei, ein Theil der Flüchtlinge ertrank in der Donau, ein großer Theil wurde von den polniſchen Huſaren und den kaiſerlichen Dragonern zuſammengehauen, der Reſt in einen Moraſt geſprengt, und allda erſchoſſen. Siebentauſend Türken wurden getödtet, darunter zwei Paſcha's, tauſend zweihundert gefangen, und auch dieſes Schickſal theilten zwei Paſcha's [38]). Die Ehre des Siegs ſchrieben der König und der Herzog einer dem andern zu; über die Beute kam es zwiſchen den polniſchen und deutſchen Soldaten faſt zum Gefecht [39]).

Darauf ließ Stahrenberg Barkan von allen Seiten angreifen. In Kurzem ergab ſich die Beſatzung, vierhundert Janitſcharen mit 25 Geſchützen. Statt der weißen Fahne ſteckten ſie weiße Halstücher und Hemden aus. Als aber die Polen in die Feſtung kamen, und hier die Köpfe ihrer vor zwei Tagen niedergehauenen Landsleute auf Pfählen aufgeſteckt

---

[37]) Schmidt, Geſch. d. Deutſch. Thl. XII. S. 327. Anmerk.

[38]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 80. Dort werden nur 4000 Todte angegeben; Raſchid, der osmaniſche Reichshiſtoriograph, hat 7000, Hammer Bd. VI. S. 431.

[39]) Wagner, hist. Leop. T. I. p. 624.

ſahen, entbrannten ſie in Wuth, und metzelten Alles ohne Unterſchied nieder, was ihnen vorkam, ſelbſt den Säugling an der Bruſt der Mutter, und verbrannten die Stadt [40]). Darauf ſchritt das Heer zur Belagerung der wichtigen Veſte Gran. Seit 1605 war ſie im Beſitz der Türken, lange von ihnen mißbraucht wider die Chriſtenheit. Das Wetter war ſo ſchlecht, daß man zum Fortbringen eines großen Geſchützes gegen hundert Pferde vorſpannen mußte [41]). In drei Tagen warfen die Belagerer ſiebentauſend Kugeln in die Stadt. Zwei Tage ſchoſſen ſie Breſche, am dritten liefen ſie Sturm, ohne Erfolg. Sechsmal hatte in früheren Zeiten Erzherzog Matthias mit fünfzigtauſend Mann die Feſtung vergeblich geſtürmt [42]). Am vierten Tage, am 25. Okt., erſtiegen die Belagerer die Wälle und gewannen die Stadt. Die Beſatzung warf ſich in das Schloß. Unter den gefallenen Türken fand man einige Heldinnen aus dem ſchönen Geſchlecht in männlicher Kleidung, die während des Gefechts mit mehr als männlichen Kräften gefochten hatten [43]). Man war gewohnt, von den Türken, auch hinter elenden Mauern, den hartnäckigſten Widerſtand zu ſehen: die Beſatzung des feſten Schloſſes aber ergab ſich ſchon am folgenden Tage durch Vertrag. Man fand darin noch Lebensmittel und Kriegsbedarf für eine mehr als halbjährige Belagerung [44]). Die Beſatzung erhielt Abzug nach Ofen. Einige weniger bedeutende feſte Plätze wurden noch ſchneller und leichter gewonnen. Darauf zog das chriſtliche Heer in die Winterquartiere; die Baiern und die andern Reichsvölker in die Heimath. Die Paſcha's und neun andere Befehlshaber, welche Gran übergeben hatten, ließ der Großweſir, der indeſſen nach Belgrad gezogen war, hinrichten; die Verwandten der von ihm Hingerichteten aber und der Zorn des Sultans über die

[40]) Wagner, hist. Leop. T. I. p. 624. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 80.
[41]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 81.
[42]) Hammer, Geſch. des osm. Reiches Bd. VI. S. 422.
[43]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 82.
[44]) Feigius Adlerſchwung S. 120. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 82.

Verluſte in Ungarn brachten ihn am 25. Dec. dieſes Jahres ſelbſt um den Kopf [45]).

So glücklich endete ſich für das Kaiſerhaus dieſer Anfangs den Untergang drohende Feldzug von 1683. In ihm machte Prinz Eugen ſeine erſte Kriegsſchule; der kleine Abbé hatte darin ſeine militäriſche Tüchtigkeit ſo erprobt, daß der Kaiſer ihn am Ende des Jahres, am 12. Dec., zum Chef des Kuffſteiniſchen Dragonerregimentes, das ſeinen Oberſten verloren, ernannte [46]). Wie er, ſo wünſchte das ganze Heer den Frühling herbei, um neue Lorbeeren in einem neuen Feldzuge wider die Türken zu ſammeln. Man hatte Urſache, ſich einen noch glücklicheren Fortgang des Krieges mit den Türken zu verſprechen, als im verfloſſenen Jahre; denn die politiſchen Beziehungen des öſtreichiſchen Kabinets zu zwei großen Staaten ſtanden jezt günſtiger, zu Frankreich und zu Venedig. Mit dieſer mächtigen Republik, deren Reichthum und Seemacht ihr um dieſe Zeit ein bedeutendes Gewicht im europäiſchen Rathe gab, war ein Bündniß wider die Türken geſchloſſen worden: mit der Krone Frankreich waren die Unterhandlungen auf einen vieljährigen Stillſtand dem Abſchluſſe nahe.

Zu Nimwegen, wo der deutſche Kaiſer und Spanien durch einen Friedensſchluß mit Frankreich den zweiten niederländiſchen Krieg im Jahre 1679 geendet hatten, waren wichtige neue Abtretungen (die franche Comté, ein Theil des Herzogthums Lothringen, Freiburg im Breisgau und andere) gemacht, namentlich aber die Irrungen ausgeglichen worden, welche über mehrere im Weſtphäliſchen Frieden abgetretene Landſchaften ſich hervorgethan hatten [47]). Ludwig XIV., der in dem Kriege und in den Verhandlungen die Schwäche ſeiner Gegner hatte kennen lernen, wußte, daß er als der Stärkere ungeſtraft auch während des Friedens ſich auf ihre

---

[45]) Hammer, Geſch. der Osm. Bd. VI. S. 423 — 26. Eug. Heldth. Band I. S. 83 — 84.
[46]) Eug. Heldth. Band I. S. 85.
[47]) Disdier histoire des negotiations de Nimegue p. 210 — 250.

Koſten vergrößern könne. So errichtete er gleich in dem auf die Verhandlungen folgenden Jahre zwei Kammern, die ſogenannten Reunionskammern, welche unterſuchen ſollten, was jemals ſeit den älteſten Zeiten zu den abgetretenen Landſchaften gehört, um alles in den Archiven als ſolches Aufgefundene wieder mit dieſen Landſchaften zu vereinigen. Europa erſtaunte, als es hörte, daß vor dieſe Reunionsgerichte, wovon eines zu Metz für die Anſprüche der drei lothringiſchen Bisthümer, eines zu Breiſach für die des Elſaßes niedergeſetzt war, der König von Spanien wegen einiger Beſitzungen in den Niederlanden, der König von Schweden wegen Zweibrücken, der Churfürſt von der Pfalz, der Herzog von Würtemberg, die Markgrafen von Baden, die Pfalzgrafen von Veldenz, und der ganze unmittelbare Adel zwiſchen dem Rhein und der Moſel vorgeladen wurden; und daß Alles, was in der abgetretenen Landgrafſchaft Ober- und Unter-Elſaß und der Landvogtei Hagenau gelegen, und alle Fürſten und Herren, welche den drei Bisthümern, Metz, Toul und Verdün, mit irgend einem Lehensverband zugethan ſeyen, die Oberherrſchaft Frankreichs anerkennen ſollten. Ludwig XIV. behauptete, das ſey der klare Inhalt des weſtphäliſchen Friedens; wer ſich widerſetze, werde als Rebell behandelt werden [48]).

Das alles lief zwar dem klaren Inhalt jenes Friedens ſchnurgerade zuwider; in demſelben war bei der Abtretung des Elſaßes der darin begüterte hohe und niedere Adel ausdrücklich von der franzöſiſchen Oberherrſchaft ausgenommen, den darin gelegenen zehen vereinigten Reichsſtädten ihre Unmittelbarkeit und Freiheit von jeder franzöſiſchen Oberhoheit vorbehalten, ebenſo waren die auswärtsgelegenen Lehen und Vaſallen der drei Bisthümer nicht mit abgetreten, und ſogleich die erſten und entfernteſten Hoheitsanſprüche, die Frankreich an dieſelben hatte machen wollen, mit öffentlichem Widerſpruch zurückgewieſen worden [49]). Aber Ludwig XIV. bewies ſeine

[48]) **Wagner, hist. Leop. T. I. p. 507.**
[49]) **Theatr. Europ. T. II. p. 157 — 159.**

Behauptung mit den Waffen in der Hand. Mömpelgard, Zweibrücken wurden ſogleich beſezt, als die Beſitzer dieſer Landſchaften, Würtemberg und Schweden, den Huldigungseid verweigerten. Jedes Glied der unmittelbaren Reichsritterſchaft im Elſaß mußte den Unterwürfigkeitseid leiſten, oder ward es aus ſeinen Gütern vertrieben. Die freien Städte wurden mit Waffenmacht zur Huldigung gezwungen, und die Eide ſogleich durch die That geltend gemacht. Man ging von franzöſiſcher Seite noch weiter. Man nahm nicht nur alle, mit erworbenen Landſchaften jemals in Verbindung geweſenen Lehen in Anſpruch, ſondern, da auch von dieſen Lehen wieder kleinere Beſitzungen zu Lehen herrührten, alle irgend je von dieſen Lehen abhängig geweſenen Güterſtücke. Weil der fränkiſche König Dagobert vor mehr als tauſend Jahren das Kloſter Weiſſenburg geſtiftet, ſo nahm es Ludwig XIV., ob es gleich auſſer den Grenzen des Elſaßes lag, in Anſpruch, ebenſo die pfälziſche Beſitzung Germersheim, weil dieſes in grauer Vorzeit einmal zu Weiſſenburg gehört habe, und ſo machte er es noch mit vielen Beſitzthümern, ganzen Landſchaften und einzelnen Städten und Dörfern, und wenn er folgerecht ſo fortfuhr, und ſeine ſchaamloſe Anmaßung keinen Widerſpruch und Widerſtand fand, ſo war er auf dem beſten Wege, ohne einen Schwertſtreich nahezu ganz Deutſchland unter ſeine Oberherrſchaft zu bekommen. Mit dem Uebermuthe des Königs wetteiferte die Unverſchämtheit ſeiner Diener. Unbedeutende Generale wagten deutſchen Churfürſten, wenn dieſe ſich über ſie beſchwerten, in's Angeſicht zu ſagen: ſie haben die Ehre, geborene Franzoſen und des mächtigſten Königs auf dem Erdboden Diener zu ſeyn, dem ſie allein Rechenſchaft ihres Thuns und Laſſens zu geben haben [50]).

Der Kaiſer und die Reichsſtände proteſtirten: aber das franzöſiſche Kabinet trieb ſeinen Spott mit ihnen; Ludwig bewies ihnen,

---

[50]) Theatr. Europ. T. XI. p. 575.

daß er ganz allein Recht, ſie dagegen Unrecht, und alle Urſache haben, ſeine Gerechtigkeit und Billigkeit, wie ſeine übermäßige Neigung zu rühmen, den Frieden zu handhaben und zu ſchützen [51]). Er hatte ein treffliches ſtehendes Heer von 140,000 Mann; in dem deutſchen Reiche, welches Privatintereſſe, Eiferſucht und Uneinigkeit theilte, hielt es ſchwer, 80,000 Mann höchſt langſam auf die Beine zu bringen. Ludwig XIV. erbot ſich zwar zu einem Congreß in Frankfurt, zu Verſtändigung der Streitigkeiten, und während Kaiſer und Reich ſich darüber freuten, nahm er am 30. Sept. 1681 die mächtige Reichsſtadt Straßburg, den Schlüſſel zum deutſchen Reiche, weg, ohne einen Schuß zu thun. Die Gefahr, von Frankreich unterdrückt oder gar verſchlungen zu werden, brachte endlich die Reichsſtände in Bewegung, und ein neues zweckmäßigeres Bewaffnungsſyſtem zu Stande [52]). Kräftiger jedoch, als Kaiſer und Reich, trat Karl XI. von Schweden auf, ſeines alten Erblandes Zweibrücken wegen. Er ſchloß ein Bündniß mit Holland und Spanien gegen Frankreich. Dagegen fand es der Churfürſt von Brandenburg in ſeinem Privatintereſſe, ſich mit der Krone Frankreich zu verbinden, und der Ausbreitung des ſchwediſchen Bündniſſes in Deutſchland entgegenzuarbeiten. Privatgroll gegen Oeſtreich trug auch viel dazu bei [53]).

Während des Schwankens zwiſchen Krieg und Frieden fanden die Unterhandlungen auf dem Congreß zu Frankfurt wirklich Statt. Die franzöſiſchen Geſandten, weit entfernt, ſich auf eine Unterſuchung der Streitfrage einzulaſſen, forderten in dictatoriſchem Tone von dem Reiche feierlichen Verzicht auf das von Frankreich in Beſitz Genommene als erſte Bedingung des Friedens [54]). So entrüſtend dieſe Sprache der

[51]) Das ganze Actenſtück, ein trauriger Spiegel der Schmach des deutſchen Reiches und des Hohnes, den der Uebermuth Ludwigs XIV. damit trieb, in Pachner, Sammlung der Reichsſchlüſſe, Thl. II. S. 271.

[52]) Pachner, Thl. II. S. 313 — 329.

[53]) Wagner, histor. Leop. T. I. p. 525

[54]) Pachner, Thl. II. S. 367.

franzöſiſchen Geſandten war, ſo ärgerlich war das lächerliche Benehmen der deutſchen Geſandten. Den ganzen Sommer hindurch zankten ſie ſich auf dem Congreſſe, ob man bei den Verhandlungen an einer Tafel ſitzen ſollte, ſo daß kaiſerliche, königliche, churfürſtliche und fürſtliche Geſandte beiſammen ſäßen, oder ob man ſich um einen runden Tiſch in einem Ring herum ſetzen ſollte? ob einige Deputirte den Titel Geſandte, oder gar Excellenzen anſprechen dürfen oder nicht? Die Franzoſen wollten ihre Erklärungen nur in franzöſiſcher Sprache geben, die Deutſchen nur die übliche lateiniſche annehmen. So zerſchlug ſich der Congreß zu Ende Novembers 1682, ohne daß es zu den eigentlichen Verhandlungen kam, und die Franzoſen, höchlich vergnügt darüber, konnten mit allem Schein des Rechts die Schuld davon auf das kindiſche Gezänke der Deutſchen über das Ceremoniel ſchieben [55]). Zu Regensburg, wo die Verhandlungen fortgeſezt werden ſollten, ſtritten ſich die Reichsſtände wieder unter ſich ſelbſt um Nebenſachen; Ludwig XIV., von dem nahen Einfall der Türken in Oeſtreich insgeheim unterrichtet, eilte nicht, vor der Zeit die Sache zum Schluß zu bringen. Der Kaiſer trieb erſt, als die Türken ſich Wien näherten, zur Beſchleunigung der Unterhandlungen, um in dieſer Bedrängniß wenigſtens einen Angriff Frankreichs von Deutſchland abzuwenden. Ludwig XIV. hatte in der That im Sinn, im Falle der Eroberung Wiens durch die Türken, gleich als zöge er der bedrängten Chriſtenheit zu Hilfe, in das deutſche Reich einzufallen, und ſich die deutſche Kaiſerkrone aufzuſetzen. Er trug dem Kaiſer zwar während der Beſtürmung ſeiner Hauptſtadt einen zwanzigjährigen Stillſtand an, aber Niemand, am wenigſten der öſtreichiſche Hof ſelbſt, verkannte den Hohn, den er dem Kaiſer unter der Maske der Theilnahme an ſeinen übeln Umſtänden in dieſem Antrag bot [56]).

---

[55]) Pufendorf de rebus gestis Frid. Wilhelmi Magni Lib. XVIII. p. 1419.

[56]) Pachner, Thl. I. S. 465.

Da kam, ein Donnerſchlag aus blauem Himmel dem franzöſiſchen Cabinete, die Kunde von dem Entſatze Wiens und der Niederlage der Türken, und Ludwig XIV., der jezt keine Luſt zum Kriege hatte, drang nun im Ernſte auf Abſchließung. Zu Wien aber ſchwankte man, ob man nicht Frieden mit den Türken ſchließen ſollte, um mit freien Händen die Waffen gegen Frankreich zu wenden, um es für ſeinen langjährigen Uebermuth zu züchtigen, und das, was es dem Reiche geraubt, zurückzuholen. Aber die franzöſiſche Parthei am Wiener Hofe ſprach für die Demüthigung der Türken als das nothwendigere, chriſtlichere und vortheilhaftere Unternehmen, und der Kaiſer Leopold entſchied ſich für den Stillſtand mit Frankreich, der zwar, weil die Auswechslung der Papiere langſam vor ſich ging, erſt am 15. Auguſt 1684 für die Kaiſerſtaaten und das deutſche Reich, Spanien, den Norden und Italien auf 20 Jahre förmlich abgeſchloſſen wurde. Für dieſe Zeit blieb in Frankreichs Beſitz, was es ſich angeeignet hatte, Straßburg, die zehn Vereinsſtädte, und Alles Andere [57]); der Kaiſer aber erhielt durch den Stillſtandsvertrag Nichts, als daß er ſeine ganze Macht gegen die Türken wenden konnte.

Zu Ende des Mai 1684 ſezte ſich der Herzog von Lothringen mit dem kaiſerlichen Heere in Bewegung. War die Hauptſtadt Ofen erobert, ſo mußten in Kurzem vollends alle ungariſchen Plätze, die in dem Beſitze der Türken waren, in die Hände der Sieger fallen. So galt es dieſer Stadt vor Allem. Am 13. Juni ging der Herzog über die Schiffbrücke bei Gran, und am 18. Juni ergab ſich Wiſſegrad, ein feſtes Bergſchloß und ein ſehr vortheilhafter Platz gegen Ofen, durch Vertrag. Die Truppen, die von Ofen zum Entſatze des Bergſchloſſes geſandt wurden, ſtießen unterwegs auf den General Hallweil, der mitten unter ſie gerieth, da ſie ein Gehölz ihm verdeckt hatte. In einem Halbmond eingeſchloſſen, vertheidigte er ſich mit ſeinen Reitern, bis Verſtärkung heran-

[57]) Pachner Thl. I. S. 519 — 25.

kam, aber er ſelbſt fiel im Gefecht, von einer Lanze durchſtoßen, und tauſend Köpfe, Todte und Lebendige, führten die Türken mit hinweg. „Die Wackeren der Schlacht," ſchreibt der türkiſche Reichs=Hiſtoriograph Raſchid davon, „hingen den Säbel ihrer Tapferkeit am Dome des Himmels auf."

Das kaiſerliche Heer zog weiter gegen Waizen. Von Ofen aus zog eine Heerabtheilung entgegen, und es kam zur Schlacht. Mit entſetzlichem Geſchrei griffen die Türken an, nach zweimaliger Salve den Säbel in der Hand. Die Ordnung der Chriſten brachte ſie in Unordnung. Sie flohen zurück und ließen über tauſend Todte und Gefangene auf dem Schlachtfelde; unter den Todten war der Paſcha von Temeswar, der todt noch des ganzen chriſtlichen Heeres Augen auf ſich zog, ſo unerhört groß war ſein Wanſt. In der Nacht deſſelbigen Tages ergab ſich mit 1400 Mann Beſatzung, nach mehrſtündigem Bombardieren, Waizen. Der Herzog von Lothringen rückte darauf gegen Peſth, welche Stadt Ofen gegenüber liegt. Viele Türken hatten ſich nach der lezten Niederlage in dieſen Ort geflüchtet, jezt ſteckten ſie denſelben in Brand und flohen in großer Unordnung über die Schiffbrücke nach Ofen. Die Chriſten löſchten den Brand und nahmen Peſth, ungeachtet des Kugelregens von Ofen herüber, ohne Schwertſtreich in Beſitz. Ohne große Schwierigkeit gingen ſie über die Donau, ſchlugen unterwegs die Feinde, die dreimal angriffen, dreimal in die Flucht und am 14. Juli lagerten ſie vor Ofen.

Ofen, die uralte Hauptſtadt Ungarns, die Königsſtadt Buda, der Lieblingsaufenthalt vornehmer Türken, von ihnen Schloß und Schlüſſel des osmaniſchen Reichs genannt, war ſeit anderthalb Jahrhunderten im Beſitze der Türken: ſie hatten die Stadt durch Hinterliſt bekommen. Am rechten Ufer der Donau erhebt ſich die Feſtung auf einem Berge, auf welchem die obere Stadt liegt; am Fuße des Berges bis zur Donau hin zieht ſich die ſogenannte Waſſerſtadt; zwei Vorſtädte liegen nördlich und ſüdlich daran. Der Nordſeite der Feſtung

gegenüber ragt der Calvarien= (Joſephs=) Berg, auf der Süd=
ſeite der Blocksberg (Krähenhügel). Die nördliche Vorſtadt
bildet eine beſondere von Mauern umſchloſſene Stadt. Sie
hieß damals die untere Stadt, heutzutage Landſtraße und
Neuſtift. Drei Thore hatte dieſe Stadt, wie die obere Stadt,
die Feſtung. Zwölf erhabene Moſcheen oben und unten, und
die bleigedeckten Kuppeln der ſchönen Bäder Ofens gaben dem
Ganzen einen prachtvollen Anblick. Am 15. Juli, an demſelben
Tage, an welchem das Jahr zuvor Kara Muſtafa vor der
Kaiſerſtadt Wien, eröffnete der Herzog von Lothringen vor der
Königsſtadt Buda die Laufgräben. Als ſich eine Heerabthei=
lung, um die Stadt beſſer einzuſchließen, über das Gebirg hin=
über zog, zeigten ſich die türkiſchen Schaaren auf dem Wege
gegen Stuhl=Weiſſenburg, verſchwanden aber bald wieder.
Der Seraskier hatte nämlich zu Vertheidigung der Königs=
ſtadt zwei Paſcha's mit gehörigem Kriegsvolk in dieſelbe ge=
legt, er ſelbſt lagerte mit dem übrigen Heere zu Hamſabeg,
einem Flecken in der Nähe von Erſi, auf der Höhe. Plötzlich
brachen am 18. Juli Schaaren unterhalb Ofen hervor, und
wollten in die Laufgräben fallen. Zugleich fielen die Belager=
ten an vier Orten aus, und trieben die Chriſten zurück, doch
drangen dieſe bald wieder verſtärkt vor, und die Belagerten
zogen ſich in die Stadt zurück. Am folgenden Tage wurde
die Waſſerſtadt erſtürmt, von Freund und Feind in Brand
geſteckt, und die Belagerten zogen ſich in die obere Stadt, in
die Feſtung zurück. Am 22. Juli griff der Herzog von Lothrin=
gen die Höhe von Erſi an, wo das türkiſche Heer über
12,000 Mann ſtark lagerte. Vier Stunden lang dauerte die
Schlacht. Der Sieg ward den Chriſten, das ganze Lager mit
allen Gezelten, Koſtbarkeiten und Kriegsbedürfniſſen ward er=
beutet. Zwei Heerpauken und zwölf Fahnen, darunter die
große acht Ellen lange Fahne des Seraskiers, in deren blut=
rothem Grunde das zweiſchneidige Schwert Omars und die
Grundlehre des Islams glänzte: „es iſt kein Gott als Gott,
und Mahomet iſt ſein Prophet.“ Mehrere tauſend Türken

waren auf dem Schlachtfeld gefallen, viele wurden noch von der verfolgenden Reiterei niedergehauen oder gefangen. Ludwig von Baden war es, der die Verfolgung leitete, und den Türken noch das gerettete Geſchütz abnahm. Am gleichen Tage gewannen die Generale Leslie und Trautmannsdorf bei Veroviz in Croatien einen Sieg, der diese Feſtung aus hundert und ein und dreißig jährigem Beſitz der Türken in die Gewalt des Kaiſers zurückbrachte, und in deſſen Folge gegen zehen andere feſte Plätze fielen.

Man hoffte von dieſen Siegen, ſie werden auch den Widerſtand Ofens ſchwächen. Von vier Seiten aus hundert Karthaunen, Bombenmörſern und Falkaunen beſchoſſen die Belagerer das ſogenannte Erdſchloß, das Thal- oder Waſſerthor und die drei Thürme der Feſtung. Drei und vierzig Mauerbrecher waren in täglicher Arbeit, täglich flogen 1500 Kugeln und 800 Bomben in die Feſtung. Aber die Türken wehrten ſich, als wollten ſie auf einmal die Schmach ihrer ſeit dem Rückzuge von Wien an den Tag gelegten Feigheit auslöſchen. Ihr Geſchütz unterhielt ein ununterbrochenes, trefflich geleitetes, verderbliches Feuer, und ungeheure Steine wälzten ſie auf die Belagerer herab, ſo daß dieſe keine Möglichkeit vor ſich ſahen, die Wälle erſteigen zu können. Sie machten daher einen Verſuch mit Minen. Aber die erſte, die, ſehr groß, im Erdthurm am 7. Aug. angezündet wurde, ſchlug zum eigenen Verderben der Belagerer aus, ohne alle Wirkung auf die Belagerten; die zweite flog, wegen zu lockeren Bodens, ganz wirkungslos in die Luft; drei nächſt einem andern Thurme angelegte wurden durch die geſchickten Minirer der Belagerten entdeckt, und mit den darin Arbeitenden durch Flatterminen vernichtet. Die Belagerer ſtürmten endlich, wurden aber zurückgeſchlagen. Dagegen machten die Belagerten viele und meiſt glückliche Ausfälle, und fochten ſo tapfer, daß nach dem Ausdruck Raſchids, „die Engel, die Träger des Throns Gottes, Bravo! dazu ſchrieen.“ In einem Ausfalle fügten ſie den Belagerern einen Verluſt von nahe 4000 Mann zu. In

einem ſolchen erhielt auch der kleine Abbé, Prinz Eugen, einen Schuß in den Arm. Aber auch die Belagerten hatten wichtige Verluſte. Dem tapfern, klugen Kommandanten der Stadt, Kara Mohammed, wurde die Hand zerſchmettert; aber von ſeinem Ruhebett aus fuhr er ungeirrt fort, ſeine Befehle zu ertheilen. Er lag ſo kommandirend unter dem Thorbogen ſeines Palaſtes, da plazte hart neben ihm eine Bombe, und zerriß ihm den Unterleib: er rief ſeine Befehlshaber um ſich her, ernannte ſeinen Nachfolger, beſchwor ſie zum Ausharren bis auf den lezten Mann — und wenige Minuten darauf hauchte er den Heldengeiſt aus. Im Lager der Chriſten nahmen auch Krankheiten überhand; ſelbſt der Oberbefehlshaber, der Herzog von Lothringen, lag mehrere Tage darnieder. Es gab einigen, aber geringen Troſt, daß der Oberſt Heißler eine von Stuhlweiſſenburg ausgelaufene Parthei ſchlug, und 4000 Stücke Vieh und viel Frucht erbeutete. Die Ausfälle der Belagerten thaten immer größeren Schaden. Dem Herzog von Sachſen-Eiſenach wurde die Wade durch eine Kugel vom Fuße fortgeriſſen, daß er ſtarb. Der Paſcha von Erlau brachte dem ſtreifenden Corps des Oberſten Heißler bald darauf eine Niederlage von mehreren Tauſenden bei. In einem Ausfalle glückte es den Belagerten, acht chriſtliche Minirer gefangen zu nehmen. Von dieſen brachten ſie heraus, daß die Belagerer einen unterirdiſchen Gang, der unter die Burg führe, entdeckt haben, und an einer großen Mine bis unter dieſelbe arbeiten. Die gefangenen chriſtlichen Minirer wurden in türkiſche Kleidung geſteckt, mehrere tauſend freiwillige Janitſcharen nahmen ſie in die Mitte, und machten einen glücklichen Ausfall, gerade auf das Geſchütz der Belagerer. Die Minirer wurden gezwungen, zu der Oeffnung der Mine den Weg zu zeigen, und die Türken entleerten dieſelbe von vierhundert Pulverſäcken.

Die Belagerer ſezten in ihrem Mißgeſchick ihre meiſte Hoffnung noch auf die Ankunft des Churfürſten von Baiern.

Mit warmem Eifer hatte Max Emanuel auf dieſes Jahr Hilfe für ſeinen Kaiſer gerüſtet. Theils zu Lande auf acht und ſechzig ſechsſpännigen Wagen, theils auf hundert und fünfzig Donauſchiffen ſandte er Kriegsvolk und Kriegsbedürfniſſe ins Ungarland. Zwei und dreißig Stücke Geſchützes begleiteten ſeinen Heerhaufen. Am 21. Aug. verließ er ſelbſt München, und am 9. Sept. langte er im Lager vor Ofen an. Da ſeine Aufforderung zur Uebergabe von dem Befehlshaber der Feſtung höflich abgelehnt wurde, ſo beſchoß er das Schloß auf's Heftigſte. Der fränkiſche Thurm am Schloßrondell ſtürzte vom Feuer der Baiern in Trümmer. Am 4. Okt. liefen ſie an dieſer Stelle Sturm, aber auch ſie wurden zurückgeſchlagen, denn die Belagerten hatten neue Verſtärkungen erhalten. Am 25. Sept. hatte ſich der Seraskier mit dem türkiſchen Heere wieder im Angeſichte der Stadt gezeigt, während zugleich der Kommandant von Ofen einen ſtarken Ausfall aus der Feſtung machte. Faſt zwei Regimenter der Chriſten geriethen mitten zwiſchen das Doppelfeuer der Ausfallenden und das des Seraskiers. Sie ſtanden wegen des anhaltenden Regenwetters bis an die Kniee im Waſſer, konnten zu keiner Salve gelangen, und wurden ſo, ungeachtet ſie verzweifelt mit den Kolben dareinſchlugen, alle von den Türken zuſammengehauen und zuſammengeſchoſſen. Die chriſtliche Reiterei wurde geworfen, und während des Gefechtes drangen viele hundert Türken in die Stadt, worauf ſich das türkiſche Heer wieder über das Gebirge zurückzog. Max Emanuel war an dieſem Tage immer im heißeſten Gefechte geweſen, er hatte ſelbſt mit eigener Hand ein halbes Dutzend Türken erſchlagen, ihn trieb es am folgenden Tage, die Feinde zur Schlacht aufzuſuchen, aber ſie waren nirgends zu ſehen, und bis man wieder zur Belagerung zurückkehrte, waren die Belagerten aus der Stadt heraus in die Laufgräben ausgefallen, und hatten das Holz ſammt den Faſchinen mit hinweggenommen. Der Mangel an Lebensmitteln ward immer größer. In der Mitte des Oktobers langten zwar neue Hilfsvölker an, die ſchwäbi=

ſchen, aber ihr Erſcheinen hatte keine Folge. Der Mangel an Kriegsbedarf war ſo groß als der an Lebensmitteln, das Wetter ward immer ſchlimmer, der Muth des chriſtlichen Heeres immer kleiner, der der Türken von Tag zu Tag kühner. Am 25. Okt. überfielen ſie, zwanzig Fähnlein ſtark, unverſehens eine chriſtliche Abtheilung vor der Stadt, ſäbelten 600 Huſaren nieder und nahmen mehrere hundert Pferde hinweg. Am 31. Okt. zeigte ſich der Paſcha von Erlau mit einem ſtarken Heertheil jenſeits der Donau, und deckte ſieben mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf beladene Schiffe, welche im Angeſicht des chriſtlichen Heeres, das zu ſchwach war, es zu hindern, die Donau herabfuhren. Die auf den Schiffen landeten mit großem Geſchrei auf der Seite, auf welcher die Baiern ſtanden, vernichteten die noch nicht vollendeten Werke und die in den Laufgräben Arbeitenden; dann zogen ſie, mehrere hundert Mann, meiſt Ingenieure, Conſtabler und Minirer, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel in die Stadt ein.

Um dieſe Zeit kam der Markgraf Hermann von Baden, Präſident des Hofkriegsrathes in Wien, bei dem Heere an, es wurde großer Kriegsrath gehalten und allgemein für gut befunden, die Belagerung aufzuheben. Das Geſchütz und Gepäck wurde eingeſchifft, die Stadt Peſth in einen Steinhaufen verwandelt, und der Rückzug angetreten. Der Seraskier folgte bis auf das Gebirge vor Gran nach. Viele vom Nachtrab fielen in ſeine Hände, ſie wurden, wie die zurückgelaſſenen Kranken und Verwundeten theils niedergehauen, theils in die Sclaverei weggeſchleppt, ein Schickſal, welches auch zweien Schiffen mit Kranken und Verwundeten bei Wiſſegrad widerfuhr. Gegen 24,000 Mann hatte das chriſtliche Heer während der Belagerung durch Krankheit und den Säbel und das Feuer der Feinde verloren. Kälte und Hungersnoth rafften auf dem Rückzuge noch manchen Soldaten erbärmlich dahin, noch ehe er die Winterquartiere erreichen konnte. Waizen, in welches das rückziehende Heer eine ſtarke Beſatzung aus Deutſchen, Haiducken und ungariſchen Huſaren gelegt hatte,

ergab ſich wegen Haders des deutſchen und ungariſchen Befehlshabers voreilig an die Türken, zwar durch Vertrag, aber die Türken hielten ihn nicht, und ſäbelten die ganze Beſatzung nieder. So unglücklich endete dieſer glänzend begonnene Feldzug, ebenſoſehr durch die Tapferkeit und die Ausdauer der Türken, als durch die Eiferſucht und die Kabalen der kaiſerlichen Miniſter und des Hofkriegsrathes zu Wien, welche den Herzog von Lothringen nicht gehörig unterſtützten und abſichtlich einen unglücklichen Ausgang wünſchten, um den Herzog in der Gnade des Kaiſers zu ſtürzen, wenigſtens nicht durch neues Kriegsglück in derſelben ſteigen zu laſſen. Auch die Polen hatten dieſen Sommer kein Glück gegen die Türken. Nach vierzigtägiger Belagerung hatten ſie mit großem Verluſte von Kamieniec ſich zurückgezogen, und waren darauf bei Babataghi geſchlagen worden [58]).

Einigermaßen aufgewogen wurden jedoch dieſe Verluſte durch die Vortheile, welche Leslie in Kroatien, General Schulz in Oberungarn wider Tököly, beſonders aber die, welche die neuen Verbündeten des Kaiſers, die Venetianer, in der Levante erhielten.

---

[58]) Das Ganze nach Eugens Heldenth. Bd. I. S. 86 — 106. Adlerſchwung S. 136 ff. Wagner, hist. Leop. T. I. p. 630 seq. Hammer, Geſch. der Osm. Bd. VI. S. 433. Graf Mailath, die Belagerung Ofens, in Hormayr's Taſchenbuch für vaterl. Geſch. Jahrgang 1824. S. 312 ff. Raſchid, die Belagerung von Ofen, überſezt im Taſchenb. für vaterl. Geſch. Jahrgang 1828.

Viertes Kapitel.

Siege der Venetianer. Siege der Kaiſerlichen. Tököly. Die Eroberung Ofens. Schlacht bei Mohacz. Eroberungen der Venetianer in der Levante.

Des Papſtes eifrigem Bemühen war es gelungen, daß auch Venedig dem Bunde Oeſtreichs und Polens wider die Türken beigetreten war. Die heilige Liga nannte der Papſt dieſen Bund, und nicht mit Unrecht, denn es galt die Vertheidigung alles deſſen, was der Chriſtenheit heilig war, wider die Barbarei der Osmanen. Mit einer mächtigen Flotte ſtach Francesco Moroſini, der erfahrenſte Feldherr der Republik, im Juli 1684 in die See, und landete am zwanzigſten auf St. Maura. Die Zuflucht, welche die Türken den Corſaren gegeben, ſagte er in ſeiner Aufforderung an den Befehlshaber des Eilandes, haben den Blitzſtrahl ſeines unüberwindlichſten Doge auf ihr Haupt gezogen. Höflich antwortete der türkiſche Befehlshaber: „was die Schiffe betrifft, ſo thun wir, was auch ihr thut, aber uns aus unſerem Hauſe zu jagen, das iſt eine andere Sache.“ Nach 16 Tagen hatten die Venetianer die Feſtung erobert, und eben damit waren ſie Herren der in dem großen Buſen hinter St. Maura gelegenen ſieben Inſeln Meganiſſi, Scorpion, Scoglio Piccolo, Leſtia, Franiſi, Arcudi und Calamo. Moroſini's Unterfeldherr, Graf Straſoldo, landete darauf am 21. Sept. auf Preveſa, beſchoß die Feſtung und rüſtete ſich am achten Tage der Beſchießung zum Sturm, als die Beſatzung die weiße Fahne aufſteckte. Aber das Unternehmen des andern Unterfeldherrn ſcheiterte. Dieſer, Aleſſandro Molino, kreuzte im Archipel mit der Flotte. Schon hatte er den Großadmiral der Türken bei Chios eingeſchloſſen, als er wieder entkam. Ein Sturm zerſtreute die venetianiſche Flotte und mehrere Schiffe ſcheiterten an den Felſen von Scopulo,

faſt zur ſelben Zeit, als die Belagerer von Ofen zurückziehen mußten.

Als der Frühling kam, waren die Venetianer die erſten, die den Feldzug eröffneten, und zwar in Dalmatien am 21. März 1685. Die Belagerung der Feſtung Sign mißlang. Die Morlacken, welche die Venetianer für ſich gewonnen hatten, wurden geſchlagen, aber die Nachkommen der alten Spartaner, die Mainotten, und die Bewohner des Gebirges Chimarra, welche beide die Venetianer glücklich zum Aufſtand gegen die Türken aufgerüttelt hatten, ſchlugen den Paſcha von Morea, daß er 2000 Todte auf dem Felde ließ. Auch die Morlacken, unter Führung des venetianiſchen Statthalters von Dalmatien, erfochten wieder mehrere Vortheile. Am kaiſerlichen Hofe geſchah in dieſem Jahre mehr für die Rüſtung des neuen Feldzugs, aber erſt in der Mitte Juli ſezten ſich die kaiſerlichen Heerhaufen in Bewegung. Es waren deren drei, der eine von 50,000 Mann unter dem Herzoge von Lothringen ſollte in Ungarn kämpfen, der andere von 30,000 unter dem Grafen Lesli an der kroatiſchen und ſteierſchen Grenze, der dritte von 25,000 unter General Schulz in Oberungarn. Ofen war noch ſtärker als zuvor befeſtigt, von 10,000 Mann beſezt und von einem naheſtehenden Heere von 32,000 gedeckt. Darum beſchloß der Herzog, nicht Ofen, ſondern Neuhäuſel zu belagern.

Die Türken hatten eine Belagerung vorausgeſehen, und den Winter über die Feſtung mit Allem auszurüſten verſucht. Oberſt Heißler und die benachbarten Geſpannſchaften hatten es ihnen jedoch ſehr erſchwert. Mehrere große Zufuhren hatte Heißler ihnen abgeſchnitten, und noch vor der Einſchließung war Mangel in der Feſtung. Um ſich von der Größe deſſelben genau zu überzeugen, ſchickte Heißler einen liſtigen Bauern mit ſechs Broden in die Feſtung, und man zahlte dieſem für die ſechs Laibe 17 Gulden. Heißler ließ den Bauern nochmals hineingehen, und ſagen, er wolle eine Getreidegrube im Walde entdecken. Bei 80 Türken zogen mit ſechs Wagen mit

dem Bauern heraus, die Früchte zu holen; mit gezückten Säbeln bewachten ſie den Kundſchafter, als ſie plötzlich von Heißlers Reitern überfallen wurden; der Bauer entrann während des Gefechtes mit Mühe und ſchlug jede Belohnung aus, vergnügt über das Gelingen ſeiner Liſt[59]). Der Begler-Beg Haſſan ſtarb wenige Tage, ehe der Herzog von Lothringen die Feſtung einſchloß. „Ich ſehe,“ ſagte er ſterbend und ſeinen Bart raufend, „daß kein Glück mehr wider die Chriſten zu hoffen iſt[60]).“ Bei dem erſten Kanonenſchuß, den die Belagerten thaten, zerſprang ihr ſchönſtes und größtes Stück Geſchütz, was die fataliſtiſchen Türken ſogleich als eine ſehr unglückliche Vorbedeutung nahmen[61]). Die Belagerer griffen die Feſtung, von deren Wällen die große Blutfahne trotzig herabwehte, auf zwei Seiten an, auf der einen der Herzog von Lothringen, mit den kaiſerlichen, auf der andern der Graf Sereni mit den baieriſchen Völkern und den polniſchen Söldnern. Der Churfürſt Max Emanuel war noch in Wien zurück, wo ſeine Vermählung mit der ſchönen Kaiſertochter Marie Antonie mit größter Pracht vollzogen wurde. Auch lüneburgiſche, ſchwäbiſche und fränkiſche Völker waren bei der Belagerung. Bald kam durch die eingeworfenen Bomben Feuer in der Feſtung aus, das anderthalb Tage brannte. Die Belagerer arbeiteten, den Waſſergraben zu durchſtechen, mit Faſchinen auszufüllen, und einen Damm daran zu verfertigen. Die Türken aber ſezten ſich verzweifelt dagegen, und es gelang ihnen, durch Pechkränze, Granaten und anderes Feuerwerk die Gallerieen in Brand zu ſtecken. Das Feuer ergriff ſelbſt die Laffetten an den Geſchützen, weil die Bedeckung derſelben davon floh. Mit bloßem Degen trieb der Herzog von Lothringen eigenhändig die Pflichtvergeſſenen zurück und

---

59) Tagebuch eines Wieners, im Taſchenbuch für vaterl. Geſchichte. 1837. S. 313—316.

60) Hammer, Geſch. der Osman. Bd. VI. S. 456. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 113.

61) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 112.

ergriff ſelbſt eine Schaufel zu Löſchung des Brandes, um die andern anzuſpornen [62]). Am folgenden Tage verkündete die dreimalige Löſung aller Geſchütze die Ankunft des kaiſerlichen Eidams. Wenige Tage nach der Vermählung hatte Max Emanuel aus den Armen ſeiner jungen Gattin ſich losgeriſſen, ſeine Seele war von Kriegsluſt voll. Die Belagerten machten einen glücklichen Ausfall zu Anfang des Auguſts. Durch Nachläßigkeit und Feigheit Vieler in den Laufgräben kam Unordnung in das Chriſtenheer. Der Herzog von Lothringen trieb abermals die Flüchtigen mit dem Degen zurück, führte einen feigen Oberſtlieutenant etwas unſanft bei der Hand wieder an ſeinen Poſten und gab einem Hauptmann ſelbſt die Schaufel in die Hand [63]).

Auf die Kunde, daß der Seraskier, Ibrahim Paſcha, die Feſtung Gran mit zwei hinter einander aufgeſchlagenen Lagern umzingelt hätte, ließen die chriſtlichen Feldherren 20,000 Mann vor Neuhäuſel, und brachen mit dem ganzen übrigen Heere gegen den Seraskier auf. Als dieſer die Uebermacht des chriſtlichen Heeres erfuhr, hob er die Belagerung auf. Noch ehe dieſes ankam, hatte er ſich ſchon mit Allem in guter Ordnung zurückgezogen. Eine halbe Stunde von Gran ſtellte er ſich ſo vortheilhaft auf, daß er auf beiden Seiten zwei waldbewachſene Höhen hatte, deren Zugänge größtentheils verhauen waren. Vor ſich hatte er einen Moraſt, der ſich bis an den Donauſtrom erſtreckte. An deſſen Ufern hatte er ſeine Linien gezogen, welche von dem Fluß bis an eine Höhe reichten, wo er ſein grobes Geſchütz aufgepflanzt hatte. Die Chriſten ſahen, wie er hinter dieſem faſt unzugänglichen Paß in Schlachtordnung ſtand, hüteten ſich aber, bei ſo ungleichen Vortheilen anzugreifen. Der Herzog von Lothringen wählte den Weg der Liſt, den Seraskier von ſeinen Höhen herunter zu locken. Er ließ das Heer ſo

[62]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 114.
[63]) Ebendaſelbſt.

eng zuſammenrücken, daß es um die Hälfte geringer ſchien, und brach bei einfallender Nacht ſo eilig auf, daß man an einen Rückzug, an eine Flucht glauben mußte. Der Seraskier verließ ſeine Höhen, um die Chriſten zu verfolgen, die ganze Nacht durch umheulten mit greulichem Geſchrei und Geplänkel Tartaren-Schwärme das Chriſtenheer. Am Morgen des 16. Aug. lag ein ſo dicker Nebel auf dem Gefild, daß es dem Seraskier unmöglich war, die Stärke und die Schlachtordnung der Chriſten zu erkennen. Als der Nebel niederfiel, hatten ſich dieſe ſo vortheilhaft aufgeſtellt, daß die Türken bei ihrer Annäherung wieder getäuſcht werden mußten; denn der größte Theil des linken und rechten Flügels ſtand verdeckt. Sie fielen zuerſt den rechten Flügel an, hier ſtand der Herzog von Lothringen. Der Fürſt von Waldeck, der Prinz Ludwig von Baden, der Herzog von Croy und andere berühmte Generale befehligten unter ihm. Dieſer Flügel ſtand unbeweglich, keinen Schritt weit brachte ihn der türkiſche Anfall zum Weichen. Nach ihrer Art wandten ſich die Türken, wo ſie ſo tapfern Widerſtand ſahen, ab, und nach einer Höhe, wo General Thüngen ſtand. Auch hier einen undurchdringlichen Wall findend, zogen ſie ſich weiter die Höhe hinan, und fielen damit immer tiefer in das chriſtliche Feuer. Hier ſtanden General Dünewald und Graf Styrum mit auserleſenen Regimentern. Zu ihrer Verſtärkung wurden ſogleich andere Schaaren befehligt. So wurden ſie auch hier zum Weichen gezwungen. Jezt warfen ſie ſich auf den linken Flügel, wo der Baierfürſt befehligte. Auch von hier prallten ſie wie von einer Mauer ab, und zugleich trieb ſie der Prinz Ludwig von Baden, der gegen der Donau zu ſich geſezt, in das Feuer. Von dieſem hinweg fielen ſie auf die hannöveriſchen Kriegsvölker, die der Prinz von Hannover und der Graf von der Lippe befehligten. Ueberall wurden ſie gleich einem flüchtigen Wild empfangen, mit Geſchüz und Muskektenfeuer begleitet, und wie eine Heerde Vieh nach dem Moraſte getrieben. Hier wollten ſie ſich ſetzen, aber der Herzog von Lothringen drang

mit dem ganzen linken Flügel vor, daß ihnen keine Wahl blieb, als gefangen zu werden, oder durch den Moraſt zu ſetzen. Dreimal wagte ſich der Herzog ſelbſt in den Moraſt, um einen leichten Durchgang durch denſelben zu finden, aber die ſchweren Rüſtungen der kaiſerlichen Reiterei hinderten dieſe. Unſchwer ſezte dagegen die ungariſche leichte Reiterei hindurch, und hieb tapfer nach auf die fliehenden Feinde. Jenſeits des Moraſtes hielt der Seraskier; durch Ermahnungen, Drohungen, Gewalt ſuchte er die Janitſcharen zum Stehen zu bringen; umſonſt. Von der Reiterei im Stiche gelaſſen, waren auch ſie nicht mehr aufzuhalten, ja manche Janitſcharen ſchoßen flüchtig vorüberjagende Spahi's von den Pferden herab, um ſich ſelbſt beritten zu machen und zu entrinnen. Als es dem ganzen chriſtlichen Heere gelang, an einem Orte, wo türkiſche Leichen eine auf und neben der andern in dem Moraſt eine Art Straße bildeten, durch den Moraſt zu ſetzen, flohen die Feinde ſelbſt von ihren feſten Höhen hinweg weiter, und ließen ihr ganzes Lager den Siegern zur Beute. Aber dieſe Beute ſollte der Chriſten Verderben werden. Fliehend legte der Seraskier an die Pulver= und Granatenvorräthe brennende Lunten, und füllte die ſchönſten Gezelte mit verborgenem Feuer; aber noch vor der Ankunft der Chriſten im Lager entlud ſich die untergangſchwangere Maſſe. Gegen vierzig Geſchütze, eben ſo viele Fahnen wurden erbeutet [64]). Tauſend ſechsſpännige Ochſenwagen und vier Donauſchiffe wurden mit Beute vollgeladen [65]). Die Türken hatten gegen ſiebentauſend der Ihrigen verloren, der Seraskier ſelbſt, in den Schenkel verwundet, raufte ſich auf der Flucht verzweifelnd den Bart ganz aus [66]). Der Chriſten Verluſt war unverhältnißmäßig gering. Prinz Eugen focht in dieſer Schlacht mit ſeinen Dragonern auf der Seite Ludwigs von Baden, auf welche

[64]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 115 — 120.
[65]) Hammer, Geſch. d. Osm. Bd. VI. S. 457.
[66]) Eugen's Heldenth. Bd. I. S. 121.

die ſchwerſten feindlichen Angriffe geſchahen. Dieſer, ſein General, ertheilte ihm nach der Schlacht das Zeugniß, „daß er ſich ſo muthig, klug und tapfer erwieſen, daß aus ihm mit der Zeit, wenn er auf der kriegeriſchen Laufbahn fortgehe, ein großer Held werden werde“ [67]).

Während der Herzog von Lothringen gegen den Seraskier gezogen war, wollte der vor Neuhäuſel zurückgelaſſene General Caprara durch die allein vollbrachte Eroberung dieſer Feſtung um ſeinen Namen eine Glorie legen. Bis an den Graben rückte er die fünf Batterieen vor, ſchoß durch unausgeſeztes Feuern Breſche, und eilte, Anſtalt zu einem allgemeinen Sturm zu machen. Am 19. Auguſt — eingefallener ſtarker Regen hatte es am 18. verhindert — Morgens um acht Uhr begannen die kaiſerlichen Völker den Sturm, ihnen folgten auf der rechten Seite die hannöveriſchen und ſchwäbiſchen, auf der linken die bairiſchen, köllniſchen und fränkiſchen. Ueber den Graben war in der Nacht ein Damm gebaut worden, über dieſen fingen ſie an die Breſche zu beſteigen. Die Türken leiſteten nicht die hartnäckige Gegenwehr, die man vermuthet hatte, die Breſche war bald erſtiegen, die Baſtei mit vollem Haufen angefüllt, die Belagerten warfen die Gewehre weg und ſteckten die weiße Fahne aus. Zu ſpät; die Wuth der Stürmenden achtete nicht darauf, ſie drangen gegen das Innere der Feſtung nach. Die Belagerten waren oberhalb des Walls auf eine ſogenannte Katze gewichen, und ſteckten hier abermals eine weiße Fahne aus. Aber die Stürmenden, zuvor erbittert, jezt vom Sturm und Glück erhizt, blieben taub gegen ihr Gnadeflehen, würgten, was ihnen vorkam, und drangen mit den Fliehenden in die innere Feſtung ſelbſt ein. Der tapfere Prinz von Commercy, Vetter und Freund Eugens, und der Baron d'Aſti waren die Erſten, welche die Höhe der Feſtung erſtiegen, und die Andern zu be-

[67]) Eugens Heldenlb. Bd. I. S. 122.

feuern, die Türken zu ſchrecken, laut riefen: der Paſcha iſt todt! Dieſes liſtige Wort ward bald Wirklichkeit. Was ſich von Türken in den Häuſern verſteckt, ward hervorgezogen, unter dieſen der Paſcha; tödtlich verwundet, ſtürzte er zuſammen, ſein Kopf ward auf einer langen Stange an einem der Thore aufgeſteckt. Vierhundert Türken trieb die Verzweiflung auf die hintere Baſtei, ſie ſuchten ſich durch Herabſpringen in den Graben zu retten, aber ſie flohen auch hier dem Tod in die Arme; die chriſtliche Reiterei erwartete ſie, und ſie erſoffen entweder im Waſſer des Grabens, oder wurden ſchwimmend erſchoſſen. Von 1200 Türken, die am Morgen bei'm Anfang des Sturms noch von den 3000 der urſprünglichen Beſatzung übrig geweſen waren, blieben nicht mehr, als 200 am Leben, die man gefangen annahm. Viele ſchöne türkiſche Frauen und Mädchen wurden geſchont, und an die chriſtlichen Offiziere verkauft. Bei Manchem war die Beute ſo ungemein, daß ihn die Eroberung von Neuhäuſel auf ſein Leben lang wohlhabend machte. An Geſchütz wurden drei und neunzig Stücke erbeutet, doch waren alle bis auf ſechs unbrauchbar, daraus ließ ſich die ſchwache Gegenwehr der Beſatzung in den lezten Tagen erklären[68]). Die Hilfsvölker des ſchwäbiſchen Kreiſes gewannen die herrliche Fahne von Neuhäuſel, achtzehn Schuhe lang und zehn breit, aus koſtbarem grünem Seidenzeuge, mit rothen, weißen und blauen Zierrathen, Kreiſen, Sonnen und Sternen im Halbmond geſchmückt, und darein künſtlich gewirkt goldene Inſchriften, als Talismane des Sieges[69]).

Während Caprara Neuhäuſel erſtürmte, hatte der Seraskier nach der Schlacht bei Gran ſeine zerſtreuten Schaaren unter den Mauern von Ofen wieder geſammelt; und zum abſchreckenden Beiſpiel mehrere feige Paſcha's durch den Strang

---

[68]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 123 — 126. Hammer, Bd. VI. S. 458.

[69]) Hammer, Bd. VI. S. 459.

hinrichten laſſen. Als ſein Friedensanerbieten erfolglos blieb, und der Herzog von Lothringen und der Churfürſt von Baiern heranzogen, warf er ſich nach Ofen; eben dahin zogen ſich die Befehlshaber von Novigrad und Wiſſegrad mit Allem, was in dieſen Feſtungen war, nachdem ſie zuvor durch Minen die Schlöſſer in die Luft geſprengt, und Waizen verbrannt hatten. Ebenſo brannte der Paſcha von Erlau, weil er noch in dieſem Feldzuge eine Belagerung fürchtete, in der Umgegend ſeiner Feſtung etliche hundert Dorfſchaften nieder. Der Herzog von Lothringen jedoch bezog die Winterquartiere, nachdem er zuvor einen Theil ſeines Heeres dem General Leslie nach Croatien und dem General Schulz in Oberungarn zugeſandt hatte.

In beiden Landen war das Glück zu gleicher Zeit dem Kaiſer eben ſo günſtig als an der Donau. Leslie hatte weit hinein in's türkiſche Gebiet geſtreift, bis nach Eſſeck. Er erſtürmte die Stadt, und ſteckte die große Brücke in Brand, doch verbrannte nur ein Stück derſelben, dafür ging Eſſeck in Flammen auf, die Croaten ergriff ein Entſetzen, daß ſie flohen. Die Türken aber ſahen Mahomed den Propheten perſönlich über ihrer Stadt ſchweben und erklärten daraus den Schrecken der Chriſten. Auch über Ofen wollten ſie bei der Aufhebung der Belagerung eine Erſcheinung des Propheten wiederholt geſehen haben [70]). Der Glaube an übernatürliche Erſcheinungen und gute und böſe Vorzeichen war in dieſer Zeit den Türken und Chriſten gemein. Pater Markus von Aviano behauptete, er habe während der Schlacht von Wien eine weiße Taube über den chriſtlichen Heeren ſchweben geſehen [71]). Am Tage des unglücklichen Gefechtes bei Barkan lief ein ſchwarzer Hund ohne Ohren beſtändig vor dem polniſchen Heere, ohne daß es möglich war, ihn fortzujagen; zugleich ſchwebte

70) Hammer, Geſch. d. Osm. Bd. VI. S. 441 und 460.

71) Briefe des Königs von Polen, Joh. Sobiesky, an die Königin Marie, während des Feldzugs von Wien. Heilbronn, 1827. S. 52.

ein ſchwarzer Adler eine Zeit lang faſt in gleicher Höhe mit den Köpfen der Marſchierenden und flog dann hinter ſie. Das ganze Heer, der Polenkönig Sobiesky ſelbſt, fand nachher darin etwas Sonderbares, Nicht-Natürliches. Am folgenden Siegestage ſezte ſich eine weiße Taube mehrmals vor die polniſchen Schwadronen; ein ſehr ſchöner Adler, auch ganz weiß, ließ ſich vor den Linien nieder, und beinahe auf dem Boden ſchwebend, ſchien er ſie gegen den Feind zu führen. Sobiesky fand auch hierin etwas Wunderbares [72]).

In Oberungarn focht General Schulz gegen Tököly. Nach der Schlacht von Wien hatte Tökölys Lage ſich ſehr verändert. Das Glück der kaiſerlichen Waffen hatte die Geſinnungen eines großen Theils ſeiner Anhänger umgewandelt. Ganze Geſpannſchaften fielen von ihm ab, und er ſandte Friedensvorſchläge an den Herzog von Lothringen. Er verlangte einen Waffenſtillſtand von ſechs Monaten, Winterquartiere in Oberungarn mit Einſchluß der Bergſtädte, Sicherheit vor einem Angriff der Kaiſerlichen und Schutz gegen einen etwaigen Angriff der Türken, falls ſie ihn wegen ſeiner Verhandlungen mit dem Kaiſer anfechten wollten. Der Herzog von Lothringen antwortete ihm im Geiſte des Wiener Hofes, es komme einem Könige nicht zu, mit rebelliſchen Unterthanen zu unterhandeln; wenn es Tököly und ſeinen Anhängern Ernſt ſey, die königliche Gnade zu erlangen, ſo ſollen ſie ſich ergeben, und ihre begangenen Fehler dadurch gut machen, daß ſie ihre Waffen gegen die Türken wenden, welche ſie ſo leichtfertig in das Herz der Kaiſerſtaaten gelockt haben [73]). Tököly hatte in dem, was er von Kara Muſtafa fürchtete, richtig vorausgeſehen. Dieſer ſandte gegen ihn die Tartaren ab, ſobald er von ſeinen Schritten hörte [74]). Tököly verſicherte, um den Angriff abzuwenden, den Großweſir in einem Schreiben aufs

---

[72]) Briefe des Königs von Polen, Joh. Sobiesky, an die Königin Marie, während des Feldzugs von Wien. Heilbronn, 1827. S. 111.

[73]) Theatr. Europ. T. XII. p. 565.

[74]) Briefe Sobiesky's S. 94.

Reue ſeiner Treue: was er gethan habe, habe er nur gethan, um Zeit zu gewinnen und den Frühling in Sicherheit abwarten zu können [75]).

Als er ſeine Anträge von dem Herzoge von Lothringen zurückgewieſen ſah, wandte er ſich an den König von Polen. Dieſer dachte gleich von Anfang ganz anders, als der Wiener Hof, über die Ungarn und ihre Sache. Ehe er das Bündniß mit dem Kaiſer ſchloß, war er nahe daran geweſen, für die Sache der Ungarn gewonnen zu werden. Ludwig XIV. hatte durch ſeinen Geſandten alle möglichen Anſtrengungen für dieſen Zweck in Polen machen laſſen: eine unkluge Beleidigung, wodurch der franzöſiſche Hof die Königin von Polen erbitterte, hatte den König auf die Seite des Kaiſers getrieben. Sobiesky ſah den Streit zwiſchen dem Kaiſer und den Ungarn mit polniſchen Augen an. Die alte Verfaſſung der Ungarn enthielt das Recht des Widerſtandes gegen den die Verfaſſung verletzenden König. Dieſes Recht war in jeder Wahlkapitulation neu beſchworen worden [76]). Wo der Wiener Hof nur Rebellen gegen den rechtmäßigen König ſah, ſah Sobiesky, und mit ihm viele Zeitgenoſſen, die durch ihren Verfaſſungseid ſelbſt zur bewaffneten Vertheidigung ihrer Rechte berufenen Patrioten, die dem geſetzwidrigen Umſichgreifen der Königsmacht, die einen Riß um den andern in die alten Freiheitsurkunden that, mit dem Schwerdte der Nothwehr Schranken zu ſetzen ſuchten. Es war bei Sobiesky nicht Vorliebe für Tököly, es war ein tiefes Mitgefühl für die Leiden der ungariſchen Nation, die er ſelbſt ſehr unglück-

[75]) Theatr. Europ. XII. 567.

[76]) Der 31. Artikel der alten ungariſchen, ariſtokratiſchen Verfaſſung lautet in der Ueberſetzung: „Wenn aber Wir (der König) oder einige unſerer Nachfolger, zu irgend einer Zeit, dieſer unſerer Verordnung zuwider thun wollten, ſo ſollen die Stände des Reiches, die geiſtlichen und weltlichen, im Ganzen und im Einzelnen, ſowohl die gegenwärtigen, als die zukünftigen, kraft dieſes Verfaſſungsartikels freie Macht und freies Recht haben, ohne daß man ihnen irgend eine Untreue darum nachreden könnte, Widerſpruch und Widerſtand zu thun (**contradicendi et resistendi**) gegen Uns und Unſere Nachfolger."

lich, und von dem Wienerhofe unwürdig behandelt nannte [77]). Die Ungarn ſezten auch alle Hoffnung auf ihn. Er ließ nicht nur alle ungariſchen Soldaten, die er gefangen bekam, ſogleich frei, und erklärte, daß er nicht gekommen ſey, ſie zu bekriegen [78]), ſondern ſprach auch nachdrücklich für ſie und Tököly am Wiener Hofe. Tököly verlangte, daß in ganz Ungarn in Kirche und Staat wieder alles in den vorigen Stand geſezt, ihm die Souveränität über Oberungarn, nebſt dem Titel eines Fürſten, und Amneſtie für ſeine und ſeiner Anhänger Perſonen und Güter eingeräumt werden ſollte [79]). Der Polenkönig ſelbſt rieth dem Kaiſer, die Ungarn zu beruhigen, nicht nur durch eine allgemeine Amneſtie, ſondern durch das Verſprechen, ſie in den Vorrechten zu erhalten, die er ihnen bei ſeiner Krönung beſchworen, zugleich Tököly durch irgend eine Bewilligung zu befriedigen, weil es unmöglich ſey, die Ruhe in Ungarn auf eine andere Weiſe herzuſtellen. Aber er bekam vom Wiener Hofe auf alles dieſes gar keine Antwort [80]).

Wiederholt ſtellte er den kaiſerlichen Kommiſſären vor, ſie ſollten ſich erinnern, wie die Lage Oeſtreichs im Juli und Auguſt war, welche Erfahrungen Gott ſie habe machen laſſen, und wie wichtig es ſey, im Glück wie im Unglück Maaß zu halten [81]). Das Wiener Kabinet war durch nichts zu bewegen. Dieſe Herren waren zu ihrem alten Hochmuth zurückgekehrt. Gleich nach dem Entſatze Wiens hatten ſie den König und ſeine Polen faſt verhungern laſſen [82]); in dem geheimen Rathe hatten ſie ein Langes und Breites verhandelt, wie des Kaiſers Majeſtät einen Wahlkönig wie Sobiesky anreden ſolle. Wie? hatte der edle Herzog von Lothringen ausgerufen; der Kaiſer muß ihn anreden mit offenen Armen, da er

---

[77]) Briefe Sobieskys S. 86 u. 165.
[78]) Ebendaſelbſt S. 123.
[79]) Theatr. Europ. T. XII. p. 567.
[80]) Briefe Sobieskys S. 165.
[81]) Ebendaſelbſt S. 142.
[82]) Ebendaſelbſt S. 60 — 68.

das Reich gerettet hat[83])! So war der Kaiſer zu einer höflich kalten Dankſagung bewogen worden; von da an aber hatte man nichts mehr nach dem Polenkönig gefragt. Es ſcheint, ſie vergeſſen, daß ein Gott über ihnen iſt, ſagte Sobiesky[84]). Viele in ſeiner Umgebung äuſſerten laut, daß ſie es bereuen, daß man dem Kaiſer zu Hilfe gekommen; ſie hätten gewünſcht, dieſes ſtolze Geſchlecht wäre zu Grunde gegangen, um ſich nie wieder zu erheben[85]).

Tököly ſelbſt ſchwankte herüber und hinüber zwiſchen der polniſchen und türkiſchen Seite. Er wußte zu rechter Zeit keinen Entſchluß zu faſſen[86]). Faſt alle ſeine Freunde verließen ihn; einmal war auſſer ſeinen Soldaten der franzöſiſche Agent an Tökölys Hofe noch allein bei ihm[87]). Als alle Verſuche des Polenkönigs zu einer Vermittlung zwiſchen den Ungarn und dem Wienerhofe erfolglos blieben, vertheilte er ſeine Mannſchaft in die feſten Plätze Oberungarns, und zog ſich auf das türkiſche Gebiet zurück. In dem Feldzuge von 1684 kämpfte er nicht glücklich gegen den General Schulz, aber der für das kaiſerliche Heer unglückliche Ausgang vor Ofen machte ihm wieder auf längere Zeit Luft. In dem Feldzuge von 1685 verlor er dagegen wieder mehrere wichtige Plätze an Schulz und Caprara. Eperies, der Schlüſſel Oberungarns und Polens, eine eifrig proteſtantiſche Stadt, und ſein wichtigſter Waffenplatz, ging nach einer langen Belagerung und vielen Stürmen über. In dieſe Stadt hatten ſich die tapferſten der für ihre Freiheit fechtenden Ungarn geworfen, und vertheidigten es hartnäckig. Tököly verſprach der geängſtigten Stadt nahen Entſatz in einem Briefe, den er künſtlich in eine Wachskerze verbarg. Er ſandte einen ſeiner Vertrauten an den Paſcha von Großwardein, ſeinen Anmarſch zu beſchleu-

[83]) Briefe Sobieskys S. 57.
[84]) Ebendaſelbſt S. 62.
[85]) Ebendaſelbſt S. 78.
[86]) Ebendaſelbſt S. 142. 143.
[87]) Ebendaſelbſt S. 152.

nigen, und beobachtete indeſſen, ſelbſt mit 600 Reitern herbeigeeilt, die ſchwache Seite der Belagerer von den nahen Höhen über Eperies. Aber der an den Paſcha Geſandte ward zum Verräther, er bewog durch die Lüge, daß Eperies Belagerung aufgehoben worden ſey, den Paſcha, ſeinen Marſch einzuſtellen. Tököly allein war zu ſchwach, und die Stadt kapitulirte nach ſeinem Rückzug [88]). Tököly zog ſich in ſein feſtes Schloß Munkatſch zurück. Als er auch ſeinen beſten Schatz, gegen 160,000 Gulden, dorthin bringen wollte, nahmen dieſen die Kaiſerlichen hinweg. Um die türkiſche Hilfe zu beſchleunigen, oder, nach Andern, von dem Paſcha von Großwardein eingeladen, begab er ſich auf das türkiſche Gebiet. Hier wurde er in Ketten geworfen, und unter ſtarker Janitſcharenbedeckung nach Konſtantinopel abgeführt. Auf ihn wurde die Schuld der unglücklichen Feldzüge, die Schmach, daß der Islam ſo viele Moſcheen verloren, gewälzt [89]). Der Tod war ihm beſtimmt, als der Großweſir Ibrahim, der ihn verderben wollte, geſtürzt ward, und ſein Gönner und Freund, Suleiman Paſcha, in deſſen Stelle kam, ein Mann voll durchgreifender Kraft, für einen Türken ausgezeichnet als Staatsmann und Feldherr. Er hatte in dieſem Jahre an der Spitze von 75,000 Mann den Polenkönig Sobiesky in einer Stunde ſo geſchlagen, daß ſechstauſend Polen dadurch ihr Leben, und fünfzigtauſend Koſacken ihre Freiheit verloren [90]). Mit Ehren, Geld und neuen Hilfsvölkern kehrte Tököly in ſein Vaterland zurück. Aber ſeine kurze Abweſenheit hatte hier viel verändert. Petrozzy, durch Tökölys Schickſal mißtrauiſch gegen die türkiſche Freundſchaft, hatte das feſte Kaſchau übergeben, und war mit allen den Seinigen zu den Kaiſerlichen übergegangen [91]). Durch Caraffa war der Fürſt von Siebenbürgen, Apaffy,

---

[88]) Taſchenbuch für vaterl. Geſch. Jahrg. 1837. S. 138.
[89]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 131 — 132. Hammer, Geſch. d. Osm. Bd. VI. S. 461.
[90]) Hammer, ebendaſ. S. 463.
[91]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 132. Hammer, ebendaſ. S. 492.

genöthigt worden, die kaiſerliche Parthei zu ergreifen. Die noch übrigen Tököly'ſchen und türkiſchen Plätze waren den Winter über geſperrt.

Auch gegen die dritte Macht des heiligen Bundes, gegen Venedig, waren die Türken nicht glücklich. Am 7. Aug. 1685 ſchlug ſie Moroſini bei Coron und eroberte bald darauf die Feſtung im Sturme. Mit Hilfe der aufgeſtandenen Mainotten und der deutſchen Söldner unter Führung des Prinzen Maximilian von Braunſchweig und Hannibals von Degenfeld befreite er Zernata, Kalamata, Cielafa, die ganze Maina. Dann vereinigte ſich mit dieſen Helden noch der Graf von Königsmark, der gleichfalls im Dienſte der Republik Venedig ſtand. Alt- und Neu-Navarin fiel, nachdem ſie in einer großen Schlacht den Seraskier von Morea geſchlagen; eben ſo fiel Modon, und am 30. Juli 1686 landeten die Venetianer unter den Mauern der Hauptfeſtung Moreas, Napoli di Romania. Königsmark beſezte den Palamidi und beſchoß von da die Stadt, wo der Befehlshaber zu verzweifelter Gegenwehr entſchloſſen war, und ſchlug, als der Seraskier ſich näherte, denſelben. Die Belagerten machten einen wüthenden Ausfall am 29. Auguſt, und der Seraskier überzog noch einmal die Belagerer. Moroſini ſchiffte zur Unterſtützung Königsmarks alle Mannſchaft ſeiner Schiffe aus. Der Seraskier wurde durch deutſche Tapferkeit zum zweitenmale geſchlagen und Napoli ergab ſich. Morea war erobert. Vom Juli bis Ende Sept. 1687 gewannen Moroſini und Königsmark Patras, die Dardanellen von Lepanto, Korinth, Kaſtell Torneſe, Miſiſtra, das alte Sparta und Athen. Zu gleicher Zeit hatten die Venetianer das Bollwerk Dalmatiens, Kaſtel Nuovo, und früher Sign erobert. So viel verloren die Osmanen auf dieſer Seite [92]). Einen noch größeren Stoß bekam ihre Macht von Oeſtreich und den Deutſchen.

[92]) Hammer, Geſchichte d. Osm. Bd. VI. S. 483—490. Münch, Heerzüge des chriſtlichen Europa wider die Osmanen, Thl. II. S. 177—182.

Der neue Großweſir Suleiman Paſcha war zu Anfang des Mai nach Ungarn aufgebrochen; Tököly gegen Apaffy in Siebenbürgen mit 7000 Mann. Heldenmüthiger, als er, hatte ſeine Gemahlin, aus dem Hauſe der Zriny, in ihrer Feſte Munkatſch ſich ſo tapfer indeſſen gewehrt, daß die Kaiſerlichen zulezt die Belagerung aufheben mußten.

Der Herzog von Lothringen ging am 13. Juni 1686 über die Donau bei Gran. Krieger aus der ganzen Chriſtenheit, Granden aus Spanien, franzöſiſche Marquis, engliſche Lords, italieniſche Grafen, regierende Fürſten und Prinzen aus allen Theilen des deutſchen Reiches waren in ſeinem Heere, das aus 20,000 Ungarn und Kroaten, 40,000 Oeſtreichern, und 30,000 Reichsvölkern, aus Franken, Brandenburgern, Schwaben, Sachſen und Baiern beſtand. Am 18. Juni lagerte das Heer unter den Mauern von Ofen. Das Glück war den Belagerern gleich anfangs günſtig. Die Türken hatten eher die Belagerung Stuhl-Weiſſenburgs erwartet, und Ofen weniger verſehen. Nur 16,000 Mann lagen in der großen Stadt. Auf dem Blocksberge lagerte der Churfürſt von Baiern, bei ihm Prinz Ludwig von Baden und Prinz Eugen von Savoyen; am Wienerthor der Herzog von Lothringen, die Reichsvölker an der Waſſerſtadt. Am 24. ging die lezte mit Sturm über. Die Türken nach geringem Widerſtand zogen ſich in die Feſtung. Hundert der ſchönſten Weiber, die gefangen wurden, wurden im chriſtlichen Lager verkauft. Der 13. Juli war ein Todestag für die Stürmenden, es war der dritte Sturm überhaupt und der erſte unmittelbar auf die Feſtung; von den Vornehmſten wurden einige getödtet, viele verwundet. Die Belagerer ſezten ſich jedoch in wenigen Tagen darauf an mehreren Punkten glücklich feſt. Neben der Tapferkeit der Krieger that die Kunſt viel, die der Franciskanermönch, Pater Gabriel, in der Anwendung des Pulvers entwickelte. Am 22. Juli flog eine glühende Kugel in den Pulverthurm der Feſtung, ſchlug durch die Gewölbe, und das ganze Pulvermagazin flog in die Luft, mit einem Schlag,

daß die Wallmauer an der Donau ſechzig Schritte weit zuſammenſtürzte, und viele hunderte in der Stadt erſchlagen oder ſchwer verlezt wurden. Der Herzog von Lothringen forderte die Belagerer auf, auf dieſes ſo augenſcheinliche göttliche Schreck- und Strafgericht ſich zu ergeben. In dieſem Falle ſey allen Einwohnern freier Abzug mit Hab und Gut geſichert; müſſe aber die Feſtung erſtürmt werden, ſo ſey Allen der Tod gewiß. Die Belagerten erwiederten, daß ihnen eine Uebergabe unmöglich einfallen könne; die Belagerer ſeyen hochmüthig, und des Hoffärtigen Feind und Strafe ſey Gott. Zugleich knüpften ſie die Häupter von hundert Sachſen, die ſie eine Stunde vor dem Auffliegen des Pulvermagazins in einem Ausfall erſchlagen, auf einen Baum am Thore. Der zweite Sturm auf die Feſtung war die Folge davon. Zugleich griffen ſechstauſend Mann am Wienerthor, viertauſend Baiern von der Seite des Schloſſes, zweitauſend Ungarn von der Waſſerſeite her an. Es war der 27. Juli um fünf Uhr Morgens. Die Belagerten ſprengten ſogleich eine Mine, und bald darauf drei andere; dieß und ihr unausgeſeztes Geſchützfeuer und das Losſchlagen der hin- und hergelegten Pulverſäcke brachten große Verwirrung unter die Stürmenden. Der Baiernfürſt, der Prinz Ludwig von Baden und der Prinz Eugen von Savoyen hatten ſich das Wort gegeben, die ganze Zeit des Stürmens über dabei zu verharren, und mit ihren Kriegern zu ſtreiten, zu leben und zu ſterben. Dem Prinzen Eugen war ſchon früher bei einem Ausfall das Pferd unter dem Leib erſchoſſen worden. Jezt war er es und Max Emanuel und Prinz Ludwig, welche die Flucht der Ihrigen aufhielten. Drei Stunden dauerte das Gefecht. In dem feurigen Dampfe verbrannten vielen die Kleider am Leibe, andern wurden Haut und Haar vom Kopf bis an die Füße verſengt. Mitten unter den tauſend Feſſeln des Todes, welche allenthalben von den Belagerten gelegt waren, ſtanden Prinz Eugen, Prinz Ludwig von Baden und der Baiern-Churfürſt. Faſt überall waren ſie voran. Die Türken thaten Wunder in

der Vertheidigung. Mitten im Feuer friſchten türkiſche Weiber die Männer mit Zuſpruch an, trugen Pulver und Blei und Erfriſchungen herzu, und warfen Steine und andere zerſtörende Maſſen auf die Stürmenden herab. Ein Haiducke von Raab pflanzte das erſte Fähnlein auf. 2600 Kaiſerliche, 400 Brandenburger, 800 Baiern waren gefallen, über 200 Offiziere todt oder verwundet. Aber auch über 2000 Türken fielen als Opfer. Daß die Belagerer in dem Rondel und den daran geſchloſſenen zwei Zwingern ſich feſtſezten und behaupteten, war der Gewinn dieſes Sturmes. Zwei Tage darauf ließen die Belagerer drei Minen ſprengen, wovon die eine zwar über 100 Brandenburger verſchüttete, die andern zwei aber zum Schaden und Entſetzen der Belagerten aufflogen. Abermals ſandten der Herzog von Lothringen und der Baiernfürſt Aufforderungsſchreiben an den Befehlshaber der Feſtung. Aber der tapfere ſiebzigjährige Abdurrahman Paſcha antwortete: die Uebergabe der Feſtung, des Schlüſſels des osmaniſchen Reichs, ſtehe in der Allmacht Gottes und nicht in ſeiner Hand, wollen aber die Chriſten allgemeinen Frieden, ſo ſey die Pforte bereit, ſtatt Ofens eine andere Feſte ihnen zu übergeben. Auf dieſe Antwort fuhren die Belagerer mit dem Feuern fort. Eine neue Mine wurde geſprengt, von großem Erfolg. Noch am nämlichen Abende kamen zwei Aga's aus der Feſtung in das Lager des Churfürſten, die Stuhl-Weiſſenburg oder Erlau als Entſchädigung anboten, ja endlich ſelbſt Ofen einzuräumen verſprachen, wenn dadurch ein allgemeiner Friede zu hoffen wäre. Der Churfürſt und der Herzog glaubten, daß, wenn man noch einmal in die Feſtung ſenden würde, der Befehlshaber ſich endlich doch zur völligen Uebergabe bequemen möchte. Der Graf von Lamberg und der Oberſt Kreuz wurden abgeſchickt und aufs Höflichſte in der Feſtung bewillkommt. Nachdem ſich Abdurrahman über Kara Muſtafa und Tököly, als die Brandfackeln dieſes Krieges, beſchwert, beklagte er, daß ihn gerade das Unglück in dieſe Feſtung geführt, die er ohne Verluſt ſeines

Lebens nicht ausliefern könne, zumal dieſelbe das Gebiet auf 200 Meilen im Umkreiſe beherrſche; nur wenn er einen beſtändigen allgemeinen Frieden dadurch erkaufe, getraue er ſich den Verluſt dieſes unſchätzbaren Kleinods bei dem Großherrn zu entſchuldigen. Kreuz ſtellte ihm die Gefahr vor, worin er ſich befinde, und wie bei erfolgendem Sturm und Sieg der Belagerer Ofen das Schickſal Neuhäuſels erwarte, weil die Wuth der Soldaten nicht mehr würde zurückzuhalten ſeyn. Der greiſe Abdurrahman zuckte die Achſeln und antwortete mit Stillſchweigen. Er vertraute auf die Predigten und öffentlichen Gebete, die für die Erhaltung Ofens früher zu Konſtantinopel gehalten wurden, beſonders aber wußte er, daß der Großweſir mit dem Heere nur noch 4 Meilen von der Feſtung ſtand. Tags darauf erklärten die Belagerer, der Frieden ſey um die Uebergabe Ofens nicht feil. Das geſchah am 1. Auguſt. Das Feuern und kleinere Anläufe auf die Werke, beſonders von Seiten der Baiern, dauerten fort, bei einem wurde Prinz Eugen verwundet. Am 8. Auguſt ließ ſich der Vortrab des Großweſirs in der Nähe des Lagers ſehen, zog ſich aber wieder zurück. Der Großweſir ſelbſt war dabei, er hatte die Belagerungswerke in Augenſchein genommen, und daraus den Beſchluß gezogen, Verſtärkung in die Feſtung hineinzuwerfen. Sein Erſcheinen wirkte elektriſch auf die Belagerten; ſie feuerten heftiger und muthiger als je auf die Belagerer. Eine Bombe ſchlug nahe bei dem Herzog von Lothringen in eine Tonne Pulver, eine andere entzündete über 1000 kaiſerliche Handgranaten. Am 10. Aug. machten ſie einen glücklichen Ausfall. Um den Großweſir von der Stadt abzuhalten, hatten die chriſtlichen Heerſchaaren alle Berge und Hügel um Ofen beſezt. Am 14. Auguſt wollten die Türken durch das Gebirge von Buda-Oers durchbrechen und 6000 Mann in die Feſtung werfen. General Dünewald mit neun kaiſerlichen Regimentern ſtieß mit ihnen zuſammen, zuerſt wurden die Kaiſerlichen geworfen, dann die Türken, als Dünewald von nachrückenden Regimentern unterſtüzt wurde, und das

ganze chriſtliche Heer eine Bewegung vorwärts machte; auch das ganze türkiſche Heer, das zwiſchen den Dörfern Promontorium und Bia in Schlachtordnung ſtand, bewegte ſich vorwärts, doch kam es nicht zur allgemeinen Schlacht. In dem anfänglichen Gefechte waren 3000 Türken, meiſt auserleſene Mannſchaft, gefallen. Sie hatten wie Löwen gekämpft: jedem von ihnen, der in die Feſtung eindringe, waren 20 Dukaten vom Großweſir verheißen geweſen. 50 Fahnen und 12 Geſchütze mit den Munitionswagen erbeuteten die Sieger. Die in der Feſtung waren beim Anblick des Kampfes ausgefallen, aber zurückgeſchlagen worden. Die eroberten Fahnen und hunderte von Türkenköpfen wurden auf langen Stangen auf die Breſche geſteckt, um die Belagerten durch dieſe Siegeszeichen herabzuſtimmen, doch ohne Erfolg. Das Schloß, woraus großer Schaden geſchah, einzuwerfen, war das churbaieriſche Geſchütz in unausgeſezter Arbeit. Aber die ungeheure Dicke und Feſtigkeit der Mauern ſpotteten der ſchwerſten Stücke. Wirkſamer als alles Geſchütz, brachte das unauslöſchliche Kunſtfeuer des Paters Gabriel auf der kaiſerlichen Seite die Paliſſaden in Brand. Die Belagerten, einen Hauptſturm fürchtend, ſammelten ſich großentheils auf dieſer Seite; ſo konnten die Kaiſerlichen ſich auf den verbrannten Paliſſaden nicht feſtſetzen. Noch einmal erkaufte der Großweſir durch Gold 4000 der Verwegenſten, um die Feſtung zu verſtärken; in der Nacht vom 19. auf den 20. Auguſt zogen dieſe aus, alle zu Pferd. Mit Tagesanbruch erſchienen ſie bei den kaiſerlichen Vorwachen. Durch einen dicken Nebel und das Täuſchende ihrer kroatiſchen Kleidung begünſtigt, hieben ſie dieſe nieder, und kamen bei dem brandenburgiſchen Lager vorüber. So hätten ſich alle in die Feſtung durchgeſchlichen, wären ſie nicht im Lager von Heißler und Caprara erkannt worden. Ein Theil der Türken ſprang von den Pferden und drang bis an das Stadtthor. Hier ſtellten ſie ſich zur Gegenwehr gegen Heißlers Angriff, bis das Thor geöffnet ward. So kamen 500, doch meiſt verwundet, in die Feſtung. 300 waren gefallen oder

gefangen; die andern ſchlugen ſich auf der Straße nach Stuhl-Weiſſenburg durch. Eine dreimalige Salve aus allen Kanonen der Feſtung und vier rothe Blutfahnen auf den Wällen ausgeſteckt, verkündeten das freudige Ereigniß. Der 29. Auguſt kam. Dieſer Tag galt ſeit langen Jahren als ein für die türkiſchen Waffen beſonders glücklicher unter den Moslim. An dieſem Tage hatten osmaniſche Sieger einſt die große Schlacht bei Mohacz, an dieſem die ſtarke Feſtung Belgrad und Stuhl-Weiſſenburg gewonnen. An dieſem Tage gingen wieder fünfthalbtauſend Janitſcharen, Spahis und Tartaren, durch das Verſprechen goldenen Lohnes angefeuert, von Alt-Ofen neben der Donau auf das Kaiſerbad zu, um ſich in die Feſtung zu werfen. Sie rannten auf ihren Pferden wie der Sturmwind gegen die Kaiſerlichen, wurden aber umzingelt. Ohne ſich zu ergeben, hieben und ſchoſſen ſie mit der Heldenkraft der Verzweiflung um ſich. Einer beſonders war darunter, ein Rieſe an Wucht ſeiner Streiche. Schon färbte ſein Blut aus zwei klaffenden Wunden ſein Roß. Er ſprengte mitten unter die Kaiſerlichen, gerade auf den General Mercy, ſpaltete ihm den Schädel, und ſchnitt viele Offiziere mit der Sichel ſeines Säbels zuſammen, als ob er Gras ſchnitte. An der Seite des Herzogs von Lothringen ward ſein Stallmeiſter erſchlagen. Aber auch kein Türke kam mit dem Leben davon. 200 brachen bis in das kaiſerliche Hauptquartier durch, und kamen, Pardon ſchreiend, in die Zelte, darin die Weiber noch ſchliefen. Halb nackt ſprangen dieſe bei'm Anblick der Türken auf. Auf den Knieen liegend und um Gnade flehend, wurden auch dieſe 200 niedergeſäbelt. Achtzehn Fahnen wurden von den Siegern, als erbeutete Siegeszeichen auf die Breſche gepflanzt.

Um dieſe Zeit waren große Verſtärkungen aus Oberungarn, aus Siebenbürgen und anders her im chriſtlichen Lager angekommen, und der Herzog von Lothringen beſchloß, Ofen im Angeſichte des Großweſirs, der auf einem Berge in Schlachtordnung ſtand, durch einen Hauptſturm zu nehmen,

da aufgefangene Briefe des Befehlshabers die ſchlimme Lage der Belagerten enthüllt hatten. Am 1. Sept. hatte er denſelben noch einmal auffordern laſſen, aber der Großprieſter hatte der Beſatzung ein Schreiben geſandt, daß Ofen, den Schlüſſel des osmaniſchen Reiches mit dem Leben zu vertheidigen, eine Religionspflicht ſey, und der Großherr hatte geſchrieben, dem gemäß ſollen ſie fallen als Helden und Märtyrer unter dem Schwerdte der Sieger, wo nicht, unter dem Schwerdte des Henkers als Verräther des Vaterlandes. So war an Uebergabe von Seiten Abdurrahmans nicht zu denken, und um ſechs Uhr Morgens, am 2. Sept., gaben ſechs Kanonenſchüſſe das Signal zum Hauptſturm. Unter den Erſten fiel der Freiherr von Aſti. Er war beim Angriff an der Spitze der Kaiſerlichen, mit ihm fielen faſt alle Freiwilligen. Die Verzweiflung und der Fanatismus, in den Beſſeren die Begeiſterung der Vaterlandsliebe, hauchten den auf ein kleines Häuflein zuſammengeſchmolzenen Belagerten eine Stärke ein, der es gelang, die Stürmenden auf allen Seiten zurückzuſchlagen, da ſie aber weder Minen ſpringen ließen, noch wie bei früheren Stürmen das Losſchlagen umher geworfener Pulverſäcke zerſtörend wirkte — ihre Munition war faſt erſchöpft — ſo griffen die Kaiſerlichen gleich darauf wieder mit großen Maſſen herzhaft an, und drangen nach einem halbſtündigen Kampf in die Stadt, riſſen die Paliſſaden um, und hieben über 800 Janitſcharen, die in Hoffnung der Gnade das Gewehr wegwarfen, zuſammen. Der ungariſche Oberſt Petnehazi, ein Ueberläufer Tököly's, erſtieg zuerſt die Mauer; die Janitſcharen, die ihn erkannten, ergriffen ihn mit Wuth, und knüpften ihn auf. Doch drangen die Seinigen noch zeitig genug nach, um ihn abzuſchneiden, ehe er erwürgte. Auch die Brandenburgiſchen unter General Schöning drangen wie die Kaiſerlichen durch Feuer und Schwerdt bis zu den feindlichen Abſchnitten durch. Auch ſie gaben, rachgierig durch den Tod ſo vieler ihrer Brüder, keine Gnade. Gegen 1000 Janitſcharen zogen ſich in das feſte Schloß zurück, wo indeß ihre

Brüder den furchtbarſten Sturm von Seiten der Baiern beſtanden. Die Baiern hatten ſich der faſt unzugänglichen Breſche des königlichen Schloſſes unter einem Feuerregen der Vertheidiger deſſelben genähert, und ſich troz der verzweifelten Gegenwehr feſtgeſezt. Durch die aus der Stadt geflüchteten verſtärkt, verdoppelten die Janitſcharen im Schloſſe ihre Anſtrengungen, die Baiern aus ihrer Stellung zu vertreiben, das Blutbad wurde größer als zuvor. Prinz Ludwig von Baden, der auf dieſer Seite den Sturm befehligte, begab ſich, das Entſcheidende des Moments erkennend, ſelbſt auf die Breſche und feuerte den wankenden Muth der Stürmenden neu an, während er zugleich neue Schaaren zum Sturm vorrücken ließ, die Türken wurden aus ihren Abſchnitten geworfen, im Schrecken flüchteten ſie ſich theils in den Palaſt des Schloſſes, theils nach dem Waſſer hin. In dem Palaſt des Schloſſes ſteckten ſie weiße Fahnen aus, ſelbſt die Binden von ihren Turbanen. Der Grimm der Soldaten wollte von keiner Gnade hören, aber der Churfürſt und Prinz Ludwig, den Heldenmuth im Feinde ehrend, erbarmten ſich ihrer; 500 wurden gefangen angenommen. Nächſt am Wienerthore hatte indeſſen mit den Kaiſerlichen der Paſcha Abdurrahman, mit den Tapferſten der Seinen um ſich her, den lezten Heldenkampf gekämpft. Bewundert wegen ſeiner Tapferkeit und Kriegskunde eben ſo ſehr, als wegen ſeiner unerſchütterlichen Treue gegen ſeinen Herrn, wäre er von den chriſtlichen Heerführern gerne geſchont worden. Aber der greiſe Held wollte ſein Leben auf der Breſche fechtend beſchließen als ein Mann, des Andenkens und der Nachahmung der Nachwelt würdig. Den Säbel in beiden Fäuſten kämpfte er gegen die andringenden Chriſten, bis er von wiederholten Schüſſen getroffen zuſammenſtürzte [95]). Der Vicepaſcha und der Janitſcharen

---

[95]) Eine Sage geht, Abdurrahman Paſcha ſey ein Schweizer geweſen, Namens Evigny; auf der Breſche, mitten im Todeskampfe, ſey er mit ſeinem Jugendfreunde Olivier, einem kaiſerlichen Offizier, zu-

Aga wurden gefangen. „Haltet mich recht feſt," ſagte dieſer trotzig, „oder, damit ihr meiner gewiß ſeyd, legt mir den Kopf vor die Füße; heute hat das Glück euch gelacht, bald wird es wieder den Türken liebkoſen." Prinz Eugen war während des Sturmes unter denen, die das Lager zu bewachen befehligt waren. Voll Ungeduld ſah er ſeine Freunde und Kriegsgenoſſen die Lorbeeren der Tapferkeit pflücken. Da der Großweſir unbeweglich auf ſeinem Berge blieb, und Eugen keine Gefahr eines Angriffs ſah, näherte er ſich ſeitwärts dem Thore bei dem Kirchhof, ſprengte es auf, drang mit ſeiner Reiterei hinein, und kam eben noch recht, ſein Schwert rühmlich mit dem Blute der Feinde zu färben. Die Türken hatten noch, als die Chriſten ſchon in der Stadt waren, eine Mine ſpringen laſſen, und durch ein Lauffeuer eine Reihe Häuſer in Brand geſteckt. Bis an den Morgen brannte die Stadt, und die ganze Nacht durch wurde geplündert beim Flammenſchein der brennenden Gebäude. Am Morgen ſah Ofen nicht mehr einer Stadt, ſondern einer Wüſte gleich, ein Anblick von Mauertrümmern, Leichnamen und Brandſtätten. Die Straßen rauchten von Blut und Glut. 4000 Todte lagen darin. Auſſer vielen Mörſern wurden über 400 große und kleine Geſchütze erbeutet, und mancher Soldat plünderte für ſeinen Theil 10 bis 15,000 Thaler zuſammen. Hundert fünf und vierzig Jahre war Ofen unter türkiſcher Herrſchaft geweſen, ſechsmal war es vergeblich belagert worden, ſeine Wälle hatten ſo viel Chriſtenblut getrunken, daß man, nach dem Worte Sobieſky's, aus jedem Stück Erde derſelben hätte Blut herausdrücken können. Die Glorie der Rückeroberung ſprach die Stimme des Heeres und der Zeit ungeſchmälert dem Herzoge

ſammengetroffen, und nach fünfzigjähriger Trennung mit ihm im Tode vereint gefallen. Graf Mailath, der berühmte ungariſche Geſchichtſchreiber, erzählt dieſe Sage im Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte, Jahrgang 1824 in ſeiner Belagerung Ofens. Hammers kritiſche Unterſuchungen ſtellten jedoch heraus, daß dieſer romantiſchen Sage keine geſchichtliche Wahrheit zu Grunde liege.

von Lothringen zu, aber jeder Held des Heeres hatte Theil an dieſem Ruhme. Die gefangenen Janitſcharen wurden in die Kaiſerſtadt wie zum Triumph abgeführt, und weinenden Auges riefen ſie durch die Straßen Wiens: O Buda, Buda! Drei fliehende Türken brachten dem Großweſir, der mit dem ganzen Heere Zeuge des Sturmes aus der Ferne geweſen war, die Kunde von der ſchrecklichen Eroberung. Drei Stunden lang ſtand er ohne Rede, dann gab er Befehl, das Lager in Brand zu ſtecken, und zog ſich nach Stuhl=Weiſſenburg zurück[94]).

Vier Tage nach der Eroberung folgte ihm das chriſtliche Heer dorthin, um ihn zur Schlacht zu bringen. Aber Ofens Trauerſpiel hatte ihn ſo erſchüttert, daß er nicht mehr wie dort ein Zuſchauer, noch viel weniger der Gegenſtand der chriſtlichen Siege ſeyn wollte. Noch in derſelben Nacht zündete er mehrere tauſend Feuer an, um die anziehenden Chriſten zu täuſchen, und rettete ſich eilig Eſſeck zu. Die Straße, die er zog, zeugte von ſeinem Grimm, ſeiner Verzweiflung, aber auch von ſeiner Vorſicht. Alle Palanken unterwegs, von Ofen bis Eſſeck machte er zu wüſten Brandſtätten, ſelbſt die jenſeits der Donau gelegenen. Aus den kleineren Plätzen nahm er die Beſatzungen heraus, ſprengte ſie in die Luft und warf die Beſatzungen nach Szegedin und Temeswar. Ueberall brach er die Brücken hinter ſich ab. Dann ſchloß er ſich in Griechiſch=Weiſſenburg (Belgrad) ein[95]). So glaubten die chriſtlichen Feldherren, daß für dieſes Jahr kein Feind mehr zu fürchten ſey. Aber der Großweſir hatte ihnen einen zurückgelaſſen. Die Verwüſtung, womit er ringsum Ortſchaften, Wälder und Felder vernichtet, hatte für das chriſtliche Heer einen ſolchen Mangel an Futter, Lebensmitteln und Holz zur Folge, daß

---

[94]) Die ganze Belagerung nach Wagner, hist. Leop. T. I. p. 685 — 712. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 138 — 172, voll der ſchönſten Details. Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte, Jahrg. 1824. S. 312.: die Belagerung Ofens, von Graf Mailath. Raſchid, die Belagerung Ofens, überſezt im Taſchenbuch für vaterl. Geſch. Jahrg. 1828.

[95]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 171 — 173.

ſelbſt viele von den hohen Generalen hungerten und froren. Denn auch Froſt und Regen- und Schnee-Schauer ſtellten ſich frühe ein, was den ſchlecht bekleideten Kriegsvölkern ſchwer zu ertragen fiel, um ſo ſchwerer, da alle Plätze, wo ſie nur hinkamen, eingeäſchert und von ihren Einwohnern verlaſſen waren, die ſich in das dichte Gebüſch der Donauinſeln und die daſelbſt befindlichen Höhlen, wie die Bewohner der amerikaniſchen Wildniſſe, verkrochen hatten [96]). Die gefangen hinweggeſchleppten Einwohner von Ofen hatten unter dem Mangel am meiſten zu leiden. Die Soldaten hieben ſie zum Theil nieder; nur die ſtrenge Strafe, die der Herzog von Lothringen darauf ſezte, erhielt die andern am Leben. Aber nun fingen die Soldaten an, ſie ohne Unterſchied, Männer, Weiber und Kinder, die einen an dieſen, die andern an jenen Käufer um ein geringes Geld zu verkaufen. Nur die Juden ſtanden im Preiſe, denn aus andern Orten kamen Abgeordnete ihrer Glaubensgenoſſen, welche die Gefangenen, einen oft um 100 und mehr Thaler, auslösten [97]). Die deutſchen Hilfsvölker zogen nach Hauſe. Der Herzog von Lothringen und der Baiernchurfürſt folgten ihnen. Prinz Ludwig von Baden wurde befehligt, die gegen Croatien gelegenen Plätze, Graf Caprara, Oberungarn vollends zu unterwerfen. Den erſteren begleitete Prinz Eugen. Simontorna und Sicklos ergaben ſich, Capuswar und Tarda wurden geplündert und verbrannt, und am 19. Okt. ſtanden die Prinzen Ludwig und Eugen vor Fünfkirchen. Die Beute dieſer reichen Handelsſtadt wollte die Beſatzung den Chriſten nicht gönnen, ſie zündete die Stadt an, und zog ſich in das Schloß zurück. Aber Prinz Ludwig ließ die Dragoner abſitzen, und, den Prinzen Eugen an der Spitze, mit dem Degen in der Fauſt anlaufen. Die andern Völker folgten ihnen, und das Feuer ward gelöſcht. Die Belagerung des Schloſſes begann. Trotzig pflanzten die Türken auf die Mauer des Felſen ſechs

---

[96]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 174.
[97]) Ebendaſelbſt S. 175.

rothe Fahnen und eine ſchwarze, und ließen ſie im Angeſichte der Belagerer wehen: die erſten Aufforderungen beantworteten ſie mit ſtolzem Schweigen. Da ihnen das Waſſer abgeſchnitten wurde, ergaben ſie ſich. Nach vier und zwanzig tägiger Belagerung eroberte Caprara das feſte Szegedin, nachdem er ein türkiſches Heer, das die Feſtung entſetzen wollte, wiederholt geſchlagen hatte. Damit ward dieſer Feldzug beendigt.

Venedig wurde während des Winters der Sammelplatz der meiſten chriſtlichen Helden, die im lezten Sommer die Waffen gegen die Türken getragen. Dieſe wundervolle Waſſerſtadt war ſeit längerer Zeit der Wallfahrtsort des Vergnügens, wohin, zur Zeit des Carnevals beſonders, aus ganz Europa Fürſten und Herren alljährlich ſich begaben, und die Helden des Türkenkrieges ſuchten ſich in den glänzenden Feſtlichkeiten und Luſtbarkeiten von den Mühen und Beſchwerden des Feldzuges zu erholen. Es war das Freudengelage am Abend des Tages, deſſen Laſt und Hitze ſie getragen, und die reiche Republik ließ es ſich angelegen ſeyn, dieſen ruhmbedeckten Gäſten alle erſinnliche Ehre zu erweiſen. Hier war der Churfürſt von Baiern, der glückliche Held und Sieger, wie auf dem Schlachtfelde, ſo in den Kreiſen der Schönheit und der Liebe, mit mehr als kaiſerlicher Pracht; hier der Prinz von Hannover, der Herzog von Sachſen-Eiſenach, der Markgraf von Baireuth, hier die Helden Morea's, Königsmark, Degenfeld, der Herzog von Braunſchweig, der Oberfeldherr der Republik, Moroſini, die Admirale Molino und Delphini, der tapfere Straſoldo. In dieſem Heldenzirkel, dem eine Menge italieniſcher und deutſcher Fürſten noch ihren Glanz lieh, befand ſich auch Prinz Eugen; der Churfürſt, angezogen von dem jungen Helden und ſeiner liebenswürdigen Perſönlichkeit, hatte ihn mit ſich dahin geführt. Im Palaſte Moroſini's war das glänzendſte Feſt. Hier erſchien der Baierchurfürſt auf dem Balle in einem Kleide, daran die koſtbaren Edelſteine einen ſolchen Schein von ſich gaben, daß

er die Augen blendete und allgemein bewundert wurde [98]). Neben dieſem Glanze verſchwand Prinz Eugen, der das Einfache liebte. Nach vielen Feſtlichkeiten verließen die Fürſten die Inſelſtadt: es waren neue Lorbeeren in Ungarn zu gewinnen. Am 16. März kam Prinz Eugen nach Wien. Schon war die Stadt von vornehmen Perſonen angefüllt, die von allen Orten Europas herbeigeeilt waren, um den Ruhm des neuen Feldzugs wider die Türken zu theilen.

In Ungarn hatten inzwiſchen die Waffen geruht, doch war mitten in der Waffenruhe viel edles Blut gefloſſen, unter dem Beile des Henkers. Die großen Siege der lezten Jahre in Ungarn hatten im Wiener Miniſterium die alten nie aufgegebenen Plane wieder hervorgerufen, die Feudalariſtokratie zu brechen, und die unümſchränkte Königsmacht einzuführen. Das alte Wahlreich ſollte in ein Erbreich umgewandelt, und die großen Vorrechte, welche, dem Könige gegenüber, die Verfaſſung den Ständen einräumte, für immer abgeſchafft werden. Was in früheren Zeiten durch unerhörte jeſuitiſche Intriguen und Machinationen, welche die Hölle ſelbſt nicht ſcheußlicher hätte ausbrüten können [99]), nicht ganz gelungen war, dazu ſchien jezt die

---

[98]) Theatr. Europ. T. XIII. p. 217. Eugens Heldenth. B. I. S. 189.

[99]) Die ſpaniſchen Jeſuiten, im Staatsrath Ferdinands II. allmächtig, hatten nach den darüber vorhandenen Protokollen wörtlich, wie wir es hier aus dem Lateiniſchen überſezt geben, die Unterjochung folgendermaßen beſprochen: „Durch 40,000 gute und auserleſene Kriegsvölker aus Spanien und mit Hilfe leichter polniſcher Reiterei müſſe das treuloſe Volk der Ungarn, das ſo oft die kaiſerliche Majeſtät verlezt habe, mit der Wurzel ausgerottet werden. Die Gouverneure ſollen durch alle Kunſtgriffe, durch welche ſie können, ſie umſtricken, die, welche ſich zu Vergehen verleiten laſſen, mit ausgedachten Strafen richten, und mit nie erhörten Strafweiſen plagen. So werde dieſe Nation, die ſo widerſpenſtig ſey, nothgedrungen auf einen Aufſtand denken müſſen, und ſich gegen die Gouverneure bewaffnet erheben, und um ohne Unterſuchung als gegen Majeſtätsverbrecher zu verfahren, ſollen ſie die nahe Militärmacht zu Hilfe rufen, und der Plan des Miniſteriums werde nach Wunſch gelingen. Die Generale ſollten dann mit ihren Kriegsvölkern hervorbrechen und alles niedermetzeln, was ungariſch ſpreche und über zwölf Jahre alt ſey. Das wüſte Land müſſe man dann mit Auslandern bevölkern, die Getreuen durch die confiszirten Güter belohnen, und ſo werde dieſes große Werk glücklich vollendet werden, wie daſſelbe Verfahren in Schleſien, Böhmen und den dazu gehörigen Provinzen gelungen ſey.“ Vergleiche Taſchenb. f. vaterl. Geſch. Jahrgang 1834. S. 282—283.

Zeit, da die Türken geſchlagen, die ſüdlichen und öſtlichen Theile des Landes zurückerobert, und Tököly und ſeine Anhänger faſt widerſtandslos waren, günſtig wie nie zu ſeyn. Durch ein fortgeſeztes Schreckensſyſtem ſollte jeder Widerſpruch niedergeſchlagen, und mit dem Blut der ungariſchen Oppoſition die Grundmauer der unumſchränkten Erbmonarchie gekittet werden. Schaaren von Spionen und Denunzianten untergruben das Vertrauen im Lande. Graf Caraffa, der an die Spize des Schreckensſyſtems geſtellt ward, und ſich ſelbſt die Gottesgeißel der Ungarn nannte, ſchwur, wenn ſein Leib einen einzigen Blutstropfen in ſich hätte, der den Ungarn milde wäre, würde er ſogleich in ein kaltes Bad ſteigen, und ſich die Adern öffnen. Eine ganze Karavane Jeſuiten, darunter Peritzhof und Kellio die berüchtigtſten ſind, begleitete den Attila von Ungarn. Die Opfer, welche für das Schreckensſyſtem auserſehen waren, waren jedoch durch die in den Uebergabsverträgen zugeſagte Amneſtie ſicher; daß ſie, wie die Sachen jezt ſtanden, von ſelbſt Verſchwörungen und Aufſtände anzetteln würden, war nicht vorauszuſehen. Caraffa beſchloß, eine Verſchwörung künſtlich hervorzurufen, oder wenigſtens den Schein derſelben vorzuſpiegeln. Eperies, unweit der Feſte Munkatſch, wo Tököly und ſeine heldenmüthige Gattin ſich fortwährend unbezwungen hielten, war der auserwählte Ort, wo die Mine angelegt und geſprengt werden ſollte. Dort waren die reichſten Proteſtanten, dort die hartnäckigſten Vertheidiger alt ungariſcher Freiheiten. Szent-Iwanyi, ein perſönlicher Todfeind der angeſehenſten und mächtigſten Familien der Stadt, bot ſich Caraffa zum Werkzeug an. Er ahmte Schriftzüge und Siegel von Tökölys Gemahlin, der edlen Helena Zriny, nach. Von Wien aus waren ihm Originalien ihrer Handſchrift geſchickt worden. Ein aufreizendes Schreiben, das die Patrioten von Eperies in die Falle locken ſollte, wurde von ihm im Namen der Tökölyne verfaßt, und von Caraffa durch ein einäugiges Lagerweib, die blinde Liſe, an Sigismund v. Zimmermann, einen der

reichſten Männer in Ungarn und Mittelpunkt der Patrioten von Eperies, abgeſandt. Die Unterhändlerin traf ihn mit andern beim fröhlichen Gelage. Einmüthig wurde beſchloſſen, den Brief zu vernichten, der Ueberbringerin wieſen ſie die Thüre. Caraffa und SzentJwanyi ſchickten einen zweiten der Helena Tököly unterſchobenen Brief, worin dieſe ſie beſchwor, wenigſtens ein Wort, ein Lebenszeichen von ſich zu geben. Sowohl auf dieſes, als auf ein drittes erdichtetes Schreiben wurde nichts geantwortet, als daß es empfangen worden ſey, ohne Namensunterſchrift, ohne irgend ein Wort, das anklagbar geweſen wäre. Aber Caraffa hatte zu Wien erklärt, Ungarns Reichsverfaſſung, Gerichtsordnung und Geſetz ſeyen ihm eben ſo viel werth als ein faules Ei, und in dieſem Sinne werde er auch handeln. Er ſezte ein Blutgericht nieder, deſſen Hauptmitglieder die beiden Hauptangeber waren, Szent-Jwanyi und Stephan Göczi, jener, welchen Tököly an den Paſcha von Großwardein geſandt, und der zum Verräther an Tököly und Eperies geworden war. Weiter ſaßen darin ein paar Offiziere, die nicht das Geringſte vom ungariſchen Recht und ungariſcher Verfaſſung verſtanden, ein bankrutter Kaufmann aus Danzig, dazu lauter Katholiken oder Uebergetretene als Richter über freie Ungarn und Proteſtanten. Sigismund v. Zimmermann, ſein Schwäher Andreas Keczer, aus jener uralten und berühmten Familie, in deren Wappenſchild Ferdinand der Erſte, aus Dankbarkeit, den erſten Buchſtaben ſeines Namens mit einer Krone geſezt hatte, mit ein und zwanzig der edelſten und freimüthigſten Einwohner wurden eingezogen, als Theilnehmer einer mit Denen in Munkatſch angeſponnenen Verſchwörung. Spitze feuerglühende Nägel wurden ihnen unter die Nägel der Füße und Hände, glühender Drath in die feinſten, empfindlichſten Körpertheile geſtoßen, ein Feuerregen tropfte von Harz und Pech auf Stirn und Herzgrube. Die Familien der Unglücklichen eilten nach Wien, vom Kaiſerhofe wurden ihnen auf ihr herzzerreißendes Flehen Milderungen, ſelbſt Gegenbefehle. Ge-

tröſtet, flogen ſie nach Eperies zurück. Caraffa empfieng ſie lächelnd. Er zog ein Handſchreiben des Kaiſers Leopold hervor, worin ſchwarz auf weiß geſchrieben ſtand, „daß man den Unglücklichen den Zutritt und das Thor der kaiſerlichen Gnade nicht wohl auch äuſſerlich ganz verſchließen könne, Caraffa ſolle auf alle Gnadenbriefe und Gegenbefehle keine Rückſicht nehmen, ſondern einzig auf das ihm wohlbekannte große Ziel raſtlos und ohne alle Schonung fortarbeiten.“ Nicht durch Drohungen, nicht durch verſprochene Belohnungen, nicht durch die unerhörten Martern wurden Geſtändniſſe erlangt, Beweiſe lagen gar keine vor, nur zwei bejahten auf der Marterbank nach vorhergegangenem Verſprechen der Begnadigung und Belohnung die ihnen vorgelegten Fragen, widerriefen aber unmittelbar darauf alles. Darauf wurde keine Rückſicht genommen. Spott wurde nur noch mit ihnen getrieben, indem ſie die Jeſuiten mit den zudringlichſten Bekehrungsverſuchen quälten, einigen, die auf das Verſprechen der Gnade hin katholiſch wurden, lächelnd das Haupt ſtreichelten, die Gnade, die ſie gemeint haben, ſey Gnade bei Gott. Vom 5. März 1687 an war die Schlachtbank von Eperies in Thätigkeit. Den Verurtheilten wurde die rechte Hand abgehauen, dann das Haupt; zulezt wurden ſie geviertheilt und die blutenden Theile auf die Schandpfähle aufgeſteckt. Wie Caraffa während der Martern der Folter ſich mit Weibern erluſtigt und Würfelſpiel, ſo ſah er den Hinrichtungen mit ſeiner Gemahlin und andern hohen Damen und Herren aus einem nahen Hauſe als einem luſtigen Schauſpiele zu. Einige ſtarben unter der Folter, andere tödteten ſich ſelbſt im Gefängniß, darunter Offiziere, die dem Kaiſerhauſe im lezten Feldzuge die ausgezeichnetſten Dienſte geleiſtet hatten. Selbſt zwei, welche beim Sturm auf Ofen dem Bruder der Kaiſerin Leben und Freiheit gerettet und Gnadenbriefe erhalten hatten, wurden von Caraffa hingerichtet. Bis zum September wüthete die Schlachtbank. Das oft unermeßliche Vermögen der Schlachtopfer wurde eingezogen. Am Bettelſtabe ſchleppten ſich die

Wittwen und Kinder vor das Angeſicht des Kaiſers, und klagten über das unſchuldig vergoſſene Blut. Dreimal befahl der Kaiſer den Knieenden aufzuſtehen. Sie blieben liegen, bis er ſie ſelbſt aufhob. Er verſprach, die Verbrechen der Hingerichteten ſollten in Bälde in allem Ernſt und unpartheiiſch unterſucht werden, und ſchenkte zweien, deren auf eine halbe Million ſich belaufendes Vermögen die kaiſerliche Kammer eingezogen hatte, ſechshundert Thaler. Die Verhaftungen dauerten in Ungarn in größerem Maaße fort, doch nicht die Hinrichtungen; nur die Reichthümer und Güter der Eingezogenen waren der Weinberg Naboths; waren dieſe ihnen abgenommen, ſo wurden ſie wieder freigelaſſen. Dieſes leztere Loos hatten über ein halb hundert Edelleute. Wenige Monate darauf beſchworen Tökölys erſte Räthe, nachdem ſie zuvor eigens den Leib des Herrn darauf empfangen, daß niemals einer der Hingerichteten und Gemarterten einen Brief von Munkatſch erhalten oder dahin abgeſchickt habe. Einer der Richter bekannte öffentlich, daß ſie haben reden und thun müſſen, was Caraffa gewollt; die nicht nach ſeinem Willen Sprechenden habe er mit augenblicklicher Abſtürzung aus den Fenſtern des Rathhauſes bedroht, oder mit Verwicklung in die Unterſuchung. So ſey Gott uns gnädig, rief hierauf entſezt der Kardinal Kolonitſch zu Wien, wegen des edeln, unſchuldig und grauſam vergoſſenen Ungarbluts! Aber Caraffa erhielt das goldene Vließ[100]). So ſpielten die ſpaniſchen Jeſuiten im Wiener

100) Caraffa entging ſeinem Schickſale nicht. Die öffentliche Meinung richtete ihn. Der Haß und die Verwünſchungen der Ungarn und die Verachtung ſelbſt der Oeſtreicher, die ihn wie ein Scheuſal mieden, laſteten auf ihm. Er zehrte ab, fiel in Wahnſinn, Eperies. Eperies! heulte er in Stunden des Tags und der Nacht, und endete eckelhaft am Miſerere, fünf Jahre darauf, an demſelben Tage, an welchem er die Schlachtbank von Eperies eröffnet hatte. Sein lezter Verzweiflungsblick fiel auf einen jungen edeln Ungarn, den Sohn eines ſeiner vornehmſten Schlachtopfer, er wollte von ihm ein verzeihendes Wort im Namen der Ungarn, aber dieſer wies ihn der Hölle zu. Ohne Sang und Klang, ohne alle militäriſche Ehre wurde er eingeſcharrt, wie ein Verworfener.

Miniſterium mit der im Ganzen frommen und milden Perſönlichkeit des Kaiſers Leopold [1]).

Während der Greuel zu Eperies, als deren Frucht die völlige Unterjochung Ungarns erwartet wurde, waren auf Seiten des Sultans und des Kaiſers große Rüſtungen zum neuen Feldzug gemacht worden. Das mit ſo vielen Blutſtrömen wiedereroberte Ofen wäre beinahe vor der Wiedereröffnung des Kampfes an die Türken wieder verloren worden, ſein Schickſal hing an einem Haar. Ein Lieutenant der Beſatzung, ein tapferer Soldat, machte dem Paſcha von Stuhl-Weiſſenburg das Anerbieten, ihm die Königſtadt gegen 2000 Dukaten in die Hände zu ſpielen. Zugleich verlangte er, daß ihm der Paſcha eine gute Stelle im türkiſchen Heere ſchaffe, und keinen Anſpruch auf ſeine Sclavin mache. Der Offizier hatte nämlich zwei türkiſche Sclavinnen, wovon eine ausgezeichnet ſchön, und früher im Beſitze des Paſcha war. Der Raize, welcher den, bloß mit den Worten: ein kaiſerlicher Hauptmann, unterzeichneten Brief zu überbringen hatte, ſchlich ſich glücklich durch alle Wachen. Der Paſcha führte ihn ſogleich in ſein innerſtes Gemach, fragte ihn noch weiter aus, und entließ ihn reich beſchenkt. Zufällig heizte im Gemach des Paſcha ein Chriſtenſclave ein, ohne daß ihn Jemand bemerkte; dieß war ein Diener eines Oberſten der Beſatzung zu Raab. Der Verrath, der im Werk war, ohne daß er ihn hindern konnte, ließ ihn nicht ruhen. Zufällig wurde er ranzionirt. Sogleich entdeckte er ſeinem Herrn in Raab den gefährlichen Anſchlag. Das Verhör der Sclavinnen ſtellte heraus, daß der Raize eben zum

[1]) Genaue Details über die Schlachtbank von Eperies ſchrieb ein Jahr darauf Johann Reczick, Profeſſor der Geſchichte in Eperies, unter dem Titel: „Die Schlachtbank von Eperies, oder das blutige Schauſpiel zu Vernichtung der Unſchuld zu Eperies, durch General Caraffa von Henkershand 1687 aufgerichtet, das mehrere der Empörung beſchuldigte Ungarn der grauſamſten Pein und dem härteſten Tode überliefert hat.“ Nach dieſer Schrift und einer Handſchrift bearbeitet findet ſich darüber ein weitläufiger Aufſatz von dreißig Seiten im Taſchenbuch für vat. Geſch. Jahrg. 1837.

drittenmal in geheimen Sendungen abweſend war. Als er zurückkam, fand man türkiſche Briefe bei ihm. Der Verrath war entdeckt und Ofen gerettet [2]). Zu Anfang des Juni wurde der Feldzug an der Drau eröffnet, der Großweſir ſtand mit 60,000 Mann bei Eſſeck, hier ſuchte ihn der Herzog von Lothringen auf. Er zerſtörte den großen Damm, welchen die Türken ſtatt des abgebrannten Theils der Eſſecker Brücke mit unglaublicher Arbeit über den Moraſt aufgeführt hatten, und verbrannte die Schiffbrücke über die Drau. Darauf zog er ſich ſchnell zurück; das Lager des Großweſirs war durch franzöſiſche Renegaten auf's Stärkſte befeſtigt, und ſchadete in wenigen Tagen durch ſein gutbedientes Geſchütz und durch kleine und kluge Scharmützel dem kaiſerlichen Heere viel, ohne daß dieſes ohne Gefahr es hätte wagen können, in dieſer Stellung ihn anzugreifen. Zwar wurde er vom Kriegsrath in Wien hart über ſeinen ſchnellen Rückzug getadelt, aber der Oberfeldherr erklärte, das ſchöne Heer, das er befehlige, ſey ihm nicht anvertraut, um es zu Grunde zu richten, ſondern um damit den Feind zu ſchlagen. Mit der leeren Hoffnung ſchlage man gar oft im Hofkriegsrath zu Wien den Feind; er aber bedürfe dazu geſunder Truppen. Die unumgängliche Gefahr, in einem ſo ſumpfigen, und wegen der üblen Dämpfe der Luft äuſſerſt ungeſunden Orte, mit dem Heere ſtehen zu bleiben, hätte er weder vor ſeinem Gewiſſen, noch vor Gott zu verantworten gewußt, ſein glücklicher Rückzug habe ihm ein geſundes Heer erhalten, und habe darum ſchon jezt und für die Folge den Werth eines Sieges [3]). Wie der Hofkriegsrath zu Wien den Rückzug des Herzogs für ein Verſehen hielt, ſo ſchrieb der Großweſir denſelben der Furcht und Muthloſigkeit der Chriſten zu. Als hätte er einen großen Sieg erfochten, rühmte er ſich gegen den Sultan; in allen Feſtungen an der Theiß und der Sau

---

[2]) Tagebuch eines Wieners, mitgetheilt im Taſchenb. für vaterl. Geſchichte. Jahrg. 1837. S. 316—317.

[3]) Eugens hinterlaſſene politiſche Schriften, Schreiben Nr. 6.

erſcholl der Donner des Geſchützes, um im ganzen Lande umher den Moslims die Freude kund zu machen. Zu Konſtantinopel wurden Opfer und Dankgebete dargebracht. Der Großweſir wollte ſich früher durchaus in keine Schlacht einlaſſen, ſondern das chriſtliche Heer durch Mangel, das Ungeſunde der Gegend für die im freien Felde Gelagerten und durch immer wiederholte, auf den rechten Augenblick berechnete Angriffe im Kleinen zu Grunde richten. Der Uebermuth und die Schmeichelei Einiger, die behaupteten, nicht vorzurücken, könne dem Großweſir nur ein Neider ſeines Siegesglückes rathen, verleiteten ihn, daß er ſeine feſte Stellung verließ, und dem chriſtlichen Heere nachfolgte. Am 12. Auguſt kamen ſich beide Heere nahe. Der Herzog von Lothringen ſtand mit dem rechten Flügel bereits auf dem Felde von Mohacz, eine Meile von Siklos, der linke Flügel unter dem Churfürſten von Baiern war eben noch im Marſche begriffen, und noch vierhundert Schritte von den Hügeln entfernt, wo er ſeine Stellung nehmen ſollte, als er ſeitwärts von 8000 Spahis und im Rücken von 6000 Janitſcharen angegriffen wurde. Auf den Churfürſten machten die Türken immer beſonders Jagd, weil ſie ſeine Gefangenſchaft als den Weg zu einem günſtigen Frieden anſahen. Der Nachtrab des linken Flügels litt ſehr unter dem Musketenfeuer der Janitſcharen. Prinz Ludwig von Baden erſah ſogleich einen jähen Felſen, welcher den von den Janitſcharen beſezten Poſten beſtrich: ſchnell wurde an den Herzog von Lothringen um Verſtärkung geſchickt. Vier Regimenter ſprengten vom rechten Flügel heran, mit dieſen und ſeinen Leuten nahm Prinz Ludwig den vortheilhaften Punkt weg, und behauptete nicht nur gegen den Angriff der Janitſcharen die Höhe, ſondern trieb dieſe auf achthundert Schritte zurück. Im erſten Anfall war der Churfürſt, der ganz an die Spitze ſeiner Leute vorgeritten war, und im dichteſten Kugelregen hielt, an der rechten Hand verwundet worden. Der Oberfeldherr hatte indeſſen bereits Anordnung getroffen, beide Flügel in eine beſſere Schlachtordnung zu ſtellen. Wegen des Waldes und

dicken Geſträuchs ging dieß nicht ohne Schwierigkeit. Die Kanonade dauerte im ſchärfſten Feuer ununterbrochen fort. Doch gingen die feindlichen Stücke viel zu hoch, die chriſtlichen trafen deſto ſicherer. Die Türken verſchanzten in höchſter Eile den Weg zu ihrem Geſchütze zwiſchen dem Moraſt und Wald. Um ihnen nicht Zeit zu laſſen, dieſe Arbeit zu vollenden, rückte das kaiſerliche Heer auf ſechzig Schritte an ihre Linien heran. Dieſe hielten mehrere ſtarke Salven aus, bis ſich der Herzog von Lothringen mit dem rechten Flügel, dem Feinde in die Flanke einzubrechen, durch den Wald zog, und ein Theil des linken Flügels ſich ſtark gegen die feindlichen Schaaren im Thal neben dem Moraſt wandte. Da — es war Abends 5 Uhr — wichen die Türken auf tauſend Schritte zurück. Die Chriſten drängten nach. Prinz Eugen und der Graf von Caſtel waren die erſten, die in die feindlichen Verſchanzungen eindrangen. Es waren deren drei hinter einander, alle mit ſtarken Batterieen beſezt. In der erſten wurden zwanzig Geſchütze erbeutet. Dünewald ward befehligt, mit mehreren Regimentern rechts durch den Wald zu gehen, und den Feinden den Rückzug auf Tarda abzuſchneiden. Der Wald war zu dicht, er konnte nicht durchkommen. Während dem verfolgte das chriſtliche Heer das türkiſche bis an ſeine zweite Verſchanzung, die gleichfalls vom Moraſt bis an den Wald mit vielen Geſchützen und einigen Tauſenden von Janitſcharen wohl beſezt war. Hier ſuchten ſich die Feinde zu ſammeln und zu ſtehen. Kurze Zeit verging, und ſie waren auch aus dieſer hinaus auf die dritte Verſchanzung zurückgeworfen. Hinter dieſer dehnte ſich ihr Lager auf anderthalb Stunden in die Länge hin. Man ließ ihnen auch hier nicht Zeit, ſich zu ſtellen; auch die dritte Verſchanzung wurde im erſten Anlauf genommen. Der Großweſir ſah und ſuchte nur Rettung in ſchneller Flucht; das Heer folgte ihm treulich. Das ganze Lager wurde zurückgelaſſen. Die ſechs tauſend Janitſcharen, die den Angriff auf den linken Flügel gemacht, wurden dadurch, daß der Großweſir ſo eilig floh, und der rechte Flügel ihnen in den

Rücken kam, abgeſchnitten, und bis auf wenige niedergemacht. Von den Spahis und Janitſcharen, die mit dem Großweſir flohen, wurden gegen dreitauſend bei Bornewar in den Moraſt und in das Waſſer geſprengt, und erſtickten oder ertranken. Das chriſtliche Heer hatte zwei Tage lang an Lebensmitteln und Futter Mangel gelitten: ſo erlaubte die Mattigkeit der Menſchen und Pferde, und die einbrechende Nacht nicht, die fliehenden Feinde weiter als eine Meile Weges zu verfolgen und ganz zu vernichten. Doch war nach der Liſte, die ſich der Großweſir zu Eſſeck geben ließ, der Verluſt der Türken nicht geringer als drei und zwanzig tauſend Mann: durch Flucht und Verwirrung ward die Niederlage ſo groß; die Chriſten verloren kaum tauſend. Das große Heer Suleimans war dahin; wenige Trümmer waren noch um ihn, er flüchtete ſich mit dieſen über die Drau, aber die Eſſeckerbrücke zerriß, und über zweitauſend verſchlang der Strom. Mehr als zehntauſend ſchweiften in der Irre zerſtreut umher. Der Chriſten Tapferkeit war in dieſer Schlacht preißwürdig geweſen, vom Höchſten bis zum Geringſten. Aber vor allen glänzten die Prinzen Eugen und ſein Freund Commercy. Dem erſteren ward darum die Ehre, die Botſchaft des herrlichen Sieges dem Kaiſer zu überbringen. Prinz Commercy hatte vor dem Beginne der Schlacht eine That gethan, die dem ganzen Heere vorleuchten, und der Bewunderung der Zeiten gewiß ſeyn mußte. Er führte die Freiwilligen. Die Leibcompagnie derſelben hatte in einem Scharmützel unlängſt die Standarte verloren. Commercy ſah, wie ein türkiſcher Reiter mit einer Lanze, daran eine weiße Fahne hing, vor der türkiſchen Schlachtordnung ſtolz umhertrabte, er bat den Herzog von Lothringen um Erlaubniß, mit dem Türken anzubinden, damit er ſeinem Regimente eine neue Standarte gewänne. Der Herzog willigte ein. Commercy griff den Türken mit der Piſtole an, der Schuß ging fehl, der Türke erſah die Gelegenheit und rannte dem Prinzen die Lanze durch die Seite. Commercy, unerſchüttert, ergriff mit der Linken die Lanze, daß

ſie der Türke nicht wieder zurückziehen konnte, faßte nach ſeinem Pallaſch, und theilte mit einem Hiebe dem Türken Kopf und Rumpf. Darauf zog er das mit ſeinem eigenen Blut beſprizte Fähnlein ſich aus dem Leibe und präſentirte es dem Herzog von Lothringen. Den Kornet ſeiner Leibcompagnie ermahnte er, dieſe Standarte, die ihn ſein eigenes Blut gekoſtet, beſſer zu bewahren als die erſte. Aber der Kaiſer glaubte mit dieſer Fahne beſſer zu thun, wenn er ſie Gott zu Ehren in einer Kirche aufhing, und die Kaiſerin mit eigener Hand eine andere für das Regiment ſtickte [4]).

Nicht weniger als Commercy, Eugen und andere Helden durch ihre tapfere Thaten, machte der Herzog von Mantua durch ſeine Feigheit von ſich reden. Er war mit großem Pomp von Italien in das Heerlager gekommen, um an den Lorbeeren Theil zu nehmen, und war von den Fürſten des Heeres auf das Ehrenvollſte empfangen worden. Vor dem Beginne der Schlacht fragte der Herzog den General Caprara ganz offenherzig: „wo er der Schlacht am beſten werde zuſehen können?“ „Wenn Sie ſich immer zu den kommandirenden Generalen halten,“ antwortete dieſer. Der Herzog fand dieſen Vorſchlag zu gefährlich und verwegen. „Dann können Sie ſich,“ bedeutete ihm Caprara, „ohne alle Gefahr auf den nächſtgelegenen Berg begeben, da das türkiſche Pulver nicht leicht ſo weit zu reichen pflegt.“ Dieſen Rath fand der Herzog gut. Die ganze Schlacht über blieb er auf dem Berge, wo er als ein anderer Moſes den Sieg erbeten half. Die deutſchen Reiter aber, ſolchen kriegeriſchen Muth an einem Prinzen nicht gewöhnt, gaben dem Berge von der mantuaniſchen Tapferkeit einen Namen, den er von da an behielt [5]).

Die Beute des türkiſchen Lagers war überaus reich; ſie wurde über fünf Millionen geſchäzt. Gemeine Soldaten tru-

---

[4]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 208 — 209.
[5]) Ebendaſelbſt S. 200 — 210.

gen die Dukaten in Hüten, und Kinder und Weiber nahmen mehr Gold und Geld, als ſie tragen konnten. Dem Churfürſten von Baiern fiel das koſtbare Gezelt des Großweſirs mit vierzehn Thürmen zu, jeder Thurm mit einem goldenen Knauf geſchmückt, innen durch und durch mit kunſtvoller türkiſcher Arbeit ausgemacht, das Schlafgemach und das Bett mit feinem Gold reich geſtickt; dem Herzoge von Lothringen die türkiſche Kriegskaſſe und Kanzlei. Am Abend dieſes Tages tranken die Krieger ſich wacker zu, ungeachtet eine Maaß Wein einen Reichsthaler galt. Des andern Morgens ward in dem Gezelt des Großweſirs ein Dankfeſt von Pater Markus gehalten, das eine dreifache Salve aus allem groben und kleinen Geſchütz beſchloß. So wurde auf dem Felde von Mohacz, wo vor 161 Jahren der unglückliche Ungarkönig Ludwig eine Feldſchlacht und das Leben, Ungarn ſeine Unabhängigkeit gegen den großen Sultan Suleiman verloren, am 12. Auguſt 1687 von dem Großweſir Suleiman Feldſchlacht und Heer und vollends alles, was die Osmanen bisher in Ungarn beſeſſen, an die Chriſten verloren. Denn durch dieſen lezten unglücklichen Schlag ſahen ſich alle noch übrigen türkiſchen Plätze in Ober- und Niederungarn ohne Hoffnung eines Entſatzes und nichts vor ſich, als die Uebergabe [*]). Eſſeck wurde verlaſſen, Valpo ergab ſich, und vierzehn andere Schlöſſer und Palanken wurden von dem Großweſir aufgegeben. In Niederungarn fielen wie in Croatien ein Platz um den andern. In Siebenbürgen rückte das Hauptheer unter dem Herzoge von Lothringen als in ſeine Winterquartiere ein, das Land beugte ſich unter dem kaiſerlichen Adler, und den Schluß des Feldzuges machte die Einnahme der berühmten Feſtung Erlau, am 17. December. Hunger, der ſieben Monate lang erweichtes Leder, Gras und Rinde als Labſal hatte

---

*) Die ganze Schlacht von Mohacz im Detail in Eugens Heldenth. Bd. I. S. 195—212. Feigius Adlerſchwung S. 250—278.

Google

betrachten laſſen, nicht die Tapferkeit der Belagerer überwand die unbezwinglichen Wälle und den Heldenmuth der Beſatzung. Hunger und Krankheiten hatten die Einwohner der Feſtung von 44,000 auf fünfthalbtauſend herabgeſchmolzen *).

Fünftes Kapitel.

Sturz des Sultans. Ungarn aus einem Wahlreich ein Erbreich. Eroberung von Belgrad. Siege in Bosnien.

Gegen die Polen war die Pforte in den lezten zwei Jahren nicht eben unglücklich geweſen. Sobiesky, der in die Moldau eingedrungen war, wurde zum Rückzuge genöthigt, ungeachtet, da auch die Czarin Sophia von Rußland dem heiligen Bunde beigetreten war, ein großes ruſſiſches Heer unter Gallizin den Polen eine wichtige Diverſion machte. Auch Gallizin trat nach einer unglücklichen Schlacht den Rückzug an. Aber dieſe wenigen Strahlen der Glücksſonne waren zu ſchwach, um die Nacht zu erhellen, die in Ungarn ſich um den Großweſir zuſammen gezogen hatte. Im Heere wie zu Konſtantinopel ſtieg über die großen Verluſte und Unglücksfälle die Gährung. Der Großweſir entfernte zwar nach der Schlacht von Mohacz, als er die Trümmer des Heeres im Paſchathale acht Stunden von Peterwardein vereinigt hatte, die Mißvergnügteſten aus dem Lager. Aber ſie kehrten zurück, und forderten von ihm das Siegel und die heilige Fahne. Auf dieſes floh der Großweſir mit wenigen Getreuen nach Belgrad und von da nach Konſtantinopel. Nun brach der Aufruhr in Flammen aus. Der Sultan, erſchreckt durch die Meuterei, beſtätigte den Siawuſch-Paſcha, den die Meuterer

*) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 231 — 237.

an die Spiṫe geſtellt, im Oberbefehl. Die Aufrührer aber zogen gegen Konſtantinopel. Der Sultan ſandte, ſie zu beſchwichtigen, ihnen den Kopf des vorigen Großweſirs Suleiman entgegen. Die erſten Reichsbeamten wurden abgeſeṫt. Damit nicht zufrieden forderten die Aufrührer die Abſeṫung des Sultans ſelbſt. Er hätte die Ehre des Reiches mehr überdenken ſollen, ſtatt ſeine Zeit auf der Jagd und im Harem zu vergenden, ſchrieen ſie. Sie holten den älteſten Bruder des Sultans Mohamed aus dem Kerker, worin er gegen vierzig Jahre im vergitterten Gemache gehalten worden war. Mohamed, wie er durch Aufruhr auf den Thron gehoben worden war, wurde durch Aufruhr von demſelben wieder herunter geſtoßen, und in denſelben Kerker, worin ſein Bruder Suleiman, jeṫt als Sultan der Zweite dieſes Namens, bisher geſchmachtet hatte. Das geſchah am 8. November 1687. Aber die fortwährende Brandung des Janitſcharen-Aufruhrs verſchlang ſchon nach wenigen Monaten auch den neuen Großweſir Siawuſch und die neuen Miniſter. Die Paläſte der Hauptſtadt wurden erſtürmt. Eine ganze Nacht hindurch wurde die hohe Pforte belagert um den Kopf des Großweſirs. Am Morgen drangen die Aufrührer ein, ein unzähliges Raubgeſindel aus Janitſcharen, Pöbel, Juden und Chriſten gemiſcht, die an der Plünderung auch ihren Theil nehmen wollten. Ein ächter Ritter ſtellte ſich Siawuſch-Paſcha vor die Pforte der Damengemächer des Harems, und vertheidigte dieſelbe gegen das anſtürmende Geſindel mit wenigen Getreuen. So lang er das Schwerdt führen konnte, blieben die Hallen der Frauen unentweiht. Erſt über den Leichnam des Gefallenen drangen die Räuber ein zur Mißhandlung. Jeṫt ſtrömte das eigentliche Volk der Hauptſtadt zuſammen nach dem Serail, die Erſten der Aufrührer wurden in Stücken zerriſſen, andere in der Nacht hingerichtet, viele des Raubgeſindels aufgehängt [*]).

*) Hammer, Geſch. der Osman. Bd. VI. S. 490—507. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 237—239.

Während ſo Aufruhr das Innere des osmaniſchen Reiches zerfleiſchte, und die türkiſchen Plätze preisgegeben, in Ungarn, Griechenland und Dalmatien fielen, benützte das Wiener Miniſterium alle Vorgänge, um ſeine Plane mit Ungarn auszuführen. Im Oktober 1687 wurde in Preßburg der Reichstag zuſammen berufen. Eingeſchüchtert durch das Schreckensſyſtem von Eperies, verlaſſen von türkiſchem und jedem andern Schutze, wurden die Stände des ungariſchen Reiches leicht vermocht, daß ſie den Sohn des Kaiſers, den Erzherzog Joſeph, nicht nur zum Könige von Ungarn erwählten, und am 9. December feierlich zu Preßburg krönten, ſondern ſelbſt auf zwei Neuerungen eingingen, welche die alte Verfaſſung in ihren Grundfeſten umwarfen. Der Artikel 31. vom Recht des Widerſtandes gegen den die Verfaſſung verletzenden König wurde abgeſchafft, und verordnet, daß Ungarn fortan nicht mehr ein Wahlreich, ſondern die königliche Würde für Joſeph I., und alle ſeine männlichen Nachkommen erblich ſeyn, im Falle des Ausſterbens aber auf den König von Spanien und deſſen männliche Nachkommen fallen ſolle; nur wenn beide Häuſer erlöſchen, ſollte das Wahlrecht wieder eintreten *).

Aus weiter Ferne, auf türkiſchem Boden, mußte Tököly dieſem Gange des Reichstages zuſehen; er konnte nichts thun, die Umgeſtaltung ſeines Vaterlandes zu hemmen. Bald darauf ging ihm auch ſein lezter feſter Hort, der Fels, von welchem aus er immer noch gehofft, in Ungarn wieder Raum zu gewinnen, verloren. Mehrere Jahre hatte Helena Tököly die Veſte Munkatſch ſtandhaft vertheidigt. Alle Stände Ungarns hatten zu Preßburg dem neuen Erbkönige Joſeph gehuldigt; dieſe ſchickten auch an ſie eine ernſtliche Mahnung, der Gnade des Königs ſich zu unterwerfen. Noch ſtand die Tökölyne feſt; aber die Beſatzung ward meuteriſch, und überhäufte ſie mit Vorwürfen, daß ſie ſie zwecklos opfern wolle. Jezt erſt gab die heldenmüthige Frau ihre Sache und die

*) Schmidt, Geſchichte der Deutſchen Thl. XIII. S. 9—10.

ihres Vaterlandes verloren; am 14. Januar 1688 räumte ſie ihre für unüberwindlich gehaltene Veſte, auf einen Vertrag hin, der für ſie, ihre Kinder und alle die Ihrigen ſehr günſtig war, auſſer daß ihr nicht bewilligt wurde, ihren Gemahl mit einzuſchließen [10]). Der Fürſtenhut des Kruczenkönigs, und die türkiſche Fahne, in deren vergoldetem Knaufe das Königsdiplom eingeſchloſſen war, kamen nach Wien. Zu gleicher Zeit verlor Tököly ſelbſt, bei Großwardein von Heißler überfallen und aus dem Felde geſchlagen, über achthundert der Seinen und eilf Standarten. Nur die Erwägung, daß mit ſeinem Kopfe alle Hoffnung, mit der Zeit wieder in Oberungarn einen Anhang und Stützpunkt zu gewinnen, fallen würde, hielt den türkiſchen Divan ab, ihn als den allein noch übriggebliebenen Anſtifter des unglücklichen Krieges dem erzürnten Glück zur Sühne, und dem Osmaniſchen Volke zur Rache als Opfer darzubringen [11]).

Das Jahr, das ſo glücklich für Oeſtreich anfing, brachte auch im Fortgange glänzende Ereigniſſe. Im Mai wurde Lippa in Siebenbürgen erſtürmt, und Stuhlweiſſenburg durch Hunger zur Uebergabe gezwungen, und ein ſo reicher Vorrath an Kriegsmitteln daſelbſt gewonnen, daß man ein kleines Heer damit ausrüſten konnte. Die Hauptfeſtungen Großwardein, Sigeth und Caniſcha waren eng eingeſchloſſen. Das geſchah, ehe das Hauptheer den Feldzug eröffnete. Die Eroberung Belgrads (Griechiſch-Weiſſenburg), von den Osmanen das Haus des heiligen Krieges genannt, ſollte die Arbeit des Hauptheeres ſeyn. Die Helden deſſelben brannten, die von den einzelnen Abtheilungen ſchon errungenen Siege zu überbieten. Prinz Eugen war, ſeine Verdienſte im vorigen Feldzug zu ehren, vom Kaiſer zum General-Feldmarſchallieutenant erhoben worden. Durch noch größeren Ruhm ſollte er das

[10]) Die Vertragspunkte und das Uebrige in Eugens Heldenth. Bd. I. S. 239—245.

[11]) Ebendaſelbſt S. 246.

kaiſerliche Vertrauen rechtfertigen. Die Einnahme von Illock und Peterwardein mußte den Weg auf Belgrad freimachen. Bei Eſſeck machte der angeſchwollene tobende Strom das Schlagen einer Brücke unmöglich; auf Schiffen ſezte das Heer, nicht ohne Noth, über, und brach gegen Illock auf. Dreitauſend Türken lagen darin. Dieſe ſteckten ſogleich Stadt und Schloß in Brand, und flohen mit allen Vorräthen zu Waſſer und zu Land von dannen. Prinz Ludwig von Baden zog mit einer Heerabtheilung nach Bosnien, um Gradiska zu beſetzen, ſo die Macht des Feindes zu theilen, und ihm um ſo weniger Kräfte zum Entſatze von Belgrad zu laſſen, gegen das Hauptheer dieſſeits der Sau marſchirte. Dieſes ging über Butſchin nach Peterwardein. Auch dieſen Ort fand man verbrannt und verlaſſen. Sechs und ſechzig tauſend Mann waren zum Kampfe bereit, aber der Herzog von Lothringen, der Oberfeldherr, lag krank darnieder. Erſt auf des Kaiſers wiederholte dringende Bitte nahm der Churfürſt von Baiern den Oberbefehl an, und traf am 28. Juli auf der Donau bei Peterwardein ein, unter dreimaliger Löſung des Geſchützes. Jenſeits des Stromes ſtand der Seraskier für Ungarn, Jegen-Paſcha, und Tököly. Am 6. Aug. ſchlug der Churfürſt bei Semlin, eine Viertelmeile von Belgrad, ſein Lager auf einer Höhe, von wo aus man dieſe Feſtung im Angeſicht hatte. Während dem war Prinz Ludwig von Baden in Bosnien vorgerückt. Durch ſtarke Märſche und große Hitze hatte ſein Heerhaufen gelitten, Prinz Eugen führte ihm vier tauſend Mann Verſtärkung zu, dann kehrte er zu dem Churfürſten zurück.

Belgrad, für die Türken das Thor in die Kaiſerſtaaten, für Oeſtreich das in die Türkei, liegt auf einem Erdwinkel, welcher gegen Mittag durch den Einfluß der Sau in die Donau gemacht wird, und deſſen Spitze gerade gegen Mitternacht zugeht. So hat die Stadt die Sau gegen Niedergang, die Donau gegen Aufgang, ſo daß man zu Lande nur von der Mittagsſeite dazu gelangen kann. Drei lange und ſchmale

Inſeln liegen oberhalb mitten in der Donau, ſo daß man den Schiffen, welche durch dieſe fahren wollen, den Weg leicht ſperren kann. Die zwei größten ſind durch einen Kanal geſchieden, welcher der Stadt zum Hafen dient. Belgrad ſelbſt theilt ſich in das Schloß oder die eigentliche Feſtung, in die Unter- oder Waſſerſtadt, und in die Vorſtädte. Die Unterſtadt befindet ſich auf der äuſſerſten Spitze des Winkels, und wird auf der einen Seite durch die Donau, auf der andern durch die Sau beſpült. Die Vorſtädte dehnen ſich ſehr weitläuf gegen das Feld hin. Die Feſtung, in der Mitte zwiſchen der Unterſtadt und den Vorſtädten, liegt ſehr erhaben. Sie iſt ſteil abhängig gegen die Unterſtadt zu, gegen die Vorſtädte ſenkt ſie ſich mählich, und iſt darum hier durch Kunſt deſto mehr befeſtigt. Sie hat hier eine Courtine, die durch drei Baſtionen beſtrichen wird, ein Auſſenwerk, und vor dieſem noch eine Verſchanzung. Eine Menge Erhöhungen, von Hohlwegen und Thälern durchſchnitten, ziehen ſich vor der Stadt herum [12]). Nach dem Falle von Ofen hatte der Großweſir Suleiman die Stadt mit neuen Werken und vielen Minen noch ſtärker, als ſie ſchon an ſich war, befeſtigt [13]).

Auf dem erſten Punkte, wo das Heer über die Sau ſetzen wollte, fand der Oberfeldherr bei der Annäherung, daß der Fluß breiter war, als man geglaubt, ſo breit, daß man zweifeln mußte, ob die vorhandenen Schiffe zu einer Brücke bis zu der Zigeunerinſel reichen würden, auf welche man überſetzen wollte. Auch ſah man dieſe von tökölyſchen und türkiſchen Völkern beſezt. Der Churfürſt brachte darum nach Sonnenuntergang weiter oberhalb der Inſel, ehe es der Feind gewahr wurde, viele Schiffe in den Fluß. Bald darauf knallten feindliche Schüſſe, die türkiſche Muſik erklang den Fluß herauf, und das Trommelwirbeln der Janitſcharen. Man fürchtete, der

---

[12]) du Mont, des Kaiſerl. Reichshiſtoriographen, Feldſchlachten des Prinzen Eugenius. S. 420—422.

[13]) Eugen's Heldenth. Bd. I. S. 181.

Seraskier oder Tököly habe das Vorhaben erfahren. Deſſen ungeachtet ließ der Churfürſt das Fußvolk aus dem Lager marſchiren: um eilf Uhr Nachts langte es an dem Uebergangspunkte an. Des Churfürſten anfeuerndſte Worte und Dukaten vermochten zuerſt nur zweihundert Soldaten nebſt einem Ingenieur, die Ueberfahrt zu wagen. Als ſie mitten auf dem Fluſſe waren, wurden ſie vom jenſeitigen Ufer mit einer ſtarken Salve begrüßt. Doch unter Trommelſchlag und tapferer Gegenbegrüßung ſchifften ſie bis ans Ufer fort, während neue Schaaren, durch das Beiſpiel ermuthigt, bereits hinter ihnen über den Fluß folgten, von dem Generalfeldzeugmeiſter Sereni und dem Generalwachtmeiſter v. Steinau ſelbſt angeführt. Mit Geſchwindigkeit ſchwangen ſie ſich auf das Ufer, und die Feinde zogen ſich vor der überlegenen Zahl zurück. Die Ausgeſchifften fingen gleich an ſich zu verſchanzen, ſpaniſche Reiter zu ſetzen, und Feldſtücke aufzupflanzen, um die fortwährende Ueberfahrt und das Schlagen der Schiffbrücke zu decken. Plötzlich ſahen ſie ſich von etwa ſechshundert Janitſcharen und einer Abtheilung Reiterei angegriffen; das viele Gebüſch hatte das Verſchanzen erſchwert und den Anzug der Feinde zugleich verdeckt. Da aber bereits gegen ſechstauſend übergeſezt waren, wurde der Feind nach zweiſtündigem mörderiſchem Kampfe mit großem Verluſte zurückgeworfen. Die churbaieriſche Garde jedoch, die zu weit vorgerückt, und vom Feinde umringt worden war, hatte auch auf ihrer Seite viel gelitten. Der Churfürſt hatte jedem Arbeiter einen Dukaten, dem Meiſter dreißig Dukaten verſprochen, und um zwei Uhr Nachmittags ſah man die Schiffbrücke vollendet. Die Feinde ließen ſich noch einmal in ſtärkerer Zahl bis auf einen Musketenſchuß in Schlachtordnung ſehen, zogen ſich aber beim Anblick der unverhältnißmäßigen Uebermacht gleich wieder in ihr Lager vor Belgrad. Das chriſtliche Fußvolk ging noch dieſen Abend, bis auf einige Regimenter, die zur Bedeckung zurückblieben, über den Fluß; um Mitternacht folgte die Reiterei nach. Den folgenden Tag ließ ſich kein Feind ſehen; das chriſtliche Heer

führte das Gepäck und die Artillerie ungeſtört über die Brücke in's Lager, und am 10. Auguſt wurde geradenwegs auf Belgrad losgegangen. Jegen=Paſcha, dem der Muth geſunken war, hatte ſich heimlich mit Tököly und ſeinen Kriegsvölkern nach Semendra aufgemacht, nachdem er zuvor die Vorſtädte und die Waſſerſtadt in Brand geſteckt hatte. So fand das chriſtliche Heer nichts als die leeren Verſchanzungen, die das feindliche Lager umgaben, und die Stadt auf ſechs bis ſieben Seiten in Flammen. Die türkiſchen Einwohner Belgrads hatte das unerwartete Entweichen des türkiſchen Heeres in die äuſſerſte Beſtürzung verſezt. Sie flohen mit ihren beſten Sachen nach allen Seiten. Der Donauſtrom war mit flüchtigen Leuten und Fahrzeugen faſt überdeckt, viele trieben ohne Ruder fort, einige ſuchten durch Schwimmen ſich zu retten, andere, die weder Schiffe mehr fanden, noch ſchwimmen konnten, flohen in die Feſtung, viele nach Temeswar. Gegen viertauſend chriſtliche Einwohner und Raizen gingen dem kaiſerlichen Heere entgegen, und wurden freundlich empfangen. Die zum Löſchen der brennenden Straßen befehligte Mannſchaft war Anfangs eifriger zu plündern als zu löſchen. So ſanken Hunderte von Gebäuden in Aſche, bis die Flamme bezwungen war, und das Heer in der Vorſtadt und in der Waſſerſtadt ſich feſtſetzen konnte. Aus der innern Stadt, der Feſtung, wo keine bürgerlichen Einwohner, ſondern nur Soldaten wohnten, geſchah nichts, als hie und da ein Schuß aus ſchwerem Geſchütz.

Der Churfürſt beſichtigte die Werke, und machte ſogleich Anſtalt zum ernſtlichen Angriff der Feſtung. Das Heer wurde in zwei Linien geſtellt, in der erſten, der Circumvallations=Linie, gegen die Feſtung hinein, ſtand der größte Theil des Fußvolks, in der andern, gegen das Feld hinaus, die Reiterei ſammt zwölf Bataillonen zu Fuß. Graf Sereni leitete die Belagerungsarbeiten. Drei tauſend Gemeine und fünfzig hohe und niedere Offiziere wechſelten täglich. Der Herzog von Mantua langte auch hier mit großem Pomp an, und bezog

ein Luſthaus, um von da aus zuſehend die Belagerung mitzumachen. Die erſte Aufforderung wurde damit beantwortet, daß die Belagerten den Türken, der ſie überbrachte, über die äuſſerſte Mauer heraus henkten. Zwei Ausfälle wurden blutig zurückgewieſen. Die eingeworfenen Bomben zündeten in der Feſtung. Vier Hauptbatterieen, jede zu ſechs und zwanzig Stücken, ſtanden fertig. Der Churfürſt ließ unter Rührung der Trommel einen gefangenen Türken und den kaiſerlichen Dolmetſcher bis an die Nähe des Feſtungsgrabens gehen, und die Belagerten zum zweiten Mal auffordern. Er laſſe Seine Durchlaucht, den Churfürſten, grüßen, erwiederte der Befehlshaber, im Uebrigen müſſe man erwarten, wie es Gott ſchicken würde. Die Belagerer waren nun noch eifriger im Feuern, Miniren und Approchiren. Der Churfürſt ſelbſt befand ſich meiſt nach Mitternacht in den Approchen, und feuerte den Eifer durch Worte und Geſchenke an. An Speiſen und Getränken war Ueberfluß im Lager der Chriſten; ein Ochſe wurde um einen Thaler, ein Schaaf um fünf Groſchen verkauft. Die in die Umgegend ſtreifenden Heiducken brachten auch von Zeit zu Zeit ſchöne Frauen und Mädchen in's Lager. Eines Tages brachte eine ſolche Streifparthie drei hundert Türkinnen auf einmal ein, die ſie in dem von den Türken verlaſſenen Schloſſe Golumbacz gefunden. Sie wurden getauft, und zum Theil auch vermählt. Jegen-Paſcha hatte auch Semendra verbrannt und verlaſſen, und man hörte Nichts mehr von ihm, als daß er ſich nach Sophia gewendet habe, und alles unterwegs zerſtöre. In der Feſtung waren, wie man durch einen gefangenen Janitſcharen erfuhr, in allem bei zehntauſend Seelen, darunter nur viertauſend Wehrhafte. Der 22. Auguſt brachte den Belagerern einen wichtigen Vortheil. Die Nacht war rabenſchwarz, und unter ihrem Mantel fuhren gegen hundert und fünfzig Schiffe von Semlin her bei Belgrad vorüber, ohne daß die in der Feſtung es wahrnehmen konnten. Aus dieſen Fahrzeugen wurde unterhalb der Feſtung eine Brücke geſchlagen, und ſo nicht nur dieſe zu Waſſer völlig geſperrt, ſondern

zugleich die Communication mit dem andern Lande erhalten. Den andern Tag langte das ſchwere Belagerungsgeſchütz von Ofen an. Am Morgen des 26. Aug. war ein Thurm und die ganze Seite der Courtine, auf dreihundert Schritte, zuſammengeſchoſſen. Von Tag zu Tag litt die Feſtung mehr. Der Befehlshaber blieb unerſchütterlich. Sein Volk in gleichem Geiſte zu erhalten, ließ er in der erſten Moſchee der Feſtung ein Dankfeſt halten für die freudige Nachricht, die er erhalten zu haben vorgab, daß der Großherr in Perſon mit großer Heeresmacht bereits zum Entſatz im Anzug ſey. Zwei Janitſcharen, die von Uebergabe geredet, ließ er ſpießen. Auf die dritte ſchwerdrohende Aufforderung des Churfürſten gab er die frühere Antwort. Einen Angriff um Mitternacht ſchlugen die Belagerten mit ungemeiner Tapferkeit zurück, entleerten glücklich die Minen der Belagerer, und unterhielten ein fortwährendes wirkſames Feuern. Eine Bombe entzündete fünfzehn Centner Pulver im chriſtlichen Lager. Doch näherten ſich die Belagerer mit ihren Werken der Feſtung immer mehr, und nach und nach bildeten die da und dort fallenden Mauerſtücke einen ziemlichen Weg zum Sturm. Ein feindlicher Ueberfall von dem Seraskier war nicht zu fürchten. Jegen-Paſcha konnte Nichts unternehmen, da er von der im Innern zerrütteten Pforte nicht gehörig unterſtüzt wurde. Zum Ueberfluß wurde Dünewald mit zwölf Regimentern Reiterei nach Semendra geſchickt, um auf ihn ein wachſames Auge zu haben, und das Lager mit Traverslinien verwahrt. Zum Sturm war nichts mehr nöthig, als die Ausfüllung des Grabens. Während für dieſen Zweck an den Minen eifrig fortgearbeitet wurde, kam der Herzog von Lothringen im Lager an, am 4. Sept. Der wachſende Ruhm des Churfürſten hatte noch ſtärker auf ihn gewirkt, als das Fieber. Wider den Rath der Aerzte, hatte die Eiferſucht ihn, noch ehe er ganz geneſen war, zum Heere getrieben. Aber kaum angekommen, wurde er durch einen Rückfall in die Krankheit wieder genöthigt, das Bett zu hüten.

In der Nacht vom 5. auf den 6. Sept. wurden die fertigen Minen geſprengt, mit ſolchem Erfolg, daß der Graben dadurch ziemlich angefüllt wurde. In der Frühe zwiſchen fünf und ſechs Uhr ſtand Alles zum Sturme bereit. Der Angriff geſchah auf fünf Seiten zugleich. Die erſte Breſché war dem General Schärffenberg anvertraut, die andere dem General Steinau, der Angriff auf das Donauthor dem Prinzen Commercy, der Angriff auf das Sauthor dem General Heißler, unten am Waſſer ſollte der Obriſtwachtmeiſter Pini mit einer Abtheilung auf Schiffen und Kähnen eine Diverſion machen. Das ganze übrige Heer ſtand in Schlachtordnung, die Bataillone rückten mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel aus dem Feld gegen die Approchen, um, wo Hilfe nöthig würde, zur Unterſtützung zur Hand zu ſeyn. Der Churfürſt, an ſeiner Seite den Prinzen Eugen, die hohe Generalität ringsum, hielt rechts an dem großen Eckrondel. Von hier aus gab er das Signal: drei Salven gaben alle gegen den Feind geführten Stücke. Das Feldgeſchrei der Anlaufenden war des Churfürſten Name, Emanuel! zu deutſch Gott mit uns! Ein Regen von Granaten, Pfeilen, Kanonen- und Musketenkugeln empfängt die Stürmenden. Viele ſinken. Einer der erſten wird General Schärffenberg erſchoſſen. Doch erſteigt die deutſche Tapferkeit auf beiden Seiten die Breſche. Auf der rechten wird die ganze Courtine von dem großen Eckrondel bis an einen ſtarken Thurm, auf der linken die Breſche von dieſem Thurme bis an ein anderes Rondel in einer anſehnlichen Ausdehnung erobert. Oben auf dem Rondel wollen die Krieger von der ſchweren Anſtrengung aufathmen. Eine Lawine von Feinden ſtürzt auf ſie. Sie weichen, in Unordnung gebracht, mehrere Schritte. General Steinau zuerſt dringt wieder vor. Sereni läßt noch ein friſches Bataillon mit fliegenden Fahnen anlaufen; und die Ermüdeten nehmen ihre vorige Stellung wieder ein, die Feinde weichen zurück. Die Breſche bleibt erobert. Doch bald zeigt ſich ein neues Hinderniß. Der ganze bisherige Erfolg droht

Bayeriſche Staatsbibliothek München

unterbrochen zu werden. Hinter der eroberten Breſche zeigt ſich ein Graben, hinter dem die Feinde, verſchanzt, in ſtarker Zahl ſtehen und das heftigſte Musketenfeuer unterhalten. Zwei Stunden dauert das Feuern. Links und rechts ſuchen die Deutſchen einen Weg zu finden, ſo eng und ſchmal er auch immer ſeyn möchte, um einzubrechen; umſonſt. Auf dem kleinen Raume in großen Maſſen dicht zuſammengedrängt, können ſie ihr Gewehr nicht recht gebrauchen, und das Feuer der Feinde wüthet grauſam unter ihnen. Schon ſcheint der Erfolg des Sturmes, auf den man ſo gewiß gehofft, zweifelhaft, verloren. Mehrere Generale ſind der Meinung, man ſolle ſich auf die Breſche eingraben, und es dabei für heute bewenden laſſen.

Der Churfürſt hatte mit dem Herzoge von Mantua gewettet, daß er an dieſem Tage Meiſter von Belgrad ſeyn werde. Ueberdieß war der Herzog von Lothringen noch im Lager, und vielleicht morgen ſchon im Stande, den Oberbefehl zu übernehmen. So ſpornen den Churfürſten Stolz, Ehrgeiz und Eiferſucht vorwärts. Er ſtellt ſich mit bloßem Degen vor die Mannſchaft, ruft: „Brüder, ſeht mich an, gebt Achtung, was ich thue, und folgt mir nach!" und ſpringt in den tiefen Graben. Ihm nach haufenweiſe Offiziere und Gemeine. Mancher zerbricht einen Arm oder ein Bein. Alle auf der Breſche, und andere mit fliegenden Fahnen nachrückende Regimenter ſetzen herzhaft nach. Die Feinde werden gezwungen, ſich zurückzuziehen. Die Sieger drängen nach. Der Churfürſt iſt allenthalben. Wo die größte Noth und Gefahr, da iſt er, und wo er iſt, iſt auch Prinz Eugen. Zu gleicher Zeit dringt die Reiterei durch das Donau- und Sauthor ein, und Pini mit ſeiner zum Angriff der Waſſerſeite befehligten Abtheilung hat ſich des kleinen Thors bemächtigt. Mit hellen Haufen der Stürmenden iſt auf einmal die innere Stadt erfüllt. Das Schwerdt hält eine ſchreckliche Todeserndte. In manchen Gaſſen, beſonders gegen das Schloß hin, häufen ſich die Leichname ſo hoch, daß man kaum darüber ſteigen kann. Der gemeine

Soldat würde keine Seele ſchonen: die Offiziere thun dem Morden mit Gewalt Einhalt. Volk, Weiber und Kinder fliehen gegen das Waſſer, ſie finden meiſt Gnade. Was ſich von Wehrhaften in das Schloß gerettet, ſteckt an allen Enden deſſelben weiße Fahnen aus. Die auſſen Stürmenden verweigern die Gnade. Da die im Schloſſe ſehen, daß ſie kein Quartier zu hoffen haben, vertheidigen ſie ſich noch verzweifelter, als zuvor. Endlich ſprengen die Chriſten das Thor auf, und dringen in das Schloß. Die Türken ziehen ſich in das hinterſte Kaſtell zurück, in welchem alle gefangenen Chriſten ſich befinden. Um ihr Leben vor der Wuth der eindringenden Sieger zu retten, bedienen ſie ſich einer ſonderbaren Liſt. Sie ſtellen die gefangenen Chriſten in drei Reihen, und hinter dieſen machen ſie ſich unſichtbar, indem ſie theils knieen, theils gebückt ſtehen, theils auf den Boden geſtreckt liegen. Es ſind etliche hundert Türken, darunter der Paſcha, der Vicepaſcha und viele andere Vornehme. Als die erhizten Soldaten eindringen, ſchreien die gefangenen Chriſten, ein jeder in ſeiner Sprache, daß ſie Chriſten ſeyen, und bitten um Gnade. Dieſe wird auch vom Churfürſten zugeſagt, und ſo retten die Türken mit den Chriſten ihr Leben. Diejenigen befreiten Chriſten aber, welche früher von ihren Herren mißhandelt worden waren, ſuchten jezt dieſe auf, und zahlten ihnen das früher Empfangene ſo reichlich zurück, daß viele Türken blutrünſtig und mit verbundenen Köpfen vor dem Churfürſten erſchienen. Wie immer war auch hier ihre erſte Bitte, man möchte ſie doch nur keinem Ungarn oder Heiducken, ſondern einem Deutſchen als Gefangenen überliefern. Gegen fünftauſend Janitſcharen waren während der Belagerung und im lezten Sturme gefallen, Tauſende von wehrloſen Türken waren in der Stadt niedergemetzelt worden; ſelbſt Troßbuben, die kein Gewehr hatten, erſtachen unbewaffnete Moslims mit Brodmeſſern. Das Chriſtenheer zählte dritthalbtauſend Todte und anderthalbtauſend Verwundete, unter den leztern die Prinzen Eugen und Commercy, und den Churfürſten ſelbſt, den ein Pfeil

im Geſicht verwundet hatte. Unter den Todten waren viele der ausgezeichnetſten Offiziere des Heeres. Die Beute war gering. Unter den eroberten achtzig Geſchützen waren zwei ungeheure Mauerbrecher, wovon einer Kugeln von dreihundert zwanzig, der andere von vierhundert vierzig Pfunden ſchoß [14]). Eine der ſeltſamſten Trophäen war der Kopf des Urhebers dieſes Krieges, des Großweſirs Kara Muſtafa. Kroaten, in der Hoffnung, große Schätze zu finden, hatten das Grabmal des Belagerers von Wien erbrochen. Der Schädel wurde nach Wien geſandt, und zugleich das Todtenhemd deſſelben, das, vielleicht ein Geſchenk der Sultanin, ſeiner Gemahlin, und mit den kräftigſten Gebeten, Beſchwörungsformeln und talismaniſchen Zahlen gefeyt, er als ſichere Bürgſchaft des Sieges im Leben getragen [15]).

Wie am Zuſammenfluß der San und der Donau, ſo hatten zu gleicher Zeit die chriſtlichen Waffen anderwärts glänzende Erfolge. In Slavonien nahm General Veterani anſehnliche feſte Plätze ein. In Bosnien ſammelte Prinz Ludwig von Baden reiche Lorbeeren, Eroberungen und Beute. Mit den Verſtärkungen, die Prinz Eugen ihm zugeführt hatte, ſchritt er raſch vor. Schlöſſer und Städte fielen in ſeine Hände. Bei Brod brachte ihm ein Bauer die Nachricht, daß die Türken viertauſend Mann ſtark etliche Stunden von da ſtehen. Mit dreitauſend brach Prinz Ludwig eilig auf und wand ſich durch unwegſame Pfade, um ſie zu überfallen. Im Angeſichte des Feindes erſt enthüllte ſich die Täuſchung, es war der Paſcha von Bosnien, der mit fünfzehntauſenden vor ihm ſtand. Doch, unerſchrockenen Muthes, theilte der Prinz die Reiterei in zwei Flügel. Piccolomini führte den rechten,

---

[14]) Die ganze Belagerung von Belgrad mit ausführlichſten Details in Eugens Heldenth. Bd. I. S. 253—281. Feigius Adlerſchwung, S. 395 407.

[15]) Die ganze weitläufe Beſchreibung dieſes merkwürdigen Hemdes mit Ueberſetzung aller Zeichen und Sprüche in Hammer, Wiens erſte türkiſche Belagerung. Beilage XXI. S. 122—136.

Graf Caſtel den linken Flügel. So ging der Prinz auf die Türken los. Dieſe, die Janitſcharen in der Mitte, die Spahis zu beiden Seiten, freuten ſich, das kleine Häuflein zu verſchlingen. Die Chriſten fochten, als ſäße Jedem in jedem Arm ein Held. Mehrere Stunden lang dauerte das Gefecht. Selbſt die Reiter feuerten ihre Piſtolen neun= bis zehnmal ab. Mit dem Degen in der Fauſt ſtürmte das Fußvolk auf den Feind, ſo unwiderſtehlich, daß dieſer auf dem rechten Flügel wich, der linke folgte. An dem türkiſchen Lager kamen beide Heere ſo nahe zuſammen, daß ſie einander mit Händen anfielen. Die Janitſcharen ſuchten die chriſtlichen Reiter bei den Röcken von den Pferden zu ziehen. Dicht wie eine Mauer drängten ſie ſich zuſammen. Sie ſtanden geſchloſſen, gegen ihre Gewohnheit, und wehrten ſich als Verzweifelte. Prinz Ludwig ſelbſt erſchoß drei Türken, und erſchlug drei andere mit dem Säbel; ein deutſcher Hauptmann erſtach eilf Feinde mit dem Sponton; ein franzöſiſcher Freiwilliger erlegte gar vierzehn. Nach langem Handgemenge wurden ſie aus ihrem Lager hinausgedrängt, und jezt wühlten ſich die Sieger erſt recht in die Maſſen der Fliehenden ein. Es war ein gräßliches Gemetzel. Hinter dem Lager der Türken war ein tiefer Graben, die meiſten berittenen Spahi ſezten glücklich darüber, die ſchlecht berittenen und die Janitſcharen blieben darin ſtecken, warfen das Gewehr weg, und verkrochen ſich in das Gebüſch. Die Chriſten zogen ſie Haufenweiſe daraus hervor. Zwei tauſend wurden gefangen, faſt alle mit Wunden überdeckt. Der Prinz wollte den Paſcha gefangen nehmen, aber vergebens. Beiſpiellos wehrte ſich dieſer gegen zehn deutſche Reiter. Ein Franzoſe ſprengte auch gegen ihn ein, um an ihm zum Helden zu werden, bekam aber von ihm einen ſo wetterſchlagartigen Säbelhieb über den Helm, daß er unter dem Geſchrei: le diable! (der Teufel!) weit ins Feld floh. Im hitzigen Kampf entfiel dem Paſcha endlich ſein Säbel, ſchon war er durch den Kopf geſchoſſen, noch vertheidigte er ſich mit dem Dolche, und rannte ihn noch einem Reiter durch den Leib im Augenblick, als er, von Kugeln und Stichen tödtlich

getroffen, zu Boden taumelte [16]). Ueber 5000 Türken lagen erſchlagen um ihn her. Vierzig eroberte Fahnen ſchickte der Prinz dem Kaiſer nach Wien, zu gleicher Zeit als die Zeitung vom Falle Belgrads daſelbſt ankam. Ganz Bosnien ſtand ihm offen.

Glücklicher war die Pforte gegen die Polen, Ruſſen und Venetianer. Die Polen wurden zurückgeſchlagen. Gallizins Vordringen hinderten die Tartaren dadurch, daß ſie die ganze Steppe in Brand ſteckten. Die Venetianer zwar ſiegten in Dalmatien, durch die Verrätherei des türkiſchen Befehlshabers der ſtarken Feſtung Knin, aber die Belagerung von Negroponte mißglückte, hier ſiegten die Türken. Die Pforte ſehnte ſich nach Frieden. Lange Verhandlungen wurden darüber gepflogen, zerſchlugen ſich aber an den zu hoch geſpannten Forderungen der Mächte des heiligen Bundes, jede verlangte auſſer den von ihr gemachten Eroberungen noch Abtretung neuer Länder und Feſtungen von der Pforte, Oeſtreich Jenö, Gyula, Wardein und Temeswar; Venedig Negroponte, Malvaſia, Antivari und Dulzigno; Polen Camienieck, die ganze Ukraine, Podolien und Beſſarabien, und die Verpflanzung aller Tartaren aus Europa nach Aſien. Die türkiſchen Geſandten fragten: warum man nicht auch Konſtantinopel begehre? So war die Pforte genöthigt, nach zehnmonatlichen fruchtloſen Friedensunterhandlungen abermals das Glück der Waffen zu verſuchen. Der Sultan zog ſelbſt zu Felde. Kleinere Vortheile und Verluſte waren zu Anfang des Sommers auf beiden Seiten gleich. Den Oberbefehl führte Prinz Ludwig von Baden. Sein Heer war nicht über 24,000 Mann ſtark, doch machte er nach ſiegreichen Treffen große Beute und Eroberungen. Niſſa fiel nach einer glücklichen Schlacht in ſeine Hände, Florentin, Fethislam und Widdin. Auch in dieſem Jahre (1689) waren die Türken im Vortheil gegen die Polen

---

[16]) Tagebuch eines Wieners im Taſchenbuch für vaterl. Geſchichte. Jahrg. 1837. S. 318—319. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 290—292.

und Ruſſen. Ihre Siege auf dieſen Seiten wogen ihre Verluſte in Bosnien und Serbien auf. Der Krieg dieſes Jahres im Oſten war nicht mehr ſo großartig und bedeutend, als die vorhergegangenen ſechs Kriegsjahre, in denen ſich Eugen als in einer trefflichen Kriegsſchule zum Feldherrn bildete. Das Intereſſe des Kampfes zieht ſich jezt von Oſten nach Weſten, und der Schauplatz, der ſich für die kaiſerlichen Waffen und den Ruhm aufthut, iſt in der nächſten Zeit nicht mehr Ungarn und die Türkei, ſondern Deutſchland und Italien. Erſt nach ſieben Jahren kehrt Eugen auf die Felder zurück, wo er unter dem Herzoge von Lothringen, dem Churfürſten und Ludwig von Baden ſeine Schule gemacht, um als Oberfeldherr die großen Thaten dieſer durch größere zu verdunkeln.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Des Kaiſers und Reiches Krieg gegen Frankreich. Der Franzoſen Greuel dieſſeits und jenſeits des Rheins. Ein deutſcher Reichstag. Eugen über den Tod des Herzogs von Lothringen. Eugen in Savoyen.

Schon lange hatte Ludwig XIV. mit Beſorgniß die reißenden Fortſchritte der öſtreichiſchen Waffen im Türkenkriege geſehen. Schon das Intereſſe Frankreichs, die Pforte nicht tiefer demüthigen, und Oeſtreichs Größe nicht höher wachſen zu laſſen, mußte den König beſtimmen, um den bedrängten Türken eine Diverſion zu machen, den Krieg in die deutſchen Grenzen zu tragen; zumal man von kaiſerlicher Seite nicht undeutlich zu verſtehen gegeben hatte, daß, wenn die Türken zu einem vortheilhaften Frieden gezwungen wären, das ſieg=reiche Heer gegen Frankreich alle Unbilden der lezten Jahre rächen könnte. Ein äuſſerer Vorfall gab dem Könige einen Vorwand zum öffentlichen Bruche des Stillſtandes. Der bis=herige Churfürſt von Cöln war immer gut franzöſiſch geweſen. Durch dieſen hatte Ludwig auch auf die andern rheiniſchen Churfürſten zu wirken gewußt. Den erledigten Churfürſten=ſtuhl verſchaffte er aus dieſem Grunde wieder einem ihm noch

ergebeneren Anhänger, dem Cardinal Wilhelm Egon von Fürſtenberg. Die Domkapitularen, durch franzöſiſches Gold beſtochen, wählten dieſen mit 18 Stimmen. Der Kaiſer aber brachte es bei dem Papſte ſoweit, daß der Papſt die Wahl nicht anerkannte, und das Erzbisthum an den baieriſchen Prinzen Joſeph Clemens gab. Im Jahre 1685 war der lezte Churfürſt von der Pfalz geſtorben. Für deſſen Schweſter, die Herzogin von Orleans, machte Ludwig, allen Erbfolge- und Reichsgeſetzen zuwider, Anſprüche an die pfälziſche Verlaſſenſchaft. Die Nichtbefriedigung dieſer Forderungen, die Zurückſetzung des Cardinals v. Fürſtenberg, und die Nachricht eines beabſichtigten Angriffs auf Frankreich nach dem Türkenkriege nahm nun Ludwig als Urſachen zur Kriegserklärung [17]). Seine Kriegsvölker fielen plötzlich Ende Septembers 1688 in die Länder am Rhein und in Schwaben ein, und beſezten ſie. Auf dieſes wurde zu Regensburg der Reichskrieg wider Frankreich beſchloſſen. Die franzöſiſchen Horden raubten, brannten, ſchändeten und würgten, wie man es nie von den Barbaren der Türkenheere gehört hatte. Die ſchönſten Städte und Dörfer am Rhein und Neckar wurden zur Wüſte. Louvois, des Kriegsminiſters, Plan war dabei, den anrückenden deutſchen Heeren den Unterhalt zu entziehen, und das Eindringen derſelben ins Elſaß und Lothringen unmöglich zu machen. Eine große Wüſte, auf dieſe Art zwiſchen Deutſchland und Frankreich gebildet, ſollte den Franzoſen zur Barriere wider die Deutſchen, und zur Abſchreckung für die kleinen Reichsfürſten dienen, ſich gegen Frankreich zu rühren [18]). Die ſubalternen Mordbrenner überſchritten jedoch weit ihre Vorſchriften; ſie hießen Choiſeul, Melac, Peyſonnel, Feuquiere und Montclas. Die lezteren waren noch die menſchlichſten. Zu Mannheim war Montclas mit ſeiner Horde den ganzen

---

[17]) Pachner, Thl. II. S. 632—637.

[18]) Henault T. II. p. 796. Schmidt, Geſchichte der Deutſchen. Thl. XIII. S. 47.

Winter über von den Bewohnern auf das Beſte unterhalten worden. Im März 1689 verwandelte er die ſchöne Stadt in einen Schutt- und Aſchenhaufen. Er ſelbſt konnte ſich der Thränen nicht bei der That enthalten; aber er mußte, wenigſtens ſo unmenſchlich weit gingen Louvois eigene, beſtimmte Befehle [19]). Das war fröhliche Arbeit für Melac, den Bluthund. Zwölfhundert Städte und Dörfer ſtanden zur Vernichtung aufgeſchrieben, von Baſel bis Koblenz. Feuquiere hielt das Mordbrennen mindeſtens für unklug, weil es die deutſchen Fürſten gegen Frankreich empören müſſe [20]). Die Einwohner wurden mit Flintenſchüſſen halbnackt in Schnee und Kälte hinausgetrieben, Frauen und Töchter vor den Augen ihrer Gatten und Eltern zu viehiſcher Wolluſt mißbraucht, Schwangeren der Leib aufgeriſſen, Graubärte zu todt gemartert, Kinder in die Flammen geworfen. Was die Barbaren leben ließen, wurde nackt ausgezogen, und heulend hinausgeſtoßen, anderwärts ſich ein Plätzchen zu ſuchen. Die Unglücklichen irrten in den benachbarten Ländern umher, oder in Feldern und Wäldern, wie das Wild, dem baldigen Tode entgegen [21]). Milder als die Pfalz und Baden wurde Schwaben behandelt. Hier hatten die Mordbrenner nur den Befehl zu rauben und zu brandſchatzen. Melac jedoch hatte bereits beſchloſſen, bei der Reichsſtadt Eßlingen das pfälziſche Syſtem in Anwendung zu bringen. Auf der Burg zu Eßlingen ſaß er, und die Brandwerkzeuge waren gerüſtet. Ein ſchönes und hochherziges Mädchen aus der Bürgerſchaft wagte ſich in das Zelt des Fürchterlichen, und ihre Reize retteten die Stadt. Von Schorndorf trieben die Weiber, die zur Beſchämung der Bürger zu den Waffen griffen, den Bluthund von ihren Mauern ab. Stuttgart wurde von Peyſonnel erſtürmt, und drei Tage lang

---

19) Theatr. Europ. T. XIII. p. 675—681. Wagner, hist. Leop. T. II. p. 91.

20) Memoires de Feuquiere T. II. p. 134.

21) Theatr. Europ. T. XIII. p. 682. 700. Wagner, hist. Leop. T. II. p. 92.

geplündert. Der Anzug der Kaiſerlichen und Reichsvölker verjagte ſie. Dieſe waren aus dem fernen Serbien herbeigerufen worden. Doch hatte derſelbe vorerſt keine Wirkung, als daß die Mordbrenner ihre Raubarbeit beſchleunigten, und dann in andere Gegenden wegeilten. Doch ſtand an vielen Orten, wo ſie durchflohen, das Volk auf, und ſchlug eine gute Anzahl der Mordhunde todt. Allein aus Schwaben ſchleppten ſie viele Millionen Raubs hinweg [22]). Worms und Speier, die uralt ehrwürdigen Kaiſerſtädte, hatten unter allen das ſchrecklichſte Schickſal. Dem Rathe beider Städte hatten die franzöſiſchen Generale wiederholt die Verſicherung gegeben, der Stadt ſolle kein Leid widerfahren. Sieben Monate lang hatten die Einwohner mit der äuſſerſten Aufopferung jedem Winke der franzöſiſchen Befehlshaber zuvorzukommen geſucht, ſie hatten es geduldet, daß ihre Werke geſchleift, ihre Arſenale geleert wurden, wenn ſie nur den heimathlichen Boden, die Wohnungen ihrer Väter und ihrer Familien, retteten. Am 23. Mai wurde dennoch der Stadt Speier der Untergang angekündigt. Sechs Tage Bedenkzeit wurden der Einwohnerſchaft als einzige Gnade gegeben, um ſich binnen dieſer Friſt zu entſchließen, in welche Gegend von Frankreich ſie auswandern wollen. Bei Todesſtrafe war allen verboten, über den Rhein zu gehen. Jung und Alt, Männer, Frauen und Kinder flehten knieend und wehklagend zu Monclas Füßen um Barmherzigkeit. Es ward nichts geändert. Seufzend, weinend und verzweifelnd zogen die unglücklichen Einwohner aus ihrer Vaterſtadt. Man hatte ihnen vierhundert Wagen verſprochen, um ihre Habe darauf wegzuführen, aber auch dieſe nahmen die Franzoſen ihnen weg, um ihren Raub darauf in Sicherheit zu bringen; ja ſelbſt die lezte Habe der Unglücklichen wurde geplündert, als ſie ſie auf andere Art fortſchaffen wollten. Diejenigen, die mit ihrem Eigenthum noch in der Stadt waren, erhielten Befehl, es in dem Dome niederzulegen; der ehrwürdige Tem-

[22]) Zimmermann, Geſchichte Würtembergs, Bd. II. S. 393—394.

pel werde nicht in Brand geſteckt werden. Als alles Geräthe in dem Dome aufgehäuft lag, ließ Monclas Feuer unterlegen, und von Habe und Gotteshaus ſtieg die Flamme des Mordbrands gen Himmel auf. Am 31. wurden auch die Häuſer der Stadt in Brand geſteckt; ſie lag in wenigen Stunden in Aſche und Schutt. Den Einwohnern zu Worms war der lezte Pfenning, der lezte Vorrath abgepreßt worden. Der 5. Junius wurde der Stadt als ihr lezter Tag angekündigt. Den Einwohnern wurde die Wahl gelaſſen, nach Frankreich auszuwandern, oder mit der Stadt zu verbrennen. In wenigen Stunden war die alte Reichsſtadt in Flammen aufgegangen, nur der Dom blieb verſchont. Aber alle Koſtbarkeiten, die darin waren, und alles dahin gerettete Eigenthum wurde von den Franzoſen geraubt. Zu Speier und Worms wurden ſelbſt die Gräber erbrochen, die Grüfte der alten Kaiſer, den Leichen wurden alle Koſtbarkeiten, ſelbſt die Todtenhemden abgeriſſen, und die Gebeine der Todten ſelbſt in den Kirchen und auf den Kirchhöfen unter ruchloſem Hohn umhergeſtreut. Die Altäre wurden zertrümmert, die geweihten Hoſtien auf die Erde ausgeſchüttet, die heiligen Gefäße verunreint. Die Einwohner von Worms wurden mit der Barbarei des Wahnſinns mißhandelt, und unter Hohn und Frohlocken mit Stößen und Schlägen ins Elend der Verbannung getrieben. Sechs Wochen lang durchwühlten die raubgierigen Soldaten die Gewölbe und Keller der Brandſtätten. Wachen hüteten die wüſten Trümmer; auf jeden Einwohner, der dahin zurückkehren wollte, wurde gefeuert. Nach den Ortſchaften wurden die Felder verwüſtet, die Weinberge umgehauen, das unreife Getreide abgemäht, das Vieh auf den Waiden niedergeſchoſſen. Durlach und Baden mit ihren reizenden Umgebungen waren die lezten Opfer, Choiſeul der lezte Held dieſer Mordbrennerei, der ſich beeiferte, hinter Melac nicht zurück zu bleiben[23]).

[23]) Theatr. Europ. T. XIII. p. 684—693. Wagner, hist. Leop. T. II. p. 95—98. Meuſel, allg. Welthiſtorie. Bd. XX. S. 593—594.

Dieſe Greuel erfüllten Europa mit Abſcheu. Einige Franzoſen, die noch nicht entmenſcht waren, fragten den jungen Herzog von Crequy, was doch die Armen geſündigt haben, daß man ſie ſo ausgeſucht fürchterlich quäle, und was das für ein neuer Kriegsgebrauch ſey? „Der König will es," antwortete Crequy. Andere Franzoſen hielten auf dieſe aſiatiſchen Grauſamkeiten und Verwüſtungen ſogar eine Lobrede als auf ein militäriſches Meiſterſtück. Es ſey ein Verfahren, an und für ſich betrachtet zwar ungewöhnlich, aber durch Vorgänge autoriſirt und gerechtfertigt durch die Nothwendigkeit [24]). Der König von Frankreich ſelbſt aber war entſezt, als endlich das Unerhörte des Verfahrens ſeiner Generale zu ſeinen Ohren kam. Er ſchritt ſogleich gegen die Einäſcherung von Trier ein, die Louvois ſchon befohlen hatte, und drohte, wenn ſie ſchon geſchehen wäre, es mit Louvois Kopf zu rächen. Kaum langten die Couriere mit dem Gegenbefehl noch zeitig genug zur Rettung der Stadt und des Kopfes des Miniſters an, der bei Frau von Maintenon, der Beherrſcherin des königlichen Willens, ſeit einiger Zeit ohnedieß nicht in Gnade ſtand [25]). Der Uebermacht gegenüber, welche dieſe Frau über Ludwig gewonnen hatte, ſich zu halten, ſoll auch der Miniſter den König zum Kriege überredet haben, weil er im Kriege ſich dem König nothwendig glaubte [26]). Doch war die oben angeführte Furcht vor dem wachſenden Oeſtreich für ſich ſchon Grund genug zum zuvorkommenden Angriffe für Ludwigs Politik.

Die weite Entfernung der Kriegsvölker der überfallenen Kreiſe war es nicht allein, was die Franzoſen ſo viele Monate lang ungeſtört jenſeits und dieſſeits des Rheins wüthen ließ. Der Jammer der deutſchen Reichsverfaſſung und des Reichs=

---

[24]) **Memoires pour servir à l'histoire univers. de l'Europe T. V. p. 513.**

[25]) **Henault T. II. p. 803.**

[26]) Meuſel, allg. Weltbiſt. Bd. XX. S. 584—585.

tages trug faſt alle Schuld an dem ſtrafloſen Unglück. Da Eugens große Laufbahn, auf der wir ihn bald begleiten werden, durch dieſe Zuſtände nur zu oft gehemmt wurde, und es eines der ſchönſten Blätter im Kranze ſeines Ruhmes iſt, daß es ihm gelang, das in ſich zerriſſene und erſchlaffte, durch Bürgerkriege und Demüthigungen aller Art herabgekommene Deutſchland ſpäter durch die Kraft ſeines Genies nach langer Zeit wieder einmal in Ein Volk, Ein Heer, Ein Reich zuſammen zu halten: ſo iſt es von Intereſſe, die Zuſtände des Reiches genauer zu betrachten, weil dann der Geiſt deſſen, der dieſen Todten zu beleben vermochte, um ſo größer erſcheinen muß. Noch immer war der Reichstag zu Regensburg beſchäftigt, aber das Einzige, was dem Reiche Noth that, war ihm Nebenſache; ſeine Zeit reichte kaum zu andern, den Geſandten viel wichtigeren Gegenſtänden. Wie auf dem Reichstage zu Frankfurt, ſo ſtritten ſie ſich hier jahrlang mit großer Hitze und Erbitterung um Dinge, welche den Zeitgenoſſen im Auslande Grund und reichen Stoff zum Lachen gaben, und welche der Nachwelt kaum glaublich erſcheinen. Die churfürſtlichen Geſandten verlangten für's Erſte, die fürſtlichen ſollen ſie zuerſt beſuchen. Nach langem Gezänke und Notenwechſel ward dieß zugeſtanden. Jezt verlangten die churfürſtlichen für's Zweite, bei feierlichen Gaſtmahlen auf rothbekleideten Stühlen zu paradiren, die fürſtlichen und ſtädtiſchen ſollten nur grüne haben. Die Erſtern wollten drittens ihre rothen Stühle auf den Teppich, auf dem der erſte kaiſerliche Commiſſär unter dem Baldachin ſaß, geſezt wiſſen, die grünen Stühle der andern ſollten nur auf dem bloßen Boden des Saales ſtehen dürfen. Die churfürſtlichen verlangten viertens, ſie ſelbſt ſollten von Edelknaben mit goldenen Meſſern und Gabeln, die andern nur von Livreebedienten mit ſilbernen bedient werden; und fünftens, am Maientage ſollte der Reichsprofoß den churfürſtlichen ſechs, den andern nur vier Maien ſtecken. Dieſe fünf Punkte brachten den Reichstag und alle kleinen und größeren Höfe und alle Rathhäuſer der Reichsſtädte in vielmonatliche

Gährung und Diskuſſion. Endlich verglich man ſich über zwei Punkte, über die Stuhlfarbe und über die Stuhlſtellung. Es wurde beſchloſſen, daß alle ohne Unterſchied auf grünüberzogenen Stühlen ſitzen ſollten. In dieſem Punkte waren alſo die churfürſtlichen geſchlagen. Aber der feine Kopf eines churfürſtlichen Diplomaten wußte ſeine und ſeines Hofes Ehre zu wahren. Beim erſten Mahle, da für alle nur grüne Stühle geſezt waren, ließ er ſeinen rothen Mantel über den grünen Stuhl fallen, damit er wenigſtens ſo ſcheinbar auf einem rothen Stuhle ſitze. Glücklich hierüber ſchrieb er an ſeinen Hof, er hoffe die den churfürſtlichen Geſandten gebührenden Vorzüge dadurch gewahrt zu haben[27])! Ueber den andern Punkt, die Stuhlſtellung, wurde ein Ausweg gefunden. Man kam überein, daß die Stühle der fürſtlichen Geſandten weder auf den Teppich noch auf den bloßen Boden des Saales, ſondern auf die Franzen des Teppichs geſezt werden ſollten. Aber über die andern Punkte waren ſolche Zerwürfniſſe, daß zulezt die fürſtlichen Geſandten, um ſich nichts zu vergeben, mit den churfürſtlichen faſt gar nicht mehr zuſammenkamen und faſt alle gemeinſamen Berathungen aufhörten[28]). Es war umſonſt, daß der Kaiſer ihnen Botſchaft auf Botſchaft ſandte, die edle Zeit zur Wohlfahrt des Reiches anzuwenden. Den Kaiſer, der ſonſt mehr als irgend ein anderer mit der kleinlichſten Sorgfalt auf das Ceremoniel als das Weſentlichſte hielt, trieb ſeine eigene und des Reiches politiſche Lage zu dieſer vernünftigen Anſicht. Denn während ſie um Stühle, Meſſer und Gabeln ſich ſtritten, beeinträchtigte Ludwig XIV., ſo viel ihm beliebte, das Reich, ohne Rückſicht auf den Stillſtand. Er baute Feſtungen, eine um die andere am Rhein, ſogar auf dem Boden des deutſchen Reiches gegen den Willen des Landesherrn, des Markgrafen von Baden, Verſchanzungen, um eine bei Hüningen über den Strom geſchlagene Brücke zu decken; er machte weſentliche Aenderungen in

[27]) Pütter, hiſtor. Entwicklung der Staatsverfaſſung des deutſchen Reichs. Thl. II. S. 267.
[28]) Ebendaſelbſt S. 262—270.

den kirchlichen Verhältniſſen der neuerworbenen Proteſtanten. Er wußte, daß wenn auch die Betheiligten auf dem Reichstage klagen, von einem ſolchen Reichstag nichts zu fürchten ſey. Der Churfürſt von Brandenburg, der von ſeiner Neigung für Frankreich ganz zurückgekommen war, war der einzige unter den Reichsſtänden, der die Größe der Gefahr ſolcher Schläfrigkeit des Reiches lebendig erkannte, die andern wurden erſt durch die verwüſtenden Einfälle der franzöſiſchen Mordbrenner von der Empfindung derſelben durchdrungen. Mit weniger Zögerung als ſonſt, und beſſer ausgerüſtet, ſtellten die Kreiſe ihre Mannſchaft gegen den verheerenden Feind. Louvois hatte ihrem gewohnten Phlegma im wörtlichen Sinne Feuer untergelegt. Doch zogen auch jezt die Deutſchen noch viel zu langſam heran, um noch den franzöſiſchen Räubern etwas von ihrem Raube abzunehmen. Der Churfürſt von Brandenburg war der erſte im Felde. Er trieb auch die Franzoſen auf ſeiner Seite zurück, befreite viele Plätze am Niederrhein, und eroberte andere. Der Herzog von Lothringen war im Juli 1689 mit dem kaiſerlichen und Reichsheere, den Siegern der Türken, auf dem deutſchen Boden angelangt. Nach acht Wochen eroberte er Mainz, den wichtigſten Punkt für die franzöſiſchen Operationen, und im Oktober Bonn, dieſes in Verbindung mit dem Churfürſten von Brandenburg. Die bedeutendſten Landſtriche, welche die Franzoſen ſchnell erobert hatten, wurden eben ſo ſchnell wieder von ihnen geſäubert. Der Feldzug ging für Ludwig ſchlecht aus. Aber ehe der neue Feldzug eröffnet wurde, ſtarb der Heerführer zu den vorigen Siegen, der Herzog von Lothringen, am 18. April 1690. Er legte ſich, erſchöpft an Kräften, in Oeſtreich zur Ruhe, ſeinem zweiten Vaterland, das er ſo ſehr geliebt, und das ihm als ſeinem Vertheidiger ſo viel ſchuldete [29]). Zwei große Kriegshelden, Zeitgenoſſen und Nebenbuhler von ihm,

[29]) Eugens politiſche Schriften. Schreiben Nr. 2. S. 5.

haben uns ſein äuſſeres und inneres Bild hinterlaſſen. Scharf gezeichnete Geſichtszüge, eine ſtarke Adlernaſe, die Haltung gebückt, der Rock grau ohne allen Schmuck, der Hut ohne Federn, ein gutes Schlachtpferd, aber der Zaum, das ganze Geſchirr unanſehnlich und abgenuzt, wie auch der Sattel, bei all dieſem das Ausſehen eines feinen Mannes von hoher Bildung und hohem Stande, wenige, aber den Gegenſtand treffende Worte, große Beſcheidenheit, die edelſte Anerkennung fremden Verdienſtes, die Biederkeit ſelbſt, ein Kriegsmann durch und durch — das war nach Sobiesky der Sieger bei Mohacz [30]). Als Eugen den Tod ſeines großen Lehrmeiſters, Vaters und Freundes [31]) erfuhr, brach er in die Worte Condés, als dieſer Turennes Tod vernahm, aus: Mein Gott, dieſen haſt du uns zu frühe genommen! „Ich würde einer der glücklichſten Menſchen ſeyn," ſchrieb er nach Wien, „wenn ich einſt nur Einen Grad jener großen Liebe, mit der die Heere an ihm hingen, erreichte, oder in Einer ſeiner Heldenthaten ihm nahe käme, und nur Einen jener Lorbeere erränge, womit ſein theures Haupt ganz umwunden war. Ob das mir jemals gelingen wird, das hängt von einer höheren Beſtimmung ab" [32]).

Eugen hatte den Feldzug am Rhein nicht mehr mitgemacht, und bei dem Tode des Herzogs von Lothringen befand er ſich am Turiner Hofe. Lange ſchon arbeitete das öſtreichiſche Kabinet, zu dem großen Bunde gegen Frankreich, den es mit den vereinigten Niederlanden 1689 geſchloſſen, und welchem die Kronen von Großbritannien und Spanien beitraten, auch den Herzog von Savoyen zu ziehen. Als nächſter Verwandter dieſes Fürſten wurde Prinz Eugen abgeſandt, um ihn für das Kaiſerhaus zu ſtimmen. Eugen hatte vergebens gegen den Kaiſer eingewendet, daß zu einem politiſchen Unterhändler weder ſein Geſicht noch ſeine Denkungsart paſſe, und er nur

[30]) Briefe an die Königin Marie S. 24—25.
[31]) Eugens politiſche Schriften Nr. 2. S. 5.
[32]) Ebendaſelbſt S. 6.

den Degen kenne [33]). Herzog zu Savoyen und Piemont war damals der ſtaatskluge Viktor Amadeus II., ein Fürſt, von dem ſeine Zeit ſagte, er habe die italieniſche Fürſtenſchule ſehr gut ſtudirt, die Verſtellungskunſt den Römern abgeborgt, das Geſchick, anders zu denken, anders zu reden und anders zu handeln als Naturgabe [34]). Er war durch Verwandtſchaft als Eidam des Herzogs von Orleans, und durch die Lage ſeines Landes an Frankreichs Intereſſe ſeit langer Zeit gefeſſelt. Dieſe Krone hielt ſeinen Staat ringsum durch eine Kette von Feſtungen eingeſchloſſen. Jeden Augenblick ſtand dieſer den Ueberſchwemmungen franzöſiſcher Heere offen. Savoyen war aber für den Kaiſer zu wichtig, als daß man nicht alles hätte anwenden ſollen, um den Herzog von der franzöſiſchen Seite abzuziehen. Nicht weniger lag Frankreich daran, zu verhindern, daß der Herzog mit Frankreichs Feinden ſich verbinde. Ludwig XIV. ſuchte ihn darum ganz von ſich abhängig zu machen, und verlangte von ihm alle feſten Plätze ſeines Landes, um franzöſiſche Beſatzungen darein zu legen. Der Herzog zog ſchlau die Unterhandlungen über dieſe Forderungen in die Länge, und verlangte nur, eine einzige Stadt für ſeinen Hofhalt ſolle als Zeichen ſeiner Souveränität von Franzoſen unbeſezt bleiben. Ludwig XIV. durchſchaute dieſe freundliche Maske, er ließ ein Heer, unter dem Vorwand, Mailand anzugreifen, an die Grenzen der herzoglichen Staaten anrücken. Der Herzog, der es bitter fühlte, daß er nicht Herr in ſeinem eigenen Lande ſeyn ſollte, und der ſchon früher von dem franzöſiſchen Hof und Miniſterium tief gekränkt worden war — Louvois hatte ihm bei einem zwiſchen ihm und ſeiner Mutter entſtandenen Zwiſt mit der Citadelle von Pignerol gedroht — wartete nur die günſtige Zeit ab, um die Maske abzuwerfen, und ſich gegen Frankreich zu erklären. In Turin ſelbſt war er von Ludwigs Spionen in allem bewacht, er traute ſeinem eigenen

[33]) Eugens politiſche Schriften, Nr. 1. S. 4.
[34]) Ebendaſelbſt.

Hof, ſeiner eigenen Gemahlin nicht: darum nahm er auf dem Carneval zu Venedig, wo der Churfürſt von Baiern im Namen des Kaiſers ſich bei ihm einfand, die erſte Rückſprache wegen ſeines Beitritts zum großen Bunde. Im Capuzinerhabit ſchlich Marſchall Catinat auf Ludwigs Befehl nach Venedig, er erfuhr durch große Bemühungen die Unterredungen, aber nicht ihren Inhalt. Louvois rieth, den Herzog gefangen zu nehmen, oder ihn ſo zu demüthigen, daß er unſchädlich für Frankreich werde. Dieſe Worte erfuhr Viktor Amadeus, zugleich war ſeinem Ehrgeiz der Titel königliche Hoheit, ſeinem Eigennutz eine ſchöne Landvergrößerung vom Kaiſer geboten worden, und alles dieß wirkte zuſammen, daß er ſchnell mit dem kaiſerlichen Geſandten, dem Abt von Grimani, über ſeinen Beitritt abſchloß, am 4. Juni 1690[35]). Der Kaiſer verſprach ſechstauſend Mann Kerntruppen zu ſchicken, Spanien achttauſend. Der Oberbefehl darüber wurde dem Prinzen Eugen übertragen.

[35]) du Mont, Corps diplomat. T. VII. p. 265. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 305—316, wo auch der ganze Vertrag in ſeinen einzelnen Punkten ſteht. Meuſel, allgemeine Weltgeſchichte Theil XX. S. 601 bis 603. Eugens politiſche Schriften, Nr. 3. S. 6—7. Dort ſind Jahrzahl und Monat Druckfehler.

Zweites Kapitel.

Die Waldenſer. Greuel gegen ſie. Verfolgung der Reformirten in Frankreich. Eugens Anſicht über den Krieg in Italien. Er verbindet ſich mit den Waldenſern. Seine Behandlung der Brandſchatzer. Der Franzoſen Sieg bei Fleury. Der Türken Eroberungen in Ungarn.

Eingeſchloſſen von den italieniſchen Alpen, von deren höchſten einer Italiens Königsſtrom, der Po, in das Paradies Europa's niederſpringt, waren ſeit dem neunten Jahrhundert die an der Grenze von Dauphiné gelegenen piemonteſiſchen Thäler, Lucerne, Peyrouſe und St. Martin, Zufluchtſtätten der um den Glauben Verfolgten. Das Thal St. Martin iſt von allen Seiten mit ſchroffen, himmelhohen Bergen umſchloſſen, die, jährlich wenigſtens acht bis zehen Monate lang mit Schnee bedeckt, unüberſteiglich ſind. In das Thal führt ein einziges Felſenthor, nicht breiter, als der durch den Felſen ſich ſtürzende wilde Bach Germanasque, über den eine hohe Brücke führt. Wird dieſe abgeworfen, ſo iſt das Thal unzugänglich. Das Lucernerthal iſt eine lange natürliche Feſtung, von Bergen und Wäldern, Hügeln und Felſenwänden, und dem Dache des Himmels gebildet. Unzugängliche Klüfte und Matten, und eine Höhle zwiſchen den höchſten Alpen, für eine große Menſchenzahl geräumig und nur mit der äuſſerſten Mühe zu erklimmen, ſind ſichere Citadellen. Auf den umgebenden Alpen ſind ſchöne Seen, friſche Waldbäche und Flüſſe durchwäſſern die Gründe und Matten. Kaſtanien-, Maulbeer- und Obſtbäume, Weinſtöcke von Baum zu Baum und über Latten gezogen, und darunter wachſend Korn und andere Früchte geben die Nahrung. Es iſt klar, die Natur ſelbſt wollte dieſe Thäler zum Hauſe, zwar der Genügſamkeit, oft ſelbſt der Armuth, aber auch zum feſten Hauſe der Freiheit gründen. Schon im

zwölften Jahrhunderte hatte eine ſtille, thätig fromme Gemeine ſich in dieſen von der Welt getrennten Hort geflüchtet. Von dem Fanatismus, dieſer verabſcheuungswürdigſten Krankheit des menſchlichen Geiſtes, mit Feuer und Schwerdt verfolgt, waren die Anhänger des Peter Waldus aus Frankreich in dieſe Alpen zu Tauſenden ausgewandert, und hatten Ehre und Gut der Welt der Freiheit ihres Denkens und Handelns zum Opfer gebracht. Im Luzerner Thale wohnten ſelbſt ſchon Chriſten ſeit dem neunten Jahrhunderte, die anders dachten und lebten, als die herrſchende Kirche. Wie noch heute, ſo hießen ſie ſchon damals Thalleute (italieniſch Valdeſi) nach dem Orte ihres Aufenthalts. Mit dieſen verſchmolzen ſich die aus Frankreich gekommenen Waldenſer. Von alten Zeiten her führte das Thal von Luzerna bedeutſam eine brennende Fackel, die mit Finſterniß rund umgeben iſt, im Wappen. Aber auch in dieſen von aller Welt abgeſonderten Aufenthalten, wo keine Gewalt geſchah, als wenn ein Adler ein Murmelthier hinwegraubte, fiel von Zeit zu Zeit der Verfolgungsgeiſt der Kirche, mit finſtern ausgebreiteten Fittigen über den Thälern ſchwebend, den ſtillen Gottesdienſt der armen, guten Leute (bons hommes) raubmörderiſch an. Kreuzzüge wurden gegen ſie gepredigt und für jede Gabe, jede Mitwirkung zur Vertilgung derſelben vollkommener Ablaß aller Sünden ausgeboten. Aber ſie beſtanden die grauſamen Verfolgungen und widerſtanden Heeren in Waffen, denn ihr Gott war mit ihnen, und ihre Felſenwohnungen. In der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, als das große Jubiläum von der römiſchen Kirche gefeiert wurde, wollten die Jeſuiten ein großes Opferfeſt halten, und alle Ketzer ſchlachten. Im Jahre 1655 wurden die Waldenſer auf einen Befehl des Herzogs von Savoyen aus acht Ortſchaften vertrieben, und dieſe katholiſchen iriſchen Flüchtlingen eingeräumt. Binnen drei Tagen mußten ſie ihre ſchönen Wein- und Wieſenthäler verlaſſen, bei Todesſtrafe. Nur wer zum katholiſchen Glauben ſich bekennen würde, hätte Gnade zu hoffen. So flüchteten mitten im härteſten Winter viele hundert Familien,

faſt all ihr Vermögen hinter ſich laſſend, hinauf nach Bobi und andern Punkten über die eis- und ſchneebedeckten Berge und Wälder in die höchſten Alpen. Ihre Glaubensbrüder in den andern Thälern verwendeten ſich für ſie bei dem Herzoge. Die Antwort gab ein Kriegsheer von 15,000 Mann, das im April deſſelben Jahres auch dieſe Thäler an vier Orten zugleich überfiel. Männer und Frauen, der neunzigjährige Greis und der Säugling fielen erbarmungslos durchs Schwerdt des Soldaten oder unter den Händen von hundert Henkern unter neu erfundenen Martern und Todesarten. Der Marquis von Pianeſſa zeichnete ſich beſonders durch Erfindſamkeit in Grauſamkeiten aus. Dieſe Kämpfer für die rechtgläubige Kirche hielten es für ihrer unwürdig, die guten Thalleute auf gewöhnliche Art zu tödten. Sie wollten ſich auszeichnen durch Erfindungen neuer Todesarten, und ſich dadurch leuchtende Ehrenkronen im Himmel und einen unſterblichen Namen auf Erden erwerben. Die kleinen Kinder riſſen ſie erbarmungslos von der Bruſt ihrer Mütter, packten ſie bei den Beinen und ſchlugen und ſchmetterten ſie gegen die Felſen und Mauern. Oft ergriff ein Soldat das eine Bein ſolcher unſchuldiger Geſchöpfe, und ein anderer das andere, jeder riß an ſeinem Theil, und ſo zertheilten ſie den Körper jämmerlich mitten entzwei, und trieben entweder ein ruchloſes Spiel mit den Stücken, oder ſchlugen ſie damit den verzweifelnden Müttern in's Angeſicht. Die Kranken und die hochbejahrten Männer und Weiber wurden in ihren Häuſern verbrannt oder in Stücke gehackt, oder ganz nackt wie ein Knäuel zuſammen gebunden, den Kopf zwiſchen die Beine, und über Felſenabſchüſſe hinab geſtürzt, oder über das Eis der Gebirge hinabgerollt. Den unglücklichen Mädchen und Frauen wurde, nachdem ſie geſchändet worden, der Leib mit Kieſeln gefüllt, oder mit Pulver, und dieſes dann angezündet, andern wurden Mund und Ohren mit Pulver gefüllt, und dann Feuer darein gelegt, daß ihnen durch dieſe neue Art von Minen die Kinladen zerplazten und das Gehirn aus dem Kopfe ſprang. Andere Frauen und Jungfrauen

wurden lebendig durch die natürlichen Theile geſpießt, und in dieſer entſetzlichen Stellung ganz nackt auf den Hauptſtraßen aufgerichtet wie Kreuze oder Pyramiden. Andere wurden auf jede Art verſtümmelt, beſonders ſchnitten ihnen die Kanibalen die Brüſte ab und frikaſſirten und verſpeisten ſie. Die Männer wurden theils lebendig ſtückweiſe ausgehauen, wie man Fleiſch aushaut auf der Schlachtbank, ein Glied nach dem andern, theils ſcalpirt, theils ſo gräßlich ſpöttiſch, daß wir uns ſcheuen es zu beſchreiben, hingemordet. Hochſchwangeren Frauen wurde lebendig der Bauch aufgeſchnitten, die Frucht ihres Leibes herausgenommen, und als Trophäe auf der Spitze der Hellebarden herumgetragen. Prediger wurden an Bäume gebunden, mit Dolchen blutig gekitzelt, und den Hunden und Wölfen zur Speiſe gelaſſen, Mädchen und Jünglinge nackt von Eſeln durch die Gaſſen geſchleift, und mit Steinen todt geworfen, achtzig- und neunzigjährige Männer und Frauen in einem Feuerkranz von Strohgarben, oder in einem Feuerofen in Maſſe verbrannt, und Jeſuiten im Prieſtertalar ſtanden neben der rohen Soldateska und labten ſich an dem Schauſpiele. Die Echos der Thäler und Alpen gaben auf das Jammergeſchrei ſo vieler Schlachtopfer, die um ihres Glaubens willen gemartert wurden, klagende Antwort zurück, als wären die Felſen ſelbſt mitleidsvoll, wo als Menſchen Geborene fühllos blieben [36]).

---

[36]) **Jean Leger, histoire générale des eglises evangeliques des Vallées de Piemont. P. X. p. 111—141.** *Leger* war gleichzeitiger Prediger der Waldenſer. An der angeführten Stelle ſeines Werkes ſind die verſchiedenen Marterarten in Kupfer geſtochen, und für jede einzelne Art die gerichtlichen Zeugenausſagungen und Beſtätigungen für die Wahrheit der einzelnen Greuel namentlich angegeben. Auch Cromwels außerordentlicher Geſandter, S. Morland, der bald nach dieſen Begebenheiten nach Turin kam, beſtätigt Alles vollkommen in ſeiner **History of the Evangelical Churches of Piemont Lond. 1658.** Wir hätten die Leſer mit dem Einzelnen dieſer ſchaudervollen Szenen verſchont, wenn ſie nicht über alle Vorſtellungen gingen: wo aber die Phantaſie des Leſers ſelbſt aus *allgemeinen* Bezeichnungen das ganze Entſetzliche der wirklichen Wahrheit im Einzelnen ſich nicht vorſtellen kann, da muß der Geſchichtſchreiber, um treu zu ſeyn, auch das *Einzelne* ſchildern, wenn auch das Auge ſich lieber davon abwenden möchte.

Wie die Maccabäer fochten die Thalleute wider ihre Verfolger, und ein hartnäckiger Krieg entbrannte. Die proteſtantiſche Schweiz verwandte ſich nachdrücklich für die Verfolgten. Der Turiner Hof nannte ſie aber Rebellen, und behauptete, die ihren Vorfahren zugeſtandenen Freiheiten erſtrecken ſich nicht auf deren Nachkommen. Erſt nach fünf Monaten erzwangen die Waffen der Thalleute einen für ſie günſtigen Vergleich. Cromwell, der Protektor von England, die Generalſtaaten, die Schweiz, die Krone Schweden, die Höfe Pfalz, Brandenburg, Kaſſel thaten vieles für ſie auf diplomatiſchem Wege und durch Geldſammlungen. Doch neue Gewaltthätigkeiten hatten einen neuen Aufſtand und einen neuen noch günſtigeren Vergleich zur Folge. Das für die Reformirten in Frankreich, und für Frankreichs ganze Zukunft verhängnißvolle Jahr 1685 wälzte Ströme Blutes auch durch die Alpen der Thalleute [57]).

In Frankreich war im Jahre 1683 der einzige edle und große Mann an Ludwigs XIV. Hofe, der Finanzminiſter Colbert, geſtorben. Der Hingang dieſes Mannes, des Königs für die Wolluſt erſchlaffte Kraft, und die bigotte Frau v. Maintenon machten den ſonſt ſehr indifferenten Ludwig dem Frömmeln und den Jeſuiten unterthan. Der Pater la Chaiſe wurde durch das Organ der Maintenon allmächtig. Sie und der Kanzler Le Tellier ſtellten dem Könige als die Krone ſeiner glänzenden Laufbahn die Zurückführung aller Ketzer in den Schooß der rechtgläubigen Kirche vor. Weder die Kardinäle Richelieu und Mazarin, die großen Staatsmänner, noch Ludwig XIV. ſelbſt hatten bisher daran gedacht, die Reformirten, die kunſtfleißigſten, aufgeklärteſten und ruhigſten Bürger Frankreichs, weder in ihren politiſchen, noch in ihren Gewiſſensrechten zu kränken. Dieſe politiſche

---

[57]) Joh. Leger, allgemeine Geſchichte der Waldenſer, oder der evangeliſchen Kirchen in den Thälern von Piemont. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Freiherrn v. Schweinitz. Bd. II. S. 1112 — 1325.

und vernünftige Duldſamkeit paßte aber nicht in den Plan der Jeſuiten und der Maintenon, welche ſich mit den Gütern der Reformirten zu bereichern wünſchten. Die Jeſuiten gingen nur Schritt für Schritt zu Werke. Arme, dem Gelde zugängliche, wurden durch Silber und Gold zur Abſchwörung ihres Glaubens verlockt, andere wurden in ihren bürgerlichen Verhältniſſen durch allerlei Plackereien angereizt, das unbequeme Bekenntniß mit dem vortheilhaften katholiſchen zu vertauſchen. Sie wurden für untüchtig erklärt für irgend eine Stelle im Staat, ſelbſt für Zünfte und Künſte, ja ſogar für den geringen Dienſt eines Fiakres oder Poſtknechts. Alle in Civil- oder Militärdienſten Stehenden, die höchſten wie die geringſten, wurden entlaſſen, alle Privilegien zu Handel und Gewerben, welche Reformirte erworben hatten, wurden vernichtet. Den in Geburtsſchmerzen kreiſenden Müttern wurden ihre reformirten Hebammen weggenommen und aller Beiſtand entzogen, wenn ſie nicht katholiſche annähmen. Die Jeſuiten ſtellten als Grundſatz auf, daß in einem Rechtsſtreite zwiſchen einem Katholiken und Nicht-Katholiken jedes Mal der Nichtkatholik Unrecht haben müſſe. Die Richter waren zu zählen, die aufgeklärt und gerecht, oder muthig genug waren, anders zu ſprechen. Solche wurden von den Jeſuiten der Begünſtigung der Ketzerei beſchuldigt. Jede Klage der Gekränkten wurde mit dem guten Rathe zurückgewieſen: werdet katholiſch. Viele wurden dadurch bewogen, ihre Ueberzeugung oder das Land ihrer Väter mit der Fremde zu vertauſchen. Die böſe Liſt der Jeſuiten raffinirte noch weiter; wer katholiſch wurde, wurde von allen Schulden frei und ledig geſprochen, und da die Reformirten natürlich hauptſächlich nur Reformirten ſchuldeten, ſo fiel der Schaden nur auf dieſe. Kein Reformirter durfte ſeine liegenden Güter auf irgend eine Art veräußern, und da alles dieſes noch nicht wirkſam genug war, ward ihnen ſogar bei den ſchärfſten Strafen das Auswandern verboten. Es ſollte ihnen keine Wahl bleiben, als entweder auf dem heimi-

ſchen Boden, wo ihnen jede Nahrungsquelle verſchloſſen ward, zu verhungern, oder ihrem Gewiſſen Zwang anzuthun.

Die Wohlhabenden wurden mit unerträglichen Auflagen geplackt; ſie mußten alle Steuern der Neubekehrten auf ſich nehmen. Schon im Jahr 1682 waren alle unehelichen Kinder jeden Standes ihren Eltern weggenommen, und von den Jeſuiten erzogen worden. Alle Kinder, die das ſiebente Jahr erreicht hatten, wurden für befähigt erklärt, das reformirte Bekenntniß abzuſchwören, und durch Vorſpieglungen und Reizungen jeder Art, welche die kindliche Einbildungskraft kitzelten, dazu verleitet. Die Eltern wurden gezwungen, theures Koſtgeld für ſie zu zahlen. Bei ſchweren Strafen wurde der Rückfall der Neubekehrten verboten. Die Schulen, die Akademieen wurden, wie früher ihre Kirchen, den Reformirten niedergeriſſen. Selbſt das Pſalmenſingen in Privathäuſern wurde ſcharf verboten, und hundert andere Plackereien kamen an die Tagesordnung. Das rechtgläubige Volk wurde auf der Kanzel, im Beichtſtuhl, auf den Gaſſen durch Miſſionäre zur Wuth gegen die Reformirten erhitzt. Louvois erfand die Dragonaden. Um ſich bei'm Könige von den Jeſuiten nicht ausſtechen zu laſſen, wollte er ſchneller als alle dieſe, eine größere Anzahl bekehren — durch Dragoner. Dragoner und Prieſter wurden in Schaaren mit einander ausgeſandt in die Provinzen. Die Reformirten wurden von den Intendanten auf den öffentlichen Plätzen verſammelt. Es wurde bekannt gemacht, wer nicht binnen vier und zwanzig Stunden ſich zur katholiſchen Kirche bekehre, werde mit Gewalt dazu gezwungen werden. Die unſchuldigen Bürger erklärten, ſie haben oft Gut und Blut für ihren König gewagt, und ſeyen beides ſtündlich zu opfern bereit, aber ihr Gewiſſen können ſie dem Könige nicht opfern, das gehöre Gott an. Auf einen Wink brausten Dragoner-Schwadronen, den blanken Säbel in der Fauſt, Miſſionäre, Mönche, Prieſter jeden Grades an der Spitze, heran, und drangen unter dem Geſchrei: Sterbet, ſterbet, oder werdet katholiſch! in die Plätze ein. Doch durften, ſo lautete der

Befehl, dieſe gefühlloſen Schaaren Niemand tödten, ſie wurden nur bei den Reformirten einquartirt, mit der Vorſchrift, ſo viel Muthwillen und Gewaltthätigkeiten zu üben, daß die unglücklichen Quartierleute, nur um ſie los zu werden, ihren Glauben abſchwören ſollten. Die Dragoner hielten ihre Wirthe in der engſten Gefangenſchaft; nicht über die Schwelle durften ſie gehen. Alle Speiſen und Getränke wurden zuerſt von der zügelloſen Soldateska verpraßt, ausgeſchüttet, auf die Gaſſe geworfen; dann wurden alle Koſtbarkeiten, alles Silber und Gold geplündert; zulezt wurden alle Hausmitglieder dem ruchloſeſten Muthwillen preisgegeben. Den Männern wurde der Bart blutig langſam ausgerauft, die Kinder wurden den Müttern von der Bruſt geriſſen, und die lezteren aufs Grauſamſte geängſtet, Frauen und Mädchen die Haare abgeſchnitten, die Weiber unter den Augen ihrer geknebelten Männer, die Töchter in den Armen der Mütter gemißbraucht: die Eltern, die dieſe Schmach nicht mit Augen ſehen wollten, wurden mit teufliſchem Hohn dazu gezwungen. Viele ſtarben unter den Mißhandlungen. Prediger, die ihre Gemeine nicht verlaſſen wollten, wurden gerädert, alte Graubärte unter ſchallenden Flüchen und Läſterungen durch die Straßen zur Kirche geſchleppt, dort ihnen vor dem Altar der Mund aufgebrochen und ihnen das Abendmahl nach katholiſcher Weiſe aufgezwungen, diejenigen, welche die empfangene Hoſtie wieder weggeworfen, wurden dafür lebendig verbrannt. Die Sterbenden wurden bis zum lezten Augenblick mit Bekehrungsverſuchen gepeinigt, die Kirchhöfe aufgewühlt, die Leichname der längſt Verſtorbenen herausgenommen, mit Füßen getreten, mit Säbeln zerfezt und wie Aas auf den Anger geworfen. Um ganz Frankreich, zu Land und zur See, zog Louvois einen Cordon, damit kein Reformirter aus dem Reiche entfliehen möchte. Diejenigen, die auf der Flucht ergriffen wurden und keine biſchöflichen Zeugniſſe bei ſich hatten, daß ſie katholiſch ſeyen, wurden als Staatsverbrecher in die abſcheulichſten Kerker geworfen, oder als Galeerenſclaven angeſchmiedet. Auf dieſe

Mißhandlungen folgte bei vielen die Bekehrung. Gegen 400,000 Reformirte beſuchten die Meſſe, doch fanden Hunderttauſende Mittel und Wege, nach Deutſchland, England, Holland und der Schweiz zu fliehen. Hatten die Mitglieder eines Hauſes zum Scheine den katholiſchen Glauben anzunehmen ſich bequemt, und glaubten die Dragoner hier genug gethan zu haben, ſo lagerten ſie ſich in die Häuſer noch nicht Bekehrter. So konnte es kommen, daß die lezten noch übrigen Nichtbekehrten die ganze Dragonerrotte, die bisher unter alle Reformirten des Orts vertheilt geweſen war, allein auf dem Halſe hatten. Unterſchrieben die Unglücklichen, was ihnen die Jeſuiten vorlegten, in der Regel eine Abſchwörungsformel, die, um ſie annehmlicher zu machen, ziemlich ſchwankend und unbeſtimmt war; ſo legten ihnen die Jeſuiten einige Tage darauf eine zweite weit härtere Abſchwörungsformel vor, und es blieb ihnen nichts, als zu unterſchreiben, daß ſie freiwillig, weder durch Ueberredung noch Gewalt beſtimmt, ihren Glauben abgeſchworen haben. Geldſtrafen, Gefängniß, die Dragoner warteten der Widerſpenſtigen. Die hunderttauſende von Bekehrungsſcheinen legte Louvois dem König vor. Der König, der von dem Meiſten, was in den Provinzen vorging, nichts wußte, ließ ſich leicht überreden, daß nur noch wenige Hartnäckige in ſeinem Reiche übrig, und die Beſtimmungen des Edictes von Nantes jezt ganz überflüſſig ſeyen. So widerrief der König jenes für Frankreichs Wohl und Wehe entſcheidende Edikt, das ſein großer Vorfahr, Heinrich IV., gegeben, und das die Proteſtanten bei allen natürlichen und bürgerlichen Rechten achtzig Jahre lang geſchüzt hatte, aber in den lezten fünf Jahren vielfach geſchwächt, übertreten, ja als nicht vorhanden betrachtet worden war. Der Jeſuite Le Tellier empfing den Widerruf, dieſen Todesſtoß der franzöſiſchen Reformirten, aus der Hand des Königs mit Simeons Worten: „Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren!“ [38])

[38]) **Eclaircissemens historiques sur les causes de la revocation de l'Edit de Nantes, T. I. p. 70. 71. 77. 87. 156. 220. Benoit, histoire de l'Edit de Nantes T. III. P. II. p. 351 seq. P. III. p. 480 seq.**

Wie Ludwig XIV. ſeinen reformirten Unterthanen die geſetzmäßige Glaubensfreiheit entzog, ſo bewog er auch den Herzog von Savoyen, die Waldenſer in den Piemonteſiſchen Thälern auszurotten oder zu bekehren. Er verſprach ihm dazu kräftigen militäriſchen Beiſtand. Die Propaganda der Jeſuiten ſtellte zu gleicher Zeit in Frankreich, in Ungarn, in Oeſtreich, in Unteritalien, in Piemont, in allen Theilen Europas eine zuſammenhängende Blutjagd auf ruhige Menſchen an, die nichts wollten, als bei ihrem Glauben auch denken. Viktor Amadeus tauchte ſeine Hände in das Blut der Thalleute. Alle Ausübung ihres Gottesdienſtes, ſelbſt im Stillen, wurde bei Todesſtrafe verboten, alle ihre Kirchen ſollten niedergeriſſen werden, ihre Prediger und Lehrer entweder ihren Glauben abſchwören, oder binnen drei Tagen das Land verlaſſen; alle ihre Kinder den Jeſuiten zur Erziehung übergeben werden. Alle Greuel der früheren Verfolgungen erneuerten ſich zwiſchen den ſchon mit ſo vielem unſchuldigen Blute getränkten Matten und Felſenwänden. Die Thalleute griffen in heiligem Zorn, und auf ihren Gott vertrauend, zu den Waffen, als die Kriegsvölker des Herzogs, von franzöſiſchen unterſtützt, in ihre Thäler eindrangen, um des Herzogs Gebot auszuführen, und ſie auf franzöſiſche Weiſe zu bekehren. Mit den Thalleuten war die Natur ihrer Berge, und der Eifer und die Standhaftigkeit, welche Naturvölkern immer der Kampf für das von ihnen heilig Gehaltene gibt; mit des Herzogs Kriegsheer die Uebermacht und die militäriſche Kenntniß. Auf beiden Seiten wechſelten Verluſt und Vortheil. Kleine Haufen Waldenſer ſchlugen überlegene Schaaren Soldaten in die Flucht. Nach großen Einbußen gelang es endlich, durch die Gewalt weniger als durch Verrätherei und Liſt, den Kriegsvölkern, die meiſten Thäler und Berge einzunehmen. Die Thalleute flüchteten ſich in das unzugängliche Thal von Barrikade, auf den Berg Vachera, oder in die ſogenannte Thurmwieſe zwiſchen den allerhöchſten Alpen, ein großer Theil in die Schweiz. Von hier aus drangen ſie im Jahre 1689, verbündet mit Schaaren aus Frank=

reich geflüchteter Reformirter, mehrere Tauſende an der Zahl, mit bewaffneter Hand wieder in ihre heimathlichen Thäler ein, die eben von dem Militär verlaſſen worden waren, und behaupteten ſich darin. Der Herzog fand es jezt nicht in ſeinem Intereſſe, ſie zu ſtören, im Gegentheil ſchrieb er an ſeinen Schwäher, er habe ſeine Thalleute wider alle Regeln einer geſunden Politik dem franzöſiſchen Hofe aufgeopfert.

Als der Krieg gegen Frankreich entſchieden, und der Herzog dem großen Bunde beigetreten war, erkannte Eugens militäriſches Genie ſogleich die Wichtigkeit dieſer von Jugend auf in den Waffen geübten, in den lezten Verfolgungskämpfen geſtählten Thalleute. Die Helle ſeines Geiſtes und die milde Menſchlichkeit ſeines Gemüths erhoben ihn hoch über den Fanatismus und die Beſchränktheit des öſtreichiſchen Hofes, der in den Thalleuten nur Ketzer ſah, mit denen man ſich in keine Gemeinſchaft einzulaſſen habe, oder wenigſtens auf ſie, als zu unbedeutend, keinen Werth legte. Eugen, ungeachtet er noch keine praktiſche Kenntniß von den italieniſchen Kriegen beſaß, war es klar, daß man in Italien, ohne das Land für ſich zu haben, ſelbſt von den ſtärkſten Heeren ſich nichts verſprechen dürfe. Er erklärte, daß ein Heer nicht im Stande ſey, den Franzoſen ſo viel zu ſchaffen zu geben, als dieſe Thalleute, wenn ſie einmal gewonnen ſeyen, in Maſſe ſich gegen die Franzoſen zu erheben. Er drang auf alle Art in den Herzog, die Waldenſer, es koſte was es wolle, auf ſeine Seite zu bringen[39]).

Der Herzog verſprach den Thalleuten das Beſte, und die Franzoſen halfen ſelbſt dazu, dieſe, die ſchon wegen des Frühern gegen ſie erbittert waren, noch mehr gegen die franzöſiſchen Kriegsvölker zur Rache zu entzünden. Denn das Erſte, was Marſchall Catinat that, war, daß er die Thäler brandſchazte, ſtatt auf Turin loszugehen, und den Herzog zu hindern, die noch in ſeinen Staaten zerſtreuten Truppen, und die erſt im Anzug begriffenen Hilfsvölker an ſich zu ziehen. Die

[39]) Eugens polit. Schriften Nr. 3. S. 7.

von dem Herzoge eingeräumten Freiheiten, und die Unbilden der Franzoſen rührten alle Berge der Waldenſer auf. Catinat hatte, um ſie in ihren Bergen einzuſchließen, Luzerna und andere Orte, beſonders das Fort St. Michel beſezt. Aber zu den Thalleuten ſtießen zwölfhundert ihrer Mitbrüder und tauſend Mondoveſer. Sie führte, in engliſchem Solde, theils Waldenſer, theils franzöſiſche Flüchtlinge, Oberſt de Loches, ſelbſt ein reformirter Flüchtling und Edelmann aus Dauphiné. Denn die Edelleute traf wie den gemeinen Mann in Frankreich die Verfolgung, ihre Güter waren verwüſtet, ihre Häuſer geplündert, ihre Schlöſſer niedergebrannt, ihre Kinder entführt worden. De Loches griff das Fort St. Michel an, während der Pfarrer Arnauld mit den übrigen Thalleuten den in der Nähe ſtehenden franzöſiſchen Regimentern in die Seite ging. Das Fort wurde erobert, die Franzoſen wurden aus Luzerna hinausgeſchlagen, die Thalleute, denen aus allen Thälern, von allen Bergen herab Verſtärkungen zufloßen, erſchlugen viele auf der Flucht. Nach achttägigen Gefechten waren alle Thäler von St. Martin geſäubert. Die Franzoſen hatten gegen fünfzig hohe und niedere Offiziere und anderthalb tauſend Gemeine verloren, die Thalleute zählten in allem nur acht und vierzig Todte. Denn für ſie focht jeder Fels, jede Schlucht, jeder Baum und Buſch mit. So glücklich dieſe auf ihren Gebirgen waren, ſo unglücklich focht der Herzog in der Ebene. Zu dem herzoglichen Heere waren 10,000 Spanier unter Prinz Louvignies geſtoßen, 6000 Deutſche waren noch auf dem Marſche, nur ihr Befehlshaber, Prinz Eugen, war angelangt; er war auf der Poſt vorausgeeilt. Der Herzog von Savoyen, begierig nach einer Schlacht, um Beweiſe ſeiner Tapferkeit abzulegen, und zum erſtenmal an der Spitze eines Heeres, erwartete die Ankunft der kaiſerlichen Völker nicht, und wagte wider Eugens und Louvignies Rath eine Schlacht. Er verließ ſein verſchanztes Lager bei Carignan und ging über den Po den Franzoſen entgegen. Catinat hatte nichs mehr als dieſes ge=

wünſcht. Bei der Abtei Staffarda kam es zur Schlacht. Die Piemonteſer und Spanier waren neu Geworbene, der wenigſte Theil hatte einen Feind geſehen. Des ſchlauen Catinats Heer beſtand aus erfahrenen alten Soldaten. Catinat griff zuerſt den linken Flügel an. Hier ſtanden lauter Spanier. Die Reiterei ließ das Fußvolk im Stich, das Fußvolk gab Feuer, ehe noch der Feind in der Schußweite war; ſo war es leicht über den Haufen geworfen. Der rechte Flügel, wo die Piemonteſer und 800 baieriſche und eben ſo viele öſtreichiſche Küraſſiere ſtanden, leiſtete vierſtündigen Widerſtand. Hier erſezte Eugens Beſonnenheit die Fehler des kommandirenden Herzogs. Er leitete nach verlorener Schlacht den Rückzug, und führte die Trümmer des Heeres über den Po in ein vortheilhaftes Lager, um daſelbſt die deutſche und ſpaniſche Hilfe zu erwarten.

Dieſer Sieg öffnete den Franzoſen den Weg zu neuen Eroberungen. Saluzzo, Savigliano und andere Pläße fielen in ihre Hände, während zu gleicher Zeit General St. Ruth ganz Savoyen bis auf das feſte Montmellian eroberte. Eine Stadt um die andere ſchickte ihnen die Schlüſſel in ſchönen zierlich mit Blumen belegten Schüſſeln entgegen. Catinat ließ die Bürger allenthalben dem Könige von Frankreich huldigen. Auf Eugens Rath beſezte der Herzog die Thäler oberhalb Suſa mit 4000 Mann: ſo wurde wenigſtens die Verbindung Catinats mit St. Ruth verhindert. Im September kamen die kaiſerlichen Hilfsvölker an. Dieſe, der ungariſchen Kriegsweiſe wider die Türken noch ganz gewohnt, gaben bei einem Ueberfall, den Eugen gegen ein plünderndes und ſengendes Streifcorps mit einigen Escadronen vollführte, keinem Franzoſen Pardon. Catinat beſchwerte ſich hierüber, und drohte mit Repreſſalien. Eugen ließ ihm antworten, die Franzoſen ſeyen bei dieſer Gelegenheit nicht als Soldaten, ſondern als öffentliche Mordbrenner angeſehen worden, und wenn der Marſchall ſolche von den Kaiſerlichen in ſeine Gewalt bekommen ſollte, ſo ſtehe es ihm auch frei, mit ihnen zu thun wie es

ihm gefalle. Im Grimme ließ Catinat die Vorſtädte von Carmagnola ausplündern, in Brand ſtecken, und alles Lebendige darin niedermachen. Weil er ſich den Winter über in Piemont nicht halten zu können glaubte, entſchloß er ſich, über das Gebirge jenſeits Pignerol zurückzugehen. Sein Abzug wurde den Einwohnern ſo furchtbar als ſein Einmarſch. Ueberall ließ er ſeine Brandfackeln leuchten, und mehr als ſiebzig Ortſchaften verwandelte er in Aſchen- und Steinhaufen. Die Fehler des Herzogs, der perſönlichen Muth, aber kein Feldherrngeſchick hatte, erlaubten dem Marſchall, noch zum Schluſſe die wichtige Stadt Suſa einzunehmen. Das einzige Glückliche für des Herzogs Waffen waren Streifzüge Eugens und der Thalleute. Die leztern hatten den ganzen Sommer über den Franzoſen großen Abbruch gethan, und weit hinein in die Dauphiné, ſelbſt bis nach Gap gebrandſchazt, und bei ihrer Zurückkunft den Marquis de Feuquieres, der inzwiſchen in ihre Thäler eingedrungen war, mit Verluſt herausgeſchlagen.

Wie in Italien, ſo waren auch in den andern Gegenden, ausgenommen in Irland, die Waffen der Verbündeten in dieſem Jahre nicht glücklich. Das ganze Frühjahr bis in den Sommer hatten die Verbündeten in Deutſchland und den Niederlanden nichts gethan als ſich um den Oberbefehl geſtritten. Die Größe des Bundes ſchien Frankreichs gewiſſer Untergang, aber dieſer Bund war uneinig in ſich, und dadurch, ſo wie durch die Einheit ihrer Kriegsmacht und ihrer Maßregeln, durch das Zuſammenwirken aller Kräfte des Reiches, und durch die Geſchicklichkeit ſeiner Feldherren triumphirte Frankreich über den großen Bund. Als der Marſchall von Luxemburg die Uneinigkeit und Thatloſigkeit der Verbündeten ſah, ging er ſchnell über die Sambre, um gegen den Fürſten von Waldeck, der hier mit dem holländiſchen Heere ſtand, einen Hauptſtreich auszuführen. Der Fürſt wollte der Schlacht ausweichen, bis ſich das brandenburgiſche Heer mit ihm vereinigt hätte. Der Marſchall von Luxemburg kam ihm aber durch verfüh-

rende und täuſchende Wendungen und Bewegungen immer näher. Dem Fürſten blieb nichts, als ſich, ſo gut es in der Schnelligkeit geſchehen konnte, bei Fleury in Schlachtordnung zu ſtellen. Um 10 Uhr Morgens, am 1. Juli, griff Luxemburg an. Durch ſchlaue Bewegungen in der Nacht, und durch eine geſchickte Wendung ſeines rechten Flügels gleich zu Anfang der Schlacht, hatte der Marſchall eine Stellung gewonnen, daß er den Fürſten von vorn, vom Rücken und von den Seiten zugleich angreifen konnte. Dadurch ſah ſich der Fürſt genöthigt, ſeine Schlachtordnung zu verändern, um dem Feinde auf jeder Seite die Spitze bieten zu können. Die holländiſche Reiterei wurde bald geworfen, und in ſolche Unordnung gebracht, daß es ihr ſchwer war, die Ordnung herzuſtellen und während dem ſtürzten ſich die Feinde mit aller Gewalt auf das Fußvolk. So ſehr ſich die franzöſiſche Reiterei auszeichnete, ſo trefflich hielt ſich die holländiſche Infanterie. Ohne zu wanken, hielt ſie alle Anfälle aus, aber bei aller Anſtrengung konnte ſie keinen Vortheil erfechten. Die Zahl der Feinde war zu ſehr überlegen. Das franzöſiſche Heer zählte 40,000, das holländiſche nur 25,000. Abends um 7 Uhr ertheilte der Fürſt, wie er den Sieg nicht mehr möglich ſah, dem linken Flügel den Befehl zum Abzug. Er ſelbſt brach mit einem Theile des Fußvolks und der Reiterei des rechten Flügels mit Gewalt durch die feindliche Stellung, und erreichte unverfolgt den Wald und die engen Wege. Er zog ſich über Nivelle auf Brüſſel. Sechs tauſend Todte und Verwundete ließ er auf dem Schlachtfeld, eben ſo viele Gefangene und ſein ſchweres Geſchütz in den Händen der Franzoſen. Doch hatte für dieſe der Sieg nicht die entſprechenden Folgen, da kurz nach der Schlacht das brandenburgiſche Heer und andere deutſche Hilfsvölker ſich mit dem geſchlagenen Heere vereinigten, und die Verbündeten ſo den Franzoſen an Zahl überlegen wurden. Von da an geſchah dieſes Jahr hier nichts mehr.

Neun Tage nach der Schlacht bei Fleury erfocht der Viceadmiral Tourville über die vereinigte engliſch-holländiſche

Flotte auf der Höhe von Dieppe einen ſo glänzenden Sieg, daß die Franzoſen längere Zeit Herren des Meeres waren. Dieſer Seeſieg würde noch größere Folgen gehabt haben, hätte nicht gleich am nächſten Tage Wilhelm von Oranien, der, nach Jakobs II. Sturz, von der engliſchen Nation auf den Thron gerufen worden war, in Irland das vereinigte franzöſiſch-iriſche Heer an der Boyne ſo vollkommen aufs Haupt geſchlagen, daß ſein Sieg den Rückzug der Franzoſen aus Irland zur Folge hatte. In Deutſchland thaten die kaiſerlichen Waffen Nichts. Die Krönung Joſephs zum römiſchen König hatte die Mittel zur Kriegsrüſtung verſchlungen. Zum Glück war der Dauphin, der auf dieſer Seite die Franzoſen befehligte, auch ein ſchläfriger Heerführer, der in dem Kriege nur eine neue Art königlicher Zerſtreuung ſuchte. Es war derſelbe, zu dem Ludwig, als er ihn an die Spitze des Heeres ſtellte, die ſtolzen Worte geſprochen hatte: „Geh, zeuge den europäiſchen Mächten, daß man bei meinem Tode einſt nicht wahrnehmen werde, der König ſey geſtorben.“ In Spanien waren die Franzoſen nicht thätiger, aber auch nicht unglücklich. Dagegen errangen ſie mittelbar im Oſten Europa's große Vortheile.

In Ungarn ging der Vortheil Ludwigs XIV. und der Türken Hand in Hand. Dadurch, daß durch Ludwigs Einfall in Deutſchland die Kräfte getheilt wurden, welche bisher vereinigt gegen die Pforte ſo glücklich gefochten hatten, ſchlug das Waffenglück bald völlig um, und dadurch, daß die Türken den Kaiſer immer tiefer in den ungariſchen Krieg verwickelten, ward Ludwig um ſo furchtbarer im Weſten. Ludwigs Geſandter hatte in Konſtantinopel unaufhörlich zur nachdrücklichen Fortſetzung des Krieges aufgereizt. An der Spitze der Geſchäfte ſtand jezt Kiuprüli Muſtafa. Um den Krieg mit Erfolg führen zu können, hatte er das Heer geſäubert, ſehr ſtaatskluge Anordnungen im Innern getroffen, und außer den Steuern alles überflüſſige Silbergeſchirr des Serails zu Geld gemacht. Das Jahr war gleich zu Anfang den Waffen der

Pforte günſtig. Eine chriſtliche Heerabtheilung gerieth mit den Tartaren in ungleichen Kampf, ſie führte der Oberſt Straſſer. Von Ruhmesdurſt zum Ungehorſam gegen die Befehle ſeines Obern, des Herzogs von Holſtein, hingeriſſen, verließ er ſeinen feſten Poſten, um die Feinde zu überfallen. Plötzlich ſah er ſich auf freiem Felde von mehr als 30,000 Janitſcharen umzingelt. Von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Mittags dauerte der Kampf. Prinz Carl von Hannover ſtieg, nachdem er zehen Feinde erlegt, auf's vierte Pferd, ſchon blutete er aus acht Wunden. Oberſt Straſſer ſelbſt focht wie ein Löwe. Zwei Stunden lang wehrten ſich die Deutſchen, als ſie kein Pulver und Blei mehr hatten, zu Fuß mit dem Degen gegen die zehenfache Uebermacht. Von einem Spieß durchrannt, fiel endlich der Prinz von Hannover unter dem Ausrufe: Hier Chriſtus! Auch der Oberſt Straſſer ſühnte ſeinen Fehler mit ſeinem Blute. Faſt alle Offiziere und 3000 Gemeine blieben auf dem Platze. Viele wurden gefangen, aber die meiſten Gefangenen ſtarben an ihren Wunden. Kaum fünfhundert entkamen durch Nacht und Wälder begünſtigt nach Belgrad [40]). Graf Zichy ſuchte dieſen Verluſt durch die Einnahme von Kaniſcha gut zu machen. Dieſe ſtarke Feſtung war durch die lange enge Einſchließung in die äuſſerſte Noth gekommen. Ein vornehmer Türke, der in Bauernkleidern an den Großweſir um Hilfe geſchickt ward, wurde von Zichys Huſaren ergriffen. Zichy erfuhr durch ihn die Lage der Feſtung, darauf ließ er ihm den Kopf abſchlagen und den Rumpf mit folgendem Zettel in türkiſcher Sprache vor den Platz hängen: Ihr, Paſcha von Kaniſcha habt mich ausgeſchickt, Hilfe für die bedrängte Feſtung zu ſchaffen; da ſolche auf Erden nicht zu finden iſt, bin ich zur Unterwelt gegangen, ſie zu ſuchen! Wenige Tage darauf brachte der Paſcha die Schlüſſel der Stadt, die an einer goldenen Kette hingen, ſelbſt auf einer vergoldeten Schale. Die

[40]) Kantemir, Osman. Geſch. S. 366. Bericht des Augenzeugen im Taſchenb. für vaterländiſche Geſchichte 1837. S. 319.

Türken erhielten freien Abzug mit Hab und Gut. Bei dem Auszuge der Beſatzung fanden ſich einige chriſtliche Weiber darunter, welche den Feldpatern der Sieger zwar ſchworen, vom Islam zum Chriſtenthum zurückzukehren, aber zugleich hartnäckig ſich weigerten, die türkiſchen Soldaten, welche ſie zur Zeit, als jene glücklich waren, geheirathet, jezt im Unglücke zu verlaſſen. Der Graf ließ ſie ungeſtört mit den Ihrigen abziehen[41]). Bald wurde der Glanz dieſer Eroberung der Chriſten durch ſchwere ſchnell auf einander folgende Schläge vernichtet. Auf Betrieb des franzöſiſchen Geſandten war Tököly kürzlich von der Pforte mit eben den Vorrechten wie vordem Bethlem Ghabor zum Fürſten von Siebenbürgen erklärt worden. An der Spitze eines Türken- und Tartarenheeres, das von allen Seiten ihm zuſtrömende Ungarn und Siebenbürgen verſtärkten, fiel er durch den Törzburger Paß in Siebenbürgen ein. Unter ihm ſtanden der Seraſkier, der Tartar-Khan und der Wallachenfürſt Brankowan. Am Fuße des wallachiſchen Gebirges umringte er den General Heißler, der mit ungariſchen und deutſchen Truppen die Hut dieſer Päſſe hatte. Heißler ſuchte ſich mit dem Degen in der Fauſt einen Weg zu öffnen, allein mitten im Kampfe gingen Heißlers Ungarn zu Tököly über, und fielen den Deutſchen in die Seite. Dieſe darüber beſtürzt, ſuchten zu fliehen, aber rings von allen Seiten eingeſchloſſen, wurden ſie alle erſchlagen oder gefangen, unter den leztern war Heißler ſelbſt mit Marcheſe Doria und achtzehn Offizieren. Drei Generale waren unter den Todten. Unter ihnen Graf Töleky, der an der Spitze einer deutſchen Reiterſchaar, im dickſten Haufen der Feinde fechtend, fiel. Tököly, der zwei und zwanzig Fahnen erobert hatte, wurde in Siebenbürgen vom Volke mit Freuden empfangen, die Stände huldigten ihm[42]). Prinz Ludwig von Baden eilte

---

[41]) Kantemir S. 367. Tagebuch eines Wieners, Taſchenb. für vaterl. Geſchichte. Jahrg. 1837. S. 319. 320.
[42]) Kantemir S. 371. 372. Feigius, S. 330.

auf dieſe Nachricht mit dem größten Theile des kaiſerlichen Heeres nach Siebenbürgen, erzwang die Päſſe des Landes und trieb Tököly in die Wallachei zurück, nachdem er kaum einen Monat ſein neues Fürſtenthum regiert hatte [43]).

Inzwiſchen hatte der Großweſir nach dreiwöchentlicher Belagerung die Feſtung Niſſa durch Vertrag, und Semendra nach vier Tagen mit Sturm genommen, und die Belagerung von Belgrad begonnen. Schon am zwölften Tage fiel von der Seite der Sau her eine Bombe in das Pulvermagazin der Feſtung, welches mit ungeheurer Zerſtörung aufflog. Nach chriſtlichen Berichten flog der Thurm durch Verrätherei eines Türken in deutſchen Kleidern, oder eines Franzoſen, der in den Magazinen gebraucht worden, und an dieſem Morgen zu den Feinden übergegangen war, auf. Tauſend Mann von der Beſatzung, die theils auf dem Paradeplatze, theils auf den Wällen ſtanden, wurden dadurch zu Grunde gerichtet. Ein großer Theil des Walles ſtürzte ein, die Türken rannten in die Oeffnung, ehe es die deutſche Beſatzung hindern konnte. Dieſe war ohnedieß für die Vertheidigung einer ſolchen Feſtung zu ſchwach. Eine Stunde lang widerſtanden die Deutſchen dem heftigſten Sturme der Türken. Der Uebermacht weichend, ſuchte ſich dann alles durch die Flucht zu retten.

Aber ein Magazin um das andere fing während dem Feuer, und flog in die Luft. Ein großer Theil der Fliehenden ging durch dieſe Zerſtörung zu Grund, und viele hundert Türken, die eben ſtürmend in die Stadt eindringen wollten. Viele Donauboote, auf welchen Beſatzung und Bewohner entrinnen wollten, wurden durch den Schutt, der in dieſelben fiel, verſenkt. Nur etwa ſechshundert mit dem Herzog von Croy und dem General Aſpermont entkamen auf Fahrzeugen über die Donau. Die in der Stadt noch Uebrigen wurden von der Menge der Feinde bald überwältigt und ſie fielen, nicht ungerochen, unter den Säbeln der Janitſcharen [44]).

[43]) Kantemir S. 375.
[44]) Kantemir S. 370.

Die Türken gaben ihren Verluſt auf fünftauſend an, den der Chriſten auf das Dreifache[45]). Jedenfalls war er ungeheuer. Der Herzog von Croy warf ſich mit allen Kriegsvölkern, die er aus den kleineren Beſatzungsplätzen an ſich ziehen konnte, in das feſte Eſſeck, um dieſen Platz zu decken. Die Türken ſäumten nicht mit der Belagerung. Huſſein-Paſcha zog mit fünfzehn tauſend Mann vor die Feſtung, und ſtürmte ſogleich die Gegenböſchung, ehe er noch Laufgräben eröffnet hatte, wurde aber mit großem Verluſt zurückgeſchlagen. Als er ſah, daß die Veſte nicht im Flug zu nehmen war, bequemte er ſich zu den regelmäßigen Belagerungsarbeiten, und kaum war Weniges davon vollendet, ſo ſtürmte er wieder. Der Herzog von Croy, Stahremberg und andere Generale fochten ſelbſt auf der Gegenböſchung, und der Sturm wurde tapfer zurückgeſchlagen. Von drei gefangenen Türken erfuhr der Herzog, daß der Paſcha darum ſo voreilig ſtürme, weil er die Stadt erobern wolle, ehe das chriſtliche Heer ankäme; denn es ſey die Nachricht im türkiſchen Lager, daß es zum Entſatze aus Siebenbürgen im Anzug ſey. Auf dieſes ſandte der Herzog heimlich einigen jenſeits der Drau ſtehenden Truppen alle Muſik aus der Stadt, mit dem Befehl, in der Nacht hin und her zu marſchieren, die Trommeln wirbeln, und von verſchiedenen Seiten die Trommeten ſchmettern zu laſſen. Die Liſt gelang. Die Türken, im Glauben, daß das ganze chriſtliche Heer nahe, brachen eilig ihr Lager ab, und flohen Bosnien zu. Der Großweſir eroberte noch Orſova und Gradiska, und zog dann im Triumphe unter unermeßlichem Volksjubel in Adrianopel und Konſtantinopel ein.

Es wurden drei Tage nacheinander Feſte und Schauſpiele gehalten, und der franzöſiſche Geſandte blieb in prunkendem Aufwand nicht hinter den Türken zurück, um ihnen dadurch die Freude ſeines Königes, über die Niederlage der Kaiſerlichen, an den Tag zu legen.

---

[45]) Raſchid bei Hammer Bd. VI. S. 557.

Drittes Kapitel.

Die Schlacht von Slankamen. Der Krieg in Deutſchland und den Niederlanden. Eugen und die Waldenſer in Italien. Frieden zu Ryswick.

Der franzöſiſche Geſandte zu Konſtantinopel ſäumte nicht, den Großweſir zu noch größeren Kriegsanſtrengungen anzutreiben. Nachdem der kleine Krieg im Jahre 1641 Monate lang fortgedauert hatte, zog der Großweſir mit einem noch mächtigeren Heere aus, und erreichte zu Ende des Juli Belgrad. Von hier aus zog er auf dem rechten Donauufer dem kaiſerlichen Heere entgegen, das von Peterwardein herkam. Er führte ein Heer von hunderttauſend Mann, und eine große Zahl Schiffe und Galeeren mit ſich, 15,000 alte Janitſcharen und 60,000 der Kräftigſten des osmaniſchen Reiches. Zuerſt ſandte er 4000 zur Belagerung von Titul ab. In dem Platze lagen nicht über hundert und zwanzig Deutſche, und zweihundert Raizen. Der Befehlshaber Thos übergab ihn am vierten Tage unter der Bedingung freien Abzugs zum kaiſerlichen Heere. Als ſie aber abziehen wollten, weigerte ſich der Paſcha, die Raizen mitziehen zu laſſen, und befahl dieſe niederzuhauen. Thos gerieth mit dem Paſcha hierüber in ſo hitzigen Wortwechſel, daß der leztere ſeinen Säbel zog. Doch Thos geſchwinder als er, ſchoß ihn und einen Türken neben ihm mit ſeinen Piſtolen todt. Es kam zu einem verzweifelten Gefecht, 500 Türken fielen, aber auch die Kaiſerlichen alle faſt bis auf den lezten Mann. Am 17. ſtanden ſich beide Heere im Angeſicht. Prinz Ludwig von Baden führte 67,000 Mann. Er erwartete, daß der Großweſir ihn am folgenden Tage angreifen werde, aber dieſer marſchirte plötzlich, auf den Rath franzöſiſcher Offiziere, die bei ſeinem Stab ſich befanden, unter Begünſtigung der Nacht eine halbe Meile vor dem kaiſerlichen Heere voraus, um ihm die Gemeinſchaft mit Peterwardein abzuſchneiden. Die Türken ſezten ſich hier ſo ſchnell, daß

ſie ihr Lager binnen vier und zwanzig Stunden mit regelmäßigen mannshohen Wällen, Baſtionen und Batterieen ſo befeſtigten, daß nur Ein Weg offen gelaſſen war, auf dem man in das Lager hinein- und herauskommen konnte. Dieſe Bewegung und Stellung des Feindes brachte das kaiſerliche Heer in die äuſſerſte Gefahr. Dadurch wurden nicht nur fünftauſend Neugeworbene, welche zur Verſtärkung des Prinzen herbeieilten, abgeſchnitten, und, bis auf dreißig, von den Janitſcharen und Spahi's erſchlagen; ſondern auch hundert und fünfzig Wagen und hundert Fahrzeuge, die von Peterwardein, dem Hauptmagazin der Kaiſerlichen, ins deutſche Lager die Zufuhr bringen ſollten, wurden aufgefangen. Zudem ſah ſich der Prinz in einem ſo engen Raume eingeſchloſſen, daß ſich ſeine Völker nicht frei ausbreiten konnten, und dem feindlichen Geſchütze ganz bloß gegeben waren. Um aus dieſer gefährlichen Stellung ſich herauszuhelfen, faßte er den Entſchluß, mit dem Degen in der Hand ſich einen Weg zu öffnen, und zu ſiegen oder glorreich unterzugehen. Er ſtellte ſein Heer in Schlachtordnung, ſich ſelbſt an die Spitze des rechten, den Grafen Dünewald an die des linken Flügels. Den größten Theil ſeines Fußvolks hatte er in zwanzig Bataillone getheilt, deren Seiten von zwei Regimentern Reiterei und dem meiſten ſchweren Geſchütz gedeckt wurden. Das übrige Heer war nach der gewöhnlichen Art geſtellt. Die Stellung der Türken war überaus vortheilhaft. Die Donau deckte ihren Rücken und ihre linke Seite, vorn einen tiefen Graben, und hinter demſelben aufgeworfene Erde. Ihr rechter Flügel, der aus der Reiterei beſtand, war nicht ſo gut gedeckt, als der linke, wo das Fußvolk ſtand, aber die Reiterei war überaus zahlreich.

Mit einer Bombe gab Prinz Ludwig das Zeichen, und mit einander rückten alle ſeine Völker in gerader Linie gegen den Feind an und näherten ſich demſelben bis auf zweihundert Schritte, das Fußvolk hielt auf einem Hügel, der türkiſchen Hauptverſchanzung, die mit achtzig Geſchützen bedeckt war, gerade gegenüber. Unten am Hügel in der Ebene ſtand

die türkiſche Reiterei. Dieſen rechten Flügel der Feinde wollte Prinz Ludwig zuerſt angreifen, um dem Fußvolk Raum zu machen, und um, wenn die feindliche Reiterei geworfen wäre, durch das Lager durchzubrechen, und dem Feinde von der empfindlichſten Seite beizukommen. Aber ehe noch der linke Fügel der Deutſchen, der durch hohes Gras und Gebüſch aufgehalten wurde, ganz herbeikommen konnte, war das Regiment Souches auf dem rechten Flügel zu hitzig und vorzeitig ſchon mit dem linken Flügel der Türken in's Gefecht gekommen. Die Janitſcharen empfingen daſſelbe hinter ihrer Bruſtwehre mit einem ſolchen Feuer, daß es weichen mußte, bis das Fußvolk zu ihm ſtieß. Nun rückten Reiterei und Fußvolk bis an den Rand der Verſchanzungen vor. Das Fußvolk, von den tapfern Herzogen von Holſtein und Ahremberg geführt, griff, wiederholt zurückgeſchlagen, immer wieder die Verſchanzungen auf's Neue an.

Während der rechte kaiſerliche Flügel den linken türkiſchen Flügel angegriffen, hatte der rechte türkiſche Flügel auf den linken der Deutſchen ſich geworfen. Hier hatte unter dem Ruf: die Kanonen vor! der Großweſir ſelbſt an die Spitze der Spahi ſich geſezt, und war aus ſeinen Verſchanzungen den Deutſchen entgegengerückt. Im gleichen Augenblicke verkündet Rauch, der in der Ferne von der Donau aufſteigt, daß die osmaniſche Flotte mit der kaiſerlichen handgemein geworden iſt. Mit ſechstauſend Turkomannen und Kurden zu Pferd, unter lautem Allahgeſchrei, ſprengt Achmed Paſcha an. Bravo! ſchon warten eurer die Huris! ruft er beim Anblick des muthigen Angriffs den Seinen zu. Aber auf die erſte Salve der Deutſchen kehrten ſie um. Zum zweiten Male ſprengen ſie an. Zum zweiten Male werden ſie zurückgeſchlagen.

Jezt ziehen die Türken ihre ganze Reiterei in Einen Schlachthaufen zuſammen, und werfen ſich mit unwiderſtehlichem Stoß auf die Brigade des Generals Saran. Zwei Bataillone werden niedergehauen. Die von Offing und Beck, die alten Regimenter Stahremberg und

Brandenburg leiden furchtbar. Um drei Uhr Nachmittags hat die Schlacht begonnen: ſchon iſt es ſechs Uhr, alle höheren Offiziere des kaiſerlichen Fußvolks ſind gefallen oder verwundet. Die Sachen ſtehen ſo verzweifelt, daß die Generale alle Hoffnung, einen einzigen Mann zu retten, aufzugeben anfangen; denn nirgendshin iſt ein Rückzug möglich. Der Prinz zieht die ganze Reſerve heran. Die in Unordnung gebrachten gelichteten Reihen ſchließen ſich wieder zuſammen. Durch die Verzweiflung wird der Muth des Heeres geſteigert, das Adlerauge des Prinzen Oberfeldherrn leitet ihn, mitten in der höchſten Gefahr ruhig und beſonnen, auf den rechten Punkt. Sie dringen vor, die Türken weichen, die Deutſchen erſteigen die türkiſchen Linien. Die Türken, ſchaamroth, daß ihnen der ſchon gewonnene Sieg aus den Händen geriſſen werden ſoll, ſchlagen mit Uebermacht die Vorgedrungenen wieder zurück, bis an ihren Verhau. Aber die Deutſchen widerſtehen hier mit aller Anſtrengung, deren Liebe zum Leben und zum Ruhme fähig iſt; ſie dringen ſogar wieder vor, und auf die heilige Fahne heran. „Was iſt zu thun?“ fragt der Großweſir ſeine Umgebung. „Nichts, als mit blankem Säbel anzugreifen!“ war die Antwort. „In Allah's Namen!“ ruft der Großweſir, eine ſchwarze Jacke unwerfend, und ſtürzt ſich, den Säbel in der Hand, vorwärts, auf den deutſchen Verhau, dahin, wo der heftigſte Widerſtand iſt. Es iſt unmöglich einzudringen. Im dichteſten Kampfe trifft ihn eine Flintenkugel am Schlafe. Er ſtürzt blutbeſtrömt, todt vom Pferde. Im erſten Schrecken ſchreit ſein neben ihm ſtehender Kämmerer, ſtatt den Fall des Großweſirs zu verhehlen, den Umgebungen zu, den Leichnam ihres Herrn aufzuheben. Die Feldmuſik (die Tubulkhana), welche ſich in der Schlacht allezeit bei dem Großweſir befindet und beſtändig fortſpielt, um die Krieger zu ermuthigen, und deren Verſtummen den Janitſcharen immer für eine ſchlimme Vorbedeutung gilt, hört auf zu ſpielen. Man ſucht einen Weſir, ihm die heilige Fahne zu übergeben. Zwei, drei ſtreiten ſich um dieſelbe. Die Ver-

wirrung, die Nachricht vom Fall des Heerführers, der Schrecken verbreitet ſich immer weiter im türkiſchen Heere. Die Reiterei läßt das Fußvolk im Stich und flieht. In den Deutſchen, die bisher nicht mehr gefochten, um zu ſiegen, ſondern um nicht ungerochen zu ſterben, erwacht neue Hoffnung, neuer Siegesmuth, als ſie die unerwartete Flucht ſehen. Prinz Ludwig rückt aus dem Verhau, und führt die Seinen ſtürmend gegen das feindliche Fußvolk, deſſen Reihen, noch beſtürzter durch die Flucht der Reiterei, ſich gelöst.

Prinz Ludwig geht gerade auf die weniger gedeckte Seite der Feinde los, dieſe werden zwiſchen ihren Linien und der Donau eingeſchloſſen, die Reiterei entrinnt größtentheils durch die für den rechten Flügel gemachte Oeffnung. Die Janitſcharen aber und das übrige Fußvolk fahren fort, ſich mit ſo vieler Tapferkeit in ihren Linien zu vertheidigen, daß die Deutſchen hier erſt noch ihren größten Verluſt erleiden. Hier ſinkt der Herzog von Holſtein, hier die Grafen Kaunitz, Pöttingen, Stahremberg. Auf der Türken Seite fällt hier der Janitſcharenaga, der Beglerbeg, der Lagerrichter. Große Ströme Blutes wälzen ſich zur Donau. Als ihr Aga gefallen, fliehen auch die Janitſcharen, und als die übrigen türkiſchen Fußvölker dieß merken, laſſen ſie Geſchütz und Lager im Stich, und fliehen ihnen nach. So erfocht Prinz Ludwig in derſelben Stunde, welche ſeinen und ſeines Heeres Untergang zu vollenden ſchien, den glänzendſten Sieg. Hundert und vier und fünfzig Kanonen, eine große Zahl Fahnen, nebſt der Standarte des Großweſirs, zehntauſend Gezelte, zehn Wagenladungen Kupfergeldes in des Großweſirs, vier und fünfzig Kiſten voll in des Schatzmeiſters Zelt, zwölf mit Silbergeld und vier und zwanzig mit Kaftanen — das war die Beute. Acht und zwanzig tauſend Moslims, darunter zehen tauſend Janitſcharen, waren gefallen. Aber auch die Deutſchen waren ſo erſchöpft, daß ſie nicht einmal die Verfolgung des Feindes, geſchweige eine zweite Schlacht hätten aushalten können. Vor und in der Schlacht war ihr Verluſt an Todten

wenigſtens zwölftauſend, darunter die edelſten Degen, die erfahrenſten Oberoffiziere, an Verwundeten wenigſtens ſechstauſend. Acht deutſche Regimenter waren ganz vernichtet. Als Kaiſer Leopold die Kunde von dem Siege vernahm, ſagte er: „ich möchte nicht viele ſolche Siege um ſolchen Preis; ich kann acht tauſend deutſche Krieger kaum in drei Jahren wieder erſetzen, der Sultan den Verluſt von achtzigtauſend Mann wohl in achtzig Tagen“ [46]). Dieſe große Schlacht bei Salankamen, die Prinz Ludwig am 9. Auguſt 1691 gewann, hätte größere Folgen haben müſſen, wäre es nicht ſowohl in dieſem als im nächſten Jahre dem Kaiſer unmöglich geweſen, das Heer auf dieſer Seite zu verſtärken, und die Pforte durch Frankreichs Worte und Gold zu neuen Rüſtungen aufgereizt worden. Das Einzige, was im nächſten Jahre Merkwürdiges vorfiel, da der Prinz, zu ſchwach an Zahl, jeder Schlacht ausweichen mußte, war die Einnahme des ſeit Jahren blockirten Großwardein, das ſich an Heißler, der kurz zuvor ausgewechſelt worden war, durch Vertrag ergab. Zu Ende dieſes Jahres (1692) wurde ſogar der Oberfeldherr ſelbſt aus Ungarn abgerufen, um den Oberbefehl am Rheine zu übernehmen, und, wie er in Ungarn die Osmanen gezähmt, ſo in Deutſchland den kaiſerlichen Waffen eine günſtige Wendung zu geben.

Auf einer großen Verſammlung der Verbündeten im Haag war beſchloſſen worden, 120,000 Mann in's Feld zu ſtellen. Aber während man hier allerlei in Ueberlegung zog, und bedächtig Plane cirkelte, erſchien Ludwig XIV. ſchon in der Mitte des März vor Mons im Hennegau mit einem Heere. Der größte Ingenieur des Jahrhunderts, Vauban, mit ihm Megrigni, leitete die Belagerungsarbeiten, das

[46]) Kantemir S. 381—384. Bericht des Grafen Marſigli, der um dieſe Zeit als engliſcher Geſandter in der Türkei war, in der allgemeinen Welthiſtorie. Thl. 28. S. 246—249. Hammer, ungeachtet er die Geſchichte der Osmanen im Manuſcript der Berliner Bibliothek und Raſchid vor ſich hatte, gibt dieſe Schlacht ſo kurz, und ſelbſt das Kurze ſo verwirrt, daß Niemand nach ſeiner Erzählung eine Vorſtellung von dem Hergang ſich machen kann.

Geſchütz Herr von Vigni. Die Moräſte um die Stadt wurden ausgetrocknet, die Laufgräben ſchnell eröffnet, allen Ausfällen der tapferen Beſatzung zum Trotz. Aus achtzig Kanonen und vierzig Mörſern ward die Stadt unaufhörlich beſchoſſen. Die Beſchießung wirkte ſo ſchnell und heftig, wie man es noch nie erhört hatte. Die Geiſtlichkeit wiegelte die für ihr Eigenthum leicht beſorgten Bürger auf. Die Bürger drohten, die Thore zu öffnen, und den Befehlshaber und die Beſatzung dem Feinde zu überliefern. So kapitulirte die Beſatzung und zog mit allen kriegeriſchen Ehren ab. Die Gegenwart des Königs, die Alles befeuerte, die vortrefflichen Anſtalten des Kriegsminiſter Louvois, vor Allem das Genie Vaubans auf der einen Seite, und die Langſamkeit des verbündeten Heeres und die Feigheit der Bürger zu Mons bewirkten den Fall dieſes wichtigen Platzes. Während in den Niederlanden vollends dieſes ganze Jahr über beide Heere nichts mehr ausführten, als Märſche und Gegenmärſche, war in Deutſchland der Churfürſt von Sachſen, der hier den Oberbefehl führte, über den Rhein gegangen, und während der kaiſerliche General Caprara und der ſächſiſche Feldherr Schöning im Lager zu Frankenthal ſich ſtritten, ob der franzöſiſche Marſchall de Lorges über den Rhein zu gehen wagen werde oder nicht, war dieſer längſt über den Rhein gegangen, und verheerte und brandſchazte mit großer Muſe die Pfalz und Würtemberg, und war reichbeladen wieder hinweggezogen, als endlich das deutſche Heer über den Rhein zurückkam, und wegen eingeriſſener Seuchen die Spitäler in Schwaben bezog. Und ſo tritt neben dem Feldzug in Ungarn, wo Ludwig von Baden ſiegte, nur der italieniſche, in welchem Eugen und Max Emanuel mit Catinat fochten, ereignißreich hervor.

In Piemont hatte auch den Winter über der kleine Krieg nicht geruht. Wie der franzöſiſche Commandant zu Pignerol, Marquis de Feuquiers, das ganze Land jenſeits des Po bis unter die Mauern Turins brandſchazte, ſo thaten die Waldenſer das Gleiche um Pignerol und in der Dauphiné. Mitten

im Januar ſtürmte Feuquiers Avigliano, wurde aber blutig zurückgewieſen. Auch Catinat erſchien frühzeitig im Felde. Auch er mußte mit Verluſt die Belagerung von Montmelian in Savoyen in eine bloße Blokade verwandeln. Der Befehlshaber dieſer Feſtung ließ ein hölzernes Pferd auf den Wall ſtellen, und ihm ein Bündel Heu an den Schwanz hängen mit der italieniſchen Inſchrift: „Wann dieſes Pferd frißt von dem Heu, dann nehmen die Franzoſen Montmelian ein.“

Catinat verſuchte nun auf eine andere Art ſein Glück. Er ging durch die Provence nach der Seeküſte. Die Stadt Villafranca ergab ſich auf den erſten Schuß. Der Befehlshaber des ſtark befeſtigten Felſenſchloſſes erklärte, er werde ſich bis auf den lezten Mann vertheidigen, und übergab das Schloß nach vier und zwanzig Stunden. Saint Auſpice überlieferte der Kommandant ohne alle Weitläufigkeit, das Fort Montalban ertrug zwölf Stunden lang die Beſchießung, die Hauptſtadt Nizza öffnete heimlich den Franzoſen um Mitternacht die Thore: die Geiſtlichkeit hatte der Bürgerſchaft begreiflich gemacht, daß ſonſt ihre Wohnungen den Bomben ausgeſezt würden. Von der Stadt aus beſchoß Catinat auf drei Seiten die Citadelle. Eine Bombe entzündete den Pulverthurm, und ein Theil der Feſtung wurde dadurch ruinirt, viele hundert Menſchen wurden getödtet. Bald flog ein zweites Magazin, das mit Bomben und Granaten gefüllt war, auf, zu ſolchem Entſetzen der Beſatzung, daß viele aus Furcht vor die Feſtung hinausliefen, und der Befehlshaber durch Vertrag die Trümmer übergab. Nun wollte Catinat in das Herz von Piemont dringen, und dadurch den Herzog zum Frieden nöthigen. Feuquiers mußte die Waldenſer zurückſchlagen, und durch Beſetzung von Bartholomeo den Eingang in das Thal St. Germain la Perouſe verſchließen. Aber der neue Anführer der Thalleute von Lucerna, der Genfer Mallet, ſammelte die Zerſtreuten ſchnell wieder, und überfiel damit die Franzoſen. In Unordnung flohen dieſe nach Pignerol, Feuquiers wurde das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen,

alle Dörfer um Pignerol wurden in Aſche gelegt, und faſt die Hälfte ſeines Corps deckte erſchlagen die Straße. Ebenſo glücklich fochten die Waldenſerführer de Loches und Julien in den Thälern von Barcelloneta.

Während dieß vorging, war Eugen noch in Wien, um für Savoyen die nöthige Hilfe zu beſchleunigen. Als eilftauſend Mann beſchloſſen worden waren, eilte er nach Piemont zurück. Aber das Land hätte können völlig zu Grunde gerichtet werden, bis die Hilfe langſam herankam, hätte nicht Eugens Militärgenie und des Herzogs Verſchlagenheit dem Ruin entgegengearbeitet. Catinat nahm ſchnell nach einander noch Avigliano, Carmagnola, ja die ganze Grafſchaft Saluzzo ein. Der Herzog ſtand bisher in der Defenſive zu Montcaliere am Po, oberhalb Turin; jezt beſezte er nur die Päſſe des Gebirgs um Turin, und warf den größten Theil ſeines Heeres in die Hauptſtadt, da zu fürchten ſtand, daß der ſiegreiche Catinat unmittelbar vor dieſelbe rücken werde. Das Kommando der Stadt übertrug er an Eugen[47]). Die Furcht vor dem Bombardement ſeiner Hauptſtadt öffnete das Ohr des Herzogs geheimen Anträgen Frankreichs. Eines Morgens begibt ſich Eugen nach dem Palaſt des Herzogs, die Wache erklärt, ſie habe ausdrücklichen Befehl, Niemand vor 11 Uhr einzulaſſen. Eugen glaubt bei ſeinen Verhältniſſen zum Herzog und der Wichtigkeit der Sache, die er mit ihm zu beſprechen hatte, die Gefahr auf ſich nehmen zu dürfen, und geht in den Palaſt. Er überraſcht den Herzog in einer Unterredung mit einem franzöſiſchen Emiſſär. Beide ſind betroffen, der Herzog noch mehr, als der Unterhändler. „Meine Dazwiſchenkunft," ſagt Eugen, „ſoll ja den Lauf Ihrer Geſchäfte nicht unterbrechen; ich würde mich unter einen Ordenshabit verhüllt haben, wenn ich jemals dieſe Abſicht gehabt hätte." Der Herzog geſtand nachher dem Prinzen die Unterhandlungen, doch gab er als einzige Abſicht dabei an,

[47]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 335—344.

dadurch die Franzoſen hinzuhalten, und Turins Belagerung zu hintertreiben. Er verſprach zur Verſicherung ſeiner Aufrichtigkeit, künftig keinen Schritt zu thun, ohne ihn Eugen und dem Kaiſer mitzutheilen. Eugen und der Herzog kamen überein, die Unterhandlungen zum Scheine fortzuſetzen. Beide wußten ihre Rolle ſo gut zu ſpielen, daß der König, der ſchlaue Catinat, der ganze hundertängige franzöſiſche Hof getäuſcht wurden, und durch vorgeſpiegelte Hoffnungen eines Separatfriedens Turin befreit blieb. Klugheit thut oft mehr, als Kriegsheere. So vereitelte Eugen nicht nur Frankreichs Abſicht, ein ſo wichtiges Glied von dem großen Bunde abzuziehen, ſondern er zwang auch den Herzog, um jeden Verdacht auszulöſchen, fortan für die gemeinſame Sache deſto eifriger zu ſeyn. Beſcheiden ſchrieb Eugen den glücklichen Ausgang dieſer Unterhandlungen keineswegs auf Rechnung ſeiner eigenen diplomatiſchen Geſchicklichkeit, ſondern des Glückes, und ſtatt, wie andere, durch dieſen Erfolg zuverſichtlich und übermüthig zu werden, ward er nur um ſo vorſichtiger gegen das Glück, das „oft einen, der ein ungekanntes Spiel erlerne, das erſtemal in ſeinen Schutz nehme, um ihn in der Folge deſto empfindlicher betrügen zu können [48]).“

Während der Unterhandlungen belagerte Catinat, um durch Furcht den Herzog noch ſchneller für Frankreich zu ſtimmen, die ſchöne und feſte Stadt Cuneo am Zuſammenfluß der Stura und des Geſſo. Dieſe Stadt war um ſo wichtiger, weil ſie nicht nur bevölkert und reich, ſondern der Schlüſſel zum Mailändiſchen, Mantuaniſchen und Modeneſiſchen war. Fenquiers leitete mit 10,000 Mann die Belagerung. In der Stadt lagen nur 700 Waldenſer und franzöſiſche Flüchtlinge und 500 Mann Landvolk. Noch ehe ſie eingeſchloſſen ward, gelang es zweitauſenden, ſich glücklich durch die Franzoſen durchzuſchlagen und in die Feſtung zu werfen. Schon waren

---

[48]) Eugens polit. Schriften Nr. 5. S. 9. Eugen's Heldenth. Bd. I. S. 549.

dreizehnhundert Bomben in die Stadt geworfen, mehrere Stürme tapfer abgeſchlagen, als in der höchſten Noth Eugen am 26. Juli mit 6000 Mann und vielem Landvolk zum Entſatz herankam. Bulonde, der in Abweſenheit Feuquieres das Belagerungsheer befehligte, floh in paniſchem Schrecken über Eugens Anzug in der Nacht mit dem Heere von dannen, und ließ ſein Lager und alle Verwundete zurück. In gleicher Zeit kam der Churfürſt von Baiern mit 12,000 Mann alter Kerntruppen, das ſpaniſche Hilfskorps und der Herzog von Schomberg mit engliſchem Geld und franzöſiſchen Flüchtlingen an. Das verbündete Heer belief ſich nun auf 48,000. Catinat mußte ſich vor dieſer Uebermacht zurückziehen, Eugen verfolgte ihn, Catinat legte liſtig einen Hinterhalt, Eugen ſah ſich plötzlich von einer viermal überlegenen Zahl umringt, ſein Leben und ſeine Freiheit war in Gefahr, aber ſeine Entſchloſſenheit imponirte der Macht, er ſchlug ſich mit dem Degen in der Fauſt durch die Feinde [49]). Am 21. Auguſt recognoszirte Eugen mit dem Churfürſten die feindlichen Stellungen, ſie wagten ſich ſo nahe an dieſelben, daß die Franzoſen aus Kanonen und Musketen auf ſie feuerten. Der Marquis von Mortara ritt zwiſchen Eugen und dem General Rabutin. Eine Kugel riß ihn vom Pferde. „Freunde," rief er ſinkend, „ſiegen Sie oder ſterben Sie ſo glücklich als ich" und ſchloß die Augen [50]). Catinat hatte ſich unangreifbar aufgeſtellt, und um doch etwas zu thun, berannte Eugen Carmagnola. Dieſer Platz war von den Franzoſen auf's Stärkſte befeſtigt worden. Der Churfürſt mit dem ganzen Heere folgte darum Eugen zur Belagerung nach. Den verſchiedenen Truppen waren kaum ihre Stellungen angewieſen, als ein Tambour wirbelnd aus der Feſtung herauskam, mit der Meldung an den Churfürſten, daß der Komman-

---

49) Eugens politiſche Schriften, Nr. 5. S. 10. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 354.

50) Eugens politiſche Schriften, Nr. 7. S. 12. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 358.

dant ihn höflich um die Anzeige bitten laſſe, wo ſein Hauptquartier ſey, um dieſes mit dem Feuern zu verſchonen. Höflich dankte der Churfürſt. „Mein Hauptquartier," ſprach er, „iſt das ganze Lager [51]." Von der Feſtung wurde unaufhörlich gefeuert, beſonders auf die Quartiere der Generale, aus 50 Geſchützen beſchoſſen ergab ſie ſich aber am 8. September auf Vertrag [52]).

Die Luzerner Thalleute hatten den Franzoſen großen Abbruch gethan. Catinat wollte ſich durch Verwüſtung ihrer Weingärten, Obſt- und Kaſtanienbäume und durch Verbrennung deſſen, was noch von ihren Ortſchaften ſtand, an ihnen rächen. Aber als wüchſen bewaffnete Thalleute aus dem Boden heraus, ſo waren auf ein Mal alle Weinberge lebendig, und als ginge der Schrecken ihres Gottes vor ihnen her, vor wenigen Hunderten ſchlechtbewaffneter Landleute flohen Tauſende von geübten Soldaten, und Frankreichs ſtolze Krieger lagen zu Hunderten auf den Thalwegen und Höhen von St. Johann, ſchmählich auf der Flucht erſchlagen. Schon war es mitten im Winter, in den Thälern lag tiefer Schnee, als Catinat von Verſailles aus gemeſſene Ordre erhielt, daß noch in dieſem Jahre Montmelian erobert werden müſſe. Frankreichs Monarch vergaß das hölzerne Pferd und den Uebermuth eines kleinen Feſtungskommandanten nicht. Zu Anfang des Auguſts hatte La Hoguet die Stadt nach längerer Beſchießung eingenommen, und vertragsbrüchig verbrannt und geſchleift. Das Schloß aber vertheidigte ſich ſo tapfer, daß die Belagerer nach und nach gegen tauſend Todte wegführen mußten. Verzweifelnd an dem Erfolg der Waffen, ſuchte La Hoguet die Feſtung durch Verrath zu bezwingen. Er beſtach mehrere Offiziere in derſelben: auf ein gewiſſes Zeichen ſollte ihm ein Thor eingeräumt werden. Der Kommandant Bag-

[51]) Eugens politiſche Schriften Nr. 7. S. 12. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 360.
[52]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 361 – 366.

nasko, ebenſo wachſam, als tapfer, entdeckte das Complott. Er gab den Franzoſen das beſtimmte Zeichen. Sie näherten ſich dem Thore, und ein ſolcher Feuerregen von Bomben und Kettenkugeln empfing ſie, daß ſie zu hunderten niederſtürzten, zugleich fiel er aus, und fing oder erſchlug noch mehr. Die Verräther hing er über die Mauer hinaus. Auf dieſes hin verwandelte ſich die Belagerung in eine leichte Blockade, bis am 12. Nov. Catinat mit ſeinem Heertheil ankam. Sogleich mußten alle Bauern in der Umgegend eine halbe Meile um die Feſtung her alle Bäume umhauen und Hütten daraus machen. In der Nacht arbeiteten die Belagerer an ihren Werken. Aber in Einer Nacht wurden durch das Feuer der Feſtung gegen fünfzig Offiziere, und gegen hundert Gemeine unter der Arbeit theils verwundet, theils getödtet. Die feindlichen Bomben wurden von Soldaten und Weibern immer gleich gelöſcht. Der Kommandant ließ auch alle Pforten zumauern, und bekannt machen, daß, wer ſich nicht mit ihm vergraben laſſen wolle, hinausgehen könne. Nur drei Perſonen verließen die Feſtung. Das Feuern dauerte auf beiden Seiten auf das Heftigſte fort. Die Minen der Belagerer vereitelte er durch Gegenminen. Eine große Mine, die Catinat am 13. Dec. ſpringen ließ, that nur den Belagerern ſelbſt Schaden. Schon waren zehn Regimenter zum Entſatze auf dem Marſche begriffen, andere ſollten folgen, aber ſie konnten wegen des harten Winters im Gebirge nicht fortkommen. Catinat ließ überdieß die Päſſe wohl verwahren, und ſezte die Belagerung um ſo eifriger fort. Am 14. Dec. waren ſeine Leute im Graben, und im Begriff, die Gallerie zum Miniren anzuhängen. Der Kommandant füllte Säcke mit Steinen und Granaten, und warf ſie auf die Gallerie, durch brennende Lunten wurden ſie entzündet, und tödteten die Arbeiter. Die zerſchoſſenen Fahnen auf den Baſteien ließ er wegnehmen und andere hinſtecken. Die Franzoſen hielten dieß für ein Zeichen zur Capitulation. Sie ließen vierhundert Grenadiere aus dem Lager hervorbrechen, um während der Unterhandlungen einen

Poſten zu überrumpeln. Von Kartätſchen begrüßt blieb mehr als die Hälfte. Damit endete aber auch des Kommandanten tapfere Gegenwehr. Am 20. Dec. ſprang, durch eine feindliche Bombe oder durch Verrath, eine Mine der Belagerten, und machte eine ſolche Breſche, daß die Feſtung nicht mehr zu vertheidigen war, und Baguasko übergab ſie gegen freien, ehrenvollen Abzug, nachdem die wehrhafte Beſatzung bis auf zweihundert herabgeſchmolzen war [53]).

Um den verbündeten Truppen ſelbſt in den Winterquartieren zu ſchaden, wiegelten die Franzoſen das italieniſche Landvolk gegen ſie auf. Im Mantuaniſchen und an andern Orten griffen die Bauern zu den Waffen. Aber Eugen ſandte von Wien aus die ſchärfſten Befehle gegen Exceſſe des Heeres und gegen die unruhigen Landleute [54]). Glückliche Streifzüge der Lucerner Thalleute eröffneten den Feldzug von 1692. Das verbündete Heer, dem franzöſiſchen unter Catinat, der einen Theil des ſeinigen nach Flandern hatte entſenden müſſen, um zwei Drittheile überlegen, eroberte ſchnell nach einander in der Dauphiné Barcelloneta, Guilleſtre, Embrün. Eugen führte den Vortrab. Gap ergab ſich ihm auf die erſte Nachricht von ſeiner Ankunft, da Catinat ſich ſchon auf Grenoble zurückgezogen. Während Eugen mit ſeiner Abtheilung dem Feinde folgte, rächten die Deutſchen des übrigen Heeres die Greuel, welche die Franzoſen in der Pfalz und in andern Gegenden geübt. Achtzig Städte, Schlöſſer und Flecken fand Eugen in Aſche, als er wiederkehrte. Als Louvois von den glänzenden Thaten Eugens im erſten Türkenfeldzuge gehört, des kleinen Abbé's, den ſeine Intriguen von den franzöſiſchen Heeren ausgeſchloſſen, hatte er im Verdruß und Zorn geſchworen: „Er ſoll mir nicht zurückkommen nach Frankreich!“ Gewiß, ich werde zurückkommen, Louvois zum Trotz! hatte Eugen geſagt, als ihm dieſe Worte hinter-

---

[53]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 366 – 378.
[54]) Eugens politiſche Schriften Nr. 9. S. 14.

bracht wurden. Jetzt ſtand er mit einem ſiegreichen Heere nicht weit von Grenoble, zu Verſailles zitterte man für Lyon, die zweite Hauptſtadt des Reiches, Eugen war im Begriff, den Krieg in das Herz von Frankreich zu tragen.

Aber die „alte piemonteſiſche Staatskrankheit, Vergeſſenheit der Bundestreue,“ befreite Frankreich von ſeiner Furcht, und hemmte Eugen's Fortſchritte [55]). Franzöſiſche Mittel fanden Eingang bei dem Herzog von Savoyen. Um die große Menge der durch die Dragonaden Neubekehrten von den Fahnen des Herzogs von Schomberg, der ſie durch engliſches Geld und Manifeſte aufrief, abzuhalten, verfolgte der Herzog von Savoyen gerade ihre Ortſchaften in der Dauphiné mit Verwüſtung und Brand mehr, als die der andern, und als ſich dennoch eine große Zahl vormals Reformirter um Schomberg ſammelte, vorenthielt Victor Amadeus ihnen die Lebensmittel, daß ſie aus Hunger wieder auseinandergehen mußten. Er hintertrieb oder verzögerte die entſcheidendſten Operationen. Seiner politiſchen Krankheit kam der Zufall mit einer phyſiſchen zu Hilfe, er bekam die Kinderblattern, und als dieſe wider die Gewohnheit dieſer Krankheit nach acht Tagen vorüber waren, ſtellte er ſich fieberkrank und bettlägerig auf den Tod. Zu Verſailles ſpielte man das Täuſchungsſpiel treulich mit, man berathſchlagte öffentlich über das Wie und Wielange der Hoftrauer um den Herzog, dieſer ſelbſt machte ſein Teſtament, und ernannte den Prinzen Eugen zum Landesadminiſtrator. Dieſe Krankheits- und Sterbkomödie zerſtörte alle Früchte des Feldzugs. Sie führte das Heer aus der Dauphiné nach Piemont zurück, und kaum war es zurückgekommen, ſo war der Herzog vollkommen geneſen [56]). Eugen empfand bitter die Folgen dieſes Wankelmuths des Herzogs. Durch ihn, ſagte er, finde ich mich in

---

[55]) Eugens politiſche Schriften Nr. 11. S. 18.

[56]) Eugens politiſche Schriften Nr. 12. S. 19. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 408—412.

dem Augenblick geſchlagen, als ich glaubte Sieger zu ſeyn. Doch eine Freude ſollte ihm alle Bitterkeiten dieſes an ſich ſiegvollen Feldzugs verſüßen: der König von Spanien erwählte ihn, das goldene Vließ nach Wien zu bringen, und es dort ſeinem Lehrer und Freunde, dem Prinzen Ludwig von Baden, umzuhängen [57].

Den Winter über ſezte der König von Frankreich ſeine heimlichen Unterhandlungen mit dem Herzog von Savoyen fort. Aber noch waren die Verſprechungen Frankreichs nicht groß genug, um ihn zum völligen Abfall von den Verbündeten zu verleiten, und dieſe behandelten ihn nicht nur mit der größten Schonung, ſondern ſandten ihm fortwährend Geld und andere Unterſtützung. Ludwig ſuchte nun dadurch, daß er gegen den Herzog als einen Begünſtiger der Ketzerei ſeine eigenen rechtgläubigen Unterthanen aufreizte, und durch Verrath ihn in die Enge zu treiben. Er ließ durch den Grafen von Teſſe eine Verſchwörung mit den Mondoveſen anzetteln, mit Hilfe dieſer ſollte die Feſtung Cuneo überfallen, die Hauptſtadt Jvrea überrumpelt, Montferrat und Piemont verwüſtet, in das Mailändiſche vorgedrungen, und der Krieg ins eigentliche Italien gewälzt werden. Die Verſchwörung wurde jedoch vor der Ausführung entdeckt, und die Häupter derſelben, die ſchon lange von Frankreich als Spione beſoldet worden waren, wurden hingerichtet [58]. Nach langer erfolgloſer Belagerung der Feſtung Pignerol, trafen beide Heere am 3. Okt. bei Marſaglia im Mondoveſiſchen zuſammen. Catinats Heer war beträchtlich ſtärker geworden als das der Verbündeten, doch beſchloſſen dieſe, die Schlacht anzunehmen, in der Hoffnung, durch die Vortrefflichkeit ihrer Soldaten die Zahl zu erſetzen. Die Verbündeten hatten zur Linken das Gebirge, zur Rechten die Ebene, vor

[57]) Eugens politiſche Schriften Nr. 12. S. 20. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 414.

[58]) Eugens politiſche Schriften Nr. 10. u. 11. S. 15—17. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 415—416.

ſich den kleinen Fluß Oniſole. Catinat mußte, um anzugreifen, erſt durch die Weingärten brechen. Die Dragoner und Karabiniere doublirten auf die Linie, ſobald es nur das Terrain zuließ, und das Geſchütz des Fußvolks war zur Linken und Rechten aufgepflanzt. Um 9 Uhr Morgens, am 4. Okt., fingen beide Heere gegen einander zu ſpielen an. Den linken Flügel der Verbündeten bildeten die Spanier unter dem Marquis de Leganez, ihm waren drei kaiſerliche Regimenter und der Prinz Commercy beigegeben. Die Eitelkeit der Spanier wollte die Ehre haben, allein zu fechten, und mit Mühe hatte Eugen es dahin gebracht, damit die Verbündeten wenigſtens einen Chef auf dieſem Flügel hätten, auf den ſie ſich verlaſſen konnten. Den rechten Flügel führte der Herzog von Savoyen nebſt Caprara, dieſen bildete die kaiſerliche und ſavoyiſche Reiterei. Das Centrum, die kaiſerliche Infanterie, führte Eugen, der im Mai dieſes Jahrs zum Feldmarſchall erhoben worden war. Unter ihm fochten der Herzog von Schomberg mit den Waldenſern und franzöſiſchen Flüchtlingen in engliſchem Solde, der Marquis von Parella und der Graf de la Torres. Catinat war, ungeachtet dieſe Stellung der Verbündeten erſt in der lezten Nacht noch ſo umgeändert worden war, dennoch genau unterrichtet, daß die Spanier den linken Flügel bildeten. Im Bewußtſeyn, daß der franzöſiſche Soldat dem ſpaniſchen weit überlegen ſey, warf er nicht nur den Kern der Truppen des königlichen Hauſes, ſondern ſogar eine den Spaniern weit überlegene Macht auf ſeinen rechten Flügel, um mit ihnen deſto ſchneller fertig zu werden, und dann den rechten Flügel der Verbündeten mit ſeinen beiden zugleich hinten und vornen anzufallen. Die Spanier hatten ihre Schwadronen und Bataillone in der erſten Linie vermiſcht, dieſe wurden ohne beſondern Widerſtand über den Haufen geworfen, und als die andere Linie ins Treffen geführt wurde, hatte ſie mit der erſten gleiches Glück. Im Centrum ſchlug Eugen die Franzoſen dreimal bis an ihr Lager zurück, als aber die Spanier faſt ohne Gegenwehr über

den Haufen geworfen waren, fiel die franzöſiſche Gensdarmerie dem verbündeten Fußvolk in den Rücken und in die Flanken, welches auf keiner Seite mehr von Reiterei gedeckt war. Es koſtete Eugen große Anſtrengung, in dieſem heißen Kampfe von einer faſt um die Hälfte überlegenen Macht ſich noch mit Ehre loszureißen. Der heldenhafteſte Widerſtand und beſonders das trefflich bediente kaiſerliche Geſchütz erlaubte den Franzoſen lange nicht, den geringſten Vortheil hier zu erringen. Gleich als er das Unglück der Spanier wahrnahm, rief der Herzog von Schomberg, der, ein Muſter der Tapferkeit, bis ans Ende der Schlacht an der Spitze ſeines Regimentes focht: „Nun iſt für uns nichts übrig, als zu ſterben oder zu überwinden.“ Als er tödtlich verwundet vom Pferde ſank, warf ſich ſein Kammerdiener Laſalle auf ihn, und rief: „Quartier!“ aber in dieſem Augenblick wurde der Getreue über ſeinem Herrn todtgeſchoſſen, der Herzog ſelbſt, von einem irländiſchen Fähndrich erkannt, gefangen zu Catinat geführt, von dieſem jedoch auf ſein Ehrenwort nach Turin entlaſſen, wo er drei Tage darauf ſeinen Geiſt aushauchte. Wie er auf ſeinem Platze, ſo focht Graf Palfy auf dem ſeinigen bis in den Tod. Viermal griff der Herzog von Vendome, der den linken franzöſiſchen Flügel führte, mit aller Heftigkeit und Tapferkeit den rechten der Verbündeten an, am heftigſten auf dem Punkte, wo der Ungarnheld Palfy ſtand, der ſchönſte Repräſentant ungariſcher Tapferkeit. Jedes Mal warf Palfy den Feind zurück. Man hörte ihn allenthalben rufen: „hier meine Brüder iſt der Punkt der Ehre, hier müſſen wir ſiegen, es geht noch alles gut, nur vorwärts!“ So fiel er auch wahrhaft ſiegend, denn der rechte Flügel blieb unbeſiegt. Ueber das Centrum erhielten die Franzoſen durch überlegene Macht nur einen Vortheil. Als nach der völligen Flucht der Spanier, die ohne des hartverwundeten Commercy Muth und Geſchick aufgerieben worden wären, Eugen von der oft zurückgedrängten, aber einmal über das andere verſtärkten franzöſiſchen Reiterei, ſich zuletzt ganz und gar umgeben ſah,

zog er ſich erſt nach unglaublicher Gegenwehr in guter Ordnung zurück, und überließ der Uebermacht das Feld und den größten Theil ſeines Geſchützes. Kein Sieg hätte ſeiner perſönlichen Tapferkeit und ſeinem militäriſchen Genie größere Bewunderung bringen können, als dieſe Vertheidigung ſeines Poſtens unter ſolchen Verhältniſſen. Die Feinde verfolgten die rückziehenden Verbündeten nicht. Sieben tauſend Todte und Verwundete ließen die Franzoſen nach ihrem eigenen Geſtändniß, nach der Wahrheit wohl das Doppelte auf der Wahlſtadt, der Verluſt der Verbündeten war eher geringer als größer [59]).

Unter den Mauern von Turin vereinigte ſich das verbündete Heer wieder. Catinat plünderte und ſengte dieſſeits und jenſeits des Po, bis der Winter kam. Aber die Thalleute rächten es blutig an ihm und ſeinem Heere. Auf der Rückkehr nach Frankreich wurde Catinats Vortrab im Barbettenthal von ihnen ſo empfangen, daß nicht einer entkam. Catinat wählte eine andere Straße. Er ſandte einen Trompeter an die Thalleute, und erſuchte ſie, ſeinem Heere keinen Abbruch zu thun, auch er werde ſie ungeſtört laſſen. „Einem ſo großen Heere," ließ der in dieſen Päſſen ſtehende Waldenſerhauptmann dem Marſchall zurückſagen, kann unſere kleine Zahl den Durchzug nicht verwehren, doch gedenken wir einen guten Theil ſeiner Bagage für uns zu verwenden." Catinat ſezte dennoch ſeinen Marſch fort, und als er jenſeits des Gebirges war, und Heer und Gepäck muſterte, fand er, daß er nicht nur einen großen Theil des lezteren, ſondern auch viele Tauſende ſeiner Kriegsvölker in den Thälern verloren hatte. Die Waldenſer hatten mehr getödtet und gefangen, als Catinat in der lezten Schlacht. Ein Bauerntrupp aus Cuneo überfiel eine Abtheilung Franzoſen ſchlafend, und führte die, welche nicht getödtet wurden, auf Eſeln gebunden in komiſchem Triumphzug in Cuneo ein [60]).

[59]) Eugens politiſche Schriften Nr. 13. u. Nr. 14. S. 20—23. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 434—446.
[60]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 446—448.

Wie die Waldenſer den Feldzug beſchloſſen, ſo eröffneten ſie auch den neuen im Jahre 1694. Geld, Proviant, Zufuhr jeder Art nahmen ſie den Franzoſen weg. Die beiden Heere jedoch thaten nichts, als daß ſie einander auswichen. Gleich nach der Schlacht von Marſaglia hatte Catinat wieder geheime Unterhandlungen mit dem Herzog von Savoyen angeknüpft, und die vortheilhafteſten Friedensanträge im Namen ſeines Königs gemacht. Es kam zwar, weil der Herzog noch mehr verlangte, nicht zum Frieden, aber um ſeine Staaten vor dem Verderben des Krieges zu wahren, fügte er ſich zu einem geheimen Stillſtand, der den Schein eines Krieges behalten ſollte. Catinat verband ſich ſeinerſeits, keine Bewegung gegen Savoyen und Piemont und das verbündete Heer zu machen, und der Herzog verſprach, nicht nur ſeinerſeits in dieſem Jahre nichts zu thun, ſondern auch die Verbündeten an allen Unternehmungen hindern zu wollen[61]). Tief ſpät im Jahre eröffnete darum der Herzog den Feldzug, und wußte alle Schritte der andern Heerführer zu hemmen. Eugen durchſchaute den Verrath, aber er konnte nichts dagegen thun. „Man hat mir," ſchrieb er im Verdruſſe ſeines Herzens an den Kaiſerhof, „zwar die Ehre erzeigt, mir den Oberbefehl des kaiſerlichen Heeres in Italien zu vertrauen, aber es ſcheint, bei dieſer Ehre werde es auch bleiben, denn, was ich auch unternehmen will, die Hände ſind mir wie einem Gefangenen gebunden[62])." Kräftiger dagegen, und in größerer Maſſe als je, erhoben ſich die Thalleute, um den Franzoſen allen möglichen Abbruch zu thun. Ihre ſchönſte Kriegsthat vollführten ſie am 12. Auguſt im Thale von Bragela. In der Nacht zuvor ſammelten ſie ſich zu 1200, und rückten gegen Morgen gegen eine Höhe, wo drei franzöſiſche Bataillone vortheilhaft lagerten zur Deckung der Kriegszufuhren. Mitten im Angriff wandten ſich die

---

[61]) Eugens politiſche Schriften Nr. 15. S. 24. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 450—451.

[62]) Eugens politiſche Schriften Nr. 15. S. 24.

Thalleute, gleich als flöhen ſie vor der Ueberlegenheit der unangreifbar Aufgeſtellten. Die Franzoſen ſahen dieß, gingen aus ihrer vortheilhaften Stellung heraus, und wollten den Thalleuten in den Rücken fallen. Plötzlich wenden ſich dieſe und werfen ſich über die Franzoſen ſo, daß, ehe ſich dieſe zur Gegenwehr ſtellen können, die meiſten davon niedergehauen ſind, wenige durch die Flucht entrinnen. Das Lager, reich verſehen mit Geld und Bedürfniſſen jeder Art, ward ihre Beute. Sie hatten nur drei Todte, wenige Verwundete [63]). Als ein Wunder erſchien dieſes Gefecht den Soldaten der Verbündeten. Selbſt Eugens Feldherrnauge — ſein Herz war immer für ſie — begleitete bewundernd die Thaten und Streifzüge dieſer ſchlichten Landleute, die mit ſolchem Glück den berühmteſten Soldaten Europas gegenüber förmliche Treffen lieferten. „Die Vorſehung, ſagte er, ſcheint einem kleinen Volke den Arm zu ſtärken, um zu zeigen, daß wenn die Fürſten ihre Pflicht vergeſſen, von der ihnen anvertrauten Macht Gebrauch zu machen, es noch eine gerechte höhere Macht gibt, welche ohne Rückſicht auf Religion alle Menſchen als ihre Kinder betrachtet, ſie gegen Gewaltthaten ſchüzt, und durch ſie die Ungerechtigkeiten der Fürſten und ihrer Diener rächt. Die Landesvertheidigung der Waldenſer iſt ein Meiſterſtück, ſelbſt in der Kriegskunſt; ſie ſiegen immer, ziehen ſich aber, um nicht ein Opfer der Uebermacht zu werden, nach jedem Sieg mit ihren reichen Beuten in ihre Thäler zurück [64])."

Faſt mehr noch, als ihre Kriegsthaten auf ihn, den Feldherrn, machte der hohe Sinn und das Gottvertrauen dieſer ſtillen armen Leute auf ihn, den Menſchen, die unverkennbare Nemeſis ihres Kampfes auf ihn, den Staatsmann, tiefen Eindruck. „Es ſind, äuſſerte er gegen einen Vertrauten, in dem Laufe der Weltbegebenheiten manche Dinge der höchſten Aufmerkſamkeit werth. Man ſoll ſich wohl ſehr in Obacht neh-

---

[63]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 456—458.
[64]) Eugens politiſche Schriften Nr. 15. S. 25.

men, alles zu vermeiden, was nur den Anſchein der geringſten Verfolgung in Hinſicht auf Religion hat. — Die Auftritte, die ich täglich von den Waldenſern erfahre, beſtärken mich in dieſer Maxime. Wenn die Völker klüger und billiger handeln, als ihre Fürſten, ſo iſt es allerdings ein Beweis für eine auſſer unſerer Sphäre beſtehende Oberleitung. Die Niederlagen, welche die Franzoſen faſt täglich von den Waldenſern zu erleiden haben, zeigen das empfindlichſte Wiedervergeltungsrecht für das, was dieſe guten Leute der Religion halber in Frankreich auszuſtehen hatten, — das Sonderbarſte iſt aber, daß dieſe (ich muß mich des Ausdrucks bedienen) großmüthigen Leute dem Herzog von Savoyen mit einer unerſchütterlichen Treue beiſtehen, und der Drangſale gänzlich vergeſſen, die ihnen ehemals der Herzog, der Religion wegen, zugefügt hat. So lange dieſe Leute es mit Savoyen halten, werden die Franzoſen, ungeachtet ihrer Uebermacht gegen die Verbündeten, nichts unternehmen können. — Ich wünſche, daß dieſes große Beiſpiel auch in Hinſicht auf die Ereigniſſe in Ungarn ins rechte Licht geſezt würde. Denn man ſoll ſich ohne Noth ja keine Waldenſer in den Pelz ſetzen. — Frankreich fühlt es mit dem Verluſt vieler tauſend Menſchen — und dort kann das Unglück noch größer ſeyn. Religion und Freiheitsſinn kann nicht einmal ſcheinbar gedemüthigt, viel weniger bezwungen werden. Mir ſcheint, die Gottheit wendet dieſes Reſervat zum Beweis ihrer Allmacht über den Leichtſinn der irdiſchen Herrſcher an, denn wie hätte ſonſt ein armer Auguſtinermönch der Apoſtel von 100 Millionen Menſchen werden können [65])?“

Die Waldenſer rechtfertigten auch in der Folge Eugens Anſicht von ihnen. Die Franzoſen glühten, ſo ſchwere Verluſte an ihnen zu rächen. Alles Land der Thalleute mit Feuer und Schwerdt zu verwüſten, zogen vier Kriegshaufen von verſchiedenen Seiten gegen ihre Thäler. Nur dreißig Mann Waldenſer hüteten die äuſſerſte Wacht am Gebirgsein-

[65]) Eugens politiſche Schriften Nr. 17. S. 25—27.

gang, aber dieſe Handvoll widerſtand dem andringenden Feinde ſo tapfer und ſo lange, bis mehr Leute herbeikamen, der Franzoſen Vorhaben entdeckt, ſie von allen Seiten angefallen und glücklich bis auf den franzöſiſchen Boden verfolgt wurden [66]). Wie in dieſem Jahr die militärſchen Mittel des Herzogs und ſeiner Verbündeten weit größer waren als ſonſt, und dennoch weniger ausgeführt wurde als früher, ſo war es auch im folgenden. Zwar machte der Herzog ſelbſt ungewöhnliche Rüſtungen. Catinats Heer wurde ſehr verſtärkt, Vauban ſelbſt kam nach Italien, Jedermann erwartete große Unternehmungen, es ſchien, Frankreich biete aller ſeiner Macht auf, um die Verbündeten aus ganz Italien zu vertreiben. Die Feſtung Caſal, eine der vornehmſten in Europa, wurde ernſtlich belagert, und ſie ergab ſich am dreizehnten Tage nach Eröffnung der Laufgräben. Alle Welt wunderte ſich. Dieſe Feſtung hatte Frankreich drei Millionen Livres gekoſtet, ſie zu bekommen, noch ſo viel waren darauf gewendet worden, ſie feſter zu machen. Ein Originalbrief Catinats an den Befehlshaber von Caſal löste dem Prinzen Eugen das Räthſel und rechtfertigte ſeinen Verdacht. In dieſem gab er dem Befehlshaber von Caſal die Weiſung, ſich zum Schein, ſo gut als es die Umſtände erfordern, zu vertheidigen, ſeine Soldaten zu ſchonen, und wenn die Belagerer Ernſt zeigen, zu kapituliren. Denn die Feſtung ſey ſelbſt nach der Uebergabe ſo gut als franzöſiſches Eigenthum, der König habe ſie zum zweiten Mal dem Herzog nur in einer andern Geſtalt abgekauft. Ludwig war mit Viktor Amadeus übereingekommen, daß die Feſtung, welche im Falle der Eroberung von dem Kaiſer beſezt worden wäre, dem Herzog übergeben, von dieſem aber geſchleift werden ſollte. Für eine halbe Million Livres erkaufte der König die Zuſtimmung des Herzogs für dieſen Plan. So wurden Eugens Anſtrengungen, ſein Ruhm und ſeine beſten Abſichten in den Schmelztigel geworfen, und der

[66]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 459—460.

Feldzug nicht für das Intereſſe der gemeinſamen Sache, noch weniger für die Ehre der verbündeten Waffen, ſondern zum Beſten der Chatouille des Herzogs von Savoyen geendigt. In den Buſen ſeines großen Freundes Ludwig von Baden, der gleiches Schickſal, und Gleiches zu beklagen hatte, ſchüttete Eugen ſein Herz aus. „Wenn man uns innerlich nicht verkauft," ſchrieb er an ihn, „ſo geſchieht es deſto gewiſſer von auſſen, weil unſere Feinde unſern Zuſtand immer beſſer als wir ſelbſt kennen, denn die Uneinigkeit und Mißgunſt ſteht allen Kenntniſſen entgegen [67])." Zu ſpät that man jezt zu Wien Schritte, den Herzog von Savoyen auf der Seite der Verbündeten feſt zu halten. Man bot ihm Geld, verſprach ihm Landvergrößerung, man machte ſelbſt den römiſchen König zum Gegenſtand eines Heldenromans, man unterhandelte über ſeine Vermählung mit einer ſavoyiſchen Prinzeſſin [68]). Aber der Herzog war mit Frankreich über einen Partikularfrieden ſchon im Reinen, ſchon hatte er eine Abſchlagszahlung auf Rechnung der Präliminarien erhalten. Doch ſpielte er die Comödie gegen ſeine bisherigen Verbündeten fort. Als fürchtete er von Catinat einen Ueberfall ſeiner Hauptſtadt, ließ er alle Bäume und Häuſer um Turin auf Kanonenſchußweite niederreißen, das Geſchütz auf die Wälle führen, die ſchwächſten Punkte verſtärken, Archiv und Kanzlei, ſelbſt ſeine Prinzeſſinnen flüchten, alle Straßen verbarrikadiren, und alle Wehrhaften aufbieten. Auch Catinat machte ſeiner Seits einigen blinden Lärm, ohne daß der eine oder der andere einen Vortheil, der ſich ihm offen bot, benüzte. Die Generale in Catinats Heer, wie die in dem des Herzogs wußten nicht, was ſie daraus machen ſollten. Catinat wurde als fahrläſſig bei ſeinem Könige verklagt. Der König lächelte, und ſagte, der Marſchall habe nach ſeiner Ordre gehandelt. Der Herzog ent-

[67]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 465—480. Eugens politiſche Schriften Nr. 17. S. 27—28.
[68]) Eugens politiſche Schriften Nr. 18. S. 30. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 490.

fernte alle verbündeten Kriegsvölker aus ſeinen Feſtungen und zu Anfang des Auguſt 1696 machte er ſeinen mit Frankreich geſchloſſenen Frieden bekannt [69]). Durch die ihm zugeſchickte falſche Nachricht, König Wilhelm von England ſey ermordet, überliſtete Ludwig XIV. den Herzog, daß er die gebotenen Friedensbedingungen ſchnell annahm [70]). Alle Verwendungen von Seiten Eugens und der Verbündeten, den Frieden oder die Wirkungen deſſelben aufzuhalten, waren vergeblich. Commercy forderte den Herzog zum Zweikampfe wegen dieſes Schrittes [71]). Der Herzog hatte in der That bewieſen, daß „die Umſtände Treue und Untreue, Freunde und Feinde, Vortheil und Nachtheil, Ehre und Schande, Abhängigkeit und Freiheit vereinigen, und ſelbſt die Tugend oft zum Laſter, und das Laſter zur ſcheinbaren Tugend machen [72]).“ Der Herzog trat nicht nur aus dem großen Bunde aus, ſondern er ergriff ſogar die Parthei Frankreichs gegen die Verbündeten. Der Fürſt, der als Souverän mit dem Könige von Frankreich Krieg führte, Kaiſer und Könige zu Genoſſen hatte, und alle Treue und Anhänglichkeit mit Herz und Mund verſicherte, nahm nun die Geſtalt eines Unterthans ſeines vorigen Feindes an, und diente ihm als Generaliſſimus [73]). In einem und demſelben Feldzuge ſah man den Herzog von Savoyen erſt an der Spitze der Verbündeten, und jezt an der Spitze ihrer Feinde. Zu Ende Novembers (1696) zog ſich Eugen mit den übrigen verbündeten Kriegsvölkern in das Mailändiſche, die ſavoyiſchen Truppen vereinigten ſich mit dem franzöſiſchen Heere, die Thalleute hatten auf des Herzogs Befehl die Waffen niedergelegt, Eugen durfte ohne Vorwiſſen und Inſtruction des Hofkriegsrathes zu Wien nichts unternehmen; überdieß

---

[69]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 465—480. Eugens politiſche Schriften Nr. 18. S. 29.

[70]) Lamberti, Memoires pour servir à l'histoire du XVIII. siècle T. I. p. 1.

[71]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 490.

[72]) Eugens politiſche Schriften Nr. 19. S. 31.

[73]) Ebendaſelbſt.

war er dem vereinigten ſavoyiſch=franzöſiſchen Heere bei Weitem nicht gewachſen. Unter dieſen Umſtänden erlangte der Herzog von den Verbündeten die Neutralität für Italien, und Eugen, ungerührt von den ſüßeſten und größten Anerbietungen Ludwigs XIV.[74]), voll edeln Unwillens über ſeines Vetters Politik, führte ſeine Völker mit ſo viel Ehre und Ruhm wieder aus Piemont, als er ſie hineingeführt, den von den Franzoſen damals faſt ganz verſchlungenen Herzog vom augenſcheinlichen Untergang zu retten[75]).

Nach des Herzogs Abfall wurde das gegenſeitige Mißtrauen unter den Verbündeten allgemein. Ihre Waffen hatten in den lezten fünf Jahren nicht den Erfolg gehabt, der den großen Bund in feſter Einigkeit zuſammen zu halten geeignet geweſen wäre. Selbſt das Glück der Kaiſerlichen gegen die Türken im Jahre 1691 hatte nicht die erwartete Wirkung auf den Kriegsgang im Weſten. Die Niederlande waren im Jahr 1692 der Schauplatz der größten militäriſchen Kräfte der kriegführenden Mächte. England und Holland hatten zu Waſſer und Land große Rüſtungen gemacht, König Wilhelm war ſelbſt herüber gekommen, um das Heer anzuführen. Sein Freund Max Emanuel von Baiern war auf dem Carneval zu Venedig durch Eilboten des ſpaniſchen Königs Karls II. mit der Statthalterſchaft der ſpaniſchen Niederlande mit unbeſchränkter Vollmacht belehnt worden. Man erwartete viel von ſeinem Kriegsruhme. Im Mai dieſes Jahres (am 29.) ſchien das Glück für die Verbündeten ſich entſchieden zu haben. Ludwig XIV. gedachte, während der engliſche König mit dem größten Theile der Landmacht in den Niederlanden abweſend war, den vertriebenen König Jakob ohne Schwierigkeit nach England hinüber zu führen, ihn in ſeine Königreiche wieder einzuſetzen, und durch den Sturz Wilhelms den Verbündeten einen Hauptſtoß zu geben. Zu Breſt lag eine Flotte

[74]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 505.
[75]) Ebendaſelbſt.

von vier und vierzig Kriegsſchiffen unter dem Grafen von Tourville, auf dem Vorgebirg von la Hogue ein Heer von 20,000 Franzoſen und mißvergnügten Britten. Bei dieſem war König Jakob ſelbſt. Zu Toulon wurde eine zweite große Flotte gerüſtet. Auf dieſe Macht, und auf die Einverſtändniſſe in England ſelbſt, gründete man den ſicherſten Erfolg. Jakob unterhielt ſogar auf der engliſchen Flotte unter dem Admiral Ruſſel Verſtändniſſe, von welchen er ſich alles verſprach. Tourville ſollte die engliſche Flotte vor ihrer Vereinigung mit der holländiſchen angreifen, aber ſtürmiſches Wetter hinderte das Auslaufen ſeiner Flotte. Als der Wind günſtiger wurde, hatten ſich die engliſche und holländiſche Flotte, neun und neunzig Linienſchiffe ſtark, vereinigt. Tourville wollte nun zuvor die Toulоner Eskadre erwarten, um ſeine Macht mit der der Verbündeten auszugleichen. Aber König Jakob rechnete ſo unfehlbar auf ſeine Einverſtändniſſe mit dem größten Theile der engliſchen Chefs, und überzeugte den leichtgläubigen Ludwig, daß unzweifelhaft mehr als die Hälfte der engliſchen Schiffe zu ihm übergehen werden, daß dieſer ſeinem Admiral den beſtimmten Befehl zur Schlacht gab. Tourville, ebenſo berühmt durch ſeine Fähigkeiten als durch ſeine Tapferkeit, ſtellte durch zwei Courriere dem Könige die Größe der Gefahr vor, wenn man ſich auf die ſchon ſo oft als täuſchend erfundenen Einverſtändniſſe Jakobs mit England verließe, die ungeheure Ueberlegenheit der Feinde, den Mangel an Häfen, an jedem Rückzugsort, falls die Engländer ſiegten, ſomit den nothwendigen Untergang der franzöſiſchen Marine. Seine Vorſtellungen waren fruchtlos, es blieb bei dem Befehl zu ſchlagen. Tourville gehorchte, er that Wunder, alle ſeine Untergebenen eiferten ihm nach, aber nicht Ein Schiff der engliſchen Flotte ging zu ihm über. Der große Seeheld wurde von der Uebermacht erdrückt, und ob er gleich noch mehr Segel rettete als man erwarten konnte, ſo wurde doch faſt ſeine ganze Flotte zwiſchen la Hogue und Barfleur in Grund gebohrt oder verbrannt. Der unbeſonnene

Jakob ſah mit Augen vom Vorgebirg la Hogue aus den Untergang des ſchönen Geſchwaders, mit welchem alle ſeine Einverſtändniſſe und Hoffnungen im Rauch aufgingen [76].

Von Paris aus ſandte der Staatsſekretär im tiefſten Geheimniß die Unglücksbotſchaft an Ludwig, der eben Namur belagerte. Der Courrier traf zufällig unterwegs mit einem andern Courriere zuſammen. Dieſer wollte jenem ſeine Botſchaft entlocken. Um ihn los zu werden, erzählte er ihm, wie die ganze verbündete Flotte in einer großen Schlacht genommen, oder in Grund gebohrt worden ſey. Um den Lohn dieſer Freudenbotſchaft vorweg zu nehmen, ſprengte der Getäuſchte, beſſer beritten, ſeinem Kameraden voraus, und brachte ſie ins Lager. Alles gerieth hier in einen Freudentaumel, der König fand ſich nicht wenig geſchmeichelt über dieſen großen Erfolg ſeines richtig berechneten Befehles zur Schlacht. Fünf Stunden darauf kam der wahre Courrier, die Depeſchen werden geöffnet, die vollſtändige Niederlage der franzöſiſchen Seemacht war klar, die Beſtürzung, die Betäubung wo möglich noch größer, als zuvor der Jubel. Aber hätten auch nicht ſchon an und für ſich die Höfe keine Zeit, ſich länger mit Unangenehmem und Traurigem zu beſchäftigen, die Eroberung von Namur tröſtete bald darauf Ludwig und die Seinen. Der engliſche König und der Baiernchurfürſt hatten vergeblich geſucht, die Stadt zu entſetzen. Der Marſchall Luxemburg deckte die Belagerung mit 100,000 Mann, und bei Steenkerken ſchlug er den Angriff der Verbündeten, ſo heldenmüthig dieſe, Max Emanuel vor allen, fochten, mit großem Verluſt zurück [77]. Im folgenden Jahre übernahm Ludwig ſelbſt den Oberbefehl in den Niederlanden über Luxemburgs und Boufflers vereinigte Heere von 125,000 Mann, die um mehr als die Hälfte

76) Mémoires complets et authentiques du duc de *Saint Simon* sur le siècle de Louis XIV. de Paris, 1829. T. I. p. 14 — 15.

77) Mémoir. de St. Simon T. I. p. 7 — 13. Mem. de la Colonie T. I. p. 32 — 36.

den Verbündeten überlegen waren. Zwei Flotten hatte die äuſſerſte Anſtrengung Frankreichs wieder zu Stande gebracht, neun und ſechzig Linienſchiffe führte Tourville auf dem Ocean, zwanzig Kriegsſchiffe und fünf und dreiſſig Galeeren der Graf von Etrées auf dem mittelländiſchen Meere. Aber König Ludwig reiste, ohne etwas zu unternehmen, plötzlich aus den Niederlanden wieder nach Verſailles zurück. Madame Maintenon, bei längeren Feldzügen für das Leben des Königs, die Grundlage ihrer Macht, beſorgt, bewirkte dieſes [78]). Marſchall Luxemburg wußte durch Liſt die Kräfte der Verbündeten zu theilen, und während er ſie fröhlichen Muths die zwiſchen der Schelde und Leye aufgeworfenen Linien erobern ließ, griff er mit überlegener Macht zwiſchen Landen und Neerwinden den engliſchen König an, am 29. Juli 1693. Bei Landen, wo Wilhelm ſtand, wurde Luxemburg zurückgeſchlagen, aber Neerwinden, das Max Emanuel vertheidigte, und das wieder und wieder mit ganz unverhältnißmäßiger Macht von den Franzoſen angegriffen wurde, wurde erſtürmt, ſelbſt das Lager der Verbündeten genommen. Max Emanuels Löwenmuth konnte den Sieg der Franzoſen nicht hemmen. Vierzehn tauſend Mann verloren, nach franzöſiſchen Berichten, die Verbündeten, achtzig Geſchütze, eine große Zahl Fahnen und Standarten, achtzehn tauſend die Franzoſen. Der ſo theuer erkaufte Sieg ſchwächte das franzöſiſche Heer ſo, daß es den Sieg weder verfolgen, noch etwas Bedeutendes weiter unternehmen konnte [79]). Tourvilles Sieg zur See war weit größer. Auf der Höhe des Vorgebirgs St. Vincent vernichtete oder eroberte er größtentheils die vereinigte Kriegsflotte und das levantiſche Kauffarteigeſchwader der Engländer und Holländer. Auf mehr als zwölf Millionen wurde der Verluſt der beiden Seemächte geſchäzt. Zugleich nahmen drei franzöſiſche Kriegsſchiffe und ein Kaper von St. Malo acht

---

[78]) Mem. de S. Simon T. I. p. 98.
[79]) Ebendaſelbſt. p. 101 — 112. Mem. de Colonie T. I. p. 54 — 63.

und dreißig holländiſche Wallfiſchſegler weg. Im folgenden Jahre ſchwächer als die Verbündeten, beſchränkte ſich Luxemburg auf die Vertheidigung, die Verbündeten auf die Eroberung von Huy. Luxemburgs Tod beraubte Frankreich eines ſeiner größten Feldherrn, und im Jahre 1695 eroberten die Verbündeten im Angeſichte des franzöſiſchen Marſchalls Villeroi Namur wieder, das die Franzoſen zu einer der ſtärkſten Feſtungen gemacht hatten. Mit ſieben Regimentern hatte Marſchall Boufflers ſich kurz vorher in die Feſtung geworfen, vorher ſchon lagen 12,000 Mann unter dem Grafen von Guiscard, die ausgezeichnetſten Ingenieure, Feuerwerker, Schanzgräber und Bombardierer darin, aus 200 Kanonen und Mörſern ſpielte das Feuer der Belagerer unaufhörlich gegen Stadt und Schloß, oft tief in die Nacht hinein. Stürme auf Stürme, nicht ſelten mit 12,000 Mann, wurden gewagt und abgeſchlagen. Die wichtigſten Auſſenwerke wurden wiederholt jezt von den Belagerern erobert, jezt von den Belagerten wieder genommen. Viele Tauſende tränkten mit ihrem Blut kleine Erdflecken, in den Stürmen und Ausfällen. In einem blutigen Hauptſturm hatten die Belagerer nur einige Auſſenwerke einzunehmen vermocht; gleich am folgenden Tage ſollte noch ein allgemeiner Sturm unternommen werden: Guiscard muſterte die Beſatzung, es waren nur noch 2300, die Waffen tragen konnten, und er übergab das Schloß auf Bedingungen, ſo ehrenvoll, wie ſie einer ſo rühmlichen Vertheidigung würdig waren [80]). Die verbündete Flotte hatte im Jahre zuvor mehrere der erſten franzöſiſchen Seeſtädte geängſtet und verwüſtet, zur Rache bombardirten die Franzoſen nun Brüſſel. Der dritte Theil der Stadt wurde zerſtört. Ein von Frankreich geleiteter Anſchlag auf das Leben des Königs von England mißlang, und Märſche, Gegenmärſche und die Einnahme einiger Plätze, waren die lezten Scenen des Krieges auf dieſer Seite.

---

[80]) Mem. de St. Simon T. I. p. 297—301 et 305—311.

Am Rheine war indeſſen der Krieg ohne große Erfolge geführt worden. Der Geiſt der Zwietracht unter den Reichsfürſten trug die Schuld. Der große Türkenſieger **Ludwig** von Baden war zwar als der Held berufen und begrüßt worden, von dem man ſich das Höchſte verſprach. Er brachte ſeine perſönliche Tapferkeit und ſeine ausgezeichnete Kriegskunſt mit an den Rhein, aber der Kaiſer und die Reichsfürſten ließen ſeine Talente faſt ohne alle materielle Unterſtützung, und die Zauberkraft ſeines Genies ward durch den Mangel an äuſſeren Mitteln faſt vereitelt. Doch zeigte dieſes ſich, bloß auf ſich ſelbſt beſchränkt, um ſo ſtrahlender: mit ſeinen geringen militäriſchen Kräften machte er alle Anſtrengungen unendlich überlegener franzöſiſcher Heere zu nichte, wenn er auch nicht angreifend zu verfahren und in das Herz von Frankreich einzudringen vermochte. Sein unangreifbares Lager bei Heilbronn, berühmt unter dem Namen der Heilbronner Linie, zeigte in ihm den Feldherrn, der, wenn ihn ſchlechte Unterſtützung und die Schläfrigkeit des Nationalgeiſtes an der Ausführung großer Dinge hinderte, wenigſtens bewies, daß er unter andern Verhältniſſen Großes auszuführen im Stande geweſen wäre. Wiederholt von der Uebermacht angegriffen, ſchlug er die Franzoſen jedesmal zurück, drei Jahre lang; im vierten, im Jahre 1696, war er eben über den Rhein gegangen, um angriffweiſe zu verfahren, als die Nachricht von geſchloſſenem Stillſtande ſeinen Fortſchritt hemmte. In Spanien ſchien der Krieg mehr ein Spiel als blutiger Ernſt zu ſeyn. Die Erſchöpfung der Finanzen aller kriegführenden Mächte machte längſt allen den Frieden wünſchenswerth. Das durch den Abfall Savoyens hervorgerufene Mißtrauen unter den Verbündeten wußte **Ludwig XIV.** geſchickt zu benützen. Er gewann zuerſt England und Holland für ſeine Friedensvorſchläge, und ſo abgeneigt der Kaiſer und das Reich gegen dieſe waren, ſo kam doch nach langen Verhandlungen zu **Ryßwick** nahe bei Haag der Frieden zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich zu Stande, am 30. Oktober 1697, nachdem

Spanien, England und Holland ſchon zuvor Separatverträge abgeſchloſſen hatten. Durch dieſen Frieden wurde Lothringen an ſeinen angeſtammten Herzog zurückgegeben, ebenſo das in den Niederlanden Eroberte an Spanien, das von Deutſchland Abgeriſſene an das Reich, nur das Elſaß nicht, und die Reichsſtadt Straßburg wurde mit voller Landeshoheit an die Krone Frankreich abgetreten. Es war nahe an Mitternacht, gerade wollten die Geſandten die Urkunden unterzeichnen, als die franzöſiſchen Miniſter noch eine Klauſel vorlegten, nach welcher in allen dem Reiche zurückgegebenen Orten, 1922 an der Zahl, der mit Gewalt eingeführte katholiſche Gottesdienſt fortbeſtehen ſollte. Der Kaiſer und die katholiſchen Reichsſtände hatten ihre Zuſtimmung dazu gegeben, ſo unterzeichneten dieſe und ihnen nach ſelbſt mehrere proteſtantiſche Geſandte. Dadurch wollte die franzöſiſche Politik den Samen der Zwietracht in Deutſchland ausſtreuen. Das gelang ihr, zum Verderben des Kaiſers und des Reiches: in dieſem zerſpalteten ſich die beiden Religionspartheien in ſteigender Erbitterung, jener verlor dadurch mehrere ſeiner wärmſten Anhänger. Das Unglück ſeiner Waffen in Ungarn im lezten Jahre hatte den Kaiſer nicht wenig mit dazu beſtimmt, auf die Friedensunterhandlungen einzugehen: neunzehn Tage vor dem Abſchluſſe des Friedens erfocht Eugen einen ſo glorreichen Sieg in dieſem Lande über die Türken, Frankreichs mächtige Verbündete, daß der Kaiſer ſeine Waffen mit mehr Nachdruck als je ungetheilt gegen Frankreich hätte wenden können.

Viertes Kapitel.

Eugens Sieg bei Zenta. Der Hofkriegsrath. Sein Empfang zu Wien. Der Frieden zu Carlowitz. Tökölys Ausgang.

Ludwigs XIV. Politik wußte die Freundſchaft der Osmanen zu gebrauchen, ohne ſie öffentlich anzuerkennen; daher dachte er ihrer nicht, als er mit dem Kaiſer Frieden ſchloß. Redlicher dachten die Türken. Als nach der Schlacht von Salankamen Oeſtreich der Pforte den Frieden bot, ſagten die türkiſchen Geſandten laut, der Großherr ſtehe mit der Krone Frankreich in ſo engem Bunde, daß er ſich verpflichtet achte, keinen Frieden einzugehen, in welchen nicht auch ſein Bundesgenoſſe eingeſchloſſen wäre [81]). In dieſem Geiſte hatten ſie den Krieg fortgeſezt. Aber keine glänzenden Thaten im Großen, wenige im Kleinen geſchahen auf beiden Seiten ſeit dem großen Siege Ludwigs von Baden in fünf Kriegsjahren. Feſtungen wurden belagert, theils entſezt, theils erobert. Eine der ſchönſten Thaten nach jener Schlacht war die Vertheidigung einer Felſenhöhle, die am linken Drauufer, drei Meilen oberhalb Neu-Orſova, der General Veterani im Frühling 1692 durch 300 Mann mit 5 Kanonen hatte beſezen laſſen. Hart über dem Strome gähnt dieſe Felſenhöhle, von ihr aus war es leicht, die Zufuhr den Türken in Belgrad zu ſperren. Der Paſcha von Belgrad ließ darum die Höhle vom rechten Ufer aus beſchießen, aber die Beſatzung vertheidigte ſich, von dem Freiherrn von Arnan befehligt, glorreicher als manche Feſtung. Die Kanonen ſpielten unaufhörlich auf den Eingang der Höhle, mit Pulverdampf und Waſſermangel hatten die darin gleich ſehr zu kämpfen. Albaneſer erſtiegen mit Steigeiſen die Felſen über der Höhle, und wälzten von dort

[81]) Theatr. Europ. T. XIV. p. 25.

aus ſchwere Steine auf die Vertheidiger hinab. Die Gefahr zu verdürſten und zu erſticken ſtieg, ihre Kräfte erſchöpften ſich, dennoch wehrten ſie ſich muthig bis zum fünf und vierzigſten Tage, bis die lezte Muskete unbrauchbar geworden war. Da kapitulirten ſie, und erhielten würdig ihres Heldenmuthes freien Abzug. Aber ungerecht, wie oft, gab ſeitdem der Höhle die Volksſage nicht den Namen Arnau's-, ſondern Veterani's-höhle [82]). Die verſuchte Wiedereroberung von Belgrad mißlang dem Herzog von Croy. Caprara's Lorbeere beſchränkten ſich auf die Vertheidigung ſeines Lagers bei Peterwardein und den Fall der ausgehungerten Feſtung Giula. Der Churfürſt Friedrich Auguſt von Sachſen, der Dritte, der dem Zähringer Helden Ludwig im Oberbefehle in Ungarn folgte, führte im Jahr 1695 das erſtemal wieder ein ſtarkes Heer, 50,000 Mann, gegen die Türken. Muſtafa II., der den osmaniſchen Thron beſtiegen, wollte die Glorie der Suleimane erneuern. Er zog ſelbſt mit einem großen Heere zu Felde, erſtürmte Lippa und ſchleifte es, und warf ſich mit ſeiner ganzen Macht auf den Marſchall Veterani, welcher mit 6000 Mann bei Lugos lagerte. Veterani, in ungünſtiger Stellung, wich der Schlacht nicht aus. Wie einer, der ſich ſelbſt dem Tode geweiht, um im Ruhme der Nachwelt unſterblich fortzuleben, ſtand er mit ſeiner Handvoll Tapfern gegen die zehnfache feindliche Uebermacht. Zwei Mal ſchlug er die Angriffe der Türken zurück, aber zulezt ganz umringt von den durch Scham und die ſtrafenden Worte des Sultans zu neuem fürchterlichem Angriff geſtachelten Osmanen, erlag die geſchwächte Chriſtenſchaar der Uebermacht. Mehr als 2000 der Seinen ſah Veterani ſchon um ſich her erſchlagen. Noch verſuchte er den Kampf herzuſtellen, er ſtellte ſich an die Spitze der Reiterei und ſtürzte auf die Feinde. Sechs Geſchütze, welche dieſe eben erobert hatten, nahm er ihnen wieder ab,

---

[82]) Veteranis Denkwürdigkeiten, S. 77. Oeſtr. milit. Zeitſchrift Jahrgang 1825. Bd. II. S. 156.

und warf ſie über einen Arm der Temes, der noch jezt der Graben Veterani's heißt, zurück. Bereits von zwei Säbelhieben am Kopfe verwundet, erhielt er jezt, in der größten Hitze des Treffens, einen Flintenſchuß durch den Leib. Sein Fall brachte die Seinen wieder zum Weichen. Kaum verbunden, beſtieg der Held einen Wagen, um von dieſem aus die Seinen zum Stehen und Schlagen zu begeiſtern. In einem Moraſte blieb der Wagen ſtecken. Veterani beſtieg nochmals ein Pferd, nochmals erſcholl ſeine Stimme, aber ſchon ſchwach und ſchwächer wie die eines Geiſtes, denn ſeine Wunden waren aufgebrochen, ſein edles Blut entſtrömt; erſchöpft von dem Blutverluſte blieb er zurück, die Türken ereilten ihn, und hieben dem ſterbenden Helden, dieſem Ritter aus beſſern Zeiten, den Kopf ab. Die Trümmer der chriſtlichen Heerſchaar, gegen 4000, führte der General Truchſeß durch den Paß des eiſernen Thores glücklich nach Siebenbürgen. Sie hatten gefochten, wie je in einer Schlacht gefochten worden war: gegen 10,000 Türken, darunter zwei der tapferſten Beglerbege hatte den Sultan dieſer Sieg gekoſtet, und er hielt es für gefährlich, ſolche Tapfern durch neue Angriffe zur Verzweiflung zu reizen, er verfolgte ſie nicht [83]).

Der 21. September war der Schlacht- und Todestag Veterani's. Der Churfürſt mit dem Hauptheer war ſtatt nach Temeswar, wodurch Veterani's Niederlage verhindert worden wäre, nach Szegedin gezogen; alles, was er that, beſtand darin, dem Feinde ſein Heer zu zeigen, und es dann ohne Schlacht und Siegeszeichen in die Winterquartiere zu entlaſſen [84]). Der Sultan erſtürmte Lugos und Caranſebes. Die Beſatzungen wurden niedergeſäbelt, die ſchönen Frauen und Kinder als Sclaven hinweggeführt, darunter eine Frau v. Hanſtein zu Hanſſtadt, geborene von Wippach, die ihren

---

83) Oeſtr. milit. Zeitſchrift Jahrgang 1825. Bd. II. S. 154. Veteranis Denkwürdigkeiten, S. 115. Cantemir, S. 396.
84) Cantemir, S. 397.

Gemahl in den Türkenkrieg begleitet hatte; wegen ihrer außerordentlichen Schönheit wurde ſie in das Serail gebracht, und des Sultans erſte Günſtlingin, ihr ſechsjähriger Sohn, wie Moſes am Hofe des Königs Pharao, ſtandesmäßig von Muſtafa erzogen, und zu den glänzendſten Ehrenſtellen erhoben [85]). In demſelben Jahre waren die Tartaren in großen Schwärmen in Polen eingefallen, hatten vierzehntauſend Dörfer verbrannt, und von Jablonowski zurückgeſchlagen, gegen 30,000 Polen auf ihrem Rückzug in die Sclaverei hinweggeſchleppt [86]). Der Churfürſt von Sachſen war nicht der Mann, die Chriſtenheit an dem Islam zu rächen, ſo ſehr er ſich mit der Hoffnung dieſes Ruhmes ſchmeichelte. An der Bega unweit Olaſch wurde er am 26. Auguſt 1696 von dem Sultan geſchlagen; mit großem Verluſt an Leuten und Geſchütz — er hatte in der Unwiſſenheit das türkiſche Lager gerade auf der ſtärkſten Seite angegriffen — kehrte der Churfürſt ruhmlos heim, der Sultan dagegen mit Lorbeeren geſchmückt. Tökölys Rathſchläge, der ſich ſtets im Hauptquartier des Sultans befand, trugen viel zu den Erfolgen der türkiſchen Waffen bei [87]).

Von Muſtafas Entwürfen, Kraftäuſſerung und Glück, war für Oeſtreich alles zu fürchten, Tököly gewann neuen Anhang in Ungarn: es war ein Zeitpunkt, wo ein großer Kriegsfürſt das Waffenglück auf Oeſtreichs Seite wenden mußte, oder die Kaiſerſtaaten, die Hauptſtadt Wien erwartete abermals das furchtbare Schickſal des Ueberfalls der Barbaren. Die Neutralität Italiens erlaubte dem Kaiſer die bisher dort beſchäftigten Streitkräfte mit denen in Ungarn zu vereinen, man ſah zu Wien nach einem Haupte dieſes Heeres, und die Wahl fiel auf Eugen von Savoyen. Der Kaiſer

[85]) Gundlings Discurs über den Zuſtand der europ. Staaten, Bd. II. S. 686 bei Hammer in den Erläuterungen zu Bd. VI. S. 752.
[86]) Raſchid bei Hammer, Geſch. d. Osm. Bd. VI. S. 607.
[87]) Raſchid bei Hammer, Geſch. der Osman. Bd. VI. S. 623. Cantemir, S. 400—401.

Leopold ſelbſt war es, deſſen beſondere Gunſt und Anerkennung Eugens Benehmen in Italien ſich erworben, und der darum ihm gerade die Führung des Krieges gegen die Türken anvertraut wiſſen wollte [58]). So zog Eugen dreizehn Jahre, nachdem er in die Dienſte des Kaiſerhauſes getreten, als Oberfeldherr nach Ungarn, in das Land, das ſeine erſte Kriegsſchule geweſen war.

Die erſten Schläge des Kriegsgewitters geſchahen gegen die Anhänger Tökölys in Oberungarn. Dieſe hatten ſich in ſtarker Zahl wieder zuſammengezogen, ſich zu Herren von Tokay, Cato und Potak gemacht, und erwarteten die Vereinigung mit Tököly und dem türkiſchen Heere. Tököly war inzwiſchen auf's Neue von dem Sultan zum Könige von Ungarn erklärt worden, aber die türkiſchen Befehlshaber, ſo wie der Sultan behandelten ihn nicht ſehr königlich. Seiner Geſundheit wegen hatte er ſich nach Pruſa in Natolien begeben; aber ohne die geringſte Achtung für ſeine Würde und ſeine Krankheit wurde der erklärte Ungarnkönig von einem Pfortebeamten in einen elenden Wagen genöthigt, und zum Hauptquartier des Sultans weggeſchleppt [59]). Da ein großer Theil des kaiſerlichen Heeres noch in den Erblanden zurück war, ſo hatte Eugen kaum über fünfzigtauſend Mann zu verfügen, und auch dieſe waren in mehrere, weit von einander entfernte Heerhauſen zerſtreut. Aber ſchnell hatte Eugen den größeren Theil ſeiner Kriegsvölker zuſammengezogen, durch einen ſeiner Unterfeldherren, den Prinzen Vaudemont, die aufgeſtandenen Ungarn geſchlagen und zerſtreut, und am 15. Juli ſtand er im Lager bei Futack am linken Donauufer, weſtlich von Peterwardein. Faſt zu gleicher Zeit hatte ſich der Sultan in Bewegung geſezt. Ein Heer von hunderttauſend, nach andern von hundert fünf und dreißig tauſend Kriegern, die zahlreichen Hareme der Paſcha's, ein unermeßlicher Troß von Bedienten

[58]) Eugens Heldenth. Bd. I. S. 506.
[59]) Cantemir, S. 405.

begleitete ihn; um das Landheer zu unterſtützen, und die Vorräthe zuzuführen, ſegelte die Donau herauf eine Flotte von ſechzehn Galeeren, dreiſsig Fregatten und ſechzig Tſchaiken. Zu Sofia träumte dem Großweſir, Elmas Muhammed, daß er mit Kiuprili Muſtafa, der in der Schlacht bei Salankamen gefallen, Sorbet getrunken, daß Kiuprili die Taſſe angeſezt, und ihm den Reſt zu trinken gegeben habe. „Wahrlich," ſagte der Großweſir, „dieß deutet auf den Trunk des Märtyrerthums, den zu trinken mir in dieſem Feldzuge beſtimmt iſt." Den Sultan aber erfüllte die Muſterung ſeines Heeres zu Belgrad mit ſtolzem Uebermuth, und nicht minder die zu gleicher Zeit hier eingetroffene Botſchaft von einem Seeſieg des Kapudan Paſcha über die venetianiſche Flotte in den Gewäſſern von Lemnos. Raſch ſezten die Heermaſſen über die Temes, die Bega, die Theiß und näherten ſich Titul, über der Mündung des leztern Fluſſes in die Donau. Eugen, der noch immer nicht ſein ganzes Heer verſammelt ſah, fühlte ſich zu ſchwach, ſich mit dem Sultan zu meſſen. Er ließ nur acht Bataillone und ſechshundert Reiter unter General Nehm bei Titul zurück, und zog mit dem ganzen Heere dem General Rabuttin entgegen, der von Siebenbürgen herankam, um ſich mit ihm zu vereinigen. Der Sultan drängte den General Nehm mit ſeinen Maſſen leicht nach Peterwardein zurück. Titul ward verbrannt, die Gefangenen wurden geſchlachtet. Von da zog der Sultan gegen Peterwardein. Von Valova bis Peterwardein waren zehen Brücken zu ſchlagen, jede nahm ein paar Tage weg. Der Großweſir arbeitete ſelbſt am Brückenbau, zu großem Mißlieben ſeiner Weſire. Eugen hatte ſich bei Zenta mit Rabuttin vereinigt, und eilte nun, vor dem Sultan Peterwardein zu erreichen. Am 7. September ſtand er in der Nähe der Feſtung, mit ſeinem Heere ſie zu decken, ungeachtet die Tartaren, um ihn in ſeinem Anzug aufzuhalten, alles Gras verbrannt hatten, daß neun Stunden weit weder Futter noch Waſſer anzutreffen war. Als der Sultan ankam, hatte Eugen ſein Lager ſchon ſo feſt

verſchanzt, daß die Feinde es mit Erfolg anzugreifen, bei der Nähe der ſtark beſezten Feſtung, für unmöglich hielten. Alle Verſuche, den Prinzen aus ſeiner Stellung herauszulocken, mißlangen. Im osmaniſchen Kriegsrathe rieth Tököly über die Theiß nach Temeswar zu ziehen, und von dort in Oberungarn und Siebenbürgen einzufallen, weil der kaiſerliche Oberfeldherr die Beſatzungen aus den Städten an ſich gezogen, ſeine Anhänger ihnen dort die Hand bieten, und darum der Erfolg des Zuges ein leichter ſeyn werde. So zog der Sultan ab und Eugen folgte ihm am 9. Sept. ungeſäumt am rechten Ufer der Theiß nach. Er ließ die ungariſche Reiterei, die ſchnellſte ſeines Heeres, vorausgehen, den ſchweren und ſchwächeren Theil ſeiner Völker zurückbleiben, nur 16,000 Mann führte er ſelbſt den Ungarn nach. Auf derſelben Brücke, welche die Türken geſchlagen, und ſtehen gelaſſen, ging er über den Moraſt bei Sirek.

Vom Sireker Moraſt aus zog Eugen nach St. Thomas, er hatte in der Vermuthung, daß die Türken die dortige Moraſtbrücke abgebrannt haben werden, hundert Wagen mit Brückenzeug dahin vorausgeſandt. Als er mit der Reiterei ankam, zwei Stunden vor Nacht, fand er die Brücke wirklich abgebrannt. Noch in der Nacht ließ er zwei ſchlagen, eine für das Fußvolk, eine andere für die Reiterei und das Geſchütz. Gegen Morgen waren ſie fertig, Eugen blieb mit der Reiterei bei dem Moraſte ſtehen, bis der Vortrab des Fußvolkes anlangte, dann marſchirte er mit dem ganzen Heere nach Pecske. An einem See ereilten die Ungarn eine Abtheilung von fünfhundert türkiſchen Reitern Nachts im Schlafe. Die meiſten wurden niedergehauen.

Ein entronnener Spahi überbrachte dem Großweſir nach Zenta die Botſchaft von der Niederlage der fünfhundert und von der ſchleunigen Annäherung der Deutſchen. Der Großweſir, um durch dieſe Zeitung keine Unruhe im Lager zu erregen, hieb dem Boten auf der Stelle den Kopf ab, und meldete dem Sultan, daß ein Befehlshaber zwar von den Ungarn

überraſcht worden ſey, aber die Streifparthei geſchlagen habe. Kaum hatte er dieſes berichtet, als ſtreifende Tartarenſchwärme ins Lager ſprengten und erzählten, wie das geſammte deutſche Heer ihnen ſchleunig auf dem Fuße folge. Der Sultan befahl ſogleich, eine Brücke über die Theiß zu ſchlagen. In vier Stunden war ſie fertig. Dieſe Brücke, von eigenthümlicher Erfindung, hatte im vorhergehenden Winter zu Belgrad ein Franzoſe angefertigt, und der Sultan auf Wagen mit ſich geführt. Gegen Mittag ging der Sultan ſelbſt zuerſt zu Pferde darüber. Als der Großweſir kam, ihm den Steigbügel zu küſſen, verweigerte er ihm dieſes mit finſterem Geſichte, und dem Befehl, Sorge zu tragen, daß alles, was im Lager ſich befinde, ſicher übergeſezt werde, denn nähme der Feind nur einen einzigen Wagen, ſo ſolle er dafür des ſchimpflichſten Todes gewärtig ſeyn. Der Großweſir wußte, daß das ganze Heergeräth auf der einzigen Brücke kaum binnen zwei Tagen überzuführen möglich war, er ſah ſeinen Untergang unvermeidlich, wenn er nicht als Sieger vor dem Sultan erſcheinen könnte. Er ließ darum nur einen Theil Kanonen mit ihren Wagen, die Spahis und die Truppen der Paſcha's ſehr langſam hinübergehen. Alles übrige Geſchütz und den größten Theil des Heeres hielt er zurück, um, wie er vorgab, das Lager zu vertheidigen, wenn es von den Feinden im Rücken angefallen werden ſollte. Noch waren nicht alle jene Truppen hinüber, als der Großweſir die Kundſchaft erhielt, daß die Deutſchen nur noch drei Stunden vom Lager entfernt ſeyen. Um ſich an ſeinen Feinden und Nebenbuhlern, den Paſcha's, zu rächen, ließ er ſie alle, doch ohne ihre Truppen, zurückrufen, unter dem Vorwande, mit ihnen Kriegsrath zu halten. Verpflichtet, dem Befehle des Großweſirs zu gehorchen, gingen dieſe, fünfzehn an der Zahl, zu Fuße zurück, weil ihnen die auf der Brücke befindlichen Wagen und Reiter den Uebergang zu Pferd nicht geſtatteten. Als er ſie alle verſammelt ſah, ſprach er zu ihnen: „Der Feind ſteht bald uns im Angeſicht, ihr habt euch zu fechten geweigert, da Ort und Gelegenheit bequem dazu war,

ihr habt meine klugen Rathſchläge hintertrieben, nun ſeyd ihr gezwungen, es ohne dieſe Bequemlichkeit zu thun. Nur Eines von Zweien iſt euch übrig, den Sieg zu überleben und dann den Lorbeer, oder als tapfere Krieger zu ſterben, und dann die Märtyrerkrone zu erlangen. Einer dieſer unſchätzbaren Preiſe erwartet mich heute, und ich hielt es für unbillig, euch, meine Brüder, eines ſolchen Glückes zu berauben. Seht, das Paradies ſteht euch offen, und ich befehle euch hiemit, nach der göttlichen Verordnung dahin einzugehen, und die Glückſeligkeiten, die der Prophet verheißen, zu genießen. Weigert ihr euch, dem Geſetz und meinem Befehl zu gehorchen, ſo ſoll dieſes mein gutes Schwerdt euch um das Leben, das ihr begehrt, wie um das Paradies, das ihr verachtet, bringen.“ Die Paſcha's, fern von ihren Truppen, mitten im Lager des Großweſirs, mußten gehorchen, zu entrinnen war kein Mittel. Weil die Linien für das zurückgebliebene Heer zu weitläufig waren, wurde ſogleich an kleineren innerhalb der größeren gearbeitet. Während dem zeigte ſich Eugens Vortrab und bald bedeckte ſeine Reiterei die ganze Ebene. Bei dieſem Anblick auf's Höchſte aufgebracht, ſchickte der Sultan von dem jenſeitigen Ufer herüber Befehl auf Befehl an den Großweſir, die Janitſcharen, Kanonen und Heergeräth herüber zu führen, es möge mit dem übrigen werden, was da wolle. Der Großweſir hielt dieſe Befehle vor den Paſcha's geheim, und antwortete dem Ueberbringer derſelben, er wolle lieber als ein tapferer Krieger mit dem Säbel in der Fauſt ſterben, als ſich von dem Sultan umbringen laſſen. So hielt er das Heer von dem Uebergange zurück. Ein Zufall kam ihm hiebei noch zu Statten. Als die Treiber des Viehs, das zum Fortbringen ſo vieler tauſend Wagen beſtimmt war, die Deutſchen anrücken ſahen, trieben ſie ihr Vieh in den Fluß. Wie nun der Strom daſſelbe gegen die Brücke trieb, ſo bemühte es ſich hinaufzuſteigen, und drei von den Fahrzeugen, auf denen die Brücke ruhte, ſanken in den Grund, der Uebergang war abgebrochen.

Auf ſeinem Marſche machte Eugen am 11. September einen wichtigen Fang. Vier Huſaren brachten den Dſhaafer Paſcha gefangen ein, der einer der wichtigſten Glieder des türkiſchen Kriegsraths und eben auf Kundſchaft war. Mit dem Tode bedroht, und durch das Verſprechen der Freiheit gewonnen, eröffnete dieſer dem Prinzen die Bewegungen und den ganzen Kriegsplan des Sultans. Eugens ausgeſandte Kundſchafter beſtätigten die Ausſage des Gefangenen, und Eugen eilte, das türkiſche Heer noch vor dem Uebergange über die Theiß zu erreichen. Er gab dem Hauptheer Befehl, in beſchleunigten Märſchen ihm zu folgen. Er ſelbſt mit der Reiterei ſprengte voran. Eugen, wie den andern Generalen, war es unglaublich, daß das ganze Fußvolk, wie der Paſcha ausgeſagt, noch dieſſeits des Fluſſes geblieben ſeyn ſollte, während die Reiterei vorausgeeilt ſey. Aber Bote auf Bote brachte ihm die Nachricht, daß ſich die Feinde noch immer Schaar an Schaar über die Brücke zurückziehen. Auf dieſes eilte er mit der Reiterei und Artillerie eine Stunde voraus bis gegen Zenta. Hier erwartete er das Fußvolk, das bald nachkam. Dann ſtellte er ſein Heer in Schlachtordnung, daß der rechte Flügel an die Theiß ſich ſchloß, und der linke ſo weit in das Feld hinaus ſich ſtreckte, als es die Völker zuließen. Es war vierthalb Stunden vor Sonnenuntergang, als Eugen ſo die Schlachtordnung geſtellt hatte, und damit fortrückte. Als das Heer nahe an Zenta kam, ſah es nur einige tauſend Pferde vor ſich, es waren dieß die Tartaren unter Schehbasgirai. Eugens Patrouillen brachten die Nachricht zurück, daß ſie nun ſelbſt den Rückzug des Feindes über die Brücke, und die Unordnung, die dabei herrſche, geſehen. Eugen nahm aus jedem Flügel drei Regimenter Dragoner und etwas Artillerie, um, weil ſich der Feind in großer Unordnung über die Brücke zog, ſeine Arrieregarde anzugreifen und ſich durch das ganze Heer, dem er in Schlachtordnung zu folgen befahl, unterſtützen zu laſſen. Bei ſeiner Annäherung zogen ſich die Tartaren immer weiter zurück bis auf

die Verſchanzungen des Großweſirs. Dieſe Verſchanzungen beſtanden in einem zweifachen Erddamme, faſt ſo hoch wie Feſtungsmauern, von hinten durch 72 Kanonen vertheidigt, hart am Fluſſe. Der Fluß und die Brücke war dadurch gedeckt. Auſſer dem war das Lager noch mit einer Wagenburg von zwei Reihen durch Ketten zuſammengehängter Wagen verwahrt. Kaum hatte ſich Eugen auf Kanonenſchußweite dieſen Verſchanzungen genähert, als die feindliche Artillerie ihn begrüßte. Eugen antwortete auf gleiche Weiſe und zog ſich in guter Ordnung mit ſeinen Regimentern etwas zurück, bis das übrige Heer herankam. Die ſechs Regimenter nahmen ihre vorige Stellung in der Linie wieder ein, und Eugen rückte wieder auf einen halben Kanonenſchuß weit mit dem ganzen Heere gegen die feindlichen Verſchanzungen. Die Beſchaffenheit dieſer nöthigte ihn, ſein Heer, das bisher in der Fronte marſchirte, in einem Halbmond aufzuſtellen, um das Lager zu umzingeln. Damit der Sultan die Brücke nicht wieder ergänzen und dem Großweſir Verſtärkungen zuſchicken könnte, ließ Eugen auf ſeinen beiden Flügeln Kanonen aufführen, und die Brücke beſchießen. Bis alle dieſe Anordnungen getroffen waren, waren zwei Stunden verfloſſen, und nur noch zwei bis Sonnenuntergang übrig. In dieſem Augenblicke ſprengte ein Eilbote aus Wien durch die Reihen an Eugen heran, und überreichte ihm eine Depeſche vom Kaiſer.

Als Eugen von Wien abreiste, war ihm nicht entgangen, daß die Leiter des Hofkriegsrathes nicht zu ſeinen beſten Freunden gehörten. Noch beim Abſchiede gab ihm der Graf von Sinzendorf die Erinnerung, nur das bekannte A. B. C. (Auersperg, Hermann von Baden und Caprara) nicht zu vergeſſen. Der Hofkriegsrath war eine Anſtalt, die ſchon damals anerkannter Weiſe zu nichts taugte, als den Generalen die Hände zu binden, und Heere und Siege zu verderben. Jedem Feldherrn wurde, ehe er ins Feld ging, vom Hofkriegsrathe eine drückende und beengende Inſtruktion mitgegeben, als ob ſich die Wechſel des Krieges, alle Verhältniſſe und

Zufälle von den Herren zu Wien aufs Genaueſte vorausſehen und beſtimmen ließen: bei jedem wichtigen Marſche, bei jeder Hauptunternehmung mußte er die Meinung des Hofkriegsrathes zuvor einholen, wozu von Ungarn aus ein Courrier gewöhnlich 12 bis 14 Tage brauchte, gleich als ob die gute Gelegenheit wartete, bis die Herren zu Wien erlaubten, ſie zu benützen. Eugen hatte kurz nach der Eröffnung des Feldzuges ſeinen Operationsplan, wie er ihn an Ort und Stelle für nöthig hielt, dem Hofkriegsrathe eingeſandt, dieſer hatte ihn gebilligt, und alles „Seiner Liebden und Ihrer Generalität weiterer reiflichen Ueberlegung anheimgeſtellt, als welche von des Feindes Bewegungen ohne Zweifel ſeithero mehrere Nachrichten werden erhalten haben.“ In einer ſpäteren Ordre war er angewieſen worden, ſich wegen leichter Zufuhr des Proviants mit dem Heere nahe an die Theiß zu halten, und die Poſten und Paſſagen an der Maro durch leichte Truppen bewachen zu laſſen, damit, „wenn der Feind mit voller Macht andringen ſollte, man gleich wohl à la portée ſey, ihm mit der völligen Armada zu begegnen, welches Seiner Liebden nach dero bekannten Vigilanz und Kriegsexperienz nach den von Zeit zu Zeit einlaufenden Nachrichten vom Feinde ſchon zu dirigiren und einzurichten wiſſen werden.“ Später ging der Kriegsrath, der Eugen in ſeiner erſten Inſtruktion ausdrücklich angewieſen hatte, alle Haupttreffen zu vermeiden, ſogar in die Anſicht des Prinzen ein, daß bei günſtigem Anlaß eine entſcheidende Schlacht geliefert werden müſſe. Eugen hatte ſich dieſe Freiheit bisher zu Nutzen gemacht. Aber als er den lezteren Eilboten ſah, im Augenblick der beginnenden Schlacht, fiel ihm gleich das bekannte A. B. C. ein, und wie die Depeſche die ſchönſte Gelegenheit verderben könne. Im Augenblick entſchloſſen, da auf dem linken Flügel ſchon die Kanonen ſich hören ließen, ſagte er dem Ueberbringer der Depeſchen, daß er dieſelben unmöglich jezt abnehmen könne, weil er im Begriff ſey, dem Kaiſer einen Sieg zu erfechten, er möge indeſſen die Briefe im Lager bis zur Beendigung der Schlacht

wohl verwahren, und einſtweilen von ſeinem ſtrengen Ritt ausruhen [80]).

Der Kanonendonner auf dem linken Flügel ſollte einen Ausfall eröffnen, welchen die Tartaren hier auf die Kaiſerlichen längs dem Fluſſe machen wollten, da, wo zwiſchen dem Ufer und einem abgelaufenen Arm der Theiß ein Raum von vierzig bis fünfzig Schritten war. Wäre der Großweſir während der zwei Stunden, die Eugen zur Aufſtellung ſeiner Schlachtordnung brauchte, nur mit zwanzig oder dreißig tauſend Mann aus ſeinen Verſchanzungen auf den feindlichen Mittelpunkt ausgefallen, ſo hätte er ihn wahrſcheinlich durchbrochen. Damals rührte ſich kein Arm und kein Fuß hinter den Schanzen; jezt erſt machten die phlegmatiſchen Türken Miene dazu.. Schnell verſtärkte Eugen ſeinen linken Flügel mit Reiterei, Geſchüz und Fußvolk, und ließ ihn, um dem beabſichtigten Ausfall des Feindes zuvorzukommen, ſelbſt angreifen, noch etwas bevor das Mitteltreffen und der rechte Flügel zum Angriff kam. Ungeachtet des furchtbarſten Feuers von den Verſchanzungen und tapfern Widerſtandes der Feinde ging Alles glücklich von Statten, der Angriff geſchah ſo ſchnell und mit ſolchem Nachdruck, daß der Feldherr ſelbſt über ſeine Leute erſtaunte. Unwiderſtehlich brach der linke Flügel zwiſchen dem Fluſſe und dem türkiſchen rechten Flügel durch. Zü gleicher Zeit griff das Mitteltreffen und der rechte Flügel mit großer Hize von allen Seiten an. Bei dieſem Angriff geſchah etwas, das ſelbſt Eugen noch nie geſehen. Die Reiterei rückte mit dem Fußvolk bis an den Graben der Verſchanzung vor, hielt hier das Feuer des Feindes aus, und ſchoß wie das Fußvolk, und als der linke Flügel die erſte Oeffnung machte und eindrang, ſaß die Reiterei zum Theil ab, und überſtieg die Verſchanzung, zum Theil ſezte ſie zu Pferd über den mit erſchlagenen Türken ſtatt der Faſchinen ausgefüllten Graben. Eugen ſelbſt

80) Eugens politiſche Schriften Nr. 20. S. 33—34. Eugens Heldenth. Bd. I. S. 548—549.

war es faſt unbegreiflich, wie eine ſo hohe und feſte Verſchanzung ſo leicht überſtiegen und genommen werden konnte. Er kannte die grenzenloſe Verwirrung nicht, die ſeit dem Anfange der Schlacht im Innern des türkiſchen Lagers herrſchte.

Tököly, der jenſeits des Fluſſes bei dem Sultan hielt, hatte dieſem gleich beim Beginne der Schlacht gerathen, die Brücke über die Theiß abbrechen zu laſſen, um ſeine Schaaren zur Tapferkeit der Verzweiflung zu zwingen, aber der Sultan wollte nicht.

Bald nach dem Beginne der Schlacht hatte ſich Schehbasgirai mit ſeinen Reitern hinter die Verſchanzungen zurückgezogen und ſich in das Zelt des Großweſirs begeben. Dieſer entſchloſſen, den Kampf mit den Feinden, und im ſchlimmſten Falle in dieſem ein ruhmvolles Ende, dem gewiſſen Untergang durch Henkershand vorzuziehen, der ihn, wenn er ſich über die Brücke zog, vom Sultan erwartete, wollte nun ſeinerſeits das Heer zwingen, mit ihm den Verzweiflungskampf zu ſchlagen auf Sieg oder Tod. Er befahl Schehbasgirai mit ſeinen Reitern über die inzwiſchen wieder hergeſtellte Brücke zu ziehen, die äuſſerſten Enden derſelben zu beſetzen und Niemand von dieſſeits hinüber zu laſſen. Die Arnauten, die kühnſten und beſten Kriegsleute des osmaniſchen Heeres, als Schützen im Ruhme, furchtlos ihrer Mutter oder Gattin ein Ei oder einen Apfel auf zwei hundert Schritte mit einer Kugel vom Kopfe zu ſchießen, wollten, als ſie die Tartaren über die Brücke ſich zurückziehen ſahen, gleichfalls ihre Poſten verlaſſen, und durch einen ſchnellen Rückzug dem Kampf mit den Deutſchen ausweichen. Von Schehbasgirais Tartaren zurückgewieſen, von dem Großweſir und den Paſcha's mit Gewalt zurückgehalten, brach ihre Wuth und Verzweiflung in Aufruhr aus, und ſie erſchlugen den Großweſir und viele Paſcha's. So hatte das türkiſche Heer gleich zu Anfang der Schlacht die erſten ſeiner Führer verloren. Die Arnauten warfen ſich nun wüthend auf die Brücke, und es entſtand ein gräßlicher Kampf zwiſchen ihnen und dem dort aufgeſtellten Reiterkorps, bis Reiter und Fußgänger,

Pferde und Menſchen, Maſſen an Maſſen ſich drängend, einen wüſten unentwirrbaren Knäul bildeten. Die Brücke ſtopfte ſich zu, von zwei Seiten donnerte das kaiſerliche Geſchütz darauf los, Tauſende ſtürzten ſich, um ſich zu retten, in den Fluß und ertranken größtentheils. Mitten in dieſer Verwirrung war es, daß der linke deutſche Flügel, immer weiter vorbrechend, dem rechten türkiſchen in den Rücken fiel und nun ſeinerſeits allen noch dieſſeits der Brücke ſtehenden den Zugang nach derſelben abſchnitt. Zu gleicher Zeit wurden die Verſchanzungen von vorn erſtiegen. Graf Rabuttin war auf dem rechten Flügel der erſte, der den Graben und die Verſchanzung zu Pferd überſprang. Die Janitſcharen zogen ſich fechtend in die inneren Linien, die noch nicht ganz vollendet waren, zurück, die Deutſchen drangen nach. Von Hinten, von Vornen, von den Seiten gefaßt, von jedem Wege zu entrinnen abgeſchloſſen, mit Verzweiflung fechtend, aber ohne Führer, ohne Ordnung, mit aller Planloſigkeit der blinden Verzweiflung, wurde das ganze dieſſeits ſtehende türkiſche Heer in den Verſchanzungen, in der Wagenburg, auf der Brücke grauſam niedergemetzelt. Die Wuth der Sieger gab keinen Pardon. Binnen zwei Stunden waren zwei und zwanzig tauſend Türken erſchlagen, wenigſtens zehn tauſend verſchlang die Theiß, gegen ſechs tauſend waren gefangen. Auſſer dem Großweſir waren vier andere Weſire, dreizehn Beglerbege, drei Generallieutenante der Janitſcharen, der General der Artillerie, zwanzig Alai-Bege, über dreißig Aga's gefallen. Die Chriſten zählten nicht drei tauſend Todte und Verwundete [91]). Dieſe unvergleichliche Schlacht endete mit dem Scheiden des Tages, und es ſchien, als ob die Sonne ſelbſt nicht eher habe weichen wollen, bis ſie mit ihren lezten Blicken den herrlichſten Sieg der chriſtlichen Waffen geſehen und beleuchtet hätte [92]).

---

[91]) Türkiſche Berichte und Cantemir, der bei der Schlacht im türkiſchen Heere war, geben 6000 an.

[92]) Eugens eigene Worte in ſeinem Schlachtbericht an den Kaiſer.

Hätte das Glück dem Sieger nur noch zwei Stunden lang das Tageslicht gegönnt, ſo wäre es ein Leichtes geweſen, den Sultan und den Reſt ſeines ganzen Heeres zu Grunde zu richten. Der Sultan, der mit der Reiterei und etwa drei tauſend zu Fuß jenſeits ein müßiger Zuſchauer des Untergangs ſeines Fußvolks geweſen war, wurde von Entſetzen ergriffen. Wie er früher bei der Kunde von der geringen Zahl der Chriſten im Uebermuth ſich hatte hören laſſen, daß er dieſes kleine Häuflein, nachdem er es eine Weile herumgeführt, zerſtäuben wolle, und wie er Wagen mit Ketten und Banden, um die gefangenen Chriſten darin im Triumph aufzuführen, mit ſich gebracht hatte, ſo zerraufte er ſich jezt wie unſinnig Bart und Haare, und ſchrie heulend wie einſt jener Römer-Deſpot um ſeine erſchlagenen Legionen. Im Dunkel der Nacht verließ er ſein Lager, und floh ſeinem noch ſehr zahlreichen Heere voraus auf der Straße nach Temeswar. Den Kapudſchi-Paſchi, einen Venetianer, der ihm gerathen, ſein Lager nicht unnöthig dem Feinde, der nur einen Theil ſeines Heeres aufgerieben habe, durch die Flucht preis zu geben, tödtete er mit eigener Hand, als einen verkappten Chriſten, den die Deutſchen beſtochen, ihm ſchädliche Rathſchläge beizubringen. Die Nacht war ſo finſter, daß das Gefolge des Sultans zu weit rechts gegen die Theiß zu in Moräſte ſich verirrte, und Pferde und Wagen zurücklaſſen mußte. Als die türkiſchen Kriegsvölker, ihrem Sultan nacheilend, am Mittag des folgenden Tages noch keine Spur von ihm und den ihn begleitenden höchſten Befehlshabern fanden, ſtieg ihre Beſtürzung. Ein dunkles Gerücht verbreitete ſich, er ſey von den Ungarn gefangen, ja, von ſeinen eigenen Begleitern dem Feinde verrathen worden. Sie zerſtreuten ſich auf verſchiedenen Straßen, jeden Augenblick in Furcht, den Feinden, welche ſie ſich auf dem Fuße glaubten, in die Hände zu fallen. In der Eile der Flucht hatten ſie jedes Lebensmittel mitzunehmen vergeſſen, Menſchen und Thiere waren dem Verdurſten nahe, als ſie unter den Mauern von Temeswar ankamen. Der dortige Paſcha

ſchloß die Thore vor ihnen, auf Befehl des Sultans, der darinnen war und fürchtete, ſeine Anweſenheit möchte in Temes- war bekannt, und er von den Deutſchen darin eingeſchloſſen werden. Selbſt um die Pfützen in dem ausgetrockneten Mo- raſt bei der Feſtung ſtritten ſich die dürſtenden Krieger. Der Sultan hatte unterwegs Pferd und Kleidung gewechſelt, und nur der Paſcha kannte ihn in der Feſtung. Erſt als er ſah, daß keine Gefahr von den Deutſchen zu befürchten war, entdeckte er ſich ſeinem Heere, nachdem dieſes drei Tage lang einem Schiffe ähnlich geweſen war, das auf dem Meere treibt ohne Ruder und ohne Steuermann, und den Tag darauf führte er es nach Belgrad.

Tököly war dem Sultan auf ſeiner Flucht nicht gefolgt. Als er nach der Niederlage ſah, daß die beſchädigte Brücke von den Kaiſerlichen nicht ſo ſchnell wieder hergeſtellt werden könnte, daß augenblickliche Verfolgung zu fürchten geweſen wäre, ſo blieb er noch die ganze Nacht im türkiſchen Lager und plünderte ruhig darin alles, was er von Koſtbarkeiten an- traf.

Mit dem anbrechenden Tage ritt Prinz Eugen über die Wahlſtatt, und überſchaute jetzt erſt die ganze Größe ſeines Sieges. Es war derſelbe Tag, an welchem er vor vierzehn Jahren, kaum zwanzig Jahre alt, als Freiwilliger am Kalen- berge die erſten Waffen wider die Türken getragen hatte. Jetzt erſt ſah er, daß das ganze feindliche Fußvolk theils die Wahlſtatt, theils den Fluß deckte. Bei der Brücke machten die Leichname und die mehrere Tauſende darin verſenkter Wagen eine Art Straße, daß die Deutſchen über die todten Körper faſt wie auf einer Inſel gingen[93]). Sobald die Brücke her- geſtellt war, führte Eugen ſein Heer über die Theiß in das feindliche Lager jenſeits des Fluſſes, wo der Sultan gelagert

[93]) Eugens eigene Worte im Schlachtbericht.

hatte [94]). Das ganze Geſchütz, 72 Kanonen dieſſeits, 160 jenſeits des Fluſſes, das ganze Gepäck, 9000 Wagen, 7000 Pferde, 6000 beladene Kameele, 15,000 Ochſen, unermeßliche Munitions- und Proviant-Vorräthe, 48 Paar Pauken, 500 Janitſcharen-Trommeln, 500 Fahnen und Standarten, 7 Roßſchweife, alle Gezelte, darunter des Sultans auf 40,000 Gulden geſchätztes Zelt, ſein mit acht Pferden beſpannter Wagen, acht Frauen ſeines Harems, die Kriegskaſſe mit mehr als drei Millionen Gulden, das Siegel des Sultans, welches der Großweſir als Zeichen allerhöchſter Machtvollkommenheit ſtets am Halſe zu tragen pflegt, das waren die Früchte des Sieges, den er dadurch errungen, daß er dem Grundſatze ſeines großen Lehrers, des Herzogs von Lothringen, getreu blieb, daß zwar der Gehorſam, aber nur unter vielen andern Obliegenheiten, die Pflicht eines Generals ſey, die größte Pflicht aber immer diejenige, welche ihm das Wohl des Staates und ſein eigenes Gewiſſen auflege [95]). Dieſem Grundſatz gemäß hatte er es auch, ohne auf die Depeſchen des hofkriegsräthlichen Courriers zu achten, für ſeine Pflicht erkannt, zur Ehre und zum Vortheil des Kaiſerſtaates den günſtigen Augenblick, den Feind zu ſchlagen, zu benützen, ſo wenig dieß auch in dem Plane ſeiner Gegner zu Wien lag; denn als er vier Stunden nach dem großen Siege die Depeſchen des Courriers öffnete, ſiehe da ſtand die Ordre des Hofkriegsraths zu Wien an den Oberfeldherrn Eugen, jedem Treffen forglichſt auszuweichen [96]).

---

[94]) Zum Gemälde dieſes Feldzugs und der Schlacht wurden als Quellen benützt: Eugens eigener Bericht an den Kaiſer in Eugens Heldenth. Bd. I. S. 517 — 532. Derſelbe im Auszug bei E. Münch, Heerzüge wider die Osmanen. Thl. II. S. 196 — 199. **Histoire militaire du prince Eugène par Dumont** p. 2 — 27. Cantemir S. 404 bis 413. **Histoire du prince Eugène de Savoie. Amsterd. 1740. T. I.** p. 202 — 219. Hammer, Geſchichte d. Osm. Bd. VI. S. 334 — 341. Oeſtreich. militär. Zeitſchrift Jahrg. 1811. Bd. II. S. 36 ff., wo ein ausführlicher, mit den Actenſtücken ausgeſtatteter Bericht.

[95]) Eugens politiſche Schriften Nr. 6. S. 10.

[96]) Eugens politiſche Schriften Nr. 20. S. 33 — 34.

Bis zum 14. blieb Eugen auf dem Schlachtfelde ſtehen, theils weil das Heer von ſeinen großen Märſchen und Anſtrengungen einige Erholung nöthig hatte, theils weil man die Unmöglichkeit erfuhr, den fliehenden Feind zu erreichen. Die großen, im türkiſchen Lager gefundenen Vorräthe kamen Eugen und ſeinem Heere ſehr zu ſtatten, denn der Hofkriegsrath verſah die kaiſerlichen Heere nach hergebrachter Gewohnheit nichts weniger als mit allen Dingen, die nöthig und wünſchenswerth waren. Während des ganzen Feldzugs hatte Eugen umſonſt wiederholt und dringend um die nothwendigen Gelder zu Unternehmungen nachgeſucht, es waren aber niemals in ſein Lager überſendet worden. Die reiche türkiſche Beute deckte ſeine Bedürfniſſe nun ſelbſt für den folgenden Jahrgang; ohne ſie hätte er und ſein Heer ſehen müſſen, wo ſie etwas herbekommen hätten. Denn unmittelbar nach der Schlacht ſchrieb er an den Kaiſer um die längſt verſprochenen Geldſendungen für die Generale und das Heer[97]; aber der Hofkriegsrathspräſident ſchrieb ihm, daß er ihm wegen der auſſerordentlich ſtarken Forderungen des Prinzen Ludwig von Baden nichts könne abfolgen laſſen. Eugen ſchrieb an Ludwig, daß er für ſich mit der türkiſchen Beute reichen werde, und Ludwigs Forderungen um ſo leichter können befriedigt werden. Ludwig wünſchte Eugen Glück zu dem Siege von Zenta, und legte ihm zugleich einen Originalbrief des Kriegspräſidenten bei, worin dieſer dem Prinzen Ludwig meldete, er könne ſeiner Durchlaucht wegen der auſſerordentlich ſtarken Bedürfniſſe des Prinzen Eugen nichts abfolgen laſſen. So ſpielte der Hofkriegsrath mit den kaiſerlichen Feldherren und Heeren[98].

Weil es, um wichtige Belagerungen vorzunehmen, ſeinem Heere an allem Belagerungsgeräthe mangelte, und die Jahrszeit ſchon vorgerückt war, entließ Eugen das Heer in die Winterquartiere, er ſelbſt aber, ein Held, der den Winter wie

---

[97]) Eugens Bericht an den Kaiſer in Eug. Heldenth. B. I. S. 527.
[98]) Eugens politiſche Schriften Nr. 58. S. 77—79.

den Sommer zum Unternehmen und zum Siegen zu benützen liebte, brach mit 4000 Reitern, 2500 zu Fuß und 14 Geſchützen, begleitet von den ſchönſten Helden ſeines Heeres, den Prinzen Vaudemont und Commercy, den Grafen Guido von Stahrenberg, Gronsfeld, Herberſtein und andern nach Eſſeck auf, ging am 12. Oktober über die Sau und führte einen eben ſo ſchönen als glücklichen Streifzug nach Bosnien aus, den er ſelbſt beſchrieb [99]). Er eroberte und zerſtörte mehrere feſte Schlöſſer dieſes Landes. Die Hauptſtadt Serai mit 120 Moſcheen, eine in ganz Europa berühmte Handelsſtadt, wo Eugen Vorräthe und längern Aufenthalt zu finden gehofft, ging gleich am erſten Tage ihrer Beſetzung durch zufälliges oder von den Türken angelegtes Feuer in der Nacht ganz in Rauch auf, und Eugen zog ſich ohne Verluſt durch die beſchwerlichen, im Winter doppelt gefährlichen Päſſe, durch welche er in's Land hereingekommen, wieder zurück nach Eſſeck. Von da ging er nach Wien, um den Dank für ſeinen glorreichen Feldzug ſich zu holen.

Der ganze Kaiſerſtaat, die Hauptſtadt Wien voran, ganz Deutſchland, ja der größere Theil von Europa war voll von dem Ruhme des Siegers bei Zenta: nicht ſo einige Glieder des Hofkriegsrathes, beſonders Graf Caprara. Kleine Seelen und Höflinge können die überſtrahlende Glorie des Genie's und der Tugend nie ertragen. Caprara hatte ſelbſt noch nicht lange den Oberbefehl in Ungarn geführt, und ſeine geringen Erfolge mußten ihn mit Furcht vor möglichen größern Erfolgen Eugens, der wirkliche, unerhörte Sieg dieſes jungen Helden mit Neid und Haß erfüllen: darum jene Depeſche, die ihm unmittelbar vor der Schlacht, jedem Treffen auszuweichen, befahl; darum nun, da ihm der Ruhm nicht mehr zu entreißen war, bei ſeiner Ankunft in Wien die Intrigue, welche

[99]) Eugen's Tagebuch in der öſtreichiſchen militäriſchen Zeitſchrift. Jahrgang 1808. S. 325 — 345.

den Sieger von Zenta als einen Ungehorſamen und Strafwürdigen erſcheinen laſſen ſollte.

Alle die am Hofe nämlich, die Eugens ſchnell ſteigende Größe mit eiferſüchtigen Augen anſahen, Caprara unter ihnen als der eifrigſte, flüſterten mit ernſthafter Miene, als leitete ſie die reinſte Sorgfalt für die Kriegsdisciplin und die Monarchie, dem Kaiſer ins Ohr: „die von Eugen gelieferte Schlacht ſey ein tollkühner Streich, wodurch er, wenn er umgeſchlagen wäre, den ganzen Kaiſerſtaat in das größte Verderben hätte ſtürzen können, und das Glück rechtfertige keinenfalls den Ungehorſam gegen beſtimmte Befehle der Obern.“ Dieſem gemäß hätte die Kriegsregel gefordert, den Sieger von Zenta vor ein Kriegsgericht zu ſtellen und ihm den Prozeß zu machen. Aber der Kaiſer erkannte, was ihm in Eugen zu Theil geworden war. „Davor bewahre mich Gott,“ antwortete er ſeinen Anklägern, „daß ich denjenigen, durch welchen der Himmel mir ſo viel Gnade hat zuwenden wollen, noch als einen Miſſethäter vor das Gericht fordern ſollte. Ich bin ſolcher göttlichen Wohlthat nicht werth, wie ſollte er ſchuldig ſeyn, den Gott als das Werkzeng dazu gebraucht hat?“

Dieſe Intrigue der Neider Eugens blieb nicht ganz verborgen, das Gerede davon lief durch die Stadt, und kaum war Eugen in ſeinem Palaſt angelangt, als die für ihn begeiſterte Bürgerſchaft ſich um denſelben verſammelte, durch Abgeordnete ihm danken ließ, daß er dießmal wieder den Feind von den Thoren Wiens abgewendet, und ihm antrug, ihn gegen ſeine Feinde ſelbſt mit Gefahr ihres Lebens zu vertheidigen. Eugen dankte den Abgeordneten für ihren Eifer und ihre Liebe. „Aber ich will,“ ſprach er, „keine andern Bürgen für meine Sicherheit, als die Reinheit meiner Handlungen, und die geringen Dienſte, die ich dem Kaiſer geleiſtet habe. Dieſer iſt zu erleuchtet, um nicht die Wahrheit von der Verläumdung zu unterſcheiden, und zu billig, um mir nicht die Gerech-

tigkeit widerfahren zu laſſen, die man mir, wie ich glaube, ſchuldig iſt.“

Dadurch gewann er vollends das ganze Vertrauen des Kaiſers. Leopold empfing den jungen Helden mit den großmüthigſten Ausdrücken ſeiner Gnade, und bezeugte ihm ſeine Erkenntlichkeit durch Ehren und Schenkungen. Der ganze kaiſerliche Hof ſtimmte freiwillig oder gezwungen in den Ton ein, den der Kaiſer angegeben. Die Freude der Stadt war ſo groß als ungeheuchelt. Seine Ankläger mußten ihren Neid und ihr Gift beſchämt hinabſchlucken, Eugen war der gefeiertſte Name im Kaiſerſtaat, im deutſchen Reiche [100]).

Die hohe Pforte, noch betäubt von dem Schlage bei Zenta, wurde durch den Abſchluß des Ryßwiker Friedens in neue Beſtürzung verſezt. Durch Frankreichs ſo oft prahleriſch vorgeſpiegelte Diverſionen hatte der Sultan noch immer die Hoffnung auf eine günſtige Wendung des Waffenglücks, durch

[100]) Man hat in neuerer Zeit ſich Mühe gegeben, das ausdrückliche Verbot des Hofkriegsrathes, eine Schlacht zu liefern, und die Intrigue, Eugen vor ein Kriegsgericht zu ziehen, für ein Mährchen zu erklaren. So beſonders der rühmlichſt bekannte Verfaſſer des Aufſatzes in der öſtreichiſchen militäriſchen Zeitſchrift Jhrg. 1811. VII. Heft, von Schels. Ihm folgt Hammer, Geſch. d. Osm. B. VI. S. 637. Aber offenbar, was uns unbegreiflich iſt, kannten beide den eigenhändigen Brief Eugens an den Grafen v. Sinzendorf, dat. Peterwardein d. 16. Sept. 1697, nicht. Dieſer Brief iſt der von uns mehrmals angeführte Nro. 20. in des Prinzen hinterlaſſ. polit. Schriften. Aus dieſem Brief erhellt ſonnenklar das ausdrückliche Verbot des Hofkriegsraths und die ganze Geſchichte mit dem Courrier und der Depeſche, wie ſie auch von vielen gleichzeitigen Geſchichtſchreibern erzählt wird. Ebenſo erzählt ſowohl dieſes als die Intrigue Capraras und anderer, ſo wie die Antwort des Kaiſers, der Verfaſſer von Eugens Heldenth., eines Werkes, das in Beziehung auf Eugen unter allen den vielen andern unſtreitig das authentiſchſte und am beſten unterrichtete iſt, wie wir ſpäter bei der Kritik unſerer ſämmtlichen Quellen zeigen werden. Die vorgehabte Intrigue mit dem Kriegsgericht ſpann ſich aber, wie es oft zu gehen pflegt, im Munde der Zeitgenoſſen ſo aus, als ob Eugen bei ſeiner Ankunft in Wien wirklich vom Kaiſer kalt empfangen, ihm der Degen abgenommen und er vor ein Kriegsgericht geſtellt worden wäre, worauf ganz Wien in Gährung gekommen. Dafür fanden wir keinen geſchichtlichen Beweis. Und dennoch wäre ſelbſt dieß bei dem Charakter des Kaiſers und des Hofkriegsrathes nicht ſo unglaublich mährchenhaft. Glaubte es doch ſogar der ſehr wohl unterrichtete Prinz de Ligne, der dieſe Erzählung von Rouſſet aufnahm, in den mélanges militair. etc. T. XIX. S. 144.

Frankreichs ſo oft verſprochene Vermittlung wenigſtens den feſten Glauben gehegt, von der in Europa aufgehenden Friedensſonne auch einen günſtigen Blick auf ſeine Reiche fallen zu ſehen. Daß von dem treuloſen Ludwig XIV. im Ryßwiker Frieden ſeiner mit keinem Worte gedacht ſey, erfuhr er durch die Geſandten Englands und Hollands, welche ihm die Friedensſchlüſſe mittheilten. Das durch Peſt und den langen Krieg an Menſchen und allen Quellen des Reichthums erſchöpfte osmaniſche Reich hatte den Frieden nöthig. Aber um nicht wehrlos den Friedensbedingungen des Wiener Hofes preisgegeben zu ſeyn, waffnete der Sultan aufs Neue ein großes Heer. Die Feſtungen und die Grenzen wurden in guten Stand geſezt, und des Sultans Mutter machte, ein Beiſpiel von allgemeiner Nacheiferung gebend, alle ihre Kleinodien zu Geld für den neuen Feldzug. In Oeſtreich waren die Rüſtungen auch nicht gering, ſo ſehr man auch hier bei der völligen Erſchöpfung der Finanzen und der Nähe der ſpaniſchen Erbfolge den Frieden wünſchte. Kurz vor der Eröffnung des Feldzugs war man über die Friedensgrundlage gegenſeitig ſchon im Reinen, aber ungeachtet der Unterhandlungen führte Eugen das kaiſerliche Heer nach Ungarn. Durch die täuſchendſten Bewegungen ſuchte er das türkiſche Heer zu einer Schlacht zu verlocken, aber dieſes rührte ſich nicht hinter ſeinen feſten Linien bei Belgrad, und ſtatt einer Schlacht endete den Feldzug der Friede zu Karlowiz, einer kleinen Stadt unweit Peterwardein, welche auf halbem Wege zwiſchen beiden Heeren lag, im Januar 1699. Dieſer Frieden regelte und beruhigte die Intereſſen aller Glieder der heiligen Liga. Venedig erhielt ganz Morea mit mehreren Plätzen in Dalmatien; Polen Kaminieck, Podolien und die Landeshoheit über die Ukraine; Rußland das eroberte Aſow; Oeſtreich behielt Siebenbürgen, ganz Ungarn bis auf Temeswar und den Bezirk zwiſchen der Theiß, Maroß und der Donau, und ganz Slavonien bis auf einen kleinen Bezirk um Belgrad. Die Pforte verpflichtete ſich, die Mißvergnügten in Ungarn nicht mehr

zu unterſtützen, und man verſprach von beiden Seiten, die aufrühreriſchen Unterthanen, die auf das eine oder das andere Gebiet flöhen, gegenſeitig auszuliefern. Das osmaniſche Reich verlor durch dieſen Frieden faſt die Hälfte ſeines Gebiets in Europa. Dennoch war der Sultan hochvergnügt über den Abſchluß, und lohnte dafür ſeinen Unterhändler Maurokordato großmüthig, im ganzen Reiche wurden Freudenfeſte angeſtellt. Die Pforte hatte kaum in zwei Jahrhunderten ſo viel gewonnen, die Könige von Ungarn kaum ſo viel verloren, als die Helden der lezten Feldzüge, als Prinz Eugen vor allen, durch die einzige Schlacht bei Zenta dem Kaiſer zu ſicherem Beſitz brachte. Dennoch gab es zu Wien Leute am Hofe, welche mit dieſem Frieden unzufrieden waren. Frankreichs Gold unterhielt ſtets daſelbſt eine Parthei, die für ſein Intereſſe arbeitete. Dieſe Parthei hatte den Frieden zu hintertreiben, und die Fortſetzung des Krieges zu bewirken, alles verſucht, damit Frankreich, während die kaiſerlichen Waffen in Niederungarn beſchäftigt wären, in Spanien und Portugall ſeine Plane ungeſtört erreichen könnte [1]). Dieſe ſezte jezt an dem geſchloſſenen Frieden aus, daß er viel zu voreilig und unzeitig ſey. Die Türken wären zu ſchwach geweſen, der ungetheilten kaiſerlichen Macht zu widerſtehen, und es hätte nur noch etliche Feldzüge gebraucht, ſo würde der große Feldherr Eugen den Sultan gar aus Konſtantinopel verjagt, und das morgenländiſche und abendländiſche Kaiſerthum wieder vereinigt haben [2]). Eugen und die es mit dem Kaiſer wohlmeinenden Staatsmänner des Wiener Hofes durchſchauten die feinen Maximen und Intriguen, und der Kaiſer freute ſich des Friedens, der ihm, wenn der Herr der ſpaniſchen Monarchie die Augen ſchloß, freie Macht gab, wegen dieſer unermeßlichen Erbſchaft mit Frankreich in die Schranken zu treten [3]).

---

[1]) Eugens polit. Schriften Nr. 22. S. 36.
[2]) Eugen's Heldenth. Bd. I. S. 603—604.
[3]) Eugens politiſche Schriften Nr. 22. S. 36.

Am wenigſten erfreulich aber war der Frieden für Tököly und ſeine Anhänger. Ihnen war die Rückkehr nach Ungarn ausdrücklich darin für immer verſchloſſen worden. Schon in den Friedensunterhandlungen von 1689 hatten die kaiſerlichen Bevollmächtigten Tökölys Auslieferung, als deſſen, mit dem der Krieg begonnen, als erſte Bedingung des Friedens verlangt. Aber die osmaniſchen Geſandten hatten ſie verweigert, ob er gleich nur ein Hund des Sultans ſey, ein Hund, an deſſen Leben oder Tod der Pforte wenig liege*). Auch im Karlowizer Frieden hatten ſie ſeine Auslieferung ſtandhaft verweigert. Aber weiter that die Pforte nichts für ihn. Der Kruczenkönig tritt nun von dem politiſchen Schauplatz ab, und der Name Tököly und Helena Zriny, zwei Namen, die ſiebzehn Jahre lang in ganz Europa genannt wurden, verhallen ungenannt in einem Winkel des osmaniſchen Reichs. Aber der Name Helena Zriny verhallt nicht in den Zeiten. Unter den großartigen Frauen, denen die Geſchichte den Kranz des Ruhmes reicht, iſt ſie nicht die lezte. Den Vertrag von Munkatſch zu erfüllen, vermochte den Wiener Hof weder Gerechtigkeit, noch die Achtung, welche die heldenmüthige Streiterin von aller Welt fordern konnte. Sechs Jahre in der ſchönſten Blüthe der Jugend von dem geliebten Mann getrennt, lebte ſie in der rauſchenden Kaiſerſtadt nicht in den Salons der großen Welt, ſondern als eine Wittwe, zurückgezogen in ein Kloſter. Ihre Kinder waren ihr mit Gewalt genommen worden, ſie wurden unter des Kaiſers Leitung erzogen, und bald hatte ſie die Verführung ihrer Tochter zu beklagen. Standhaft, wie ſie einſt ihre Felſenburg vertheidigt, ſtand ſie gegen die Schläge des Unglücks. Umſonſt hatte ſie die kaiſerliche Großmuth wiederholt angefleht, ohne etwas mitzunehmen, das Schickſal ihres Mannes theilen zu dürfen, bis es dieſem gelang, den General Heißler und den Markgrafen Doria zu fangen, und

*) Hammer, Geſch. d. Osm. Bd. VI. S. 536.

gegen dieſe ſeine Gemahlin auszuwechſeln. Ohne ihre Kinder mitnehmen, ohne ihren Sohn noch einmal ſehen zu dürfen, reiste ſie durch ferne fremde Lande im türkiſchen Reich, bis ſie ihren Gemahl fand. Seitdem begleitete ſie ihn auf allen ſeinen Zügen. Im Jahre 1697 waren Tököly's Mittel ſo erſchöpft, und die Unterſtützung von der hohen Pforte ſo gering — es wurden ihm von da an zu ſeinem, ſeiner Gemahlin und ſeiner Dienerſchaft Unterhalt täglich nicht mehr als fünf Thaler verwilligt — daß der Kruczenkönig und die reichſte Erbin in Ungarn, um leben zu können, einen Weinhandel treiben mußten, wozu ihnen der Sultan die großherrliche Erlaubniß gab, denn dieſer Handel war damals verboten. Muſtafas Nachfolger ſezte ihn zwar wieder in eine fürſtliche Lage, und Tököly und Helena lebten mit glänzendem Hofſtaat in Nikomedien. Aber nach einiger Zeit vernachläßigte auch Mohammed V. das unglückliche Fürſtenpaar, und ſie ſahen ſich genöthigt, ſich wieder auf ihren Weinkeller im Quartiere der Juden und Armenier in Konſtantinopel zurückzuziehen. Hier ſtarb im Jahre 1703 Helena Zriny, zweier Fürſten Gemahlin, einſt die gefeiertſte Schönheit im Kaiſerſtaate, berühmt als Heldin, bewunderswerther durch die ſeltene Anhänglichkeit an ihren unglücklichen Gatten, und die Seelengröße, womit ſie ihr Schickſal trug. Zwei Jahre nach ihr ſtarb Tököly, der erklärte König von Ungarn bis an ſeinen Tod ein Schenkwirth im Judenquartier zu Konſtantinopel. Das war der Ausgang des Mannes, der ſo viele Jahre lang Ungarn bewegt, mit Frankreichs Monarchen und der hohen Pforte im Bunde geweſen, und vor deſſen Namen man ſo oft im Kaiſerſtaate erzittert hatte [5]).

---

[5]) Cantemir, S. 403. Sacy, Bd. II. S. 499. **History of Europe for 1706.** S. 472.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Spaniſche Erbfolge. Die Partheien am Madrider Hofe und ihre Kabalen. Benehmen Ludwigs XIV. und Leopolds. Portraits der Geſandten Beider in Madrid. Die Theilungsprojecte. Der Tod des bairiſchen Churprinzen. Eugens Verhalten in der Erbfolgefrage.

Seit vielen Jahren ſchon hatte die bevorſtehende ſpaniſche Erbſchaft alle Mächte Europa's in unruhige Bewegung geſezt. Bei dem Zuſammentreffen der verſchiedenen Anſprüche auf dieſelbe erkannte man den Ausbruch eines großen Krieges von Anfang an als unvermeidlich. Die Erbſchaft, um die es ſich handelte, war keine Kleinigkeit. Es galt die ſchönſten und zugleich die reichſten Länder der Erde, die unermeßlichen Landſtriche und Inſeln in beiden Indien, wahre Goldgruben, es galt Neapel, das Paradies Europa's, es galt Sizilien, Mailand, die Niederlande, es galt Spanien, allein ſchon ein Reich der heißeſten Wünſche und Mühen werth. Die zwei mächtigſten Bewerber um dieſe Kronen waren Frankreich und Oeſtreich. Ludwig XIV., der ſchon früher mehrere Provinzen von der großen ſpaniſchen Monarchie abgeriſſen hatte, machte

ſchon vor dem Ausbruch des lezten Krieges von 1688 öffentlich Anſpruch auf die ganze Erbſchaft im Falle des Ablebens des kinderloſen ſpaniſchen Königs Karls II.; er ſprach dieſe an als Sohn einer ſpaniſchen Prinzeſſin und als Gemahl der Maria Thereſia, der älteſten Tochter Philipps IV. von Spanien und Schweſter Karls II. Dieſe beiden Prinzeſſinnen hatten zwar für ſich und ihre Erben auf die Nachfolge in der Regierung der ſpaniſchen Reiche verzichtet, aber Ludwig und alle Staatsrechtskundigen in Frankreich behaupteten, es gebe noch kein Geſetz, welches die Nachkommen verpflichte, ſich des Rechtes zu herrſchen zu begeben, worauf ihre Eltern verzichtet haben: kein Fürſt könne die Rechte ſeiner Nachkommen veräußern [6]). Kaiſer Leopold hatte von Anfang an gehofft und geſtrebt, die große Monarchie, in welcher die Sonne nie unterging, wieder mit ſeiner Linie zu vereinigen; er berief ſich darauf, daß er einziger Nachkomme in männlicher Linie von Philipp, Erzherzog von Oeſtreich, und Johanna von Arragon, und zugleich Sohn von Maria Anna, Philipps III. Tochter, und Gemahl von Margaretha Thereſia der zweiten Schweſter Karls II. ſey, welchen beiden Prinzeſſinnen ihr Erbrecht ausdrücklich vorbehalten worden [7]). Weil beide fürchteten, daß die übrigen Mächte Europa's die Vereinigung der ſpaniſchen Reiche weder mit Frankreich noch mit Oeſtreich zugeben würden, indem dadurch das europäiſche Gleichgewicht zerſtört worden wäre, ſo ſprach Leopold die Nachfolge in Spanien nicht für ſich, ſondern für ſeinen jüngern Sohn Karl an, der jedoch kein Sohn der ſpaniſchen Prinzeſſin, ſondern ein Kind zweiter Ehe war; Ludwig forderte Spaniens Krone gleichfalls nicht für ſich, ſondern für ſeinen jüngern Enkel Philipp von Anjou. Philipp IV. von Spanien hatte in ſeinem Teſtamente ſeine älteſte Tochter, Ludwigs XIV. Gemahlin und alle ihre Nachkommen „wegen der Nachtheile,

[6]) Du Mont T. VII. P. II. p. 230. Mémoires de Torcy T. I. p. 6. Voltaire, Siècle de Louis XIV., chap. 23.

[7]) Lamberty T. I. p. 588—590.

die aus der Vereinigung der Kronen Frankreich und Spanien entſtehen müßten," von der Nachfolge ausgeſchloſſen, dagegen ſeine zweite Tochter, die Gemahlin Leopolds und ihre Nachkommen als Erben erklärt. Dieſe Beſtimmungen waren durch die Cortes beſtätigt, von Ludwig XIV. ſelbſt feierlich genehmigt worden. Leopolds Gemahlin, die einzige zur Erbfolge berufene Prinzeſſin, war aber ſchon im Jahr 1673 geſtorben und hatte eine einzige Tochter hinterlaſſen, die ſchöne Maria Antonia, die Gemahlin des tapfern Baiernchurfürſten Max Emanuel. Damit dieſe Prinzeſſin, nach Philipps Teſtamente und der Cortes Sanktion nun die einzige rechtmäßige Erbin Spaniens, ihre Rechte nicht von dem Habsburgiſchen Haus auf das Wittelsbachiſche hinübertrüge, hatte ſie Leopold, ihr Vater, bei ihrer Vermählung mit dem Churfürſten veranlaßt, auf dieſelben zu verzichten. Zugleich hatte er ſeine Verbündeten gewonnen, ſeine Anſprüche zu unterſtützen *). Aber die Geburt eines Churprinzen machte ihn aufs Neue beſorgt.

Auf dieſen vererbte Maria Antonia, ſeine Mutter, als ſie 1692 ſtarb, ihre Anſprüche an den ſpaniſchen Thron; denn jene Entſagungsakte, aus mehr als einem Grunde, ſelbſt Oeſtreich gegenüber, politiſch ungültig, war niemals weder von Spaniens König, noch von den Cortes, anerkannt worden, zudem von vorn herein den Geſetzen des Königreiches und der Verordnung Philipps IV. entgegen. So war unbeſtreitbar der Churprinz von Baiern, Joſeph Ferdinand, der einzige rechtmäßige Erbe unter den Dreien.

Inzwiſchen hatten Frankreich und Oeſtreich am Madrider Hofe für ihre Zwecke mit abwechſelndem Erfolg gearbeitet. Oeſtreich hatte hier zuerſt ein bedeutendes Uebergewicht, mehr durch Glück, als ſeine Künſte. Der Graf Oropeſa, erſter Miniſter, Kardinal-Erzbiſchof Portocarrero, faſt alle Mitglieder des Kabinets, die regierende Königin unterſtützten

*) **Mémoires et négociations secrets du Comte d'Harrach. T. I. 19.**

ſeine Anſprüche, und es gelang ihnen, den ſchwachen, willenloſen Karl II. während einer gefährlichen Krankheit im Jahr 1693 insgeheim zu einer Art von Teſtament zu bewegen, worin er den öſtreichiſchen Prinzen Karl zu ſeinem Nachfolger ernannte. Aber die Königin Mutter, Maria Anna von Oeſtreich, welche die Rechte ihres Urenkels, des Churprinzen für beſſer begründet erklärte, machte einen ſo tiefen Eindruck auf das ſchwanke königliche Rohr, daß Karl nach ſeiner Geneſung jenes Teſtament wieder aufhob [9]). Der Wiener Hof that nicht das Geringſte, um ſeinen Einfluß herzuſtellen, das Phlegma deſſelben war ſo groß, daß Ludwig XIV. nicht wußte, ob er mehr darüber lachen oder ſich verwundern ſollte [10]). Der Tod der Königin Mutter brachte den König unter die Herrſchaft der Königin, einer Schweſter der deutſchen Kaiſerin. Das war abermals ein Glück für Oeſtreich. Kurz zuvor hatte man den alten Grafen Harrach, der in diplomatiſchen Ränken ergraut war, von Wien nach Madrid geſandt, im März 1696, um die Ernennung des Erzherzogs noch vor dem Ende des Krieges zu ſichern, damit man ſie beim bevorſtehenden Frieden ausdrücklich von den Seemächten anerkennen und verbürgen laſſen könnte. Harrach fand den Hof in zwei Partheien getheilt. Er fand, daß der König als reine Null galt, die Königin beherrſchte ihn ganz, eine eitle, ſtolze, für verwickeltere politiſche Fragen völlig unfähige Frau, ſelbſt ohne die Gabe, eine Intrigue zu leiten. Die Königin ſelbſt wurde wieder ganz beherrſcht von einer Frau von Berlepſch, einer deutſchen Gräfin, die mit ihr nach Spanien gekommen war, von einem Kapuziner, dem Pater Gabriel Chinſa, ihrem Beichtvater, und dem Admiral von Kaſtilien. Dieſe Parthei, welche die deutſche hieß, war jedoch auf's Tiefſte gehaßt von den Spaniern. Durch Habſucht und durch den Vorrang,

---

[9]) Mémoires d'Harrach T. I. p. 30 — 33.

[10]) Ottieri, Istoria delle guerre avvenute in Europa e particolarmente in Italia per la successione alla monarchia delle spagne T. I. 45.

welchen die Königin den Deutſchen in Ehren und Würden auf Koſten der Eingebornen einräumte, hatte die deutſche Junta den Stolz der Granden wie das Volk beleidigt, das ſtets mehr als jedes andere eiferſüchtig gegen Fremde war und leidenſchaftlich an ſeinen Nationalvorurtheilen hing. Dieſe Parthei war für Oeſtreich. Die andere Parthei, Oropeſa, der die Farbe gewechſelt, und den Marquis Mancera an der Spitze, war für den Churprinzen von Baiern. Frankreichs Einfluß war ſo ſchwach, daß man von einer franzöſiſchen Parthei gar nicht reden konnte. Es gelang, den Kardinal, der auch erkaltet und bisher entſchiedener Gegner der Parthei der Königin geweſen war, wieder zu verſöhnen. Vereint mit der Königin vermochte er den geiſtig und körperlich ſiechen König, den öſtreichiſchen Prinzen zum Erben ſeiner Monarchie zu erklären, unter der Bedingung, daß der Erzherzog ſogleich, und zwar an der Spitze von zehn bis zwölf tauſend Mann nach Spanien komme[11]). So ſchien die Unterhandlung vollendet, aber der Admiral von Kaſtilien wollte dem Kardinal die Ehre nicht laſſen, die Sache allein verhandelt zu haben, beide entzweiten ſich, der eine wollte den Andern vom Hofe verdrängen, in öffentlicher Audienz machte der Kardinal der Königin wegen des Admirals die bitterſten Vorwürfe und verlangte deſſen Entfernung, die Königin verbarg ihm ihre Verachtung nicht, und der Kardinal verließ ihre Parthei Rache kochend. Der Admiral drang, wie der Kardinal früher, auf die Ankunft des Erzherzogs und der Hülfsvölker. Die Gründe dafür lagen auf der Hand. Alle Freunde Oeſtreichs waren darin einverſtanden, ſollte dem Erzherzog der Thron geſichert ſeyn, ſo mußte er im Lande und gerüſtet ſeyn, um bei dem Tode des Königs jeder möglichen Unternehmung Frankreichs auf Spanien begegnen zu können[12]). Harrach that dafür, was er konnte. In Spanien hatte man

[11]) Mémoires d'Harrach. T. I. p. 124 — 125. Mémoires de St. Simon T. II. p. 278.

[12]) Mémoires d'Harrach. T. I. p. 151 — 158. Ottieri, T. I. p. 86.

ſchon die Quartiere der deutſchen Truppen beſprochen, als ein Courrier aus Wien eintraf, der eine abſchlägige Antwort brachte. Es fehle an Geld und Truppen; die Völker, die man haben könnte, wären alle Ketzer, welche bei den rechtgläubigen Spaniern der öſtreichiſchen Sache mehr ſchaden als nützen müßten, die kaiſerliche Schatzkammer ſey nicht vermögend, die Reiſekoſten des Erzherzogs zu tragen. Harrach ſchrieb zurück: „die Truppen des Prinzen von Darmſtadt, die ſeit Jahren in Spanien ſtehen, ſeyen lauter Proteſtanten und ſeyen ſehr gut in Spanien aufgenommen, die Spanier ſeyen aufgeklärte Leute, von ihren alten Vorurtheilen längſt zurückgekommen, und wiſſen ſo gut als die Deutſchen, daß die Lutheraner Menſchen wie ſie ſeyen. Sie bilden ſich nimmer ein, in ihnen Waldteufel mit Hörnern und Bocksfüßen zu ſehen, denn ſie haben an ihnen ſchon oft eine Redlichkeit und eine Treue wahrgenommen, welche ſie wünſchten, unter ihren Katholiken zu finden [13]).“ Dieſes Betragen des Wiener Hofes beleidigte die ganze Parthei der Königin, es ſchien auch nicht anders, als ob das Erzhaus ſie mit allen ihren Bemühungen für ſein Intereſſe zum Beſten habe. Die Königin, der Admiral, die Gräfin Berlepſch, der Kapuziner, fühlten ihren öſtreichiſchen Eifer plötzlich abgekühlt. Zu Ende des Jahres 1697 kam man endlich in Wien zu dem Entſchluß, die verlangten Hilfsvölker nach Catalonien abgehen zu laſſen, aber die Königin bemerkte ziemlich kalt, man brauche ſie nun nicht mehr, da der Frieden hergeſtellt ſey [14]). Inzwiſchen war nämlich der Friede von Ryßwik geſchloſſen worden; aber die Verbündeten hatten bei dem Abſchluß über die ſpaniſche Erbfolge kein Wort verlauten laſſen. So war für Oeſtreich auch dieſe Gelegenheit, dem Erzherzoge die Erbfolge zuſichern zu laſſen, verloren gegangen, und in Madrid ſelbſt trat der Admiral und ſein Anhang zur Gegenparthei über.

---

[13]) Mémoires d'Harrach. T. I. p. 162—174.
[14]) Mémoires d'Harrach. T. II. p. 198. Ottieri, T. I. p. 90—93.

Ludwig XIV. wußte hier, wie immer, den Augenblick zu benützen, als der glücklichſte Spieler in der Diplomatie. Um die Intriguen des Wiener Hofes und der öſtreichiſchen Parthei zu Madrid zu durchkreuzen, ſchickte er den Marquis von Harcourt als Geſandten nach Spanien. Er hatte ſeinen Mann für dieſe Sendung auszuſuchen verſtanden. Ganz Spanien fand Harcourt bei ſeiner Ankunft gegen die Franzoſen erbittert; er war wenige Monate da, ſo waren Adel und Volk von ihm entzückt. Harcourt verlangte nichts von ſeinem Hofe, als gehörige Geldſummen, um ſie nach Gelegenheit auszutheilen, und einige Truppenbewegungen an der kataloniſchen Grenze, um den Eindruck ſeiner geheimen Geſchenke bei den ſpaniſchen Großen dadurch zu verſtärken [15]). Mit dem Zuſammenklang von franzöſiſchem Eiſen und Gold getraute er ſich bald die Herzen von ganz Spanien für Frankreich einzunehmen. Er war ein Hofmann der gefälligſten, einſchmeichelndſten Art. Die alten kaſtiliſchen Häuſer waren herabgekommen. In ihren Paläſten kontraſtirten die Ueberbleibſel des alten Glanzes mit der Dürftigkeit der Gegenwart, ihre Anſprüche des Ranges mit ihrem äuſſern Mangel an allem, womit ſich der Rang umkleiden muß. Harcourt hatte Schmeichelworte für ihre Eitelkeit, und Gold für ihre Bedürfniſſe. Ein feiner Menſchenkenner und geſchickt, auch das Kleinſte, das zum Zwecke dienen konnte, zu benützen, nahm er ſogleich die Sitten und Lebensart der Spanier an. Sein ganzes Haus beobachtete daſſelbe Betragen. Wie er den Adel durch die ausgezeichnete Achtung und durch Zuvorkommenheit gegen ſeine Wünſche zu gewinnen ſuchte, ſo that er daſſelbe bei der Geiſtlichkeit durch Beweiſe von Ehrerbietung und den Schein von Religioſität, bei dem Volke durch Leutſeligkeit und durch einen Aufwand, der beinahe alles Maaß überſtieg, und deſſen Nutzen ganz auf das Volk zurückfloß. In ſeinem Hauſe herrſchte die größte Artigkeit und die reinſte Sitte, jede unerlaubte Galan-

[15]) Mémoires de Torcy. T. I. p. 13 — 17.

terie war ſeinem Gefolge im Namen des Königs verboten. Alles war darauf berechnet, den franzöſiſchen Charakter in ſeiner Liebenswürdigkeit erſcheinen zu laſſen, und das Vorurtheil der Spanier gegen denſelben zu verwiſchen. Seine Gemahlin, eine vollendete Frau aus den Cirkeln Ludwigs XIV., unterſtützte ihn bei allem auf's Trefflichſte. Ihre Salons waren allen offen; die Anmuth, die Freigebigkeit und die ausgeſuchte Geſellſchaft, die ſich hier vereinigt fanden, zogen ſelbſt ſolche dahin, die zu den entgegengeſetzten Partheien gehörten. So oft er es für gut fand, griff er in Ludwigs Schatzkammer, und Mine um Mine ſprang, eine wirkſamer als die andere. Ludwig ließ es ihm nie an Geld fehlen, weil dieß doch immer das kräftigſte und das allgemein anwendbare Mittel war. Ganz Madrid war voll von dem Ruhme der Franzoſen. Welche Rolle ſpielte dagegen der öſtreichiſche Geſandte! Der Wiener Hof knickerte mit jedem Gulden, und ließ ihn ſo ganz ohne Mittel, daß er kaum den Lauf ſeiner Courriere in Ordnung halten konnte [16]). Er ſelbſt war zwar ein Mann von praktiſchem Blick, und der auch wußte, was ein Geſandter zu Madrid zu thun hatte, aber man entſprach zu Wien ſeinen Rathſchlägen nicht. Dabei war er kalt, ſteif, ſtolz, ein Politiker, nicht aus Richelieus und Mazarins, ſondern aus der öſtreichiſchen Schule, ſeine Manieren erſchienen dem feinen Harcourt gegenüber plump. In ſeinem Hauſe herrſchte Sparſamkeit, faſt Geiz, in ſeinen Salons ſteifleinener Zwang, ängſtliches Hofceremoniel. Von Tag zu Tag ſank er und die öſtreichiſche Parthei in der öffentlichen Achtung mehr, während die Leutſeligkeit, die Großmuth und die Uneigennützigkeit der Franzoſen immer mehr geprieſen wurde [17]). Der Kardinal Portocarrero neigte ſich bereits auf die franzöſiſche Seite, ſein Sekretär Urraca, welchen Harcourt gewann, verlangte

---

[16]) Eugens politiſche Schriften Nr. 21. S. 35.
[17]) Dieſe ganze Schilderung nach Ottieri, Bd. I. S. 118 — 120, und **Mémoires de Torcy, T. I. p. 17 — 18.**

es alſo, und der Kardinal mußte thun, was Urraca verlangte [18]). Die wichtigſte Erwerbung für den Marquis war die Gräfin Berlepſch. Fünf und zwanzig tauſend ſpaniſche Piſtolen, welche ihr Harcourt verehrte, machten ihm dieſe, ſonſt ſo gut öſtreichiſch geſinnte Dame zur Freundin, die ihn in alle Geheimniſſe des Hofes, in jeden Schritt des kaiſerlichen Geſandten einweihte. Doch war es nicht bloß Habſucht, woran er die Gräfin, um ſie in ſein Intereſſe zu ziehen, faßte. Graf Harrach hatte, um den Haß, den man gegen die Deutſchen hegte, zu ſchwächen, auf die Entfernung der Gräfin, als des Hauptgegenſtandes deſſelben, intriguirt, Harcourt entdeckte ihr die Intrigue und reizte ihre Rachſucht gegen den Urheber. Durch ſie und durch ſeine Gemahlin wirkte er zugleich auf die Königin. Die Marquiſin ließ alle ihre Gaben geſelliger Anmuth ſpielen, und in Kurzem hatte ſie die Königin ſo bezaubert, daß ſie faſt keinen Tag auſſer ihrer Geſellſchaft zubringen mochte. Bisher hatte Harcourt kein Wort über die Erbfolge-Sache fallen laſſen, jezt erſt fing er an, die Anſprüche ſeines Herrn zu vertheidigen. Seine Gemahlin mußte der Königin mit der Hoffnung ſchmeicheln, daß dem Dauphin nach dem Tode Karls II. eine Vermählung mit ihr höchſt wünſchenswerth ſey. Der Marquiſin entging das Wohlthuende nicht, das dieſer Gedanke für die Königin hatte, nach einigen Tagen wiederholte Harcourt ſelbſt dieſen Antrag, und ſchmückte ihn noch mit andern reizenden Ausſichten und Anhängſeln aus: man würde es ihr allein zu verdanken haben, wenn der Herzog v. Anjou auf den ſpaniſchen Thron ſtiege; während deſſen Minderjährigkeit ſollte ſie mit unumſchränkter Macht die Regentſchaft führen, die Grafſchaft Rouſſillon würde Frankreich wieder an Spanien zurückgegeben, und ſeine Waffen mit den ſpaniſchen vereinigen, um Portugall und andere Provinzen zur ſpaniſchen Krone zurückzubringen; die Gräfin Berlepſch ſollte

[18]) Nach einem Spottvers auf den Kardinal aus jener Zeit, in Fr. Förſter's: Die Höfe und Cabinete Europa's im 18. Jahrhundert. Thl. I. S. 5. Anmerkung.

mit reichen Gütern in Flandern oder Frankreich, der Kapuziner mit dem Kardinalshut belohnt werden [19]). Die Königin hatte ſo viel guten Ton, daß ſie nicht gerade laut ausſprach, wie ſehr ihr ſolches gefalle, aber ſie bewahrte alle dieſe Reden in ihrem Herzen, und ihre Eitelkeit wiederholte ſie ſich oft.

So war es natürlich, daß, als der Kaiſer meldete, daß er bereits zur Abſendung von 10,000 Mann nach Spanien die Einleitung getroffen habe, die Königin den kaiſerlichen Geſandten zwar ungemein gütig, aber ziemlich kühl für das Intereſſe Oeſtreichs aufnahm. Dieſer Geſandte war nicht mehr der alte Harrach — dieſer hatte ſich zurückrufen laſſen — ſondern ſein Sohn. Der Geſandte wollte dem Kardinal die angenehme Nachricht mittheilen, dieſer ließ ſich krank melden. Der Admiral wollte gar nichts von der Sache hören, weil er den Hof zu verlaſſen beſchloſſen habe. Der König ſelbſt antwortete ihm in der Audienz, er wolle ihm ſeine Meinung ſagen laſſen [20]). Zugleich erklärte Harcourt unumwunden die Meinung ſeines Herrn. Der Monarch von Frankreich, ſagte er, verlaſſe ſich auf die Gerechtigkeitsliebe ſeiner Majeſtät von Spanien; ſollte Jemand die Gerechtſame des Dauphin bezweifeln, ſo werde Frankreich zu jeder Zeit im Stande ſeyn, ſie mit hundert tauſend Zeugen zu beweiſen [21]).

Ludwig hatte des Friedens ungeachtet alle ſeine Truppen auf dem Kriegsfuße behalten; er vermehrte ſogar noch das Heer, das er auf den Grenzen Spaniens ſtehen hatte, legte große Magazine an, preßte Matroſen, und rüſtete in allen nahen Häfen eine Menge Kriegsſchiffe aus. Zugleich gewann er den Papſt Innocenz XII. für ſich, während Leopold deſſen Unwillen reizte, indem er einige veraltete Rechte auf Lehen des Kirchenſtaats wieder hervorſuchte [22]). Unter dieſen Umſtänden war es natürlich, daß der ſpaniſche Staats-

---

[19]) Ottieri, T. I. p. 133. Mémoires d'Harrach, T. I. p. 214 — 222.
[20]) Mémoires d'Harrach, T. II. p. 98 — 104.
[21]) Mémoires d'Harrach, T. II. p. 64.
[22]) Mémoires d'Harrach, T. II. p. 104 — 106.

rath den Antrag des Grafen von Harrach verwarf; die Verwerfung erfuhr dieſer aber erſt, nachdem ſie zum Stadtgeſpräch geworden. Ueberhaupt hatte der junge Harrach nichts von ſeinem Vater, als ſeinen Stolz und ſeine Kargheit, durch ſeine Unvorſichtigkeit erbitterte er die Spanier noch mehr gegen die Deutſchen, und arbeitete den Ränken des Marquis von Harcourt ordentlich vor.

Ludwig hatte längſt gewußt, daß die Seemächte die ſpaniſchen Kronen eben ſo ungern auf einem Gliede des Hauſes Oeſtreich als auf einem Bourboniſchen Haupte vereinigen laſſen würden. Er ſchlug daher insgeheim dem König Wilhelm von England eine Theilung der ſpaniſchen Staaten vor. Nach einigen diplomatiſchen Noten waren Frankreich, England und die Generalſtaaten im Reinen, die ſpaniſche Monarchie in drei Theile zu zerſtücken. Das eigentliche Spanien, die Niederlande und beide Indien ſollten dem Churprinzen von Baiern, Neapel und Sizilien, das Marquiſat Finale und Guisposcoa dem Dauphin, das Herzogthum Mailand dem Erzherzog Karl werden; im Falle des unbeerbten Todes des Churprinzen ſollte ihm ſein Vater auf dem Throne folgen. Die drei vertragſchließenden Mächte verpflichteten ſich, die Vollziehung des Vertrags nöthigenfalls mit Waffengewalt durchzuſetzen, und auſſer dem Kaiſer und dem Churfürſten von Baiern Niemand etwas davon mitzutheilen [25]).

So zerſtückten drei fremde Mächte die größte Monarchie der Welt, als wäre ſie ein gebratener Kapaun oder ein Pudding. Die ſpaniſchen Völker wurden neuen Herrſchern zugewieſen, ohne ſie zu fragen, wie man wohl auf dem Markte ein paar Joche Ochſen dieſem und jenem Käufer abgibt; dabei fragte man weder den noch lebenden König von Spanien, noch die beiden hauptſächlich dabei Betheiligten. Das Sonderbarſte war, daß der Churfürſt von Baiern, der gar kein Recht hatte,

[25]) Lamberty, Mémoires etc. T. I. p. 12. Mémoires de Torcy, T. I. p. 41.

nach dem Tode ſeines Sohnes König von Spanien werden ſollte. Das iſt der unter dem Namen des erſten Theilungsvertrages bekannte Vertrag, ein barokes Machwerk, aber ein Meiſterſtück der abgefeimten Politik Ludwigs XIV., der dadurch den weiſeſten Fürſten der Zeit, den König Wilhelm III. dupirte. König Wilhelm war durch ſeinen Miniſter, den Grafen Portland, in das Projekt hineingeführt worden. Ludwig wußte, daß dieſer Miniſter alles über Wilhelm vermochte, er überhäufte ihn zu Paris mit Ehren und Geſchenken, und dieſer überredete ſeinen Herrn[24]). Während England und Holland mit tiefem Ernſt den Vertrag ſchloßen und betrachteten, lachte Ludwig XIV. hinter ihrem Rücken. Durch dieſen Staatsſtreich gewann er, was er gewollt, er wiegte dadurch die Engländer und Holländer in Sicherheit ein, daß ſie keine ihm nachtheiligen Bündniſſe eingingen, keine Gegenanſtalten gegen ſeine fertigen Rüſtungen machten. Er konnte zuverläßig darauf rechnen, daß die Spanier, um die äuſſerſt verhaßte Zerſtücklung ihrer Monarchie abzuwenden, ſich lieber Frankreich in die Arme werfen, und einen bourboniſchen Prinzen als König anerkennen würden. Aus dieſem Grunde ſchickte er, ungeachtet verabredet war, daß der Vertrag, ſo lange Karl II. lebe, vor Jedermann geheim gehalten werden ſollte, die Abſchrift deſſelben an ſeinen Geſandten zu Madrid zu ſchicklicher Bekanntmachung[25]). Während der König von England vergeblich ſich bemühte, des Kaiſers Zuſtimmung zu dem Theilungstractat zu erlangen, mußte Harcourt zu Madrid ihn den Miniſtern und Großen von der franzöſiſchen Parthei mittheilen, das Tadelhafte deſſelben ganz auf England und die Generalſtaaten werfen, zu gleicher Zeit die Spanier ermahnen, die Untheilbarkeit ihrer Monarchie aufrecht zu erhalten, den Staatsrath um die Verwerfung des Vertrags angehen, und für die Ernennung eines bourboniſchen Prinzen zum Thronfol=

[24]) Ottieri, T. I. p. 143. Mémoires d'Harrach, T. II. p. 232 — 35.
[25]) Mémoires de Torcy, T. I. p. 44.

ger bearbeiten [26]). Der kaiſerliche Geſandte, wie die andern, erfuhr davon nichts, er hätte auch den Intriguen Harcourts nicht entgegen zu arbeiten vermocht, es fehlte ihm an Fähigkeiten, an Erfahrung, an Geld, er machte Schulden, und ruinirte ſich und die Sache ſeines Hofes vollends ganz in den Augen der Spanier [27]).

Während der Kaiſer empört war, daß man ihn mit dem Mailändiſchen hatte abfertigen wollen, das er als ein kaiſerliches Lehen anſah, wurde Karl II. über die Anmaßung der drei Mächte faſt wahnſinnig, und aus dieſem Zuſtande ging ein entſcheidender Schritt hervor, der die Erwartungen Ludwigs XIV. durchkreuzte. In tiefem Geheimniß wurde ein Teſtament gemacht. Der Kardinal Portocarrero, die Beichtväter Diaz und Moretta und alle am Hofe einflußreichen Geiſtlichen waren ergrimmt, daß die drei vertragſchließenden Mächte ſich um ſie, um ihren Einfluß, ſo gar nichts bekümmert hatten, und dieſer Einfluß hatte ſich ſeit einer ſchweren Krankheit des Königs erneut und verſtärkt. Der Kardinal verband ſich auch noch mit den Leibärzten, und ſo bearbeiteten die Leib- und Seelſorger den kranken König unaufhörlich für das Näherrecht des Prinzen von Baiern und machten es ihm zur Gewiſſensſache. Die beichtväterlichen Dominikaner hielten ihn im Fegfeuer ſchwebend. Portocarrero wies ſogar auf einen eben erſchienenen Kometen, als eine warnend drohende Zornruthe des Himmels. Zugleich holten ſie die Meinung des Papſtes und die Anſicht der Profeſſoren von Salamanka und der berühmteſten Rechtsgelehrten Spaniens und Italiens ein. Alle Meinungen fielen für den bairiſchen Prinzen aus. Dieſem gemäß erklärte ſich auch der von Oropeſa und Portocarrero geleitete Staatsrath [28]). Dieſe Einhelligkeit der An-

---

26) Ottieri, T. I. p. 247. Mémoires d'Harrach T. II. p. 291—293. Cunningham bei William Coxe, Geſchichte des Hauſes Oeſtreich Bd. III. S. 299.

27) Ottieri, T. I. p. 149.

28) Mémoires d'Harrach T. II. p. 296.

ſichten, welchen des Papſtes Ausſpruch in den Augen des recht- gläubigen Königs eine heilige Weihe gab, beſtimmte ihn zu einem Entſchluß, wenn bei einem ſo ſchwachen Fürſten von einem Entſchluß die Rede ſeyn kann. Er ließ durch den Kardinal ein Teſtament aufſetzen, rief dann ſeinen Staatsrath zuſammen, zeigte das Teſtament verſiegelt vor, ließ die Aufſchrift für ſeine Hand recognosziren und von allen Anweſenden unterſchreiben, ohne jedoch zu ſagen, wen er zu ſeinem Nachfolger ernannt habe. Der Inhalt des Teſtamentes war nur Oropeſa, Portocarrero und deſſen Sekretär Urraca bekannt, alle andern waren ungewiß über die Perſon des ernannten Nachfolgers. Nur Harcourt, der den goldenen Zauberſchlüſſel zu allen Geheimniſſen beſaß, erfuhr es noch an demſelben Tage von Urraca[29]). Ludwig XIV. that, als befremdete es ihn nicht. Von ſeinen politiſchen Künſten und der Gewalt der Waffen hoffte er trotz dieſes Vorfalls die Erreichung ſeiner Abſicht. Er proteſtirte gegen das Teſtament, aber ſehr gemäßigt[30]). Dagegen war die Nachricht ein Donnerſchlag für die Hofburg in Wien. Der Kaiſer machte dem ſpaniſchen Hofe Vorſtellungen in den ſtärkſten Ausdrücken, die Kaiſerin machte ihrer Schweſter, der Königin, brieflich die bitterſten Vorwürfe, Graf Harrach, der junge Diplomat, der eher des Himmels Einfall als ein ſolches Teſtament erwartet hatte, vergaß ſich ſo ſehr, daß er gegen die Königin grob wurde, und ergoß ſich in Schmähungen über des Königs Rathgeber und die ganze bairiſche Parthei. Die Folge von dieſem diplomatiſchen Betragen war, daß Portocarrero unverſöhnlichen Haß auf alles Oeſtreichiſche warf, und auch diejenigen Großen, welche ſich bis jezt auf keine Parthei entſchieden geneigt hatten, Oeſtreich entſchieden abgeneigt wurden[31]).

---

[29]) Ottieri, T. I. p. 149—156. Mémoires de Torcy T. I. p. 48. Lamberty T. I. p. 96.
[30]) Mémoires de Torcy, T. I. p. 49.
[31]) Ottieri T. I. p. 158—159. Torcy T. I. p. 50.

Um ſo höher ſchlug dagegen Max Emanuel's Herz, als ihm die Eilboten von Madrid die Kunde von der Erhebung ſeines Sohnes nach Brüſſel brachten. Alle ſeine ſtolzeſten Träume, in welchen er ſich ſeit ſeiner Vermählung mit der ſchönen Maria Antonia gewiegt, traten als leuchtende Wirklichkeit vor ihn. Zwar klagte ihn der Kaiſer des Wortbruchs an, aber Max Emanuel hielt ſich keineswegs durch jene von Maria Antonia und ihm ausgeſtellte Urkunde verpflichtet. Wie konnte ihn ein Nebenvertrag binden, da der Kaiſer ſelbſt bisher die Bedingungen des Haupt- und Ehevertrags nicht erfüllt hatte! Umſonſt hatte Max Emanuel ſeit vierzehn Jahren auf die Aushändigung des feſtgeſetzten Heirathsgutes, auf die Zahlung der ihm von Seiten Oeſtreichs ſchuldigen Millionen gedrungen. Er hatte für Oeſtreichs Größe zwei und dreißig Millionen, mehr als 30,000 Baiern, ſein eigenes Blut geopfert, ohne einen andern Dank, als den bekannten „Dank vom Hauſe Oeſtreich;" ſollte er dem Erzhauſe auch noch das glänzendſte Glück ſeines Kindes zum Opfer bringen? ſollte der Vater Spaniens Krone dem Sohne rauben, um ſie dem Schwager zu ſchenken?

Seine Vertrauteſten ſandte er nach München, wo ſein Liebling Joſeph erzogen wurde, um ihn an ſein Herz zu holen, und ihn von da ungeſäumt die Reiſe in ſein künftiges Reich antreten zu laſſen. Die Seemächte waren ganz für den bairiſchen Erben, ſeine Erhebung war unendlich weniger gefährlich, als die eines öſtreichiſchen oder franzöſiſchen Prinzen. Ganz Brüſſel, wo Max Emanuel als Statthalter der Niederlande reſidirte, war eine rauſchende See von Jubel und Feſtanſtalten, als der junge Prinz, ein zarter Knabe von ſieben Jahren, in ſeine Mauern zog, und dem überglücklichen Vater ans Herz ſank. Vier und zwanzig Kriegsſchiffe lagen auf der Rhede von Amſterdam, um ihn nach Spanien überzuführen. In blühender Geſundheit war der junge Fürſt in Brüſſel angelangt, plötzlich erkrankte er, in den erſten Tagen ſcheinbar gefahrlos. Hartnäckig weigerte ſich der Leibarzt Don Luys, ihm ein Brech-

mittel zu geben, das die übrigen Aerzte verlangten, die Krankheit wuchs und ward tödtlich gefährlich. Verzweifelnd zerriß **Max Emanuel** ſeine Kleider, wälzte ſich auf den Knieen, und ſchrie in einem fort: „mich nimm aus der Welt, mich barmherziger Gott, und erhalte meinen Sohn[32])!“ Vom Schmerz gefällt, wurde der Held der Schlachten unmächtig vom Sterbebette ſeines Sohnes hinweggetragen, der unter Verzuckungen und Unmachten verſchied, am ſiebenten Tage ſeiner Krankheit. Vierzig Stunden nach ihm ſtarb ſein Oberhofmeiſter, Graf **Tattenbach**. Alles ſchrie über Gift: doch unterſuchte Niemand die Leichname. Man unterließ das einzige Mittel, dem Verdacht Widerlegung oder Gewißheit zu verſchaffen. Glaubten die Aerzte, glaubte **Max Emanuel** damals ſelbſt nicht an eine Vergiftung[33])?

---

[32]) **Theatr. Europ. T. XV. p. 548.**

[33]) Taſchenb. f. vaterl. Geſch. Jahrg. 1835. S. 53. **Mémoir. de St. Simon T. II. p. 279. Lamberty Mémoir. T. I. p. 20.** In Zſchokkes bairiſchen Geſchichten Bd. V. Abſchn. 3. §. 10. heißt es: „der Prinz ſtarb den 5. Febr. 1699, nicht ohne Vermuthung, daß er durch Anſtiften des Fürſten Eugen vergiftet worden ſey. Die Aufſchlüſſe, welche neuere Geſchichtſchreiber über Eugens Aufenthalt und meuchelmörderiſche Umtriebe in London gegeben haben, ſein deswegen mit Sinzendorf geführter Briefwechſel laſſen faſt fürchten, daß er eines ſo gräßlichen Staatsſtreichs nicht ganz unfähig war, davon der gewichtige St. Simon in ſeinen Denkſchriften ganz unzweideutig ſpricht.“ Wie Zſchokke eine ſo grund- und bodenloſe, auch der entfernteſten Wahrſcheinlichkeit entbehrende, jedes hiſtoriſchen Belegs ermangelnde, rein aus der Luft gegriffene Beſchuldigung in einem hiſtoriſchen Werke auf einen ſo reinen politiſchen Charakter, wie Eugen, werfen kann, begreift man wahrlich nicht. Eugen befand ſich damals, wie aus ſeinen Briefen hervorgeht, als Feldherr in Ungarn. Wenn der Wiener Hof einen Meuchelmord nöthig fand, fehlte es daſelbſt an Jeſuiten, um ihn anzurathen? und iſt Meuchelmord eher die Sache eines braven Soldaten oder eines Jeſuiten? Zudem beſtand zwiſchen Eugen und Max Emanuel ein Freundſchaftsband, das ſelbſt das Unglück des leztern überdauerte. Eugen war der Einzige am Wienerhofe, der warm für Max Emanuel ſprach. Man vergleiche in Eugens polit. Schriften das Schreiben Nr. 26. S. 41. Nr. 41. S. 55., beſonders Nr. 307. S. 5. und viele andere. Ueber Eugens angebliche meuchelmörderiſche Umtriebe in London ſpäter das Gehörige an ſeinem Ort. Nach Zſchokke könnte es ſcheinen, als ob der allerdings ſehr gewichtige Zeitgenoſſe, der Herzog von St. Simon ganz unzweideutig von Eugens Giftmiſcherei ſpräche, aber weder St. Simon noch irgend ein anderer vor uns liegender Schriftſteller, Lamberty, Ottieri, Torcy, Saſſenage, geben irgend einen Hauch von ſich, der Eugen eines ſo gräßlichen Staatsſtreichs beſchuldigte. Zſchokke hat offenbar geträumt. Die

Des Prinzen Tod gab den Bewegungen und Intriguen der Partheien am Hofe zu Madrid neuen Schwung, die ganze Lage der Dinge war dadurch geändert, und Teſtament und Theilungsvertrag mit Einem Male beſeitigt. Die öſtreichiſche Parthei verſtärkte ſich durch die bairiſche, die ihren Mittelpunkt verloren hatte: Oropeſa, der Admiral von Kaſtilien und die andern, ſelbſt die habſüchtige Favoritin, die Gräfin Berlepſch, nahmen das öſtreichiſche Intereſſe wieder auf, und die Königin erwärmte ſich von ſelbſt wieder dafür[34]). Dagegen arbeitete Harcourt mit allen Kräften und Mitteln, durch ſeine Parthei die Ernennung Philipps von Anjou zum Thronfolger durchzuſetzen. Zugleich unterhandelte Ludwig XIV. über eine neue Theilung der ſpaniſchen Monarchie mit den Seemächten. Der ſpaniſche Geſandte im Haag, der die geheimen Unterhandlungen entdeckte, ſuchte zwar den Generalſtaaten begreiflich zu machen, daß Ludwig ſie mit derartigen Projecten und Traktaten nur zu amuſiren ſuche, um ſie von wirklichen Maaßregeln, ſeinen Unternehmungen ſich entgegen zu ſtellen, abzuhalten[35]), aber er ſprach zu tauben Ohren, und am 25. März 1700 wurde der zweite Theilungsvertrag von Frankreich, England und Holland unterzeichnet. Erzherzog Karl ſollte Spanien, Indien und die Niederlande, der Dauphin Neapel und Sizilien, die toskaniſchen Plätze, Finale, Guispuzcoa, Lothringen und Bar

---

Anſichten der gleichzeitigen gewichtigen Schriftſteller widerſprechen ſich, die meiſten halten den Tod des Prinzen für einen natürlichen. Saſſenage ſagt bloß, er überlaſſe den Sterndeutern, zu erforſchen, ob der junge Prinz eines natürlichen oder gewaltſamen Todes geſtorben. Der franzöſiſche Hof werde wohl das Geheimniß beſſer wiſſen als irgend Jemand. Auch Lamberty ſchreibt den Tod des Prinzen dem Hofe Ludwigs XIV. zu, St. Simon Bd. II. S. 279. dem Oeſtreichiſchen. Er ſagt kurz: „der Churprinz von Baiern ſtarb ſehr ſchnell in den erſten Tagen des Februar, und Niemand zweifelte, daß es geſchehen ſey durch Einwirkung des Wiener Kabinets. Dieſer Staatsſtreich ſetzte den Kaiſer wieder in den Stand ſeiner erſten Hoffnungen.“ Max Emanuel ſelbſt beſchuldigte, aber erſt mehrere Jahre nachher, und zwar erſt nachdem er im Kriegszuſtand mit Oeſtreich war, gleichfalls den kaiſerlichen Hof der Vergiftung.

[34]) Ottieri, T. I. p. 200 — 205.

[35]) Mémoires de la Torre, T. I. p. 271.

erhalten, wofür der Herzog von Lothringen das Herzogthum Mailand eintauſchen ſollte [36]). Während der Verhandlungen und des Abſchluſſes mußte Harcourt in Madrid Himmel und Erde bewegen, um die ganze ſpaniſche Erbſchaft von Karl II. dem Prinzen von Anjou verſichern zu laſſen. Der König von England erfuhr es, dieſe Unredlichkeit empörte ihn, aber Ludwig beruhigte ihn durch eigenhändige hohe Betheurungen, daß das Alles Verläumdung ſey, und daß er um des Friedens willen nie von dem Theilungsvertrag abweichen werde. Der Vertrag wurde dem Kaiſer und König von Spanien dießmal mitgetheilt, und ihre Zuſtimmung nachgeſucht. Der Kaiſer weigerte ſich beizutreten, man ſchmeichelte ſich immer noch zu Wien, Karl II. werde den Erzherzog zum allgemeinen Erben erklären. Die erſte Kunde, daß ein neuer Theilungsvertrag im Werk ſey, hatte den ſpaniſchen Nationalſtolz in Harniſch gebracht. Der König ſelbſt ſchickte den Herzog von Moles nach Wien, um den Erzherzog und 15,000 Mann für Spanien zu verlangen. Die Seemächte und Frankreich erklärten, daß ſie den Abgang kaiſerlicher Truppen und des Erzherzogs nach Spanien als einen Friedensbruch anſehen würden. Dem Kaiſer ward dadurch bange. Die Kaiſerin war in mütterlicher Angſt für ihren Sohn, er möchte von den Franzoſen gefangen werden, oder ihm ſonſt etwas auf der weiten Reiſe zuſtoßen. Man rieth am Wiener Hofe hin und her, was man machen ſolle. Der ſpaniſche Geſandte, ein vernünftiger Mann, ſagte, man ſolle das Gerücht ausſprengen, der Prinz ſey krank, und inzwiſchen könne er mit zwei bis drei Begleitern incognito nach Genua reiſen, und von da mit ſpaniſchen Schiffen nach Barcellona überfahren. Aber die Kaiſerin ſagte, der Prinz ſey zu zarter Natur für eine ſolche Reiſe, der Kaiſer ſagte, ein ſolches Incognito und überhaupt ſolche Art zu reiſen ſey wider alle Etikette, ganz unter ſeinem Stand. Der Geſandte meinte zwar,

[36]) Lamberty, T. I. p. 97 — 107.

ſeine Hoheit wäre ziemlich robuſt, Spanien habe ſchon Kaiſerſöhne und Kaiſer im Pilgerhabit geſehen, und manche Prinzen reiſen incognito, um die ſpaniſchen Stiefeln der Etikette los zu ſeyn. Aber was dieſer vernünftige Mann ſagen mochte, war nicht im Stand, die Furcht der zärtlichen Eltern zu überwinden, der Erzherzog wurde nicht abgeſchickt, und dadurch die öſtreichiſche Parthei zu Madrid ſo beleidigt, daß ſie die Sache des Wiener Hofes ganz fahren ließ. Sie hatte es ſatt, von dem Wiener Hofe gerade das Gegentheil von dem thun zu ſehen, für was ſie Tag und Nacht gearbeitet [57]).

Eugen hatte allen dieſen Umtrieben nicht theilnahmlos zugeſehen. Nach dem lezten Feldzug in Ungarn lebte er auf den Gütern, welche ihm des Kaiſers Erkenntlichkeit in jenen neueroberten Ländern geſchenkt hatte. Er hielt es nicht unter ſeiner Würde, nachdem er den Feldherrnſtab niedergelegt, den Oekonomen auf ſeinen Gütern zu machen [58]). Von hier aus unterhielt er eine eifrige Correſpondenz über die politiſchen Verhältniſſe, beſonders die ſpaniſchen. In einem fort drang er in den Wiener Hof, den Fortſchritten der Franzoſen zu Madrid durch die gleichen Mittel zu begegnen. „Man fragt mich,“ ſchrieb er ſchon im Juli 1698, „wo nehmen die Franzoſen das Geld her, das ſpaniſche Miniſterium für ihre Sache zu gewinnen? meine Antwort bleibt immer dieſelbe: dort nehmen ſie es her, wo wir es zu ihrer Diſpoſition liegen laſſen [59]).“ Als er von dem erſten Theilungsvertrag hörte, deſſen Entwurf ihm in Abſchrift zukam, ſchrieb er an den Grafen von Sinzendorf: „hört man denn noch gar nichts von der Abreiſe des Erzherzogs nach Spanien? ich glaube, es iſt jezt die höchſte Zeit, warum entſchließt ſich denn der Kaiſer nicht zu einem ſo einfachen Schritt? Die Einwendung, daß es an Geld fehle, um die Reiſe des Erzherzogs zu beſtreiten, iſt eine nichtige; für

---

[57]) de la Torre, T. II. p. 21 — 25.
[58]) Eugens Heldenth. Bd. II. in der Einleitung.
[59]) Eugens politiſche Schriften Nr. 21. S. 55.

dieſen Zweck findet man aller Orten Mittel. Zu Amſterdam liegen ſchon Gelder, welche Harcourt, wenn wir ſie nicht nach Spanien bringen, ſchon auf unſere Rechnung dahin ſchaffen wird [40])." Ein Jahr darauf ſchrieb er an den Reichshofraths-präſidenten: „Bei den Unterhandlungen wegen der ſpaniſchen Erbfolgeſache ſind unſererſeits ſchon ſolche Fehler begangen worden, die man nicht mehr gut machen kann. Ich habe aus guten Gründen gerathen, daß man wegen der ſpaniſchen Erbfolge gleich nach dem Ryßwikiſchen Friedensſchluß mit Savoyen und den Seemächten unterhandeln ſolle. Ich weiß es auch, daß Karl II. dieſes erwartet und ſich deßhalb ſelbſt gegen einige meiner Freunde geäuſſert hatte. Allein es ſcheint, man hält mich für partheiiſch, ſobald von Savoyen und den Seemächten die Rede iſt. Wie oft habe ich ſchon erinnert, von mir keine Meinung zu verlangen, ſondern mir nur die Befehle zu ertheilen, was ich thun ſoll; denn ich bemerke, daß meine Herren Gegner geradezu das verfügen, was meiner Meinung entgegenſteht. Indeſſen ſuchen ſie ſich mit mir immer dadurch auszuſöhnen, daß ihnen die Mittel fehlen, meine Vorſchläge auszuführen; — aber glauben ſie denn, daß ich ihnen einen Vorſchlag mache, ohne nicht am erſten auf die Mittel, ihn auszuführen, gedacht zu haben? Zu den Unterhandlungen mit Savoyen und den Seemächten, um Karl II. für unſere Abſichten zu gewinnen, würde ich nicht einmal Papier und Federn, viel weniger Geld, ſondern nur das bloße Zutrauen verlangt haben [41])." Eugen kannte genau die Stimmung der Spanier, er wußte, daß dieſe nicht für Oeſtreich war, daß von ihr im Falle eines Krieges keine große Sympathie zu hoffen ſtand, darum war er unzufrieden, daß der Kaiſer im zweiten Theilungsvertrag, welcher dem öſtreichiſchen Prinzen den größten und reichſten Theil ohne Schwerdtſtreich eingab, nicht beitrat. Aber

[40]) Eugens politiſche Schriften Nr. 23. S. 37—38.
[41]) Eugens politiſche Schriften Nr. 24 S. 38—39.

ſeine Stimme wurde nicht gehört. In vertrauten Briefen ließ er ſeinem Unmuth freien Lauf. Jetzt muß ich geſtehen, ſagte er, mir ſteht der Verſtand ſtill. Nicht genug, daß man dem König von Spanien in ſeinem ſehnlichſten Wunſch, den liebenswürdigen Erzherzog zu ſehen, nicht entſpricht; nicht genug, daß man dem Grafen Harrach keine neuen Inſtructionen ertheilte, im Fall, wie es jeder vorherſehen konnte, ein neuer Theilungstraktat zu Stande kommen ſollte, und nicht genug, daß man auf eine Menge anderer Nebenumſtände wachſam zu ſeyn, vorſetzlich verſah, muß ich leider auch erfahren, daß der Kaiſer von dem Beitritt zu dem neuen Theilungstraktate gar nichts hören will. Er iſt jetzt mit Leuten umgeben, die ihm mit der Hoffnung ſchmeicheln, daß er ſich aus der ſpaniſchen Erbfolgeſache ohne Krieg ziehen werde, indem den Seemächten alles daran gelegen ſey, Frankreich in Spanien keinen feſten Fuß faſſen zu laſſen. Allein man bedenkt nicht, daß wir wegen des verweigerten Beitritts uns jetzt nicht nur die Abneigung des Königs von Spanien, ſondern auch ſelbſt der Seemächte zugezogen haben. Der zweite Traktat garantirt dem Erzherzog das Recht auf Spanien, und was will man für den Augenblick mehr haben, da er weder nach den Wünſchen der ſpaniſchen Nation, und noch weniger nach den Abſichten der Franzoſen etwas zu hoffen hat? Für mich iſt es jetzt ſchwer, meine Meinung zu ſagen; erkläre ich mich für den zweiten Theilungstraktat, ſo hält man mich für einen franzöſiſchen Partheigänger — ſpreche ich gegen den Traktat, ſo heißt es, daß es aus Familienrückſichten gegen Savoyen geſchehe — ſchlage ich die Mittel vor, wie man ſich könne günſtigere Umſtände herbeiführen, ſagt man mir zu Gehör, daß meine Rathſchläge ſehr weislich, aber koſtbar wären — und ſo gehen die Freunde, die Zeit und die Gelegenheit verloren und das einmal verſehene Intereſſe bleibt für alle Zeit verſehen [42]).“

[42]) Eugens politiſche Schriften, Nr. 25. S. 40 — 41.

Zweites Kapitel.

Das unterſchobene Teſtament. Tableau Europa's. Philipp V., König von Spanien. Max Emanuel tritt zu Frankreich über. Wilhelm III. und die Whigs und Torys. Eugen räth und entſcheidet für den Krieg. Wunderſchöner Feldzug Eugens in Italien.

Während Leopold nichts that, als daß er fleißiger als ſonſt in die Kapelle ging, und der Mutter Gottes die ſpaniſche Angelegenheit beſtens empfahl, hatte Ludwig XIV. durch ſeine Werkzeuge in Madrid ſeine Zwecke eifrig verfolgt. In Portocarrero hatte er einen ebenſo gewandten als eifrigen Vertheidiger ſeiner Sache. Durch fortgeſezte Intriguen gelang es ihm, die Abſetzung des königlichen Beichtvaters und des erſten Miniſters Oropeſa, ſo wie die Verweiſung des Admirals aus Madrid durchzuſetzen. Eine Volksbewegung hatte er dazu benüzt. Die Königin, deren politiſcher Eifer ohnedieß ſchon abgekühlt war, ſuchte er vollends einzuſchüchtern. So war er allmächtiger Miniſter, und die Herrſchaft über den König, die ſchon durch ſo viele Hände gegangen war, war nun ſein. Die Königin jedoch entdeckte dem Könige die Kabalen Harcourts und das ihr ſelbſt von ihm gemachte Anerbieten einer Vermählung mit dem Dauphin. Der König drang auf die Abberufung Harcourts. Ludwig XIV. ſandte an deſſen Stelle den Herrn von Blecourt, Harcourt jedoch erhielt den Befehl über das Beobachtungsheer an der ſpaniſchen Grenze und lenkte von hier aus ebenſo gut als in Madrid ſelbſt alle Bewegungen ſeiner Parthei. Der König hatte in der ſchnellen Anwandlung, als er das lezte Mal nach Wien ſchickte, um den Erzherzog zu holen, ein Teſtament zu Gunſten deſſelben gemacht. Im Vertrauen auf dieſes ſah der junge Graf Harrach ruhig den Intriguen der franzöſiſchen

Partbei zu. Allein den 3. Oktober 1700, nur vier Wochen nachher, war in dem großen Saale des Schloſſes, in Gegenwart des Kardinals Portocarrero, des Herzogs von Medina Sidonia, des Grafen von Harcourt und der Herzoge von Montalto und Seſto ein entgegengeſeztes Teſtament aufgeſezt worden zu Gunſten des Herzogs von Anjou. Umſonſt hatte Portocarrero und ſeine Freunde, durch das Gutachten mehrerer berühmten Theologen und Rechtsgelehrten, die durch franzöſiſches Gold beſtochen waren, durch die Entſcheidung des Papſtes, die ſie einholten, durch den Ausſpruch des von Urraca geleiteten Staatsrathes den König für den Prinzen von Anjou umzuſtimmen geſucht: ſeine natürliche Vorliebe für Oeſtreich war ſo ſtark, als ſein Haß gegen Franzoſen und Franzöſiſches. Selbſt die Hunde und Papagaien der Königin verabſcheute er, weil dieſe Thiere aus Frankreich gekommen waren. Er alterirte ſich einmal, daß die Königin es anſehen konnte, daß ein Franzoſe in den Schloßhof trat, und er wußte es der Herzogin von Terranuova großen Dank, daß ſie den Lieblingspapagai der Königin erdroſſelte, weil er nur franzöſiſch ſchwatzen konnte. Umſonſt hatte Portocarrero den an Leib und Seele Leidenden mit unaufhörlichen Vorſtellungen gequält, daß er ewig verdammt werden müſſe, wenn er dem Ausſpruch des heiligen Vaters widerſtrebe, und wenn er nicht den Regungen des Bluts die Liebe zu ſeinen Völkern vorziehe, welchen großes Verderben drohe, falls er nicht vor ſeinem Tode den Herzog von Anjou zu ſeinem Nachfolger ernenne[43]). Doch zulezt hatte der Jeſuitismus dennoch einen Ausweg gefunden. Portocarrero ließ in das Teſtament eine Menge geiſtlicher Beſtimmungen und Schenkungen aufnehmen, dieſe dem Könige vorleſen, und dann das ganze Teſtament den König unterzeichnen, der nicht anders glaubte, als daß es ein geiſtlicher Schenkungsbrief ſey, der milde Stiftungen für Klöſter und einige hundert

---

[43]) Mémoires de la Torre, T. II. p. 97 — 99. Ottieri, T. I. p. 206 — 212.

tauſend Meſſen für den König und ſeine Voreltern betreffe [a.]). Nach dem König unterzeichneten das Teſtament noch ſieben vertraute Zeugen. Dann wurde das frühere, für den Erzherzog gemachte Teſtament verbrannt. Niemand außer den Sieben wußte etwas von dieſen Vorgängen, ſelbſt die Königin nicht, und ſieben und zwanzig Tage nachher war Karls II. Leichnam kalt. Karl war 39 Jahre alt geworden und 36 Jahre hatte man ihn König genannt.

Noch an demſelben Tage wurde das Teſtament im Staatsrathe eröffnet, in Gegenwart der Königin. Alle anweſenden Großen des Reichs, die Miniſter, Kardinäle und Biſchöfe ſtrömten in den Thronſaal. Der öſtreichiſche Geſandte ſpazierte in großer Galla im Vorgemach auf und ab, das Gefühl ſeines glücklichſten Tages lag ausgebreitet über ſein ganzes Weſen: er wartete, um die Glückwünſche zu Ernennung des Erzherzogs zum Könige von Spanien, und die Komplimente in Empfang zu nehmen für den Sieg ſeines diplomatiſchen Talentes. Da rauſchten die Flügelthüren, die Königin ſtürzte heraus, Verwirrung, Zorn in den Zügen; ihr nach die Großen, freudig ſich erzählend, die Hände drückend. Mit offenen Armen kam der Herzog von Abrantes auf den öſtreichiſchen Diplomaten zu. „Ich werde ihren Eifer dem Kaiſer rühmen," rief Harrach entzückt. „Ich komme, ſagte der Herzog, von dem Hauſe Oeſtreich Abſchied zu nehmen [b.])." Der Herzog von Anjou war zum Erben der ganzen Monarchie in dem Teſtament erklärt.

Sogleich nach Unterzeichnung des Teſtaments hatte die franzöſiſche Parthei den Inhalt nach Verſailles gemeldet. Ludwig hatte Zeit gehabt, über die Folgen deſſelben nachzudenken, dennoch ſtellte er ſich, als komme ihm die Sache unerwartet. Wir wollen es überlegen, gab er gleichgültig dem ſpaniſchen Geſandten, der den Herzog von Anjou als König abzuholen kam, zur Antwort. Wie? iſt es möglich, rief dieſer, als er den Saal verließ, zwei und zwanzig Königreiche biete ich auf

[a.]) Mémoires de Lamberty, T. III. p 246.
[b.]) San Felipe, Bd. I. S. 52.

einmal an, und man antwortet mir, man wolle es überlegen. Ludwig verſammelte wirklich in aller Förmlichkeit einen Staatsrath. Die Stimmen in ſeinem Kabinet waren getheilt, einige wollten lieber den Theilungstraktat, als das Teſtament annehmen, weil bei jenem Frankreich unmittelbar einen bedeutenden Theil der Erbſchaft gewann, bei dieſem ein weit ausſehender Krieg mit Oeſtreich und den Seemächten unvermeidlich war. Aber die meiſten Stimmen waren für die Annahme des Teſtamentes. Torcy, Miniſter des Auswärtigen, gab bei dieſer Gelegenheit dem Könige ein merkwürdiges Tableau von der politiſchen Lage Europa's. „Sire, ſprach er, es iſt nothwendig, daß ich nach dem Beiſpiel meines Vorfahrers auch den politiſchen Staatskalender Europa's durchlaufe, um zu ſehen, was dieſer Unternehmung in Hinſicht der politiſchen Indikationen und der Verhältniſſe unſerer Feinde entgegenſtehen kann, oder was wir zu befürchten haben."

„Der deutſche Kaiſer (ſagte Torcy), durch Unglück und Alter darniedergeſchlagen, ohne Soldaten und Geld, kann ſich nur auf fremde Hilfe verlaſſen. Die Pforte bedarf einer kleinen Ruhe, um den Carlowitzer Frieden zu verſchmerzen, alsdann wird ſie einer Diverſion zu unſern Gunſten nicht entgegen ſeyn. Der fünfzehnjährige Karl von Schweden iſt mit der Bewahrung ſeiner Souveränität hinlänglich beſchäftigt. Die Jugend Friedrichs IV. von Dänemark hat der Erfahrung noch nicht gezollt. Peter I. hat mit der Milderung des Geiſtes der ruſſiſchen Nation zu thun. Der König von Polen liegt mit dem Partheigeiſt ſeiner Nation im Kampfe. König Wilhelm III. in England hat für ſeine eigene Erhaltung zu ſorgen. Die Holländer ſind nur, wenn England will, zu einem Kriege geneigt. Die deutſchen Fürſten trennt der Faktions-Geiſt, ſobald es zu einem Kriege kommt, von dem gemeinſamen Intereſſe, das ſie ohnehin nicht einmal dem Namen nach kennen. Die italieniſchen Höfe ſind zu ſchwach für ſich, und eben ſo wenig geneigt, für andere etwas zu unternehmen. In Portugal wird der König von dem Duka

de Catalba, dem Günſtling ſeiner Frau, regiert, der, wie gewöhnlich, die Schäferſtunden, und keinen Krieg wünſcht. Spanien, das unter Karl II. ſchon an der Schwindſucht darniederlag, hat nun auch den Kopf verloren. Was kann uns (ſchloß er ſeine politiſche Revüe), Sire! was kann uns wohl verhindern, eine Unternehmung auszuführen, welche die über ihr Schickſal ſchon lange mißvergnügten Spanier uns eher erleichtern, als erſchweren werden[45])?"

Der Dauphin, der Vater des zum König ernannten Prinzen, ſagte: „er habe keinen andern Wunſch, als ſein ganzes Leben hindurch ſagen zu können: der König, mein Vater, und der König, mein Sohn[46]). Nachdem die Annahme des Teſtamentes noch einige Tage geheim gehalten worden war, ſtellte Ludwig XIV. mit dem Anſtand eines Herrn der Welt dem verſammelten Hofe ſeinen Enkel mit den Worten vor: „Meine Herren, Sie ſehen hier den König von Spanien. Die Natur hat ihn dazu gemacht, der verſtorbene König hat ihn dazu ernannt, die ſpaniſche Nation wünſcht ihn, und ich willige darein. Spanien und Frankreich müſſen eines durch das andere glücklich werden und auf ewig den Frieden in Europa befeſtigen. Von nun an gibt es keine Pyrenäen mehr." Schon am 24. November wurde Philipp V. als König in Madrid ausgerufen. Nicht eine einzige Provinz dieſſeits und jenſeits des Oceans wünſchte ſich einen andern Herrn. Die Nation war für das Teſtament, weil es gegen die Zerſtücklung der Monarchie war; ſie hörte, daß die Perſon Philipps voll Majeſtät und ſehr fromm ſey, das gefiel ihr wohl. Nachdem der neue König, der erſt ſiebzehn Jahre alt war, wochenlang da und dort mit aller Pracht, womit man eine ſolche geiſtloſe Puppe umgeben konnte, der Eitelkeit der Franzoſen gezeigt

---

[45]) Eugens politiſche Schriften, Nr. 75. S. 98—100.

[46]) Mémoires de Torcy, T. I. p. 100. Mémoires de Villars, T. II. p. 6.

worden war, traf er im Februar 1701 in Madrid ein. Die öſtreichiſche Parthei wurde ſogleich aus der Hauptſtadt verwieſen. Portocarrero ſtand an der Spitze der Geſchäfte, der neue König betete viel, ſtudirte ſpaniſche Gewohnheiten, und lebte fröhlich.

Die beiden Seemächte, England und Holland, ſahen dieſer Verletzung der mit ihnen geſchloſſenen Theilungsverträge und dem Uebergewicht, welches das bourboniſche Haus durch die Beſitznahme der ungetheilten ſpaniſchen Monarchie erlangen mußte, nicht gleichgültig zu. Aber ſie fanden die Umſtände nicht günſtig, unmittelbar einen Krieg anzufangen. Ludwig XIV. hatte frühzeitig geſorgt, ſich ſicher zu ſtellen. Schon am 7. November war zu Madrid mit dem Churfürſten von Baiern, dem Statthalter der ſpaniſchen Niederlande, ein geheimer Vertrag geſchloſſen worden, und gleich darauf in tiefer Stille zu Paris ein Schutz- und Trutzbündniß. Dieſem zufolge ſollten Max Emanuel und ſeinen Nachkommen die ſpaniſchen Niederlande bleiben, das alte Baiern durch Säkulariſation der Hochſtifter in und an ſeinen Grenzen wieder hergeſtellt, und im Falle unglücklicher Kriegsführung, im Falle, daß Baiern von fremden Truppen beſezt, und dem Churfürſten verloren würde, ſollte ihm Entſchädigung aus den Nebenlanden Spaniens, nach dem Tode Leopolds ſelbſt die Kaiſerkrone werden. Ueberdieß verſprach Frankreich, alle Koſten zu tragen. Der Churfürſt dagegen verhieß, ſich für Ludwig entſchieden zu erklären, in die ſpaniſchen Niederlande franzöſiſche Beſatzungen aufzunehmen, bei den Reichsfürſten die Anerkennung Philipps V. durchzuſetzen, auf Frankreichs Koſten für Spanien und Frankreich 20,000 Mann zu unterhalten, zur Aufrechthaltung der deutſchen Freiheit und zur Handhabung der weſtphäliſchen und ryßwickiſchen Friedensſchlüſſe gegen das Erzhaus Oeſtreich eine Aſſociation der Reichskreiſe zu bewirken und dadurch dieſe entweder in das franzöſiſche Intereſſe zu ziehen, oder ſie neutral zu halten.

Auch ſein Bruder Joſeph Clemens, der Churfürſt von Cöln, ſollte franzöſiſche Truppen in ſeine Lande einnehmen [47]).

Max Emanuel hatte in den Niederlanden ein Hofleben geführt, wie es kein König der Zeit führte. Sein Aufwand und ſeine Freigebigkeit überſtiegen alles Maaß. Mehr als Ein Gemälde zahlte er mit hunderttauſend Pfund, die Vorſtellung eines Tänzers mit Händen voll Goldes. Mehr noch verſchlang ſeine Leidenſchaft für das Spiel, mehr noch als dieſe, ſeine ungemeſſene Neigung für ſchöne Sängerinnen und Tänzerinnen, die eine Art Tagebücher über alle ſeine Liebesabenteuer führten, und ſie lachend ausplauderten. In ganz Brüſſel war keine Schönheit, um die er nicht als Don Juan oder Troubadour geworben hätte. Alle Tage ging es ſo fröhlich in ſeiner Reſidenz her, daß es Sprichwort wurde: in Brüſſel geht's zu wie im ewigen Leben [48]). Trotz ſeiner ungeheuern Einnahmen verſank er dadurch in einen Abgrund von Schulden. Schon waren alle ſeine Juwelen, ſelbſt der Churfürſtenhut den Kaufleuten von Amſterdam verſezt. Die brabantiſchen Stände, karger als ſonſt, gaben ihm keine Zuſchüſſe. Die Amſterdamer wollten keine neuen Darleihen machen. Schon dieſe große Geldnoth hätte den Churfürſten für Ludwigs Anträge empfänglich machen müſſen. Dazu kam, daß der Kaiſer nicht nur die rückſtändigen Zahlungen beharrlich ihm verweigerte, ſondern ihm ſogar die feindſeligſte Stimmung zeigte. So trieb ihn Undank und Haß von Oeſtreichs Seite, während ihn Verwandtenliebe auf die Bourboniſche Seite zog. Der neue König von Spanien war nämlich der Sohn der Schweſter Max Emanuels, an der er immer mit leidenſchaftlicher Zärtlichkeit gehangen hatte, und ſein natürliches Gefühl mußte ihm eingeben, eher den geliebten Sohn der geliebten Schweſter

[47]) Ottieri, T. I. p. 254—256. Lamberty, T. I. p. 419. De la Torre, Mémoires etc. T. II. p. 177. Mémoires du Marquis D*** (de Sassenage), T. I. p. 180. Taſchenbuch f. vat. Geſch. Jahrg. 1835 S. 54—55.

[48]) Sassenage, T. I. p. 177—179.

auf dem Throne zu befeſtigen, als ihn von demſelben herabzuſtoßen zu helfen. Denn ganz neutral zu bleiben war kaum möglich. Die brennende Wunde, die ihm der Tod ſeines Sohnes geſchlagen, war noch nicht vernarbt, und Ludwig XIV. ſtreute freſſendes Gift auf dieſelbe, denn er war es, der den Churfürſten in dem Verdachte beſtärkte, daß er vom Wiener Hofe vergiftet worden ſey. Die Politik Baierns endlich mußte in Oeſtreichs Schwächung, das ſo lange ein übermächtiger und übermüthiger Nachbar geweſen war, Baierns Stärkung und Vergrößerung ſehen. Die gemachten Verheißungen und das geſpendete Gold verführten nicht weniger. Nach Saſſenage zahlte Ludwig ſchon während der Verhandlung Millionen, die Geſchenke ungerechnet, womit Max Emanuels Freundinnen beſtochen wurden. Denn Ludwig wußte, wie wichtig das Bündniß mit dem Baierchurfüſten für ihn ſey, wegen der Statthalterſchaft der Niederlande, wegen der einflußreichen Stellung deſſelben zum deutſchen Reich, und der geographiſchen Lage Baierns, hart vor den Thoren von Oeſtreich und Ungarn.

So an allen Seiten von dem argliſtigen Dämon, der auf Frankreichs Throne ſaß, gefaßt, verſtrickte ſich das Heldenherz Max Emanuels in das Trugnetz des franzöſiſchen Intereſſe. Schon neun Jahre früher hatte Eugen, deſſen politiſche Berechnung oft faſt das Wunderbare eines Wahrſagergeiſtes hatte, die Abſicht der Franzoſen auf den Churfürſten und deſſen gewiſſen Abfall von der Sache Oeſtreichs vorausgeſagt [49]). Bei jedem ſchicklichen Anlaß hatte Eugen den Kaiſer erinnert, einen ſo wichtigen Bundesgenoſſen nicht durch Undank gegen die großen Dienſte, die er dem Kaiſerhauſe geleiſtet, zu verlieren. Aber ſeine vorausſehenden und warnenden Worte waren nicht beachtet worden [50]). Max Emanuel war, um im tiefſten Geheimniß den Bund abzuſchließen, perſönlich unter frem-

[49]) Eugens politiſche Schriften, Nr. 7. S. 12.
[50]) Eugens politiſche Schriften, Nr. 26. S. 41.

dem Namen, in den erſten Tagen des Jahres 1701, als einfacher Jäger nach Verſailles gereiſt, und hatte mündlich mit Ludwig ſelbſt das Wichtigſte abgeſprochen; aber was dieſe Geſpräche alles betrafen, hat Niemand mit Sicherheit erfahren. In tiefem Geheimniß, wie er gekommen, ging der Churfürſt von dannen, und gleich darauf erſchienen in einer und derſelben Stunde des Nachts vor allen Feſtungen der ſpaniſchen Niederlande franzöſiſche Kriegsvölker. 8 bis 10,000 Mann ihrer beſten Truppen hatten die Generalſtaaten in dieſen Plätzen liegen. Max Emanuel öffnete ſie den Franzoſen, dadurch wurden die Beſatzungen der Generalſtaaten ſo gut als kriegsgefangen. Um ſie zurückzubekommen, mußten die Generalſtaaten Philipp V. anerkennen [51]). Wilhelm III. von England hatte das Miniſterium und das Parlament gegen ſich, er war ſowohl mit den Whigs als mit den Torys im Kampfe. Die Whigs, die Schöpfer der neueſten, den Mißbrauch monarchiſcher Gewalt beſchränkenden Verfaſſung hatten Wilhelm auf den Thron gebracht, aber ihre engherzige Politik harmonirte nicht mit der großherzigen des Oraniers. Dieſer wollte, daß England die erſte Rolle und Stimme in den europäiſchen Angelegenheiten habe, und dieſe ganz allein leite, die Whigs aber wollten von keiner Politik hören, als derjenigen, die ſich ganz abſchließend mit ihrer Inſel, mit Gewerbe und Handel befaſſe, und Europa und die ganze übrige Welt für ſich ſelbſt ſorgen laſſen. Ihr Krämergeiſt wagte nicht eine europäiſche Rolle zu ſpielen, wegen des Riſico, das damit verbunden war. Sie hatten im Parlament den König ſogar gezwungen, ſeine holländiſche Leibwache abzudanken, ſie hatten die Land- und Seemacht vermindert, der König hatte zwar darauf das Whigs-Parlament aufgelöst, Torys in's Miniſterium genommen, und unter dem Einfluſſe dieſer das neue Parlament erwählen laſſen. Aber die Torys vereinigten ihre Stimmen mit den Whigs, um jede Theilnahme Englands an den auswärtigen Angelegenheiten zu

---

[51]) Lamberti, T. I. p. 374.

Digitized by Google

verhindern. Wilhelm mußte einwilligen, daß im April 1701 auch von Großbrittanien Philipp V. als König von Spanien anerkannt wurde [52]). Der Statthalter von Mailand und der Vicekönig von Neapel hatten gleich anfangs franzöſiſche Kriegsvölker eingelaſſen. Mit einer Tochter des Herzogs von Savoyen wurde der neue König von Spanien verlobt, und der Herzog von Mantua ließ ſich die Hauptfeſtung Italiens um Geld von Ludwig XIV. abkaufen.

So ſah ſich der Wienerhof von allen Seiten Frankreich allein gegenüber. Zu Wien hatte die Nachricht von dem Teſtament und deſſen Annahme Hof und Volk aus den Wolken geſtürzt. Jezt bereute Leopold, daß man nicht vor drei Jahren ſchon den Erzherzog nach Madrid geſchickt. Alles rief, man müſſe mit den Waffen in der Hand ſeine Rechte wahren. Selbſt der fromme Kaiſer, der ſonſt ſo friedliebend war, und ſeine und ſeiner Völker Angelegenheiten lieber der Mutter Gottes und dem Beichtſtuhl, als dem Schwerdte vertraute, bekam eine kriegeriſche Anwandlung. Aber als man nach den Mitteln fragte, um einen ſo ſchweren Krieg in fünf verſchiedenen Theilen Europa's zu führen, erklärte die Finanzkammer: die Kaſſen ſeyen ſo erſchöpft, daß ſie ſich nicht getraue, 15,000 Mann im Felde zu unterhalten. Wie man auf dem Felde der Diplomatie alles verſäumt hatte, ſo hatte man nicht das Geringſte gerüſtet, für einen doch ſo lange als unvermeidlich vorausgeſehenen Krieg. 86,000 Mann ſtanden auf den Liſten, und doch war nicht ein einziges Regiment vollzählig, und die beſten Truppen ſtanden in Ungarn gegen die Mißvergnügten. Die Verwirrung war groß wie die Rathloſigkeit, es war nicht anders, als ob man von der Vorſehung erſt Inſtruktionen erwarten wollte [53]). Täglich trug Leopold die Sache in ſeinem Gebete der Mutter Gottes vor, und erklärte zulezt: er fühle einen

---

[52]) De la Torre, T. III. p. 108 — 111. Core, Bd. III. S. 316.
[53]) Eugens politiſche Schriften Nr. 30. S. 45.

eigentlichen innern Trieb, eine göttliche Eingebung zum Kriege, und zweifle darum nicht an dem Willen und Segen des Himmels. Alle geheimen Räthe waren der Meinung, daß Oeſtreichs Kräfte jezt zu ſchwach ſeyen gegen Frankreich, zu deſſen Gunſten alle Verhältniſſe liegen, da von England und Holland kein wirklicher Beiſtand zu erwarten ſey. Nur Eugen, der in den Geheimerath zugezogen worden, war nicht dieſer Meinung. Er behauptete, ganz Europa, wenn es anders den franzöſiſchen Feſſeln entgehen wolle, würde dem Kaiſer beiſtehen, die alten Kerntruppen ſeyen in einem ſolchen Zuſtande, daß die franzöſiſchen ihnen weit nachſtehen, und er getraue ſich mit denſelben die ganze franzöſiſche Macht in Italien ſchon ſo lange herumzuführen und zu ſchwächen, bis das Reich, England und Holland, der Sache Oeſtreichs ihren nachdrücklichen Beifall gäben. Eugens Wort drang durch, der Krieg wurde beſchloſſen, und Eugen zog als Oberfeldherr Italien zu. Nur 29,000 Mann zählte ſein Heer, aber es waren die verſuchten, unter ihm geſchulten Genoſſen ſeiner Siege. Das Heer vertraute dem Feldherrn, der Feldherr vertraute dem Heere, und es war Eugen Ernſt, als er bei der Muſterung zu dem römiſchen König, der mit ihm die Reihen durchritt, mit Wohlgefallen ſagte: Euer Majeſtät darf verſichert ſeyn, daß nicht einer unter dieſen Leuten iſt, dem durch feindliche Gewalt ein Gedanke zur Flucht beizubringen wäre [54]). Mit dieſem Vertrauen reiste Eugen ab, und trug, nach Ottieri's Ausdruck, die Wünſche und Hoffnungen von ganz Oeſtreich und allen Feinden Frankreichs mit ſich [55]).

Gleich zu Anfang des Frühlings hatte der Marſchall Catinat, der nach dem Zeugniß der ſtimmberechtigtſten Zeitgenoſſen [56]) den Ruhm des größten lebenden Feldherrn Frankreichs hatte, ſeine Vereinigung mit dem Prinzen von Vaude-

[54]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 4.
[55]) Ottieri, T. I. p. 299.
[56]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 199.

mont, dem Vater, bewirkt, der die ſpaniſchen Truppen in Mailand befehligte. Sie legten ſtarke Beſatzungen nach Mantua und Mirandola und vereinigten ihre Streitkräfte auf das rechte Ufer der Etſch. Auf die Nachricht von dem Annarſch der Kaiſerlichen beſezte Catinat ſogleich, einem mit dem Grafen von Teſſe gehaltenen Kriegsrath zu Folge, alle Päſſe, um ihnen den Weg nach Italien zu verſchließen. Zu Roveredo war der beſtimmte Sammelplatz des kaiſerlichen Heeres. Catinat rückte mit 18,000 Mann gegen Chiuſa am Gardaſee, einem Hauptpaß im Venetianiſchen, und verſchanzte ſich daſelbſt: Jedermann hielt es nun für unmöglich, daß die Kaiſerlichen in Italien eindringen. Pochend auf die natürliche Feſtigkeit ihrer Stellung ließen die Franzoſen den Kaiſerlichen ſagen, wenn ſie Flügel hätten, möchten ſie über die ſteilen Felsgebirge kommen, welche zwiſchen dem Trientiniſchen und Vizentiniſchen liegen. Nie war ein Wagen, nie ein Roß, nie ein Wanderer über dieſe Gebirge gekommen, denn es war weder ein Weg darüber gebahnt noch bekannt, nur Gratthiere und Alpenjäger hatten ſich darüber Zugang gemacht. Am 20. Mai kam Eugen im Lager zu Roveredo an. Das Hinderniß, das Gefährliche, das unmöglich Scheinende reizte immer Geiſter, wie der ſeinige war. Er recognoszirte das feindliche Lager, das ſich noch immer zwiſchen Chiuſa und dem Gardaſee befand, mit ſeinem Generalſtab, dann machte er Anſtalt zum Aufbruch. Während er den Feind täuſchte, als wollte er ſich einen Durchgang auf der Seite der Etſch bahnen, und zu dieſem Zweck eine Höhe beſetzen ließ, von welcher aus das Heer Catinats mit ziemlichem Erfolg durch Kanonen beſtrichen werden konnte, ſandte er mehrere tauſend Mann nach den Gebirgen zwiſchen dem Trientiſchen und Vizentiniſchen. Etliche Tage nach einander mußten dieſe arbeiten, und durch ihren raſtloſen Eifer gelang das Wagſtück. Offiziere und Gemeine eiferten in die Wette, die ſchwerſten Arbeiten nicht bloß zu leiten, ſondern durch eine ſechstägige Beharrlichkeit auszuführen. Während dieſe durch die Wildniß des Gebirges einen Weg

von mehreren Meilen in der Länge und neun Fuß in der Breite durchbrachen, hatte Eugen durch den kaiſerlichen Geſandten zu Venedig den Durchzug durch das Venetianiſche und Wegweiſer erlangt. Dieſe Republik hielt ſich neutral. Der franzöſiſche General Graf Teſſe hatte ſich zwar alle Mühe gegeben, durch Güte und Drohungen die Republik für Frankreich zu gewinnen. Die Venetianer, ſagte er, haben die Macht ſeines großen Monarchen noch nicht geſehen und erfahren, man müſſe ihnen nur das franzöſiſche Feuer zur Probe geben. Aber die Republik hatte ihm erwiedert: die Venetianer fürchten ſich eben nicht ſo ſehr vor dem franzöſiſchen Feuer, denn ſie haben Waſſer genug, das Feuer zu löſchen [57]). Alle Italiener waren gegen die Franzoſen ſehr aufgebracht wegen der beſtändigen Kriege [58]). Doch traute auch Eugen der venetianiſchen Neutralität nicht ſehr; er ſah darin den italieniſchen Dolch, wie er ſich ausdrückte, der immer gegen den Freund wie gegen den Feind zu jeder Stunde bereit ſey [59]). Dießmal aber leiſteten ihm die venetianiſchen Wegweiſer gute Dienſte. Den jungen Grafen Palfy ſandte er mit drei Regimentern Reiterei und ſechs Feldſtücken voraus, mit dem Befehl, ſich bis Legnano an der Etſch hinunterzuziehen, und einen Uebergangspunkt aufzuſuchen, auf welchem das ganze Heer über den Fluß gehen könnte. Die übrige Reiterei ließ er mehr links ziehen nach dem Val di Suga, die Krümmungen der Brenta entlang. Das Fußvolk theilte er, und ließ es in zwei Linien über Alla und über Valfreddo ziehen. Die Artillerie und die Bagage folgte zuletzt. Die Reiter mußten meiſtens abſteigen und die Pferde hinter ſich herführen. Das Fußvolk klimmte die ſchauerlichen Felſen an der Quelle des Aſtico hinan, das Geſchütz und das Gepäck wurde von Fels zu Fels mit Maſchinen und Flaſchenzügen gerückt und gezogen, die Wagen wurden auseinander genommen, in einzelnen

[57]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 6. Eugens politiſche Schriften Nr. 32. S. 46.
[58]) Eugens politiſche Schriften Nr. 39. S. 53.
[59]) Eugens politiſche Schriften Nr. 32. S. 47.

Stücken auf den Achſeln getragen, und über die Felſen und Höhen hinabgelaſſen. So ſtieg Eugen mit ſeinem Heere den 27. u. 28. Mai in die Ebenen von Verona am Fuße der Alpen herab, und die verſchiedenen Theile vereinigten ſich in dem ſchönen fruchtbaren Thale Voliſella bei Breonio, ehe noch Catinat eine Ahnung bekommen hatte, daß Eugen ſich in Bewegung geſezt. Der alte, vielerfahrene Franzoſenfeldherr ſah durch dieſen, von ihm ſelbſt für unmöglich gehaltenen Gebirgsübergang Eugens ſeine Erfahrung und ſein Genie geſchlagen. Er ward dadurch ſo ſehr betroffen, daß er dieſe kühne Bewegung nahe zu als ein Wunder betrachtete. Eugen ſelbſt ſagte: wenn Catinat die Möglichkeit der Ausführung ſich hätte vorſtellen können, ſo würde das Unternehmen einen ganzen Feldzug erfordert haben, und wäre vielleicht da noch fruchtlos geweſen [60]).

Eugen beſezte, den glücklichen Erfolg ſchnell benützend, die ganze Ebene bis an die Etſch. Aber trotz der „überſtiegenen Unmöglichkeit" traf Catinat Anſtalten, dem kühnen, geſchickten Gegner den Eingang nach Italien ſtreitig zu machen. Er ließ am Gardaſee ſo viel Streitkräfte ſtehen, um die 2000 Kaiſerlichen, die Eugen im Gebirge zurückgelaſſen, zu bewachen, und zu verhindern, daß Eugen durch Vorrücken in's Brescianiſche ihn abſchnitte. Er ſtellte Truppen um Verona und Legnano, beſezte Carpi und Caſtagnaro, als diejenigen Stellungen, welche die zwei Hauptpäſſe an der Etſch beherrſchen, und die einzigen Wege, welche durch die Sümpfe des Thales von Verona führen. Aber alle vorſichtigen Anſtalten des alten Generals waren nicht vermögend, Eugens jugendliches Genie aufzuhalten. Es lag, um die überall von den Franzoſen bewachte Etſch zu paſſiren, vorerſt daran, die Tiefe und Breite des Fluſſes und ſeine Ufer zu erkunden. Dieß zu erforſchen, nahm Eugens Vetter, Commercy, auf ſich. Er verkleidete ſich

[60]) Eugens politiſche Schriften Nr. 56. S. 74—75. Eugens Heldenth. B. II. S. 7—10. Histoire du prince Eugène, T. II. p. 182—184.

als Jäger, ſezte ſich mit zwei Ingenieuren in ein Fahrzeug, und fuhr faſt im Angeſicht des franzöſiſchen Heeres bis nach Cologna, um die Tiefe des Fluſſes zu erkunden, während der junge Palfy, noch kühner, mit 24 Mann ein anderes Fahrzeug beſtieg, um das feindliche Heer, das jenſeits des Fluſſes gelagert war, in Augenſchein zu nehmen. Er hob dabei einen feindlichen Fähndrich mit neun Gemeinen auf, und zog von dieſen genaue Kundſchaft über die franzöſiſche Stellung ein. Catinat verdroß dieß ſo, daß er bei Eugen ſich beſchwerte „über ſolche offenbare Feindſeligkeiten, ehe noch eine Kriegserklärung erfolgt ſey.“ Eugen antwortete, es ſey ja ſonſt franzöſiſcher Brauch, die Feindſeligkeiten ohne irgend eine Anzeige anzufangen. Doch überſchickte er ihm zugleich die Kriegserklärung des Kaiſers an die Krone Frankreich [61]).

Durch fortgeſezte täuſchende Bewegungen brachte er die feindlichen Feldherren ganz in Verwirrung. Catinat und Vaudemont, weil ſie nicht herausbringen konnten, an welchem Orte Eugen überzugehen gedenke, zertheilten ihre Truppen an dem Fluſſe hin, und bewegten ſich bald da, bald dorthin, während Eugen alle Anſtalten traf, plötzlich bei Caſtelbaldo über die Etſch ging, die von den Canälen von Caſtagnaro und Malopera gebildete Inſel Villa Buona beſezte und bei Palantone eine Brücke über den Po ſchlug. Dadurch war Catinat genöthigt, ſeine Truppen beträchtlich zurückzuziehen und das Land auf beiden Ufern des Fluſſes zu vertheidigen. Durch Scheinbewegungen auf die Poſten an der Etſch und durch Vorſchiebung einer Abtheilung ins Modeneſiſche unterhielt Eugen die Täuſchung Catinats. Während dieſer alle ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſe richtete, und nur gegen 6000 Mann bei Carpi in den Verſchanzungen ſtehen ließ, trat Eugen in der Nacht vom 7. auf den 8. Juli mit 11,000 Mann den Marſch an, Niemand wußte wohin, als die Generale, und ſchlug, da alles

---

[61]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 15.

längſt in der Stille vorbereitet war, in größter Schnelle zwei Brücken über den Tartaro. Seine Befehle wurden ſo pünktlich vollzogen, daß die beiden Colonnen ſeines Heeres, die ſich wegen der zwei an verſchiedenen Punkten zu ſchlagenden Brücken auf eine ganze Stunde Wegs von einander hatten entfernen müſſen, faſt zu gleicher Zeit zwiſchen 2 und 3 Uhr nach Mitternacht an dem Ufer des Tartaro wieder zuſammenſließen. Die Brücken konnten nicht ohne großes Geräuſch geſchlagen werden, aber die Franzoſen merkten nichts. Eugen ſezte ungeachtet der Finſterniß und des Regens, der in Strömen herabfloß, ſeinen Marſch ſo ſchnell fort, daß die rechte Colonne, die er ſelbſt führte, an dem erſten Poſten der Franzoſen ankam, ehe dieſer einen Feind ahnte, und vor Anbruch des Tages eröffnete Eugen bei Caſtagnaro an dem Kanal Bianco den Angriff. General St. Fremond, der hier befehligte und von dem Kirchhof an bis an den Fluß wohlverſchanzt ſtand, leiſtete tapfere Gegenwehr, aber der Angriff war ſo gewaltig, daß er aus ſeinen Verſchanzungen hinausgeworfen wurde, und ſeinem feſten Lager bei Carpi zufloh. Der zweite Poſten that daſſelbe, ohne nur den Angriff zu erwarten. Hier aber mußte Eugen ſtille halten, weil Palfy und Commercy, wovon jener die linke, dieſer die mittlere Colonne führte, wegen der engen und tiefen Wege ihm nicht ſo geſchwind hatten folgen können, und weil er nicht zweifelte, die Feinde würden aus ihrem Lager bei Legnano Verſtärkung erhalten. Sobald Commercy und Palfy angelangt waren, ging Eugen vorwärts. Die Gegend war ſo voll Gräben, Moräſten und Gebüſchen, daß man kaum fünfzig Schritte ſehen und marſchiren konnte. Dieſer Hinderniſſe ungeachtet erreichte Eugen noch vor Abend die Feinde. Sobald er ſie erblickt, griff er ſie an, kaum hatte er ſie angegriffen, ſo hatte er ſie geſchlagen, das Treffen währte nicht länger als eine Stunde. St. Fremond leiſtete zwar unerwartet ſchönen und langen Widerſtand, aber er war zu ſchwach. Eugen war ſchneller über ihn gekommen, als das bei Legnano ſtehende Corps ihm zu Hilfe kommen konnte. General Teſſe allein

mit einigen Dragonern war herausgeſprengt. St. Fremond fiel, mit ihm mehr als 40 Führer und niedere Offiziere und über 1000 Gemeine. Teſſe floh mit den Reſten, vereinigte ſich auf der Flucht mit dem Corps von Legnano, und ſelbſt dieſes wäre gefangen worden, wenn nicht der verſpätete Zuzug Palfys und Commercys indeſſen die Nacht herbeigezogen hätte. Eugen ſelbſt war von einer Musketenkugel im Schenkel verwundet, er hatte wenige Todte und nicht fünfzig Verwundete[62]). Dieſes Gefecht bei Carpi mit ſeinen Vorgängen gehört wegen der klugen Anſtalten, der zu überwindenden Terrainſchwierigkeiten, der Blitzähnlichkeit des Ueberfalles und wegen ſeiner Folgen zu den ſchönſten Thaten Eugens, obgleich die Zahl der Fechtenden hier gering, des Blutvergießens wenig war; denn die Schönheit eines Treffens beſtimmt nicht die Zahl der Kämpfer, der Todten und Verwundeten. Die Franzoſen, in Furcht, ihre Abtheilungen möchten eine nach der andern abgeſchnitten werden, zogen ſich noch in der Nacht eilig, ohne in ihrem feſten Lager bei Legnano ſich aufzuhalten, gegen Oſtiglia, und von da in den folgenden Tagen immer weiter zurück, bis hinter den Mincio, und Eugen war ſo auf einmal Meiſter des ganzen Landes zwiſchen dieſem Fluſſe und der Etſch[63]). Eugen ward Catinats eilfertiger Rückzug erſt begreiflich, als er erfuhr, daß es den Franzoſen an Lebensmitteln, Waſſer und Futter völlig mangelte, und ihre Kavallerie ſich zwei Tage lang bloß von Weinblättern hatte erhalten müſſen. Die venetianiſche Regierung hatte ihre Neutralität ſo weit getrieben, daß ſie nicht einmal im höchſten Fall der Noth den Franzoſen gegen Zahlung Lebensmittel zu geben geſtattete[64]). Catinats und der Seinigen Erbitterung darüber verheerte auf dem Rückzug alles Venetianiſche, das ſie berührten, ſo furchtbar, daß es

[62]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 19—28. Du Mont, Eugen's Feldſchlachten S. 33—38. Histoire du prince Eugène, T. II. p. 183—186. Mémoires de St. Simon, T. III. p. 199—200.

[63]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 28—29.

[64]) Eugens politiſche Schriften Nr. 47. S. 62—63.

einer Einöde nahe kam. Der ſchuldloſe Landmann büßte die Unklugheit ſeiner Regierung. Dieſe hielt auch die Proviantſchiffe der Kaiſerlichen mehrere Tage zurück, und Eugens Heer litt fünf Tage Mangel; denn auch den Kaiſerlichen wurde in dem Venetianiſchen nichts für baares Geld abgereicht, und Eugen konnte nur durch mehrere Lebensſtrafen ſeine wüthenden Soldaten von der Plünderung und Ermordung venetianiſcher Unterthanen abhalten.

Die Franzoſen hatten zwar auf ihrem Rückzug nach ihrer Gewohnheit überall geſagt, ſie haben geſiegt, und ziehen ſich nur zurück, um Verſtärkung zu erhalten[65]). Aber am Hofe zu Paris ſah man die Sache doch im rechten Lichte, und Ludwig XIV. fand ſich ſehr beleidigt durch die ſchlechte Antrittsrolle ſeiner Armee auf dem Kriegstheater in Italien. Alle Schuld wurde Catinat zugerechnet. Dieſer große General, ein einfacher, biederer, wahrer Charakter, der das Höfiſche haßte, hatte am Hof keinen Vertheidiger. Die franzöſiſche Eitelkeit erfand zwar im Stillen allerlei, um die ſchlechten Geſchäfte ihrer Armee in Italien zu bemänteln. Catinat ſelbſt, von Natur überall Verrath witternd, ſchob ſein Unglück auf ein Einverſtändniß Vaudemont des Vaters mit Vaudemont dem Sohne, der unter Eugen befehligte. Weil oft ein von ihm ausgeſchickter Trupp auf einen um das Doppelte ſtärkern kaiſerlichen ſtieß, zweifelte Catinat gar nicht, daß der junge Vaudemont und Commercy Einverſtändniſſe im franzöſiſchen Heere haben müſſen[66]). Ludwig XIV. aber ſandte den Marſchall Villeroy nach Italien, um an Catinats Statt den Oberbefehl zu übernehmen. Das Triumvirat, das Frau von Maintenon, Camillard und der Herzog von Savoyen am Verſailler Hofe bildeten, hatte nicht geruht, bis der treffliche General ihrem Mißvergnügen geopfert war. Sein Unglück und ſeine Fehler ſollte Villeroy gut machen. Villeroy war ein feiner Mann im Salon der Maintenon, aber

[65]) Eugens politiſche Schriften Nr. 45. S. 60.
[66]) **Mémoires de St. Simon, T. III. p. 198 — 199.**

Jedermann wußte, daß er nicht im Stande war, einen Catinat zu erſetzen, geſchweige zu übertreffen[67]). Eine deſto größere Meinung hatte Villeroy ſelbſt von ſich. Das in Italien ſtehende Heer war ſchon zuvor dem kaiſerlichen um mehr als ein Drittheil überlegen. Ludwig gab dem Herzog von Villeroy noch eine Verſtärkung von 20,000 Mann und den Befehl mit, eine Schlacht zu liefern. Villeroy, dieſer überlegenen Zahl und ſeinem Genie vertrauend, verſicherte vor ſeiner Abreiſe alle Damen des Hofes, daß er Eugen und die Deutſchen in drei Wochen werde aus Italien gejagt haben.

Der Herzog von Savoyen war noch vor Villeroy im franzöſiſchen Lager angelangt, ſchon am 26. Juli. Aber ſeine Ankunft hatte in dem Gange der Dinge nichts gebeſſert. Eugen trieb die Franzoſen, nachdem er über den Mincio gegangen, hinter den Oglio, nahm das Breszianiſche ein, öffnete ſich, dem venezianiſchen Statthalter zum Trotz, Chiari mit Gewalt, und nahm eine feſte Stellung unter den Mauern dieſer Stadt. Chiari lag zwiſchen drei oder vier kleinen Flüßchen, welche den Zugang rechts und links und von hinten verwahrten, ein Ort, an ſich von weniger, aber für eine militäriſche Stellung von wichtiger Bedeutung. Es galt, wer ſich zuerſt dieſes Poſtens bemächtigen würde. Eugen war geſchwinder als die Franzoſen, ungeachtet Villeroy in ſeiner ganzen Größe ſich bereits ſeit dem 22. Auguſt an die Spitze der Armee geſtellt hatte. Die venetianiſche Beſatzung in Chiari wollte Eugen den Einzug in die Stadt als in einen neutralen Platz verweigern. Eugen ließ ihnen zu verſtehen geben, da der Poſten keine Feſtung ſey, ſo ſollen ſie auch nicht verlangen, daß man ihn für eine Feſtung halte, und da die Beſatzung den Platz vernünftiger Weiſe vor einem Heere, das ſo ſtark ſey als das ſeinige, nicht zuſchließen könne, ſo bitte er ſie, ihn nicht zu zwingen, einen Augenblick Gewalt zu gebrauchen. Auf

[67]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 193—200. Eugens politiſche Schriften Nr. 50. S. 66.

dieſes öffneten die Venetianer die Thore, und baten um nichts als ein ſchriftliches Zeugniß, daß ſie dieß nicht mit freiem Willen gethan, was der Prinz gerne bewilligte [68]). Vor Chiari ſtellte ſich Eugen auf die Nachricht von der Annäherung der Feinde in Schlachtordnung. Die örtlichen Verhältniſſe benützte er bis auf das kleinſte. Die Schönheit ſeiner Anordnung erſezte den Mangel ſeiner Streitkräfte [69]). Denn auſſerdem, daß Eugen im Ganzen nur 28,000 Mann, Villeroy 60,000 zählte, waren noch zwei Regimenter, um die Päſſe am Gebirge zu bewachen, und Vaubonne mit einem Corps zu anderem Zweck von Eugen entſendet worden. Den 1. Sept. mit Tagesanbruch hörte man im Lager der Feinde Allarm ſchlagen, und bald erfuhr Eugen, daß ſie in Schlachtordnung anrücken. Ihm ſchlug das Herz vor Freude, denn nichts wünſchte er mehr, als in dieſer Stellung angegriffen zu werden. Gegen 10 Uhr ließ ſich Villeroy mit ſeiner ganzen Generalität und einer ſtarken Eskorte auf dem freien Felde ſehen, er rekognoszirte Eugens Stellung. Eine Kanonenkugel, welche einen Reiter der Eskorte zu Boden riß, beſtimmte Villeroy, daß er ſich ſchnell zurückbegab. Es entſtand eine heftige Unterhaltung zwiſchen Villeroy und Catinat.

Catinat hatte ſeine Abſetzung vom Oberbefehl mit Reſignation aufgenommen. Dieſe Kränkung machte ihn nicht gleichgültig gegen die Sache ſeines Vaterlandes. Wo er nicht mehr befehlen durfte, wollte er wenigſtens rathen, was ihm gut ſchien [70]). Villeroy, von Natur aufgeblaſen, hatte neun kremoneſiſche Dörfer, die es mit den Kaiſerlichen hielten, in Brand geſteckt, und mehr als tauſend Familien unglücklich gemacht; dieß, und daß er mehrere Meilen wieder mit dem Heere vorgerückt war, machte ihn noch eitler, und dieſe Eitelkeit ließ

---

[68]) Du Mont, Eugens Feldſchlachten S. 40 — 44. Eugens Heldenth. Bd. II. S. 49.
[69]) Du Mont, Eugens Feldſchlachten S. 46. Eugens Heldenth. Bd. II. S. 50.
[70]) **Mémoires de St. Simon, T. III. p. 209.**

ihn die Nachricht als gewiß glauben, daß Eugen ſich vor ihm zurückgezogen, und nur einige Abtheilungen bei Chiari gelaſſen habe, um ſeine Retirade zu bedecken. Catinat war anderer Anſicht. Aus dem Anblick des kaiſerlichen Lagers, aus den Verſchanzungen, aus deſſen Größe, und aus allem, was ihm ſonſt in die Augen fiel, ſchloß er, daß Eugen mit ſeinem ganzen Heere noch daſtehe, und hielt es für gefährlich und verwegen, ihn hier in ſeinem uneinnehmbaren Lager anzugreifen. Er mißrieth dem Herzog von Villeroy den Angriff offenherzig. Und warum nicht angreifen? rief Villeroy hitzig. Darum, verſezte Catinat, weil Alles, was Sie hier ſehen, von Soldaten angefüllt iſt, ſo viele Häuſer, ſo viele Redouten, die ganze Armee ſteht da, Eugen hat ſeinen Vortheil hier wahrgenommen, hier hat er nichts Gutes mit uns vor, wir müſſen eine beſſere Gelegenheit abwarten. Das heißt ſo viel, unterbrach ihn Villeroy höhniſch, wir ſollen den Feldzug ſchließen, wie er angefangen worden iſt, und vor Furcht geſchlagen zu werden, nicht wagen, ein Treffen zu liefern, allein General, das iſt der Wille des Königs nicht, er hat nicht ſo viel brave Leute hiehergeſchickt, um die Feinde mit Perſpektiven anzuſehen, er will, daß man etwas vornehme. Hat Eugen ſich ſeines Vortheils zu bedienen gewußt, ſo laßt uns den unſrigen gebrauchen. Wir haben doppelt ſo viel Truppen als er, ſie ſind nicht ſchlechter als die ſeinigen, es ſind lauter auserleſene Leute, wohl exercirt, gut angeführt, und die willigſten von der Welt, man muß ihnen nur ihren Muth nicht durch ſolches Zaudern ſchwächen, das ſie argwöhniſch macht, der Feldherr fürchte ſich vor dem Feind [71]).

Dieſe wohlgeſezte Rede brachte den kriegserfahrenen Catinat zum Schweigen. Der Herzog von Savoyen ſtimmte gleichfalls für den Angriff [72]); er war eigentlich Generaliſſimus, man gab ihm im franzöſiſchen Lager die gehörigen

[71]) Du Mont, Eugens Feldſchlachten S. 47—50.
[72]) **Mémoires de St. Simon, T. III. p. 211.**

Ehrenbezeugungen als ſolchem, aber die wirkliche Autorität hatte er nicht. Um halb drei Uhr nahm die Schlacht ihren Anfang. Auf zwei Mühlen vor der Stadt und einige Maierhöfe, welche Eugen ſtark beſezt hatte, geſchah der erſte Angriff. Der Widerſtand war lange und überaus tapfer, endlich bemächtigten ſich die Franzoſen derſelben, wurden aber gleich wieder daraus hinausgeſchlagen, und zogen ſich in wilder Unordnung zurück mit großem Verluſt an Mannſchaft und fünf Fahnen. Faſt zu gleicher Zeit, als die Mühlen und die Maierhöfe angegriffen wurden, hatten die Franzoſen den rechten Flügel der Kaiſerlichen angegriffen. Die Kaiſerlichen hatten den Feind ganz nahe an ſich heranrücken laſſen, und plötzlich gaben ſie eine ſo wirkſame Salve, daß faſt alle vordern Reihen auf dem Platze blieben, die andern ſich zurückzogen. So ging es überall, wo die Franzoſen nur immer angriffen. Die Kaiſerlichen, eine ganze Armee, hinter Mauern und Verſchanzungen, fochten ohne Gefahr und Verluſt, die Schlacht war auf ihrer Seite nichts anders als ein Spiel, während die Feinde gegen keine Seite anrücken konnten, ohne zum Voraus gewiß zu ſeyn, daß ſie ihrem Untergang entgegenzogen. Nachdem der linke und rechte Flügel der Kaiſerlichen die Feinde zurückgeworfen, waren dieſe es, die rechts und links die Maierhöfe und die Mühlen wieder angriffen, und faſt alles was darin war, niederhieben[73]). Der Herzog von Savoyen hatte mit acht Brigaden Infanterie angegriffen, immer neue Verſtärkungen herangezogen, ſich ſelbſt auf's Aeuſſerſte ausgeſezt, um Achtung und Vertrauen zu gewinnen, und gezeigt, daß er mit Muth in's Feuer gehe[74]); er hieb wie ein gemeiner Küraſſier ein, und als ihm von einem kaiſerlichen Rittmeiſter, der ihn erkannte, das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen wurde, warf er ſich ſo ſchnell auf ein anderes und unter ſeine Leute,

---

[73]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 51—52. Du Mont, Eugens Feldſchlachten S. 52—53.

[74]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 212.

daß er nicht einmal verfolgt werden konnte. Eugen hatte gewünſcht, ihn gefangen zu nehmen, und darum dem General der Kavallerie, Grafen von Trautmannsdorf, und dem Grafen Davia den Befehl gegeben, auf den Herzog während des Treffens ein genaues Augenmerk zu haben [75]. Auch Villeroy zeigte ſich tapfer. Catinat, ohne ſich in's Kommando zu miſchen, ſchien hier den Tod zu ſuchen, der nicht wagte, ſich ihm zu nahen [76]. Zwei Stunden hatte der Kampf gedauert, und nachdem die Franzoſen gegen 2000 tapfere Soldaten in dem thörichten Angriff aufgeopfert hatten, blieb ihnen nichts als ſchmähliche Flucht. Die Kaiſerlichen ſezten den Fliehenden nach, und ihr Feuer und ihre Säbel tödteten noch auf dem Wege gegen tauſend. Die Kaiſerlichen, durch ihre Verſchanzungen geſchüzt, hatten nicht mehr als 36 Todte und 81 Verwundete. Auch dieſe ſchmähliche Niederlage wollten einige Franzoſen wieder damit bemänteln, daß ſie wie Vaudemont früher, ſo auch den Herzog von Savoyen geheimen Einverſtändniſſes mit den Kaiſerlichen beſchuldigten. Weil ſie die Verrätherei im Intereſſe der Politik des Herzogs erkannten, glaubten ſie, ganz franzöſiſch, auch an die Wirklichkeit der Verrätherei als etwas natürlich ſich Ergebendes. Selbſt die Tapferkeit des Herzogs ſuchten ſie dadurch zu verkleinern, daß ſie ſagten, die perſönliche Gefahr, in die er ſich begeben, habe ihn nichts gekoſtet, denn die Kaiſerlichen, wohl unterrichtet, haben ihn geſchont [77]. Aber die Thatſachen widerlegten die franzöſiſchen Erfindungen: dem Herzoge war

---

[75]) Eugens politiſche Schriften Nr. 51. S. 68.

[76]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 212.

[77]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 210—212. San Felipe, Thl. I. S. 99 ſagt: der Herzog ſah es nicht gerne, daß die Franzoſen einen glücklichen Fortgang in Italien hatten; er ſuchte eine Art von Gleichgewicht in dieſem Lande zu erhalten. Er handelte als Fürſt, nicht als Freund; eine Politik, die nur Leute tadeln können, die nicht wiſſen, daß die Fürſten ihre Sicherheit Niemand anvertrauen dürfen. St. Simon ſagt ähnlich: Dadurch, daß Spanien an Philipp V. kam, ſah ſich der Herzog zu ſeinem äuſſerſten Verdruß durch das Mailändiſche und durch Frankreich zwiſchen Großvater und Enkel eingeſperrt.

ja das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen, ihm ſelbſt der Rock durchlöchert worden. Es fiel dem franzöſiſchen Stolze ſchwer, die Glorie ihrer Waffen von Eugens Genie ſo ſchnell verdunkelt zu ſehen.

Das franzöſiſche Heer war durch dieſen Schlag ſo entmuthigt, daß es unaufhaltſam, ſo ſchnell als es konnte, anderthalb Meilen floh. Erſt da ſammelte Villeroy die Seinen wieder, und zog ſich am folgenden Tag nach Urago in ein feſtes Lager. Eugen hatte geglaubt, ſie würden, wieder geſammelt, ſogleich einen neuen Angriff machen, und hatte ſein Heer die ganze Nacht unter den Waffen gehalten. Villeroy hatte ſich bisher den Schein großer Vertraulichkeit mit dem Herzoge von Savoyen gegeben. Das zog ihm gleich nach der Schlappe bei Chiari einen argen Verdruß, eine tödtliche Kränkung zu. Der Herzog, in der Mitte der Generalität und der Blüthe der Armee, öffnete ſeine Doſe, im Geſpräch und im Begriff, eine Priſe Taback zu nehmen. Der Marſchall Villeroy, der neben ihm ſtand, ſtreckte die Hand aus und griff in die Doſe, ohne ein Wort zu ſagen. Der Herzog von Savoyen ward feuerroth und kehrte augenblicklich ſeine Doſe auf die Erde um, gab ſie dann einem ſeiner Leute, mit dem Befehl, ihm Taback zu bringen. Der Marſchall wußte nicht, wie er ſich benehmen ſollte, und nahm ſeine Beſchämung hin, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Der Herzog fuhr in ſeiner Unterhaltung fort, die er nur durch das einzige Wort unterbrach: neuen Taback. Dieſes Benehmen der beiden Feldherren trug nicht dazu bei, Einheit und Erfolg in ihre kriegeriſchen Unternehmungen zu bringen. Sie verhielten ſich ganz leidend, und verloren täglich durch kleine Gefechte und Unglücksfälle, während Eugen mit größter Leichtigkeit und Kühnheit vordrang, ſo daß die Franzoſen ſogar eine Belagerung Mailands fürchteten, woran er niemals im Ernſt dachte [78]).

---

[78]) **Mémoires de St. Simon, T. III. p. 213.**

Während die Sache des Kaiſers in Oberitalien triumphirte, wo offen und rühmlich mit den Waffen gekämpft wurde, mißlangen ſeine geheimen Umtriebe in Unteritalien. Nach Neapel und in andere ſpaniſche Beſitzungen in Italien waren von Wien aus geheime Emiſſäre ausgeſchickt worden, um die Bewohner gegen Frankreich aufzuwiegeln. Obgleich alle Reiche der ſpaniſchen Monarchie dem neuen Könige gehuldigt hatten, ſo gab es noch viele, welche die Gültigkeit ſeiner Rechte auf die Krone beſtritten. Sechs öſtreichiſche Prinzen hatten dieſelbe über zwei Jahrhunderte lang getragen, die Völker hatten von ihnen Vorrechte und Wohlthaten empfangen, und man liebte noch immer dieſes Fürſtenhaus. In allen Provinzen hatte Oeſtreich Anhänger und geheime Verſtändniſſe, beſonders unter den Adelsfamilien [79]). Baron Saſſinet, öſtreichiſcher Geſandtſchaftsſekretär in Rom und einer der geheimen Agenten, ſchlich ſich verkleidet in das Neapolitaniſche. Zu Rom hatten der Kardinal Grimani, ein alter Freund des Erzhauſes, und der Marquis von Pescara die erſten Fäden zu einer Verſchwörung in Neapel geſponnen. Saſſinet, von ihnen empfohlen, ſezte ſich ſchnell mit mehreren aus dem höchſten Adel in Verſtändniß. Viele andere aus niederern Ständen ſchloßen ſich der Verſchwörung an. Selbſt der Prinz von Monte-Sarchio, der bei dem Volke in größtem Anſehen ſtand, verſprach, den Ausbruch durch Aufwieglung des Volkes zu unterſtützen. Das Volk ſelbſt war nichts weniger als ſpaniſch geſinnt, das Betragen des Vizekönigs Medina Celi war nicht geeignet, es ſpaniſch zu ſtimmen. Seine tyranniſche Staatsverwaltung, ſein Hochmuth und die Verachtung, womit er aller Welt begegnete, hatten ihn verhaßt und unerträglich gemacht. Er hatte eine gewiſſe Angelina Georgina, unter dem Namen einer Geſellſchaftsdame ſeiner Gemahlin aus Rom mitgebracht, und dieſe herrſchte in ſeinem Palaſte und in ſeinem Herzen unumſchränkt.

---

[79]) San Felipe Thl. I. S. 68 — 69.

Von unbekannter Herkunft, war ſie früher als Sängerin in Dienſten der Königin Chriſtine von Schweden geweſen. Die Natur hatte ſie reizend geſchaffen, durch Kunſt hatte ſie ihre Reize zu erhöhen gelernt. Der Vicekönig war ihr Sclave. Statt das Land, das ihm der König vertraut, gerecht zu verwalten, ließ er ſich und das Land von der ſchönen Sängerin regieren. Keine Gnadenbezeugung, keine Ehrenſtelle wurde ertheilt, als durch ihre Hand, ſie allein beſezte alle Aemter, ſelbſt die Juſtiz. Ihren Launen und ihrem Leichtſinn zu Liebe ſcheute ſich der Vicekönig nicht, die offenbarſten Ungerechtigkeiten zu begehen: das Land und der königliche Schatz wurden von ihm ausgeſaugt, um ihre Vergnügungsſucht, ihre Eitelkeit, ihre Habgier zu befriedigen. Die Damen vom höchſten Range, aus den berühmteſten Geſchlechtern, behandelte ſie demüthigend, verächtlich. Bei ihr, im Palaſte des Vicekönigs, war auch ihre Schweſter, ebenſo eitel und übermüthig wie ſie. Dieſe beiden Schönen hatten dem Vicekönig einen Haß erweckt, der unter allen Ständen gleich war [80]).

Darauf rechneten die Verſchworenen. Sie beſtachen einen Fechtmeiſter, der im Palaſte die Pagen des Vicekönigs einübte, und den Kutſcher deſſelben. Dieſe ſollten, ſo wurde verabredet, in der Nacht des 27. Septembers den Vicekönig zu Fonte Medina ermorden. Der Prinz von Caſerta ſollte in eben dieſer Nacht mit 600 Bewaffneten in die Stadt rücken und ſich des Caſtell Nuovo bemächtigen. Der größte Theil der Beſatzung dieſes Caſtells war durch Beſtechung gewonnen und der Oberaufſeher des Arſenals hatte verſprochen, auf ein beſtimmtes Signal mit einer Pfeife die Thore zu öffnen, dann ſollte der Erzherzog Karl als König ausgerufen werden. Saſſinet, der öſtreichiſche Geſchäftsträger, bearbeitete die Verſchworenen mit allen ſeinen Kräften, er verſicherte ſie, Prinz Eugen werde Truppen zu ihrem Beiſtand ſchicken und raguſaniſche Galeeren

---

[80]) San Felipe Thl. I. S. 127 — 128.

werden von Trieſt Hilfe zuführen [81]). Die Verſchworenen hatten Anfangs beſchloſſen, den Vicekönig in der Nacht des Feſtes des heiligen Jannarius zu ermorden, wo die Stadt erleuchtet, das Volksgewühl groß, und der Vicekönig öffentlich zu erſcheinen genöthigt wäre. Aber die Furcht vor der Rache des Volks, wenn das Feſt eines ſo großen Heiligen, des Beſchützers der Stadt, durch eine ſolche That entweiht würde, brachte ſie von dieſem Beſchluß ab, und man wählte die Nacht des 27. Septembers. Ein Student, ein Verwandter eines der Verſchworenen, wurde von dieſem in die Verſchwörung eingeweiht. Durch dieſen wurde ſie fünf Tage vor dem Aufſtand mit allen Umſtänden dem Vicekönig entdeckt. Es war ſchon 2 Uhr in der Nacht, als dieſer dem Entdecker Audienz gab. In einem Augenblick waren der Fechtmeiſter und der Kutſcher verhaftet, gefoltert, Plan und diejenigen Mitverſchworenen genannt und gefänglich eingezogen, deren Namen ſie wußten. Denn dieſe beiden kannten nur die Namen der Geringeren, welche den Aufſtand anfangen ſollten. Die angeſehenen, hohen Verſchworenen kannte nur Saſſinet. Dieſe hatten nur den Aufſtand zu unterſtützen, nicht aber anzufangen verſprochen. Insgeheim ließ der Vicekönig zugleich die Beſatzung des Caſtell Nuovo ablöſen und verhaften, alle Truppen in den Forts und Wachthäuſern unter die Waffen treten, die Wache ſeines Palaſtes verdoppeln, und die Miniſter und Großen zu ſich rufen, denen er am meiſten vertraute. Viele Große eilten in den

[81]) St. Simon in ſeinen Memoiren Thl. III. S. 229 behauptet, Eugen habe von ſeinem Hofe Befehl gehabt, 10,000 Mann nach Neapel zu ſchicken, wenn die Empörung gelungen wäre. Abgeſehen davon, daß es von dem Hofe eine tolle Zumuthung an Eugen geweſen wäre, von nicht mehr ganz 28,000 Mann, die er wahrlich brauchte, um dem doppelt überlegenen franzöſiſch-ſpaniſchen Heere in Ober-Italien die Spitze zu bieten, 10,000 Mann in's ferne Unteritalien abzugeben, wußte ſogar Eugen von den Umtrieben Saſſinets bis zum 6. November gar nichts, wie aus zwei Briefen an die Grafen Sinzendorf und Kauniz in Eugens politiſchen Schriften Nr. 53 u. 54. S. 70—72 klar wird. Eugen glaubte noch am 4. November, daß Saſſinet der Angegriffene, und der Vicekönig der völkerrechtswidrig Handelnde ſey, und als er am 6. November das Wahre erfuhr, ſprach er ſich unverholen als einen „Feind eines ſo übertriebenen und unzeitigen Dienſteifers“ aus.

Palaſt, ſelbſt ſolche, die zur Verſchwörung gehörten und jezt nicht untreu ſcheinen wollten, darunter der Prinz von Monte Sarchio. Auf den Rath ſeiner Freunde zog ſich der Vicekönig, begleitet von den getreuen Großen, durch einen geheimen Gang, der aus dem Palaſte nach dem Caſtell Nuovo führte, in das leztere zurück.

Die Verſchworenen ſahen, daß ihr Anſchlag entdeckt war. Noch verſuchten ſie, als das Beſte, ihn augenblicklich zur Ausführung zu bringen. Es lebe König Karl VI.! erſcholl es plötzlich in verſchiedenen Stadttheilen unter großem Tumulte. Sie hofften durch einen Volksauflauf obzuſiegen, und durch ihre gut getroffenen Anſtalten. In dieſem Vertrauen, und unbekannt damit, daß bereits die Beſatzung gewechſelt war, gaben ſie vor dem Caſtell Nuovo das Signal mit der Pfeiſe. Flintenſchüſſe von den Wällen erhielten ſie zur Antwort. Noch verzweifelten ſie nicht, ſie öffneten die Gefängniſſe und befreiten die Gefangenen. Dieſe vereinigten ſich mit den Verſchworenen. Saſſinet ſteckte vor dem Lorenzo-Kloſter eine Fahne mit dem öſtreichiſchen Wappen aus. Er ſelbſt ſtand hier vor einem mit Goldſtücken bedeckten Tiſch und warb Leute zum Kampfe für Oeſtreich an. Viele ließen ſich anwerben, um Geld zu bekommen, entwiſchten aber dann gleich wieder. Während dem erſcholl fortwährend und immer lebhafter der Name des Erzherzogs Karl. Die Zahl der Aufrührer mehrte ſich. Sie griffen das Gerichtshaus des Tribunals Della Vicaria an, zerſtörten das Archiv, zerriſſen die Bücher, und ſchlugen an den Thüren eine Schrift an, worin die Rechte Oeſtreichs auf Neapel bewieſen wurden. Da jedoch die Zuſammengerotteten meiſt Pöbel waren, dem man es anſah, daß er im Tumulte gerne plündern möchte, ſo hielt dieß diejenigen, welche etwas zu verlieren hatten, von der Theilnahme zurück, auch wenn ſie nichts weniger als treu gegen Spanien, ſondern im Herzen gut öſtreichiſch waren. Der ſchreckliche Lärm und das aufrühreriſche Geſchrei, das von allen Seiten ertönte, ließ die Anzahl der Unruhigen viel größer erſcheinen, als ſie war. Der

Vicekönig und ſeine Umgebung waren in Furcht und Schrecken. Sie hatten durchaus keine genaue Kunde von dem Stand der Dinge. Sie entſchloſſen ſich zuletzt, den Anbruch des Tages abzuwarten, der nicht mehr ferne war, und dann ihre Maßregeln darnach zu nehmen. Der Artilleriegeneral Herzog von Popoli ſtieg, ſobald es tagte, zu Pferde, mit ihm der Prinz von Monte Sarchio und ein großer Theil des Adels. Sie führten die Truppen gegen die Aufrührer. Ein großer Theil des Volkes ſchloß ſich dem Adel an. Mit leichter Mühe, faſt in einem Augenblick, waren die ordnungsloſen Maſſen in den Straßen, auf den Plätzen zerſtoben. Im Thurme von Santa Clara und im Lorenzo-Kloſter hielten ſich die Hauptthaufen, aber der Muth verließ ſie, als der Herzog von Popoli ſeine Kanonen aufpflanzte. Schon nach einigen Salven des groben Geſchützes entflohen die einen auf geheimen Wegen, die andern verkrochen ſich in die Keller und Gewölbe. Dieſe zog man bald daraus hervor, und der ſchlecht entworfene, übereilte Aufſtand war wie ein Nachttraum verweht, ehe die Sonne aufging. Der Vicekönig, großmüthig in dieſem Falle, ließ den gemeinen Pöbel laufen, und begnügte ſich, davon die zu hängen, die gleich bei der erſten Anzeige der Verſchwörung gefänglich eingezogen worden waren. Die hohen Verſchworenen waren großentheils entkommen. Der Graf von Sangro ward in der Stadt ergriffen und ſogleich enthauptet, der Graf von Capecia verbarg ſich auf der Flucht in eine Höhle. Von ſeinen Verfolgern entdeckt, vertheidigte er ſich ſo lange, bis er ſein Erliegen gewiß ſah, dann tödtete er ſich ſelbſt, alt römiſch. Seinen Kopf ließ der Vizekönig zu Neapel auf einen Schandpfahl ſtecken. Die zwei Haupttriebfedern des Aufſtandes, Saſſinet und der Prinz von Laricha wurden auf der Flucht verhaftet. Sie wollte der Vizekönig ſeiner beſondern Rache aufſparen [82]).

Aber kaum hatte Prinz Eugen das Verfahren des Vizekönigs vernommen, als er, obgleich abhold dem Unternehmen

[82]) San Felipe, Thl. I. S. 116—127. Mém. de St. Simon, T. III. p. 229.

der Verſchworenen, ſich der Gefangenen nachdrücklich annahm, weil ſie die Sache Oeſtreichs vertheidigt hatten. Er wußte, wie langſam man in Wien auf diplomatiſchem Wege in ſolchen Fällen etwas ausrichtete. Darum entſchloß er ſich, die Sache auf ſeine Hand kurz abzumachen. Er ſchickte augenblicklich einen Trompeter an den ſpaniſchen Generalgouverneur von Mailand, Vaudemont den Vater, und ließ ihn wiſſen, daß er alle gefangenen franzöſiſchen Offiziere ganz ſo behandeln werde, wie der Vicekönig von Neapel den Baron Saſſinet und die andern gefangenen Oeſtreichiſchgeſinnten. Sogleich flog von Mailand ein Courrier mit dieſer Botſchaft nach Neapel [83]). Zugleich gab der Herzog von Moles, der zu Wien noch als ſpaniſcher Geſandter ſich befand, heimlich dem Kaiſer den Rath, ihn, den ſpaniſchen Geſandten, verhaften zu laſſen, als wollte er das Wiedervergeltungsrecht ausüben. Der Kaiſer folgte dieſem Rath [84]), und Eugens nachdrückliche Repreſſalien-Drohung und die Liſt des Herzogs von Moles retteten Saſſinet, Laricha und die Andern vom Blutgerüſt. Sie wurden nach Frankreich geſchickt und dort in die Baſtille geſezt.

Indeſſen hatte Eugen nicht gefeiert, wiewohl ſeine Vortheile nur in kleinen glücklichen Streifzügen beſtanden. Die Franzoſen, durch den anbrechenden Winter und durch Mangel an Lebensmitteln gezwungen, gingen über den Oglio zurück in die Winterquartiere. Eugen dagegen war den ganzen Winter über thätig, und eroberte einen Platz nach dem andern. Noch vor dem Ende des Jahres war er Herr des ganzen Herzogthums Mantua bis auf die Hauptſtadt und die Stadt Goito, und unterwarf gleich darauf Guaſtalla und Mirandola [85]). Die Franzoſen verloren in dieſem Feldzug über zwanzig tauſend Mann an Todten, Kampfunfähigen und Gefangenen. Von Eugen geführt, ließ ſich ſein Heer jede Entbehrung, jede

[83]) Eugens politiſche Schriften Nr. 55. S. 70—71.
[84]) San Felipe, Thl. I. S. 125.
[85]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 53—94.

Strapaze gefallen. Was hätte er erſt leiſten können, wenn daſſelbe nur halb ſo ſtark, als das feindliche, geweſen wäre[86])! Größer aber als dieſe glücklichen Waffenthaten Eugens in Italien, durch ihre unmittelbaren militäriſchen Vortheile, wurden ſie durch ihre Wirkungen auf die Politik der europäiſchen Mächte, indem ſie beitrugen, dieſe für Oeſtreich umzuſtimmen.

Drittes Kapitel.

Die große Allianz wider Frankreich und Spanien. Eugen führt den franzöſiſchen Oberfeldherrn mitten aus einer Feſtung weg. Spaniſche Hofgeſchichten. Villars und Max Emanuel, ein Beitrag zur Chronique scandaleuse. Max Emanuel wirft die Maske ab. Eugens Sieg bei Luzara. Eugen Präſident des Hofkriegsraths. Der Baiern Einfall in Tyrol und der Aufſtand der Tyroler Landleute.

König Wilhelm von England hatte unermüdet gearbeitet, eine Entſchädigung auf diplomatiſchem Wege für das Haus Oeſtreich von Frankreich zu erlangen, und dadurch den Frieden zu erhalten. Im Haag waren die Unterhandlungen angefangen worden. Ludwig XIV. hatte dabei keine Abſicht, als dadurch England und die Generalſtaaten einzuſchläfern und Zeit zu gewinnen. Mitten in denſelben aber verrieth ſich ſein Geſandter, indem ihm in der Hitze das Wort entfuhr: der Kaiſer hat nichts anzuſprechen[87]). So zerſchlugen ſich die Unterhandlungen. Ludwig XIV. beſtach zwar nach wie vor viele Parlamentsglieder mit franzöſiſchem Golde, aber König Wilhelm rechnete auf das engliſche Volk. Er ließ gegen das Parlament und ſein Miniſterium das Volk aufwiegeln, indem er ſie als Begünſtiger des vertriebenen Königs Jakob und der Franzoſen verdächtigte. Die Stimme des Volks zwang das Mi-

[86]) Eugens politiſche Schriften Nr. 56. S. 75. Eugens Heldenth. Bd. II. S. 95.

[87]) Lamberty, T. I. p. 482.

niſterium und das Parlament, daß ſie zugaben, 10,000 Mann Irländer und 20 Kriegsſchiffe, den Verträgen gemäß, Holland zu Hilfe zu ſchicken, wenn dieſes in feindliche Stellung mit Frankreich komme. Auf Wilhelms Rath und Betrieb erklärten ſich auch die Generalſtaaten ſchon im März 1701 ſehr ſtark gegen Frankreich. König Wilhelm ſuchte ſie zur Erklärung der Feindſeligkeiten zu ſteigern, um durch Holland den Krieg gegen Frankreich beginnen zu laſſen, den ſelbſt zu beginnen, die Tories ihn hinderten. Obwohl ſchwer krank, ging er ſelbſt nach Holland hinüber, um ſeinen Plan durchzuſetzen. Seine Füße waren geſchwollen, ſeine Stimme erloſchen, er konnte Niemand vor ſich laſſen, aber der königliche Geiſt blieb Herrſcher in dem morſchen Körper. Aus der Einſamkeit ſeines Schloſſes Loo vollendete er ſein Werk. An die Spitze der Hilfstruppen zu Holland ſtellte er den Grafen Marlborough, einen Whig, in welchem er, ſelbſt ein ausgezeichneter Feldherr das Feldherrntalent erkannt hatte. Im Juli erklärten ſich die Generalſtaaten ſo heftig gegen Frankreich, daß der Geſandte im Haag abreiste. Wilhelm und Marlborough bereisten die Gränzfeſtungen, die engliſchen Flotten liefen aus, und am 7. September 1701 ſchloß England und Holland im Haag, nach Ueberwindung vieler Hinderniſſe, mit dem Kaiſer einen Bund, die ſogenannte große Allianz oder Tripleallianz. Sie verſprachen, einander mit aller Macht beizuſtehen, die Vereinigung der ſpaniſchen mit der franzöſiſchen Monarchie in Einem Hauſe zu verhindern, dem Kaiſer Genugthuung wegen der ſpaniſchen Erbſchaft zu verſchaffen, und ihm darum die ſpaniſchen Niederlande, Mailand, Neapel, Sizilien und die übrigen Beſitzungen an der italieniſchen Küſte erobern zu helfen. Den Seemächten ſollte, was ſie in beiden Indien erobern, als Entſchädigung bleiben, und es ſollte kein Frieden geſchloſſen werden, als unter gemeinſchaftlicher Zuſtimmung [88]). Die Kunde

[88]) Lamberty, T. I, p. 619.

von den glücklichen Fortſchritten des Prinzen Eugen in Italien trug nicht wenig bei, die Holländer und Engländer zum Vortheil des Kaiſers einzunehmen. Denn das Glück ſchien mit ihm zu ſeyn.

Noch war jedoch das engliſche Parlament immer nicht zum Kriege geneigt. Ludwig XIV. ſelbſt jedoch enthuſiasmirte die ganze brittiſche Nation wider ſich. Am 16. September 1701 ſtarb der enttrohnte König Jakob II. zu St. Germain. Im Ryßwicker Frieden war durch einen eigenen Artikel feſtgeſezt worden, daß Frankreich den Sohn Jakobs II. niemals als König von Großbritannien anerkennen wolle [**]). In den lezten Tagen ſeiner Krankheit hatten Ludwig XIV., die Frau von Maintenon und das ganze königliche Haus den entthronten König oft beſucht. Er empfing die lezten Sakramente mit einer ſolchen Frömmigkeit und Erbauung, daß Frau von Maintenon und Ludwig XIV. ganz gerührt wurden. In dieſer Rührung faßte Ludwig einen Entſchluß, der nicht eben klug war. Er begab ſich am 13. September wieder an's Sterbebett Jakobs. Dieſer war ſo übel auf, daß er, als man ihm den König meldete, kaum einen Augenblick die Augen öffnete. Ludwig ſagte ihm, er ſey gekommen, ihn zu verſichern, daß er wegen ſeines Sohnes ruhig ſterben könne, und daß er ihn als König von Großbritannien anerkennen werde. Die wenigen Engländer, die zugegen waren, warfen ſich auf die Kniee, aber König Jakob gab kein Lebenszeichen mehr von ſich. Zurückgekommen in ſeinen Palaſt erklärte Ludwig vor ſeinem ganzen Hofe, daß er Jakob III. als König anerkenne. Der ganze Hof applaudirte. Am 20. September machte Ludwig XIV. dem neuen König von England einen Beſuch in St. Germain. Von da an erſchien der engliſche Geſandte nicht mehr bei Hof, und reiste, ohne Abſchied zu nehmen, ab. In ſeinem Schloſſe Loo in Holland empfing Wilhelm III. die

[**]) Im 4. Artikel. Lamberty, T. I. p. 691. St. Simon, T. III. p. 226

Kunde von dem, was am Hofe Ludwigs vorgegangen. Er ſaß gerade an der Tafel mit einigen deutſchen Fürſten und andern Großen. Er erzählte ihnen die franzöſiſche Neuigkeit, ohne ein anderes Wort weiter darüber zu ſagen, aber eine dunkle Röthe überlief ſein Geſicht, und er drückte den Hut tief in die Stirne, dann ſandte er den Befehl nach London, den franzöſiſchen Geſchäftsträger auf der Stelle von Englands Boden wegzubringen [80]). Kaum war dieſer in Calais angekommen, als Wilhelm nach London zurückkehrte. Er fand die ganze Nation in furchtbarer Aufregung gegen Frankreich. Alle Engländer durchflammte Ein großer Unwillen, daß eine fremde Macht, daß Ludwig XIV. ihnen vorſchreiben wollte, wer ihr König ſeyn ſollte. Selbſt diejenigen, die im Stillen dem vertriebenen Königshauſe anhingen, mußten, für ihre Sicherheit beſorgt, in den allgemeinen Unwillen einſtimmen. Ludwig XIV. hatte vielleicht auſſer ſeiner Rührung ſich noch durch ſeine auf Schrauben geſtellte Politik verleiten laſſen. Er hatte wohl gehofft, durch die Anerkennung Jakobs III. Spaltung und Aufruhr in den brittiſchen Reichen herbeizuführen. Statt deſſen forderte die ganze brittiſche Nation, daß der Schimpf, den der franzöſiſche König ihr angethan, blutig gerächt werden müſſe, erneuerte dem König Wilhelm das Gelübde der Treue und in zahlloſen Adreſſen aus dem ganzen Reiche verſicherte ſie ihn, wenn er es für paſſend halten ſollte, ein neues Parlament zuſammenzurufen, ſo wollen ſie ſolche Mitglieder wählen, welche ihn in allem, was er thun wolle, auf's Thätigſte unterſtützen [81]).

Wilhelm löste ſogleich das bisherige Parlament auf. In das neue wurden faſt lauter Whigs gewählt. Dieſes ſezte einen Preis auf den Kopf Jakobs III., beſtätigte das große Bündniß und alles, was Wilhelm unterhandelt hatte,

---

[80]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 224 — 228.

[81]) Burnet History T. II. p. 294, bei Schmidt, Geſchichte der Deutſchen. Thl. XIV. S. 69 — 70. Lamberty, T. II. p. 56.

und bewilligte ihm einſtimmig eine Werbung von 40,000 Matroſen und eben ſo vielen Landtruppen. König Wilhelm war populärer als je, und er ſah ſeine Thätigkeit, die mitten in der ſchmerzlichſten Krankheit am angeſpannteſten geweſen war, ſchön belohnt.

So hatte der Kaiſer dieſe mächtigen Bundesgenoſſen gewonnen, mehr durch ſie ſelbſt und durch einen Zufall, nicht durch ſein und ſeiner Miniſter und Räthe Verdienſt [92]). Die Allongeperücken zu Wien bewegten ſich kaum, in Furcht, wie Eugen ſagte, von ihren Dulcineen Vorwürfe zu erhalten [93]). Ja ſie thaten nicht nur ſelbſt nichts, ſondern ſie hemmten auch das, was ein Anderer thun wollte. Die Feinde, die Eugen in Italien zu bekämpfen hatte, waren nicht ſeine ſchwierigſten Gegner. Dieſe hatte er an demſelben Hofe, für deſſen Sache er ſich ſchlug. Eugen ſollte ſein Heer in Italien erhalten, oft Monatelang großentheils auf dem Boden neutraler Fürſten, wo der Soldat wie im Wirthshauſe faſt auch das Obdach bezahlen mußte, und der Wiener Hof ſandte ihm kein Geld. Die alten Legionen, die im Türkenkriege ſich Lorbeeren, Narben und graue Haare geholt, waren durch Mangel und Strapazen im lezten italieniſchen Feldzug zuſammengeſchmolzen, und der Wiener Hof dachte nicht daran, die abgegangenen Veteranen durch Rekruten zu erſetzen. Es war, als ob der Kaiſer glaubte, Eugens Genie allein reiche hin, um den Krieg auszufechten, und allerdings mußte dieſes auch viel erſetzen. Mantua und Cremona lagen faſt in der Mitte ſeiner Winterquartiere. Sie konnten auf dieſer Seite als Schlüſſel von Italien, beſonders von Mailand, betrachtet werden. So lange dieſe Plätze in den Händen der Feinde waren, waren ſie ſeinen Unternehmungen im Wege; in ſeiner Hand hätten ſie ihm zu einer doppelten Verbindung mit den öſtreichiſchen Landen, auf der einen Seite durch das Tridentiſche, auf der andern durch den adriatiſchen Meerbuſen gedient. Von ihnen

[92]) Eugens politiſche Schriften, Nr. 52. S. 69.
[93]) Ebendaſelbſt Nr. 49. S. 66.

aus hätte er auch die Venetianer zu freundlichem Benehmen zwingen können [94]). Da Eugen alle Urſache hatte, zu fürchten, der Wiener Hof werde ihn für den nächſten Feldzug, zu welchem der beleidigte Stolz Ludwigs XIV. auſſerordentliche Rüſtungen machte, um durch glänzende Siege die Schmach des lezten auszulöſchen, bei weitem nicht gehörig unterſtützen, ſo beſchloß er, in ſich ſelbſt, und durch ſich ſelbſt anderwärts die Mittel zu ſuchen, um ſich mit Ehre gegen Frankreich zu behaupten [95]). Mantua und Cremona wollte er in ſeine Gewalt bringen. Beide Plätze hatten ſtarke franzöſiſche Beſatzungen, der erſtere über, der leztere gegen 8000 Mann. Den ganzen Winter durch hatte er Mantua eng eingeſchloſſen, Cremona's beſchloß er durch eine kühne That ſich zu bemeiſtern.

Villeroy hatte zwar bei Chiari eine Schlacht, aber nicht ſeinen Uebermuth verloren, er ſandte an ſeinen Hof die glänzendſten Ausſichten, was er alles den Kaiſerlichen nächſtdem abgewinnen wolle, und rühmte ſich, er wolle dieſen Carneval drei Prinzen tanzen laſſen [Eugen, Vaudemont und Commercy] [96]). Eugen hatte den Grundſatz, überall wo Feinde wären, ſichere Einverſtändniſſe ſich wo möglich zu verſchaffen [97]). Ein ſolches Einverſtändniß war ihm auch in Cremona gelungen. Der Pfarrer bei St. Maria la Nova war kaiſerlich geſtimmt. Der Keller ſeines Hauſes ſtieß an die Stadtmauer und an eine alte, längſt nicht mehr beachtete Waſſerleitung, die ſich in das freie Feld hinaus erſtreckte. Dieſe Waſſerleitung führte wenig Waſſer. Der Pfarrer gab von allem dieſem Eugen Nachricht. Eugen rekognoscirte den Ort, und als er alles ſo gefunden, beſchloß er auf den 1. Februar 1702 die Stadt durch dieſe Waſſerleitung zu überrumpeln.

Um deſto weniger Allarm zu machen, wählte er dazu nur 6000 Mann, die eine Hälfte führte Commercy und Graf Stahrem-

[94]) Du Mont, Eugen's Feldſchlachten, S. 62.
[95]) Ebendaſelbſt. S. 61.
[96]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 100.
[97]) Du Mont, Eugens Feldſchlachten, S. 63.

berg, die Uebrigen Vaudemont. In tiefer Stille waren Vorbereitungen, Aufbruch und Marſch der aus verſchiedenen Quartieren genommenen einzelnen Abtheilungen geſchehen. Den 31. Januar vereinigten ſich Commercy und Stahremberg mit Eugen, etwa tauſend Schritte vor Uſtiano. Hier hatte ſie der Oberfeldherr in einer ruinirten Bauernhütte erwartet, hier gab er die einzelnen Befehle. Alles wurde pünktlich, tief geheim und glücklich ausgeführt. Eine Stunde vor Mitternacht wurde in möglicher Stille weiter marſchirt, über die Brücke bei Uſtiano. Von Vaudemont, der von jenſeits des Po der Stadt ſich zu nähern befehligt war, hatte Eugen keine Nachricht, aber das erfuhr er unterwegs, daß der Marſchall von Villeroy, der um dieſe Zeit herumreiste, die feſten Plätze zu viſitiren, in der Stadt, und die Beſatzung durch eine Abtheilung, die bisher jenſeits des Po geſtanden, ſeit Kurzem verſtärkt ſey. Den 1. Februar Morgens früh zwiſchen 2 und 3 Uhr kam Eugen mit Commercy und Stahremberg etwa 1200 Schritte vor Cremona an, und erwartete hier in einem unanſehnlichen Häuschen ſeine Truppen, die wegen ungewöhnlich ſchlechter Wege und des langwierigen Marſches erſt gegen 5 Uhr, zum Theil nicht vor Anbruch des Tages, anlangten. Von hier ſandte er den Major Hoffmann und einen Unterlieutenant mit 25 Granadierern und 200 Mann und einer guten Zahl Zimmerleute und Schloſſer voraus, um in aller Stille und Vorſicht auf dem Wege in die Stadt zu marſchiren, den ihnen ein beſonderer Wegweiſer zeigen würde. Zugleich ertheilte er ihnen aufs Genaueſte ihre weitern Verhaltungsbefehle in der Stadt. Dieſe erſte Abtheilung ſchlich geräuſchlos den Fluß Canetta hin, welcher der Stadt zum Graben diente, ſchlug daſelbſt unbemerkt eine Brücke, kam an die Waſſerleitung, kroch hinein, und kam in die Stadt am Pfarrhauſe, wo ſie ſich ſtill hielt, bis eine zweite Abtheilung unter dem Grafen Nazari und eine dritte unter dem Grafen von Kuffſtein auf demſelben Wege ihr nachgekommen war. Eugen hatte ſich zuvor von

allen Schanzen, Poſten, Plätzen und Straßen der Stadt genaue Kenntniß verſchafft, und gemäß derſelben ſeine Vorſchriften gegeben. Sobald alle drei Abtheilungen in der Stadt waren, gingen ſie durch die nächſten und ſicherſten Straßen auf ihre angewieſenen Poſten zu. Hoffmann überfiel die Wache des St. Margarethenthors, hieb dieſe und andere Franzoſen, die herbeiliefen, ohne ſonderlichen Lärm nieder, ſezte ſich in dem Thore und auf dem Walle feſt und verwahrte alle Zugänge dazu. Seine Zimmerleute und Schloſſer öffneten ohne große Schwierigkeit das Thor, während er zugleich auf dem Walle ein dreifaches Signal mit Pulver gab. Graf Nazari war auf die Piazza Picciola vorgerückt, und kämpfte, um die daſelbſt befindliche Hauptwache zu vertreiben und den Platz zu beſetzen. Graf Kuffſtein war befehligt, das Haus des Vicegouverneurs zu beſetzen, hier eine feſte Stellung wider jeden Angriff zu nehmen und durch Patrouillen zwiſchen ſich und dem Grafen Nazari die Verbindung frei zu halten. Aber dieſer verfehlte das Haus des Vicegouverneurs, doch ſtellte er ſich mit ſeinen Leuten an einem andern ſehr vortheilhaften Platze auf.

Sobald das Margarethenthor geöffnet war, ſprengte Graf Mercy in vollem Gallopp nach dem Po-Thore, wo die Franzoſen eine Redoute hatten, welche den Brückenkopf jenſeits des Po vertheidigte. Dem Grafen Mercy war Baron Scherzer zu folgen befehligt, aber dieſer fand unterwegs faſt allwärts ſchon Feinde, durch die er ſich durchſchlagen mußte. Der erſte unter den Franzoſen, der den Ueberfall merkte, war der Koch des Generals Crenan, der mit Tagesanbruch ausging, um einzukaufen, und die Straßen voll Soldaten ſah, deren Röcke ihm unbekannt waren. Er flog in den Palaſt zurück, ſeinen Herrn zu wecken. Weder ſein Herr noch die Dienerſchaft wollte ihm etwas glauben. Aber in der Ungewißheit hatte ſich Crenan in einem Augenblick angekleidet und ſich von der Wirklichkeit nur zu bald überzeugt. Zu gleicher Zeit ſtellte ſich ein Regiment in Schlachtordnung auf einem freien Platze durch einen für die Franzoſen ſehr glücklichen Zufall.

Der Oberſt dieſes Regiments wollte heute mit ihm Revue halten und fing ſchon im Zwielicht damit an. Es war noch ganz dämmernd, ſeine Bataillone ſtanden ſchon formirt unter dem Gewehr, als er verworrene Töne hörte, Commandoworte, militäriſche Bewegungen an der Mündung der Straße gerade ihm gegenüber. Er wußte, daß kein Regiment Befehl hatte zum Marſch und Niemand auſſer ihm zur Revue, er fürchtete darum ſogleich einen Ueberfall, rückte auf der Stelle gegen die Truppen vor, erkannte ſie als Kaiſerliche, und hielt ſie ſo lange auf, daß die ganze Stadt Zeit bekam, zu erwachen, der größte Theil der Truppen, zu den Waffen zu greifen und ſich zu ſammeln. Inmitten des Zuſammenlaufs war Eugen mit der Reiterei in die Stadt gedrungen und hatte noch mehrere Hauptplätze beſezt, die ſchon beſezten durch das übrige nachkommende Fußvolk verſtärkt.

Villeroy war erſt den Abend vorher in der Stadt angelangt. Der Commandant hatte ihm ein großes Gaſtmahl gegeben, wozu alle Offiziere eingeladen waren. Der Marſchall erſchien den ganzen Abend ſehr nachdenklich, er unterließ es zwar nicht, eine Parthie l'Hombre zu ſpielen, aber ſeine Umgebungen bemerkten, daß er nicht bei'm Spiele war. Er zog ſich ſehr zeitig zurück. Als der Lärm auf den Straßen entſtand, ſchrieb er ſchon ganz angekleidet auf ſeinem Zimmer. Er hört das Geſchrei, läßt ſich ſein Pferd vorführen, ſchickt ſeinen Adjutanten ab um nachzuſehen, und kaum hat er den Fuß im Steigbügel, ſo hört er von mehreren Seiten, daß die Feinde in der Stadt ſeyen. Er ſprengt die Straße hinab, um den großen Platz zu gewinnen, der für den Fall eines Allarms zum Sammelplatze bezeichnet war. Nur ein Page begleitet ihn. Wie er um die Straße beugt, fallen Muskettenſchüſſe auf ihn. Er ſchlägt einen andern Weg ein und jagt noch ſchneller dem Markte zu. Er kommt gerade hier an, als Graf Nazari im Begriff iſt, der Hauptwache ſich zu bemächtigen, wo die Franzoſen hartnäckig widerſtehen. Von weitem ruft er den Seinen zu, ſich brav zu halten, aber augen-

blicklich ſieht er ſich von Kaiſerlichen umringt, die, an ſeinem geſtickten Kleide einen Oberoffizier erkennend, ihn blitzſchnell vom Pferde reißen, ohne alle Ceremonieen. Macdonal, ein Irländer, führte dieſen Trupp. Da die Deutſchen indeſſen vollends ganz Meiſter der Hauptwache wurden, führte Macdonal ihn aus dem Gedränge weg dahin. Hier gab ſich der Marſchall ihm zu erkennen und verſprach ihm 10,000 Piſtolen, ein Regiment und die größte Erkenntlichkeit ſeines Königs, wenn er ihn frei ließe. Aber dieſer antwortete: ich habe nicht ſchon ſo lange Zeit dem Kaiſer treu gedient, um heute anzufangen ihn zu verrathen. Er ließ den Fang ſogleich an Eugen melden.

Indeſſen hatten die Franzoſen ſich von ihrer erſten Beſtürzung etwas erholt. Revel, jezt nach Villeroy's Gefangennehmung Oberbefehlshaber, eilte, ſeine Truppen zu ſammeln. Auf jeder Straße wurde gekämpft, die Franzoſen fochten theils zerſtreut, theils in Corps, ſehr viele kaum bewaffnet, oder im bloßen Hemde, mit großer Tapferkeit. Faſt überall zurückgetrieben, zogen ſie ſich Schritt vor Schritt zurück, um die Verſchanzungen zu gewinnen und ſich dort zu ſammeln. Für die Kaiſerlichen kam es darauf an, ſich des Po-Thores zu bemächtigen, die Franzoſen aus dem Brückenkopf jenſeits des Po zu vertreiben, und den Prinzen von Vaudemont mit ſeinen dreitauſend Mann an ſich zu ziehen. Aber während Scherzer in den Straßen feſtgehalten wurde, hatten zwei irländiſche Regimenter, die ganz nahe am Po-Thore ihre Quartiere hatten, Zeit gehabt, ſich zu formiren und auf den Grafen Mercy, der ſich bereits am Thore feſtgeſezt, mit Uebermacht los zu gehen. So tapfer Mercy den einmal eingenommenen Poſten vertheidigte, ſo zwang ihn doch die Menge der Gegner fünfzig Schritt zurückzuweichen, und die beiden Regimenter ſezten ſich im Thore. Die Führer derſelben, Praslin und Mahoni, und die Bataillone ſelbſt wetteiferten in der Vertheidigung des wichtigen Thores. Mercy wurde zwar bedeutend verſtärkt, er griff auf's Neue an, aber

die Irländer ſtanden wie Mauern, ſie ſahen die geringe Zahl der Deutſchen und waren deswegen weder mit Gewalt noch durch Vorſtellungen vom Platze zu bringen. Eugen ſchickte den Iren Macdonal an ſeine Landsleute, um ſie gütlich zu bereden, die Waffen zu ſtrecken, aber Mahoni ließ Macdonal gefangen nehmen. Eugen befehligte hierauf den Baron Freiberg, mit einem Küraſſierregiment die Iren alle, niederzuhauen, wenn ſie ſich nicht ergäben. Dieſe empfingen die Küraſſiere mit ſtarken Salven, Freiberg drang zwar durch die erſten Glieder ihrer Bataillone durch, ward aber eingeſchloſſen. Mahoni bot ihm Quartier. „Iſt heut ein Tag, da man Quartier austheilt? Thut eure Schuldigkeit, Schurken!“ Er rief's, hieb einige nieder und ſtürzte unter Stichen und Schüſſen zuſammen. Seine Küraſſiere wurden zurückgeſchlagen. Praslin und Mahoni erkannten, daß von dem Abbruche der Po=Brücke die Rettung Cremona's abhänge, wenn es noch zu retten war. Sie zogen augenblicklich die Beſatzung des Brückenkopfs an ſich und ſteckten die Brücke in Brand. Zum Unglück Eugens war Vaudemont durch die ſchlechten Wege in ſeinem Marſch ſo aufgehalten worden, daß er erſt ankam, als die ganze Brücke in Flammen ſtand und die brennenden Trümmer krachend in die Wogen ſtürzten. Eugen ſchickte ſogleich den Befehl an Vaudemont, auf Fähren oder Flößen das Fußvolk eiligſt überſetzen zu laſſen, aber es fehlte an Fahrzeugen, das Fußvolk war noch nicht einmal alles angelangt, und das angelangte abgemattet und faſt kampfunfähig. Es war drei Uhr Nachmittags. Eugen ließ durch Läutung der Rathsglocke den Magiſtrat der Stadt auf das Stadthaus zuſammenrufen, um die Bürgerſchaft zu beſtimmen, ſich für ihn zu erklären und am Kampfe wider die Franzoſen Theil zu nehmen. Dieſe aber wollten, ſo lange der Sieg ungewiß ſchwankte, der Sache ihren Lauf laſſen und verſprachen bloß, die Kaiſerlichen, wenn ſie völlig von der Stadt Meiſter ſeyn würden, eben ſo wohl aufzunehmen, als ſie zuvor die Franzoſen aufgenommen. Eugen verließ das Stadt=

haus und beſtieg mit Commercy den Glockenthurm der Kathedrale, um den Stand der Dinge von Einem Punkt aus zu überſehen. Die Seinen hatten außer dem Margarethenthor auch das Mantuaniſche Thor und das Thor de Ogni Santi im Beſitz, noch waren ſie Meiſter der Haupt-Plätze und Straßen, der Hauptwache, des Stadthauſes, der Hauptkirche, aber er ſah, daß ſie auf allen Seiten anfingen, ſchwächer zu werden. Noch hatten die Feinde den einen Theil der Stadt und die Citadelle in ihrer Gewalt, ſie waren an Zahl den Deutſchen um das Doppelte überlegen und konnten aus den benachbarten Plätzen in kurzer Zeit zehn bis zwanzig Bataillone an ſich ziehen. Seine Leute waren faſt alle ſchon ſieben bis acht mal im Gefecht geweſen, der eilfſtündige Kampf und der vorhergehende lange und ſchwierige Marſch hatte ſie ganz abgemattet, es mangelte an Lebensmitteln und Schießbedarf. Er beſchloß von da an den Rückzug. Zwar ließ in dieſem Augenblick der Graf Thaun melden, daß er mit dem Reſte des Fußvolks jenſeits des Po angekommen und bereits auf einigen Fahrzeugen überzuſetzen angefangen habe, aber Eugen ſah, daß es jezt zu ſpät war, er gab den Befehl zum Rückzug. Es war ſchon Nacht, als er angetreten wurde. Einige Schwadronen Franzoſen machten noch einen Angriff, wurden aber mit Nachdruck zurückgewieſen. Von da ruhte das Gefecht, denn Revel hatte ſich mit dem größten Theile der Franzoſen in Eile in die Citadelle zurückgezogen. Mahoni hielt ſich in den Verſchanzungen ſtill. Erſt als es tiefe Nacht war, ritt Mahoni in die Stadt, um Erkundigungen einzuziehen. Kein Deutſcher war mehr in den Straßen. Mahoni brachte die frohe Nachricht zurück, aber weder Revel, noch die bei ihm, wollten ihm glauben. Der Morgen erſt überzeugte ſie [98]).

---

[98]) **Mémoires de St. Simon, T. III. p. 270—279.** Eugens Heldth. Bd. II. S. 100—131. Du Mont Eugens Feldſchlachten, S. 63—67. Eugens politiſche Schriften, Nr. 59. S. 79. **Ottieri, T. I. p. 390.**

Eugen war mit allen Gefangenen in ſchönſter Ordnung durch das Thor wieder hinausgezogen, durch das er eingedrungen war. Achtzig Offiziere und vierhundert Gemeine, ſieben Standarten, viele hundert Pferde führte er als Siegeszeichen mit ſich hinweg. Die Hälfte der franzöſiſchen Beſatzung, darunter viele Offiziere, waren nach franzöſiſchen Berichten gefallen, noch mehr verwundet. Unter den Gefangenen war auch der Marquis von Crenan. Tödtlich verwundet, ließ er dem Marſchall Villeroy über ſeine Gefangenſchaft kondoliren. „Wäre ich an ſeiner Stelle!“ rief Villeroy ſchmerzlich. Er wünſchte ſich den Tod, dem jener bald darauf erlag. Villeroy dachte an die Pariſer Damen. Am lezten Abend, ehe er Verſailles verlaſſen, hatte er an der königlichen Tafel als Stern der ſchönſten Hoffnungen geſtrahlt. Die ganze Tafel hatte ihn mit Beifall überſchüttet, nur der Herzog von Duras hatte ihn trocken bei'm Arm genommen und lachend geſagt: „Marſchall, alle Welt becomplimentirt Sie über Ihren Gang nach Italien, ich aber warte, bis Sie wiederkommen, um Ihnen mein Compliment zu machen [99]).“ Daran dachte jezt Villeroy. Der Witz und die Satyre ſäumten auch nicht, ſich an ihn zu machen. Man ſagte in Paris, er ſey bloß wegen eines Balles und der ſchönen Damen nach Cremona gekommen, und er wiſſe beſſer mit Puder als mit Pulver umzugehen; Eugen hätte der Krone Frankreich keinen größern Dienſt thun können, als daß er ſie von einem Feldherrn dieſer Art befreite. Aber die Frau von Maintenon entzog ihrem Liebling auch im Unglück ihre Gunſt nicht, und beſtimmte den König, daß er dem gefangenen Marſchall in das Schloß Ambras bei Insbruck, wohin Eugen ihn bringen ließ, ein ſehr gnädiges Beileidsſchreiben ſchickte. Hier ſaß er in demſelben Zimmer, wo einſt der nicht minder galante König Franz I. gefangen ſaß, und hatte ungeſtörte Muſe, ſeine Hoffnungen und Prahlereien einerſeits, und Eugens Feldherrngenie andererſeits, in Betrachtung zu ziehen [100]).

---

[99]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 201.
[100]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 111. 131. 132. 143. Mémoires de St. Simon, T. III. p. 281.

Eugen hatte, als er die Seinen zählte, 811 Todte, Verwundete und Gefangene verloren, unter den Todten jedoch ausgezeichnete Oberoffiziere; den Feldmarſchall Dietrichſtein, den Grafen Leiningen und den tapfern Freiberg, unter den Gefangenen den gefährlich verwundeten Grafen Mercy und den Irländer Macdonal. Aber war auch Cremona nicht behauptet worden, ſo waren die Vortheile dieſes kühnen Streiches für die Kaiſerlichen doch ſehr bedeutend. Um ihren Verluſt in Cremona zu erſetzen, waren die Franzoſen genöthigt, aus allen Plätzen am Oglio die Beſatzungen herauszuziehen, ſo eilig, daß ſie die Vorräthe zurückließen, und das ganze Gebiet von Parma räumten, während Eugen alle dieſe verlaſſenen Poſten beſetzte [1]). In ganz Europa lachte man darüber, daß es Eugen gelungen war, den erſten Heerführer der Franzoſen in einer der feſteſten und am ſtärkſten beſetzten Städte mitten aus ſeinen Truppen heraus wegzuführen. Nur die geiſtlichen Herren zu Wien, die Jeſuiten, waren nicht gut auf ihn zu ſprechen, daß er den militäriſchen Carneval in Italien früher, als ſie zu Wien daran dachten, angefangen [2]), und ſtatt daß man daraus zu Wien gelernt hätte, Eugen ſo viel Verſtärkung zu ſenden, daß er in kurzer Zeit ganz Italien von Franzoſen geſäubert hätte, wurde ihm ſo mitgeſpielt, daß er zu dem Ausruf gezwungen wurde: „Was muß man ſich nicht alles gefallen laſſen, um den Fortgang der allgemeinen Sache und das Beſte des Vaterlandes nicht noch mehr zu kränken!" Er beſchwerte ſich über das unedle Betragen der Miniſter gegen ihn, bei dem Kaiſer, aber dieſer lächelte gleichgültig über die Intriguen derſelben [3]).

Während Eugen noch immer keinen Mann Verſtärkung erhielt, ſandte Ludwig XIV. abermals 25,000 Mann friſcher Truppen nach Italien, und mit ihnen an Villeroys Statt

[1]) Eugens Heldenth. B. II. S. 125. Eugens politiſche Schriften, Nr. 59. S. 80.
[2]) Eugens politiſche Schriften, Nr. 59. S. 79.
[3]) Eugens politiſche Schriften, Nr. 58. S. 77—78.

den Herzog von Vendome. Schon im Merz landeten dieſe bei Genua. Vendomes erſte Sorge war, Cremona beſſer zu verwahren, damit nicht auch er daraus geholt würde. Seine Völker hausten auf dem Marſche wie die Tartaren mit Kirchen und Frauen, daß die Bauern aufſtanden, hunderte von Franzoſen erſchlugen und nur mit Macht gedämpft werden konnten. Zweimal verſuchte er vergebens, das von Eugen eingeſchloſſene Mantua zu entſetzen. Eugen dachte ihm das Schickſal Villeroys zu. Vendome hatte auf Kanonenſchußweite von dem Kaiſerlichen Lager das ſeine geſchlagen. Eugen ließ 15 Schiffe aus dem Po in die Foſſa Mantuana bringen und dieſelben von 300 Freiwilligen unter ſeinem Adjutanten Davia beſteigen. In der Stille der Nacht gleiteten ſie den See hinauf dem feindlichen Lager zu. Davia ſtieg mit wenigen ans Land. Gegen die feindliche Schildwache, die ihn anrief, ſtellte er ſich, als brächte er einige Kranke von Mantua. Er war kaum noch achtzig Schritte vom Quartiere des Herzogs von Vendome, und im Begriff, mit Gewalt einzubrechen und ihn herauszuholen; aber durch den Schuß einer Schildwache, die nicht ſchnell genug zum Schweigen gebracht werden konnte, wurden die in den Schiffen Zurückgelaſſenen allarmirt und gaben eine ganze Salve, dadurch ward das franzöſiche Lager rege und Davia mußte eilig den See hinabrudern. Als die Nachricht von dieſem Anſchlag Eugens nach Wien kam, durch welchen beinahe Vendome für Villeroys Geſellſchaft gewonnen worden wäre, ſagte ſcherzend eine Dame bei Hof: „Wer hätte geglaubt, daß Prinz Eugen ein ſolcher Generaldieb wäre*).“ Eugen ängſtigte Mantua ununterbrochen fort, im Angeſicht der großen franzöſiſchen Armee. Vendome war ein alter, hochgeachteter Feldherr, aber ihm waren die Hände gebunden, er durfte kein Treffen wagen, um nicht die Lorbeere, an deren Gewinn bei der zweifachen Ueber-

*) Eugens Heldenth. B. II. S. 151. Eugens politiſche Schriften Nr. 62. S. 83—84.

legenheit des franzöſiſchen Heeres Niemand am Verſailler Hofe zweifelte, dem neuen Könige von Spanien vorweg zu nehmen[5]).

Philipp V. war bereits unterwegs. Um den Krieg in Italien zu beendigen, hatte er Spanien verlaſſen. In Spanien hatten ſich die Dinge indeſſen nicht auf's Wohlthätigſte geſtaltet. Portocarrero, der Präſident von Caſtilien, Arias, und Harcourt, der wieder als Geſandter in Madrid war, bildeten zuerſt den alleinigen Kabinetsrath des Königs, und alles ging nach Ludwigs XIV. Willkühr. Das ſpaniſche und das franzöſiſche Kabinet war eigentlich nur eines; denn Portocarrero glaubte nur durch den König von Frankreich in ſeiner Stelle ſich feſt, und ſo diente er dieſem unbedingt, Oeſtreichs Anhänger verfolgte er grauſam. Entfernung vom Hofe, jedes Zeichen der Trauer oder des Mißvergnügens, jede Bitte um Entlaſſung aus den königlichen Dienſten betrachtete er als Verrath. Niemand wagte dem verſtorbenen König einen Seufzer zu weihen, oder ſeinen Namen zu nennen. Dieſe Tyrannei mehrte die Sehnſucht und die Anhänglichkeit für Oeſtreich. Viele Beargwohnte und Verfolgte ſahen keine Sicherheit für ſich, als im Sturze der jetzigen Regierung. Es bildete ſich ein geheimes Einverſtändniß für Oeſtreich, das ſich von Tag zu Tag mehr durch's ganze Land verzweigte. Unzeitig vorgenommene Verbeſſerungen im Staatshaushalte. ſteigerten das Mißvergnügen. Der Kardinal glaubte, es ſey alles gethan, wenn er dem königlichen Schatze jährlich ein paarmal hunderttauſend Thaler erſpare, er ſchaffte mit einem Federſtrich alle überzähligen Beamten ab, und ſtürzte dadurch eine Menge Familien in die traurigſte Lage. So wuchſen des Königs Feinde. Philipp V., ein Fürſt, ſelbſt im Mannesalter von mehr als geringer Urtheilskraft, war um dieſe Zeit noch ganz ohne eigene Einſicht und eigenen Willen: ein Ballſpiel,

---

5) Du Mont, Eugens Feldſchlachten, S. 73—74.

ein Mailleſpiel, eine Haſenjagd machten ihn glücklich. Ludwig XIV. fand es angenehm, daß Portocarrero die ſpaniſchen Großen demüthigte, dieſe die Ausübung der monarchiſchen Gewalt hemmenden Götzen des Reichs. Ludwig XIV. hatte es angeordnet, daß auſſer dem Marquis Louville, ſeinem ehemaligen Hofmeiſter, kein Franzoſe den König über die Pyrenäen begleiten durfte. Der König ſollte ganz ſpaniſch werden. Er ward es auch in der Art, daß er alle mechaniſche Frömmigkeit der Spanier und alle Trägheit derſelben annahm. Nichts geſchah, aller mitgegebenen Inſtruktionen des franzöſiſchen Hofes ungeachtet, als daß Louville über die ſpaniſche Nationalität, über Hof und Verfaſſung franzöſiſche Witze machte, und der König und ſein Kabinet einige Intriguen der verwittweten Königin und ihrer Hofdamen bekriegten, und doch wäre im ganzen Reiche ſo viel zu thun geweſen. In den lezten Jahren Karls II. ſchon gab es eigentlich keine ſpaniſche Armee mehr. Jeder Soldat, ſelbſt in der königlichen Leibgarde, mußte, wenn er nicht verhungern wollte, ſogar im Dienſt ſchneidern, ſchuſtern oder ſonſt handwerken. Die Ruhe der ungeheuern Hauptſtadt zu beſchützen, ſollten 700 Dragoner unter dem Prinzen von Darmſtadt hinreichen, und ſelbſt König Karl war zulezt öfters auf den Straßen ungeſtraft vom Pöbel verhöhnt worden. Philipp V. und ſeine Rathgeber verſäumten völlig, dem wehrloſen Zuſtand des Reiches abzuhelfen. Die Feſtungen in Andaluſien, Valenzia und Catalonien, die Schlüſſel des Reiches, ja alle feſten Plätze waren verfallen, und von Roſes bis Cadix fand ſich nicht ein Schloß, nicht ein Wall mit einer Beſatzung oder einer brauchbaren Kanone. Gleich vernachläßigt waren die Seehäfen in Biskaya und Gallizien. In den Magazinen, Arſenalen und Werkſtätten fehlte alles das, was darin ſeyn ſollte. Das Reich, deſſen Flotten einſt die Meere der alten und neuen Welt beherrſcht hatten, beſaß jezt keine andern Schiffe mehr als Handelsſchiffe nach Indien. Der Schiffbau war wie vergeſſen, ſechs Galeeren, die halb verfault bei Karthagena lagen, und dreizehn andere, wovon ſieben

in Italien gekauft worden waren, bildeten Spaniens ganze Kriegsmacht zur See. Auſſer den Milizen, die aus Ackersleuten, Hirten und Handwerksleuten beſtanden und deren ganzes Kriegeriſches darauf hinaus kam, daß man ihnen die Verbindlichkeit aufgelegt hatte, eine Flinte im Hauſe zu halten, waren im ganzen Königreich Neapel kaum ſechs vollſtändige Compagnieen Soldaten, in Sizilien 500, in Sardinien kaum 200 Mann, die Krieg und Kriegszucht längſt vergeſſen hatten. Auf den Inſeln waren noch weniger, in Indien auch nicht ein einziger Mann. In Flandern ſtanden 8000, in Mailand 6000, und die ganze Landmacht der ungeheuern Monarchie überſtieg nicht 20,000 Mann. Bei all dem war der Hof zu Madrid in glücklichſter Sorgloſigkeit. Das wirklich Unglaubliche der Lage des Reiches bewirkte, daß die geheimen Berichte der Mißvergnügten, welche ſie an die großen Höfe abſandten, dort keinen Glauben fanden. Die Generalſtaaten ſandten einen eigenen geheimen Agenten, um ſich von der Wahrheit der gegebenen Nachrichten zu verſichern. Zu ſeinem größten Erſtaunen fand dieſer alles ſo, wie es geſchrieben worden war. Der geſtürzte Admiral von Kaſtilien unterrichtete ihn von allen Schwächen und Angriffspunkten des Reiches, und übergab ihm eine genaue Karte deſſelben. Der Agent ſchenkte dem Admiral dagegen eine Repetiruhr mit den Worten: „Denken Sie an mich, wenn die Uhr ſchlägt.“ Die geheime Verſchwörung hatte ſich gebildet. Der König aber dachte nicht daran, er dachte nur an ſeine Hochzeit. Während er ſeiner Braut, der zweiten Tochter des Herzogs von Savoyen, an die Grenzen des Reichs entgegenreiste, übertrug er dem Kardinal in Madrid die Regierung mit ausgedehnteſter Gewalt. Den Adel, die Gerichtshöfe, das ganze Volk erbitterte dieß, daß der harte, finſtere, unverſöhnliche Kardinal, der ſelbſt nur ein Werkzeug ſeines Sekretärs Urraca war, ihr Herr ſeyn ſollte. Bei ihm Gehör zu finden, war faſt unmöglich, und ertheilte er Jemand Gehör, ſo geſchah es gleichſam nur im Laufen, und

über die unerheblichſten Dinge fragte er zuvor in Paris um Rath an, daß jahrelang nichts entſchieden wurde.

Die junge Königin war faſt noch ein Kind, ſie ſtand im vierzehnten Jahre. Die Wahl ihrer Oberhofmeiſterin war eine neue Beleidigung für den ſpaniſchen Adel. Portocarrero behauptete, wenn eine Spanierin, durch Geburt ſchon hoch geſtellt, den an die Stelle einer Oberhofmeiſterin geknüpften Einfluß erhielte, ſo wäre bei der großen Jugend des Königs und der Königin zu fürchten, daß ſie alle Gunſtbezeugungen, Ehrenſtellen und Aemter ihren Verwandten und Freunden zuwendete, und weil die Oberhofmeiſterin von allen Kabinetsbeſchlüſſen unterrichtet wäre, kein Staatsgeheimniß ſicher und geheim bliebe. Eine Spanierin, mit dem wichtigen Geſchäfte beauftragt, eine junge Königin zu bilden und zu leiten, könnte dieſe ſchlau und argliſtig genug unterweiſen, und ihr Grundſätze aneignen, welche dem Stolze, der Hab- und Herrſchſucht der ſpaniſchen Großen günſtig wären. Das ſicherſte Mittel, dieſen Uebeln vorzubeugen, ſey, daß der König von Frankreich eine franzöſiſche Dame wähle, die ohne Familie und ohne Verbindungen mit den Großen wäre, und eine ſo erhabene Stelle würdig begleiten könnte [*]). Ludwig XIV. wählte die Prinzeſſin Orſini, eine Franzöſin von Geburt, durch ihren verſtorbenen Gemahl, den Herzog Bracciano, einen Granden von Spanien und Oberhaupt der römiſchen Familie Orſini, Spanierin und Italienerin zugleich. Sie war längſt über die Jahre der Jugend hinaus, ſchon dem Alter nahe, aber ſehr intereſſant durch glänzenden Geiſt, einnehmendes Betragen, lebhafte Unterhaltung, und ſelbſt ihre körperlichen Reize waren noch nicht erloſchen. Sie war in alle Ränke des römiſchen Hofes eingeweiht, an welchem ſie vergnügt und hochgeſchäzt lebte. Ohne Luſt, ein neues Glück zu verſuchen, lehnte ſie die ihr zugedachte Würde von ſich ab, und erſt durch einen Befehl des Königs von Frankreich, der in den verbindlichſten Ausdrücken

*) San Felipe, Thl. I. S. 84. 94—97. 106—110.

abgefaßt war, ließ ſie ſich zur Annahme beſtimmen. Portocarrero jedoch hatte durch ſeinen Vorſchlag, der keine andere Quelle hatte, als die Eiferſucht auf ſeinen alleinigen Einfluß, alle hohen Damen Spaniens, alle Granden, die ganze Nation erbittert. Schon in Figueras, an der Grenze von Frankreich, wurden von der jungen Königin ihre piemonteſiſchen Hofdamen getrennt, man fürchtete eine zweite Gräfin Berlepſch unter ihnen, und ſie ſah ſich plötzlich von ſteifen, hochmüthigen Spanierinnen umgeben. Dieſe, eiferſüchtig wachend über ihre ſpaniſche Etikette, veranlaßten ſchon bei'm erſten Mahle, das die reizende junge Fürſtin, an alle Freiheit und Heiterkeit italieniſcher und franzöſiſcher Sitte gewöhnt, auf ſpaniſchem Boden einnahm, einen Skandal. Die Königin weinte, und wollte in ihre Heimath zurückkehren. Es koſtete viele Mühe, bis man ſie überredete, Königin von Spanien bleiben zu wollen. Des Königs Hofmeiſter, Louville, hinterbrachte Ludwig XIV. das ganze eheliche Verhältniß der beiden jungen Majeſtäten, das noch gar nicht recht harmoniſch eingriff, und dieſer fand es für gut, daß Philipp V. eine Zeitlang reiſe [7]). Der junge König glaubte, daß es nur an ſeiner Gegenwart in Italien fehle. So ließ man ihn ſich einſchiffen, und nachdem er in Sicilien und Neapel die Huldigung eingenommen hatte, eilte er nach Oberitalien. Schon von Neapel aus hatte er an den Marſchall Vendome geſchrieben: „Ich ſage es Ihnen, daß Sie den Feind vor meiner Ankunft nicht ſchlagen. Ich erlaube Ihnen Mantua zu Hilfe zu kommen, doch bleiben Sie davor ſtehen und warten Sie mit dem Uebrigen auf mich. Nichts kann ihnen die gute Meinung, die ich von Ihnen habe und meine Gnade mehr ſichern, als wenn Sie Sorge tragen, daß Sie während meiner Abweſenheit nichts Entſcheidendes unternehmen [8])."

---

[7]) San Felipe, Thl. I. S. 111. Mémoires de St. Simon, T. III. p. 221—223.

[8]) Du Mont, Eugens Feldſchlachten Thl. I. S. 74. Rouſſet, Kriegsgeſch. Thl. II. S. 179.

In Aleſſandria beſuchte den jungen König ſein Schwiegervater, der Herzog von Savoyen. Die Eitelkeit und Geiſtloſigkeit Philipps ließ ſich von ſeinem Hofmeiſter Louville und einigen Spaniern bereden, ein Ceremoniel zu beobachten, das die königliche Hoheit ſeines Schwiegervaters tief kränkte. Das erſte Mal ſezte ſich Viktor Amadeus vertraulich zu ſeinem Schwiegerſohn. Dagegen brachte Louville eine lange Abhandlung aus den Annalen der Ceremonialgeſchichte, wie es von Heinrich IV. und andern gehalten worden, zu Papier und vor den König. Bei dem zweiten Beſuche hieß der König den Herzog nicht ſitzen, und dieſer ſah, daß nur Ein Lehnſtuhl im Gemach war, für den König. Er ging nach kurzen Komplimenten. Bald darauf beſuchte ihn der König. Viktor Amadeus zeigte ſich ehrfurchtsvoll und ſehr abgemeſſen, und bei'm Abſchied entſchuldigte er ſich bei dem Könige, daß er nicht im Stande ſey, wie er vorgehabt, den Feldzug mitzumachen, ja daß er nicht einmal ſo viele Truppen in's Feld ſtellen könne, als im vorigen Jahre. Solche Folgen hatte ein Lehnſtuhl ſchon jezt, noch größer waren die ſpäteren [9]).

Die vereinigte ſpaniſch=franzöſiſche Armee in Oberitalien zählte achtzigtauſend Mann. 35,000 führte Vendome, 20,000 der Prinz von Vaudemont, 25,000 waren als Beſatzungen in den feſten Plätzen zerſtreut [10]). Eugen hatte es mit allen ſeinen und ſeiner Freunde Bemühungen am Wiener Hofe zu nichts weiter bringen können, als daß er der großen franzöſiſchen Armee gegenüber 30,000 Mann unter ſein Kommando erhielt. Selbſt die feindlichen Berichte geben ſeine Streitkräfte um keinen Mann höher an. Von dieſen 30,000 lagen 6000 in feſten Plätzen: ſo hatte er nur über 24,000 zur Schlacht zu verfügen. Spanien, Frankreich, Italien zweifelten nicht an ſeinem Unterliegen, und Philipp V. konnte es kaum

---

[9]) Mémoires de St. Simon, T. III. p. 311—314. San Felipe, Thl. I. S. 147.

[10]) San Felipe, Thl. I. S. 148. Du Mont, Eugens Feldſchlachten Thl. I. S. 79.

erwarten, den Lorbeer Eugens, der an ſo viele Türkenſchlachten und Kämpfe in Italien erinnerte, von des Helden Scheitel zu nehmen und ſich ſelbſt in die jugendlichen Locken zu winden. In dieſem Vorgefühl hatte er Neapel, Mailand, Cremona und andere italieniſche Städte ganz wie ein alter Triumphator durchzogen, und den erſt zukünftigen Sieg zum Voraus genoſſen. Da alle Welt es für unmöglich hielt, daß Eugen gegen eine ſo unverhältnißmäßige Uebermacht ſich werde behaupten können, ſo iſt es dem jungen Fürſten nicht zu verargen, daß auch er an dieſe Unmöglichkeit glaubte, und eher iſt an ihm zu rühmen, daß er die Feldherrngröße ſeines Gegners zu ſchätzen wußte. Ein Untergeneral Eugens, Visconti, deckte Santa Vittoria mit drei Regimentern Reiterei. Während dieſe mitten im Spiel und fröhlichen Gelag waren, überfiel ſie Vendome und König Philipp mit 15,000 Mann. Die Pferde der Kaiſerlichen liefen auf der Weide, dieſe konnten kaum darauf kommen, doch vertheidigten Visconti und die Seinigen ſich muthig und tapfer. Erſt als ſie ſich von allen Seiten angefallen ſahen, flohen ſie, um nicht gefangen zu werden. Aber alles Gepäck der drei Regimenter, zehn Standarten gingen verloren und 1000 Todte und Gefangene. Die Franzoſen überhoben ſich dieſes Vortheils ſo ſehr, daß ſie darin den Anfang des gänzlichen Untergangs Eugens ſahen, und Philipp V. mit dem ganzen Heere bis Teſta vorrückte, um über Eugen herzufallen. Doch hier angelangt, überkam ihn vor Eugens Genie eine ſolche Ehrfurcht, daß er ſich nicht getraute, jetzt ſchon mit dieſem berühmten Gegner eine Schlacht zu ſuchen, ungeachtet dieſer kaum 20,000, er ſelbſt aber 35,000 Mann bei ſich hatte.

Er entſchloß ſich, die Verſtärkung von 12,000 Mann, die Vaudemont der Vater ſchickte, abzuwarten. In Luzzara, einem kleinen feſten Platze, hatte Eugen ſeine Magazine von Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen. Dieſes Platzes ſich zu bemächtigen, brachen Philipp und Vendome in der Nacht auf den 15. Auguſt von Teſta auf. Sobald Eugen Kund-

ſchaft davon erhielt, war ſein Entſchluß gefaßt. Es gehörte unter ſeine Kriegsmaximen, immer die Feinde, wo es möglich war, ſelbſt anzugreifen, mochte er auch noch ſo ſchwach ſeyn. Er zog in der Hoffnung, die Franzoſen auf dem Marſche zu überraſchen, noch ehe ſie ſich mit Vaudemont vereinigt hätten, nach Luzzara ihnen entgegen, nachdem er aus Verſello 2000 Mann an ſich gezogen hatte. Eugen überraſchte die Franzoſen wirklich, doch hatte ſich die Verſtärkung von Vaudemont bereits mit ihnen vereinigt. Die Franzoſen hatten keine Ahnung von Eugens Anmarſch, im Gegentheil ſchmeichelten ſie ſich, ihn zu überfallen. Sie glaubten ihn noch ganz ruhig in ſeinen Verſchanzungen. Kurz vor Tagesanbruch ſtießen ihre Vorhaufen auf die zum Kundſchaften ausgeſchickten Kaiſerlichen. Die Kaiſerlichen fielen über die in großer Unordnung Einherziehenden jählings her und brachten ſie ſo in Verwirrung, daß ſie ſich ſchleunigſt auf die Hauptarmee zurückzogen. Vendome hatte noch keinen Befehl gegeben, keine Anordnung zur Schlacht gemacht, jezt erſt that er das Nöthige. Eugen ſchloß aus dem Auftritt mit dem Vorhaufen auf den Zuſtand der Feinde und verdoppelte ſeinen Marſch. Von Anfang an war er in Schlachtordnung gezogen. Nachmittag vor drei Uhr traf ſein erſtes Treffen eine kleine halbe Stunde von Luzzara ein, im Angeſicht des Feindes. Eugen rekognoscirte ſogleich deſſen Stellung. Derſelbe ſtand vor Luzzara in Schlachtordnung, ſein linker Flügel ſtieß an den Po, der rechte an einige vor Luzzara liegende Caſſinen. Der große Damm des Po theilte ſich in zwei Theile, auf eine zur Vertheidigung ſehr vortheilhafte Art. Auf demſelben hatte Vendome eine Batterie angelegt, welche das ganze Feld auf beiden Seiten beſtrich. Die linke Seite wurde überdieß von einer kleinen Höhe und einem Gehölz bedeckt, deſſen Päſſe mit umgehauenen Bäumen verlegt waren. Die rechte Seite war durch verſchiedene Gräben, die ſich zufällig daſelbſt fanden, durchſchnitten. Die Feinde machten mit ihrer ganzen Armee eine Linie. Dieſe Schlachtordnung und die Beſchaffenheit des Terrains nöthigten

Eugen, ſeine Schlachtordnung völlig zu ändern. Seine Völker waren durch den langen Marſch zu ſehr ermüdet, um ſchnell anrücken zu können, erſt um halb fünf Uhr waren alle Bataillone und Eskadronen angelangt. 53 Bataillone und 101 Eskadron ſtark war die feindliche Armee, 34 Bataillone und 75 Eskadronen die kaiſerliche. Commercy und Baudemont befehligten den rechten Flügel, Stahremberg und Trautmannsdorf den linken, Eugen war überall wo ſeine Gegenwart am nöthigſten war. Um 5 Uhr gab er durch zwei Kanonenſchüſſe das Zeichen zur Schlacht. Aber eine ganze Stunde lang war es nur ein gegenſeitiges Spielen des groben Geſchützes. Die Feinde, trotz ihrer Ueberzahl, gingen nicht aus ihren Verſchanzungen heraus. Eugen entſchloß ſich um 6 Uhr, ſie darin anzugreifen. Der rechte Flügel that einen ſo lebhaften Anfall, daß die erſten Glieder der Franzoſen zurückwichen, ſo groß die Terrainſchwierigkeiten für die Angreifenden waren. Aber dieſer erſte Angriff koſtete Eugen den tapferſten ſeiner Helden. Von mehreren Kugeln durchſchoſſen, ſank Commercy. Bei ſeinen Truppen, die ihn ſehr geliebt, ging die augenblickliche Beſtürzung über den Fall des Führers in Wuth über, ihn zu rächen. Auf die erſte Kunde jagte Eugen heran, um dem Vetter, dem Waffenbruder, dem trauteſten Freunde, den er ſo ſehr geliebt, beizuſtehen, aber der Heldengeiſt hatte den Körper ſchon verlaſſen. Als Eugen den Freund ſah, hingeſtreckt in ſeinem Blute, gedachte er des Wahlſpruchs deſſelben: „Ich glaube, daß man mit dem Leben nicht zufrieden iſt, wenn man über den Tod unzufrieden ſeyn wollte." Der Herr hat es gethan, ſprach Eugen ergeben, und, während er die Thränen nicht beſiegen konnte, gab er Befehl für den Leichnam des Gefallenen, und ſprengte in die Schlacht zurück. Der zweite Angriff folgte, dann ein dritter, endlich ein vierter. Einer ſo anhaltenden Tapferkeit konnten die feindlichen Regimenter nicht widerſtehen, ihr Mittelpunkt hatte bereits ſchrecklich gelitten, ſie wichen auf tauſend Schritte zurück. Der linke kaiſerliche Flügel wurde dagegen anfangs durch das furchtbare

Digitized by Google

Feuer des Feindes aufgehalten und ſelbſt in Unordnung gebracht. Der Prinz von Lichtenſtein wurde fünfmal verwundet, Trautmannsdorf, der General der Reiterei, mußte ſich aus der Schlacht wegtragen laſſen. Schon waren viele Offiziere getödtet oder verwundet, und an einem Orte brachen die Feinde durch die Linien der Kaiſerlichen hindurch. Eugen ſah ſich genöthigt, alle ſeine Erfahrung und Tapferkeit aufzubieten. Der junge Prinz Vaudemont warf die Durchgebrochenen mit ſeinen Schwadronen mit Sturmwindsgewalt zurück. Eugen ließ die erſten Glieder der Bataillone ſich ſo eng als nur möglich zuſammenſchließen, die lezten Glieder dagegen fechtend ſich auf eine kleine Anhöhe zurückziehen, und ſich mit den Schwadronen auf der rechten Seite vereinigen, ſo daß ſie auf dieſer Seite und im Mittelpunkt nur Ein Corps ausmachten, dann ſtürzte er ſich plözlich, faſt mit ſeiner ganzen Macht, auf den linken Flügel der Feinde, der durch einen Abſchnitt von dem Mittelpunkte getrennt ſtand, und vor dem gewaltigen, unerwarteten Stoß zurückwich. Die Franzoſen litten ungemein viel, ehe ihnen Vendome zu Hilfe eilen konnte. Vendome ſelbſt, der tapferſte unter den Seinen, fiel mit ſeinem Mittelpunkt den Kaiſerlichen in die Seite. Der Kampf ward heißer. Von mehreren kaiſerlichen Bataillonen waren alle Offiziere todtgeſchoſſen, allein die Gemeinen traten hervor, und erſezten ohne alle Erinnerung die Offiziere im Commando, und es commandirten Gefreite ſo gut als immer ſonſt ein Oberſt: in den Regimentern waren viele, die im Kriegsdienſt grau geworden, und, obgleich Gemeine, die Erfahrenheit von Offizieren hatten. Troz des anhaltenden Feuers, womit die Feinde, an Leuten und Geſchüz überlegen, die Kaiſerlichen beſtürmten, und das die älteſten Soldaten ſo ſchrecklich nie geſehen hatten, gelang es Eugen, auch hier die Feinde auf zweitauſend Schritte zurück zu werfen. Die erſten Schatten der Nacht machten dem Gefechte noch kein Ende. Eugen behauptete die Wahlſtatt. Nachdem die völlige Nacht den Kampf zur Ruhe gebracht, blieb Eugen die ganze Nacht noch in Schlachtordnung ſtehen, im

Glauben, daß die Schlacht mit Tagesanbruch ſich erneuern werde. Aber am andern Morgen ſah er, daß die Feinde ſich die Nacht hindurch bis an die Zähne vergraben hatten, und nicht ohne die größte Gefahr angegriffen werden konnten [11]). Er hatte die Richtung ſeiner Artillerie ſo günſtig verändert, daß er mit großer Beſchwerde der Feinde das feindliche Lager beſchoß. Nach franzöſiſchen Berichten war König Philipp nur mit Gewalt von den gefährlichſten Stellen der Schlacht wegzuführen geweſen, nach anderen befand er ſich während des ganzen Kampfes in einem nahen Schloß, und ſah mit Verwunderung zu, wie der kleine, kaiſerliche Haufen ſeine unüberwindliche Armee zu Paaren trieb. Während Eugen noch auf dem Schlachtfelde ſtand, auf welchem die Feinde viele Zelte, Proviant, Munition und Schanzzeug zurückgelaſſen hatten, und das Tedeum für den Sieg ſingen ließ, welchen 23,400 Streiter gegen 53,000 erfochten hatten, ſtimmten auch die Franzoſen, ihrerſeits die Ehre des Sieges ſich zuſchreibend, aller Orten das Tedeum an, und verkündigten den Sieg. „Wenn dieß ihr einziger Troſt iſt für die verlorene Schlacht,“ ſagte Eugen, „ſo gönne ich es ihnen. Man muß ſie auch ein wenig ſchreien laſſen, wie der Wirth ſeine Gäſte, wenn ſie einmal die Zeche bezahlt haben [12]).“ Nur König Philipp ließ kein Siegesfeſt zu Madrid feiern, er wußte, wie Vendome, daß wenig Urſache zum Triumphiren war. Denn das franzöſiſche Heer war durch die verlorene Schlacht ſo geſchwächt, daß Vendome auch die lezten 8000 Mann unter dem alten Vaudemont eiligſt an ſich zog. Doch ging Luzzara, da es hinter den nach der Schlacht gemachten Verſchanzungen der Franzoſen lag, und von Eugen unmöglich entſezt werden konnte, an Vendome verloren, auch

[11]) Eugens polit. Schriften Nro. 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70. Eugens Heldenth., B. II. S. 162—170. Du Mont, Eugens Feldſchlacht., Thl. I. S. 80—87. Mém. de St. Simon, T. III. p. 336—337. San Felipe, Thl. I. S. 150—155. Rouſſet, Thl. II. S. 184—190.

[12]) Eugens polit. Schriften Nro 65. S. 88.

die Einnahme von Guaſtalla und Borgoforte konnte er nicht hindern. Vendome hatte faſt alle Garniſonen an ſich gezogen, und zu Wien ließ man Eugen vergeblich auf Verſtärkungen warten. „Wenn Eure Majeſtät," ſchrieb der Held an den Kaiſer vierzehn Tage nach der Schlacht, „das Elend, welches bei meiner ſiegreichen Armee gegenwärtig herrſcht, ſehen würden, ſo ſtänden Ihnen gewiß wie mir die Thränen in den Augen, einer Armee, die mit auſſerordentlicher Standhaftigkeit ihr Leben für den Dienſt Eurer Majeſtät in einem Zeitpunkt ausſezt, da es ihr an Allem aus Mangel des Geldes, ſelbſt an Brod, fehlt. Woher dieſe beſtändigen Gebrechen rühren, will ich nicht berühren, um die Truppen Eurer Majeſtät nicht noch größerem und längerem Ungemach dadurch auszuſetzen." Dennoch gelang es Eugen, ein Ruhm, den ihm ſelbſt die Feinde nicht ſtreitig machten, ſondern bewundernd anerkannten, mit ſeinem kleinen Häuflein die faſt dreimal ſo ſtarke feindliche Armee bis an's Ende des Jahres im Schach zu halten, und ſich glorreich in Italien zu behaupten. König Philipp wagte keine Schlacht mehr, aus Furcht des Ausgangs, Eugen, weil er zu ſchwach war zum Angriff. Drei Monate lang beobachteten ihn die Franzoſen und Spanier, ohne etwas wider ihn zu unternehmen, das zu einer zweiten Schlacht hätte Anlaß geben können, und dann begaben ſie ſich zuerſt aus dem Felde, in einer dunkeln Nacht und in einem dicken Nebel, damit Eugen nichts von ihrem Marſch vernehme und ſie nicht verfolge, am 4. Nov. Und doch hatte Eugen, als er am 23. Oktober bei Carbonera ſein Kriegsvolk muſterte, nicht mehr als 19,000 Mann bei ſich [13]). Die Ueberrumplung von Mantua mißlang ihm nur, weil derjenige, auf den er ſie gebaut, ihn betrog. Das Geheimniß wurde den Franzoſen verrathen, und Eugen wäre durch ſeine Kühnheit in die Hände derſelben geführt worden, hätte nicht ſein Glücksſtern ihn durch einen Deſerteur gewarnt, der ihm die

[13]) Eugens pol. Schriften Nr. 72. S. 95.

Anſtalten der Feinde berichtete. Sein Adjutant Davia machte dagegen einen der kühnſten Streifzüge. Mit 600 Reitern in einer Uniform, die der eines franzöſiſchen Regiments ganz gleich war, ſtreifte er hinter dem Lager Vendomes vorbei, aus dem Parmeſaniſchen bis nach Pavia, und erhob daſelbſt Kriegsſteuern, ſo viel er in der Geſchwindigkeit mitnehmen konnte, vom Karthäuſer-Kloſter erzwang er eine noch bedeutendere Summe. Er eilte weiter nach Mailand, bemächtigte ſich eines Thores, das eben geöffnet wurde, plünderte einige Häuſer in der Nähe deſſelben, und beraubte eine Kaſſe mit öffentlichen Geldern. Weil ihm aber die Kupfermünzen beſchwerlich fielen, ſo zerſtreute er ſie auf den Straßen, ließ ſie von Kindern aufleſen, und zwang ſie, auszurufen: Es lebe der Kaiſer! Dann ritt er wieder durch das vorige Thor, das er mit ſeinen Leuten hatte beſetzen laſſen, zur Stadt hinaus auf ein Luſtſchloß des Statthalters, wo ſeine Huſaren ſich luſtig machten, und einige Reiterei, welche die Mailänder hinausſchickten, zurückſchlugen, dann mit reicher Beute zog er ſich mitten durch die ſtreifenden Partheien, die auf ihn Jagd machten, glücklich in's Lager zurück.

Drei Tage nach dem Abmarſch des feindlichen Heeres brach auch Eugen mit ſeinem Lager auf, und nahm bequeme Quartiere in dem Herzogthum Mirandola und Nieder-Modena zwiſchen der Secchia und dem Po, indem er ſich durch die Beſetzung von Oſtiglia ſeine Verbindung mit der Etſch und den Kaiſerſtaaten ſicherte.

Zu gleicher Zeit, während Eugen in Italien ſiegte, hatten die Seemächte eine Landung in Spanien verſucht, um es für den Erzherzog Karl in Beſitz zu nehmen. Wilhelm III. war zwar unmittelbar vor der ſchönſten Reiſe ſeiner großen Entwürfe geſtorben, am 8. März 1702. Aber der Tod dieſes großen Fürſten, über den die Höfe von Verſailles und Madrid jubelten, änderte den Gang der Plane, die er angelegt hatte, nicht. Die Königin Anna, die ihm auf dem Throne folgte, ward ganz von der Gräfin von Marlborough beherrſcht, und Marlborough ſelbſt, ihr Gemahl, ein entſchiedener Whig,

wußte es dahin zu bringen, daß faſt lauter Whigs in's Miniſterium kamen. So nahm nun England, das bisher blos als Verbündeter Hollands auftrat, unmittelbar ſelbſt am Kriege Theil. Marlborough und ſeine beiden Schwiegerſöhne Godolphin und Sunderland, jener als erſter Lord der Schatzkammer, dieſer als Staatsſekretär, führten unumſchränkt das Ruder. Marlborough war ſchon als Feldherr für den Krieg. Schon König Wilhelm hatte nach den Mittheilungen und Weiſungen, welche der Admiral von Kaſtilien über die Topographie von Spanien dem holländiſchen Agenten gegeben, den Plan zu einer Landung in Spanien entworfen. Dieſer wurde jezt ausgeführt. Sir Georg Rook ſtach mit 150 Segeln, worunter allein 50 Linienſchiffe, als Admiral der vereinigten, engliſch-holländiſchen Flotte in die See. Er hatte 14,000 Mann Landungstruppen an Bord, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Ormond. Dieſe Flotte nahm in Liſſabon den Prinzen Georg von Darmſtadt ein: ihm war mit Einſtimmung aller Bundesgenoſſen die Leitung des Krieges in Spanien anvertraut, theils weil er mit deſſen Verhältniſſen genau bekannt war, theils weil man auf die geheimen Verbindungen großes Gewicht legte, von denen er ſprach [14]).

Prinz Georg von Darmſtadt war lange unter Karl II. Vicekönig von Catalonien geweſen. Als deutſcher Prinz und als Anverwandter der verwittweten Königin und der Kaiſerin, war er von der neuen Regierung, aller ſeiner Bemühungen, ſeine Stellung zu behaupten, ungeachtet, aus ſeiner Statthalterſchaft verdrängt worden, ſein Nachfolger war ein Bruder Portocarrero's, unfähig und deſpotiſch, jähzornig und geizig. Der Prinz von Darmſtadt hatte durch ſeine Leutſeligkeit, Gerechtigkeit, gute Verwaltung und Freigebigkeit die Herzen der Catalonier ſo an ſich gefeſſelt, daß ſie auch ohne einen ſolchen Nachfolger die Abſetzung des Prinzen mit Unmuth empfinden mußten. Auch ohne Amt wäre der Prinz in Barcellona, wo er bisher

[14]) San Felipe, Thl. I. S. 164.

reſidirte, geblieben, er lebte daſelbſt ſehr glücklich, denn eine ſchöne, vornehme Catalonierin feſſelte und begünſtigte ihn hier, aber er wurde gezwungen, Barcellona und Spanien zu verlaſſen. Zur Rache, und um bald wieder in Barcellona ſeyn zu können, ſtiftete er vor ſeinem Abgang eine Verſchwörung. Die Catalonier kamen ſeinem Anſchlage willig entgegen. Ehe er in die Schaluppe trat, um Spanien zu verlaſſen, ſagte er laut auf dem Damme von Barcellona: „Bald werde ich in dieſe Stadt mit einem andern Könige zurück und durch Catalonien nach Madrid kommen [15].“ Bei ſeiner Abreiſe ließ er die Fäden der Verſchwörung in der Hand ſeiner Geliebten zurück, die, troſtlos über ſeine Entfernung, dieſelbe eifrigſt unterhielt und nach ſeinem Plane weiter führte. Liebe, Rache und Hoffnung waren gleich wachſam und thätig. Bald waren wenige Catalonier übrig, die nicht eingeweiht waren, auch die verwittwete Königin und der Admiral von Caſtilien waren dem Anſchlage nicht fremd [16]. Der Wiener Hof ſandte bald darauf den Prinzen von Darmſtadt als außerordentlichen Bevollmächtigten nach Liſſabon, um Peter II., den König Portugalls, vereint mit dem engliſchen Geſandten, zum Beitritt zu dem großen Bunde zu beſtimmen, weil von Portugall aus am leichteſten in Spanien einzudringen war. Peter II. ließ ſich gewinnen, und voll Siegeshoffnung, und bange Schrecken über die ſpaniſchen Staaten verbreitend, ſegelte die ſtolze Flotte gegen Cadix. Der Prinz von Darmſtadt verſicherte, daß jedes Thor ſich öffnen und ganz Spanien in einem allgemeinen Aufſtande ſich für den Erzherzog erklären werde [17]. In Spanien herrſchte allerdings großes Mißvergnügen über das Miniſterium, ſo ſehr auch die Prinzeſſin Orſini, die Königin und der Graf Montellano gut zu machen ſuchten, was Portocarrero und die Finanzmachinationen des Herrn von

[15]) San Felipe, Thl. I. S. 70 — 72.
[16]) San Felipe, Thl I. S. 72.
[17]) **Mémoires de St. Simon, T. III. p. 339.**

Orry, eines nach Spanien berufenen Franzoſen, verdarben. Orry wollte die dem königlichen Schaße ſeit Jahrhunderten entriſſenen Einkünfte wieder zu demſelben bringen. Die Räuber und Beſitzer derſelben aber waren die erſten Familien der Monarchie. Orry konnte das alte Chaos nicht ordnen, ohne dieſe zu reizen und auf der empfindlichſten Seite anzugreifen. Der Admiral von Caſtilien, als ein ränkevoller und gewandter Höfling, ſchmeichelte ſich in die Gunſt der jungen Königin und der Orſini ein. Portocarrero, ſein Todfeind, brachte es bei Philipp und Ludwig XIV. dahin, daß er zum Geſandten in Frankreich ernannt wurde. Dadurch hielt ſich der Admiral beſchimpft, weil dieſe Sendung unter ſeinem Range war. Zugleich beunruhigte ihn die Furcht, dieſe Geſandtſchaft möchte nur eine Schlinge ſeyn, um ſich ſeiner Perſon zu verſichern, und als Geſandtſchaftshotel die Baſtille ihm angewieſen werden, doch nahm er die Rolle zum Scheine an. Unter dem Vorwand, in Frankreich die Krone Spanien würdig repräſentiren zu können, nahm er große Summen auf ſeine Güter auf, und ſchob ſeine Abreiſe ſo lang als möglich hinaus, weil er die Ausrüſtung der Seemächte kannte, und von dem nahen Kriege einen Wechſel erwartete, als die mächtige Flotte plötzlich an der Küſte von Andaluſien erſchien. Cadix hatte nur 300 Mann Beſatzung, alle übrigen Truppen des Generalkapitäns der Provinz betrugen zuſammen 150 zu Fuß und 30 zu Roß. Der Hof war durch dieſes unkriegeriſche Ausſehen der bedrohten Landſchaft nicht wenig beunruhigt. Die Orſini bat den Admiral von Caſtilien im Namen der Königin, die Vertheidigung der Provinz zu übernehmen. Der Admiral that, als lehne er den Antrag ab. Er ſagte, er dürfe ſich nicht der Gefahr ausſetzen, ſeine Ehre bei einer Vertheidigung zu verlieren, zu welcher ſich weder Truppen noch andere Mittel darböten. Im Innerſten aber wünſchte er dieſe Stelle, weil er mit dem Prinzen von Darmſtadt längſt im Einverſtändniß war. Die Königin jedoch nahm zu ſeinem Mißvergnügen ſeine Ausflucht an, und trug dem Marquis von Villa-

18 *

darias die Vertheidigung auf. Jeʒt verlangte der Admiral, nach Andaluſien geſchickt zu werden. Aber Montellano traute ihm nicht und beſtärkte die Königin in ihrem Entſchluß [15]).

Am 24. Auguſt ankerte die verbündete Flotte außer dem Meerbuſen von Cadix. Weil ſie ſich hier nicht ſicher glaubten, breiteten ſich die Schiffe längs der Küſte aus. Der Prinz von Darmſtadt ſprang zuerſt ans Land. „Ich hatte geſchworen," rief er, „über Catalonien nach Madrid zu gehen, jeʒt werde ich über Madrid in Catalonien eindringen." Die Stadt Rota ergab ſich, Puerto de Santa Maria wurde eingenommen. Aber die Landungstruppen, ein Corps, aus aller Länder Auswurf um engliſchen Sold zuſammengewürfelt, überließen ſich Ausſchweifungen und Gräueln gegen Perſonen, Eigenthum, Kirchen und Heiligenbilder, ſo daß das Volk, deſſen Stimmung ſie für ſich haben mußten, zum Haß und zur Wuth gegen ſie gereizt ward. Auf Cadix wurde nun ein Angriff verſucht. Matagorda, ein Fort auf einer Erdzunge, das den Hafen und den Meerbuſen bedeckte, griffen 600 Mann an, aber ſie konnten die Approchen nicht zu Stande bringen, wegen des heftigen Feuers aus dieſem Fort und aus dem Fort Puntal, das demſelben gegenüber, auf einer Spiʒe der Erdzunge, worauf Cadix ſteht, lag. Zugleich ſpielte das grobe Geſchüʒ der franzöſiſchen und ſpaniſchen Galeeren gerade gegen die Laufgräben, und zerſtörte ſie um ſo leichter, weil ſie nur von Sand aufgeführt waren. Faſt 2000 Mann ſeʒten die Engländer ans Land, aber dieſe hatten genug zu thun mit der Wiederherſtellung des Zerſtörten, weil die Kanonen der Forts und der Galeeren die Arbeiten der Nacht den Tag über zu Grunde richteten. Tiefer ins Land wagten ſich die Engländer nicht, denn der Generalkapitän der Provinz ließ am Tage einen ungeheuern Staub erregen und in den Nächten ſtets in gewiſſen Entfernungen Feuer anzünden, als ſtünde er an der Spiʒe eines großen Heeres im Lager. Haufen von Reiterei, alte

15) San Felipe, Thl. I. S. 158—166.

und neu geworbene — denn die Gräuel der Engländer und die Aufreizung der Prieſter ſammelten viele Bauern zu ſeinen Fahnen — hielten die in Abtheilungen zerſtreuten Engländer am Strande des Meeres zurück. Die Engländer erfuhren nicht das Geringſte von dem, was im Lande vorging. Denn nicht Ein Spanier ging zu ihnen über, und erhaſchten ſie hie und da einen Bauern, ſo erhielten ſie nur argliſtige und abſchreckende Antworten. In einer Nacht vernichtete ein kleiner Haufe Spanier ihre Laufgräben, ohne daß ſie dieſelben, wegen des ſtarken Feuers der Belagerten den Tag über wieder herſtellen konnten. Sie zogen ſich eilig nach Rota zurück, und das Landvolk erſchlug viele auf dem Rückzug. Die Flotte ließ eine große Menge Boote ans Ufer gehen, aber es waren zu wenige, um alle die Fliehenden aufzunehmen. Viele ſtürzten ſich verzweifelnd ins Waſſer. Ohne Ordnung, ohne Sinn drängte ſich, was konnte, in die Boote. Ueberladen verſanken mehrere im Meer. Noch verſuchten die Engländer, mit ihren Schiffen in den Hafen einzudringen. Dieſer war mit einer Verpfählung und zuſammengeketteten Balken und Planken verſperrt, und vor demſelben waren zwei große mit Steinen gefüllte Schiffe verſenkt worden. Als zwei engliſche Schiffe mit günſtigem Wind und aufgeſpannten Segeln gegen die Verpfählung anliefen, zeigte ſich die Unmöglichkeit, das Sperrwerk zu zertrümmern und in den Hafen einzudringen, und die Schiffe wurden noch überdieß durch das Feuer der Feſtungswerke entmaſtet und faſt zu Grunde gerichtet. Der Herzog von Ormond und der Prinz von Darmſtadt entzweiten ſich über dieſe ſchlechten Erfolge auf's Aeuſſerſte. Der Prinz zeigte auf's Klarſte, daß nur die Planloſigkeit, die unzweckmäßigen Angriffe des Herzogs und die Zügelloſigkeit ſeiner Truppen an allem Schuld waren. Er gab einen einfachen und unfehlbar zum Ziel führenden Angriffs- und Operationsplan an, aber Ormond ging nicht darauf ein, entweder aus militäriſcher Unfähigkeit oder aus Mangel an gutem Willen, da er ein Hochtory war. Für das Leztere ſpricht ſein ſpäteres Benehmen. Es war ihm zur

anderen Natur geworden, durch Verrath die Erfolge ſeiner Mitbefehlshaber zu lähmen. Er lichtete die Anker, unbekümmert um die Klagen und Proteſtationen des Prinzen von Darmſtadt, der nicht unmerklich in ſeinem Schreiben an den Londoner und den Wiener Hof den Herzog der Verrätherei und des geheimen Einverſtändniſſes mit den Franzoſen beſchuldigte. Zu Wien fand er Glauben, nicht aber zu London und im Haag [19]).

Der Admiral von Caſtilien ſah ſich durch die Vereitlung ſeiner Hoffnung, daß die Verbündeten in Andaluſien feſten Fuß faſſen würden, in eine mißliche Lage geſezt. Er fürchtete für ſeine Sicherheit. Unter dem Vorwande auf ſeinen Geſandtſchaftspoſten nach Frankreich abzugeben, reiste er mit großen Summen und vielen Juwelen auf dem gewöhnlichen Wege nach Frankreich ab. In Navarra wandte er ſich plötzlich nach Portugall. Sein vorzüglichſter Begleiter war der Jeſuit Cienfuegos. In Liſſabon erließ der Admiral ein Manifeſt, eine wahre Satyre auf die Regierung Philipps V. Dieſer erklärte ihn für einen Rebellen, und zog ſeine Güter ein. Aber das Beiſpiel eines Mannes, der mehr als irgend ein anderer Grand durch ſeine öffentliche Stellung, ſeine Reichthümer, ſeine Ränke und durch ſein leutſeliges und angenehmes Benehmen, wie durch ſeine Verwandtſchaft mit allen hohen caſtiliſchen Familien eine Menge hoher Freunde und Anhänger hatte, wurde vielfach nachgeahmt [20]).

Die Flotte der Verbündeten hatte inzwiſchen das Vorgebirge St. Vinzent umſegelt, und kreuzte umher. Die beiden Admirale Rook und Almonde, die auf offener See die erſte Stimme hatten, wollten das Nichtsthun Ormonds wenigſtens durch eine That in etwas gut machen. Die ſpa-

---

19) San Felipe, Thl. I. S. 167—176. Ottieri, T. I. p. 462. Lamberty, T. II. p. 249. Oeſtreichiſche milit. Zeitſchrift 1835. Heft IV. S. 56.

20) San Felipe, Thl. I. S. 177—182. Mémoires de St. Simon, T. III. p. 340—341.

niſche Silberflotte war faſt zwei Jahre ausgeblieben. Rook hatte Nachricht, daß ſie endlich auf dem Rückweg aus Amerika und nicht mehr weit von ihrem gewöhnlichen Hafen Cadix ſey. Er ſuchte ſie auf, aber durch einige ihr entgegengeſchickte Aviſos gewarnt, entging ſie ihm auf offener See und lief in den Hafen von Vigo ein. Der Graf v. Chateau=Renaut deckte ſie mit 23 Kriegsſchiffen. Der Hafen wurde verſperrt, zwei alte Thürme vertheidigten die Rhede, und das Landvolk ward aufgeboten, die Ufer des Meerbuſens zu beſetzen. Man hoffte in wenigen Tagen die Reichthümer, womit die Flotte beladen war, ſicher ausladen zu können. Da that das Handelskollegium zu Cadix Einſprache, und behauptete, kraft ſeiner Privilegien dürfe nichts in Gallizien ausgeſchifft werden. Vier Wochen lang wurde darüber debattirt: endlich wurde alles Gold und Silber ausgeladen, nicht aber die weit werthvolleren Waaren, und gleich darauf erſchien mit günſtigem Winde die engliſche Flotte an der Küſte. 4000 Mann ſtiegen an's Land. Die von der Zeit ſchon faſt zerſtörten Thürme wurden zuſammengeſchoſſen, zwei Schiffe, die zugleich mit vollen Segeln gegen die Verpfählung des Hafens andrangen, zertrümmerten dieſe leicht, und des Feuers von den Wällen ungeachtet drangen alle engliſchen Schiffe in den Hafen ein. Während der langen Debatte über die Cadixer Privilegien war der größere Theil der franzöſiſchen Escadre nach Hauſe geſegelt und nur 10 Kriegsſchiffe waren zum Schutze der Silberflotte zurückgeblieben. Es entſpann ſich eine Seeſchlacht, ſo blutig, und auf beiden Seiten ſo hartnäckig, wie wenige. Weil beide Flotten in dem engen Raume ſich unter einander gemiſcht hatten, konnten die Kanonen nicht mehr gebraucht werden. Man kämpfte nur mit Granaten, Feuertöpfen, angezündeten Segeltüchern und brennenden Schwefelkugeln. Die Franzoſen, deren Schiffe beſſer mit Mannſchaft beſezt waren, bemühten ſich zu entern, aber vergebens. Der ganzen engliſch=holländiſchen Flotte konnten zehn franzöſiſche Kriegsſchiffe in die Länge nicht widerſtehen. Während die Franzoſen mit den Engländern ſich ſchlu-

gen, verſuchte die ſpaniſche Flotte tiefer in den Meerbuſen einzudringen, in der Hoffnung, die Waaren ans Land auswerfen zu können, aber die Ufer waren bereits von den Engländern beſezt. Einigen Schiffen, die der Stadt am nächſten lagen, gelang es zwar unter Begünſtigung des Feuers von den Wällen Waaren an's Land zu ſetzen, dieſe wurden aber ſogleich von dem Landvolk, das ſie beſchützen ſollte, rein ausgeplündert. Die Franzoſen waren geſchlagen, die Engländer warfen ſich nun auf die ſpaniſchen Gallionen. Fünf franzöſiſche Kriegsſchiffe waren ſchon ein Raub der Flammen. Chateau-Renaut und der Befehlshaber der Silberflotte Velasco, vom Glück verlaſſen, aber nicht von ihrer Tapferkeit, ſteckten, als ſie alles verloren ſahen, ihre eigenen Schiffe in Brand. Was ſich retten konnte, ſtürzte ſich in's Waſſer. Die Engländer und Holländer trieb ihre Begier nach den Reichthümern Indiens, den Brand zu löſchen. Viele Menſchen verbrannten mit den Waaren, die ſie den Flammen entreißen wollten. Dreizehn Schiffe nahmen die Sieger, jedoch alle ſehr beſchädigt, einige ſogar halb verkohlt. Alle andern waren in den Grund gebohrt oder verbraunt. Zwei tauſend Todte hatten die Spanier und Franzoſen, von den Lebenden waren wenige unverwundet. Die Engländer und Holländer verloren ein einziges Schiff, das verbrannte, und 800 Todte, 500 waren verwundet, und 10 Millionen Piaſter der Preis des Sieges, der Tag der Schlacht der 23. Oktober 1702. Den Tag darauf ließen ſie Taucher in das Meer hinabſteigen, denn ein großer Theil der Waaren war von den Spaniern in's Waſſer geworfen worden. Das Tauchen war jedoch ohne großen Erfolg, weil die Kanonen der Stadt die Taucher unaufhörlich beſchoſſen. Dann beſtiegen die Sieger wieder ihre Schiffe, und ſegelten, die Maſten mit Wimpeln geſchmückt, unter Pfeifen- und Trompetenſchall triumphirend aus dem Hafen der Heimath zu [21]).

[21]) San Felipe. Thl. I. S. 183—189. **Mémoires de St. Simon T. III. p. 341—342. Ottieri T. I. p. 363—365.**

Zu gleicher Zeit, als Eugen in Italien durch ſeine Kriegführung die Bewunderung von ganz Europa auf ſich zog, erwarben ſich zwei andere Helden in den Niederlanden und am Rhein Lorbeere, Prinz Ludwig von Baden, Eugens Lehrer, und Marlborough, bald Eugens Nebenbuhler um den Ruhm, der größte Feldherr der Zeit zu ſeyn. Marlborough, eben ſo geſchickt, Herzen als Schlachten zu gewinnen, wußte in Verbindung mit ſeinem Freunde, dem Großpenſionarius Heinſius, der an der Spitze der Republikaner jezt Hollands Angelegenheiten allein leitete, die republikaniſche Parthei für ſeine Abſichten zu gewinnen, und zu lenken, und die Generalſtaaten ernannten ihn zum Generaliſſimus ihres Heeres, ganz, wie er Generaliſſimus der engliſchen Heere war. Bei Nimwegen ſtieß das engliſche Heer mit dem holländiſchen zuſammen. Vereinigt waren ſie der franzöſiſchen Armee weit überlegen. Ehe Marlborough auf dem Kampfplatz eintraf, befehligte das vereinigte Heer der Graf Athlone. Holländiſche Truppen in Verbindung mit pfälziſchen, brandenburgiſchen und heſſiſchen eroberten nach ſechs Wochen das feſte, wohlvertheidigte Kaiſerswerth. Cohorn zerſtörte zu gleicher Zeit die Linien, welche die Franzoſen zwiſchen St. Donat und Iſabelle errichtet hatten. Marlborough, ein den bisherigen Führern an Talent weit überlegener Feldherr, brachte das Waffenglück der Verbündeten von dem Augenblick an, da er den Oberbefehl übernahm, in raſchen Schwung. Der Kriegsplan war, ſich aller feſten Plätze an der Maas zu bemächtigen, während zu gleicher Zeit das kaiſerliche und Reichsheer unter dem Prinzen Ludwig von Baden durch das Elſaß in das Innere von Frankreich eindringen ſollte.

Schon ſeit dem April war am Oberrhein der Krieg eröffnet. Der Zuſtand des deutſchen Reiches war für den Kaiſer nichts weniger als günſtig. Ludwig XIV. hatte ſich nämlich, auſſer den Churfürſten von Köln und Baiern, noch zwei thätige Bundesgenoſſen im nördlichen Deutſchland gewonnen, die beiden Herzoge von Braunſchweig-Wolfenbüttel, die für

franzöſiſches Gold Truppen in ihren Landen geworben hatten. Dieſe wurden zwar gezwungen, die Geworbenen dem Reiche zu überlaſſen, aber am Reiche ſelbſt fand der Kaiſer wenig Hilfe. Es zeigte ſich wieder, wie aus den deutſchen Reichsſtänden Sinn und guter Wille für das Allgemeine verſchwunden, und an deren Stelle ihr kleinliches Privatintereſſe und ein unauslöſchliches Mißtrauen gegen den Kaiſer, als wolle er ſich eine monarchiſche und allgemeine höchſte Superiorität über das Reich anmaßen, getreten war. Eugen hatte mit Recht geklagt: „der Herr vergebe ihnen, denn ſie wiſſen ſeit dem weſtphäliſchen Frieden nicht einmal was ſie thun, noch weniger was ſie wollen, am wenigſten was ſie ſind[22]).“ Die große Gefahr, womit die Vereinigung der ſpaniſchen Monarchie, beſonders der Niederlande, mit Frankreich das deutſche Reich bedrohte, wurde von den Reichsſtänden entweder nicht bemerkt, oder abſichtlich nicht beachtet. Frankreichs Gold, Vorſpiegelungen, nichtswürdige Maitreſſenkabalen, und die ſeit Jahrhunderten geübte Kunſt, das Mißtrauen im Innern Deutſchlands auszuſäen und zu nähren, verblendeten ſie. Nur die ſüddeutſchen und rheiniſchen Kreiſe und Fürſten hatten eine Ahnung von der Gefahr. Sie berathſchlagten langſam hin und her. Um ſo wichtiger war es für den Kaiſer, daß er ſchon am 16. November 1700 durch den ſogenannten Kronentractat, worin er den Churfürſten Friedrich von Brandenburg als König von Preuſſen anerkannte, die Hilfe dieſes Reichsſtands ſich verſichert hatte. Durch das, was der große Churfürſt, der Sieger bei Fehrbellin und Warſchau, im Finanz- und Militärweſen in der ganzen Einrichtung ſeiner Lande neugeſchaffen hatte, war Brandenburg wie durch einen Zauberſchlag zu einer politiſchen Macht geworden, die bereits einen von Deutſchland unabhängigen Staat bildete[23]). Sein Militär hatte einen ſo ehrenvollen Namen als das beſte in Europa. Der neue König verſprach für die

---

[22]) Eugens politiſche Schriften Nr. 38. S. 53.
[23]) Schloſſer, Geſchichte des achtzehnten Jahrh. Bd. I. S. 18.

Anerkennung dem Kaiſer über ſein Reichskontingent noch eine Hilfe von 10,000 Mann gegen eine jährliche Subſidie von 150,000 Gulden. Ebenſo hatte der Kaiſer das Haus Braunſchweig-Lüneburg durch die Errichtung einer neunten Churwürde für daſſelbe ſich verbunden. Die meiſten Fürſten aus dem ſächſiſchen Hauſe hatten ihm thätige Ergebenheit zugeſichert. Allein auf dem Reichstage zu Regensburg zeigte ſich ſogleich, wie wenig auf den Beiſtand des Reiches der Kaiſer rechnen dürfe. Die franzöſiſchen Agenten hatten ſich alle Mühe gegeben, die verhaßte Klauſel im Ryßwiker Frieden, die Mißtrauen und Zwieſpalt zwiſchen Proteſtanten und Katholiken ſo ſehr aufgeregt hatte, als ein Machwerk des Kaiſers hinzuſtellen, und ſo den Argwohn der proteſtantiſchen Stände gegen den Kaiſer ſchlau zu erwecken, oder vielmehr zu ſteigern. Dazu malten ſie die Vortheile der Neutralität, zu welcher Ludwig XIV. von ganzem Herzen bereit ſey, mit den anziehendſten Farben. Max Emanuel wurde fortwährend von franzöſiſchen Agenten, wie von Dämonen umſchwärmt und bearbeitet. Schmerzlich berührt es, wenn man das ganze, abſcheuliche Gewebe von Kabalen ſchaut, durch welche die franzöſiſche Politik den Baierchurfürſten, den Sieger von Belgrad, den mächtigſten der deutſchen Reichsſtände, von ſeiner frühſten Jugend an zu feſſeln bemüht war, und auf welchen Wegen die franzöſiſchen Geſchäftsträger und Geſandten an den deutſchen Höfen in die Geheimniſſe eindrangen, und die Entſchließungen unſichtbar leiteten. Schon im Jahre 1683, als Max Emanuel ruhmvoll und begeiſtert für die Sache des Kaiſers eben kaum aus der Befreiungsſchlacht am Kalenberge gekommen war, nahte ſich der Verſucher dem jungen Helden, der Marquis von Villars. Nach Wien geſchickt unter dem Vorwand, das Beileid ſeines Königes über den Tod der Kaiſerin Mutter zu bezeugen, ſchien Villars nur für Luſtbarkeiten Sinn zu haben. Unter dieſer täuſchenden Auſſenſeite ſpionirte er alles, was am Hof und in den geheimſten Berathungen vorging, aus, und berichtete darüber an ſeinen König. Beſonders gelang es ihm,

ſich in die Neigung und das Vertrauen des argloſen Max Emanuel einzuſangen. Dieſer, von einem franzöſiſchen Marquis erzogen, ein Bewunderer der franzöſiſchen Bildung und Sitte, fand ſich von dem feinen und liebenswürdigen Villars angezogen. Das Haus Baiern war dem franzöſiſchen Intereſſe ſo lange ergeben geweſen, Max Emanuel ſchien nur für Oeſtreich zu athmen. Villars hatte von ſeinem Könige den gemeſſenſten Befehl, allem aufzubieten, dieſen dem Dienſte Oeſtreichs ſo ganz ergebenen Fürſten auf Frankreichs Seite zu ziehen. Villars kannte den Zauber, der den Baierfürſten an Oeſtreichs Intereſſe bannte. Max Emanuel liebte ſeit einiger Zeit die Gräfin Kanniz, eine geiſtreiche Frau. Ihr Gemahl, nachmals einer der erſten Miniſter des Kaiſers, ſah gerne eine Galanterie, die ihm Reichthümer und eine Wichtigkeit in den Augen des Kaiſers gab; denn die Leidenſchaft des Fürſten für die Gräfin war ſo groß, daß er alles that, was ſie wünſchte, und die größten Opfer dem Dienſte des Kaiſers brachte. Villars erkannte bald, daß er, um den Churfürſten vom Kaiſer abzuziehen, damit anfangen müſſe, die Bande, die ihn an die Gräfin feſſelten, zu zerreißen. Er führte ihm nach München eine Gräfin von Welen nach, eine Hofdame der Kaiſerin, die an Jugend und Schönheit die verblühende Kanniz weit überglänzte. In tiefſtem Geheimniß wurde ſie im churfürſtlichen Schloſſe untergebracht. Es gelang Villars, den Churfürſten durch ſie aus den Banden der Kanniz zu ziehen, aber da ſie zu wenig Geiſt hatte, ſo hielt ſie Villars zu ſeinen Zwecken nicht weiter brauchbar. Er führte dem Churfürſten darum eine neue Geliebte zu, eine junge Italienerin, Namens Canoſſa, eine vollkommene Schönheit, die ihre Schule in der Galanterie zu Venedig gemacht und ihre Künſte jezt zu München mit großem Glück übte. Villars ſah, daß in gleichem Maaße, in welchem ſeine erſte Geliebte dem Churfürſten entleidete, ſeine Neigung für Oeſtreich abnahm und der kaiſerliche Hof ihm unerträglich wurde. Bald darauf wußte ihn Villars in eine neue In=

trigue mit einem Fräulein von Sinzendorf zu verwickeln, die zu mittelmäßiger Schönheit und mittelmäßigem Geiſte einen ſeltenen Reiz durch etwas von Tugend brachte, da ſie die lezte Gunſt nicht verakkordiren ließ, was ſie dem Churfürſten pikant und um ſo begehrlicher machte. Zugleich unterhielt Villars einen lebhaften Liebesverkehr zwiſchen dem Churfürſten und faſt allen Damen ſeines Hofes. Die Schönen waren in geheimem Sold und Dienſt Villars, oder vielmehr der franzöſiſchen Politik, und der ſchlaue Spion wußte aus allem, ſelbſt aus ſeinen eigenen Vergnügungen den größten Nutzen für den Erfolg ſeiner geheimen Sendung zu ziehen. Am Wiener Hof merkte man endlich das Uebergewicht des franzöſiſchen Einfluſſes auf den Churfürſten. Man ſandte, um denſelben zu ſchwächen, den Grafen Kauniz nach München, aber der abgefeimte Villars wußte ſchon nach vierzehn Tagen der Sendung deſſelben ein Ende zu machen. Das Fräulein von Sinzendorf wußte ſich des Churfürſten ganz zu bemächtigen, während man am Wiener Hof denſelben noch feſt in den Schlingen der Welen glaubte. Man ſandte von Wien in dieſem Wahne die alte Gräfin von Paar, die größte Intriguantin der Hauptſtadt, und früher im Vertrauen des Churfürſten, die das Geheimniß mit der Welen kannte. Aber die Paar, die Welen und ein in der Schnelle für die leztere engagirter Gemahl waren leicht beſeitigt durch hundert tauſend Thaler, die der Churfürſt durch Villars unter ſie vertheilen ließ, und Max Emanuel richtete ſich einzig nach den Wünſchen und Winken der Sinzendorf, die Sinzendorf ganz nach den Abſichten Villars. So that ſchon auf dem Reichstage zu Regensburg 1685 Max Emanuel Alles, was Frankreich nur immer wünſchte[24]). In dieſer Art hatte Frankreichs Politik fortgefahren, den Churfürſten in ſchmählichen Feſſeln, ganz ſo

---

[24]) Mémoires du Duc de Villars T. I. p. 104—140. Auch die Mémoires sur les campagnes du Prince Louis de Bade und die Werke St. Simons enthalten vielfache Nachrichten über dieſe Intriguen.

wie es Frankreichs Intereſſe forderte, zu regieren, bis zu jenem geheimen Bündniſſe, das er perſönlich zu Verſailles abſchloß, und der öſtreichiſche Hof, ſtatt den Churfürſten um jeden Preis auf ſeiner Seite feſtzuhalten, ging ſo weit, daß er ihn auf jede Art beleidigte. „Für mich iſt nichts kränkender,“ ſchrieb Eugen an den Grafen von Kauniz, „als die Art, wie man zu Wien ſich gegen den Churfürſten von Baiern benimmt, ſelbſt in dem Zeitpunkte, da uns an der Freundſchaft deſſelben mehr als jemals alles gelegen ſeyn ſollte. Man ſieht die Undankbarkeit bei Privatleuten als ein Laſter an, und die Höfe ſetzen ſich mit aller Gleichgültigkeit darüber weg. Ich bedaure unſern gerechten Monarchen, daß er bei dem vollen Bewußtſeyn, was das Haus Baiern ſowohl zu unſerer Rettung als Vergrößerung gethan hat, über das, was wir ihm ſchuldig ſind, nichts hören will. Allein wo der ſchwarze Undank einmal die Oberhand hat, und wo er ſich unterfängt, ſogar das zarte Gewiſſen des Monarchen über einen ſo wichtigen Gegenſtand unzugänglich zu machen, wird jede weitere Vorſtellung vergeblich ſeyn. Ich habe meine Pflicht erfüllt, und es geradezu geſagt [25].“

Es iſt kein Zweifel, daß Eugens Rath, ſelbſt um dieſe Zeit noch befolgt, den Churfürſten, wenn nicht gewinnen, doch von offener Thätigkeit für Frankreich hätte abhalten können, denn noch immer ſchwankte, noch zögerte er das Schwerdt zu ziehen. Alles, was er bis jezt gethan, war, daß er die Erklärung des ſchwäbiſchen und fränkiſchen Kreiſes für Oeſtreich hintertrieb. Er erklärte, der gegenwärtige Krieg ſey bloße öſtreichiſche Hausangelegenheit, und Oeſtreich wolle die deutſchen Fürſten nur in den Kampf hineinreißen, weil es ſtets bequem gefunden habe, daß, ehe es ſelber von den herausgeforderten Pfeilen könnte getroffen werden, Deutſchland ſeine Vorrathskammer und das Schlachtfeld abgebe. Die guten Deutſchen ſollten raſtlos Holz und Steine zutragen zu dem Bau der

[25]) Eugens pol. Schriften Nr. 41. S. 55—56.

Univerſalherrſchaft Oeſtreichs. Dieſe ſeine Worte fanden ein Echo in den meiſten deutſchen Ständen. Nachdem auf ſeinen Betrieb der ſchwäbiſche und der fränkiſche Kreis ſich für neutral erklärt hatten, wurden auf ſeine Veranlaſſung auch die übrigen deutſchen Kreiſe zum Beitritt eingeladen. Der franzöſiſche Geſandte hatte die Rheinlande ſchon zuvor bearbeitet und auf dem Tage zu Heilbronn gelang es dem Churfürſten, auch den chur- und oberrheiniſchen Kreis für die Neutralität zu beſtimmen. Zugleich rüſtete er ein bedeutendes Heer. Sobald jedoch die deutſchen Stände argwohnten, daß ſie zum Werkzeuge franzöſiſcher Abſichten ſich gebrauchen laſſen ſollten, und die Erklärung der Seemächte für Oeſtreich auf ſie tiefen Eindruck hervorbrachte, gelang es dem Kaiſer, durch Zuſagen und andere Mittel die Mehrheit der Reichsfürſten, die vier Kreiſe Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein zum Beitritt zum großen Bündniß zu vermögen, und am 30. September 1702 erklärte der Reichstag den Reichskrieg gegen Frankreich.

Durch die kaiſerlichen und Kreistruppen hatte Prinz Ludwig von Baden den Feldzug im Mai mit Belagerung der Feſtung Landau eröffnet, nachdem er die Linien bei Lauter genommen hatte. Der erwählte König Joſeph erſchien ſelbſt im Lager und übernahm dem Namen nach den Oberbefehl. Eine ganze kleine Armee begleitete den König von Wien in das Feld, eine Armee, nicht von Soldaten, ſondern von Oberſtküchenmeiſtern, Kämmerern, Mundſchenken, Vorſchneidern, Beichtvätern, Zuſetzern, Keſſeltreibern, ordinari und extraordinari Jungen, Ziergärtnern, Fiſchmeiſtern, Geflügelmeiern, Kellnern, Mundbäckern, Köchen u. ſ. w., im Ganzen ein Troß von 232 Perſonen, von denen nicht eine einzige im Kriege brauchbar war. Eine verhältnißmäßige Caravane von Bagagewagen fehlte auch nicht. Der Königin, die ihren Gemahl begleitete, folgten 170 Perſonen und 77 Chaiſen und Kaleſchen [26]). So zog dieſe Hofcaravane aus der Hofburg der Kaiſerſtadt

[26]) Schloſſer, Geſchichte des achtzehnten Jahrh. Bd. I. S. 48—49.

bis an den Rhein, um die Belagerung einer Feſtung zu leiten, die durch die Kunſt des unſterblichen Vauban, der all ſein Genie daran verſchwendet hatte, faſt unbezwinglich gemacht worden war. Prinz Ludwig's vortreffliche Anſtalten und die Gegenwart, wie die Anſtrengungen des römiſchen Königs, dem man mit großem Unrecht irgend eine Schuld an der lächerlichen Kuchelwagen=Caravane zuſchreiben würde, bedrängten die Feſtung hart. Durch die Linien bei Weiſſenburg deckte Ludwig die Belagerung gegen einen Angriff der Franzoſen. Der alte Catinat verſuchte die Linien zu durchbrechen, um Landau zu entſetzen, aber vergebens. Dieß ſtimmte den Muth der Belagerten und ihres Befehlshabers, des Mordbrenners Melac, ſo herab, daß ſie ſich am 10. September ergaben, und Prinz Ludwig ſah dadurch für ſich den Weg nach Lothringen geöffnet, um in's Innere von Frankreich einzudringen. Lothringen, deſſen Herzog nur ſeine Annäherung erwartete, um ſich mit ihm zu vereinen, ſollte nach dem zwiſchen Marlborough und Prinz Ludwig verabredeten Plane der Mittelpunkt ihrer Unternehmungen werden. Marlborough war mit 60,000 Mann über die Maaß raſch vorgerückt. Die Franzoſen, von dem Herzog von Burgund geführt, wichen, wie er ſich näherte, zurück, wie vor eines Cherubs Schwerdt, und in weniger als zwei Monaten nahm er, unterſtüzt von Cohorn, Venloo, Stevenswaard, Ruremont, Lüttich, Stadt und Schloß, und die feſte Karthäuſerſchanze. Beide Feldherren, Ludwig und Marlborough, waren, da Catinat, zu ſchwach um einen Angriff zu wagen, ſich hinter den Linien von Straßburg hielt, im Begriff ſich zu vereinigen, und Frankreich auf ſeiner ſchwächſten Seite anzugreifen, als ein neuer Feind, der im Innern Deutſchlands aufſtand, den ſchönen Plan ſtörte und Ludwigs Fortſchritte aufhielt.

Max Emanuel hatte umſonſt die deutſchen Kreiſe von dem Beitritt zur großen Allianz abzumahnen verſucht. Er ſelbſt hatte den Beitritt, ſo wie den Durchzug öſtreichiſcher Völker durch ſeine Lande entſchieden abgelehnt, und ſich gegen

alles erklärt, was die Ruhe des ſüdlichen Deutſchlands gefährden könnte. Doch als Beweis ſeiner Ergebenheit gegen den Kaiſer erbot er ſich, 10 bis 12,000 Mann ihm zur Beſetzung der ungariſchen Feſtungen zu leihen, wodurch der Wienerhof in den Stand geſezt würde, eben ſo viele ungariſche Kriegsvölker gegen Frankreich an den Rhein zu ſenden. Wenn auch aus nichts Anderem, ſchon aus dieſem ſeltſamen Anerbieten hätte der Kaiſer Beſtärkung ſeines Mißtrauens gegen Max Emanuel ſchöpfen müſſen. Ludwig XIV. hatte, wie in Deutſchland, ſo auch von Seiten der Türkei und Ungarns dem Kaiſer Feinde zu erwecken nicht geſäumt. Sein Gold und ſeine Einflüſterungen fanden einen empfänglichen Boden in dem Lande, wo die Schlachtbank von Eperies gewüthet und die Wittwen und Waiſen die qualvolle Todespein der Gatten und Väter noch nicht aufgehört hatten zu bejammern. Eine fortgeſezte Verbindung durch Agenten und geheimen Briefwechſel hatte neue Unruhen in Ungarn hervorgerufen. Man hatte Villars, den damaligen franzöſiſchen Geſandten in Wien, offen der Theilnahme an denſelben beſchuldigt, und der Geſandte war in Gefahr geweſen, ein Opfer der Volkswuth zu werden. Selbſt der römiſche König Joſeph hatte, als er Villars einmal auf der Reitbahn erblickte, den Degen geſchwungen, und zu ſeiner Gemahlin geſagt: wie gerne möchte ich an dieſen Franzoſen[27])! So gewiß glaubte man und kannte man in Wien die franzöſiſchen Machinationen in Ungarn, und Leopolds Miniſter hätten in dem Anerbieten Max Emanuels, der als franzöſiſch Geſinnter und Verbündeter bekannt war, keinen Trug ſehen ſollen?

Dennoch zögerte Max Emanuel, ſich offen für Frankreich zu erklären, denn alles um ihn her war für den Kaiſer. Ein auſſerordentlicher Geſandter Ludwigs XIV., Ricourt, der alles im frühern Vertrage Verſprochene beſtätigte und noch mehr verhieß, drohende Stimmen, die ſich im Reiche gegen

[27]) Oeuvres de St. Simon T. I. p. 279.

Baierns zweideutige Stellung hören ließen, und das Betragen des Kaiſers gegen ihn gaben bei dem ſchwankenden Max Emanuel endlich den Ausſchlag zum feſten Entſchluß. Er verabredete mit dem franzöſiſchen Botſchafter den Kriegsplan, der ſchwäbiſche und fränkiſche Kreis ſollten unterjocht, wenigſtens zur Neutralität gezwungen, die feſteſten Städte derſelben zuerſt genommen und dadurch die Verbindung des bairiſchen Heeres mit dem franzöſiſchen bewerkſtelligt werden, das über den Rhein und den Schwarzwald hervordringen ſollte.

Unmittelbar nach ſeiner Rückkehr aus den Niederlanden hatte Max Emanuel ſein Heer auf 20,000 Mann gebracht. Dieſe verſammelte er zu Anfang des Septembers auf dem Lechfelde. Viele glaubten, Max Emanuel ſey mit ſeinem Schwäher noch im freundlichſten Bunde. Selbſt die Generale des Churfürſten glaubten nur zu einer Heerſchau ſich zuſammenberufen. Nur drei der vertrauteſten Räthe wußten den Zweck. Nach der Muſterung rief Max Emanuel die Grafen Fels und Monaſterole und den Ritter Santini zu ſich, und gab ihnen Ordre, im tiefſten Geheimniß und in größter Schnelle gegen Ulm aufzubrechen, und dieſe Reichsſtadt, das Bollwerk des ſchwäbiſchen Kreiſes, zu überrumpeln. Mit zwei Regimentern Dragoner und einigen hundert Mann zu Fuß zogen dieſe in der Stille der Nacht auf einſamen Abwegen gegen Ulm. Der Oberſtlieutenant Pechmann war mit vierzig andern vorausgeſandt worden. Dieſer ſchickte einige Offiziere in bürgerlicher Verkleidung in die Stadt, um die Punkte zu erforſchen, wo ihr am leichteſten beizukommen wäre, und zu beobachten, ob die Bürger Böſes ahnen. Er ſelbſt legte ſich in der Nacht in der Nähe der Stadt in ein Verſteck. Zwiſchen der Bleiche und der Papiermühle lag Fels mit 600 Dragonern, im Gebüſche etwas entfernter Monaſterole und Santini mit den Ihren. Mit Tagesanbruch ſchlichen ſich Pechmann und die Seinen mit Körben und Säcken in die Stadt. Die ältern waren als Landleute, die jüngern als Bauernmädchen und Bauernweiber verkleidet, in der Tracht der

Gegend, die einen trugen Gemüſe und Früchte, die andern Leinwand, Lämmer und andere Marktwaaren. Jeder war mit zwei verborgenen Piſtolen, einem Bajonet und zwei Granaten bewaffnet. Unter dem Gänſethor erſahen ſie einen der Ihrigen, die auf Kundſchaft vorausgeſchickt waren, das Tragen ſeines Hutes auf verabredete Weiſe beweist, daß man in der Stadt nichts ahnt. Pechmann läßt ſeine Axt fallen, als Zeichen zum Angriff. Die aus fünfzehn Mann beſtehende Thorwache wird überrannt, einer derſelben wird niedergeſtochen, die andern, darüber in Schrecken, ſind im Nu entwaffnet und in die Wachſtube eingeſperrt. Ebenſo geht es einer andern Wache an einem Thurm. Zugleich ſprengen die Dragoner von Fels, Monaſterole, Santini im dicken Nebel unbemerkt heran, und blitzſchnell iſt das Gänſethor, der Rempart und die Baſtei von der Donau bis zum Frauenthor von ihnen beſetzt. Die Beſatzung will ausrücken, 3600 Bürger ſtellen ſich vor das Zeughaus unter die Waffen, ſelbſt Weiber eilen herbei mit allerlei Wehrſtücken, es kommt zum Gefecht, tödtlich verwundet ſtürzt Pechmann, einer der erſten, aber die Baiern bleiben Sieger über die Ulmiſchen.

Max Emanuel harrte am Schloßfenſter zu Lichtenberg des Erfolgs. Der Bote jagt heran. Ulm iſt unſer, meine Herren, ruft der Churfürſt denen, die im Gemach ſind, fröhlich zu, und entſendet ſogleich den Grafen v. Arco mit 10,000 Mann gegen den Rhein, um das franzöſiſche Heer zu empfangen. Er ſelbſt zieht in königlicher Pracht, um ihn her ſeine Feldhauptleute und ſeine Leibwache, mit dem übrigen Heere in Ulm ein. In ſeinen Fahnen ſieht man eine Krone mit der Umſchrift: Krone oder Untergang, und im Wirthshauſe zu Offenhauſen ſchneidet er in die Fenſter mit dem Diamant ſeines Ringes die Buchſtaben: A. N. R. Auf die Frage, was es bedeute, ſagt er: Augsburg, Nürnberg, Regensburg. Schon ſah er das ganze ſüdliche Deutſchland unter ſeiner Gewalt. Unbekümmert um die Drohungen des Reichstages nahm er Biberach,

Memmingen und andere Städte ein, und machte ſich vom ganzen Illerſtrom und von Oberſchwaben Meiſter.

In Deutſchland war Schrecken und Zorn über des Churfürſten Unternehmen. Der Kaiſer entband das baieriſche Volk ſeiner Unterthanenpflichten, aber dieſes, ſo ſehr es gedrückt war, hielt feſt an ſeinem Fürſten. Oeſtreichiſche Schaaren, die in Baiern einfielen, ſchlug dieſer ſchnell zurück, ganze Caravanen Mauleſel, mit Goldfäſſern beladen, kamen aus Paris, dem Vertrage gemäß. Durch ſein Vorrücken und das Erſcheinen Arco's an den Grenzen der Schweiz ſah ſich die unter Prinz Ludwig vereinigte kaiſerliche und Kreisarmee genöthigt, ſich zu trennen, um auf der einen Seite dieſem, auf der andern den Franzoſen ſich entgegen zu ſtellen, da Catinat den Feldherrn Villars auf das rechte Rheinufer ſchickte, und dieſer im Begriff war, ſich mit Arco zu vereinigen. Arco's Corps wurde bei Schaffhauſen von einem Heere Schweizer aufgehalten, darauf von den Kreistruppen nach Baiern zurückgedrängt, und die trefflichen Manöver des Prinzen Ludwig machten den Franzoſen die Vereinigung mit den Baiern unmöglich. Zwar griff Villars am 14. Oktober den Prinzen bei Friedlingen mit überlegener Macht an, aber das Treffen endete ſo, daß beide Theile ſich des Sieges rühmten, und Villars ſich genöthigt ſah, wieder über den Rhein zurückzugehen. „Kommt es zur Vereinigung beider Heere," ſchrieb der Churfürſt in einem Briefe vom 16. November, „ſo kann ich dem ganzen Reiche Geſetze vorſchreiben, nichts auf der Welt kann mir angenehmer und ruhmvoller ſeyn als dieſes." Aber das Jahr ging vorüber, ohne daß die Vereinigung zu Stande kam.

Der Kaiſer hatte mit Max fortwährend unterhandelt, doch bei den Geſinnungen beider war keine Ausgleichung möglich. Leopold haßte den Churfürſten als einen, der, durch ſo nahe Verwandtſchaftsbande an ihn geknüpft, dennoch abtrünnig geworden. Seine Kargheit ließ ihn die Dankbarkeit, und ſelbſt das Billige, was er dem Churfürſten ſchuldig war, vergeſſen. Max Emanuel war auf Leopold erbittert, ſowohl

wegen eben dieſes, als auch eben ſo ſehr, weil er erfahren hatte, daß Leopold in ſeinem Stolze gegen ſeine Umgebungen geäuſſert, der Churfürſt werde endlich noch des Kaiſers Pferde ſtriegeln müſſen. Während der Unterhandlungen aber umſpann Oeſtreich das Land Baiern mit 30,000 Bewaffneten, die bereit waren, jeden Augenblick einzufallen.

Was war es, daß der Hofkriegsrath zu Wien auf einmal aus ſeinem Phlegma, aus ſeiner Unwilligkeit zu ſolcher Energie, zu ſolchem Eifer für die Sache des Kaiſerhauſes ſich aufraffte? Eugen, der größte Feldherr der Zeit, der faſt ohne Truppen große Heere in Italien im Schach gehalten, Eugen ſtand jezt an der Spitze des Hofkriegsraths.

Eugen war im December 1702 ſelbſt nach Wien gegangen, um Hilfsmittel für ſein Heer zu betreiben. Er wurde vom Kaiſer mit allen Zeichen der Hochachtung empfangen, die ſeinen großen Verdienſten gebührte. Die Anſtalten des Hofkriegsrathes, und Kopf und Charakter des Präſidenten deſſelben, hatten ſich in dem lezten Kriege als ſo ſchlecht gezeigt, daß alle Generale, beſonders Ludwig von Baden, ihre Unzufriedenheit laut werden ließen. Eugen ſelbſt, der von jeher kühner, als irgend einer am Hofe, gegen den Kaiſer geſprochen, deckte demſelben freimüthig den übeln Zuſtand auf. Sein Todtfeind, der Graf von Mannsfeld, ein Mann, der kein Verdienſt hatte, als ſeine Geburt und ſeine Reichthümer, und keine Fähigkeit als die zur Hofkabale, gab wider Willen ſelbſt den Sporn dazu. Mannsfeld ſchikanirte den Prinzen ſo ſehr, daß er von allen Befehlen, welche dem Heere in Italien zugingen, Eugen, dem Oberfeldherrn dieſes Heeres, nicht eine Silbe mittheilte; daß er in den wegen der italieniſchen Armeeangelegenheiten gehaltenen Kriegsrath Eugen nicht beizog. Eugen konnte und wollte der gänzlichen Zerrüttung der kaiſerlichen Finanzen, der unerträglichen Langſamkeit des Geſchäftsganges, der betrübten Lage der Armeen und den vielen gegen ihn unterlaufenden Falſchheiten nicht zuſehen. Er ging zum Kaiſer. Wie betroffen war nicht Leopold, als Eugen ſeine Entlaſſung

forderte! Eugen gab ſeine Gründe an, der Kaiſer erklärte ſogleich, daß er ſeine Entlaſſung nicht annehme, jedoch Verfügung treffen werde, daß das Vorgefallene nicht mehr geſchehe. Allein kaum hatte er den Kaiſer verlaſſen, ſo geſchah nach einigen Stunden faſt wieder daſſelbe, und die Intrigue machte ihren alten Schritt fort. Aus Auftrag ſeiner Regierung ſtellte der holländiſche Geſandte zulezt dem Kaiſer alles das in einem weitern Umfange vor, was Eugen bei ſeinem Entlaſſungsgeſuch angeführt hatte. Das wirkte. Der Kaiſer verſprach dem Geſandten auf der Stelle ſein Miniſterium zu ändern, Mannsfeld wurde entlaſſen und Eugen mußte der Ernennung zum Kriegsrathspräſidenten Folge leiſten[28]). So triumphirte er über ſeine Feinde, um der Welt zu zeigen, was ein Staat, wie Oeſtreich, vermöge, wenn ein Mann von Geiſt und Charakter an der Spitze der Geſchäfte ſtehe, aber nur die Noth war es, was am Kaiſerhofe ſeine Erhöhung vermochte. Vor Allem ſuchte er die Finanzen zu ordnen, um die Armeen in Italien, Deutſchland und Ungarn verſehen zu können; denn die Unruhen in Ungarn wurden drohender. Aber es trafen ſo viele betrübte Umſtände zuſammen, ſo ſchnell folgten die unglücklichen Ereigniſſe einander, daß Eugen täglich, wenn er aufſtand und wenn er ſich niederlegte, ſich zurief: Geduld! Standhaftigkeit[29])! daß er mit zitternder Hand oft eine Depeſche empfing, und er ſelbſt von ſich ſagte, es gehe ihm faſt, wie Karl V., der dem Ueberbringer eines Briefes mit Thränen im Auge ſagte: „Sehen Sie, was die Menſchen für einen Helden aus mir machen, ich habe zur Entgeltung dieſer Eitelkeit kaum die Kraft mehr, dieſen Brief zu öffnen[30])!“

Er wußte, wie viel daran gelegen war, das italieniſche Heer in gutem Stand zu erhalten. Für dieſes ſorgte er zuerſt. Er hatte daſelbſt dem Grafen Guido von Stahremberg

[28]) Eugens politiſche Schriften Nr. 77. S. 101. Du Mont, Thl. II. S. 193.
[29]) Eugens politiſche Schriften Nr. 78. S. 104.
[30]) Eugens politiſche Schriften Nr. 83. S. 109—110.

das Kommando in ſeiner Abweſenheit vertraut. Dieſem ſandte er 8700 Mann Verſtärkung, mit dem Verſprechen, 3300 Rekruten bald nachfolgen zu laſſen. Aber es koſtete ihm viele Mühe und viele Worte, gewiſſe Leute, die den Zeitpunkt der Erforderniſſe nicht kannten, oder nicht kennen wollten, nur zur Vollziehung der beſchloſſenen Anordnungen zu bringen. Doch trafen die Verſtärkungen noch zu rechter Zeit in Italien ein und Stahremberg wirkte mit ſeiner kleinen Armee gegen die Uebermacht des Feindes Wunder. In Italien war es nach den jetzigen Umſtänden bloß um das Aushalten zu thun, und Stahremberg wußte durch vortheilhafte Benützung des Terrains das zu erſetzen, was an Macht gegen den überlegenen Feind fehlte [31]).

Nicht ſo glücklich wurden Eugens Befehle in Deutſchland ausgeführt. Der Graf von Styrum ſiegte zwar in den erſten Tagen des Märzes an der Spitze von 9000 Mann fränkiſchen Contingents bei Dietfurt über dritthalbtauſend Baiern und drang tief in die Oberpfalz ein, der Graf von Schlick mit 20,000 Kaiſerlichen und Sachſen rückte bei Paſſau in Baiern ein, und ſo ſchnell vor, daß die Churfürſtin ſelbſt in ihrer Hauptſtadt ſich nicht ſicher glaubte. Eugens Plan war, Max Emanuels Macht zu zernichten, ehe er von Frankreich Unterſtützung an ſich zöge. Der Churfürſt, der auf keinen Eugen als Kriegspräſidenten gerechnet hatte, durch dieſe ſchnellen Angriffe überraſcht, bot Waffenſtillſtand den Ständen von Schwaben und Franken an. Schlick hatte ihn gar zu unſanft aus den anmuthigen Spielen ſeines Hoflagers aufgeſchreckt. Um jedoch auch im Feldlager die gewohnte Anmuth und Schönheit nicht zu vermiſſen, nahm er dahin mit, was ihm ſonſt das Leben an ſeinem Hofe verſüßt hatte. Und ſo ſehr die Zänkereien, die Eiferſucht und die Intriguen zweier ſeiner Freundinnen, von denen er die Eine aus Franken ſich geholt, die Andere,

---

[31]) Eugens politiſche Schriften Nr. 79. S. 104—105. Nr. 80. S. 107.

eine Tänzerin des Brüſſler Theaters, ihm nachgereist war, ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen, behielt er doch noch ſo viel Zeit und Kopf, die getrennte Heermacht Schlicks bei Scherding und Eiſenbirn zu überfallen und zu ſchlagen, Schlick ſelbſt in Paſſau einzuſchließen, dann ſich plötzlich gegen die obere Pfalz zu wenden, den Markgrafen von Anſpach über den Haufen zu werfen, auf die Nachricht von Schlicks neuerem Vordringen umzukehren, Regensburg zu beſetzen und Schlick wie einen gejagten Hirſch hinter die feſten Stellungen Paſſau's zurückzudrängen. Aber unausſprechlich war ſeine Freude, als in dieſem Augenblicke Villars ihm ſchrieb, daß er auf ſchwäbiſchem Boden ſtehe.

Max Emanuel hatte lange keine Nachricht von Villars erhalten, der an Catinats Stelle den Oberbefehl führte. Selbſt Juden und Schweizer wollten, nachdem durch die Wachſamkeit des kaiſerlichen Geſandten in der Schweiz, des Grafen von Trautmannsdorf, und durch die Aufmerkſamkeit der deutſchen Stände mehrere Briefe aufgefangen waren, das gefährliche Geſchäft der Correſpondenz zwiſchen Frankreich und Baiern nicht länger beſorgen. Der Churfürſt hatte ſich zu einem ſehr kleinlichen Kunſtgriff genöthigt geſehen, er hatte den Prinzen Ludwig von Baden gebeten, ihm doch die Flaſchen mit Augenwaſſer, die er aus Paris für ſeine Tochter verſchreibe, zukommen zu laſſen. Die Zahl und die Art der Einpackung hatten nach einer Uebereinkunft dazu dienen müſſen, ihn von den Abſichten und Bewegungen Villars zu benachrichtigen.

Alles lag für den Kaiſer daran, einem Rheinübergang der Franzoſen zuvor zu kommen und die Päſſe des Schwarzwaldes zu vertheidigen. Prinz Ludwig, als Reichsfeldherr, nahm in Kehl, als in einem Mittelpunkt, ſein Hauptquartier. Er hatte nicht blos mit den Franzoſen einen Kampf, ſondern einen weit verdrüßlichern mit den elenden Anſtalten des deutſchen Reiches, mit der unerträglichen Langſamkeit der Berathungen und mit den von Unverſtändigen, des Krieges gar nicht Kundigen gefaßten Beſchlüſſen der Reichsverſammlung. Viele

Stände wollten ihre Truppen gegen Baiern zurückziehen, und den Rhein offen laſſen. Mit Gewalt faſt mußte ſich Prinz Ludwig dagegenſetzen. Eigentlich hatte er keine Armee, ſondern bloß einige Bruchſtücke einer ſolchen, man machte im Reich erſt langſam Anſtalten, ihm eine Armee zu ſchaffen, viele Stände jedoch mit ſo wenig Ernſt, als ob ſie wirklich geglaubt hätten, es wachſe dem Prinzen eine aus der flachen Hand. Es ging Ludwig nicht beſſer am Rhein, als ſeinem großen Schüler Eugen in Italien. Der deutſche Reichstag that eigentlich gar nichts, als in Regensburg ſitzen, oft bis nach Mitternacht, aber ohne daß irgend ein vernünftiges Reſultat zu Stande kam. Denn brachten ſie etwas zu Stande, ſo war es etwas Lächerliches und höchſt Zweckwidriges. Glaubte doch der Reichstag in allem Ernſt, einen ungewöhnlich entſcheidenden Schlag gegen Frankreich dadurch zu führen, daß er auf ein Jahr allen Handelsverkehr und alle Correſpondenz mit Frankreich verbot. Die Geſandten der ſchwäbiſchen Reichsſtädte machten die ſehr verſtändige Gegenvorſtellung, daß dieß dem deutſchen Reiche mehr ſchade, als der Monarchie Frankreich; aber der Reichstag hörte nicht auf ſie, denn er hatte Wichtigeres zu berathen, nämlich ob dieſer oder jener Reichsgraf und Ritter einen halben oder einen ganzen Mann als Contingent zu ſtellen habe.

Villars, wenn er wollte, als Feldherr ſo geſchickt, ſo energiſch, ſo ſchnell den Augenblick zu benützen, wie als Diplomat, brachte durch verſchiedene Bewegungen den Prinzen Ludwig dahin, daß er ſeine Streitkräfte, um die zahlreichen Päſſe zwiſchen Breiſach und Kehl zu decken, vereinzelte, ging dann zwiſchen Breiſach und Hüningen über den Rhein, ſchlug ein bei Eltz aufgeſtelltes Corps, ging während eines dichten Nebels unter den Kanonen von Freiburg vorbei, drängte den Prinzen aus ſeinen Stellungen an der Kinzig bis Stollhofen zurück und bemächtigte ſich fünfzig feſter Plätze und Poſten, welche die Kaiſerlichen zwiſchen dem Rhein und dem Gebirge gehabt hatten. Er nahm die Städte weg, die den Eingang in das Thal

der Kinzig decken, mit vielen Magazinen, eroberte nach dreizehntägiger Belagerung Kehl, darauf Kinzingen und ſchloß das Thal rechts und links der Els. Aber Prinz Ludwig vereitelte ſeinen Verſuch, durch das Kinzigthal zu dringen. Villars hatte Privatgründe, dieß nicht zu bedauern, und gerne über den Rhein wieder zurückzugehen. Prinz Ludwig verſtärkte ſeine Stellung, ſtellte ſich hinter dem kleinen Fluſſe auf, der bei Stollhofen in den Rhein fällt, warf Linien auf, ſezte Land unter Waſſer und ſuchte holländiſche Hilfe an ſich zu ziehen. Er ließ die Eingänge des Schwarzwaldes von einem anſehnlichen Corps unter dem Grafen von Fürſtenberg beſetzen. Er vervielfältigte die Verhaue im Thale der Kinzig, denn hier vermuthete er den Verſuch Villars, den Durchgang zu erzwingen. Doch Villars machte ſeine Vorbereitungen dazu auf's Langſamſte. Er hatte auch früher ſich nicht übereilt. Er hatte zu Ende des Jahrs 1702 die eben ſo reiche und vornehme als ſchöne und anmuthvolle Normännin Varangeville geheirathet. Zur Armee befehligt, hatte er die junge Frau unter Aufſicht einer ſeiner Schweſtern und ihres Gemahls zurückgelaſſen. Dieſe bewachten ſie mit lächerlicher Vorſicht, aber ihre Maaßregeln waren doch nicht immer glücklich. Liebe und noch größere Eiferſucht beſtimmten ihn, ſie nach Straßburg kommen zu laſſen. Max Emanuel hatte Kourrier auf Kourrier an Ludwig XIV. geſchickt, um ſchleunige, kräftige Hilfe. Ludwig hatte an Villars die gemeſſenſten Befehle dazu gegeben. Aber Villars, mehr beſchäftigt mit ſeiner Frau, als mit der Vollziehung dieſer Befehle, hatte gezögert und immer gezögert, den Feldzug zu eröffnen, und nachdem er endlich Kehl weggenommen, war es ihm nichts weniger als Ernſt geweſen, jezt ſchon durch die Päſſe des Schwarzwalds durchzubrechen, das Ziel ſeines Feuereifers lag nicht vorwärts, ſondern rückwärts. Er eilte nach Straßburg, und von da war er ſchwer wieder wegzubringen. Er vermochte ſich nicht von ſeiner Frau zu entfernen. Er ließ den Prinzen Ludwig von Baden um freien Durchzug für ſie anſuchen, dieſer verweigerte es. Er

bat den König, ſeinen Herrn, um Erlaubniß, ſich von ſeiner Gemahlin ins Feld begleiten zu laſſen, der König Ludwig XIV. zeigte ſich nicht galanter als der Prinz Ludwig. Villars, darüber wüthend, dachte an nichts als an Aufſchub. Tauſend kleine Dinge mußten ihm zum Vorwand dienen. So mußte eine ganze Armee mit einem großen Generalſtab an den Ufern des Rheins ſich langweilen wegen der Frau Marſchallin, deren zerſchiedene Zärtlichkeiten ſie gar nichts angingen [32]). Endlich konnte Villars keine Entſchuldigung mehr finden, er mußte ſich ernſtlich in Marſch ſetzen. Während Marſchall Tallard den Prinzen Ludwig bedrohte, ging Villars bei Straßburg über den Rhein, am 12. April kam er glücklich über die Höhe von Villingen, nachdem er auf die Linien bei Stollhofen einen vergeblichen Angriff gemacht hatte, erreichte Donaueſchingen und vereinigte ſich in Tuttlingen mit den Baiern. Max Emanuel, der, wäre nicht bald Hilfe gekommen, der Uebermacht ſeiner Feinde hätte erliegen müſſen, ritt ſelbſt dem Marſchall bis Riedlingen entgegen, und umarmte ihn in der Freude ſeines Herzens. „Sie haben mich, mein Hans, Sie haben meine Ehre, mein Land gerettet!" rief Max Emanuel. Große Heerſchau wurde gehalten, und er war der erſte, der rief: es lebe der König von Frankreich! Das franzöſiſche Heer erwiederte dieſe Höflichkeit mit dem Rufe: es lebe der König und der Churfürſt [33])! Prinz Ludwig von Baden zog auf die erſte Kunde davon mit einer anſehnlichen Macht ihnen nach. Sein Feldherrntalent konnte die Fehler Styrums, der den günſtigen Augenblick, die Baiern vor der Vereinigung mit den Franzoſen anzugreifen, verſäumt hatte, nicht wieder gut

---

32) **Mémoires de St. Simon, T. III. p. 243. 375. 454. 455. T. IV. p. 1—2.** Wir folgen hier den Memoiren St. Simons, anderwärts den Memoiren Villars. Sobald dieſe lezteren die innere Wahrſcheinlichkeit und die Uebereinſtimmung mit dem ganzen Gang der Zeitgeſchichte für ſich haben, haben ſie Anſpruch auf Beachtung, obwohl St. Simon nicht gut auf Villars zu ſprechen iſt, und Villars Memoiren für einen Roman erklärt. **Mémoires de St. Simon, T. III. p. 374.**

33) **Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 3—4. Mémoires de Villars, T. II. p. 82—99.**

machen. Er konnte Schwaben nicht vor der Brandſchatzung der Franzoſen ſchützen. Villars hatte aus Rache ſchon die Lande des Prinzen Ludwig von Baden, des Ungalanten, bei ſeinem Durchzug ſchmählich verwüſtet, in Schwaben brandſchazte und plünderte er in ſo großem Maaßſtab, daß nach St. Simon Millionen gar kein bezeichnender Ausdruck mehr für dieſe ungeheuren Summen waren; weniges davon kam in die Kriegskaſſe. Max Emanuel hatte bisher alle mögliche Gefälligkeit dem Marſchall bezeugt, er hatte auf deſſen Erſuchen den König von Frankreich angegangen, denſelben zum Herzog zu erheben, wiewohl ohne Erfolg. Dieſe ſchmähliche Räuberei mißfiel ihm aber auf's Aeuſſerſte, um ſo mehr, als ſie in die Kriegsoperationen ſtörend eingriff. Villars wollte ſich bereichern, und verwarf jeden Plan, der ihn in ſeinem Brandſchatzen gehemmt hätte. Neben dem, daß er ſeine Coffer füllen wollte, wollte er ſich nicht von ſeiner Frau zu weit entfernen, ſondern nahe genug bleiben, um ſie zu ſich ins Lager bringen zu können. Er machte noch einen lezten Verſuch, von dem Prinzen Ludwig von Baden freien Durchzug für ſie zu erhalten, aber dieſer, durch die Verwüſtung ſeiner Lande aufgebracht, ſandte den Brief Villars, ohne ein einziges Wort zur Antwort zu geben, ganz offen zurück. Die Eiferſucht quälte den Marſchall mit Dolchſtichen. Um jeden Preis wollte er ſeine Frau bei ſich und unter ſeinen Augen haben. Weder die Erfolge an der Donau, noch die mit dem Churfürſten verabredeten Plane waren im Stande, ihn vorwärts zu bringen [34]). Max Emanuel und Villars mußten, ſo verlangte es die Strategie, nach ihren errungenen Vortheilen überraſchende Schnelligkeit und niederwerfenden Nachdruck in ihre Bewegungen legen, ſie mußten, nachdem ſie auf den Feind einen furchtbaren Eindruck gemacht, ihm keine Zeit laſſen, ſich wieder zu erholen. Schon als Max Emanuel bei Paſſau den Grafen Schlick geſchlagen, hätte er ſollen unmittelbar auf Wien los-

[34]) Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 29—30.

gehen, das von allen Vertheidigungsmitteln entblößt war. Statt deſſen hatte er ſich um den bedeutungsloſen Styrum bekümmert, ſtatt deſſen ſtritten er und Villars ſich, wer den oberſten Befehl führen ſollte, und als Ludwig XIV. dieſen dem Churfürſten zugeſprochen, darüber, welche Operationen vorzunehmen wären. Villars verſtändigte ſich mit Max Emanuel zulezt, daß man gegen Prag oder noch beſſer gegen Wien vordringen und den Kaiſer im Herzen ſeiner Staaten beſiegen müſſe. Aber Villars Eiferſucht, die ſchöne lebensfrohe Marſchallin, ließen ihn nicht vom Flecke kommen; Erbärmlichkeiten, der Geſchichte eigentlich nicht würdig, hätten ſie nicht, wie der Zeitgenoſſe St. Simon ſagt, auf das Schickſal zweier Reiche, auf den ganzen Gang des Krieges einen ſo ſchlimmen Einfluß gehabt, daß Baiern dem Marſchall ſeine kindiſche Jalouſie ewig zum Vorwurf machen wird.

Max Emanuel wollte nicht länger müßiger Zuſchauer ſeyn, wie der Marſchall Schätze ſammelte, und wie feſtgezaubert von Stunde zu Stunde nach Süd und Weſt ſchaute, ob die Marſchallin nicht komme. Er beſchloß, ſich von ihm zu trennen, und Villars, erfreut, ihn und ſeine Truppen los zu werden, um die Arme frei zu haben, überredete oder beſtärkte ihn in dem Plane, Tyrol zu erobern, und nicht auf der kürzeſten Linie, ſondern auf weitem Bogen, durch Tyrol, Kärnthen, Steiermark die Verbindung mit den Mißvergnügten in Ungarn zu ſuchen und dem italieniſchen Heer unter Vendome die Hand zu reichen [35]).

---

[35]) St. Simon, deſſen tief pſychologiſche Entwicklungen der Begebenheiten überhaupt überall in das innerſte Getriebe hineinſehen laſſen, iſt auch hier der einzige, der den wahren Zuſammenhang der trägen Operationen und der abenteuerlichen Tyrolerfahrt gibt. Alle bekannten Geſchichtswerke von Coxe, Schmidt, Schloſſer, Zſchokke, Ottieri, Rühs, Hormayr haben irriger Weiſe Villars als den Heros der Strategie gezeichnet, deſſen kühnen Planen nur die Unentſchloſſenheit und Schwachheit Max Emanuels Blei an die Schwingen gehängt. Aber im Gegentheil war es, wie aus dem Obigen klar wird, Max Emanuel, der durch Villars kleinliche Privatleidenſchaften überall gehemmt war. Schon St. Simon, der das Manuſcript der Memoiren von Villars nur vom Hörenſagen von Torcy kannte, hegt T. IV. p. 30. den Verdacht, daß der Plan der Tyrolerfahrt in Villars Kopfe entſprungen ſey. Und wirklich

Max Emanuel, ein Held der Helden in der Hitze der Schlacht, aber ohne höhere ſtrategiſche Conceptionen [36]), begeiſterte ſich um ſo leichter für dieſen Entwurf, als er dadurch von Villars, mit dem ſeiner Frau wegen ein für allemal nichts zu machen war, ſich trennen und allein operiren konnte. Während dieſer Operationsplan an König Ludwig geſchickt wurde, wurde der bairiſche General Maffei bei Krotenſee geſchlagen, und dieſe Niederlage, ſo unwichtig ſie auch war, war dem Churfürſten ſehr ſchmerzlich. Ein anderer, nach der Anſicht Sachverſtändiger unendlich klügerer Gedanke ſtieg in ſeinem Kopfe auf: ſtatt nach Tyrol wollte er den Krieg in das Innere von Deutſchland ſpielen. Aber ſchon waren die Befehle des franzöſiſchen Hofes an Vendome nach Italien abgegangen, über Trient ſich mit dem Churfürſten zu vereinigen. So zog Max Emanuel mit 16,000 Baiern und Franzoſen gegen Tyrol, den erſten Entwurf auszuführen; Villars blieb mit dem übrigen Heere an der Donau ſtehen.

Zu Anfang des Juni 1703, nachdem er durch verſchiedene Bewegungen, als wolle er Nürnberg oder Paſſau angreifen, die Kaiſerlichen getäuſcht, erſchien Max Emanuel plötzlich im Hochgebirge. Sein Heer war nicht zahlreich, aber eines der ſchönſten in Europa, in Hinſicht der Waffenübung und Haltung der Gemeinen, des hohen Geiſtes und der langen Kriegsübung der Führer. Sein Anzug verbreitete überall Schrecken in den ſtillen Thälern Tyrols, die ſo lange kein Feindeslaut in ihrem Frieden geſtört hatte und die darum auf Krieg nicht bereitet waren. Auf ſteilen Felſen am Inn war das Schloß Geroldseck, darunter die Stadt Kuffſtein liegt, und das das ganze Land tief hinein deckte, der erſte Gegenſtand ſeines

---

erzählt Villars in ſeinen Memoiren T. II. p. 106, daß er es geweſen ſey, der dem Churfürſten jenes Project vorgeſchlagen, und der Churfürſt es goutirt habe. Villars bildet ſich auf dieſen großen Gedanken (ce projet si beau, wie er ſagt) nicht wenig ein.

[36]) Faible aux conseil de guerre et ferme au jour de bataille, ſagte Prinz Ludwig von Baden von ihm.

Angriffs. Darin befehligte Graf Wolkenſtein mit 400 Soldaten und einigem Landſturm. Um das Schloß beſſer vertheidigen zu können, und damit in den Vorſtädten die Feinde ſich nicht feſtſetzen könnten, ließ Wolkenſtein dieſe in Brand ſtecken. Während aus den Vorſtadt-Häuſern die Dampf- und Flammenſäulen zum Himmel ſtiegen, drehte ſich der Wind und warf plötzlich mit wüthender Gewalt die Feuerſtrahlen der Vorſtadt auf die Stadt ſelbſt. Alle Gaſſen waren in kurzer Zeit in heller Lohe. Die Einwohner, unfähig der Flammen Meiſter zu werden, rannten nach den Thoren: die Pforten waren geſchloſſen, der die Schlüſſel bei ſich hatte, war nirgends zu finden. Bis die Thore geſprengt waren, war ein großer Theil der Einwohner verbrannt, das Sturmgeſchrei der Feinde von Auſſen, das Praſſeln und Krachen der zuſammenſtürzenden Häuſerreihen und das Geheul der in Gluth und Einſturz Umkommenden erfüllte die auf dem Schloß mit Entſetzen. Aber Wolkenſtein wollte ſich nur auf Bedingungen ergeben. Es war Nacht geworden, der Brand erreichte die hölzerne Treppe, die aus der Stadt zum Schloſſe hinauf führte, und die Flamme ſchlängelte ſich die Treppe hinauf, Fels hinan, benagte die Pulverthürme, und mit entſetzlichem Knall flogen Bomben und Granaten und Feuerkugeln in den Nachthimmel auf. In rother Gluth leuchtete rings ſchrecklich erhaben das Gebirge. Wolkenſtein war ſchon zuvor mit dem größten Theil der Beſatzung nach Rattenberg abgezogen und hatte nur den Hauptmann Coro mit 200 Mann zur Bewachung zurückgelaſſen. Dieſer rannte wie die andern nach der furchtbaren Explosion wie unſinnig in der Feſtung umher, und ganz ungehindert erſtiegen zwei freiwillige Offiziere und drei Grenadiere mit einer großen Leiter den Felſen bis zur Hauptpforte des Schloſſes. Sie fanden ein Fenſter offen und alles ſtill darinnen, andere folgten ihnen. So ward die Feſtung eingenommen, die Beſatzung gefangen[37]). Der Kufſteiner Wald war mit Verhauen, Abſchnitten und in

[37]) Bauer, der Krieg in Tyrol S. 185 — 188. Ottieri T. II. p. 36 — 37.

den Weg gewälzten Felsſtücken überdeckt. Aber nirgends ließ ſich ein Vertheidiger ſehen. So kam Max Emanuel vor Rattenberg am 22. Juni. Die Stadt war feſt, auf den Gipfeln der Berge lagerte ein ſtarker Trupp Tyroler Schützen. Stadt und Schloß wurde beſchoſſen, aber ohne Erfolg. Die Schützen auf den Bergen ſchoßen die Kanoniere von den Geſchützen weg. Der Churfürſt wählte aus ſeinem ganzen Heere die Tapferſten aus, die Schützen zu vertreiben. Mit großen Verſprechungen und Worten ſuchte er ihren Muth zu befeuern. Dieſe gemeinen Bauern, ſagte er, werden den Anblick von Soldaten nicht ertragen. Die Ausgewählten ſtiegen die Höhen hinan, auf dem Fuße folgte ihnen andere Infanterie. Ein Hagel von Kugeln ſchlägt von dem Gipfel auf ſie hernieder. Die Todten rollen in die hintern Reihen, von da bis an den Fuß des Berges. Aber ihrer Macht vertrauend, dringen Baiern und Franzoſen wüthend vor, bemächtigen ſich der Höhen, aber nicht der Tyroler, die plötzlich weg ſind, als hätte ſie der Berg eingeſchlungen. Nun übergab auf ehrenvolle Bedingungen der Befehlshaber Schloß und Stadt Rattenberg. Dieſe Uebergabe machte das Landvolk wüthend. Der kaiſerliche Oberbefehlshaber in Tyrol, General Gſchwind, wurde in Schwaz von dem Volke mißhandelt, und rettete ſich nur dadurch, daß er die Rothholzer Brücke hinter ſich abbraunte. Nebſt Wolkenſtein, der in eben dieſen Gegenden unirrte, flüchtete er ſich mit den Trümmern ſeiner Truppen nach Ambras. Ein Jeſuit aus Inſpruck, der mit dem Churfürſten wegen Tyrols unter guten Bedingungen unterhandelt hatte, wurde vom Inſprucker Volk als Verräther mit Steinwürfen empfangen. Der Haß gegen die fremden Eroberer war bei den Gebirgsbewohnern am ſtärkſten. Auf allen Berggipfeln leuchteten die Feuer, die Zeichen der Landesnoth und der Waffenerhebung, alles ſcharfe und ſpitze Geräthe wurde zur Wehr, und mit Heugabeln, Aexten, Stangen, Senſen bewaffnet, zog das Volk unter dem Grafen Lodron, verſtärkt durch 400 Inſprucker Studenten, durch Inſpruck nach Schwaz. Aber die Kunde von Rat-

tenbergs Uebergabe war ein Donnerſchlag, der den Haufen im Nu auseinanderſtäubte. Max Emanuel zog ohne Hinderniß über Schwaz, Hall, das ſchöne Innthal hindurch, triumphirend in Inſpruck, der Hauptſtadt Tyrols, ein, während Gſchwind nach Mattrey ſich zurückzog. Wolkenſtein, den er zur Abbrechung der Brücke am Fuße des Schönberges zurückließ, wurde während des Abbruchs überfallen und gefangen. Die Stände Tyrols huldigten am 30. Juni dem neuen Herrn. Die Scharniz wurde ohne Blutvergießen übergeben, auf Befehl der tyroliſchen Landesverwaltung. Der Churfürſt befahl die ſtrengſte Mannszucht, er wollte durch freundliches Verfahren Vertrauen gewinnen, aber allen Befehlen zum Trotz verübten die bairiſchen und beſonders die franzöſiſchen Soldaten vielen gottloſen Muthwillen an dem Tyroler Volke, und der Churfürſt ſelbſt nahm ſeiner Leutſeligkeit durch die ungeheuren Contributionen, die er dem Lande auflegte, alle Kraft. Der Tyroler Landmann hing ohnedieß mit allen Wurzeln ſeines Lebens an ſeinem angeſtammten Fürſtenhauſe, unter deſſen Schirm und Schild er bisher ungedrückt nach der Weiſe ſeiner Väter gelebt hatte. Sobald man am Wiener Hofe von den Abſichten des Churfürſten auf Tyrol Kunde hatte, waren vertraute Leute in das Land geſandt worden, die Treue des Landvolks für das Haus Oeſtreich feſtzuhalten und es in die Waffen zu bringen. Eugen ſandte dem General Heiſter den Befehl, ſich nach Tyrol in Marſch zu ſetzen. So ſchürten des Kaiſers Agenten, der Feinde Mißhandlungen, des Churfürſten Gelderpreſſungen ſtille das Feuer an in den Herzen der biedern Tyroler.

Max Emanuel, binnen vierzehn Tagen Meiſter des ganzen Tyroler Landes dieſſeits des Brenners, ein Glück, das alle ſeine Erwartungen übertraf, dachte nun darauf, ſich mit Vendome zu verbinden, der von der Etſch herdrang. Noch wußten beide nichts von ihren gegenſeitigen Stellungen. Eine Abtheilung Reiterei ſandte Max voraus, dieſe drang bis Sterzing vor, konnte aber hier nicht weiter, die Kaiſerlichen und die Tyroler hatten die Eiſackbrücke abgebrannt. Ehe der Chur-

fürſt mit dem ganzen Heere gegen Italien vorzurücken für gut fand, wollte er die noch übrigen Zugänge Tyrols gegen Deutſchland in ſeine Gewalt bringen. Die Ehrenberger Klauſe und Finſtermünz waren noch nicht genommen, die einzigen Bollwerke, durch welche der Kaiſer noch Hilfe nach Tyrol bringen zu können ſchien. Seine beiden beſten Offiziere, den Marquis Novion und den Freiherrn von Lüzelburg ſandte er aus, jenen gegen Finſtermünz, dieſen gegen Ehrenberg, jeden mit 1500 Mann Grenadieren und Dragonern. Die Klauſe vertheidigte ein Freiherr von Roſt mit wenigen Soldaten und vielem Landvolk. Lüzelburg nahm ohne Mühe und Verluſt den ſtarken Fernſtein weg, auf der Straße zur Klauſe und lagerte ſich vor der lezten. Er verzweifelte, den Plaz mit Gewalt zu gewinnen, und wollte ſchon wieder ſich zurückziehen, als ihn, wie Villars ſich ausdrückt, der Kommandant der Klauſe bat zu warten, weil er ſich ergeben wolle. Die Wahrheit iſt, Lüzelburg drohte, den Bewohnern von Reutti und der Umgegend ihre Flecken zu verbrennen, wenn ihm nicht die Klauſe übergeben würde. Die Geängſteten ſchwuren den Kommandanten über die Zinne zu ſtürzen, wenn er nicht nachgebe, und dieſer wich dem Ungeſtüm. Einen Tag ſpäter wäre die Klauſe entſezt worden.

Am rechten Ufer des Inn, von himmelauſteigenden Felsbergen in weitem Kreis umlagert, hier mit kahlen Wänden, dort mit dem dunkeln Grün der Matten und Wälder bekleidet, unter Felſen, an denen uralte Schlöſſer wie Adlerhorſte hängen, im hochromantiſchen Thale liegt der Flecken Landeck, unmittelbar über ihm die Burg, und hoch überragend der düſtere Fuchsberg mit ewigem Schnee. Vom Arlberg ſpringt durch finſtere Waldſchluchten herab die Roſana in den mächtigen Inn. Hier ſaß auf dem Schloſſe Martin Andreas Sterzinger, Landrichter dieſes Bezirks. Kein Mann war geliebt und geehrt, wie er, weit umher im Lande Tyrol, wegen ſeiner Einſicht, ſeiner Volksfreundlichkeit, ſeiner Herzhaftigkeit. Als Sprecher in den Verſammlungen — die Natur hatte ihm

die Gabe der Beredtſamkeit in hohem Grade verliehen — lenkte er ſeine Landsleute immer leicht auf das, was er wollte. Als die Kunde von dem Einfall der verhaßten Baiern in dieſe Thäler kam, da verſammelte Sterzinger die Männer des Gebirges, und redete mit ihnen, wie man ſich vertheidigen müſſe gegen die Fremdlinge. Die Schützen und alles Volk bewaffnet, reihte ſich um ihn, Boten trugen ſeine Aufrufe in die entferntern Thäler, und das ganze Gebirge von Imſt bis hinauf an die Grenzen von Graubündten, vom Brenner bis Paſſeyr und Brixen wurde durch ihn lebendig. Auch an den Grenzen des Vorarlberges hatte ſich das Landvolk des Oberinnthales, des Lechthals, des Stanzerthals verſammelt. Auf die Kunde von Lützelburgs Anzug hatten ſie ihre Dörfer und Häuſer verlaſſen und ſich vereinigt. Zwei kaiſerliche Offiziere, Major Heindl und Hauptmann Hafner, beide aus Schwaben, kamen zu rechter Zeit, die Haufen zu organiſiren und anzuführen. Mit 2000 Tyroler Schützen zog Hafner, um die Klauſe zu retten, gegen den Fernſtein, erſtürmte ihn wieder, und ſandte noch in der Nacht 500 der beſten Schützen voraus, er ſelbſt wollte des andern Tags mit allen Truppen nachfolgen, um Ehrenberg zu entſetzen. Es fiel aber in dieſer Nacht ein Wolkenbruch und machte das Gebirg unzugänglich. Am zweiten Tage kam er zu ſpät, die Klauſe war übergeben.

Wärend Lützelburg auf dieſer Seite operirte, hatte Novion die ganze Gegend von Inſpruck bis Landeck eingenommen. Die Natur der Gegend von hier an machte auf ihn den Eindruck des Gefährlichen. Er ſchickte einen Kourrier nach Inſpruck, ob er weiter vorrücken ſolle. Aber ein alter Bauer lauerte nahe bei Imſt am Wege und erſchoß den Kourrier. Novion wartete, aber es kam keine Kunde. Seiner erſten Inſtruktion gemäß mußte er nun weiter vorrücken, das Oberinnthal hinauf, von Landeck nach Pruz, von da gegen Finſtermünz. Als er an die Pfundſer Brücke kam, fand er dieſe mit Geſchütz beſezt, vorn eine aufgeworfene Bruſtwehr, den ganzen

20 *

Weg mit Baumſtämmen geſperrt. Aber nirgends zeigte ſich ein Tyroler. Alles einſam, ſtill, wie ein Grab. Nur der Inn rauſchte ſeine Wogen durch das Todesſchweigen. Mit dem Fernrohr ſieht Novion rings umher, denn ein unheimliches Grauen läßt ihn hier lauernde Gefahr fürchten, er entdeckt hinter den Verſchanzungen die Feinde, und gibt den Seinen ſchnell das Zeichen zum Rückzug. In dieſem Augenblick wird es hinter ihm und über ihm und neben ihm dämoniſch-lebendig: von der Brücke ſprüht das Geſchütz feurige Kugeln, von den Bergwänden herab, aus Felſen, aus Büſchen hervor ſenden unſichtbare Schützen ihr Verderben, von den Höhen fallen gewälzt und geſchleudert Felstrümmer und Baumſtämme auf die Köpfe und in den Rücken der Baiern, hier zermalmend, dort den Rückweg ſperrend. Baiern und Franzoſen, in Wuth und Angſt der Verzweiflung, erwiedern das Feuer, aber gegen den unſichtbaren Feind ohne Erfolg. Jeder Schuß eines Tyroler Stutzen trifft ſeinen Mann. In wenigen Augenblicken liegt die Hälfte der Baiern und Franzoſen getödtet oder verwundet von Kugeln, Felsſtücken oder ihren eigenen Pferden zerquetſcht. Viele in der Verzweiflung werfen ſich in das tobende Waſſer des Inn und werden von den Wellen verſchlungen, oder am Ufer erſchoſſen. Novion und der Graf von Taufkirchen mit 40 Reitern entrinnen dem allgemeinen Verderben, aber an der Zambſer Brücke werden ſie von zwölf Tyroler Schützen ſo lange aufgehalten, bis das Landvolk haufenweiſe herbeiſtrömt und ſie gefangen nimmt. So war dieſes ganze Corps vernichtet, und die Stellung der Tyroler hinter Buſch und Fels erklärt das ſonſt Unglaubliche, daß ſie dabei nur Einen Todten und acht Verwundete hatten.

Martin Sterzinger war es, der bei dieſer Waffenthat die Tyroler führte. Er hatte alle Streitbaren aus dem Oberinnthale an der Pfundſer Brücke verſammelt, hieher die Naudersberger und die Schützen und Jäger der Nachbarthäler beſchieden und den Hinterhalt allen angewieſen, er hatte die Brücke beſetzen, und auf die Bergſpitzen zu beiden Seiten und

längs der Bergwände hin die Auswahl der besten Schützen vertheilt, tiefe Stille geboten, und im rechten Momente den Befehl zum Angriff gegeben.

Während dieß geschah, rückte Max Emanuel über Mattrey hinaus, um über den Brenner die Straße nach Trient und die Vereinigung mit Vendome zu gewinnen. Sieben Schlachthaufen zogen die einzige Straße hin, die es über den Brenner gibt, um seiner Höhen sich zu versichern. Ueber spitzig abgestufte Gebirge zieht sich der Weg, schreckliche Abgründe auf der einen Seite, schroffe, hoch emporragende Felsen auf der andern, jeder Menschenkraft unzugänglich, nur nicht den Gemsenjägern des Hochgebirges. Der Brenner war so gut vertheidigt, als der Paß auf Finstermünz durch die Pfundser Brücke. Am Passe Lueg, dem Anfangspunkt des Brenners, standen die starken Männer aus Sterzing, Brixen, Meran und Passeyr. Sie führte Lechner, Wirth zu Sterzing. Die Edeln von Gemps und Gladsch vertheidigten mit ihren Schützen die Mühlbacher Klause und die Eisack-Brücke. Die Straße nach Brixen hielt Anton Benzel mit 500 Schützen, sie war durch Verhaue unzugänglich gemacht. Auf dem Jauffen stand Brandis mit 3000 Botzuern. Mühsam stieg der Churfürst mit seinem Heere das Gebirge hinan. Die finstern Wälder, die kahlen Felsen, die Ferner, hoch oben mit ihren von ewigem Eis bedeckten Scheiteln, unten die laut tosenden Waldbäche, ringsum nichts hörbar, als das Brausen ihrer Wasserfälle und das Geräusch des Geschützes und der Rosse, das an den Klüften und Felswänden hohl wiederhallte — Alles das machte einen tiefen Eindruck auf Baiern und Franzosen. Plötzlich flammte Tod und Verderben aus Felsen, Busch und Baum hervor und 1500 waren erschossen, ehe der Churfürst einen Feind sah. Ein einziger alter Bergschütz aus dem Klausthale, dem seine zwei Söhne unabläßig die Stutzer luden, erschoß nach der Sage allein 52 Baiern. Max Emanuel zog sich grimmig nach Mattrey zurück, und sann auf neuen Angriff. Aber der Aufstand ward allgemein. Hauptmann Hafner drang gegen

Barwis, mit kaiſerlichen Truppen aus Schwaben verſtärkt, vor. Heindl, mit allem, was Waffen tragen konnte, von Telfs ausgezogen, ſtürmte vereinigt mit den Tyroler Führern Chriſtoph Kundel und Johann Aufſchneider die Luetaſch und zog von da gegen die Scharnitz. Wie eine Heuſchreckenwolke durch die Lüfte kommend, bedeckten auf einmal die Tyroler Schützen die höchſten Gipfel der Berge. Während Heindl mit ſeinen Grenadieren vorn die Feſtungswerke der Scharnitz ſtürmt, die Baiern aus 18 Feuerſchlünden die Stürmenden begrüßen, zielen hunderte von nie fehlenden Stutzen rechts und links von den Berghöhen auf die Kanoniere der Feſtung, die, dem Feuer von oben ganz bloßgeſtellt, wehrlos zuſammenſtürzen, und während die lezten mit der Unerſchrockenheit der Verzweiflung alle Geſchütze fortſpielen laſſen, überknallt das Pulvermagazin, das in die Luft fliegt, den Donner der Kanonen. Die Baiern räumen den Schutt und die Stürmenden dringen ein.

Als Max Emanuel hinauf ins Gebirge zog, hatte er den Grafen Verita mit drei Bataillonen und einigen Schwadronen in Inſpruck zurückgelaſſen. Hall zu befeſtigen, hatte ſich dieſer dorthin begeben. Drei tauſend Bauern waren auf den 21. des Juli zum Schanzenbau nach Hall befehligt. Dieſer Tag war es, an welchem die Scharnitz erſtürmt ward, und dieſer Tag war der durch geheime Verſtändigung in allen Gauen für den allgemeinen Aufſtand der Tyroler Landleute beſtimmte. Die 3000 erſcheinen am Inn mit dem erſten Morgenſtrahl, alle bewaffnet, und zerſtören die Schiffe der Baiern, welche die geplünderten Koſtbarkeiten der Städte, Schlöſſer und Zeughäuſer nach Baiern wegführen ſollten. Verita ſchickt 500 ſeiner Krieger ab, die Aufrührer zu zerſtäuben. Die Tyroler Bauern ſchlagen aber dieſe bis an das Thor von Hall zurück. Zu gleicher Zeit bricht in Hall ſelbſt der Aufſtand aus. Ein Haller, der etwas nahe eine Kanone betrachtet, wird von einem franzöſiſchen Offizier erſtochen. Dadurch wird der Ausbruch durch die Beſatzung ſelbſt beſchleunigt. Alle Bürger greifen zu den Waffen, faſt in demſelben Augen-

blicke, als die gegen die Bauern Ausgeſandten zum Thore hereingejagt werden und kaum noch Zeit haben, das Fallgatter niederzulaſſen. Von innen durch die Bürger, von außen durch die Bauern beſchoſſen, finden alle Baiern bis auf wenige ihren Untergang. Graf Verita ſelbſt wird auf dem Markte umher geſchleppt, und, nachdem ihm Hände und Füße abgehauen waren, mit Knitteln zu Tode geſchlagen. Bei Zirl entrannen von 140 Baiern nur 18 Mann der Rache des Volks. Am gleichen Tage wurde Rattenberg geſäubert und das Schloß Kropfsberg von dem Landvolk erſtürmt. Alle Kriegsleute darin wurden ermordet, als der Kommandant einen Bauern, der während der Unterhandlungen ſein Beil gegen ihn ſchwang, niederſchoß. Das Leben des Kommandanten ſelbſt erkaufte der Anführer des Landvolks um hundert Thaler von dem Haufen.

Alle dieſe Unglücksbotſchaften trafen den Churfürſten, während er im Siege vorzuſchreiten wähnte. Er hatte den Paß Lueg auf's Neue angegriffen und mit Sturm genommen. Die Inſurgenten auf dem Brenner hatten ſich größtentheils zerſtreut. In den Schuhen brachte ein italieniſcher Bauer einen Brief Vendomes, der die frohe Nachricht von dem Vorrücken deſſelben enthielt. Gleich darauf kamen die Schreckensbotſchaften von Rattenberg, Zirl, Hall, der Scharniz. Es war ſchon Nacht, und doch brach der Churfürſt augenblicklich mit ſeinem Heere auf, zurück nach Inſpruck. Wie hätte er vordringen können, während in ſeinem Rücken das ganze Land Tyrol aufſtand, und alle Päſſe, alle Thäler verrammelt wurden, die aus dem Lande hinausführten? Drei ſeiner beſten Bataillone ließ er am Fuße der lezten Brennerhöhen und zu Mattrey in Verſchanzungen ſtehen.

Er verſchwendete Verſprechungen und Drohungen an die aufgeſtandenen Tyroler, ohne Erfolg. Die Haller ließen ihm ſagen, daß ſie und das ganze Land geſchworen haben, ihn und ſein Heer in ihren Thälern zu vernichten. Sie befeſtigten Hall und bauten Schanzen an Schanzen vom Ufer des Inn bis zum Gebirge, und beſezten ſie mit den auf den bairiſchen

Schiffen wiedergewonnenen Kanonen. Den Weg, der zur Scharniz und nach Baiern führt, zwiſchen Inſpruck und Zirl, und der vom Innfluß und der ſteilen Martinswand eng beſchloſſen iſt, machten ſie, durch Schanzen und ungeheure Felstrümmer und Verhaue unzugänglich. Die Martinswand ſelbſt, ein Fels, der ſenkrecht über hundert Klafter aufſteigt, beſezten 150 kaiſerliche Soldaten und 800 Tyroler. 400 der beſten Schützen lauerten auf dem rechten Ufer des Inn, der Martinswand gegenüber, hinter ſchnell aufgeworfenen Verſchanzungen. Um die Verbindung mit ſeinem Lande und mit Villars herzuſtellen, ſtürmte der Churfürſt die Schanzen am Inn mit drei Regimentern. Nach mörderiſchem Kampfe, der drei Stunden unentſchieden ſchwankte, wurden die 400 Schützen durch das Feuer des ſchweren Geſchützes, das ihnen in Seite und Rücken ſprühte, aus den Verſchanzungen vertrieben. Noch blutiger war der Kampf an der Martinswand ſelbſt, der Churfürſt führte hier die Baiern perſönlich an. Angriff um Angriff wurde abgeſchlagen, bis die durch das bairiſche Geſchütz abgeſprengten Felsſtücke auf die Tyroler niederſtürzend dieſe zwangen, ſich zurück zu ziehen, aber 700 Baiern und Franzoſen lagen todt auf der Wahlſtatt und nur wenige Tyroler. Dagegen wüthete der Baiern und beſonders der Franzoſen Rachgier gegen die Dörfer und die wehrloſen Bewohner derſelben. Am linken und rechten Ufer des Inns rötheten die Flammen der brennenden Flecken Himmel, Strom und Gebirge bis zur Scharniz, die von den Baiern im Rücken erſtürmt ward.

Max Emanuel ritt von der Martinswand hinweg, Zirl zu. Ein ſchmaler Fußweg zwiſchen dem Inn und dem Gebirge führt dahin. Hier an „der reißenden Wand" lauerte im dichten Gebüſch ein Tyroler auf den Churfürſten, er kannte dieſen nicht, aber den prachtvollſt gekleideten wählte er, ſicher, daß es der Rechte ſey, zum Ziel ſeines Stutzen, der Schuß fällt, und ohne Lebenszeichen ſtürzt Graf Arco vom Pferde. Er ritt im goldgeſtickten Kleide, zwei Laufer voraus, vor dem Churfürſten her, der einen einfachen Rock trug. Anton

Schandl nennen die einen, Martin Zeiler die andern den Schützen. Er kam glücklich durch und verbreitete durchs Land die Sage vom Tode des Churfürſten. Der verwegene Schütze wagte ſpäter ſogar auf ein Freiſchießen nach München zu kommen, und es iſt ein ſchönes Zeichen von Max Emanuels Großherzigkeit, daß er nicht nur keine Hand an ihn legte, ſondern durch zeitige heimliche Entfernung das Leben ihm rettete.

Voll Sehnſucht wartete der Churfürſt zu Inſpruck auf Vendomes Annäherung, während Glied an Glied in der großen Kette des Volksaufſtandes ſich reihte, die ſich, Verderben drohend, um ihn und ſein Heer her durch's Land Tyrol zog. An der Mühlauer Brücke, im Stubach-Thale thaten beunruhigende Volkshaufen empfindlichen Schaden. Der kaiſerliche General Guttenſtein näherte ſich mit den aus Italien und Kärnthen angekommenen Verſtärkungen dem Brenner, General Solari folgte ihm mit anderm Kriegsvolk, und der Generalfeldzeugmeiſter Graf von Heiſter rückte in ſtarken Tagmärſchen auf Brixen, dem Churfürſten wurden ſeine Boten, Lebensmittel und Abſendungen an die am Fuße des Brenners zurückgelaſſenen von dem Landvolk aufgefangen, und aus ausgehöhlten Baumſtämmen von Lerchenholz, die mit Eiſenringen umgürtet waren, von unzugänglichen Höhen ſo gut als aus ſchwerem Geſchütz ſeine Soldaten beſchoſſen. Von jedem Berggipfel drohte überdieß eine Lawine von Felstrümmern. Alles dieß bewog den Churfürſten, die in Mattrey zurückgelaſſenen drei Bataillone an ſich zu ziehen, nicht ohne Verluſt, denn 200 erſchoßen die Tyroler. Von Inſpruck zog er über die Scharniz bis Mittewald in Baiern, nachdem er noch bei Seefeld gegen Kaiſerliche und Tyroler unter Heindl's und Wezels Anführung ein blutiges Treffen beſtanden und ihn auf dem ganzen Zuge, in Bergen und Wäldern, die Tyroler Schützen mit ihren nie fehlenden Stutzen umſchwärmt hatten. Guttenſtein ſandte ſogleich 4000 Mann ab gegen Kuffſtein und Haſner mit den Seinen gegen die Ehrenberger Klauſe, nebſt der Scharniz die einzigen Plätze in Tyrol, die noch in den Hän-

den der Baiern waren. Kuffſtein hielt ſich zwar noch ein ganzes Jahr gegen die Belagerer, aber die Klauſe ergab ſich nach kurzer Beſchießung. Die Tyroler Bauern trugen einige im Lech verſenkte Kanonen auf den dem Schloſſe gegenüberliegenden Schloßberg und der Kommandant der Klauſe kapitulirte, ſobald das Geſchütz zu ſpielen anfing, dafür wurde er durch Kriegsgerichtsſpruch als ein Feiger auf hoher Bühne im Lager zu Mittewald enthauptet und alle ſeine Offiziere ſchimpflich aus dem Lager verjagt, nachdem ihnen der Henker ihren Degen zerbrochen. Auch die Scharniz gab Max Emanuel auf, nachdem er die Werke zerſtört hatte, auf die Kunde, daß Heiſter bereits mit bedeutender Macht ins Innthal einrücke. Mehr als 5000 ſeiner Tapferſten hatte er in Tyrol verloren, und wie ſie, fanden alle kühnen Plane, die ſeine ſtolze Bruſt geſchwellt hatten, in den Schluchten des Gebirges ihr Grab[38]). So mißlang der Entwurf, durch Tyrol ſich mit Vendome und den Ungarn zu verbinden.

Viertes Kapitel.

Aufſtand Ragoczys. Eugen in Ungarn. Oeſtreichs Bedrängniß.

Die Ungarn hatten in dem langen lezten Türkenkrieg, der im Jahre 1697 endete, viel zum Siege der kaiſerlichen Waffen beigetragen, jedoch nicht ſich zum Dank und Vortheil. Die Schwächung ihrer Privilegien, die religiöſen Verfolgungen, die Verletzungen ihrer Freiheit, die kein Ende nahmen, hatten

[38]) Baur, der Krieg in Tyrol S. 187 — 205. Eugens politiſche Schriften Nr. 80. S. 106. Nr. 83. S. 110. Mémoires de Villars T. II. p. 105 — 109. Bernardus Isipontanus, irruptio bavarica in Tyrolim. Mémoires de la Colonie T. I. p. 277 — 291. Ottieri T. II. p. 34 — 47. Wagner, Historia Leopoldi T. II. p. 681 — 688. Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte Jahrgang 1835. S. 56 — 58.

im Stillen den Ausbruch eines neuen Aufſtandes vorbereitet. Die Wunden des Volkes bluteten fort. Das beſtändige Untergraben der heimiſchen Geſetze und Verfaſſung ließ die edeln Ungarn um ſo weniger vergeſſen, daß die beiden köſtlichſten Perlen ihrer Freiheit, die freie Erwählung ihres Königes und das Recht des gewaffneten Widerſtandes durch ein beiſpielloſes Schreckensſyſtem ihnen abgezwungen und entriſſen worden, und daß ſie durch deren Hingabe nichts gewonnen, als daß die Gewalt immer Neues, immer Schwereres, ja das Aeuſſerſte ungeſcheut ſich herausnahm. Gegen die ausdrücklichen Geſetze wurden alle Aemter, alle Feſtungen Fremden vertraut, und kaum ein oder der andere kleine Platz einem Ungarn. Das edle kriegeriſche Volk fühlte ſich in ſeiner eigenen Heimath gleichſam geächtet und verbannt, unter einem fremden, verhaßten Joch. Der Hofkriegsrath zu Wien handhabte nach Laune alle Angelegenheiten des Landes, ohne, wie die Geſetze heiſchten, die Reichsſtände mitwirken zu laſſen. Bitter fühlte es die Nation, wie man im Carlowizer Frieden über ſie handelte und beſchloß, ohne ſie zu fragen, gegen die klarſten Geſetze. Eine unerhörte Verordnung, die einen großen Theil des Landes als ein erobertes betrachtete, untergrub allen Beſitzſtand. Güter, ſeit Jahrhunderten in Krieg und Frieden ununterbrochen und friedlich beſeſſen, wurden ihren Eigenthümern auf einmal entriſſen, aus keinem andern Grunde als aus dem der vermeintlichen Eroberung, aus dem der Befreiung vom Türkenjoche, welche Befreiung nur die in jedem Inauguraleide beſchworene ſtrenge Pflicht des Königs war. Die Söhne des Landes wurden vor die Thüre geſezt, und ihre Güter den Fremden zur Beute gegeben. Kein Rechtsgrund, keine Bitte konnte dieſen Raub hindern, und immer feſter ſezte ſich der Glaube an einen tief angelegten Plan Oeſtreichs, Ungarns geſammten Adel allmählig auszurotten und zu vernichten. Die alten freiſinnigen Satzungen wurden überall von Spezialkommiſſionen und Spezialgerichten niedergetreten, die Eingeborenen zur Verhöhnung der zahlreichſten, klarſten Ge-

ſetze vor völlig fremde Tribunale auſſer das Reich berufen, zu perſönlicher Stellung, zu urkundlicher Beweisführung, zur Liquidation mit faſt unerſchwinglichen Auslagen. Die Hofkammer war trotz eines erſt im Jahre 1681 geſchärften Verbotes Kläger und Richter zugleich. Die Ungarn wurden zu den nachtheiligſten Gütertauſchen genöthigt, und der Willkür des allmächtigen Fiskus preisgegeben. Die alte ungariſche Kammer wurde durch die Wiener Hofkammer ihres ganzen Wirkungskreiſes entſezt. Die weitläufigen Salzlager wurden vom Wiener Hof an ſich geriſſen, ſo daß der arme Bauer ſein täglich Brod ungeſalzen eſſen mußte, und die für das Land ſo wichtige Viehzucht weſentlich litt. Die Krongüter wurden verſchleudert, alle Zölle unverhältnißmäßig erhöht, unerſchwingliche Abgaben und Steuern auferlegt, die Proteſtanten verfolgt, ungewöhnliche Aushebungen an Mannſchaft gemacht, alles wider die klarſten Geſetze. Und das traf alle in gleichem Maaße, Prälaten und Adel, Volk und Freiſtädte. Ueberall lagen Militärexekutionen, überall ſah man Kerker und Blutgerüſte, Patrioten erwürgten ſich ſelbſt, der arme Mann floh in die Türkei und verdingte ſich als Sclave den Ungläubigen, oder verkaufte Weib und Kind an die deutſchen Soldaten, aus Verzweiflung, ſein Leben vor dem Hungertode zu retten. Einſtimmig erſehnte das Volk die Tage der osmaniſchen Herrſchaft zurück, denn ſo unerſättlich war Oeſtreichs Hof, und ſeine Werkzeuge, daß eine documentirte Darſtellung nachwies, wie, was die Oeſtreicher in Einem Jahre erpreßten, demjenigen gleich kam, was man den Türken binnen eines halben Jahrhunderts an Tribut gegeben. Zwar wurde jedes Jahr durch königliche Reſolutionen verkündet, das laufende Jahr ſolle das lezte ſeyn, in dem dieſe auſſerordentlichen Aushebungen von Mannſchaft und Steuern geſchehen; aber ſtatt aufgehoben zu werden, wurden ſie viel mehr geſteigert. Die Rechtspflege war gleichſam verbannt und das Unterſte zu oberſt gekehrt. Durch Verſchiedenheit der Intereſſen, vorzüglich unter dem Deckmantel der Religion, wurde das Unkraut der Zwie-

tracht unter den Großen und den Ständen des Landes ausgeſät. Biſchofsſitze wurden mit Prälaten beſezt, die nicht einmal der Landesſprache mächtig waren, dem beſtimmteſten Ausdruck der Verfaſſungsurkunde zum Hohn. Die beſten Kirchenpfründen wurden Ausländern hingeworfen, die ſich um alles andere mehr kümmerten, als um die Geiſtes- und Gemüthsbildung des Volkes. Die Geſetze des Königreiches waren machtlos, und die goldene Freiheit der ehemaligen Reichstage trug die Livree des Wiener geheimen Rathes. Die ſtändiſchen Verſammlungen und öffentlichen Beſprechungen wurden aufgeſchoben, erſchwert, hintertrieben, der Wille des Einzelnen Allen als Geſetz vorgeſchrieben, an die Stelle der Reichstage dem Lande Dikaſterien aufgedrungen, die, nach eigenem Gutachten befehlend, das uralt freie Reich in ein deſpotiſches umzugeſtalten arbeiteten. Der niedere Adel verfiel dem Looſe des Bauern, der höhere wurde an ſeinen Vorrechten beſchnitten, alles auf öſtreichiſche Art zugeſtuzt, und die Selbſtändigkeit der Nation von Grund aus zu zertrümmern geſucht[59]).

Das konnte eine edle Nation nicht mit ſtumpfem Dulden ertragen. Die Patrioten weinten nicht bloß einſame, verſchwiegene Thränen den Mißhandlungen und dem Verfalle ihres Vaterlandes, ſondern ſie rüſteten ſich, die Gelegenheit, ſo bald ſie käme, zu ergreifen, um Oeſtreichs eiſernes Joch abzuwerfen. Der ſchlechte Gang der kaiſerlichen Waffen in Deutſchland, die dadurch nothwendig gewordene Entſendung vieler Regimenter aus Ungarn an den Rhein und nach Italien begünſtigten den Ausbruch des allgemeinen Mißvergnügens, welchem franzöſiſche Emiſſäre durch Verſprechungen des nachdrücklichſten Beiſtandes mit Geld und Waffen auf jede Art Vorſchub thaten. Ein

[59]) Manifeſt des Fürſten Ragoczy vom 7. Juni 1703 an alle Könige und Republiken der chriſtlichen Welt, im Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte. Jahrgang 1834. S. 346—349. **Wagner, Historia Leopoldi T. II. p. 737.** Selbſt dieſer maaßloſe Lobpreiſer des Kaiſers Leopold anerkennt den unerträglichen Druck der Ungarn.

Mittelpunkt für die Mißvergnügten fand ſich in Franz Leopold Ragoczy.

Ragoczy war jenes unglückliche Kind der hochherzigen Helena Zriny, der Wittwe des Fürſten Ragoczy, der ſtandhaften Gemahlin Tököly's. Nach der Einnahme von Munkatſch vertragswidrig den Armen ſeiner Mutter entriſſen, war er vom Wiener Hofe in ein Jeſuitenkloſter nach Böhmen geſchickt worden. Umſonſt mühten ſich die Jeſuiten ab, dieſen lezten männlichen Zweig der dem Wiener Hofe ſo oft feindlich entgegengetretenen Familie zur Wahl des geiſtlichen Standes zu bereden. Sobald er ſeine Studien beendet hatte, geſtatteten ihm zwar ſeine Hüter, Reiſen durch mehrere Länder Europa's zu machen, aber jeder ſeiner Schritte wurde tauſendäugig bewacht. Er reiste, feſtgehalten an einer unſichtbaren Kette, deren Druck nur er empfand. Doch gelang es ihm, zu großem Verdruß des Wiener Hofes, die Liebe Eleonorens, einer Prinzeſſin von Heſſen-Rheinfeld zu gewinnen, und ſich mit ihr zu vermählen. Darauf wurde ihm, da Ungarn tief beruhigt ſchien, die Rückkehr in's Vaterland geſtattet. Hier lebte er auf ſeinen Gütern, mit denen er den in ſeiner Familie fortgepflanzten Haß geerbt. Dieſer war in ihm durch perſönliche Rache noch geſteigert. Die ehemalige Größe ſeines Hauſes und die Ungerechtigkeiten des Wiener Hofes, die daſſelbe unglücklich gemacht hatten, kamen nicht aus ſeinem Sinn. Sein Großvater und ſein Oheim waren auf dem Blutgerüſte geſtorben, ſein Vetter zu ewigem Kerker verurtheilt, ſein Vater aller ſeiner Würden beraubt, ſein Stiefvater in's Elend osmaniſcher Gnade hinausgeſtoßen, ſeine Mutter mit ſchnödem Eid- und Wortbruch auf jede Art mißhandelt und in Armuth und Unehre zur Auswanderung gezwungen, er ſelbſt ſtets mit Spionen umringt, und ihm die Auslieferung der eingezogenen Güter Tököly's an den zweiten ſeiner Söhne auf's Kränkendſte verweigert worden. Dieſes volle Gefäß der Rache, das ſich in Ragoczy darbot, auf Oeſtreichs Haupt auszuſchütten, unterließ Ludwig XIV. nichts. Schon vor dem Ausbruch des

Erbfolgekrieges hatte er einen geheimen Briefwechſel mit Ragoczy angeknüpft, ihm das Fürſtenthum Siebenbürgen, Rath, Geld und Truppen verſprochen[40]), ſowie die Unterſtützung der hohen Pforte, welche der franzöſiſche Geſandte unermüdet zu neuem Krieg gegen Oeſtreich reizte. Ein Krieg im Innern ſeiner Staaten ſollte dem Kaiſer eine Diverſion machen und ihn hindern, Kriegsvolk nach Italien zu ſenden. Die franzöſiſche Parthei am Wiener Hofe arbeitete dem Verſailler Kabinet in die Hände, und ſchürte heimlich das Feuer des Mißvergnügens in Ungarn. Bereckſeny und Sirmay, zwei ausgezeichnete ungariſche Magnaten, und Häupter der Mißvergnügten, wählten den Namen Ragoczy's, als einen, der im Lande populär war, zum Panier ihrer Plane. Ragoczy ſandte einen Agenten an die osmaniſche Pforte und ſuchte bei'm Sultan um 20,000 Tartaren gegen baare Zahlung und guten Unterhalt an[41]). Tököly, der noch lebte, und der franzöſiſche Geſandte thaten, was ſie konnten, dafür. Der Divan aber war zu religiös, um den aufgezwungenen lezten Frieden jezt in der Bedrängniß des Kaiſers zu brechen, eine Tugend, welche die Politiker für Stupidität erklärten, und die ſchwerlich Oeſtreich im umgekehrten Falle gegen die Pforte geübt hätte. Ragoczy, Bereckſeny und Sirmay beriethen nun für ſich und mit andern Großen die Mittel, den Beſchwerden der Ungarn Abhilfe zu ſchaffen und die frühere, freie Verfaſſung des Reiches herzuſtellen. Ragoczy vertraute ſich in ſeinen Unterhandlungen mit Ludwig XIV., einem lothringiſchen Edelmanne, Kapitän Longueval. Dieſer beſorgte die Correſpondenz zwiſchen dem Könige und ſeinem Miniſter Barbeſieux. Um im Dienſte zweier Herren zweifachen Lohnes auf einmal theilhaft zu werden, verrieth dieſer, ſoviel er vom Geheimniß wußte, dem Wiener Hofe und engagirte ſich für den unbedingten Dienſt des Kaiſers. Zu dieſem Zwecke mußte er die Rolle eines Mitverſchworenen

[40]) Mémoires de la Torre, T. II. p. 184 — 186.

[41]) Gleichzeitiger Bericht im Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte, 1835. S. 397 — 398.

fortſpielen. Er ging zwiſchen Ungarn und Paris ſo lange hin und her, bis er einige Einzelnheiten des Verſchwörungsplanes dem Wiener Kabinete mittheilen konnte, was jedoch ſchwer war, da Ragoczy und Barbeſieux auf's Vorſichtigſte ſich ihre Zeichen gaben.

Während Ragoczy und ſeine Freunde ohne einen Gedanken an Gefahr waren, wurde er ſelbſt und Sirmay plötzlich auf ſeinem Schloſſe bei Tockay überfallen, und nach Oeſtreich abgeführt. Bereczeny rettete ſich durch eine glückliche Flucht nach Polen. Neun und ſiebenzig der erſten Magnaten des Reiches ſtanden neben dieſen Dreien auf den Liſten; auch von dieſen flohen einzelne noch zu rechter Zeit, die andern wurden verhaftet. Ragoczy wurde in die enge Haft eines ſchmutzigen Kerkers in Neuſtadt geworfen, es war das nämliche Gefängnißzimmer, aus welchem Graf Zriny, der Vater ſeiner Mutter, auf's Blutgerüſt geſchleppt worden war. Das geſchah am 29. Mai 1701. Ragoczys Verhaftung und das ganze Verfahren gegen ihn war den beſtimmten Geſetzen des Ungarreiches zuwider. Um es zu rechtfertigen, und die Furcht und den Zorn der Ungarn, die darin eine willkürliche Verletzung jeder noch übrigen Spur ungariſcher Freiheit ſahen, zu beſchwichtigen, gab der Wiener Hof vor, Ragoczy habe den Plan gehabt, den Kaiſer, wenn er auf dem Luſtſchloſſe Laxenburg der Frühlingsluſt genöße, mit einer ſtarken Parthei zu überfallen, ihn und ſeine Familie zu ermorden, und dann Ungarn für ein freies Reich zu erklären. Niemand glaubte dieſe in ſich unwahrſcheinliche Beſchuldigung. Aber dieſe Beſchuldigung ſollte und mußte bewieſen werden, weil es der Wiener Hof in ſeinem Intereſſe fand. Falſche Zeugen wurden erkauft, den Gefährten ſeiner Haft reicher Lohn verſprochen, wenn ſie gegen ihn ausſagen würden. Ragoczy's Briefe wurden verfälſcht, ſeine Handſchrift nachgemacht. Gegen den Buchſtaben unendlich vieler Geſetze wurde er des geſetzlichen Gerichtsſtandes beraubt, und unter der empörenden Behauptung, der Kaiſer und König ſey ihm gar kein ordentliches Rechtsverfahren ſchuldig, eine auſſerordentliche Commiſſion,

ähnlich der bei der Schlachtbank von Eperies, gegen ihn niedergeſezt.

Während der Einleitung des Prozeſſes gelang es dem Fürſten, den Offizier, der ihn bewachte, zu beſtechen, und am 6. November zu entfliehen. Der Wiener Hof ſezte einen hohen Preis auf ſeinen Kopf, und erſt nach vielen romanhaften Abenteuern, nachdem er oft in Gefahr geweſen, ſeinen Verfolgern wieder in die Hände zu fallen, erreichte er Warſchau, und ſeinen alten Freund Bereceſeny. Faſt anderthalb Jahre hielt er ſich hier und an den Grenzen verborgen, in beſtändigem geheimem Verkehr mit ſeinen Landsleuten. Gegen den Abweſenden wurde ein von den ſchreiendſten Unregelmäßigkeiten ſtrotzender Urtheilsſpruch gefällt, er wurde als ein überwieſener Majeſtätsverbrecher zum Tode verurtheilt, ſeine Mitgefangenen dagegen, die als ſeine Mitſchuldigen angeklagt waren, wurden insgeſammt losgeſprochen, für unſchuldig erklärt und ihrer Heimath wieder gegeben. Jedem ſchlichten Verſtande leuchtete es ein, daß unmöglich eine und dieſelbe einzelne Perſon ſich mit einem ſo großen Unternehmen, Ungarn in die Waffen zu bringen, für ſich allein hätte befaſſen können, und die Nation ſah darin nur glühenden Haß des Wienerhofes und ſchreiende Ungerechtigkeiten gegen Ragoczy, den Liebling des Volkes.

Der Kaiſer hatte den größten Theil ſeines Kriegsvolkes aus Ungarn weg in die Gegenden, wo gekämpft wurde, gezogen. Dieſen Zeitpunkt benüzte Ragoczy. Er ſtieg mit etlichen hundert Mann von den Karpathen herab in die Ebenen von Munkatſch, wo ſeine Erbgüter lagen. Aber die Ueberrumplung des Schloſſes mißlang, ſein Haufen war zu ſchwach und zu ſchlecht bewaffnet. Montecuculi, der kaiſerliche General, und der Oberſt Caroly eilten mit Uebermacht heran und überfielen Ragoczy. Mit Mühe entkam er an die Grenzen von Polen. Glücklicher als er war Bereceſeny. Dieſer hatte, ein begünſtigter Freibeuter, das Land durchſtreift, und führte jezt zwei Corps Reiterei dem geſchlagenen Ragoczy zu. Zu gleicher Zeit kamen franzöſiſche Gelder und Offiziere an, und Ragoczy erſchien zum zweiten

Male in Ungarn, nahm Calo und Somlio, und der Ruf ſeines Namens lief, alles electriſirend, durch das Land. Während man zu Wien über den armen Fürſten Ragoczy und ſein unbewehrtes Rebellenhäuflein ſpöttelte und ihn ſchon in den Weinſchank ſeines Stiefvaters nach Conſtantinopel verſezte, hatten ſich um den Erben des berühmteſten Heldennamens in Ungarn mehr als 24,000 der Streitbarſten des Landes geſammelt. Faſt kein Dorf im Reiche war, aus welchem nicht 10 bis 20 Mann mit Pferden und Waffen ihm zueilten, und in kurzer Zeit hatte Ragoczy die Schanzen eingenommen, welche im öſtlichen Ungarn bis an die Theiß hinab liegen, die wichtigſten Pläße eingeſchloſſen und ſich zum Meiſter der vorzüglichſten Communicationen gemacht. Den Winter über mehrte ſich ſein Anhang auf mehr als 32,000 zu Roß und zu Fuß mit einer bedeutenden Artillerie, und Zollnoch, Tokay und die ſtarke Feſtung Erlau fiel in ſeine Hände nebſt vielen anderen Pläßen. Ueber ganz Siebenbürgen verbreitete ſich der Aufſtand. Bereceny durchſtreifte die Gebirge von Oberungarn, nahm die meiſten Bergſtädte, Kaſchau, Kremniß, Neuſol, Chemniß, Altſol und andere, und ſchloß Neuhäuſel ein. Jezt zitterte man in Wien, dieſe große Noth, die von Ungarn drohte, trug nicht wenig dazu bei, das Präſidium des Krieges Eugen zu übergeben.

Eugen achtete die Ungarn ungemein hoch, er nannte ſie nie anders, als die tapfere und großherzige Nation, er kannte die Mißhandlungen, die ſie erlitt, er glaubte, daß man der Nation Wünſche, nicht aber die der Individuen anhören müſſe, in dieſen ſah er nicht die Verfechter der Nationalſache, ſondern ehrſüchtige Rebellen. Sein Grundſaß war, daß die Gewalt in dieſem Falle der Güte vorausgehen, und daß man die Rebellen auf jede Art unterwerfen müſſe. Er ſprach es aus, daß, um die Beſchwerden der ungariſchen Nation abzuthun, die Conſtitution derſelben die Norm des Wiener Hofes ſeyn müſſe, an dieſer aber die Rebellen keinen Antheil haben, da ſie gegen die Verfaſſung des Reiches die Waffen ergriffen ha-

den[42]). Eugen ſah den ungariſchen Aufſtand nicht, wie manche meinen, mit den Augen des Dieners des Hauſes Oeſtreich an, ſondern, wie aus ſeinem ganzen Leben, aus ſeinen Schriften, aus ſeinem innerſten Charakter hervorgeht, mit den Augen eines großen Geiſtes, der es nicht duldet, daß das einzelne Glied eines Körpers gegen das Ganze ſich auflehnte und durch beſondere Zwecke den großen Zweck des Ganzen ſtöre oder hemme. Eugen war kein ungariſcher Patriot, ſondern ein europäiſcher Staatsmann, und nur Kurzſichtigkeit kann eine Inconſequenz darin finden, wenn er als Politiker gegen den Aufſtand in Ungarn ſich ausſprach, während er gleichfalls aus Politik Aufſtände anderswo theils erregte, theils begünſtigte, um ſie als Mittel zu ſeinen Zwecken zu gebrauchen.

Eugen war in großer Bedrängniß um die Mittel, dem Strome des ungariſchen Aufſtandes zu begegnen, da alle militäriſchen Kräfte anderwärts verwendet waren, und Berecſeny bedrohte bereits Preßburg und ſeine Streifpartheien wagten ſich bis Mähren, bis in die Nähe Wiens. In dieſer Noth ſah er ſich gezwungen, den Grafen Schlick von der Grenze Baierns mit Kriegsvolk und Geſchütz ſchleunigſt nach Ungarn abzurufen, den aus Italien anrückenden däniſchen Truppen Befehl zu beſchleunigtem Marſch zu ſenden, ſowie den zu General Heiſter in Tyrol geſtoßenen 12,000 Preußen, um Preßburg zu decken, von wo die ungariſche Krone nach Wien geflüchtet wurde.

Heiſter hatte indeſſen Eugens Befehle zur Deckung Tyrols glücklich ausgeführt. Vendome hatte, durch Stahrembergs geſchickte Manövers gehemmt, ſpäter als der Churfürſt, und viel zu langſam für den Erfolg, ſeine Bewegungen gegen Südtyrol eröffnet. Ein Theil der Franzoſen ſchiffte ſich auf dem Gardaſee ein und landete zu Riva und Torbole, nahm die Schlöſſer Nago und Mori ein und bei Arco vereinigten ſich die verſchiedenen Abtheilungen des franzöſiſchen Heeres. Ven-

[42]) Eugens politiſche Schriften, Nr. 109. S. 146. Nr. 113. S. 152. Nr. 114. S. 154.

dome rückte gegen Trient vor. Alle Hütten, alle Häuſer leer, nirgends ein Einwohner zu ſehen, nirgends eine Kunde über die Stellung und Lage der Baiern. Vendome und die Seinen wurden durch alles dieſes in Verzweiflung gebracht. Trient, wo er Mitte Auguſts erſchien, fand er von Solari vertheidigt, er beſchoß die Stadt und machte alle Anſtalten, die Etſch zu paſſiren. Da traf Heiſter ein, in dem Augenblick, da das Schickſal der Stadt von ſeiner Gegenwart abhing. Vendome zog ſich zurück, und da bald darauf die Nachricht von der Niederlage und dem Rückzuge der Baiern, und der Befehl ſeines Hofes, ſein Kriegsvolk gegen Savoyen zu führen, an ihn gelangte, verließ er ſengend und brennend Tyrol wieder. Aber wie er mit Feuer und Schwert wüthete, ſo wütheten die Tyroler in Baiern, in welches ſie gleich nach Max Emanuels Abzug mit der Drohung einfielen, ſo viele Dörfer in Baiern zu verbrennen, als die Baiern in Tyrol verbrannt hätten.

Durch forcirte Märſche gelang es Heiſtern, noch zeitig genug vor Preßburg zu erſcheinen. Eugen ſelbſt begab ſich in dieſe Hauptſtadt und ſorgte für ihre Vertheidigung. Die reißenden Fortſchritte der Mißvergnügten ſtimmten den Kaiſer zu gütlichen Geſinnungen gegen ſie. Caroly, einer der ausgezeichnetſten Magnaten und bisher der tapferſte Vertheidiger der kaiſerlichen Sache, trat mit allen Eingeſeſſenen des Zatmariſchen Bezirks zu Ragoczy über, aus Mißvergnügen, daß er im Dienſte ſich zurückgeſezt ſah, eine Zurückſetzung, die gegen ausdrücklichen Wunſch Eugens geſchah. Als er, mißvergnügt über ſeine Vernachläßigung vom Hofe, in Wien zum Thore hinausreiten wollte, forderte ihm ein Mauthbeamter trotzig einen Dukaten ab. Er hatte, wie alle ungariſchen Edelleute nach altem Vorrecht, nie etwas gezahlt und weigerte ſich auch jezt. Der Mauthner ſprach den gemeinen Wiener Spruch vom Ausrupfen der ungariſchen Hoffarthsfedern, vom Anmeſſen böhmiſcher Hoſen, und Caroly warf ihm den Dukaten vor die Füße: „Wart Wiener, dieſen Dukaten will ich gar bald

ſelbſt wieder holen, und euch ein Oſterei geſegnen.“ Unmittelbar von da ritt er hinüber zu den Mißvergnügten, beſezte das ganze platte Land bis an die Donau in Oberungarn und ſezte ſich mit Bercſeny in Verbindung, der auf der andern Seite ſtand. Durch dieſe Verſtärkung Ragoczy's gingen alle kleinen Vortheile, die Heiſter und Schlick über einzelne Partheien erfochten, wieder verloren. Heiſter und Schlick ſahen ſich genöthigt, ſich zurückzuziehen, der eine nach Preßburg, der andere gegen Wien, um dieſe Hauptſtädte zu decken. Eugen that alles Mögliche, um die Mißvergnügten gütlich zu einem Vergleich zu bringen. Ihn unterſtüzten die Geſandten der Seemächte und der Erzbiſchof von Colocza. Ragoczy hatte ſchon früher in einer Eingabe an den Kaiſer folgende Bedingungen geſtellt: Waffenſtillſtand, eine allgemeine Amneſtie, Wahrung der Religionsfreiheit und der alten Rechte, Wiederherſtellung ſeiner ſelbſt, der Grafen Bercſeny und Caroly in alle ihre Würden und Güter, Begnadigung ſeines Stiefvaters Tököly, Uebergabe der Feſtung Munkatſch an Ragoczy, Rückgabe aller eingezogenen Kirchen, Schulen, ihrer Stiftungen, Güter und Einkünfte an die Proteſtanten und Erſatz des bisherigen Schadens, Rückberufung und Wiedereinſetzung der vertriebenen proteſtantiſchen Geiſtlichen und Lehrer, bürgerliche Gleichſtellung der Proteſtanten mit den Katholiken, Herausgabe der wider ihren Willen in Klöſter geſteckten proteſtantiſchen Kinder, Steuerung der jeſuitiſchen Umtriebe [43]), Herſtellung der alten Freiheit der ſiebenbürgiſchen Städte, ungeſtörten Handel und Wandel durch alle Kaiſerſtaaten, Stellung ſicherer Geiſſeln von beiden Seiten und Beſtimmung eines ſichern Ortes, um die Verhandlungen fortzuſetzen.

Dieſe Vorſchläge hatte Graf Forgatſch an den Kaiſer gebracht, und auf den Oktober war zu Chemnitz in Oberun-

---

[43]) Es heißt hierüber in dem Aktenſtück der Ragoczyſchen Propoſition wörtlich: Inſonderheit ſollen die ſchädlichen Intriguen und Pfaffenſtreiche, vor allem die der Herrn Jeſuiten in Ungarn und Siebenbürgen fortan keineswegs mehr geduldet, ſondern gänzlich kaſſirt werden, inmaſſen ſelbige die Unruhe vielmehr vergrößert, und das innerliche Kriegsfeuer nach ihrem gehäſſigen Intereſſe bisher geſchürt und unterhalten haben. Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte 1835. S. 404.

garn die Zuſammenkunft feſtgeſezt worden. Von beiden Theilen trafen Abgeordnete zuſammen. Schon zuvor fand ſich Berecſeny bei Eugen in Preßburg ein, um ſich mit ihm über die Stillung des Bürgerkrieges zu beſprechen, und darauf reisten die Geſandten der Seemächte, und der Erzbiſchof von Colocza als Vermittler nach Chemnitz zu Berecſeny. Die Unterhandlungen hatten kein Reſultat. Die Forderungen Ragoczys, ſo gerecht ſie waren, erſchienen dem Wiener Hofe als ausſchweifend, und dieſer machte im Gegentheil die zurückſchreckendſten Bedingungen. Selbſt Forgatſch, bisher eifrig kaiſerlich, einer der mächtigſten Magnaten in Ungarn, überzeugte ſich am Kaiſerhofe, daß man hier nichts weniger als ernſtlich geſinnt war, den Ungarn Zugeſtändniſſe zu machen. In gerechtem Unmuth darüber nahm er offen für Ragoczy Parthei, und zog ſelbſt die Neffen des Palatinus, Fürſten Eſterhazy, auf ſeine Seite. Eugen ſah mit Schmerz, daß ſich die ungariſchen Verhältniſſe nicht gütlich ausgleichen laſſen wollten, er hatte Briefe in Händen, daß die franzöſiſch ſpaniſche Parthei am Wiener Hofe mit aller Macht die Ausgleichung hintertrieb. Die Fürſtin Ragoczy ſelbſt ſagte an mehreren Orten in Wien, der ungariſche Aufſtand habe ſeinen ſtärkſten Anhang zu Wien ſelbſt unter dem ſchwarzen Rocke. Eugen überſah auch die ganze Größe der Gefahr dieſes Aufſtandes. „Um an der Löſchung des Brandes,“ ſagte er, „ſo viel meine Kräfte es vermögen, Hand anzulegen, werde ich ſelbſt nach Ungarn gehen; Gott gebe, daß ich mir ſolche nicht ſelbſt verbrenne!“ Ragoczy, für den das Waffenglück bisher entſchieden war, grämte ſich nicht, daß ſich die Unterhandlungen zerſchlugen. Auch erhielt er von dem Baierchurfürſten die ſichere Zuſage, daß er ſich im bevorſtehenden Feldzug mit ihm verbinden werde. Ragoczy hatte dem eiteln Max Emanuel lockend die Krone der Magyaren entgegengehalten[44]).

[44]) Für dieſe Darſtellung des Ragoczyſchen Aufſtandes wurden benüzt: Eugens pol. Schriften Nr. 85. S. 113 — 114. Eugens Heldenth. Bd. II. S. 204 — 208. Tagebuch eines Wieners im Taſchenbuch für

Max Emanuels Stern ſtrahlte wieder heller als je. Unmittelbar nach ſeiner Rückkehr aus Tyrol hatte er alle Quellen und Kräfte ſeines Landes in Bewegung geſezt, um ſeine Verluſte zu ergänzen. Denn die Kunde von ſeiner Niederlage im Hochgebirge hatte alle kaiſerlichen Heere an den Grenzen Baierns zu raſchem Einfall aufgeregt. Von Böhmen her fiel Graf Herbeville, von Paſſau her Reventlau, aus Tyrol hervor der Landſturm in das Land ein, Styrum ſtand an der Donau, Prinz Ludwig von Baden drang gegen den Lech. Vereinigten ſich dieſe Heerhaufen, ſo war das franzöſiſch-bairiſche Heer verloren, jedem einzelnen war es überlegen. Es mußte ein Schlag geſchehen, denn des Prinzen Ludwig Manöver drohten den Baiern und Franzoſen den Untergang, wenn nicht durch das Schwert, doch durch Hunger. Prinz Ludwig hatte erkannt, daß die einzige Quelle, aus welcher das franzöſiſch-bairiſche Heer ſeine Zufuhr zog, das Gebiet von Augsburg war, und daß, wenn er dieſer Stadt Meiſter würde, die völlige Ein- und Abſchließung der Baiern und Franzoſen daraus folgen müßte. Er vereinigte ſeine Truppen in der Oberpfalz, überließ dem Grafen Styrum ein zwiſchen Lauingen und Dillingen ſtehendes Corps, um Villars zu beobachten, und zog in einem bewunderuswürdigen Marſche ſo ſchnell auf Augsburg, daß er die Stadt noch vor den Baiern beſezte, die zwanzig Meilen näher hatten. Villars und Max Emanuel verſuchten den Prinzen Ludwig nochmals aus ſeiner feſten Stellung zur Schlacht heraus zu locken, aber vergebens; ihn anzugreifen, war zu gefährlich. Sie wandten ſich wieder zur Donau, Ludwig ihnen nach. Er gab dem

---

vaterl. Geſchichte 1837. S. 326. Gleichzeitiger Bericht über die ungariſche Geſchichte im Taſchenbuch für vaterl. Geſchichte 1835. S. 386 — 404. Aktenſtücke zur Geſchichte der ungariſchen Unruhen im Taſchenbuch für vaterl. Geſchichte 1834. 1) Manifeſt des Fürſten Ragoczy. 2) Schreiben des Erzbiſchofs von Colocza an den geheimen Kabinetsſekretär des Kaiſers vom 20. Dec. 1705. S. 346 — 363. **Mémoires de St. Simon T. IV. p. 146 — 147. Theatrum europæum T. XVI. p. 166 — 169. Wagner, Histor. Leopold. T. II. p. 737 — 750.** Coxe Bd. III. S. 343 — 348.

Grafen Styrum Befehl, Donauwörth zu beſetzen, um Villars zu zwingen, ſeine Stellung zu verlaſſen, oder unter ungünſtigen Umſtänden eine Schlacht zu wagen. Er ſelbſt ging die Donau hinunter, und wollte ſich zwiſchen den 12,000 Mann ſtarken franzöſiſchen Heerhaufen bei Dillingen unter dem Marquis Uſſon, und zwiſchen die vereinigte franzöſiſch-baieriſche Armee drängen. Nie hatte Prinz Ludwig einen ſchönern Plan ausgedacht. Eingeſchloſſen zwiſchen zwei kaiſerlichen Heeren mußte die franzöſiſch-baieriſche Armee verloren ſeyn. Styrums vollendete Kopfloſigkeit verdarb den ſchönen Plan. Styrum hatte auch nicht die geringſte Eigenſchaft, die ihn zum Commando eines Heeres befähigt hätte, als die damals am Wiener Hofe viel geltende, daß er als Reichsgraf das Licht der Welt erblickt hatte, und bei Hof ſich zu benehmen wußte. Das Gefühl ſeiner Armſeligkeit ließ ihn zu dem Ruhm des Prinzen Ludwig ſcheel ſehen, und aus Schulenburgs Denkwürdigkeiten, der bei Styrums Heer die Sachſen befehligte, geht hervor, daß Styrum mehrmals abſichtlich den Maßregeln Ludwigs von Baden ſchadete. Den Zug auf Augsburg hatte der Prinz ihm nicht mitgetheilt, er beklagte ſich bitter darüber, daß er nicht das Geringſte von dieſem Plane gewußt, und um Repreſſalien zu ergreifen, wollte er in ſeiner Stellung im Rücken der Baiern nichts thun. Er ſagte zu Schulenburg, er fürchte die Pläne zu durchkreuzen, die Prinz Ludwig etwa haben könnte, und er wolle nichts unternehmen ohne einen beſtimmten Befehl des Oberfeldherrn. Er hielt redlich Wort, und war ſelbſt, nachdem er den beſtimmten Befehl, Donauwörth zu beſetzen, von Ludwig empfangen hatte, ſo nachläſſig, daß er ſich am 20. September zwiſchen Oberklau und Höchſtädt von dem Churfürſten und Villars plötzlich überfallen ließ. Der Churfürſt hatte dem Marquis von Uſſon ins Lager von Dillingen den Befehl geſandt, aus ſeinen Verſchanzungen hervor mit ſeinem Heertheil dem Grafen Styrum in den Rücken zu fallen. Drei Kanonenſchüſſe ſollten für Uſſon das Zeichen ſeyn, im Rücken zu wirken, während der

Churfürſt Styrums Lager von Donauwörth her angriffe. Um 6 Uhr Morgens wurde unverſehens Lärm in Styrums Lager. Ein Korporal von der Feldwache meldete an Styrum das Anrücken der Feinde im Rücken. Styrum wollte es gar nicht glauben. Sogleich durch den Augenſchein überzeugt, ließ er drei Geſchütze löſen, um die zerſtreuten Futterſammler einzurufen. Dieſes zufällige Zuſammentreffen dieſer drei Kanonenſchüſſe mit dem verabredeten Zeichen ließ Uſſon glauben, die Hauptarmee ſey angelangt, und er griff an. Bald jedoch von der ganzen ungetheilten Macht Styrums gefaßt und zurückgeſchlagen, ſah er ſeinen Irrthum ein, und zog ſich kämpfend zurück. Siegreich gegen dieſen ſchnell bewältigten Feind, wollte Styrum in alter beliebter Nachläßigkeit hinter dem Bach von Grünheim auf ſeinen Lorbeeren ruhen, als Max Emanuel mit der Hauptarmee, gerade vier Stunden ſpäter als Uſſon angegriffen, ſo ſchnell über die Kaiſerlichen kam, daß Styrum kaum zu Pferde kommen und ſein Heer ausrücken laſſen konnte, während die Baiern und Franzoſen ſchon das Schloß Schwenningen angriffen, und mit ihren Eskadronen in die Kaiſerlichen einbrachen. Mitten durch das kaiſerliche Feldlager wälzte ſich die Schlacht und faſt das ganze Geſchütz und Gepäck und 4000 Mann hatte Styrum verloren, ehe noch eine Kanone abgeſchoſſen war. Sein Heer an Zahl weit unter dem feindlichen, machte zwar im Rückzug etliche Male Fronte, beſonders die preußiſchen Schaaren darunter fochten hartnäckig, ruhmvoll. Aber als ſie auf die Feinde hinter ſich ſtießen, entſank der Reiterei aller Muth, ſie floh, das Fußvolk kam ſo in Verwirrung, daß noch Ein ungeſtümer Angriff der Feinde es nach allen Seiten zerſtäubte. Bis Heidenheim, bis Nürnberg flohen viele, die meiſten Trümmer ſammelte Styrum unter den Mauern von Nördlingen. Mehr als 4000 deckten den Wahlplatz, gegen 2000 waren gefangen[45]).

[45]) Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 80 — 81. Mémoires de Villars, T. II. p. 113—122. Théatrum Europaeum, T. XVI. p. 227—230. Lamberti, T. II. p. 601—605. Eugens Heldenth. Bd. II. S. 217—218. Zeitungsbericht bei Schloſſer, Geſch. des achtzehnten Jahrh. Bd. I. S. 56.

Dadurch war das franzöſiſch-bairiſche Heer gerettet, die Zufuhr war frei, ſie ſelbſt dem Prinzen Ludwig allein überlegen. Dieſer zog ſich, jedoch bitter berührt durch die Kopfloſigkeit Styrums, die ſeinen ſchönſten Plan verdorben, ſtill und ſchnell in ſeine unangreifliche Stellung vor Augsburg zurück und rief die Sachſen unter Schulenburg von Styrum ab in ſeine Nähe. Styrum blieb an der Spitze ſeines Heertheiles: ſelbſt Eugen, ſo genau er deſſen völlige Unbrauchbarkeit kannte, vermochte nicht, ihn vom Commando zu bringen, denn der Abzuſetzende war ein Reichsgraf von Styrum-Limpurg, und was mehr heißen wollte, am Wiener Hofe ſehr beliebt. Auch war er nicht der einzige, der um dieſe Zeit im deutſchen Reiche ſich ſchmählich benahm. Breiſach galt damals als eine unüberwindliche Feſtung. Sie war mit Allem, was eine lange und heftige Belagerung erforderte, wohl verſehen. Darin commandirte ein Graf von Arco, neben ihm der Graf Marſigli, ein Mann, berühmt aus den Türkenkriegen und eben ſo geſchickter Militär als Diplomat. Befehlshaber und Beſatzung hatten die beſtimmte Ordre, bis auf den lezten Mann ſich zu vertheidigen. Umſonſt hatte der Herzog von Bourgogne Landau den Verbündeten wieder zu entreißen geſucht, an dem Talente und der Tapferkeit des Grafen Frieſe war er geſcheitert. Einen Lorbeer wenigſtens nach Paris zurückzubringen, mußte er einen Verſuch auf Breiſach wagen, man ſchickte ihm dazu den berühmten Vauban mit Extrapoſt. Am 15. Auguſt langte dieſer große Ingenieur vor Breiſach an, und am 6. September ergab ſich die Feſtung mit 3500 Mann Beſatzung und allen Vorräthen. Die Franzoſen ſelbſt ſagten, daß ſie ſchmählich vertheidigt worden ſey. Es war ein Schlag, eben ſo unerwartet als ſchmerzlich für Eugen und Ludwig von Baden, denn beide ſahen nun auch den Fall von Landau voraus. Was zu jeder andern Zeit unmöglich geweſen wäre, das ſezte Eugen, der eine lebendige Lection den Befehlshabern der Heere und Plätze geben wollte, dieſesmal durch. Das Kriegsgericht ſprach über die Feigen oder Verräther par-

theilos ſtreng. Arco wurde enthauptet, Marſigli infam kaſſirt. Es ſollte ein Beiſpiel für Landau ſeyn. Der Marſchall von Tallard führte, während der Herzog von Bourgogne ſeinen wohlfeilen Lorbeer in den Salons von Paris zur Schau trug, die Belagerung dieſes Platzes. Frieſe vertheidigte ſich bewundernswerth. Die Verbündeten ſandten zu ſeinem Entſatze den Erbprinzen von Heſſen-Kaſſel mit 10,000 Mann. Dieſer zog den Rhein hinauf und auf ſeinem Marſche ſchloßen ſich unweit Speyer pfälziſche Kriegsvölker unter dem Grafen von Naſſau-Weilburg, und Hilfstruppen von Mainz und Heſſen-Darmſtadt an. Auf die Kunde von ſeinem Anzug eilte Tallard, nachdem er die Belagerung an ſeinen älteſten Generallieutenant Laubanie übergeben, dem Entſatzheer entgegen. General Pracomtal hatte ihm glücklicher Weiſe Abends zuvor bedeutende Verſtärkung zugeführt. Der Graf von Naſſau-Weilburg marſchirte arglos, unbekannt mit der Nähe, unbekannt mit der Stärke des Feindes, und ehe er ſeine Leute in Schlachtordnung ſtellen konnte, ſah er ſich am Speyerbach am 15. November von Tallard mit Uebermacht überfallen und, bis der Erbprinz von Kaſſel herankommen konnte, vollkommen geſchlagen. Der Erbprinz vertheidigte ſich zwar mit Geiſtesgegenwart und feurigem Muthe bis zum Abend, aber nachdem er gegen 6000 der Seinen verloren, nachdem fünf Bataillone faſt ohne zu ſchlagen geflohen waren, mußte er ſich Schritt vor Schritt fechtend vor dem an Reiterei ungleich überlegenen Feinde zurückziehen. Am Tage darauf übergab Frieſe auf ehrenvolle Bedingungen die Feſtung, da er keinen Entſatz mehr zu hoffen hatte, mit dem Ruhme, ſeine Pflicht gethan zu haben [46]). In den Niederlanden und am Niederrhein waren zwar die Waffen der Verbündeten glücklicher, denn hier focht Marlborough, der große Feldherr, gegen einen Villeroy, der gleich nach ſeiner Freilaſſung von ſeiner allmächtigen Freundin

---

[46]) Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 56. 85. 95. 146. Wagner, Hist. Leopoldi. T. II. p. 702 — 704. Lamberty, T. II. p. 597. 640.

Maintenon wieder neben Boufflers ein Commando erhalten hatte, denn Maintenon wollte, wie St. Simon ſich ausdrückt, daß jeder Mann, den ſie liebte, als ein Heros erſchiene. Marlborough nahm die franzöſiſchen Linien bei Steckem und Lillo ein. Die Linien bei Antwerpen ließ er durch den holländiſchen General Obdam angreifen, beging aber hiebei den Fehler, daß er Obdams Corps der Gefahr ausſezte, von der feindlichen Uebermacht auf allen Seiten eingeſchloſſen und entweder vernichtet oder wie im Garn gefangen zu werden. Marſchall Boufflers ſchlug bei Ekeren den General mit großem Verluſte zurück, ſo tapfer ſich dieſer mit den Seinen erwies, eine Niederlage, des Ruhmes eines Sieges werth, da eine zweimal ſchwächere Armee ſich bis zum Morgen auf der Wahlſtatt behauptete und dann nach Lillo zog, ohne daß die Feinde ſie zu beunruhigen wagten*). Darauf zog Marlborough ſeine ganze Macht wieder zuſammen, um Villeroy zu einer Schlacht zu zwingen, doch dieſer zog ſich in ſeine feſten Linien zurück. Marlborough wollte die franzöſiſchen Linien angreifen, aber die holländiſchen Abgeordneten und Generale waren dagegen, weil im Falle des Mißlingens die vereinigten Provinzen den franzöſiſchen Einfällen bloß gegeben wären. Mit der Einnahme von Huy, Limpurg und Geldern endete hier der Feldzug der Verbündeten, wie er mit der von Trarbach, Bonn und Rheinbergen begonnen hatte. Aber die Gefahr, die ihm nahe am Herzen ſeiner Staaten drohte, ließ den Kaiſer nicht zum Genuſſe dieſer glücklichen Botſchaften aus den Niederlanden kommen.

Nach der Vernichtung Styrums ſtand dem Baierfürſten nichts entgegen, den Krieg in die kaiſerlichen Erbſtaaten zu tragen und die Verlegenheit des Kaiſers ſich zu Nutze zu machen, womit ihn der Aufſtand der Ungarn bedrängte; denn das Heer, das Ludwig von Baden zu befehligen das Unglück

*) Du Mont, Eugens Feldſchlachten, Th. I. S. 204 — 219.

hatte, war ſo zerrüttet, zerlumpt und geldlos, daß der große Feldherr nichts damit thun konnte, als den Churfürſten von Ferne beobachten. Doch die Mißhelligkeit zwiſchen Max und Villars legte ſeinen Fortſchritten unzerreißbare Feſſeln an. Villars arbeitete fortwährend nur für ſein Privatintereſſe, durchkreuzte alle Entſchlüſſe Max Emanuels, verweigerte ſeinen Beiſtand für alle Unternehmungen, die nicht mit ſeinem Hauptzweck, ſich in dieſem Feldzug zu bereichern, zuſammen fielen, und verdächtigte ihn bei dem Könige, daß er nur für Baiern ſorge und die franzöſiſchen Gelder an ſeine Liebesabenteuer und ſeinen Hofglanz verſchwende. Max Emanuel verſammelte alle Oberoffiziere der vereinigten Armee um ſich, und drang in ihrer Gegenwart in Villars, ihm zu erklären, ob er, ſo wie er handle, nach den Befehlen ſeines Königs handle oder nach eigenem Belieben. Der Marſchall hatte nicht eine Sylbe zur Antwort, und dieſer Schritt, der die Sache aufs Klare brachte, machte den Marſchall bei der ganzen Armee vollends verhaßt. Er war es ſchon vorher durch ſeine unglaublichen Räubereien und Unterſchleiſe wie durch ſein ganzes Benehmen gegen die Truppen, eben ſo ſehr, als der Churfürſt von allen angebetet war. Von beiden Seiten eilten Courriere nach Paris. Villars hatte ſeine Koffer gefüllt, ſeine Frau, die ihm ſo viel Sorge machte, war noch immer nicht bei ihm, er ſehnte ſich nach nichts mehr, als aus einer ſo traurigen Situation wegzukommen. Der Churfürſt begehrte förmlich von einem Manne befreit zu werden, der ihm in allen ſeinen Planen dreiſt entgegentrat und nichts thun wollte, als die deutſchen Lande in ſeinen eigenen Beutel brandſchatzen. Der König rief Villars zurück. Villars eilte in die Arme ſeiner Frau, begleitet von ſeinen zuſammengerafften Schätzen und der allgemeinen Verwünſchung. Max Emanuel ſelbſt ſagte jedem, der es hören wollte, daß Villars allein vom bairiſchen Lande zwei Millionen mit fort genommen, ohne das, was er aus feindlichen Landen erpreßt hatte. Die franzöſiſchen Truppen und die Generale beſtätigten dieß. Er bot vor ſeiner Abreiſe jedem

Offizier, der von ihm entlehnen wollte, von ſeinem Gelde an, aber der Haß überwog, keiner wollte etwas nehmen. Die Frau von Maintenon empfing dieſen geliebteſten ihrer Helden mit offenen Armen, mit größerer Gunſt als zuvor: ſeine Nähe machte ſogar die Anklagen verſtummen, für die er ſelbſt den Beweis in ſeinen Coffern mitbrachte. Sie wählte ihm nach den Vergnügungen des Winters zum neuen Schauplatz ſeiner Thaten Languedoc, wo, wie ſie glaubte, ein kurzer und kleiner Krieg ihrem Liebling neue Lorbeere, und ihn ſelbſt ſchnell in ihre Nähe zurückbringen würde[48]).

Fünftes Kapitel.

Der Glaubenskrieg der Camiſarden.

Der deutſche Kaiſer und der König von Frankreich hatten es auf gleiche Weiſe zu fühlen, wie neben dem äußern Kriege Feuer und Schwert im Innern ihres Reiches wütheten. Wie dem Kaiſer die Franzoſen durch Begünſtigung des ungariſchen Aufſtandes eine Diverſion zur Theilung ſeiner Truppen machten, ſo benützten die Verbündeten den Aufſtand der Camiſarden, um einen Theil von Frankreichs Macht in Frankreich ſelbſt zu beſchäftigen[49]).

---

[48]) Für die Wahrheit dieſer, von allen bisherigen geſchichtlichen Darſtellungen abweichenden Erzählung bürgt das Zeugniß St. Simons in ſeinen Memoiren, T. III. p. 369—376. T. IV. p. 85. 86. 153. Die offenbar unrichtigen Schilderungen in den bisherigen Geſchichtbüchern laſſen ſich nur begreifen, wenn man annimmt, daß den Verfaſſern derſelben nur der kurze Auszug aus den Werken St. Simons, nicht aber die geſammten Memoiren deſſelben zu Gebot ſtanden, die in 20 Octavbänden neu erſchienen, Paris 1829. Selbſt diejenigen Stellen, in welchen Villars in ſeinen Memoiren über ſeine bairiſchen Verhältniſſe in der lezten Zeit ſpricht, tragen innere und äußere Merkmale an ſich, die für die Wahrheit des Zeugniſſes von St. Simon ſprechen. **Mémoires de Villars, T. II. p. 122—129.**

[49]) Eugens politiſche Schriften, Nro. 85. S. 113. **Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 131. 132.**

Die groſse Verfolgung der Reformirten, womit ſich das aufgeklärte Zeitalter Ludwigs XIV. ein ewiges Brandmal aufdrückte, hatte die Leiber der Verfolgten zu Hunderttauſenden tödten oder in Ketten ſchlagen können, aber nicht den Geiſt. Noch waren Unzählige übrig, die dem Glauben und der Weiſe ihrer Väter im Stillen treu geblieben, und nicht wenige, die durch das Märtyrerthum jener einfachen, gottesfürchtigen Menſchen erſt für den Glauben derſelben beſtimmt wurden. Gleich den einfachen, frommen Inwohnern der piemonteſiſchen Gebirgsthäler wohnten in den Gebirgen der Sevennen, demjenigen Theile von Languedoc, der an Dauphiné und Lionnois ſtößt, eine groſse Zahl Reformirter. Die Landſchaften Gelevaudan, le Vellai und la Vivares waren in alter Zeit die Schaupläze der Kreuzzüge gegen die Albigenſer. Wie vor Jahrhunderten vor dem Schwert des Fanatismus die Albigenſer die ſtille, Niemand ſtörende Flamme ihres Urgottesdienſtes in dieſe Thäler und Berge geflüchtet hatten, ſo waren in den lezten Zeiten viele Tauſende Reformirte in dieſe Landſchaft geflohen, und hatten ſich mit den Nachkommen der Albigenſer und Waldenſer vermiſcht, die hier ihren Siz hatten. Dieſe ſtarren, treuen Menſchen hatten von alten Zeiten her unbeſtechliche Anhänglichkeit an König und Staat bewieſen, ſo oft ſie auch von unzufriedenen Großen des Reichs aufgereizt wurden. Jene blutigen Gräuel der Dragonaden waren der Lohn für dieſe Anhänglichkeit. Die Sevennen waren die Zeugen der unerhörteſten Grauſamkeiten, die der religiöſe Wahnſinn, aufgeſtachelt durch fromme, purpurbekleidete Büberei, damals in Frankreich erfand. Die Bewohner dieſer Thäler waren die erſten, welche die Verfolgung traf und die lezten, welche die Waffen ergriffen. Nach dem Ryßwicker Frieden, bei deſſen Abſchluß die proteſtantiſchen Fürſten ſich mit Nachdruck für das Schickſal ihrer Brüder in Frankreich verwendet hatten, wurden die Verfolgungen noch heftiger als zuvor. Ruhig ergeben hatten ſie der Zerſtörung ihrer Kirchen, der Vertreibung ihrer Lehrer zugeſehen. Mit dem Bajonet und dem bloßen Säbel bewachten die ſogenannten

geſtiefelten Miſſionäre die Häuſer und Schritte der Bewohner. Aber in den entlegenen Höhlen ihrer Gebirge fanden dieſe ihre Kirchen wieder. Hier vertraten Männer ohne wiſſenſchaftliche Bildung, aber erleuchtet durch das Leſen der heiligen Schrift die Stelle der Prieſter. Einfache Ermahnungen, die geſpannte Aufmerkſamkeit, das Geheimniß, die heilige Stille der Verſammlung, eine Gluth der Andacht, welche durch die Gefahr erhöht wurde, das Abſingen von Pſalmen, Gebete für den König, welchen ſie von Jeſuiten getäuſcht glaubten, das war das ganze Verbrechen dieſes Gebirgsvolkes: das war alles, worin ſie ungehorſam gegen die Geſetze des Staates waren, um gegen Gott gehorſam zu ſeyn, nach dem Beiſpiel der erſten Chriſten. Würde eine ſolche Verſammlung entdeckt, ſo wurden die, welche man ergriff, zur Galeere, zum Tode verurtheilt, oft augenblicklich lebendig von den Soldaten zerriſſen. Aber ihre Zahl wuchs wie ihr Eifer; ſie erneuerten ſich aus ihrer eigenen Aſche. Plötzlich änderte ſich die Scene.

Bei Pont de Montvert auf ſeinem Schloſſe reſidirte ein gewiſſer Abbé de Chaila. Er war früher Miſſionär in Siam geweſen und von da als ein beſonders tüchtiges Werkzeug der römiſchen Kirche in die Sevennen geſchickt worden. Aller Wahnſinn religiöſer Unwiſſenheit und aller Blutdurſt religiöſen Wahnſinns hatten in dem ſteinernen Gefäß ſeines Herzens ſich geſammelt. Mit ſeinen Soldaten, die ihm glichen, zog er bald wie der wilde Jäger durch die Dörfer, bald überfiel er, nächtlich auflauernd, betende Familien in ihren Häuſern und würgte ſie wie eine Hyäne. Selbſt Töchter hochgeborner Väter überfiel er unter den Augen der Eltern und warf ſie in die verpeſtete Luft ſeiner Kerker. Kein Bekehrer hatte in dieſen Gebirgen eine ſo große Zahl „der Glorie Gottes geopfert“, wie dieſer wüthende Lüſtling. Er erfuhr, daß die Reformirten unter freiem Himmel eine Verſammlung hielten in der Nähe ſeines Schloſſes. Er legte ſich mit ſeinen geſtiefelten Miſſionären in Hinterhalt und fing gegen ſechzig, die von der Verſammlung heimkehrten. Einige ließ er auf der Stelle an die nächſten

Bäume hängen, die andern ſchleppte er in ſein Schloß. Solche Vorfälle waren nichts Seltenes in dieſen Gebirgen, ohne andere Folgen, als Seufzer, Thränen und Klagegeſchrei, in einem Lande, wo der Name des Königs immer nur mit Ehrfurcht genannt wurde. Aber einige Gefangene brachen durch und erzählten die grauſamen Foltern, die der Abbé in ſeinem Schloſſe mit den andern vornehme, um die Namen derer zu erfahren, die er nicht in ſeine Gewalt bekommen. Entſetzen, unmächtiges Klagen und Weinen, bei anderen düſteres Schweigen, der Ausdruck der Verzweiflung, war die Wirkung dieſer Kunde. Nur Einer theilte nicht dieſes ſchweigende Dulden. „Wie?“ rief er, „meine Verlobte, die ich in drei Tagen heimführen wollte, und die ich mehr liebe, als mich ſelbſt, iſt in den Händen des Barbaren? das ſoll ich ertragen? nein, ich will dort ſterben oder ſie muß mir wieder gegeben ſeyn.“ Es war ein junger Mann voll Feuer und Muth, ein bloßer Bauer, aber die Leidenſchaft der Liebe machte ihn beredt. Sein Name war Perrier. „Wollt ihr mir folgen, meine Freunde?“ rief er. Aber ſie ſtanden furchtſam, unentſchloſſen. „Wir wollen es uns überlegen,“ ſagte er, „und uns morgen wieder ſehen.“ Die Liebe gab ihm Flügel, er flog von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte im Gebirg. Seine Begeiſterung für die Geliebte trug überall etwas von ſeiner Entſchloſſenheit, von ſeinem Muth auf die andern über. Der Morgen des 24. Juli 1702 kam. Zur beſtimmten Stunde erſchienen über hundert junge Leute mit ländlichen Werkzeugen bewaffnet, wenige mit Schieß- oder Seitengewehren. Perrier wußte ſie durch ſeine Rede ſo zu begeiſtern, daß ſie ſchwuren, ihm zu gehorchen und ihn einſtimmig zu ihrem Chef ausriefen. Es war nicht Einer darunter, der nicht einen Vater, eine Mutter, einen Bruder, eine Schweſter, oder einen Freund unter den Gefangenen von Pont de Montvert gehabt hätte. Sie ſprachen davon, den Abbé zu ermorden, aber Perrier ſtellte ihnen die Folgen vor, und befahl ihnen als Chef, des Abbé's und ſeiner Leute Leben zu ſchonen, ſo lange es möglich ſey, ohne das ihre auszuſetzen. Seine Rede

machte Eindruck. Mit Einbruch der Nacht kamen ſie vor das Schloß. Es wurde umzingelt. Ueberall tiefe Stille. Die Thore waren verrammelt. Der Abbé hatte von dem Anzug des Landvolks Wind bekommen und ſchickte ſich an zum Widerſtand. Seine Diener waren alle wohl bewaffnet und der Haufen Soldaten, der bei ihm war, ſchmeichelte ihm, dieſem Lumpengeſindel werden ſie ſolche Furcht einflößen, daß er es bald in ſchmählicher Flucht ſehen werde. Perrier hatte das Schloß von allen Seiten auskundſchaftet und gefunden, daß es nicht ſchwer einzunehmen wäre. Weil er Feindſeligkeiten vermeiden wollte, rief er mit erhobener Stimme zum Schloß hinauf: „Wir ſind nicht gekommen, irgend jemand Leides zu thun, man gebe uns die Gefangenen heraus und wir ziehen uns zurück.“ Man antwortete ihm mit Flintenſchüſſen. „Guten Muth, Kinder,“ rief er, „folgt mir!“ Einen großen Baumſtamm ließ er durch die Stärkſten ſeiner Truppe wie einen Widderbock gegen das Hauptthor des Schloſſes ſtoßen; er hatte gleich anfangs bemerkt, daß über demſelben ein ſteinerner Vorſprung ſie gegen das Feuer aus den Schloßfenſtern ſchütze. In wenigen Augenblicken war das Thor eingeſtoßen, und Perrier drang, jedoch ſehr vorſichtig, in das Schloß ein. Keine Seele rührte ſich darin. Plötzlich bemerkte Perrier einen, der ſich durch ein Fenſter zu retten ſuchte, er erkannte in ihm den Abbé. In Todesangſt warf ſich dieſer vor Perrier auf die Kniee und flehte um ſein Leben. Perrier verſicherte ihn, daß ſeine Leute Befehl haben, ihn zu ſchonen. Chaila ſchöpfte Athem und gebot ſeinen Dienern, in allem den Befehlen Perriers zu gehorchen. Es folgte zwiſchen den Befreiten und ihren Befreiern die rührendſte Scene. Während Perrier ſeine Leute ſich erfriſchen ließ und er ſelbſt der Freude des Wiederſehens ſeiner Braut ſich hingab, konnten ſich einige der Befreiten nicht enthalten, dem Abbé ſeine Unmenſchlichkeit vorzuwerfen. Der Eine zeigte ihm ſeine durch die Foltern ausgereckten Finger und Hände, der Andere ſeine noch blutenden Wunden. Sie kamen darüber außer ſich, in Wuth, ſie warfen ſich auf den

Abbé, ſchleppten ihn zum Schloß hinaus, und ehe Perrier es möglich war, ihm beizuſpringen, hatte er unter ihren Händen verhaucht, durch eine Gewaltthat, die ihm ſeinen verdienten Lohn gab, wenn ſie auch an den Thätern nicht zu entſchuldigen iſt. Perrier, der die Folgen dieſer That vorausſah, bewaffnete ſeine Leute mit allen Waffen, die er im Schloſſe fand, und zog ſich, ohne Zeit zu verlieren, in ein altes Schloß, Vinbouches, zurück, deſſen verfallenes Gemäuer nur noch ein Bauer bewohnte. Er verſchanzte ſich hier, ſo gut er konnte, aber auf die Nachricht, daß königliche Truppen im Anzug ſeyen, faßte er mit den Seinen den Entſchluß, aus einander zu gehen, und jeder ſuchte ſich auf abgelegenen Wegen einen Zufluchtsort.

Die königlichen Truppen ſtellten nun nach allen Seiten eine Jagd an auf die Camiſarden. Das war der Spottname der Reformirten in dieſen Gebirgen. Wenige Wochen vor der Ermordung Chaila's hatte ein Haufen von Reformirten und Katholiken einige brutale Einnehmer der Kopfſteuer in ihren Betten aufgehoben und mit ihren Steuerrollen am Hals aufgehängt, dabei hatten ſie, um ſich unkenntlich zu machen, über ihre Kleidung und ihren Kopf zwei Hemden (**Camise** in verdorbener Mundart = **Chemise**) gezogen. Der gehäſſige Name Camiſarden, der eigentlich nur einer Mörderrotte aus Katholiken und Reformirten zukam, wurde nun von dem Haß und der Unwiſſenheit bloß auf die Reformirten übergetragen, welche die Waffen ergriffen hatten, und ein Theil derſelben gab Anlaß, ihnen wirklich Verbrechen und Grauſamkeiten zuzurechnen, welche die Reformirten im Ganzen verabſcheuten.

Eine Art Prediger unter ihnen, Esprit Seguier, befand ſich bei Perriers Truppe. In dieſen fuhr der Geiſt des blutigen Fanatismus. Als Perrier in Vinbouches ſeine Leute aus einander gehen ließ, ſammelte Seguier gegen dreißig derſelben, die ſeine Raſerei theilten. Er verbrannte das Schloß von Pont de Monvert und erfüllte die ganze Umgegend mit Flammen und Blut, indem er Pfarrer, Prieſter, Katholiken

jeden Geſchlechtes und Standes ſelbſt im Schlafe erdolchte und erwürgte, und in ſeinem gottesläſterlichen Wahnſinn vorgab, der heilige Geiſt ſey es, der ihn ſende und ihm ſolches eingebe. Alle dieſe Gräuel waren das Werk dreier Tage. Der Intendant der Provinz, Basville, und ſein Schwager Broglio, der die königlichen Truppen hier kommandirte, beſchloßen durch die ſtrengſten Maßregeln die Ruhe herzuſtellen. Die Königlichen thaten, als ob ganze Armeen Camiſarden in Waffen wären, während doch damals nur die Bande Seguier's das Entſetzen der Reformirten und Katholiken auf gleiche Weiſe war. Dieſe wurde auf den erſten Stoß zerſtreut, ihr Anführer in ſeinem Verſteck gefangen. „Unglücklicher," ſagte der königliche Offizier zu ihm, „was erwarteſt du für eine Behandlung für deine Verbrechen?" Diejenige, erwiederte Seguier kalt, die du ſelbſt von mir erfahren hätteſt, wenn ich dich gefangen hätte. Basville ſezte zu Florac in den Oberſevennen einen Gerichtshof nieder. Seguier erſchien vor demſelben unerſchütterlich kalt, er wurde verurtheilt und lebendig verbrannt. Heitern Geſichtes, ruhigen Schrittes, feſter Haltung, als wäre er ein Glaubensheld, ſchritt er zum Gerichtsplatz. Selbſt auf dem Scheiterhaufen fiel er nicht aus ſeiner Rolle, keine Klage, nicht einen Seufzer entriß ihm die gräßliche Qual der Flamme. Der Wahnſinn des Fanatismus gab ihm dieſelbe Stahlkraft, die ſonſt nur großen Menſchen die Begeiſterung für eine große Idee gibt, und ſelbſt katholiſche Geſchichtſchreiber ſelbiger Zeit wurden hingeriſſen „von dem edeln Muthe, womit Seguier ſtarb wie ein Held." Sieben Genoſſen ſeiner Raſerei wurden lebendig gerädert oder gehängt, je an den Orten, welche Zeugen ihrer Uebelthaten waren. Basville und Broglio verbreiteten Entſetzen über alle Theile der Sevennen, Broglio durch den Krieg, den er allein führte, Basville durch das Blut, das er auf dem Schaffot fließen ließ. Basville, der Sohn eines Vaters, der als Eiferer für den katholiſchen Glauben berühmt war, hatte ſich längſt in Languedoc bei Katholiken und Reformirten verhaßt gemacht. Man nannte ihn allgemein nur

den „fürchterlichen Menſchen“, und katholiſche und reformirte Geſchichtſchreiber ſtimmen vollkommen darin überein, daß ſeine Grauſamkeit und Härte, ſeine Verfolgungswuth allein es geweſen ſey, welche alles Unglück dieſes Bürgerkriegs veranlaßt habe [50]). Broglio, von Natur weniger wild, gab ſich ganz zum Werkzeug der Grundſätze und Launen Basvilles. In allen Dörfern der Sevennen wurden königliche Truppen eingelagert, im Gebirg und auf der Ebene. So wurde, was bisher nicht da geweſen war, und was man im Werden erſticken wollte, hervorgerufen: Basville trieb die Reformirten auf's Aeußerſte. Nirgends im Lande zeigte ſich mehr der Schatten eines Camiſarden. Basville erließ eine Proclamation des Königs, worin allen feierlich Gnade und Verzeihung verkündet wurde, wenn ſie zu ihren Häuſern zurückkehrten. Die Unzweideutigkeit der Proclamation, der geheiligte Name des Königs, der ihr als Siegel ſicherer Bürgſchaft beigegeben war, bewogen mehrere zur Rückkehr. Sie wurden ſogleich ergriffen und an den Thüren ihrer eigenen Häuſer aufgehängt. Dieſe Unglücklichen waren überdieß bei den frühern Ausſchweifungen meiſt ganz unbetheiligt, ja ſo unſchuldig, daß ſie laut früher ihren Abſcheu dagegen geäußert hatten. Jezt flohen alle Bewohner der Oberſevennen, Weiber, Kinder, Junge und Alte ſchreckensvoll in die Wälder und Höhlen des Gebirgs. Einer fragte den Andern: wo iſt Perrier? Dieſer Anführer zeigte ſich bald an der Spitze einer neuen Schaar. Aus dieſem Kern bildete er einen Kriegshaufen. Alle ſchwuren, von demſelben Geiſt und Muth beſeelt, für ihren Glauben und ihre Familien, für Freiheit und Leben ihr Blut bis auf den lezten Tropfen zu vergießen.

Broglio verbrannte die Häuſer der Flüchtlinge und zog ihnen nach ins Gebirg. Perrier erfuhr durch ſeine Spione alle Bewegungen des Generals, und eilte, von der Hitze deſ-

[50]) So der Verfaſſer der **Histoire des Camisards**, T. I. p. 135. und ganz mit ihm übereinſtimmend der Herzog von St. Simon in ſeinen Memoiren, Bd. III. S. 454.

ſelben Gebrauch zu machen. Im Dickicht eines Waldes hatte er ſich unangreifbar aufgeſtellt, hier bildete er den Plan ſeiner Operationen, hier theilte er ſeinen Haufen in Regimenter und übte ſie in der Kriegszucht. Bei Nacht ſandte er kleine Abtheilungen aus, die immer Waffen und Lebensmitteln zurückbrachten. Bald war der größte Theil ſeiner Leute ausgerüſtet mit Flinten, Säbeln, Degen, Piſtolen und Bajoneten. Alle trugen am Gürtel eine Axt, eine fürchterliche Waffe in dieſen nervigten Händen, die ſich derſelben von Kindheit an zu bedienen gelernt. Aus den Stärkſten und Tapferſten bildete er ein beſonderes Corps von Senſenmännern.

In dieſer Stellung erfuhr er durch ſeine Kundſchafter, daß ein Corps von 300 Königlichen bei dem Dorfe Carnoule eine Meile vorwärts ſich zeige. Perrier beſchloß ihnen entgegen zu gehen. Er hatte den Vortheil über die Königlichen, daß ſeine Leute die Gegend auf's Genaueſte kannten. Die Noth, ihren Gottesdienſt im Verborgenen zu halten, hatte ſie jeden Nebenweg, jede Schlucht, jedes Gehölz, jeden Berg, jeden Bach, jede Höhle kennen gelehrt. Auf ſeinem Marſche fand Perrier das Terrain ſeinen Abſichten höchſt günſtig. Er fand eine Queerſtraße, die mit ſehr dichtem jungem Gehölz eingefaßt war, das die Straße auf beiden Seiten beherrſchte. Perriers Schaar betrug gegen 200 Mann, fünfzig behielt er für ſich, die übrigen theilte er und ließ ſie ſich auf den Boden legen, die Straße entlang auf beiden Seiten im dichteſten Gehölz. Die Senſenmänner ſtellte er auf die Vorpunkte des Hinterhalts, von wo aus er die königlichen Truppen anzugreifen beabſichtigte. Nachdem er allen ſeine Befehle gegeben, zog er an der Spitze ſeiner 50 auf einer andern Straße den Feinden entgegen. Sobald er ihnen im Geſichte war, wandte er ſich ſeitwärts und machte Miene, eine Höhe zu gewinnen, um ſie zu vermeiden. Im gleichen Augenblick machen dieſe eine Bewegung, um ihn abzuſchneiden. Jezt wirft ſich Perrier mit aller Macht auf die Flucht und ſtürzt ſich auf die Straße, wo ſein Hinterhalt liegt. Sobald er auf dem lezten

Punkt deſſelben angelangt iſt, wendet er ſich rechts um, erwartet feſten Fußes die Königlichen, die ihn hitzig verfolgen, in Unordnung ſich drängen und mitten in den Hinterhalt ſich verlocken laſſen. Perrier gibt das verabredete Zeichen, ein allgemeines Feuer, womit die Camiſarden in gleichem Augenblick von drei Seiten ganz nahe die Feinde begrüßen, ſtreckt eine große Zahl derſelben zu Boden, die übrigen weichen ſchreckensvoll zurück und wollen fliehen, aber die umgekehrten Senſen bilden ringsum einen eng geſchloſſenen Zirkel, der Rückzug iſt den Fliehenden abgeſchnitten. Zumal überwältigt von allen Camiſarden, werden ſie niedergemetzelt. Nur 5 werden geſchont, die Perrier gehen heißt, um dem Grafen Broglio ihre Niederlage zu melden.

Perrier hatte nur acht der Seinen in dieſem Gefecht verloren. Die Beute ſandte er in den Zufluchtsort, den er für die flüchtigen Familien in den Wäldern bereitet hatte, dann zog er um Mitternacht nach Vinbouches. Hier erfuhr er durch ſeine Kundſchafter, daß Broglio ſelbſt, um die Scharte des vorigen Tages auszuwetzen, an der Spitze von 400 Mann gegen ihn ziehe. Leicht wie Hirſche flogen die Camiſarden unter ihre Hügel und Felſen. Die ſchwerfälligen Königlichen empfanden mit Verdruß, wie Perrier ſie und ihren Führer in der Geſchwindigkeit übte. Sie ſahen die Sieger da und dort und konnten ſie nirgends erreichen, Perrier erſchien und verſchwand wie ein Blitz und ermüdete durch Märſche und Gegenmärſche die Königlichen ſo ſehr, daß ſie entmuthigt aus dem Gebirge nach Montpellier zurückzogen. Die Camiſarden kehrten in ihre Wälder zurück, und Perrier hielt, um feierlich Gott für den Sieg zu danken, eine außerordentliche Verſammlung. Das Wort Gottes wurde hier verkündet und andächtig angehört, und die göttlichen Lobgeſänge wurden mit heißer Inbrunſt und mit heißen Thränen geſungen. Plötzlich entfaltete ein wunderbarer Geiſt der Entzückung ſeine Schwingen. Einige Frauen und einige Alte, lebhaft ergriffen von der Gegenwart, fingen an, über göttliche Dinge zu reden, mit Bewegungen

und den Ausdrücken, die dem größten Theile in leuchtender übernatürlicher Herrlichkeit erſchienen, man glaubte ſie vom Himmel begeiſtert und begnadigt mit der Gabe der Weiſſagung.

Perrier benützte die Ruhe, die auf dieſe Vortheile folgte, den Zuſtand der Seinen beſſer zu geſtalten. Die Mannszucht befeſtigte ſich, er legte in einer Höhle ein Arſenal an, in einer andern ein Magazin für Lebensmittel, in einer dritten eines für Kleider und andere Bedürfniſſe, in einer vierten ein Spital für die Kranken und Verwundeten. Die ſtrenge Befolgung ſeiner Kriegszucht verſchaffte den Camiſarden überall Furcht, ſelbſt Achtung. Das Land im Allgemeinen war für ſie. Sie zeigten ſich überall frei und fanden heimliche Unterſtützung. Die Frauen, die Kinder, die Alten kehrten ſo unbemerkt in den Schooß ihrer Familien wieder. So wurde Perriers Corps nicht nur vieler Eſſenden ledig, die zum Kriege unnütz waren, ſondern er fand in eben dieſen zugleich auf allen ſeinen Zügen ſehr nützliche Helfer. Die gute Ordnung, die er hielt, gewann ihm ſelbſt die Neigung vieler Katholiken. Manche kamen ihm zuvor, Bedürfniſſe zu liefern. So wurde den Geächteten der Aufenthalt in den Wäldern von Tag zu Tag leidlicher. Bei einem gemeinſchaftlichen Mahle überkam ſie ſogar ein fröhlicher Humor. Perrier, der ſich bisher als ein tapferer, unerſchrockener, kluger Führer, mitten in der Hitze des Gefechtes voll Geiſtesgegenwart, gezeigt hat, zeigt ſich bei dieſer Gelegenheit als ein Mann, der nichts vom Bauern an ſich hat, als ſeine Geburt und ſeine Erziehung. Wir ſahen, ſagte er, ſchon lange die königlichen Truppen nicht mehr. Ich denke, ſie halten es mit uns auf ceremoniellem Fuße. In der That, wir ſind ihnen noch den Beſuch ſchuldig, den ſie uns bei Carnoule gemacht haben. Alle Camiſarden ſtimmten ihm bei. Es war Abend, als Perrier ſie zu dieſer Artigkeit einlud, und für die Morgendämmerung gab er ſeine Befehle. Er hatte keine andere Nachricht, als daß die Königlichen ſich ruhig in ihren Quartieren halten. Einen ihrer Poſten von 200 Mann wollte er angreifen, aber während er aus einer Bergſchlucht heraus

unbemerkt in die Ebene hinabſteigen und die Feinde überfallen wollte, ſah er plötzlich eine weit ſtärkere Macht vor ſich. Er ſtellte ſich am Fuße des Berges ſchlagfertig, die Schlucht hinter ſich. Gleich zu Anfang des Scharmützels wurde er ſo ſchwer verwundet, daß er das Gefecht verlaſſen mußte, und aus Furcht, die Seinen möchten ohne ihn Nachtheil erleiden, ſich in guter Ordnung zurückzog. Die Königlichen fühlten ſich nicht verſucht, ihm ins Gebüſch zu folgen und zogen ſich auch zurück. Perrier übergab das Commando an La Porte, den er am meiſten unter den Seinen ſchäzte und ließ ſich zu ſeinem Weibe tragen in ein ſicheres Haus. Die Camiſarden flehten täglich in ihren religiöſen Verſammlungen um ſeine Erhaltung zu Gott und er genas bald von ſeiner Wunde. Er verſammelte wieder die Seinen, aber um Abſchied zu nehmen. Er erklärte ihnen ſeinen feſten Entſchluß, das Königreich zu verlaſſen. Die Camiſarden baten und beſchwuren ihn, ihr Führer zu bleiben, aber die Befürchtungen und die dringenden Bitten ſeines Weibes, das er ſo ſehr liebte, als er geliebt wurde, beſiegten ſeinen Eifer für die Vertheidigung ſeiner Brüder, und er ging nach Genf, nachdem er den trauernden Seinen ſeinen Freund La Porte zu ſeinem Nachfolger empfohlen.

La Porte glich ihm in vielem: er hatte alle Eigenſchaften, die ihn bei ſeinem Corps gefürchtet, geliebt und geachtet zugleich machten. Nur einen Fehler hatte er, den Perrier nicht hatte, er war fanatiſch. Er ſuchte den Feind mehr als daß er ihn vermied. Die Camiſarden waren unter ihm in kleinen Gefechten bald im Vortheil, bald im Nachtheil. Bei Salles lieferte er ein blutiges Treffen. Mit der Fülle in den Magazinen hatte auch die Zahl und das Selbſtvertrauen der Camiſarden zugenommen. Schon hatte er mehr als 500 Streitbare um ſich. Einer ſeiner Spionen, der früher ein eifriger Katholik geweſen und deſſen Uebertritt zu den Camiſarden man in der Ebene nicht kannte, lockte auf ſeine Anweiſung durch falſche Nachrichten, die er an Basville brachte, ein Corps von 500 Königlichen nach Salles. La Porte, der ſie erwartete, und

bei ihrem Anblick zu fliehen ſchien, zog ſich hinter einen Kaſtanienwald zurück, der den Abhang des Gebirgs bedeckte. Man mußte bergan ſteigen, um ihn anzugreifen. Die Königlichen rückten in guter Ordnung vor, ſie hatten ſogenannte Miquelets an ihrer Spitze, Gebirgsſoldaten aus den Pyrenäen. Die Camiſarden machten Fronte, als die Königlichen auf Schußweite nahe waren und angriffen. La Porte hatte dieſer vorgeſchobenen Abtheilung Befehl gegeben, zu weichen, bis alle königlichen Truppen zur Unterſtützung der Miquelets herangekommen wären. Dieß geſchah, und während dieſe ſich Sieger glaubten, ſahen ſie ſich plötzlich ringsum von einem fürchterlichen Feuer begrüßt, deſſen Urſprung unſichtbar war. Ihre Reihen lösten ſich, aber ordneten ſich wieder. Die Camiſarden brachen aus dem Gebüſch hervor und ſtürzten ſich von allen Seiten auf ſie, mit Gabeln, Senſen, Aexten, Degen, es war ein entſetzliches Morden. La Porte, mit Wunden bedeckt, fiel unter die Todten, die Königlichen ſehen und nützen es zu heftigerem Angriff. Die Camiſarden ſind erſchüttert. Ein Neffe La Portes, Roland, ſammelt die Tapferſten wieder, wo er weichen ſieht, fliegt er hin, mit ihm Schrecken und Tod. Das Gefecht ſtellt ſich her, noch ſchwankt der Sieg, die Königlichen ſchlagen ſich wie Raſende, die Camiſarden, wieder vereinigt, ſchießen ſie zuſammen und die Senſen und Streitäxte halten grauſe Erndte. Was nicht fällt, flieht und ſtürzt ſich den Berg hinab, ein Hagel von Kugeln begleitet ſie, hinter ihnen her die Camiſarden. Aber der Sieg kam ihnen theuer zu ſtehen, das Schlachtfeld war mit Todten und Sterbenden überſäet. Die Camiſarden hatten ein Drittheil von dem Verluſte der Königlichen zu beklagen. Faſt entſeelt wurde La Porte unter den Todten gefunden und Roland führte die Verwundeten und die Beute in die Wälder zurück.

Basville verbreitete in der Provinz das Gerücht, die Camiſarden ſeyen gänzlich geſchlagen, und ſtellte ein blutiges Haupt als das Haupt ihres erſchlagenen Anführers in Montpellier zur Schau aus. Die eifrigen Katholiken feierten Freu-

demnable. Im Stillen aber ſandte Basville einen Kourrier mit der wahren Lage der Dinge nach Paris, und der Hof, wo man bisher mit Verachtung auf dieſen kleinen Krieg geſehen, fing an, über dieſen innerlichen Krebsſchaden unruhig zu werden, da Eugens Siege in Italien und Marlborough's in den Niederlanden von Außen drängten. Mehrere Regimenter Fußvolk und Dragoner unter dem Oberſt Julienne wurden ſogleich in die Sevennen geſandt.

Während das Volk La Porte's rumpfloſes Haupt zu Montpellier betrachtete, genas dieſer Chef zu vollkommener Thätigkeit. Er war vom Schlachtfelde, durch den Blutverluſt beſinnungslos, in den gemeinſchaftlichen Zufluchtsort glücklich gebracht worden. Die maaßloſe Freude, in welche die Nachricht von ſeinem Tode die Katholiken verſezte, machte den Camiſarden ſein Leben um ſo wichtiger und theurer, und ſie beteten Tag und Nacht für ihn. Bald war er außer Gefahr, und gab ſeine Befehle vom Lager aus. Sobald er aufſtand, drang er vor Allem auf häufige gottesdienſtliche Feier. Er ſah, welche entflammende Wirkung dieſelbe auf die Gemüther der Seinen hatte. Die Verzückungen hatten ſeitdem ſich weit mehr ausgebreitet. Weiber, Alte, ſelbſt Kinder, anfangs aus Nachahmungsſucht, in der Folge maſchinenmäßig, zeigten ſich den ſeltſamſten Anfällen unterworfen, ſie fielen in Ohnmacht, ſchlugen um ſich und zeigten Krämpfe und Verzerrungen der Geberden, bald verkündeten ſie mit Feuerworten Wunder von Gott, die ſeltſamſten Anſchauungen und Offenbarungen drehten ſich in ihrem glühenden Gehirn und ſie ſtiegen bis zur Entzückung. Das Volk nannte ſie die kleinen Propheten, und was ſie in dieſem Zuſtande ſagten, galt als Orakel. La Porte's feinem, durchdringendem Blick entging es nicht, daß er die Macht, welche dieſe Verzückten über ſein Corps hatten, mit Erfolg für die Sache, die er in Händen hatte, brauchen könne. Er that, als hätte er ſelbſt Hochachtung für ſie. Nur Roland und einigen der Vertrauteſten theilte er ſeine wahre Anſicht mit. Bald hatte er die Propheten ganz zu ſeinem Befehl.

Bei allen Unternehmungen fragten La Porte und Roland öffentlich ihre Propheten um Rath, aber nachdem ſie zuvor heimlich denſelben die Antworten eingegeben hatten, die ſie offenbaren ſollten. Dieſe Liſt wurde die gewöhnlichſte und fruchtbarſte Quelle ihrer glücklichen Unternehmungen. Der große Hauſe ſah in den Offenbarungen der Propheten die Stimme des Himmels, und La Porte, Roland und die Einſichtigeren entſchuldigten dieſe Comödie vor ſich ſelbſt durch den Zweck.

Schon drangen Juliennes Schaaren von allen Seiten in Languedoc ein. Drei Monate waren ſeit dem Treffen von Salles vergangen. Die Feindſeligkeiten waren inzwiſchen eingeſtellt geweſen, aber Räuberbanden, welche ſich die Gelegenheit zu Nutze machten, raubten und ſengten unter dem Namen und auf Rechnung der ehrlichen Camiſarden in der Landſchaft umher. La Porte ſteuerte dieſen Raub- und Mordbanden, und zog, weil er ſich geneſen glaubte, wieder perſönlich aus. Um gegen die durch neue Zuzüge immer ſich mehrende königliche Truppenmacht auch ſeinerſeits ſich zu verſtärken, ließ er durch ſeine Emiſſäre aller Orten die Gefahr der Provinz vorſtellen, die aus dem Entſchluß des Hofes, die Reformirten auszurotten, drohe, und daß es beſſer ſey, mit den Waffen in der Hand zu ſterben, als am Galgen oder unter dem Rade. In wenigen Tagen ſtrömte eine auffallend große Zahl mit Waffen und Kriegsbedürfniſſen ihm zu. Julienne hatte ſelbſt Muße nöthig, den Stand der Dinge kennen zu lernen und ſeinen Operationsplan darnach zu bilden. In dieſer Zwiſchenzeit ſezten ſich die Camiſarden auf jede Art in Vertheidigungsſtand. La Porte, der von Zeit zu Zeit ſelbſt in den begeiſterten Verſammlungen predigte, wußte mit gleichem Talent die religiöſe Gluth und den kriegeriſchen Muth zu entzünden. Dabei ließ er ſeine Propheten handeln und rathſchlagen. Dieſe, voll entzückten Schauens, das meiſt das Gewand der Raſerei trug, die Hände erhoben und die Augen zum Himmel aufrollend, verkündeten nichts als Glück und Sieg, und in der ganzen Verſammlung ſchlug durch ihre Prophezeiungen die Hoffnung

in tauſend grünen Zweigen aus. Schon ſahen ſie ihre Kirchen wieder aufgebaut, ihre Privilegien, ihre alten Freiheiten wieder hergeſtellt. Das hob ihren Muth, ihre Kampfluſt. La Porte ſah ſeinen Zweck, ſie zu dieſer erhöhten Stimmung zu ſteigern, erfüllt, und er dachte an nichts mehr, als ſie zu Thaten zu verwenden, als eines Sonntags, während er die Pſalmen gar zu heftig ſang, alle ſeine Wunden wieder aufbrachen, ein Fieber ihn ergriff und er am ſechsten Tage darauf ſtarb. Schon ſtreiften königliche Schaaren in der Ebene. La Porte's Tod wäre ein noch größerer Schlag für die Camiſarden geweſen, hätte er ſie nicht ſeinem Nachfolger in ausgezeichneter kriegeriſcher Verfaſſung zurückgelaſſen. Er hatte ſie unter Roland's Leitung, der früher in der Linie gedient hatte und die Uebungen vollkommen verſtand, unaufhörlich einexercirt. Wie der Franzoſe überhaupt, ſo iſt beſonders der Südfranzoſe Soldat von Natur und in wenigen Monaten machten La Porte's Camiſarden alle militäriſchen Evolutionen ſo gut, als irgend ein Heer in Europa und beſſer als die königlichen Truppen. Anfangs halb nackt aus Armuth waren ſie jezt wohlgekleidet, in Compagnien von je hundert Mann mit sechs Offizieren und den übrigen Chargen eingetheilt. Dem neugewählten Anführer, Roland, legte ihr Kriegsrath den Titel General bei. Roland eilte, die beſchloſſenen Plane auszuführen. Um die Königlichen auf mehreren Punkten zu beſchäftigen; um, wenn ſie mit zu großer Zahl auf einem Punkte erſchienen, das Gefecht zu vermeiden und ein Corps auf das andere zurückziehen zu können, und um bei Gelegenheit mit Vortheil die Feinde anzugreifen, theilte er ſeinen Heerhaufen in drei verſchiedene Corps, eines von 500 unter Caſtanet, eines von 400 unter La Roſe, und eines von 500 unter ſeinem eigenen Befehl, und ſtellte ſo ſein kleines Heer in einem Dreieck auf. Caſtanet mußte die Gebirge von Poitieres, La Roſe die von L'Auſerre beſetzen und Roland ſelbſt ſtellte ſich auf die Spitze des dritten Winkels des Dreiecks, das ſieben bis acht franzöſiſche Meilen umſchloß, La Roſe und Caſtanet gegenüber, auf. Dieſe drei Corps

waren unter ſich durch kleinere Abtheilungen ununterbrochen in Verbindung. Das Terrain, das ſie beſezt hielten, beſonders das, wo Roland ſtand, war mit Wohnungen beſäet, hieher zogen ſich die Chefs zurück, wenn ſie es nöthig hielten, hier waren ihre Sammelplätze. Die Ebene, faſt ganz von Reformirten bewohnt, bildete ihre Vorpoſten, aus ihr konnten ſie ſchnell drei bis vier tauſend Mann an ſich ziehen, ſie hatten überdieß ihre Wälder als ſichern Rückzugsort und Vorrath an allen Bedürfniſſen.

Zu ſolchen Verhältniſſen kam ein Anführer wie Roland, ein gedienter Soldat, noch nicht fünf und zwanzig Jahre alt, ganz was man in der Kriegsſprache einen ſchönen Mann heißt, nicht nur zum Soldaten, ſondern zum Heerführer geboren, unempfänglich für jeden andern Vortheil, als den ſeiner Brüder. Der Hof hatte ſich geſchmeichelt, in Kurzem den Camiſarden ein Ende zu machen. Bei den Streitkräften, die er in lezter Zeit darauf wandte, wären ſie auch, wenn man ſie ſchnell angegriffen, unausgeſezt gedrängt und verfolgt hätte, zerſtreut und gezwungen worden, ſich zu ergeben, oder ſich zu verbergen und elend in ihren Forſten und Höhlen umzukommen: aber Julienne verfolgte den Grundſatz, die königlichen Truppen nicht mehr tollkühn auszuſetzen. Er ging mit aller Langſamkeit eines Bedachtſamen zu Werke, das gab den Camiſarden Zeit, ſich in den Vertheidigungsſtand zu ſetzen, von dem erzählt wurde. Julienne war ein geborener Reformirter, er hatte im Waldenſerkrieg in Piemont, als einer der Anführer der Leztern, den Franzoſen viel Schaden gethan, war ſpäter aus dem ſavoyiſchen Dienſt zum franzöſiſchen verlockt und katholiſch geworden. Nach Einigen hatte ſeine Bedachtſamkeit in den Sevennen die Begünſtigung ſeiner alten Brüder zum geheimen Grunde; wenigſtens war ſie dieſen nicht unnütz. Nach Andern, welche die verborgenen Minengänge des Pariſer Hofes zu kennen behaupten, war er ein Werkzeug der Frau von Maintenon. Dieſe Günſtlingin hatte dadurch, daß ſie dem ſchwachen, abgelebten und abgeliebten Könige, in Verbindung mit deſſen

jeſuitiſchem Beichtvater Tag und Nacht die Hölle und in ihren Flammen alle in Fleiſchesſünden Beharrenden vormalte, dieſen vermocht, ſich heimlich mit ihr zu vermählen. Sobald ſie dieß durchgeſezt hatte, wollte ſie öffentlich zur Königin von Frankreich erklärt werden. Durch den königlichen Beichtvater hatte ſie den ganzen Jeſuitenorden in ihrem Intereſſe, ſo wie ihre Erhöhung im Intereſſe des leztern war. Es wird behauptet, dieſe ehrgeizige Frau habe unter der Hand gearbeitet, den Thron, worauf ſie ſich niederlaſſen wollte, zu erſchüttern, in der Abſicht, ſich nothwendig zu machen, um ihn wieder zu befeſtigen. Der Aufſtand in den Sevennen habe ſich ihr als Mittel angeboten und ſie habe Julienne und die andern hingeſchickt, um einen Krieg in die Länge zu ziehen, den ſie als eine Geiſſel des Himmels dem Könige vorſtellen und wodurch ſie ihn zur Veröffentlichung ihrer Vermählung beſtimmen wollte. Der ganze Gang der Kriegführung ſtimmt wenigſtens mit dieſer Annahme nicht wenig zuſammen, und die ganze Intrigue trägt den wahren Stempel des Jeſuitismus. Die Camiſarden entwickelten dagegen um ſo größere kriegeriſche Thatkraft. Sie lagerten auf ihren Poſten nicht wie reguläres Militär, ſie hatten weder ein abgeſtecktes Lager, noch Zelte, ſondern ſie ſchüzten ſich gegen die Witterung ſo gut ſie konnten, in Felſengrotten, in Erdhöhlen, unter Schutzdächern, welche ſie ſich aus Stroh oder Laub machten. Dagegen war ein regelmäßiges Piquet, das von 24 zu 24 Stunden abgelöst wurde, Tag und Nacht unter den Waffen und ſchlagfertig. Dieſes hatte auf allen Poſten Vorwachen. Es war nicht möglich, ungeſtraft wo einzudringen, jede unbekannte oder verdächtige Perſon wurde angehalten und bei dem geringſten Verdacht, der ſich herausſtellte, erſchoſſen. Rolands Befehle auf dieſen Punkt waren beſtimmt und ſtreng. Mehrere Spione Juliennes ließ er hängen. Diejenigen, die entkamen, hatten eigentlich nichts entdeckt, weil ſie ihre Beobachtungen nur aus der Ferne, von der Höhe eines Hügels und andern Punkten zu machen wagten, ſo brachten ſie keine Kundſchaft zurück, als die, daß die Cami=

ſarden überall ſeyen, denn die Einen wollten ſie in den Gebirgen von Bautieres geſehen haben, die andern in denen von Auſerre, wieder andere in ganz entgegengeſezten Gebirgen. Julienne glaubte, die Spione täuſchen ihn. Unter der Drohung, ſie hängen zu laſſen, wenn ſein Verdacht ſich beſtätige, gab er jedem eine Abtheilung Truppen mit. Die königlichen Spione führten dieſe zuverſichtlich jeder an den Ort, den er angegeben, und auf jeder Seite, wo die königlichen Truppen erſchienen, zeigten die Camiſarden ihre Fronte. So war die Angabe der Kundſchafter gerechtfertigt und Julienne mit den Seinen durchaus im Dunkeln über die Stärke der Camiſarden. Roland dagegen, den ſeine Kundſchafter mit weniger Gefahr bedienten, war von Allem, was auf der Seite ſeiner Feinde vorging, vollkommen unterrichtet. Julienne ſelbſt wußte das ſo gut, daß er einmal an den König ſchrieb, Roland wiſſe von dieſem Briefe bis auf die Ausdrücke hinaus. So unglaublich dieß ſcheint, ſo erklärt es ſich, wenn man bedenkt, daß die Camiſarden unter den gezwungenen Neu-Katholiken mächtige Freunde hatten. Julienne gab in dieſem Brief die Stärke der Camiſarden auf mehr als 10,000 an und verlangte neue Verſtärkung, da er einen Einfall derſelben in die Ebene fürchte. Und wirklich erſchienen die Camiſarden bald darauf in der Ebene. Der Stadt Nismes galt es zuerſt. Ein vertrauter Offizier Rolands, Catinat, führte 100 Camiſarden gegen den Platz. Er hieß eigentlich Abdias Morell, hatte im piemonteſiſchen Kriege unter Marſchall Catinat gedient und ſich den Namen dieſes Feldherrn nach der Weiſe der Camiſarden, beſondere Namen zu führen, zu ſeinem Kriegsnamen erwählt. Eine kleine Abtheilung Dragoner lockte er in Hinterhalt und vernichtete ſie. Ein junger Camiſarde, kaum 16 Jahre alt, von kleiner Taille, ſchmächtiger mädchenhafter Geſtalt, überholte einen fliehenden Dragoner, faßte ihn ſicher, riß ihn zu Boden, ſprang auf ſein Pferd, flog den Fliehenden nach und mit ſeinem Säbel einhauend, hier auf einen Dragoner, dort auf einen andern, jagte er ſie fechtend bis in die Nähe der Stadt. Hier über-

ließ er ſie dem Schrecken, der ſie auf Flügeln dahinriß und kehrte ruhig zu ſeiner Schaar zurück. Dieſes Gefecht, worin die Camiſarden mehrere Pferde erbeuteten, ſo unbedeutend es an ſich war, hatte wichtige Folgen, denn von nun an erſchien den Feinden und ſeinen Freunden Cavalier, dieſer Held in Kindesgeſtalt, als eine Art Wunder. Catinat ſchwärmte gegen ſechs Tage in den Umgebungen von Nismes umher, ohne daß die königlichen Truppen ſich zu rühren wagten. Er erndtete fleißig die unerwarteten Früchte ſeines kleinen Sieges ein. Reformirte und Katholiken beeiferten ſich auf ſein Verlangen, Erfriſchungen, Vorräthe, Waffen, Blei, Pulver zu verabfolgen, die Einen aus Furcht, die Andern aus Freude. Der größte Gewinn für Roland war aber, daß die Reformirten der Ebene ſich insgeheim mit den Reformirten des Gebirgs zu Begünſtigung der Camiſarden verbanden. Das war der Hauptzweck geweſen, welchen Roland bei der Entſendung Catinats im Auge hatte.

Wenn man von dem Gebirge der Sevennen herabſteigt, öffnet ſich ein weites und prachtvolles Thal. La Vaunage nennt es die Charte. Dieſes Thal ſchließt ſich an eine weite Ebene, die gegen Aufgang an Nismes, gegen Mittag an das Meer, gegen Niedergang an den Fluß Vitourles grenzt. Die Ebene und das Thal bilden zuſammen nur eine und dieſelbe Landſchaft, ſo bevölkert, ſo reich an Dörfern und Höfen, ſo lachend und fruchtbar, daß die Reformirten ſie Klein-Kanaan nannten. Vor dem Widerrufe des Edicts von Nantes zählte man hier mehr als dreißig ihrer Kirchen. Sie bildeten jezt noch den größten Theil der Bevölkerung, äußerlich und dem Namen nach Neu-Katholiken. Roland war nicht der Meinung, daß ſie ſo ſchnell die Maske fallen laſſen ſollten, er war zufrieden, ihrer für alle Fälle ſicher zu ſeyn.

Roland faßte große Plane, die nichts weniger als chimäriſch waren. Vivares und Rouergues athmeten ſchon lange den Geiſt des Aufſtandes und hatten Roland durch Emiſſäre über Mittel und Zeit ihrer bewaffneten Erhebung um

Rath gefragt. Roland dachte den Krieg fernweg aus dem Gebirge in das Herz Frankreichs zu tragen. Dazu bedurfte er einer Reiterei. Er entſandte Catinat von Neuem mit etlichen ſechzig Pferden: das war bis jezt faſt die ganze Cavallerie der Camiſarden. Jeder Reiter hatte einen Fußgänger hinter ſich. Damit ſollte er in der Camargue, einer Landſchaft längs der Rhone, dem erſten Handelsplatz und der beſten Schule zwar kleiner aber herrlicher, pfeilſchneller Pferde, die Mittel zu einer leichten Reiterei holen. Oberſt St. Sernin zog mit einem ganzen Regiment Dragoner dagegen aus, ſo ſchlau auch Catinat auf Abwegen marſchirte. Catinat ſtellte ſich ſo auf, daß St. Sernin, wollte er ihn angreifen, auf einem Wege anrücken mußte, der von beiden Seiten eine Viertelſtunde in die Weite mit Weingärten eingefaßt war. Er ließ die Fußgänger, die er bei ſich hatte, in den Furchen und Gräben der Weingärten, auf der einen Seite des Weges, auf halbe Schußweite ſich auf den Boden legen. Seine Reiter ſtellte er auf feſtes Terrain über den Weingärten, ſo daß ſie die Spitze des Regiments aufhalten und angreifen konnten, während zu gleicher Zeit der Reſt in den Hinterhalt verlockt wurde. Cavalier hatte dieſes kleine Reitercorps zu führen. Nach dieſen Anordnungen kehrte Catinat auf ſeinen Poſten in den Weingärten zurück. Es herrſchte die tiefſte Stille. Der Vortrab der Dragoner erſchien. Man ließ ihn vorüber. Das ganze Regiment kam nach, ſchon war es parthienweiſe defilirt, da begrüßten die Camiſarden es mit ihrem Feuer ſo im rechten Augenblick und ſo nahe, daß Reiter und Roſſe todt oder verwundet eines über das andere ſtürzen und die, welche ſich retten, genöthigt ſind, ſich ordnungslos auf die Seite zu werfen, die dem fortdauernden Feuer entgegengeſezt iſt. St. Sernin voll Wuth und Tapferkeit, ſtrengt ſich vergebens an, ſie wieder zu ſammeln. Ihre Pferde verwickeln ſich in den Ranken und Reben der Weingärten. Die Meiſten ſind genöthigt, ihre Pferde zu verlaſſen. Der Oberſt ſelbſt muß ſich losmachen ſo gut er kann, alles flieht. Während Cavalier den Vor-

trab in Stücke hant und die Fliehenden zurückjagt, stürzt ſich Catinat an der Spitze ſeiner Handvoll Fußvolks mit dem Bajonet auf ſie und ſtößt alles nieder, was er vor ſich findet. Zwei Drittel des Regiments kamen ſo um, die Camiſarden hatten nur ſechzehn Todte und eine Beute von mehr als hundert Pferden. St. Sernin rettete nur die Schnelligkeit ſeines Pferdes vor Cavalier, der ihm auf der Ferſe war. Zufrieden mit dieſem Erfolg führte Catinat ſeine Camiſarden, größtentheils in St. Sernin's Dragoner umgewandelt, in die Gebirge zurück und war ſo beſcheiden, daß er öffentlich anerkannte, einen Theil ſeiner Dispoſitionen Cavalier zu verdanken. Mit den traurigen Reſten des Regiments St. Sernin verbreitete ſich Beſtürzung und Schrecken in Nismes und ganz Nieder-Languedoc. Die Truppen waren außer ſich, ſich überall von den Camiſarden geſchlagen zu ſehen. Die Offiziere waren verdroſſen, es mit Leuten zu thun zu haben, die, zum Voraus zum Feuer oder zum Rad verurtheilt, nur die Raſerei der Verzweiflung in das Treffen brachten. Der Soldat ſah in jedem Camiſarden einen Zauberer oder einen eingefleiſchten Teufel. Der Schlag, den die Königlichen erlitten, zog mehrere kleine Gefechte nach ſich, worin ſie immer im Nachtheil waren. Zum dritten Male ausgeſandt, brachte Catinat aus der faſt ganz reformirten Camargue eine gute Zahl Pferde und eine große Menge Flinten und andere Waffen zuſammen, die er auf Maulthieren in's Hauptquartier bringen ließ. Er ſelbſt geleitete das Convoy. Die Brücke bei Candiac, die er nothwendig paſſiren mußte, hatte, wie er hörte, ein feindliches Corps beſezt. Dieſe Brücke führt zwar nur über einen ſchmalen Fluß, aber dieſer iſt ſehr tief. In Verlegenheit wegen ſeines Convoys und des Entſchluſſes, den er zu nehmen hatte, erfuhr er von einem zweiten Kundſchafter, daß die Truppen ſich von der Brücke zurückgezogen haben. Er ſandte Cavalier mit einer Abtheilung voraus. Dieſer fand die Brücke frei und beſezte ſie, als die königlichen Truppen plötzlich in großer Zahl anrückten. Glücklicher Weiſe eilte Catinat

ſchnell Cavalier zu Hilfe und warf die Königlichen zurück. Aber er empfing bei dieſem erſten Angriff eine Wunde, die ihn kampfunfähig machte. Das lähmte den Muth der Camiſarden. Die Königlichen ordneten ſich wieder, die Camiſarden ſtanden beſtürzt. „Zu mir," rief Cavalier, „zu mir, meine Freunde, ſie ſind geſchlagen, wenn ihr mir folgt!" Auf dieſes Wort ſammeln ſie ſich wieder, Cavalier ſtellt ſich an ihre Spitze und wirft ſich mit ſolcher Gewalt auf die Feinde, daß ſie abermals in Unordnung weichen. In dieſem Augenblick nimmt er alle ſeine Leute zuſammen und verfolgt die Fliehenden auf's Heftigſte. Dann plötzlich hielt er an, ſezte die Verwundeten auf Pferde, und zog, klug berechnend, weiter. So beugte er der Verfolgung eines neuen königlichen Corps, das lange Zeit ihm auf der Ferſe war, aus und kam ohne den geringſten Verluſt im Lager der Camiſarden an, wo Roland den Kundſchafter, der Catinat auf die Brücke gelockt hatte, und in welchem ein Emiſſär der Königlichen erkannt wurde, erſchießen ließ.

So viel Tapferkeit und Klugheit in einem ſo jungen Menſchen, wie Cavalier war, ohne irgend eine glänzende Auſſenſeite, ſchien weder die Kunſt noch die Natur verleihen zu können. Cavalier war der Sohn eines Bauern aus der Nähe von Alaix. In ſeiner Kindheit hatte er im Dorfe Ribaute die Schweine gehütet, in der Folge war er in einem andern Dorfe, Beſſennobre, Schäferknecht geweſen, und zulezt Bäckerburſche in Anduſe. Als die Unruhen in den Sevennen anfiengen, war er nach Genf gegangen, und hier von ſeinem Meiſter mißhandelt und zufällig bekannt geworden mit dem, was in ſeiner Heimath vorging, faßte er den Entſchluß, ſich dort ſeinen Brüdern anzuſchließen. Er war blond und zärtlich, ſein Geſicht hatte einen demüthigen Ausdruck, etwas Kindliches, keine Spur eines Helden. Damit konnte man die unerhörten Aeuſſerungen ſeiner geiſtigen und phyſiſchen Kraft nicht vereinen. Die von ſeiner Parthei glaubten, daß der Geiſt Gottes unmittelbar auf ihm ruhe, die Gegenparthei ſah in ihm einen Abgeſandten der Hölle mit einem Zaubergeiſt. Denn Cavalier glaubte nicht

nur ohne Arg den Propheten unter ſeinen Brüdern, ſondern er prophezeite ſelbſt. Seit den lezten Tagen leuchtete er als ein großes Licht unter den Seinen. Roland ernannte ihn zum Unterbefehlshaber, und hatte, ſo unzugänglich er ſonſt für Jedermann war, vor ihm kein Geheimniß. Er legte auf Cavalier die Hälfte des Geſchickes der Camiſarden.

Die Reformirten hatten den Schmerz, zu ſehen, daß hie und da einer ihres eigenen Glaubens untreu und ihr bitterſter Verfolger wurde. Ein Herr von St. Cosmes aus einer der beſten Familien der Reformirten in Vaunage war für eine Penſion von 2000 Livres katholiſch geworden und machte jezt den Späher der Jeſuiten. Seit die Camiſarden Meiſter in der Vaunage waren, hielten die Reformirten wieder, wiewohl in tiefem Geheimniß, ihre gottesdienſtlichen Verſammlungen. Eine ſolche ſpionirte St. Cosmes bei Vauvert aus, und überfiel ſie mit den königlichen Truppen. Der größte Theil der Andächtigen wurde ſogleich niedergemetzelt, die Fliehenden wurden auf der Flucht ergriffen und nach Nismes, von da nach Montpellier geſchleppt, wo die Männer auf die Galeeren, die Frauen, nachdem ihnen der Henker die Haare abgeſchnitten, in die Klöſter geſperrt wurden. Elende unverbeſſerliche Kanaillen nannte St. Cosmes dieſe ſeine ehmaligen Brüder. Dieſes Wort ward ihm tödtlich. Zwei und zwanzig junge Männer, deren Verlobte unter den Beſchimpften und in die Klöſter Geſteckten waren, und von denen Keiner zu den Camiſarden gehörte, ſchwuren ſeinen Tod. Freunde, rief St. Cosmes, als er die gezückten Säbel ſah, bin ich nicht einer von den Euern? mußte ich nicht die Befehle des Königs vollziehen? „Haſt du nicht, rief der Anführer der zwei und zwanzig ihm entgegen, die Befehle deines Gottes vergeſſen? Wohl, du hatteſt bis jezt keinen andern Gott als den König, du mußt heute noch einen andern Herrn erhalten.“ Damit riß er ihn aus dem Wagen, und die Klingen der Verſchworenen tranken ſein Blut. Roland, in deſſen Dienſte ſie nach der That treten wollten, erklärte ihnen, daß er, hätten ſie als Camiſarden ſo gehandelt, ſie nach den

Geſetzen, die unter ihm gelten, mit dem Tode beſtrafen müßte, daß er ihnen aber als Unwiſſenden ein Aſyl gewähren und ſie in ſeine Dienſte nehmen wolle, ſie ſollen aber von nun an nicht vergeſſen, daß eines Camiſarden Pflicht und Sicherheit ſey, zu ſiegen oder zu ſterben. Doch bald ließen ſich die Mörder fangen und wurden lebendig gerädert.

Während dem ſezte Cavalier auf den Ebenen alle Altkatholiſchen in Contribution; ſie mußten ihm nach Maßgabe ihres Vermögens Waffen, Maulthiere, Pferde liefern. Damit füllte er ein zweites Arſenal, wozu er einige ſichere Häuſer in der Ebene wählte. Broglio und Julienne wollten dieſem unverſchämten Uebermuth Cavaliers, wie ſie es nannten, auf einmal ein Ende machen. Unmerklich ließen ſie durch ihre Truppen alle Päſſe beſetzen, die von der Ebene ins Gebirg führten. So wollten ſie ihn abſchneiden und aufs Rad bringen. Cavalier, der durch ſeine Kundſchafter ihren Bewegungen folgte, und ſich ganz eingeſchloſſen, im Fall eines Angriffs rückzugslos ſah, beſchloß, die Feinde in ihrer eigenen Schlinge zu fangen. An der Quelle von Bijoux hielt ein königliches Corps von 600 Mann einen Paß beſezt, dieſes wollte er zwiſchen zwei Feuer bringen und über es weg ſich den Durchgang öffnen. Die Schwierigkeit, Roland davon in Kenntniß zu ſetzen, ſtörte ihn nicht in ſeinem Plan. Seine Leute kannten Wege, die ſonſt nur dem Wild bekannt waren. Sie gingen ſicher, wo andere in Abgründe geſtürzt wären. So fand er Mittel, Roland in einem Schreiben zu benachrichtigen, an einem beſtimmten Tage vor Sonnenaufgang an der Spitze von 400 bei dem Paſſe von Bijoux zu erſcheinen. Roland erſchien an der Spitze von 500, Cavalier hatte ſich, begünſtigt durch die ſtockfinſtere Nacht, ganz nahe an die Feinde gemacht, er ſah die Gelegenheit zum vortheilhaften Angriff, der Geiſt der Schwärmerei, der ihn oft hinriß, ſagte ihm den Sieg als gewiß, er brannte zu ſchlagen, vielleicht wollte er auch die Ehre des Sieges ganz allein haben —, er warf ſich auf die Feinde, als kaum der Morgen zu dämmern begann, mit ſolcher Gewalt,

daß dieſe ihren Poſten verließen und in die größte Verwirrung kamen. Roland erſchien gerade, als die Niederlage der Feinde entſchieden war, und fand nur noch das Geſchäft, ein entſetzliches Gemetzel ſchnell von allen Seiten unter den Fliehenden anzurichten. 400 Königliche lagen todt auf dem Kampfplatz und nur 40 Camiſarden. Rolands und Cavaliers Schaaren zogen vereint, unter Trommelwirbeln, triumphirend vom Kampfplatz. Mehrere Trommeln, die ſie erbeutet hatten, dienten ihnen zu dieſem Triumphzug.

Roland verſammelte gleich nach ſeiner Rückkehr in das Gebirge einen großen Kriegsrath. In dieſem wurde beſchloſſen, ſich auf allen Seiten zu zeigen, auf der Grenze von Vivares, in der Ebene, in ganz Nieder-Languedoc, um die königlichen Truppen, denen große Verſtärkungen zueilten, überall hin zu ziehen und ſie von ihrem Plane, das Gebirge einzuſchließen, abzubringen. 800 Camiſarden unter Cavalier wurden zur Ausführung dieſes Beſchluſſes erwählt und Cavalier der Oberbefehl in der Ebene übertragen; als jedoch Catinat ſich unter ihm zu dienen weigerte, gab man dieſem die Seite von Vivares mit 400 Mann und Cavalier die Landſchaft von St. Esprit bis Montpellier und Pompignan. Cavalier ſandte, als er vom Gebirge in die Ebene herabſtieg, vier verſchiedene Colonnen aus. Alle mußten ſich am gleichen Tage und ziemlich zur gleichen Stunde in der Umgegend zeigen, die eine bei St. Hippolyt, die andere bei Sommieres, die dritte bei Nismes und die vierte bei Uſes. Er ſelbſt zog unter Trommelſchlag in Bouquairan ein und quartirte ſich ganz wie die königlichen Truppen ein. Nach drei Tagen der Ruhe und der Erfriſchung marſchirte er nach Brignon, die Königlichen ſuchten ihn vergebens. Dadurch, daß er nur bei Nacht marſchirte, und daß er kleine Schaaren da und dorthin entſandte, gewann er ohne Gefahr auf verſchiedenen Seitenwegen den allgemeinen Sammelplatz im Walde von Luſanne, und hier ſtießen die vier Colonnen von verſchiedenen Seiten wieder mit ihm zuſammen. Ganz Niederlanguedoc glaubte man von Camiſarden überſchwemmt.

Die königlichen Generale hatten zu gleicher Zeit von St. Hippolyt, Sommieres, Nismes, Uſes, Anduſe verſchiedene Kourriere erhalten und nach den Depeſchen derſelben hatten ſich die Camiſarden zu gleicher Stunde und am gleichen Tage im Angeſicht aller dieſer Städte gezeigt. Die Generale fürchteten, dieſelben möchten mit aller ihrer Macht ſich nach Nieder-Languedoc geworfen haben; um die Provinz zu verwüſten und ließen nicht nur alle ihre verfügbaren Truppen dorthin aufbrechen, ſondern zogen auch alle die, die auf der Seite von Vivarés ſtanden, von da zurück. So gingen ſie in das Netz, das Roland ihnen geſtellt hatte. Die Camiſarden beſetzten auf die erſte Nachricht vom Abzug dieſer Truppen die wichtigſten Poſten auf der Grenze von Vivarés. Zu dieſem Zweck hatte Cavalier 400 Mann abgegeben, denn ſo lange Catinat nicht ganz geneſen war, führte er allein den Befehl über die 800 in der Ebene, und er war nun auf den kleinen Krieg beſchränkt. Er zertheilte ſein Corps in kleine Streitparthien, die überall und nirgends waren, die Feinde unaufhörlich neckten und ihnen Zufuhr und Beute jeder Art wegnahmen. So kam das Oſterfeſt. Cavalier hatte für dieſen Tag bei La Grange de Monteze eine gottesdienſtliche Verſammlung angeordnet, die durch das Zuſtrömen der Reformirten aus der Nachbarſchaft ſehr zahlreich war. Die Katholiken hatten von ihren Jeſuiten gehört, daß ſie Gott an dieſem heiligen Tage nicht würdiger verherrlichen könnten, als wenn ſie das Blut möglichſt vieler Ketzer opferten. So zogen die Beſatzung von Alaix und die Bürgerſchaft, wohl bewaffnet, zuſammen gegen 1800 Mann, glühend von Glaubenshaß, hinaus, nicht zu einer Schlacht, ſondern zu einem Schlachten. Die Verſammlung kam durch die Kunde davon in Verwirrung, Cavalier ſtellte die Ruhe wieder her. Er ſprach chriſtlich, muthvoll, treffend, und entließ die Fremden zu ihrem Heerd, dann warf er ſich mit ſeinen 400 Camiſarden einige Momente nieder zum Gebet. Das kriegeriſche Feuer, das ſie beſeelte, wurde durch die Gluth der Andacht und die Gefahr noch lebendiger.

Cavalier gerieth in Verzückung, der Geiſt der Weiſſagung kam über ihn und er weiſſagte den Seinen den Sieg.

Hinter einem alten Gemäuer ſtellte er die Seinen, den Angriff erwartend, auf. Wie eine Schanze deckte es ſie bis an den Gürtel. Die Feinde zogen in tiefer Stille heran, ſie hofften die Wachen zu überwältigen und die Verſammlung im Gebet zu überfallen. Aber bei der guten Stellung der Camiſarden ſahen ſie ſich zu ihrem Verdruß zu einem förmlichen Angriff genöthigt. Bei der erſten Salve, die ſie gaben, bückten ſich die Camiſarden ſo geſchickt, daß nicht Ein Mann getroffen wurde, dann mit aller Kraft, den acht und ſechzigſten Pſalm ſingend, rücken ſie aus ihren Verſchanzungen im Sturmſchritt vor, ganz nahe an den Feinden feuern ſie ab, und plötzlich, das Bajonet aufgepflanzt, ſtürzen ſie ſich wie Verzweifelte und ununterbrochen ſingend, auf die Gegner, die keine Zeit haben, ſich zu faſſen, und allwärts aus einander ſtäuben. Bis unter die Thore von Alaix von den Camiſarden gejagt, verſchließen ſich die Flüchtigen in der Stadt, alle Glocken läuten Sturm, von der Citadelle donnert das Geſchütz, während Cavalier ruhig den Reſt des Tages in den Vorſtädten die Seinen ſich erfriſchen läßt, alle Thore und Poſten beſezt hält und ein Camiſarde um den andern den beſtürzten Einwohnern an der Mauer eine Strafpredigt hält. Erſt in der Nacht zog Cavalier zurück. Er fuhr fort, die königlichen Truppen durch Märſche und Gegenmärſche zu necken. Bald waren ſeine Leute alle aufs Beſte in die erbeuteten Monturen franzöſiſcher Regimenter gekleidet.

Roland richtete im Gebirg inzwiſchen ordentlich eine Art von Staat ein. Dadurch gewann der Krieg eine feſte, für den Hof um ſo gefährlichere Geſtalt. Basville meinte den Krieg ſchnell und gründlich zu enden durch den Vorſchlag, alle Dörfer und Höfe, die den Camiſarden günſtig wären, auf einmal auf allen Seiten zu verbrennen; aber Julienne verwarf dieſes ungeheure, furchtbare Brandſchauſpiel als ein Mittel, das noch gefährlicher wäre, als das Uebel, das man hei-

len wolle. Doch drang Basvilles Vorſchlag am Hofe durch. Gegen 6000 Mann ſezten ſich in Marſch, um den Brandplan auszuführen. Roland hätte können ſolche Repreſſalien ergreifen, welche die ſchöne Provinz ganz zur Wüſte gemacht hätten, aber er wollte die Freiheit, nicht den Ruin ſeiner Heimath. Er zog alle Streitkräfte an ſich, um den Königlichen die Spitze zu bieten, und bemächtigte ſich aller Päſſe, ſo ſchnell und mit ſolchem Glück, daß die Königlichen, wie ſie die Päſſe beſezt fanden, ſogleich Befehl zur Umkehr erhielten, und ſich gegen Montpellier zogen, das man von den Camiſarden bedroht glaubte, weil Roland die Liſt gebraucht hatte, dies Gerücht zu verbreiten und einige Parthien in der Nähe der Stadt ſich zeigen ließ.

Die Wichtigkeit dieſes Aufſtandes in den Sevennen und den Einfluß, den derſelbe auf den großen Krieg haben mußte, der Europa bewegte, hatten die verbündeten Mächte bald eingeſehen. Sie ſezten ſich mit Roland in Verbindung, und auf geheimen Wegen wurden in das Gebirge Gelder und Hilfsmittel aller Art geſendet, und dieſe Hilfe war es, ſo wie ſeine klugen Maßregeln, worauf Roland mehr rechnete, als auf die günſtigen Orakelſprüche ſeiner Propheten. Nicht, als ob er ſie nicht fortwährend in den Kriegsrath gezogen hätte, aber er fragte ſie nie über eine wichtige Unternehmung, über Marſch und Angriff, über alles dieſes fragte er nur ſeine und Cavaliers Einſicht, ſondern er bediente ſich der Propheten nur, um durch ihren Mund der Maſſe Erfolg und Sieg zu verkünden und die Gluth der Begeiſterung zu unterhalten. Den Aufſtand über Vivarés zu verbreiten, wo die Reformirten ſchon Bewegungen machten, befehligte er Cavalier und Catinat. Nur mit großer Mühe gelang es dem erſteren, eine Meuterei der Camiſarden zu ſtillen, die nur ihm, nicht Catinat, folgen wollten. Alles Zutrauen und alle Verehrung der Camiſarden drängte ſich in Cavalier zuſammen, und ſelbſt Julienne ſagte, wer Cavaliers Kopf abſchlagen könnte, würde mit dieſem einen Streich das ganze Camiſardenheer zu einem todten

Rumpfe machen. Doch ließ ſich auch dieſes ſeltene Anführergenie einmal täuſchen. Drei Kundſchafter Broglio's und Juliennes wußten ihre Rolle ſo gut zu ſpielen, daß Cavalier ſie für Abgeſandte des Hilfskorps hielt, das er von Vivares erwartete, daß er ſie in ſeinem Kriegsrathe ſeine Maßregeln anhören ließ, und, um das Maas ſeiner Unvorſichtigkeit voll zu machen, einem derſelben ſogar einen Brief über ſeinen Marſch an die in Vivarés mitgab. So hatte ſich Cavalier ſelbſt verrathen. Mit 3000 Mann zog Julienne insgeheim gegen ihn. Aber kaum hatte Cavalier ſeinen Vortrab erblickt, als er ſich auf ihn ſtürzte und ihn zerſtäubte. Von zwei gefangenen Offizieren, wovon ſeine Leute einen aus einem hohlen Baum, den andern aus einem Buſch zogen, erfuhr er die Nähe Juliennes. Der Kriegsrath war für den Rückzug. Cavalier beſtand darauf, den Feind zu erwarten. Gedeckt ſtehend ſtreckten die Camiſarden durch ihr erſtes Feuer viele nieder, aber wie ein brauſender Waldſtrom warfen ſich die Feinde daher, und Cavalier, um nicht von der Ueberzahl erdrückt zu werden, rief zum erſtenmal: rette ſich, wer kann. Nur 30 Mann zwar verlor er, aber der Zug auf Vivarés war geſcheitert. Der Hof ſandte den Marſchall Montrevel und neue Verſtärkungen. Sie langten an, gleich nach dem lezten Treffen, und Cavalier beſchloß den Rückzug. Während 25 Camiſarden und einige Tambours, die auf dem Felſen ſich zeigten und häufig die Trommeln hören ließen, Julienne glauben machten, Cavalier ſey immer noch da und werde der Einſchließung durch die königlichen Truppen nicht entgehen, war dieſer längſt weit hinweggezogen. Sein guter Kopf hatte ſich auch aus dieſer Schlinge zu ziehen gewußt, in der jeder Andere ſeinen Untergang gefunden hätte und ſich bereits durch Liſt der kleinen befeſtigten Stadt Sauve bemächtigt, wo er ſich und die Seinen von dem überraſchten Gouverneur aufs Beſte bewirthen, und von den Bürgern, die, ohne Unterſchied des Glaubens, wegen der trefflichen Kriegszucht, die er hand-

habte, ſich ganz eingenommen zeigten, reich mit Waffen verſehen ließ.

Montrevel brachte die Königlichen auf allen Seiten in Thätigkeit, er wollte die Camiſarden auf's Aeuſſerſte treiben und alle verdächtigen Dörfer plündern und verbrennen. Er war noch härter, als Basville, und während er die blutigſten Grauſamkeiten diktirte, konnte er, wie ein neuerer Schriftſteller ihn treffend bezeichnet, ſich mit Anmuth eine Feder von der Uniform blaſen und einer Dame die ſüßeſte Artigkeit ſagen. Er verachtete die Camiſarden, ungeachtet er nie einen im Feld geſehen; denn ſelbſt zu Felde zu ziehen, dazu war er zu weichlich. „Die Schwärmer, die ich fürchte, ſagte er liebenswürdig in einem Salon zu Montpellier, ſind nur ihre ſchönen Augen, reizende Sylvie!" und während er tändelte, war er blind für die Gefahren des Krieges, den er, ſtatt zu unterdrücken, erſt recht entflammte durch ſeine Grauſamkeiten. Mariege, ein Dorf, das Cavaliers Schaar gezwungen aufgenommen hatte, war das erſte, das er verbrennen ließ. Cavalier ſchrieb ihm, daß er, um die Reformirten vor ſolchen Mordbrennereien ferner zu bewahren, für jedes Dorf, das der Marſchall verbrennen würde, zwei katholiſche zu verbrennen ſich genöthigt ſehe, und verbrannte, um den Ernſt ſeiner Worte zu zeigen, nahe bei Montpellier ſogleich zwei große Dörfer. Der Marſchall verachtete Cavalier und ſeinen Brief, und verbrannte gleich darauf Veſtris, wo Cavalier eine Nacht geherbergt hatte. Cavalier beſchwur ihn nochmals, wenn nicht die Reformirten, doch wenigſtens die Katholiken zu ſchonen, denn er werde für jedes reformirte Dorf drei und vier katholiſche in Aſche legen. Zugleich erließ er öffentliche Proteſtationen gegen dieſe abſcheuliche Art Krieg zu führen, damit das ganze Land ſah, daß er zum Aeußerſten nur gezwungen ſchritt. Und da auch dieß nicht wirkte, ließ er drei katholiſche Dörfer in Rauch aufgehen. Es war ein entſetzliches Verfahren allenthalben. Die königlichen Soldaten ließen den Einwohnern kaum Zeit, ſich zu flüchten, manche verbrannten in den Flammen, manche, die ſich zur

Wehre ſetzen wollten, wurden niedergemetzelt. Auf die Vorſtellung der Stände von Languedoc mißbilligte der Hof des Marſchalls Mordbrennerſyſtem, und es hörte auf.

Er beſchloß, durch bloße Militärmacht die Camiſarden auszurotten. Einer ſeiner Partheigänger prahlte im Salon, mit einem einzigen Regimente Cavalier todt oder lebend einliefern zu wollen. Der Marſchall gab ihm zwei, aber Cavalier warf ſich ſo blitzſchnell, während er die Weingärten paſſirte, auf dieſelben, daß wenige dem Tode entrannen. Dem Befehlshaber wurde von Cavalier ſelbſt der Schädel geſpalten. Seine Verwundeten ließ Cavalier von nun an ſtets an einen ſichern Ort unter Bedeckung bringen, denn Montrevel hatte früher die Häuſer, wo er verwundete Camiſarden vermuthete, durchſuchen, die Geſundenen im Gefängniß heilen, die Geheilten unter Verheißung der Begnadigung ausfragen und dann rädern oder lebendig verbrennen laſſen. Die Camiſarden thaten den königlichen Verwundeten nie etwas Leides, oft Gutes. Der Marſchall, in Wuth über die lezte Schmach, beſchloß mit großen Maſſen über Cavalier zu gewinnen, was ihm anders bis jezt mißlang; konnte er doch über mehr als 20,000 Mann verfügen. Aber Roland zog Cavalier ſchnell an ſich. Der Marſchall zerſtreute ſich bald wieder in Liebesabenteuern, und die Camiſarden bekamen neue Hilfsmittel von den verbündeten Mächten. Cavalier ging mit 800 zu Fuß und 400 Reitern abermals in die Ebene hinab. Bei Barutel in einen Hinterhalt verlockt, verlor er über 300 der Seinen und entging nur durch einen bewundernswerthen Rückzug dem Untergang. Aber während der Marſchall ihn außer Stand glaubte, wieder im Felde zu erſcheinen, durchzog er ſchon wieder, unternehmender und muthiger als je, die Ebene, ſuchte den Feind und gewann glücklicher oder weniger verwegen da und dort kleine Vortheile über ihn. Der Marſchall ſchrieb um neue Verſtärkungen an den Hof. Es wäre Roland und Cavalier ein Leichtes geweſen, ihr Heer auf 50,000 zu bringen, täglich wieſen ſie ganze Schaaren junger Männer,

die Dienſte nehmen wollten, ab, weil der Unterhalt für ſo große Maſſen, wenn ſie immer beiſammen geweſen, zu ſchwer war.

Der Marſchall kam nun darauf, die Kundſchafter der Camiſarden zu beſtechen. Reichlich geſpendetes Gold beſiegte ſelbſt die Macht des Fanatismus. Durch einen ſolchen beſtochenen Kundſchafter wurde Cavalier bei Nage in einen Hinterhalt gelockt, aus welchem ihn nur ſein noch zeitig Verdacht ſchöpfender, guter Geiſt zurückführte. Gleich darauf aber wurde er im Wald von Vendras überfallen und genöthigt, ſich in das Schloß von Fannes zurückzuziehen. Die Treuloſigkeit ihrer Freunde und ihrer Kundſchafter, die immer mehr überhand nahmen, machten ihre auf's Beſte berechneten Anſtrengungen ſcheitern. Ja eine Zeitlang ſchien ihr Untergang unvermeidlich. Die königlichen Truppen zogen von allen Seiten in das Gebirge, um die Camiſarden in ihrem Mittelpunkt anzugreifen. Der Marſchall wollte mit einem großen Schlag dem Krieg ein Ende machen, große Verſtärkungen waren ihm zugekommen und mit allen ſeinen Streitkräften wollte er die Camiſarden im Gebirge einſchließen und dahin bringen, ſich zu ergeben oder in Wald und Höhlen umzukommen. Roland und die andern Chefs ergriffen die geeignetſten Maßregeln, aber eine unerhörte Treuloſigkeit ließ die Königlichen ſiegen. Einer der vertrauteſten Lieferanten Rolands war ein Müller, der als Kundſchafter in den gefährlichſten Angelegenheiten die weſentlichſten Dienſte geleiſtet und drei Söhne unter den Camiſarden hatte. Roland hatte Latour de Bellot zum Sammelplatz aller verſchiedenen Corps beſtimmt. Hier trafen Roland und Cavalier den Lieferanten. Unter dem Vorwand, die Zufuhr der Lebensmittel aus den nahen Dörfern zu beſchleunigen, verſchwand er im Augenblick. Latour de Bellot war eine große ausgedehnte Maierei, die mehrere Höfe und Baumgärten hatte und mit Mauern umſchloſſen war. Hier lagerte ſich der größte Theil der Camiſarden. Eine Stunde nach des Lieferanten Weggang, als die Nacht eben angebrochen war, ſchlichen ſich verſchiedene Corps im Dunkeln, geräuſchlos, nahe

an die Maierei. Die Wachen der Camiſarden machen Allarm, dieſe rennen zu den Waffen, im gleichen Augenblick iſt die Maierei eingeſchloſſen und von allen Seiten angegriffen. Roland und Cavalier raffen einige Hunderte der Ihrigen zuſammen und dringen zu den Hauptthoren heraus, angreifend und angegriffen. Mehrere von denen, die in der Maierei ſind, erſteigen mit Leitern die Mauern, die unter dem Gewicht der Menge zuſammenſtürzen und ſie bedecken, die Verwirrung iſt grenzenlos, ein Stechen, Schießen, Morden, ohne zu wiſſen, wen es trifft. Der Ruf der Offiziere, das Geſchrei der Soldaten, das Geklirr der Waffen, alles miſcht ſich unter einander in der Finſterniß und dem Entſetzen des Handgemengs. Aus den Fenſtern der Häuſer, worin ſie ſich verſchanzt haben, ſchießen viele eben ſo wohl auf die Ihren, als auf die Feinde. Die erſten Morgenſtrahlen erhellen endlich das Gemetzel. Die Camiſarden erkennen ſich und ſchlagen ſich mitten durch das Gefecht durch, Cavalier und Roland folgend. Dieſe beiden Chefs ſammeln, was dem Tod entrann, ziehen ihre Reiterei, die ihnen zu Hilfe heranrückt, an ſich und eilen zurück, das Gefecht zu erneuern. Aber friſche königliche Truppen, gegen 1500, die im gleichen Augenblick anrücken, ſchlagen den Angriff zurück, doch gelingt es durch dieſe Erneuerung des Gefechtes gegen 400, aus der Maierei zu brechen, ſich durchzuſchlagen und den andern nachzufliehen. Noch kämpfen die Lezten verzweifelnd hinter den Mauern einer Scheune, auf jeden, der ſich naht, Verderben ſprühend, und als ſie ſich verſchoſſen und ihre Ueberwältigung vor ſich ſehen, ſtecken ſie ſelbſt die Scheune in Brand und ſterben, Pſalmen ſingend, in den Flammen. Gegen 700 Todte und mehr Verwundete hatten die Camiſarden, die Königlichen kaum die Hälfte. Im Walde von St. Beneſſe erfuhren die Camiſarden den Verrath des Lieferanten. Um 50 Louisd'or und um das Verſprechen einer Anſtellung hatte er nicht nur mehrere ruhige Landleute an den Galgen gebracht, ſondern alle ſeine Glaubensgenoſſen verkauft. Erſt einige Monate ſpäter wurde er von Cavalier gefangen,

geſtand reuig ſein Verbrechen und wurde erſchoſſen. Die Camiſarden aber ließen ſich durch die Niederlage nicht niederſchlagen. Cavalier trug bald auf's Neue den Schrecken ſeiner Waffen in die Landſchaft, und Montrevel entwarf ein furchtbares Gemälde von der Gefahr dieſes Krieges an den Hof. Die königlichen Truppen hatten vor Cavalier nicht Ruhe, nicht Raſt, und er errang von Tag zu Tag wichtigere Vortheile. Der Marſchall wußte es ſich nicht zu erklären, weil er keinen Begriff davon hatte, was das Genie im Kriege vermag. „Entweder, ſagte er, rekrutiren ſich die Camiſarden aus der Hölle, oder ſie haben Hilfsquellen, die ich nicht begreife, je mehr man tödtet, deſto größer wächst ihre Zahl.“ Er war in Verzweiflung, daß er „ſeine Reputation mit ſolchen Spitzbuben aufs Spiel geſezt ſehen müſſe,“ und ließ ſeine Wuth an unſchuldigem Blut aus, weil Cavalier ihm ſtets entſchlüpfte, obgleich er ein Heer beſtändig auf den Beinen hatte, das Jagd auf ihn machte. Eine Abtheilung Königlicher um die andere wurde niedergehauen und die Camiſarden ſpielten aufs Neue in der Ebene den Meiſter. Bei Pompignan kam es zwiſchen dem geſammten Camiſardenheer und den Königlichen zu einer hartnäckigen Schlacht. Roland war durch falſche Abgeordnete ſeiner Glaubensgenoſſen betrogen worden. Mit großem Verluſt wurde Roland in die Wälder zurück geſchlagen und der Sieg der Königlichen wäre vollſtändig geweſen, ohne die Geiſtesgegenwart und Tapferkeit Catinats, der durch einen entſcheidenden lezten Angriff auf die feindliche Reiterei das ganze Camiſardenheer von der Vernichtung rettete. Cavalier war in dieſer Schlacht nicht geweſen, Krankheit hatte ihn in den Oberſevennen zurückgehalten, aber er war es, der zuerſt wieder im Felde erſchien. Bisher war er nur ſelten in den Zuſtand der Verzückungen und der Weiſſagung gefallen und es war bei ihm nie auf die Stufe des Hellſehens gekommen, jezt kam dieſer ſeltſame Geiſt in einem Grade über ihn, daß er mit jedem Augenblick ſich zu ſteigern ſchien. In dem Walde von Allader gerieth er in ſolche Verzückung, wie ſie in dieſer

Dauer und Heftigkeit von ſeinen Brüdern noch nicht geſehen worden war, und als einen Theil ſeiner Weiſſagungen bald darauf der Erfolg rechtfertigte, erſchienen auch die übrigen untrüglich, und bei den Seinen ſtieg ſeine Verehrung und das Vertrauen auf ihn aufs Höchſte. Während er mitten im Wald unter den Seinen betete und predigte, ergriff es ihn plötzlich, er ſtand einige Augenblicke unbeweglich, nur die Augen leuchteten rollend und die Hände hob er zum Himmel, zuletzt ſtieß er mit emphatiſcher, von Seufzern unterbrochener Stimme dieſe Worte hervor: „Höre, mein Sohn, ſende nur 20 Mann nach Wie, bald wird Lefevre, dieſer große Verfolger der Kinder Gottes, ausziehen, ſie zu verfolgen, aber ich werde den Gottloſen in deine Hände liefern, damit du ihn ſtrafeſt, ihn und alle die, welche ſich ihrem heiligen Beginnen widerſetzen; Habe nur Vertrauen, mein Sohn!" Er ſeufzte noch mehreremale auf und fiel dann in Verzückung. Als er zu ſich ſelbſt kam, wußte er nicht, was er geſprochen, man wiederholte ihm ſeine eigenen Worte, und aufs Neue ergriff ihn der Geiſt: „Nein, nein," rief er, „Lefevre wird jezt nicht umkommen, das Maaß ſeiner Sünden muß voll werden, aber ſeine Schaar wird in eure Hände geliefert und vernichtet werden. Cavalier, folge dem Befehl des Himmels."

Lefevre wurde angegriffen von den Zwanzig; aber nicht von dieſen Zwanzig, ſondern von 800 Camiſarden, in deren Hinterhalt er durch die Zwanzig gelockt wurde, wurde Lefevre geſchlagen und ſeine Schaar vernichtet. Das war eben nichts Wunderbares, aber daß von allen ſeinen Leuten wirklich er allein entrann, ſchien wunderbar. Uebrigens glaubte Cavalier ſelbſt bis an ſeinen Tod feſt an die Prophetengabe, mit der er in dieſer Zeit begnadigt geweſen, und an die Wunder, die der Himmel für die Seinen thue.

Daß durch alles dieſes, durch dieſen Glauben an ihn und an den Beiſtand des Himmels, der in den Seinen glühte, Cavalier mit ihnen Wunder that, iſt natürlich. Landſchaften, die bisher ruhig geweſen, erhoben ſich, das Joch abzuſchütteln,

unter dem ſie Montrevel peinigte, und der Hof ſah ſich bei dieſem Erfolg der bisherigen Grauſamkeiten zur Mißbilligung eines ſolchen Verfahrens beſtimmt. Roland erſtürmte Ginuilac, und auf allen Seiten ſiegten die Camiſarden. Aber eine Bande Räuber, die ſich aus der Provence in die Sevennen warf und unter dem Namen Camiſarden jede Art von Ausſchweifungen beging, warf den Schein der Schmach auf den reinen Namen dieſer Glaubenskämpfer. Es wurde eine Art Kreuzzug gegen die Camiſarden gebildet. Der Pabſt hatte eine Bulle gegen ſie erlaſſen, wonach jedem Vergebung aller ſeiner Sünden geboten wurde, der an dieſem Kreuzzuge Theil nähme. Der Biſchof von Alair machte ihn ſelbſt mit, und beſonders ein alter Eremit zeichnete ſich durch ſeine Grauſamkeiten dabei aus. Roland und Cavalier verfolgten mit gleicher Thätigkeit die Räuberhorde, die ſogenannten ſchwarzen Camiſarden, ſchloßen einen Haufen Kreuzzügler mit dem Pfarrer, der ſie führte, in einen Thurm ein und verbrannten ſie und ſiegten in einzelnen Gefechten über die Königlichen, wie über die Kreuzzügler. Bei Nage kam es zur Schlacht. Ein ſiebzehnjähriges Mädchen ſtellte ſich hier an die Spitze der Camiſarden und führte ſie, eine zweite Jungfrau von Orleans, zum Siege. Von England kam um dieſe Zeit ein eigener Agent in die Sevennen und erhob ihren Muth durch Zuſicherung naher Hilfe. Zwar wurde die Reiterei der Camiſarden bei Verges geſchlagen, aber Cavalier erfocht bald darauf einen vollſtändigen Sieg, dem jedoch abermals eine Niederlage bei Nage folgte, bei welcher ſich Cavaliers jüngſter Bruder, ein Knabe von noch nicht zehn Jahren durch einen Heldenmuth auszeichnete, der nur dem ſeines Bruders gleich kam. Montrevel erneuerte an den Gefangenen im Felde die Grauſamkeiten, die er an den unſchuldigen Dorfbewohnern nicht mehr üben durfte. So zog ſich der Krieg bereits in das Jahr 1704 hinein und drohte um ſo ernſtlicher zu werden, als der Herzog von Savoyen ſich für die Verbündeten erklärte, und Ro-

land den Plan faßte, in die Dauphiné einzudringen und Savoyen die Hand zu bieten.

So ſtanden die Sachen, als Villars den Oberbefehl in den Sevennen übernahm. Der König befahl ihm ausdrücklich, die Camiſarden durch Milde zu gewinnen, ehe er zur äußerſten Strenge ſchreite. Villars ſelbſt ſagte: man ſchicke ihn in die Sevennen, wie man einen Empiriker brauche, wenn die gewöhnlichen Arzneimittel der gelehrten Aerzte mit all ihrem Wiſſen zu Schanden geworden ſeyen. Die Camiſarden ſelbſt, durch die Länge des Krieges erſchöpft, waren zum Frieden nicht ungeneigt. Durch Verrath der Ihren auf einzelnen Poſten überfallen, hatten ſie kurz vor Villars Ankunft bedeutende Verluſte erlitten, und alle Tapferkeit und alles Talent der Führer vermochte nicht, zu erſetzen, was ſie dadurch verloren, daß ſie ihren eigenen Glaubensgenoſſen nicht mehr trauen durften. Villars hatte nichts von der Grauſamkeit ſeiner Vorgänger an ſich, noch weniger von ihrer unverſtändigen Mißachtung des Feindes, der zu bekämpfen war. Als er noch in Baiern ſtand, und noch mehr, als er am Hofe zu Paris von Offizieren, die gegen die Camiſarden gedient hatten, von Cavaliers Thaten hörte, hatte er mehr als einmal mit Bewunderung ausgerufen: Das iſt eines Cäſars, eines Alexanders würdig! Selbſt in den Sevennen angelangt, überzeugte er ſich aus allem Einzelnen noch mehr, daß er in Cavalier und Roland zwei ausgezeichnete Führer vor ſich hatte. Wo er durchzog, verſammelte er die reformirten Gemeinen und verkündete mit lebendiger Beredtſamkeit den feſten Willen des Königs, allgemeine Verzeihung allen zu ertheilen, die ſich unterwerfen. Er ließ viele Gefangene frei, und 300 Camiſarden unterwarfen ſich ſogleich in Sommieres. Aber Cavalier und Roland waren zu klug, um anders als auf beſchwornen Vertrag die Waffen nieder zu legen. Villars ſah ſich genöthigt, durch alle Krümmungen und Wendungen ihnen zu folgen, und hatte das Mißvergnügen, ſie nirgends zu finden, wo er ſie ſuchte, und ſie immer da erſcheinen zu ſehen, wo er ſie nicht vermuthete. Im tiefen

Verdruß griff „der Empiriker" Villars, der, was bisher Feuer und Eiſen nicht zu heilen vermochte, mit milden Mitteln zu heilen hergeſandt war, nun eben auch wieder zu dem alten Mittel ſeiner Vorgänger, zu Galgen und Rad. Wenige Menſchen ſind ſo unverdient unter dem Namen edler Menſchen, ja ſogar unter dem Namen eines großen Mannes, eines Heroen in die Geſchichte übergegangen, als Villars. Jeder Schritt, den dieſer Marſchall thut, iſt ein lebendiger Beleg für die Charakteriſtik, die St. Simon, der ſittliche Mephiſtopheles ſeiner Zeit, von ihm entwirft. Villars ſelbſt erzählt, daß, nachdem er vergebens verſucht, im Großen gegen die Camiſarden, die ihm nun auf einmal zu „Verbrechern," zu „ruchloſen Elenden" wurden, etwas Erkleckliches auszuführen, Galgen und Rad mit den einzelnen aufgegriffenen Reformirten in Alaix, St. Hippolyt und Nismes in ununterbrochener Thätigkeit geweſen ſeyen! Man weiß nicht, ſoll man über die Schaamloſigkeit der Zeitgeſchichtſchreiber, die ohne Weiteres dieſen galanten Marſchall in aller Güte den Aufſtand beilegen laſſen, oder über die Nachläßigkeit der Späteren, die gutmüthig dieſes wie vieles Andere ohne Prüfung nachſchrieben, ſich mehr verwundern. Ein großer Sieg Cavaliers und ein bewundernswerther Rückzug, den er nach einer Niederlage nach Villars eigenem Zeugniß wie ein großer General ausführte, entſchieden den Marſchall, um jeden Preis mit Cavalier Frieden zu machen, um ſo mehr, da der franzöſiſche Hof geheime Kunde hatte, daß nicht nur bereits hundert Tauſende von Geldern von den Generalſtaaten in die Sevennen geſchickt worden waren, ſondern ſogar eine große Flotte mit Geld, Waffen und Landungstruppen auszulaufen bereit lag, um an der Küſte von Languedoc zu landen. Villars lud Cavalier zu einer Conferenz in Nismes ein. Die Herren von Basville und Sendricourt und alle Ihresgleichen, durch angeborne und anerzogene Vorurtheile für jede vernünftige Anſchauung der Dinge unzugänglich, waren außer ſich, daß ein Marſchall von Frankreich mit Cavalier, „einem Schelmen, ein Mann vom

höchſten Adel mit einem aus der Hefe des Pöbels" Conferenzen halte. Villars ſezte ihnen aus einander, daß ſie zwar, wenn man die Sache nach ihrem äußeren Schein betrachte, ganz recht haben, daß die Politik aber ganz Anderes verlange, und während er noch ſprach, wurde Cavaliers Ankunſt gemeldet.

Wo Cavalier durchkam, drängte ſich alles Volk in Maſſen zu, den General der Camiſarden zu ſehen. In treſſenbeſezter Jacke, ſcharlachrothen Hoſen, einen weißen Federbuſch auf dem Hut, ritt er auf einem unanſehnlichen Pferdchen, von Catinat und Daniel Gui, ſeinem größten Propheten, begleitet, hinter ihm zehen ſeiner Reiter. Das Volk betrachtete ihn theils mit Bewunderung, theils mit Schrecken. Der Adel fand ſeinen kriegeriſchen Aufputz mit ſeinem demüthigen, alle Repräſentation entbehrenden Geſichte ſehr in Contraſt, ſie konnten nicht begreifen, wie dieſer blutjunge Menſch ſich zum Herrn von ſo vielen Gemeinden, und ſo lange zum Schreckniß Frankreichs machen konnte. Schon zuvor hatte Cavalier einen Waffenſtillſtand geſchloſſen. Roland, der nichts von dieſem Stillſtand wußte, hatte während deſſelben ein Bataillon Königlicher geſchlagen, aber ſobald er Kunde erhielt, die Gefangenen zurückgeſchickt. Cavalier wirkte nun für ſich und alle ſeine Brüder vollkommene Amneſtie aus, freie Ausübung ihres Gottesdienſtes im Vaterlande, freien Verkauf der Güter und ungeſtörtes Recht der Auswanderung für alle, die es vorzögen, Freilaſſung aller um der Religion willen Gefangener, ſichere Rückkehr und Rückerſtattung der Güter und Privilegien für die, welche früher um des Glaubens willen das Vaterland verlaſſen, für ſich ſelbſt die Beſtallung eines königlichen Oberſten mit einer Penſion von 1200 Livres, und die Aufnahme aller ſeiner Brüder, die es wünſchten, in den königlichen Kriegsdienſt.

Der König beſtätigte dieſen Vertrag. Roland ſchien anfangs geneigt, Cavaliers Beiſpiel zu folgen. Caſtagnet und Joanny nahmen den Vertrag ſogleich an, eben ſo mehrere andere Chefs, aber Ravanel, einer der erhizteſten Schwär-

mer, ſchrie über Verrath. Einige der raſendſten Propheten ſtimmten ihm in Zuckungen bei, und die Menge ließ ſich dadurch im Augenblick der Unterwerfung zur Rückkehr in ihre Gebirge und zur Fortſetzung des Kampfes verleiten. Cavalier ſah ſich bis auf eine kleine Schaar verlaſſen. Seinen Befehlen verweigerte Ravanel den Gehorſam. Cavaliers Rede, ſonſt ein unwiderſtehliches, hinreißendes Feuer für die Seinen, war fruchtlos, ſie drohten, ihn zu erſchießen und hätten ihn erſchoſſen, hätten ſich nicht ihre Propheten dazwiſchen geworfen. Roland, welchen Cavalier zur Annahme des Vertrages beſtimmen wollte, verlangte noch weiter Wiederherſtellung des Ediktes von Nantes, öffentliche Kirchen und Pfarrer. Dennoch beſiegte Cavalier mit Hilfe einiger Propheten Rolands Feſtigkeit. Aber Ravanel und gegen zwanzig Propheten von Cavaliers Haufen ſchrieen in Ecſtaſe: der heilige Geiſt wolle dieſe Unterwerfung nicht! und ſie riſſen auch Rolands Haufen in ihren Sinn mit fort. Cavalier reiste mit den Wenigen, die ihm folgten, nach Paris ab. Hier ſah er ſich jedoch täglich als verdächtig behandelt, und als man ihn mit ſeinem Regiment nach Breiſach ſchickte, warf er ſich, nicht ohne Grund mißtrauiſch, in die Gebirge von Piemont, focht hier muthig einige Zeit für die Sache der Verbündeten, ging dann nach Holland und von da nach Spanien, wo er ſich ſo auszeichnete, daß er von Stufe zu Stufe in der engliſchen Armee ſtieg, und ſtarb in hohem Alter als engliſcher Generalmajor und Gouverneur der Inſel Jerſey, hochgeachtet von Jedermann. Aber nicht zu ihrem Glück verſchmähten ſeine Brüder den Vertrag anzunehmen. Rolands Schwanken wurde entſchieden durch einige aus Holland gekommene Offiziere, die ihn der ganz nahen kräftigen Hilfe der verbündeten Mächte verſicherten und ihm auf jede Art Mißtrauen in das Wort des Königs von Frankreich einflößten. Wirklich war auch, wie Villars durch einen Kourrier erfuhr, eine verbündete Flotte von 45 Segeln im mittelländiſchen Meer erſchienen, die ihre Richtung gerade auf die franzöſiſche Küſte nahm. Villars verwahrte die Küſte auf's Wachſamſte. Schon waren viele Camiſarden vom Gebirge

in die Ebene herabgeſtiegen und hatten ſich, da es Erndtezeit war, unerkannt unter die Schnitter gemiſcht, in der Abſicht, dem Meere ſich zu nähern und die Landung der verbündeten Flotte zu unterſtützen, die bereits bei den Hieriſchen Inſeln lag. Aber ungünſtige Winde verhinderten die Landung und ein Sturm warf ſogar mehrere Schiffe der Flotte an die kataloniſche Küſte. Die Hoffnung der Camiſarden verſchwand mit der Flotte, viele Einzelne unterwarfen ſich und wanderten nach Genf aus. Seit Cavaliers Scheiden war von Roland ſein guter Geiſt gewichen. Wie der raſende Held in Arioſt's wunderbarer Dichtung, mit dem der Camiſarden-Obergeneral von Geburt an den gleichen Namen trug, eine Geliebte hatte, die ſchöne Angelika, ſo führte ein ſeltſames Spiel des Geſchickes auch dem modernen Roland eine Angelika zu, die Tochter eines reformirten Edelmannes, von Cornely. Roland war glücklich in der Liebe wie auf dem Schlachtfeld. In ihrem Schloſſe hatte Angelika oft den Geliebten und ſeine Freunde empfangen. Villars erfuhr es, ließ ſie verhaften, aber heimlich wieder entweichen, in der Hoffnung, Roland, von der Sehnſucht ſie wieder zu ſehen getrieben, werde bei ihr am leichteſten gefangen werden können. Durch 100 Louisd'or gewann er einen Reformirten, und dieſer entdeckte ihm am 14. Juli 1704, daß Roland in dieſer Nacht auf dem Schloſſe Caſtelnau ſeine Geliebte beſuche. Villars umzingelte das Schloß in der Nacht, aber Roland hörte das Geräuſch und rettete ſich in der Finſterniß. Eine Abtheilung Dragoner jagte ihm nach, erreichte ihn, ſchloß ihn ein, er warf ſich in einen Graben, und ſo fiel fechtend wie ein Held bis zum lezten Augenblick, ein Einzelner gegen eine ganze Abtheilung, der Heerführer der Camiſarden. Mit ihm verhauchte die Seele des Aufſtandes. Seine Geliebte war verſchwunden, Niemand wußte wohin. Aber fünf ſeiner Offiziere wurden im Schloſſe gefangen. Sein Leichnam wurde nach Nismes gebracht, dem Todten noch der Prozeß gemacht und er dann auf einem Scheiterhaufen verbrannt, während zu ſeinen Füßen die fünf gefangenen

Führer lebendig gerädert wurden. Doch ſchlug dieſer ſchwere Schlag die Camiſarden nicht ganz nieder, denn in denſelben Tagen erſcholl im Gebirge die Kunde von der Vernichtungsſchlacht bei Höchſtädt, in welcher die verbündeten Mächte über Frankreich und Baiern ſiegten [51]).

---

[51]) Quellen dieſer Darſtellung des Glaubenskrieges der Camiſarden: **Histoire des Camisards, où l'on voit, par quelles fausses maximes de politique et de religion la France a risqué sa ruine sous le regne de Louis XIV. Tom I. et II. à Londres 1744. Histoire des Troubles de Cevennes, Vol. I. II. III. à Londres 1760. Thulieres, Eclaircissements historiques sur les causes etc. p. II. Mémoires de Villars, T. II. p. 127—202. Mémoires de St. Simon, T. III. p. 454. T. IV. p. 153. 185—186. 197.**

Digitized by Google

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Eugen und der Herzog von Savoyen. Eugen und die Ungarn. Eugen, Marlborough und Ludwig von Baden. Die Schlacht am Schellenberg. Eugens und Marlboroughs Sieg bei Höchſtädt (Blindheim).

Während Eugen den Oberbefehl in Italien geführt, hatte er alles Geſchick angewandt, um ſeinen Vetter, den Herzog von Savoyen, von dem franzöſiſchen Bündniß abzuziehen. Der franzöſiſche Hof ſelbſt that alles Mögliche, ihn gegen ſich zu erbittern. Den verſagten Lehnſeſſel konnte der Stolz eines Viktor Amadeus nicht vergeſſen. Er war politiſch genug, einzuſehen, daß wenn ſeine Verbindung mit Frankreich fortdaure, es um ſeine Unabhängigkeit geſchehen und ſein Land ruinirt wäre. Alle Magazine waren durch die franzöſiſch-ſpaniſchen Truppen ausgeleert, alle Getreide-Vorräthe der Unterthanen aufgezehrt, die Kaſſen ohne Geld, das Volk ohne Erwerb, alle Induſtrie, aller Verkehr lag darnieder. Die Franzoſen kommandirten in allen Stellen, und dem Herzog ſelbſt, dem Souverän, blieb außer dem leeren Titel nicht der geringſte Vorzug mehr übrig[52]).

[52]) Eugens politiſche Schriften. Nro 87. S. 117. Rouſſet, Eugens Kriegsgeſchichte. Thl. II. S. 195—196.

Viktor Amadeus hatte ſo bereits an ſich erfahren, wie gefährlich es für Savoyen wäre, wenn die Krone Frankreich jenſeits der Alpen ſich feſtſetzte, und er ſagte: „Es iſt Zeit, daß ich für meinen Prinzen Sorge trage[53]." Die verbündeten Mächte benützten dieſe Stimmung und boten ihm außer einem monatlichen Hilfsgelde von 80,000 Kronen und dem Oberbefehl über ihre Truppen in Italien, die ſie mit 20,000 Mann vermehren wollten, ſechs ſchöne Landſchaften in Oberitalien an. So vielen Beweggründen vermochte Viktor Amadeus nicht zu widerſtehen. Er ſchloß mit dem Kaiſer einen geheimen Vertrag. Ludwig XIV., durch ſeinen Geſandten in Turin von den geheimen Verhandlungen unterrichtet, wollte es nicht glauben, weil es die Frau von Maintenon nicht glaubte, mit deren Augen er allein ſah[54]. Um ſich zu überzeugen, verlangte er, der Herzog ſolle zum Unterpfand ſeiner Treue Nizza, Suſa, Vercelli den Franzoſen einräumen. Viktor verweigerte dieß, und Ludwig ließ deswegen Vendome in Piemont einrücken, in Mantua die piemonteſiſchen Truppen umringen, die Offiziere verhaften, die Soldaten unter die franzöſiſchen Regimenter ſtecken. Zugleich zog Teſſe gegen Savoyen, die Feindſeligkeiten zu eröffnen. Viktor ließ alle Franzoſen verhaften, die in ſeinen Staaten waren, legte Beſchlag auf alles franzöſiſche Eigenthum und rief alle ſeine Unterthanen in die Waffen. Die Waldenſer waren die erſten, die dem Rufe folgten.

Ungeachtet aller dieſer Thatſachen traute Eugen dem Herzoge nicht ganz. Er verſteht, ſagte er, die Rolle eines Freundes und Feindes ſo abwechſelnd gut zu ſpielen, als unſere Weiber, die während des Weinens auch lachen können, wenn ſie Jemand betrogen haben[55]. Doch ſchrieb er ſogleich an Stahremberg, wenn der Herzog von Frankreich bedrängt

---

[53]) Eugens Heldenthaten Thl. II. S. 199.
[54]) Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 58.
[55]) Eugens politiſche Schriften. Nro 84. S. 111.

würde, zu ſeiner Rettung das, was die Umſtände und die Klugheit zu thun rathen, ſchleunig zu unternehmen [56]). Indeſſen eroberte Vendome ſchnell die Hauptplätze von Piemont, Teſſe ganz Savoyen, Montmelian ausgenommen. Stahremberg hatte zwar ſogleich 1700 Reiter dem Herzoge zu Hilfe geſchickt, die aber erſt ſpät durch die Maſſe der Feinde an ihren Beſtimmungsort ſich durchwinden konnten, da die Franzoſen im Beſitze aller Verbindungen waren. Unter den größten Schwierigkeiten gelang es dagegen Stahremberg, nachdem er ſeine Vorbereitungen im tiefſten Geheimniß gemacht, durch einen kühnen, bewunderten Marſch alle Bemühungen Vendomes zu täuſchen und im Januar 1704 zu Canelli mit dem Herzoge ſich zu vereinigen [57]).

So günſtig der Beitritt Savoyens für den Kaiſer war, ſo gefährlich ſah es zu Anfang des Jahres 1704 auf anderen Seiten um den Kaiſer aus, denn nicht nur konnten ſeine und des Herzogs Völker in Italien nur mit Mühe der franzöſiſchen Uebermacht Stand halten, Paſſau war von den Baiern beſezt, Max Emanuel hatte die Stadt in den erſten Tagen des Januars erobert, die bairiſchen Schaaren, verbunden mit den franzöſiſchen, ſtreiften nach Oberöſtreich plündernd und verwüſtend, und die ungariſchen Mißvergnügten hatten mit Baiern und Frankreich einen Angriff auf Wien verabredet. Ein großes bairiſch-franzöſiſches Heer ſtand dazu jeden Augenblick bereit, und die Ungarn machten täglich größere Fortſchritte. Zu Ende Januars nahmen ſie die ſtarken Feſten Fünfkirchen und Czakathurn, Ragoczy und die Seinen hatten ihre Unternehmungen klug berechnet. Um die Kaiſerlichen mit Nachdruck zu beſchäftigen, theilten ſie ſich in viele Corps: dieß hinderte jene, ihnen ein Haupttreffen zu liefern. Die Ungarn waren meiſt da ſchwach, wo ſie die Kaiſerlichen ſchwach wußten,

[56]) Eugens politiſche Schriften Nr. 83. S. 111.
[57]) Eugens politiſche Schriften. Nr 86. S. 115. Eugens Heldenthaten, Thl. II. S. 201—204.

und ſehr ſtark, wo ſie einen Angriff vermutheten. Zwar ſuchten die Ragoczyſchen auf's Neue Unterhandlungen anzuknüpfen. Eugen ging darauf ein, er ging zum zweiten Male nach Preßburg, ſah ſich aber, wie er ſelbſt ſagt, in der Lage eines weſtphäliſchen Friedensunterhändlers, das traurige Bild des dreißigjährigen Krieges ſchwebte ihm immer vor Augen. Er überzeugte ſich aus der Charta magna von Petitionen der Ungarn an den Kaiſer, daß in der Sache nichts zu Stande komme und daß die Mißvergnügten es nur auf eine Täuſchung angeſehen haben, um gegen ihn, während er mit der Ueberlegung ihrer Ausſöhnungspunkte ſich beſchäftige, an einem oder dem andern Ort einen Schlag auszuführen. Darum übernahm er die Petitionen zwar zum Bedenken, befahl aber ſchon vor der Hand die Fortſetzung der militäriſchen Dispoſitionen. Die große Gefahr, die durch dieſen Aufſtand dem Ganzen drohte, ließ ihn die gerechten Gründe deſſelben über dieſer Gefahr des Ganzen nicht berückſichtigen. Man muß ſie, ſagte er, da man ihre treuloſen Abſichten kennt, ſelbſt während der Unterhandlungen ohne Schonung niederwerfen; der Rebell unterwirft ſich ohnehin nur auf den Schein, um in einem günſtigen Augenblick deſto ſtärker loszuſchlagen [58]). Eugen erkannte, daß für den Augenblick mit den Ungarn weder in Güte zum Ziel zu kommen war, noch ſeine verfügbaren Streitkräfte hinreichten, einen Brand jezt zu löſchen, der von ſo vielen Seiten und durch manche unbekannte Mittel immer mehr in Flammen gebracht wurde. Seine Sorge ging vorerſt dahin, die Hauptſtadt Wien gegen einen Ueberfall, ſowohl der Ungarn, als der mit den Franzoſen vereinigten Baiern zu decken [59]). Es gelang ihm, einen Waffenſtillſtand zu Stande zu bringen. Aber ſobald die Mißvergnügten, welche durch die ihrerſeits gemachten Friedensvorſchläge nur Zeit gewinnen und von den franzöſiſchen Abgeordneten neue Inſtruktionen erwarten wollten, ihren Anhang

---

[58]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 89—90. S. 120—121.
[59]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 91 S. 122.

verſtärkt hatten, fingen ſie die Feindſeligkeiten wieder an. Die am Wiener Hofe raſtlos thätige franzöſiſche Parthei ſuchte die guten Generale, die ihre Unternehmungen gegen die Mißvergnügten raſch fortſezten, zu entfernen, um dieſen dadurch Luft zu machen, aber Eugen erhielt ſie ſtandhaft im Commando [60]). In Wien herrſchte jedoch eine größere Furcht vor den Ungarn als je vor den Türken, und die Wiener Bürger wurden am Oſtertage in großen Schrecken geſezt. Plözlich war alles ſchwarz um die Vorſtädte von Tauſenden ungariſcher Reiter. Mehrere Hunderte, Caroli weit voraus (er hatte ſein Wort nicht vergeſſen), ſprengten von St. Marx herein bis an das Stubenthor und feuerten unzählige Piſtolenſchüſſe gegen das Thor und das Mauthhaus ab. Ganz Wien kam in Auflauf, doch verſchwanden die Ungarn wieder, ohne die Stadt anzugreifen [61]). Aber größerer Schrecken drohte von Deutſchland her. Aus Frankreich waren neue Heerhaufen in Bewegung, mit dem Churfürſten ſich zu vereinigen. Max Emanuel hatte Augsburg eingenommen und die Feſtungswerke geſchleift. Wie dieſe alte Stadt, ſo ſah er ſchon alle ſeine Feinde unter ſeinen Füßen. Aber Eugen ſah ſchärfer und weiter als er. Nur das große Ganze im Auge, erkannte er als nothwendig, den alten Waffenfreund, zu dem er nie die Liebe verlor, den Baierfürſten, mit aller Macht niederzuwerfen und ihn von Land und Leuten zu jagen, um Deutſchland von Frankreichs Herrſchaft zu retten.

Auf ſeinen Rath wurde beſchloſſen, in Deutſchland die ſtärkſte Macht zu vereinigen. Alles hing davon ab, daß der Plan tief geheim gehalten wurde. Durch dringende Bitten bewog er den engliſchen Feldherrn Marlborough, mit ihm vereint einen entſcheidenden Schlag zu wagen. Weil ſelbſt der Verſchwiegenheit der Generalſtaaten nicht ſehr zu trauen und von der feinen Spürkraft der franzöſiſchen Agenten alles zu

---

[60]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 91. S. 123. Nr. 92. S. 124.
[61]) Tagebuch eines Wieners im Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte, Jahrg. 1837. S. 326.

fürchten war, blieb das Geheimniß zwiſchen den beiden großen Feldherren und ihren Monarchen, und Marlborough verwunderte ſich nur, daß Eugen ſchon alles zur ſchleunigſten Ausführung des Planes vorbereitet hatte. Das wäre freilich nicht möglich geweſen, hätte er nicht das Glück gehabt, in doppelter Perſon handeln zu können. Der Kriegspräſident Eugen, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, ſorgte den ganzen Winter hindurch, daß der Feldmarſchall Eugen im Frühjahr alle ſeine Bedürfniſſe in Ordnung hätte. Er wußte, daß man zu Wien gern lange ſchlief. Er ließ alſo nach dem Beiſpiel der Franzoſen alle ſeine Dispoſitionen Nachts entwerfen, um ſie bei Tag, wenn die vielen hohen Herren ausgeſchlafen hatten, raſch vollziehen zu laſſen; da jeder Morgen etwas Neues brachte, ſo gerieth ihre alte ſpaniſche Unthätigkeit ſo ſehr in Verlegenheit, daß Eugen von ihnen ſelbſt erſucht wurde, auch die Vollziehung ſeiner Anordnungen über ſich zu nehmen, eben das, was er ſchon längſt gewünſcht hatte [62]).

Ein Marlborough gehörte dazu, um den Marſch ſeiner Armee aus den Niederlanden an die Donau den wachen Augen der Freunde und Feinde zu entziehen. Er ſtellte ſich, um die Feinde zu täuſchen, wie die Freunde, die ſein Abzug wegen ihrer eigenen Sicherheit hätte beunruhigen können, als wolle er den Feldzug an der Moſel eröffnen. Auf die Kunde, daß 15,000 Franzoſen, ohne daß es Prinz Ludwig von Baden hindern konnte, durch den Schwarzwald in Baiern eingedrungen ſeyen, und der Churfürſt an der Spitze von 40,000 Mann bei Ulm ſtehe, Tallard 45,000 am Rhein bereit habe, beſchleunigte er ſeinen Zug, und während der Marſchall Villeroy einen Angriff an der Moſel fürchtete, war Marlborough mit wunderbarer Schnelligkeit von Maſtricht über die Maas gegen den Rhein nach Koblenz gezogen, hatte in dieſer Stadt ſein Geſchütz und Gepäck auf dem Rhein nach Mainz eingeſchifft und er ſelbſt war mit der Reiterei, ſein Bruder mit

[62]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 93, S. 125.

dem Fußvolk über den Main nach Ladenburg vor und über den Neckar gegangen. Holland, Frankreich, Deutſchland, ganz Europa war in geſpannter Erwartung. Von Mainz aus ſchien er das Elſaß zu bedrohen, eine Belagerung Landaus wurde gefürchtet, Villeroy wandte ſich nach dem Oberrhein und Tallard ging bei Altenheim über dieſen Fluß, um mit jenem vereint Frankreichs Grenzen zu decken. Marlborough aber zog raſch vorwärts, ging bei Laufen über den Neckar, ſandte ſeine Truppen voraus, und traf in Mundelsheim mit Prinz Eugen zuſammen. Die beiden größten Feldherren und Staatsmänner ihrer Zeit hatten ſich nie geſehen. Das erſte Zuſammenſeyn erfüllte beide mit ſolcher gegenſeitiger Neigung und Hochachtung, daß nach der erſten Stunde eine Freundſchaft entſtand, die der Tod nicht trennte. Hier beſprachen beide das Detail des Feldzugplanes. In Heppach kamen ſie mit Prinz Ludwig von Baden zuſammen und dem Herzoge von Würtemberg. Eugen hatte allen Einfluß nöthig, den er auf den Prinzen Ludwig hatte, um ihn zur Annahme des verabredeten Planes zu bewegen. Ludwig, als Reichsgeneral, verlangte den Oberbefehl, Marlborough ebenſo. Eugen gelang es, beide dahin zu vermögen, daß ſie dem gemeinen Beſten zu gut, und um allen Verdruß zu vermeiden, wechſelsweiſe einen Tag um den andern das höchſte Commando zu führen ſich entſchloßen, Eugen trat Ludwig den Ruhm ab, mit Marlborough den Angriff auf Baiern zu machen, er ſelbſt beſcheidete ſich, den Befehl über die Rheintruppen zu übernehmen, um die Linien bei Stollhofen zu vertheidigen und Tallard zu beobachten. Wie groß und ſchön, ſich ſelbſt ganz über der Sache vergeſſend, erſcheint nicht hier Eugens Charakter, dem Prinzen Ludwig und Marlborough gegenüber! Weniger eitel, weniger ſelbſtſüchtig als Eugen war nie ein General: nur die größten Feldherren der alten und neuen Republiken haben ſeines Gleichen aufzuweiſen.

Nach der Vereinigung der deutſchen und der engliſchen Truppen zog ſich Max Emanuel hinter ſeine Verſchanzungen

bei Lauingen und Dillingen zurück, um hier in Sicherheit Tallards Ankunft erwarten zu können. Den Grafen Arco ließ er mit 20 Bataillonen und 5 Eskadronen Baiern und 2 franzöſiſchen Regimentern den Schellenberg verſchanzen und vertheidigen, deſſen Höhen den Weg durch Donauwörth decken. Arco, hinter ſeinen feſten Verſchanzungen auf dieſen Höhen, ſchien dem Prinzen Ludwig unangreifbar, weil der Angriff zu viel Menſchenblut koſten müßte, aber Marlborough, Menſchenblut weniger anſchlagend, das Schwierigſte zu unternehmen gewohnt, wußte ſeine Einwendungen dadurch zu beſeitigen, daß, verſchöbe man den Angriff, entweder der Feind bei Nacht entwiſchen, oder ſeine Verſchanzungen vollenden und dann der Angriff noch viel mehr Menſchenblut koſten würde. Um fünf Uhr Abends am 2. Juli griff Marlborough, der an dieſem Tage den Oberbefehl hatte und die Ehre dieſes Tages allein haben wollte, mit ſeinen vom langen Marſch noch müden Truppen, meiſt Engländern und Holländern, die Verſchanzungen des Schellenbergs in der Fronte an, noch ehe die Kaiſerlichen unter Prinz Ludwig angelangt waren; Marlborough hatte im Marſch einen Vorſprung gewonnen. Arco verlor weder den Kopf noch den Muth. Während die engliſch-holländiſchen Haufen an den jähen Halden gekrümmt, Reiſigbündel auf dem Rücken, gegen die Verſchanzung ankletterten, die auf der einen Seite an einen Wald, auf der andern an die Stadt Donauwörth ſtieß, ſpielten auf ſie die Kanonen von den Baſteien der Stadt und die gezogenen Röhren der Bürger von den Wällen, von hinten und von vorn das Feuer der Baiern und Franzoſen aus den Schanzen. Die Engländer und Holländer hielten das Feuer ſtandhaft aus, ſie erreichten die Höhe, aber die bairiſchen Grenadiere fielen heraus und drangen mit gefälltem Bajonet in die Stürmenden. Dieſe wichen, der holländiſche Feldzeugmeiſter Horn, der Herzog von Braunſchweig-Bevern, der General Beinheim fielen, auch Graf Styrum-Lympurg ſank tödtlich verwundet und ſühnte frühere Schuld: der Sieg lächelte den bairiſch-franzöſiſchen

Waffen. In dieſem Augenblick langt Prinz Ludwig mit den Kaiſerlichen auf der rechten Seite an. Durch einen Engpaß, welchen der Commandant zu Donauwörth zu beſetzen vergaß, waren die Kaiſerlichen, die Franken und Schwaben vorgedrungen. Ohne Feuer zu geben, rücken ſie an, die feindliche Salve aushaltend, dann ſpringen ſie in den Graben, werfen Granaten über die Bruſtwehr und erſteigen unter dem Tod verbreitenden Platzen derſelben ohne große Mühe die Schanzen, obwohl ſpäter angekommen, doch als die Erſten. Zugleich führte Marlborough auf der linken Seite ſelbſt, den Degen in der Fauſt, die Seinen abermals zum Sturme. Noch wehrten ſich hartnäckig die Baiern, aber um 8 Uhr waren alle Wehren erſtiegen und Baiern und Franzoſen in völliger Flucht über die Donaubrücke, hinter ihnen her die kaiſerlichen Huſaren, die noch viele auf der Flucht niederhieben, in die Donau ſprengten oder gefangen nahmen. Fünf Regimenter zu Fuß und zwei zu Pferd waren den Baiern und Franzoſen gänzlich vernichtet, manche Schwadron zählte nur 5 bis 6 Mann nach dem Gefecht. Alles Geſchütz und Gepäck fiel in der Sieger Hände, aber auch ihnen kam der Sieg theuer zu ſtehen. Gegen 3000 Todte und Verwundete hatten ſie, unter den leztern eine große Zahl der vornehmſten Führer. Prinz Ludwig ſelbſt am Fuße verwundet, brach, als er die Leichenhaufen der Seinen ſah, in den ſchmerzlichen Ausruf aus: „So möchte ich ſchier lieber überwunden als Ueberwinder ſeyn [65].“

Dem Churfürſten entſank der Muth. Er verließ, die Donau aufopfernd, ſein feſtes Lager bei Lauingen und zog ſich unter die Kanonen von Augsburg zurück, um ſeine Lande zu decken. Wie Donauwörth, ſo gingen Neuburg, Rain, Dillingen und andere Plätze ſchnell an die Sieger verloren. Nun wälzte ſich die Fluth des Verderbens über das bairiſche Land. Eine lange Reihe von Dörfern war ein Feuerſtrom bis unter

---

[65]) Eugens Heldenthaten, Bd. II. S. 224—226. **Rousset**, Eugens Kriegsgeſchichte, S. 229—233. **Mémoires de St Simon, T. IV. p. 195—196.**

die Mauern von München. Der landſchaftliche Ausſchuß der Stadt bot Brandſchatzungsgelder an und bat um Schonung. „Ich bin nicht gekommen, antwortete Marlborough, Geld zu ſammeln, ſondern euern Fürſten andern Sinnes zu machen.“ Der Churfürſt ſelbſt ſchrieb an den Herzog um Einhalt der Grauſamkeiten. Marlborough erwiederte kurz, es liege an dem Churfürſten, es zu hindern, ſobald er ſich dem Kaiſer unterwerfe. Verzweiflungsvoll flohen die Bauern in die Wälder und führten einen kleinen verderblichen Krieg aus denſelben gegen das kaiſerliche Kriegsvolk. Aber Marlborough fuhr fort, aus erbarmungsloſer Politik das ſchuldloſe Baierland zu verwüſten, und die errungenen Vortheile feurig zu verfolgen. Prinz Ludwig von Baden, als Reichsfürſt, mochte die Verwüſtung eines deutſchen Landes und den Ruin, der dem Kaiſer zu Gefallen über einen Reichsfürſten gebracht werden ſollte, nicht gleichgültig anſehen, er war langſam im Verwüſten und betrieb Unterhandlungen zwiſchen dem Churfürſten und dem Kaiſer. Graf Wratislaw, der kaiſerliche Bevollmächtigte, bot dem Churfürſten für ſeinen Uebertritt zu den Verbündeten Rückgabe der Pfalz und aller ihm abgenommenen Lande, die Markgrafſchaft Burgau und das Herzogthum Neuburg als Erſatz für die niederländiſche Statthalterſchaft, 500,000 Kronen zur Einlöſung ſeiner in Holland verſezten Juwelen, und Beſoldung aller ſeiner Kriegsvölker, die er den Verbündeten überlaſſen würde. Die Churfürſtin beſchwor ihn, unterſtüzt von dem Flehen der alten Räthe, die Verſöhnung anzunehmen. Die franzöſiſchen und ſeine eigenen Generale, welche Leztere große Gnadengehalte von Ludwig XIV. bezogen, ſpornten ihn zum Gegentheil, indem ſie ihm die große Heermacht zeigten, welche Tallard und Villeroy heranführten. Max Emanuel knüpfte Unterhandlungen an, um für jeden Fall ſicher zu ſeyn. Entweder kam während dieſer Zeit Tallard, oder, wenn die Vereinigung mißlang, konnte er immer noch ſeinen Frieden mit dem Kaiſer machen.

Tallard und Villeroy hatten eine koſtbare Zeit in der

Pfalz verloren, mit Revüen, Feſten und in Erwartung neuer Verhaltungsbefehle aus Paris [64]). Auch fand ein geheimes Mißverſtändniß zwiſchen beiden Statt. Villeroy konnte es nicht ertragen, ſeinen Vetter Tallard, der ſein Lebenlang ſein Schützling und Augendiener geweſen, und gegen den er den Herrn zu ſpielen gewohnt war, an der Spitze einer von ihm unabhängigen Armee zu ſehen, es gab die lächerlichſten Scenen [65]). Prinz Eugen hatte jedoch genug zu thun, die Bewegungen Beider zu beobachten. Tallard führte 30,000, Villeroy 28,000. Plötzlich wandte ſich der Erſtere durch das Kinzigthal über Villingen gegen die Donau, Villeroy folgte ihm von fern. Ungeſäumt brach auch Eugen auf, ihm nach, ließ zwiſchen Rottweil und Villingen 30 Bataillone und 27 Schwadronen zurück, um Villeroy zu beobachten und zog mit den übrigen 13 Bataillonen und 70 Schwadronen auf der andern Seite der Donau immer mit Tallard raſch fort. Am 3. Auguſt vereinigte ſich Tallard bei Augsburg mit Max Emanuel. „Ich habe die Ehre, ſprach der Marſchall, Ew. Durchlaucht die unüberwindlichſten Soldaten der Erde vorzuſtellen!“ So waren nun zwei franzöſiſche Armeen, die des Marſchalls Marchin und die Tallards mit der des Churfürſten im Herzen von Deutſchland vereinigt, hinter ſich hatten ſie zur Unterſtützung die Armee Villeroy's. Der ungariſche Heerführer Graf Forgatſch hatte erſt kurz in Mähren an der Spitze von 30,000 Mißvergnügten ein kaiſerliches Heer geſchlagen, ein anderes ungariſches Corps hatte ſich in der ganzen Inſel Schütt feſtgeſezt, Caroli war zum Zweitenmal „zu des Kaiſers Geburtstag zu gratuliren“ vor Wien erſchienen, hatte im Angeſicht der Stadt ſein Nachtlager genommen und in Wien Schrecken und Flucht verbreitet, und gleich darauf hatte Forgatſch den General Heiſter geſchlagen und bis unter die Mauern Wiens gedrängt. Welch ein ſchneller Umſchlag der

[64]) **Mémoires de St Simon, T. IV. p. 195.**
[65]) Ebendaſelbſt.

Verhältniſſe für Max Emanuel! Der ſtolzeſten Hoffnungen voll, im Hinblick auf dieſe günſtigen Umſtände, ſah er ſchon den Kaiſer zwiſchen den ſiegreichen Ungarn und den triumphirenden bairiſch-franzöſiſchen Armeen ſeiner Gnade überliefert, und brach plötzlich die Unterhandlungen ab. „Da man mich genöthigt, den Degen zu ziehen, ſo habe ich nun die Scheide dazu verloren!" So ſprach der Churfürſt zu Wratislaw: er vergaß der Nemeſis, die in einem Augenblick die größten Könige zu den Wolken hebt und zur Erde ſchmettert [66]).

Am gleichen Tage, an welchem Tallard ſich mit Max Emanuel vereinigt hatte, war Eugen in Münſter an der Donau angelangt. Seine Vereinigung mit Marlborough zu vereiteln, oder ihn ganz zu vernichten, war nun der franzöſiſch-bairiſche Plan. Sie beſchloßen, Eugen auf's Schnellſte anzugreifen. Uebermuth war Max Emanuels Verderben. Er ſtand mit ſeinen Heeren in einer Stellung, in welcher er im Rücken und zur Seite noch unverſehrte, mit allem wohl verſehene Landſchaften hatte, vor ihm war alles durch die feindlichen Waffen verheert: die öden Lande vermochten nicht acht Tage lang eine ſo große Armee wie die der Verbündeten zu unterhalten. Max Emanuel brauchte nichts zu thun, als ſie in feſtem Lager zu beobachten und ſie waren genöthigt, ſich zurück zu ziehen, wenn ſie nicht durch Hunger umkommen wollten. Aber dieſen Weg wählte Max Emanuels Ungeſtüm nicht: dieſer erſte Grundfehler überlieferte ihn ſeinem Schickſal [67]).

Mit Zuverſicht marſchirte Max Emanuel mit Marchin und Tallard, deren ganzes Trachten darauf ging, dem Churfürſten ſich angenehm zu machen, auf Höchſtädt zu, Eugen zu überfallen. Aber wie dieſer durch unübertreffliche Maßregeln Villeroy mit ſeinem ganzen Heere im Gebirge und in

---

66) Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 205–206. Tagbuch eines Wieners, im Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte. 1837. S. 326–327. Rousset, Eugens Kriegsgeſchichte. S. 234.
67) Mémoires de St. Simon, T. IV. p 207.

dem Glauben feſthielt, als ſtünde Eugen noch vor ihm, während er längſt fern an der Donau war, ſo täuſchte ſein Genie und ſeine Schnelligkeit Max Emanuels und der Marſchälle Erwartung. Marlborough ſah ſo gut als Eugen die Gefahr ein, die bei längerem Aufenthalt in dieſer Gegend durch Mangel an Lebensmitteln unvermeidlich war. Er rief Eugen zur Conferenz. In Neuburg trafen die drei großen Feldherren Eugen, Marlborough und Ludwig von Baden zuſammen. Eugen trug auf die Belagerung von Ulm an und wollte eine Hauptſchlacht vermieden wiſſen, weil, wenn ſie mißlänge, England nichts, wohl aber der Kaiſer eine Armee verlöre, die nicht ſo bald zu erſetzen wäre. Marlborough verwarf ſtandhaft Eugens Plan. „Wenn man ſeinen Feind im freien Feld ſchlagen kann, ſagte er, muß man ſich nicht mit Feſtungen abgeben. Die Feſtungen laufen uns nicht davon. Man muß den Churfürſten geradezu in ſeinem Lande angreifen. Ich bin nicht nach Deutſchland gekommen, um Feſtungen einzunehmen oder zu unterhandeln. Meine Königin befahl mir, meine Stärke anzuwenden.“ Als Eugen ſah, daß Prinz Ludwig auch dieſer Meinung war, ſtanden alle Drei vom Conferenztiſch auf und ertheilten ſogleich zur Vereinigung der drei Armeecorps den Befehl, zum Zeichen, daß die Commandirenden ganz einig waren [68]). Um Max Emanuel nun ſo gewiſſer aus ſeiner feſten Stellung bei Augsburg heraus und zu einer Schlacht auf günſtigem Felde zu verlocken, wurde beſchloſſen, daß Prinz Ludwig Ingolſtadt berennen ſollte [69]). Während dieſer mit einem Heertheil dahin aufbrach, ging Eugen zu ſeinem Heere zurück, Marlborough ging über den Lech

---

[68]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 96. S. 128—129.

[69]) Nach dieſer aus Eugens eigenen Briefen genommenen Darſtellung, welche mit Wagner, Historia Leopoldi T. II. p. 776. übereinſtimmt, fällt alles von ſelbſt weg, was ſo viele Geſchichtſchreiber von einem hinter dem Rücken des Prinzen Ludwig entworfenen Plan u. ſ. w. nacherzählt haben, und wovon nicht nur in Eugens eigenen Schriften das Gegentheil, ſondern auch in Eugens Heldenthaten, in Rouſſets Kriegsgeſchichte, in St. Simon, in dem ſonſt über alles, was Marlborough angeht, ſehr gut unterrichteten Coxe keine Spur ſich findet.

und die Donau mit dem ſeinigen, und beide vereinigten ſich unweit Donauwörth am 11. Auguſt. Die Armee ruhte vom Marſch, Eugen und Marlborough erkundeten das Land und entdeckten plötzlich von einer Höhe die feindliche Armee in der Ebene von Blindheim. Sie eilten zu ihrer Armee zurück und bereiteten alles zur Schlacht auf den nächſten Tag, dann beſichtigten ſie nochmals die Gegend und die Stellung der Feinde und erkannten zu ihrem Verdruß, daß dieſelben bereits da, wo ſie ihr Lager hatten nehmen wollen, ſich feſtgeſezt hatten. Vor Sonnenaufgang des 13. Auguſts raſſelten die Trommeln den Generalmarſch in Eugens Lager. Als Marſchall Tallard dieß hörte, ſchrieb er ſogleich an ſeinen König: „Seit zwei Stunden ſchlagen die Feinde den Generalmarſch. Allem Anſehen nach werden ſie heute noch abziehen, das Gerücht geht, daß ſie nach Nördlingen marſchieren werden.“ So wenig unterrichtet waren Max Emanuel und die franzöſiſchen Marſchälle. Sie hatten keine Ahnung, daß Marlborough mit Eugen ſich vereinigt hatte und die ganze feindliche Armee ſchlachtfertig vor ihnen ſtand [70]). Ein dicker faſt undurchdringlicher Nebel bedeckte das Feld und ſo fädelten ſich Eugens und Marlboroughs Heerhaufen, 66 Bataillone und 178 Schwadronen, zwiſchen Moor und Gebüſch durch, die des Leztern ſogar bis an den erſten Bach vor Blindheim, ehe die Franzoſen ihr Herannahen entdeckten.

Das Dorf Blindheim liegt nahe an der Donau, durch einen Bach, der in der Ebene entſpringt und mitten durchfließt, in zwei Theile getheilt. Ein anderer bedeutenderer Bach, der Nebelbach, fließt durch die ſchöne und offene Ebene und ergießt ſich einen Büchſenſchuß unter Blindheim in die Donau. Noch zwei andere Bäche, mehrere Sümpfe, das hin und wieder ſich erhebende Erdreich, und mehr als 20 Dörfer und Höfe, die auf der Ebene zerſtreut lagen, machten den Boden zur Defenſive für die Franzoſen und Baiern ſehr geſchickt. Blind-

---

[70]) **Camp. de Tallard, T. II. p. 140.**

heim ſelbſt war von allen Seiten mit Häuſern und Baumgärten umfangen, die von Hecken und Verzäunungen umſchloſſen waren. Ein gut ummauerter Kirchhof und auf der andern Seite ein kleines Schloß gaben gute Stützpunkte für das Fußvolk. Jezt erſt rief Tallard, der hier lagerte, ſeine nach Fütterung ausgeſchickten Abtheilungen zurück, zog ſeine entfernteren Poſten an ſich und ſtellte ſich in Schlachtordnung. Die erſte Schlacht von Höchſtädt, die auf demſelben Boden von den Franzoſen gewonnen worden war, hätte eine gegenwärtige Lektion ſeyn können, die nur zu wiederholen war, und viele Generale befanden ſich in der Armee, die Zeugen jener Schlacht geweſen waren. Aber Tallard dachte nicht daran. Es war die Wahl zwiſchen zwei guten Entſchlüſſen, entweder ſich ſogleich mit der ganzen Armee an die Bäche zu ſetzen und den Engländern und Deutſchen den Uebergang mit ganzen Linien zu verwehren, oder ſie in der Unordnung ihres Uebergangs anzugreifen [71]). Tallard wählte keines von Beiden. Er ließ einen großen Zwiſchenraum zwiſchen ſeiner Armee und dem Nebelbache, und wollte die Feinde gemächlich überſetzen laſſen, um ſie dann auf dem Raume zwiſchen dem Bach und der franzöſiſchen Armee mitten innen zu faſſen und über den Haufen zu werfen, wie er ſagte. Statt ſich hart an die Donau zu lehnen, und durch dieſe natürlich gedeckt zu ſeyn, glaubte er in beiſpielloſer Verblendung ſeine Flanke beſſer dadurch zu decken, daß er 26 Bataillone, 5 Regimenter Dragoner in die Umzäunungen und Gaſſen von Blindheim und eine Cavallerie-Brigade hinter das Dorf aufſtellte, alſo faſt eine ganze Armee, deren Mitwirkung er ſich raubte, um ein Dorf und ſeine rechte Flanke damit zu decken!

Marlborough war nicht wenig überraſcht, als er, an dem erſten Bache, Keſſel= (Haſel) Bach, angelangt, die franzöſiſche Armee ſo fern davon ſah. Er benützte ſogleich dieſen

---

[71]) **Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 209—210.** Eugens Heldenthaten, Bd. II. S. 253.

Vortheil und ſezte auf allen Seiten über den Bach, dann entfaltete er gemächlich ſeine Schlachtlinien dieſſeits des Baches, ohne den geringſten Widerſtand. Es iſt dieß, ſagt St. Simon, die genaueſte Wahrheit, ſo unwahrſcheinlich auch dieſe iſt, und ſo wenig es die Nachwelt glauben wird [72]). Erſt um 9 Uhr fing das franzöſiſch-bairiſche Geſchütz zu ſpielen an. Die franzöſiſch-bairiſche Armee war in zwei Linien aufgeſtellt, den rechten Flügel bildeten Tallards Truppen, den linken die des Churfürſten und des Marſchalls Marchin, das Ganze kommandirte Max Emanuel, doch befehligte Tallard auf ſeinem Platze ſo gut wie unabhängig; ein großer Fehler, da er nicht zehn Schritte weit vor ſich ſah und dieſer Mangel die größten Nachtheile erzeugen mußte. Die Linien reichten bis Lützingen hinauf. Die rechte Flanke war, wie ſchon geſagt, von Blindheim gedeckt, das Centrum von Oberklau, die linke Flanke lehnte ſich an Lützingen und war mit einem ausgedehnten Gehölz umgeben. Da jedoch das Fußvolk der erſten Linie größtentheils in Blindheim und Oberklau ſtand, ſo beſtand das Centrum faſt nur aus Reiterei, die auf einem ſandigen Abhang hielt. Die zweite Linie war wie gewöhnlich zuſammen geſezt, Fußvolk im Mittelpunkt und Reiterei auf beiden Flügeln, an der ganzen Fronte hin waren 90 Geſchütze aufgepflanzt. Bis eine halbe Stunde nach Mittag ſtand die verbündete Armee im Feuer des feindlichen Geſchützes, bis alle Anſtalten und Dispoſitionen zum Uebergang über den Nebelbach und zum Angriff gemacht waren. Jezt befehligte Marlborough den Lord Kutz mit 20 Bataillonen zum Angriff auf Blindheim. Unter dem Kanonenfeuer der Feinde, das erfolgreich in ihren Reihen wüthete, ſchlugen die Engländer gegen ſechs Brücken über den Nebelbach. Zwei Mühlen des Baches wurden ſchnell genommen, welche dem Dorfe Blindheim ſtatt Redouten dienten. Aber jenſeits des Baches von Tallards Reiterei angegriffen, kamen die Bataillone hart ins Gedränge. Ein zweiter

---

72) **Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 210.**

Digitized by Google

Angriff auf Oberklau gelang nicht beſſer, auf beiden Seiten war der Verluſt groß, der Kampf wogte über den Bach herüber und hinüber, denn ſo oft die franzöſiſche Reiterei über die der Verbündeten einen Vortheil errang und dieſe in die Flucht ſchlug, ſo oft wurde ſie, ſobald ſie auf das verbündete Fußvolk fiel, von dieſem wieder zurückgeſchlagen. Marlborough ſah, daß weder Blindheim noch Oberklau auf dieſe Art zu bezwingen waren. Sein ſcharfſichtiges Auge hatte entdeckt, daß die Mitte der Armee Tallards meiſt aus Reiterei beſtand. Um das Fußvolk in den beiden Dörfern feſtzuhalten, ſetzte er durch Abtheilungen Fußvolkes zum Scheine den Angriff auf dieſelben fort, und ſchickte ſich an, das Centrum Tallards anzufallen. Er ſetzte ſich an die Spitze ſeiner Reiterei und ſprengte vorwärts. In demſelben Augenblick ſtreckt eine Kanonenkugel ſein Pferd zu Boden. Für die Seinen iſt der Fall des Feldherrn ein Vernichtungsſchlag, aber mit Staub und mit Koth bedeckt, ſpringt Marlborough unverſehrt in die Höhe und kommandirt: vorwärts! Die Sümpfe werden auf Brücken paſſirt, und mit vier kräftigen Angriffen iſt die erſte Linie des Feindes auf die zweite geworfen: denn Tallard hatte die Abſicht Marlboroughs nicht wahrgenommen und darum auch nicht einen Mann von den 26 Bataillonen in Blindheim zur Unterſtützung der Reiterei herbeigerufen. Noch einmal verſucht Tallard, den Kampf herzuſtellen, ſchon iſt ſeine Reiterei durch die vielen Angriffe ſo geſchwächt, daß er aus zwei Linien nur noch eine bilden kann. Aber indeſſen iſt auch Marlboroughs Fußvolk über die Sümpfe gekommen, und ihren mit der Reiterei verbundenen Angriffen gelingt es, das Centrum zu durchbrechen und die ganz in einander vermengte feindliche Infanterie und Cavallerie zu zerſprengen oder in Stücke zu hauen. Tallard wird, während er ſich bemüht, Blindheim zu erreichen und die Fliehenden zu ſammeln, von einem heſſiſchen Oberſt gefangen. „Das iſt die Revange vom Speierbach!“ redete der Erbprinz von Heſſen-Kaſſel den Marſchall an. Viele Schwadronen ſtürzte ſich in die Donau und ertranken darin. Drei

feindliche Bataillone ſtanden wie eine Mauer bei der allgemeinen Flucht, und ununterbrochen feuernd, ließen ſie ſich lieber niedermachen, als daß ſie ſich ergaben.

Während dem hatte auf dem andern Flügel, wo Eugen gegen Max Emanuel und Marchin ſtand, der Kampf weit gefährlicher geſchwankt. Eugen fand weit mehr Schwierigkeiten als Marlborough. Max Emanuel, ſelbſt Marchin waren ganz andere Feldherren als Tallard. Eugens Fußvolk mußte wegen des großen Moraſts einen weiten Umweg durch ein Gehölz nehmen und war ſchon ermüdet, als es zum Angriff kam, denn es ſank oft bis an die Kniee in Sumpf. Das ununterbrochene Feuer der Baiern und Franzoſen, während Eugen den Angriff ordnete, that ihm großen Schaden. Wenn Jemand die mißliche Stellung der verbündeten Armee, und vorzüglich des rechten Flügels, richtig eingeſehen und beurtheilt hatte, ſo war es Max Emanuel. Es koſtete Eugen viele Mühe, nur über ſeine eigenen Beſorgniſſe Meiſter zu werden. Dreimal griff er an, das Drittemal perſönlich an der Spitze. Dreimal fiel der Churfürſt, immer an der Fronte der Seinen mit einer unausſprechlichen Wuth auf Eugens Flügel hin. Max Emanuel kannte die Lage des Terrains beſſer, als es den Kaiſerlichen möglich war, ſie zu überſehen. Die Sümpfe, die ſeine Truppen gegen ihre Angriffe ſchüzten, wußte er bei jedem Zuſammenſtoß zu nützen. Er berechnete die Mattigkeit ſeiner Gegner, er ſah, wie ſchwer es war, ihm mit Nachdruck zu begegnen, und er war Augenzeuge ſelbſt von dem Mißmuth der kaiſerlichen Truppen. Vielleicht an keinem Tage zeigte ſich Max Emanuel größer, als an dieſem. Focht er doch dießmal nicht blos um ſeinen Churhut, und ſeine Erblande, ſondern um eine Königskrone, die ihm Frankreich mit dem Beſitze von Schwaben und Franken verſprochen hatte. Er war außer ſeiner Stellung noch um zwölf Bataillone und eine bedeutende Zahl Reiterei Eugen überlegen, aber die Tapferkeit und Geiſtesgegenwart, die er allenthalben zeigte, thaten mehr, als die Zahl ſeiner Truppen. Er war mehr als

einmal in Gefahr, abgeſchnitten und gefangen zu werden. Schon war der Herzog von Würtemberg, der überall mitten im dichteſten Feuer und Gefecht zu ſehen war, ſo nahe an ihm, daß er ihn anrief, ſich zu ergeben, als der Sturmwechſel der Schlacht ſie aus einander riß. Eugen war, wie Max Emanuel, an dieſem Tage Soldat und Feldherr zugleich. Zweimal durch die ausgeruhten Truppen des Churfürſten zum Nebelbach zurückgeworfen, griff er zum dritten Mal perſönlich an. Seine Küraſſiere weichen zurück, Eugen ſchießt zwei der Weichenden mit eigener Hand vom Pferde, und wirft ſich an die Spitze der beſchämten Reiterei, um durch die Sümpfe mit vielem Verluſt durchzuſetzen. Es gelingt, der furchtbarſte Kampf entbrennt. Schon ſcheint er abgeſchnitten, gefangen, ein feindlicher Dragoner ſchießt hart an ihm die tödtliche Kugel auf den Feldherrn. Sie fehlt ihn, aber im gleichen Augenblick von einer andern Kugel erſchoſſen, ſtürzt ihm ſein Pferd unter dem Leibe zuſammen. Doch ſein Glück und ſeine Kaltblütigkeit tragen ihn ſchon wieder hochſchwebend über den Wogen der Schlacht. Denn ein junger Held, ſein Liebling, der Prinz von Anhalt-Deſſau unterſtüzt ihn, ohne erinnert zu werden, aus eigenem Antrieb, mit einer unbeſchreiblichen Unerſchrockenheit und Anſtrengung ſeiner preuſſiſchen Schaaren, die er führt. Mit eigener Hand erobert dieſer Held eine verlorene Fahne wieder und hält ſie, die Seinen anfeuernd, ſchrecklich wie der Kriegsgott, den Baiern entgegen. Entwich auch bis jezt, ſeiner nachtheiligen Stellung und ſeiner geringern Streitkräfte, wie der Geſchicklichkeit ſeines Gegners wegen, dem ſieggewohnten Eugen der Sieg, ſo hatte er doch den überlegenen Feind im Schach gehalten und gehindert, Tallard Hilfe zu ſenden, und jezt, als die plötzliche Kunde von Tallards Niederlage und Gefangenſchaft faſt zu gleicher Zeit an Eugen und Max Emanuel kommt, ſtürmt Eugen, dadurch begeiſtert, mit aller Macht auf die durch das Unerwartete der böſen Botſchaft beſtürzten Gegner. Dieſe, durch Tallards Niederlage nun ganz entblößt und von engliſchen Haufen, die Eugen

herbeigerufen, in der Flanke genommen, wanken und weichen. Alle Tapferkeit der ſtarken Baiern, alle Wunder, die der Churfürſt thut, vermögen nicht, den Kampf herzuſtellen. Er gibt Befehl zum Rückzug. Die Geiſtesgegenwart dieſes Fürſten bei ſeinem, dem Angriffe in der Schnelligkeit ganz gleichen Rückzuge übertrifft alles, was man erwarten konnte. Wie nach Eugens eigenem Geſtändniß dieſem ohne Tallards Niederlage das Vorrücken unmöglich geweſen wäre, ſo ſezt jezt Max Emanuel den ſiegenden Eugen außer Stand, ihm im Nachrücken durch ſeine Angriffe Abbruch zu thun. Er ſelbſt iſt immer beim Nachtrab; immer ein Corps Fußvolk zwiſchen Reiterei geſtellt, immer das Feuer im Rückzug ſo anhaltend, als früher im Vorrücken, ziehen die Baiern, während die franzöſiſche Reiterei ordnungslos flieht, langſam zwar und ſchmerzvoll von der Wahlſtatt hinweg, welche, wenn alle wie ſie geſtritten hätten, ihr Siegesfeld geblieben wäre, wie es daſſelbe ſo lange geweſen war. Max Emanuel ſteckte, um ſeinen Rückzug zu decken, die Dörfer Oberklau und Lützingen in Brand. Bis an das lezte verfolgte Eugen die Rückziehenden, dann vereinigte er ſich mit Marlborough, um den Sieg jenſeits zu vollenden.

Noch ſtanden in und bei Blindheim die ſechs und zwanzig Bataillone und zwölf Schwadronen, die Blüthe des franzöſiſchen Heeres, faſt unverſehrt. Dieſe kommandirte Generallieutenant Clerembault. Aber ſchon ſeit zwei Stunden war er verſchwunden. Aus Todesangſt, von einer Kugel getroffen zu werden, hatte er von ſeinem Reitknecht eine Furth in der Donau ſuchen laſſen, er warf ſich mit demſelben hinein, um ſich aus jenſeitige Ufer vor dem Schlachtgewühl zu retten, der Reitknecht ſchwamm hinüber, der Generallieutenant erſoff mit ſeinem Pferde in dem Strom. Sein Heertheil wußte nichts davon, der Unterbefehlshaber Blanſac wartete auf den Chef und auf Ordre, die nicht kam, bis Blindheim von allen Seiten durch Marlborough und Eugen eingeſchloſſen war. Vierzig feindliche Bataillone mit ſechzig Kanonen vor ſich,

Tallard gefangen, ſeine Armee in wilder Flucht, die Trümmer der Armee des Churfürſten und Marchins im Rückzug — dieſe Betrachtung ließ Blanſac und die Seinen auf Marlboroughs und Eugens Aufforderungen hin eine ſchmähliche Capitulation einem Kampfe vorziehen, der ein glückliches Durchſchlagen mitten durch den Feind, im ſchlimmſten Falle ein rühmliches Ende nothwendig zur Folge gehabt hätte. So ergab ſich ohne Schuß und Schwerdtſtreich faſt ein Heer; nur Ein Regiment, das von Navarra, zerriß ſchaamroth ſeine Fahnen und zertrümmerte ſeine Gewehre, keiner ſeiner Offiziere unterzeichnete die Capitulation.

Eugen und Marlborough hatten nur einige Regimenter in dem Dorfe vermuthet und waren nicht wenig erſtaunt, hier 15,000 Franzoſen beiſammen gefangen zu nehmen, ohne einen Schuß zu thun; nicht weniger erſtaunt waren ſie über die Größe des ganzen Sieges. Gegen 20,000 Todte und Verwundete ließen die Beſiegten auf dem Schlachtfelde. Nicht minder groß war die Zahl der Gefangenen, 540 Proviantwägen, 330 beladene Maulthiere, 300 Standarten und Fahnen, 120 Kanonen und 24 Mörſer, 3600 Zelte, 15 kupferne Schiffe und 2 Schiffbrücken, die Kriegskaſſe, die Kanzlei, die Feldapotheke, 34 Kutſchen mit franzöſiſchen Damen waren die Beute der Sieger. Aber auch ihr Verluſt war groß, mehr als 11,000 Todte und Verwundete. Mit Eugen, Marlborough und dem Prinzen von Deſſau theilten den Lorbeer dieſes Tages der Herzog von Würtemberg, der Prinz von Holſtein, der von Heſſen-Kaſſel, Graf von Hompetſch und Lord Kutz. Ohne die groben Fehler Tallards, ſagt Eugen, und ohne die Heldenthaten des Prinzen von Deſſau und ſeiner Preuſſen wäre dieſer Tag für mich vielleicht der unglücklichſte meines Lebens, für Deutſchland, für die öſtreichiſche Monarchie, vielleicht für ganz Europa entſcheidend geweſen. Denn was hätte die Franzoſen, was den Churfürſten aufhalten können, den Kaiſer in ſeiner Reſidenz zu überfallen und ſich mit den ungariſchen Mißvergnügten zu vereinigen? Die

nahe Gefahr iſt durch unſern Sieg nur entfernt worden, die bevorſtehende bleibt uns noch zu überwinden übrig [73]).

Dieſe zu überwinden, brachen Eugen und Marlborough, deren Truppen zu ermattet waren, um die Nacht über die Feinde zu verfolgen und ganz zu vernichten, nach kurzer Raſt bei Höchſtädt auf, während Kourriere nach allen Seiten eilten, den großen Sieg zu verkünden. Zu Wien hatte der Kaiſer Leopold am Tage vor der Schlacht den Befehl gegeben, dreitägige Bittgänge zu halten, denn, ſagte er, es liege ihm gar ſehr auf dem Herzen, daß ſich an einem von dieſen dreien Tagen etwas zutragen dürfte, darauf Glück und Unglück des Hauſes Oeſtreich ſtünde. Auch breitete ſich zu Wien das Gerücht von einem großen Siege einige Tage zuvor aus, ehe die Schlacht wirklich geſchlagen ward. Als der damals am kaiſerlichen Hofe ſich befindende türkiſche Botſchafter von dieſem Siege der kaiſerlichen Waffen, den die Deutſchen nach dem Städtchen Höchſtädt, die Engländer nach dem Dorfe Blindheim nannten, hörte, ſprach er, der Kaiſer iſt ein Mann Gottes, Gott iſt mit ihm und es wird kein Feind gegen ihn beſtehen können [74]).

Nach der ungeheuern Niederlage war Max Emanuel faſt der Einzige, der den Kopf nicht verlor und einen Entſchluß zu faſſen rieth, der in dieſer Lage der einzige zweckmäßige war: er ſchlug vor, ſich zu halten in ſeinem Lande, begünſtigt von den feſten Plätzen, von dem bewaffneten Volke und Ueberfluß an allen Bedürfniſſen. Aber die Franzoſen wollten ihren Verluſt nicht beim halben laſſen, der Churfürſt wurde nicht gehört, und zu ſpät erkannte man den Fehler, ihm nicht

---

[73]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 98. S. 130. Nr. 100. S. 132—134. Nr. 102. S. 136. Nr. 105. S. 137—139. Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 206—215. 226—228. Eugens Heldenthaten, Bd. II. S. 235—254. Dumont, S. 95—127. Rousset, S. 234—268. Mémoires de Feuquieres T. III. p. 357—363. Theatrum Europaeum, an. 1704. p. 91.

[74]) Tagebuch eines Wieners, im Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte. 1837. S. 327. Eugens Heldenthaten, Bd. II. S. 246—247.

geglaubt zu haben. Die Franzoſen dachten an nichts, als eilend auf das Heer Villeroys ſich zurück zu ziehen [75]). Zu Ulm, nach andern zu Memmingen, ſchied Max von ſeiner Gemahlin Thereſia und ſeinen Kindern, nachdem er der erſtern die Regierung Baierns übertragen, und floh, alles was er liebte, der Gnade der Sieger überlaſſend, mit den Trümmern ſeines Kriegsvolkes der franzöſiſchen Armee nach, über den Rhein, und begab ſich nach Brüſſel. Die Statthalterſchaft der Niederlande, ja die Krone von Burgund hatte Ludwig XIV. ſeinem unglücklichen Bundesgenoſſen zugeſichert [76]). Die Einnahme von Augsburg und Ulm war die erſte Frucht des Sieges und Eugen und Marlborough verfolgten bis an den Fuß der Vogeſen die Fliehenden, gingen bei Philippsburg über den Rhein und drangen in's Elſaß ein. Landau, nach furchtbarer Belagerung, Trier und Trarbach wurden in kurzer Zeit genommen. Ein klug ausgedachter Anſchlag Eugens, ſehr ähnlich dem auf Cremona, auf Alt- und Neu-Breiſach mußte zwar, ſchon halb gelungen, noch mißlingen, weil die Reiterei den Weg im Nebel verfehlte und nicht zeitig genug das Fußvolk, das ſchon das Hauptthor der Feſtung genommen hatte, unterſtüzte. Seine Feinde zu Wien ſäumten nicht, dieſen Fehlſchlag, der einen Verluſt von höchſtens 63 Mann an Todten und Verwundeten zur Folge hatte, als einen Sieg der Franzoſen auszurufen, der den Sieg bei Höchſtädt vergeſſen mache [77])! Aber deſto glücklicher war er mit Baiern. Gleich nach der Höchſtädter Schlacht verſuchte er ſeinen alten Waffenfreund Max Emanuel, den er eben ſo ſehr liebte, als er ſeine politiſche Wichtigkeit, ſelbſt nach dem Verluſt ſeines Landes, erkannte, von dem Bündniſſe mit Frankreich durch die vortheilhafteſten

[75]) **Mémoires de St Simon, T. IV. p. 215.** Auch dieſe für die Ehrenrettung Max Emanuels wichtige Angabe hat unter allen Geſchichtſchreibern allein St. Simon, der überhaupt die einzelſten Umſtände vor, während und nach der Schlacht aufs Genaueſte kennt.

[76]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 102. S. 136.

[77]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 104. S. 140.

[78]) **Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 46.**

Anerbietungen zurück zu bringen [78]). Der Churfürſt entſchied ſich jedoch in der Wahl zwiſchen Leopolds Gnade und dem franzöſiſchen Bündniß für das Lezte. Noch hörte Eugen nicht auf, ihm große Anerbietungen zu machen, aber die Seemächte unterſtüzten ſeine Bemühungen mit dem nöthigen Silber und Gold ſo wenig, als ſie einen richtigen Begriff von der politiſchen Wichtigkeit des Baiernfürſten hatten. Wiederholt ſtellte Eugen ihnen vor, wie durch die Anhänglichkeit dieſes großen Reichsſtandes Frankreich einen feſten Fuß in Deutſchland geſezt, wie es durch Hilfe dieſes unternehmenden Fürſten und ſeiner Nachfolger einen ſtärkern Anhang im Reiche gewinnen werde, als man ſich jezt kaum vorſtellen könne, wie, wenn ein Hauptſtein aus dem Gebäude des deutſchen Reiches herausgeſprengt ſey, das Ganze zuſammen zu ſtürzen drohe, wie für Holland und ſelbſt für England ein unüberſehbares Unglück bevorſtehe, wenn ſie ſich der Erhaltung des deutſchen Reiches nicht annehmen; wie Frankreich alle möglichen Quellen zu öffnen ſuche, die ihm zur Zugrunderichtung deſſelben dienen können, und wie Torcy noch kurz ganz frei erklärt, daß Frankreich vorerſt die Verfaſſung Deutſchlands zu ſprengen ſuchen müſſe: höre Deutſchland auf, was es jezt ſey, zu ſeyn, ſo werde es Frankreich wenig Mühe koſten, die vereinigten Niederlande zu unterjochen, mit dieſen der Herrſchaft Englands ein Ende zu machen und Europa Geſetze vorzuſchreiben [79]): aber er fand, daß „die Herren Kaufleute für reine Staatskunſt keinen Sinn haben.“

Max Emanuels Verharren auf franzöſiſcher Seite war dem Wiener Hofe nichts weniger als unwillkommen. Leopold wünſchte nichts ſo ſehr, als den Feind, dem er Dank ſchuldig war, ganz zu unterdrücken. Großmüthiger und edelſinniger von Natur glaubte dagegen Max Emanuel an etwas Gleichartiges in Leopolds Charakter. Noch beim Abſchied tröſtete er die Churfürſtin Thereſia, der Kaiſer werde, wenn

[79]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 105. 106. S. 141—144.

ſie ihn um Schonung ihrer Lande anrufe, der Tochter des großen Sobiesky, der ihm einſt ſeine Hauptſtadt und ſeine Monarchie gerettet, nicht verſagen, was ſie bitte. Thereſia theilte dieſen Glauben. Als Herbevilles Schaaren Baiern alle Greuel des Sieges fühlen ließen, entſchloß ſie ſich, des Kaiſers Gnade anzuflehen. Ihren Glauben daran ſchreckte nicht, daß dem ſiebzigjährigen Freiherrn von Zindt, Max Emanuels Geſandten beim Reichstage, gleich als wäre der Churfürſt kein deutſcher Reichsſtand mehr, eigenmächtig, wider alles Recht und alle Form, von dem ſtolzen, rachgierigen Leopold durch einen bloßen Kanzelliſten des Reichsmarſchallamtes die Weiſung gegeben wurde, in drei Tagen Regensburg, in vierzehn den Boden des deutſchen Reiches zu verlaſſen. Als die tapfern Offiziere Maffei, Lützelburg, Kolonie, Weichel, der jüngere Sansfere, die Max Emanuel, als er das bairiſche Kriegsvolk jenſeits des Rheins hinüber führte, in den Feſtungen und Schlöſſern des Landes zurückgelaſſen, von dem Vorhaben der Churfürſtin hörten, ſandten ſie Abgeordnete an ſie nach München und beſchworen ſie, ihrer Treue und Tapferkeit zu vertrauen: noch zählen ſie 15,000 Mann, und der Aufruf des Landſturmes werde in wenigen Tagen mehr als 20,000 Mann in die Waffen bringen; es ſey beſſer, die noch vorhandenen Mittel des Landes, die goldenen und ſilbernen Geräthe der Klöſter und Kirchen zum ausdauernden Kampfe gegen den Feind zu verwenden, als geduldig dieſelben ihm zur Beute zu überliefern; es ſey vortheilhafter und rühmlicher, mit den Waffen in der Hand Achtung zu erzwingen, als ſich ſelbſt zu verlaſſen und vor Baierns altem Erbfeind in den Staub zu knieen. Zu ſpät werde man einſehen, daß man eine große Heermacht zur Vertheidigung gegen Oeſtreich mit der Hälfte deſſen hätte aufſtellen können, was Oeſtreich an Menſchen, Waffen, Geld, Lieferungen in kurzer Zeit erpreſſen werde, zum Kriege gegen Baierns einzigen Bundesfreund, gegen Frankreich. Sehe Frankreich das Volk der Baiern mit lezter Kraft

ſich erheben, ſo werde es auch ſeinerſeits das Lezte aufbieten, es mit Nachdruck zu unterſtützen [60]).

Dieſem heldenmüthigen Sinn dieſer tapfern Führer und ihrer Schaaren entſprachen der Adel und die Prälaten des Landes ſchlecht. Wer räth uns, flüſterten ſie der Churfürſtin in's Ohr, zum fortgeſezten Widerſtande? Sind es nicht Fremdlinge, ſind es nicht Kriegsleute, die vom Kriege leben wollen, die mit der Auflöſung des Heeres ihre Stellen zu verlieren fürchten? Der Adel machte ein Kreuz davor, ſeine lang geſparten Truhen zur Rettung des Vaterlandes aufzuſchließen, die geſammte Kleriſey ſchrie: Sollen wir die Kirchenſchätze plündern und nachdem wir ſo viel irdiſches Leid zu tragen haben, durch ſolchen Frevel auch noch der Gnade des Himmels verluſtig werden? Den Ausſchlag gab Theodor Schmakers, ein Jeſuit aus Lüttich. Er war der Churfürſtin Beichtiger. Thereſia hatte ihre Liebſchaften wie ihr Gemahl, und ihr vertrauteſter Günſtling um dieſe Zeit war dieſer Pfaffe. Schmakers, ein eifriges Glied der großen Jeſuitenkette, die durch ganz Europa und weiter lief, war ein treffliches Werkzeug des Wiener Hofes. Wenige ſalbungsreiche Worte, ſagt Eugen in ſeinen vertrauten Briefen von ihm, hatte der Pater nöthig, um, wenn Baiern in ſeiner Erniedrigung auf dem rechten Wege war, das Verderblichſte zu bewirken und Oeſtreichs Anſchläge unbedingt durchzuſetzen. Die Churfürſtin wählte auf ſeinen Rath Unterwerfung und Unterhandlung, aber ihre Geſandten wurden an der öſtreichiſchen Grenze zurückgewieſen. Sie wandten ſich an den römiſchen König Joſeph, im Lager vor Landau. Joſeph, dem ſie ſich als churfürſtliche Abgeordnete vorſtellten, wies ſie mit den Worten zurück: es gebe keinen Churfürſten von Baiern mehr. Nicht als Unterhändler, ſondern als Bittende erhielten die bairiſchen Räthe endlich im Schloſſe Ilbersheim am 7. Nov. 1704 einen Vertrag, der nichts war, als eine Verurtheilung, wodurch Baiern

[60]) **Mémoires de la Colonie, T. II. p. 135.**

zu Oeſtreich eingezogen wurde. Alle Lande, Städte und Feſtungen mit allen Vorräthen mußten dem Kaiſer überantwortet, die bairiſchen Truppen verabſchiedet, die ganze Regierung dem Kaiſer überlaſſen werden, nur das Rentamt München und 400 Mann Garde blieben der Churfürſtin und ihren Kindern. Nicht ohne Unruhen ging die Entwaffnung und Auflöſung der Truppen vor ſich, beſonders die Beſatzung von Ingolſtadt weigerte ſich, die Feſtung auszuliefern, bis Eugen mit einem beträchtlichen Corps zu Anfang Dezembers in Baiern ankam. Ihm übergab ſie den Platz binnen 48 Stunden. Eugen lag daran, Baiern möglichſt zu ſchonen. Er entwarf eine Quartierordnung, die, ſo ſchwer ſie war, doch den Stempel größter Mäßigung an ſich trug [81]). Aber der Edelmuth und die Milde Eugens, wie ſeine großartige Staatsklugheit vermochten wider die aus Oeſtreich ins Land gekommenen Blutigel und die einheimiſchen bairiſchen Beamten, die mit dem Verderben ihres Vaterlandes ſich bereichern wollten, das unglückliche Land nicht zu ſchützen. Sobald er über die Grenze und in Wien war, fing ein unerhörtes Raubſyſtem in Baiern ſich geltend zu machen an, dem durch die ſtrengſten Ordonanzen von Hof aus wenig geſteuert wurde.

Zweites Kapitel.

Eugen wieder in Italien. Aufſtand des bairiſchen Landvolks und die Mordweihnachten von Sendlingen.

Eugen hatte im lezten Feldzuge ſich überzeugt, daß, wären die Verbündeten nicht mit den Feinden auf dem Platze zugleich eingetroffen, Deutſchlands Schickſal vielleicht

[81]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 116. S. 157. Eugens Heldenthaten, B. II. S. 306—309.

für immer wäre entſchieden geweſen [83]). Er mühte ſich, in Italien, dem neuen Schauplatz ſeiner Thaten, ſo früh im Jahre 1705 ſchlagfertig auftreten zu können, wie im vorigen in Deutſchland. Aber Leopold wollte zu den nöthigen Geldern keine Hand reichen. Zum Zweitenmal bot Eugen ſeine Entlaſſung. Der Kaiſer ſuchte ihn durch die Herablaſſung zu feſſeln, daß er ſeine Entlaſſung unmöglich in dem Augenblick zugeben könne, wo Europa ſeiner ſo nöthig habe. Es kam zu einer völligen Kapitulation zwiſchen Eugen und ſeinem Souverän über die Bedürfniſſe zu dem Feldzug. Der Kaiſer las eine ſeiner Beſchwerden um die andere und ſezte, da er ſie durchaus billig und gerecht fand, nichts aus. Es iſt ein Unglück, ſchrieb Eugen in bitterem Verdruß an Stahremberg, daß man in Deutſchland gar keinen Werth darauf legt, dem Feinde zuvorzukommen, es iſt bei uns, wie bei den Türken, die vor dem Bairamsfeſt nicht in's Feld kommen können [84]). Schon war es Mai, Eugen wollte eben abreiſen, als der Tod des Kaiſers ihn länger feſthielt. Leopold ſtarb am 5. Mai. Ein berühmter, partheiloſer Zeitgenoſſe ſagt von ihm, daß er mehr die Tugenden eines Mönches, die Verdienſte eines Profeſſors, als die Eigenſchaften eines Regenten gezeigt habe. Er hatte das Glück, große Feldherren an der Spitze ſeiner Heere zu haben und durch deren Genie ſeine Regierungszeit mit großen Thaten verherrlicht zu ſehen. Unter ihm ſchuf Eugen die ganze Kriegsverfaſſung Oeſtreichs neu. Eugen erneuerte unter ihm den Glanz des Hauſes Oeſtreich, der ſchon zu erbleichen begann; und all das Große, das geſchah, auf den unthätigſten Regenten, der ſeit lange auf dem Kaiſerthrone ſaß, übertragend, ſchmeichelte ſein Biograph, ein Jeſuit, dieſem Fürſten den Beinamen des Großen an: aber weder der Kaiſer ſelbſt hat je in ſeinem Leben, noch die Mit- und Nachwelt daran geglaubt.

---

[83]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 107. 108. S. 144—146.
[84]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 108. S. 146.

In Italien war es, während Eugen in Deutſchland ſiegte, ſo ſchlecht gegangen, daß Eugens Gegenwart höchſt nöthig war. Stahrembergs Heer war ſo von allen Mitteln verlaſſen und ſo ſchwach, daß die verbündeten Waffen überall im Nachtheil waren, ungeachtet Vendome und ſein Bruder, der Großprior, den Krieg mit ſolcher Bequemlichkeit führten, daß man beide oft lange nach Mittag noch im Bette antreffen konnte. Aber ſie hatten 40,000 Mann. Schon hatten ſie die vornehmſten Feſtungen von Piemont erobert, und den Herzog von Savoyen in die Umgebungen ſeiner Hauptſtadt zurückgedrängt. Verua, eine kleine, aber ſehr feſte Stadt, eine Art entferntes Auſſenwerk von Turin, hinderte ihren Siegesſtrom. Die Beſatzung, von Viktor Amadeus, der auf dem andern Ufer des Po eine Stellung genommen hatte, immer wieder verſtärkt, verherrlichte ſich durch eine Vertheidigung, die in der neuern Geſchichte wenige ihres Gleichen hat. Keinen Fuß breit konnten die Belagerer gewinnen, ohne daß ein Theil von ihnen durch Minen in die Luft flog. Schon hatten ſie einen ganzen Feldzug und 18,000 Mann, darunter 6 Generale und 547 Offiziere durch Krankheiten und feindliche Waffen vor dem kleinen Platze verloren. Am 9. April 1705 ergab ſich die Beſatzung, aber die Belagerer bekamen nichts als 1000 ausgehungerte Soldaten, einen Steinhaufen, 17 Geſchütze und 5 Mörſer. Baron Frieſen hieß der Held, der den Platz vertheidigte. Vendomes Truppen waren durch die Verluſte ſo erſchöpft, daß er ſeine Unternehmungen nicht fortſetzen konnte, ſondern ſie bis zur Mitte des Juni ruhen laſſen mußte. Während dem hatte Vendomes Bruder, der Großprior, Stahremberg mit Verluſt ſeines ganzen Gepäckes bis an die Grenzen von Tyrol zurückgedrängt. Die im Ferrareſiſchen kommandirenden päbſtlichen Befehlshaber hatten die Bewegungen der Franzoſen auf jede Art begünſtigt. Der Großprior ſperrte die Päſſe, die aus Deutſchland nach Italien führen, und berannte

Mirandola, den einzigen Platz, wo ſich noch eine kaiſerliche Beſatzung hielt.

Eugen eilte nach Roveredo, dem Sammelplatze ſeines Heeres. 28,000 Mann waren ihm vom Kaiſer garantirt worden — denn nur unter dieſer Bedingung hatte er das Commando in Italien übernommen. Der größte Theil dieſer Truppen war ſchon eingetroffen. 8000 Preuſſen unter dem tapfern Prinzen von Deſſau, die ſein Freund Marlborough durch eine perſönliche Reiſe nach Berlin von dem Könige von Preuſſen in engliſchen Sold und zu Eugens Unterſtützung erhalten hatte, erwarteten ihn bereits. An demſelbem Tage, an welchem Eugen an dem Mincio erſchien, fiel Mirandola. Da er die Franzoſen jenſeits des Fluſſes zu ſtark und das Waſſer zu hoch angeſchwollen fand, um den Fluß ohne großen Verluſt paſſiren zu können, und die Feinde von demſelben zu vertreiben, rückte er höher hinauf, ſezte plötzlich über den Gardaſee und vereinigte ſich mit dem Corps, welches ſich den Winter über auf dem öſtlichen Ufer des Sees gehalten hatte — es waren die Trümmer des Stahrembergiſchen Heeres, kaum noch 8000 Mann. Nachdem er ſich der Paſſage aus dem Brescianiſchen nach Tyrol verſichert hatte, bereitete er ſich, nach dem Mailändiſchen durchzubrechen. Es ſtanden ihm zwei Flüſſe, der Oglio und die Adda, hinter welchen die Feinde den Uebergang ihm ſtreitig machten, im Wege. Seiner Liſt konnte der Großprior nicht widerſtehen, Eugen marſchirte in der Nacht des 22. Juni in tiefer Stille mit der ganzen Armee durch das Thal von Oſetto. Um den Großprior ſicher zu machen, als ob das völlige Lager noch vorhanden wäre, hatte Eugen 400 Zelte, die dem Feinde zunächſt im Angeſicht geſtanden, ſtehen laſſen, und auf die nächſte Höhe daneben hölzerne, mit Farben angeſtrichene Kanonen gepflanzt. Einige Tambours und Trompeter mußten gegen Morgen im verlaſſenen Lager wie gewöhnlich trommeln und blaſen. Mit Tagesanbruch begrüßte der Großprior Eugens Lager mit den gewöhnlichen Salven; da dieſe nicht beantwortet wurden, ſchöpfte er Verdacht und

ſandte 1000 Pferde zum Rekognosciren aus. Dieſe wagten ſich, aus Furcht eines Hinterhaltes, nicht ſehr nahe, und erſt die Mittagsſonne machte es dem Großprior klar, wie ihn Eugen getäuſcht und ſchon einen ganzen Marſch voraus hatte. Eugen ging am 27. bei Urago über den Oglio und drang bis Romano vor in der Richtung auf Adola. Aber von hier ſezte Vendome, der durch erhaltene große Verſtärkung ihm weit überlegen war, ſeinem Vordringen ein Ziel und vereitelte ſeinen feurigſten Wunſch, dem hartbedrängten Herzoge von Savoyen zu Hilfe zu eilen. Er zog hin und her, um über die Adda oder den Po zu kommen. Die Wachſamkeit der Feinde und das Terrain, das ſehr viele Engpäſſe, Gießbäche und Gräben durchſchnitten, vereitelten ſeine Anſtrengungen. Sein nächſtes Verlangen war, den Feind zu einer Schlacht zu bringen. Am 13. Auguſt machte er Anſtalt, einige Meilen oberhalb Caſſano eine Brücke über die Adda zu ſchlagen. Unterwegs brachen die Brückenwagen, mehrere Stunden verſtrichen darüber, erſt gegen Mittag konnten die Schiffe ins Waſſer gebracht werden. Aber die Schiffe waren zu klein, der Fluß zu reißend: es war 5 Uhr Abends, ehe die Brücke theilweiſe geſchlagen war. So gewannen die Feinde Zeit, ſich von oben und unten zu verſtärken, dem Großprior kam Vendome ſelbſt zu Hilfe. Eugen ſah, daß der Uebergang hier nicht zu wagen war. Doch ließ er den ganzen folgenden Tag an der Vollendung der Brücke arbeiten, um die Feinde ganz hieher zu ziehen. Er ſelbſt ließ aber die Armee wieder zurück gehen und nur eine Abtheilung mit dem Befehle, in der Nacht die Brücke heimlich abzubrechen und der Armee zu folgen, zurück. Er marſchirte in zwei Colonnen gegen Treviglio, um, während der Feind großentheils ſich gegen die Brücke wenden würde, abwärts zu ziehen und ihm zuvor zu kommen. Sein Vortrab ſtieß auf feindliche Fouragiere und durch einige Gefangene aus denſelben erfuhr Eugen, daß der Großprior dieſſeits der Adda bei Caſſano mit mehr als 20 Bataillonen und 30 Schwadronen ſich befinde, und einen Kanal, durch den man nicht ſetzen könne,

vor ſich habe. Eugen hieß ſeine Armee ihren Marſch fortſetzen; auf der großen Straße zwiſchen Treviglio und Caſſano ſtellte er ſie in Schlachtordnung, entſchloſſen, anzugreifen. Die Franzoſen hatten den Fluß Adda im Rücken, hinter der Adda die Stadt Caſſano, mit der ſie durch eine befeſtigte Brücke in Verbindung waren. Caſſano war mit Truppen und einer ſtarken Artillerie, welche ihr ganzes Lager bedeckte, beſezt. Ihr Terrain war ſo, daß ſie es leicht mit ihrem Fußvolk völlig beſetzen konnten. Ihr rechter Flügel war außer dem Kanal Ritorta, der ihre Linien von einem Ende zum andern deckte, von zwei tiefen Verbindungskanälen geſchüzt. Eine Brücke war nur auf ihrem linken Flügel über den Kanal Ritorta, die ſie ſtark beſezt hatten. Die Kaiſerlichen ſtellten ſich an der andern Seite des Kanals in einer Schlachtordnung auf, die von der feindlichen wenig unterſchieden war. Das feindliche Fußvolk, 35 Bataillone ſtark, ſtand dicht am Kanal Ritorta. Es waren zwei Linien, die zweite ſchwächer als die erſte aufgeſtellt, mit einigen Schwadronen untermiſcht. Der Reſt ihrer Reiterei bildete eine dritte Linie. Nach 1 Uhr Nachmittags begann das Treffen. Der Angriff geſchah ſo hitzig, daß die Feinde zurückgeworfen und zum Theil in das Waſſer geſprengt wurden, und Eugens Völker ſich der Brücke bemächtigten, die über den Kanal führte, aber die Feinde ſezten ſich wieder, gingen mit aller Macht auf die kaiſerlichen Bataillone los, die ſchon durch das Waſſer und über die Brücke den Kanal paſſirt hatten, und zwangen ſie, ſich wieder über den Kanal zurück zu ziehen. Ein neuer Angriff Eugens warf die Franzoſen auf's Neue zurück. Das Feuer dieſſeits und jenſeits des Kanals dauerte beiderſeitig ohne Aufhören ſchon eine ſtarke Stunde. Abermals bemächtigten ſich die Kaiſerlichen, mit dem Bajonet anſtürmend, der Brücke über den Kanal, und ſezten zum zweiten Male mit einer unglaublichen Kühnheit durch das Waſſer. Die Franzoſen geriethen in Unordnung. Die Dragoner ſprangen von den Pferden und flohen gegen das Ende der befeſtigten großen Adda-Brücke, Caſſano gegenüber. Auf dem linken

Flügel wurde nicht minder tapfer gefochten, die beiderſeitigen Anſtrengungen waren außerordentlich, Eugen glaubte immer, den Großprior allein vor ſich zu haben. Sein über alle Maaßen ſchneller Marſch mußte ihm jeden Glauben an die Nähe Vendomes benehmen. Aber er täuſchte ſich. Der Weg, auf welchem Vendome ankommen konnte, war über die Hälfte kürzer, als der, den Eugen hatte nehmen müſſen, und von dem Augenblicke an, da Vendome wahrgenommen, daß Eugens Schiffbrücke über die Adda abgeworfen war, hatte er mit dem größten Theile ſeines Heeres ſich auf den Marſch begeben, er ſelbſt war vorausgeeilt, ſein Heer gerade recht zum Treffen im Lager bei Caſſano angelangt. Unerſchrocken ſezten die Kaiſerlichen auch hier Bataillonsweiſe durch das Waſſer, nachdem man einige Zeit über den Kanal herüber und hinüber geſchoſſen hatte, und formirten ſich auf der andern Seite. Hier hatten ſie noch zwei Kanäle vor ſich, aber ſie kommandirte der Prinz von Deſſau. Immer der Erſte im Feuer, wachſam auf alle Bewegungen und immer jedem Erforderniß nach der Natur der Sache zuvorkommend, führte er die Seinen, alles Widerſtandes der Feinde unerachtet, auch über den zweiten Arm. Dieſe Kühnheit ſezte mehrere feindliche Bataillone ſo in Furcht, daß ſie Chamade ſchlugen. Doch ſahen ſie bald, daß den Angreifenden bei dem Ueberſetzen durch das Waſſer Gewehr und Pulver naß geworden war: viele Preuſſen, die ſich rückſichtslos auch in den dritten Kanal warfen, um ihn zu durchwaten, ſahen ſie ertrinken, ſie überzeugten ſich dadurch, daß das Waſſer zu tief war, um an ſie zu kommen. Sie erneuerten ihren Muth und ihr Feuer, und der Kampf ſtellte ſich her. Drei Stunden ſtanden die Truppen auf dieſem gewonnenen Terrain, ohne weiter vordringen zu können. Weniger glücklich wurde in der Mitte geſtritten, denn hier waren die Franzoſen von einem beſtändigen Geſchützfeuer aus Caſſano und von der Addabrücke her im Rücken unterſtüzt. Eugen ſah, daß die Stellung des rechten Flügels unbezwinglich war, wie die Mitte, er beſchloß, die Schlacht zu enden, und zog am Abend ſeine Trup-

pen in das ausgeſteckte Lager über den Kanal zurück. Von beiden Seiten war der Verluſt groß, doch der der Franzoſen überſtieg den der Kaiſerlichen um das Doppelte. Doch verloren die Leztern mehrere Generale. Unter den tapferſten wurde der Prinz Alexander von Würtemberg genannt. Von ihm wurde gerühmt, daß er „in dem ganzen Treffen ſich unter die Feinde gewagt habe, wie einer, der mit viel Herz und wenig Glück ſich einen berühmten Namen zu machen geſucht.“ Er war unter den gefährlich Verwundeten. Beide Theile ſchrieben ſich den Sieg zu und ließen das Tedeum ſingen. Allein wenn man betrachtet, daß Eugen drei Stunden auf der Wahlſtatt ſtehen geblieben, daß die Franzoſen, ihrer Terrainvortheile ungeachtet, aus ihrem Vortheil weg und zurück getrieben wurden, und zwar von einer weit geringeren Macht, die allen Gefahren ausgeſezt war, und die, unvermögend, ihres Feuergewehres ſich zu bedienen, mit dem Bajonet auf der Flinte den Feind warf; daß die Franzoſen die Kanalbrücke, einen Theil des Lagers, des Geſchützes, viele Fahnen, Gepäck und das Doppelte an Gefangenen den Kaiſerlichen überließen, ſo kann kein Zweifel ſeyn, daß der Sieg, wenn auf einer, auf Eugens Seite war. Hätten die deutſchen Regimenter wegen des engen Raumes und der Kanäle einander unterſtützen können, ſo wäre das Treffen für dieſen und den künftigen Feldzug in Italien entſcheidend geweſen. Eugen ſelbſt war es, nachdem er wußte, daß er die ganze vereinte feindliche Armee vor ſich gehabt, eben ſo ſehr, als allen Kriegsverſtändigen, unbegreiflich, wie ihm dieſer Sieg geworden und wie die Feinde bei ſolcher Zahl aus einer ſo vortheilhaften Stellung ſich hatten werfen laſſen[84]).

Ein franzöſiſcher Bericht löst das Räthſel[85]). Vendome hatte wiederholten Nachrichten von Eugens Anrücken in Schlachtordnung keinen Glauben geſchenkt: er wagt es nicht,

[84]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 110. 111. S. 147—149. Eugens Heldenthaten, Bd. II. S. 320—350. Rouſſet, Eugens Kriegsgeſchichte, S. 279—294. Dumont, Eugens Feldſchlachten, S. 137—176.

[85]) Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 398—401.

daran zu denken, ſagte er. Er war ganz beſtürzt, als er mit Augen ſah, daß Eugen es wirklich wagte. Noch war Vendome erſt allein angelangt, ſein Heer noch auf dem Marſche zurück, nur das ſeines Bruders bei ihm. Eugens Angriff geſchah, eh Vendome die Seinen gehörig aufgeſtellt. In Eile hatte er ſeinen Bruder, den Großprior an den Ort des Angriffs kommandirt und ſich ſelbſt in eine ſehr entfernte Caſſine zurückgezogen, um heraus zu finden, wie und auf welchem Wege er ſein Heer den Rückzug machen laſſen könnte. Doch beeilte er ſich damit ſo wenig, daß er ganz gemächlich ſpeiste, während die Seinen Blut und Terrain verloren. Das arme franzöſiſche Heer war eigentlich ganz ohne Commando. Denn der Großprior, den ſein des Mahles ſich freuender Bruder an ſeinem Poſten glaubte, hatte ſich gleich zu Anfang des Treffens aus dem Feuer weg ebenfalls in eine über eine halbe Meile entfernte Caſſine mit einer hinlänglichen Schutzwache für ſeine Perſon geflüchtet, ohne irgend eine Ordre zurück zu laſſen. Die Offiziere Guerchois und Praslin waren es, welche durch ihre außerordentlichen Anſtrengungen und ihre Geiſtesgegenwart den Kampf aufrecht hielten, daß nicht alles verloren wurde, und zuletzt ſogar das Gleichgewicht herſtellten. Da erſt ſprengte Vendome wieder heran, von einem ſeiner Vertrauten bei der Mahlzeit endlich entdeckt und von dem Stand der Dinge unterrichtet, und kam gerade an, als ſeine Offiziere das Treffen eben noch ehrenvoll genug endigten. Der Großprior fiel in Ungnade, Vendome aber meldete ſeine Schlappe als einen großen Sieg nach Paris. Hof und Stadt ſprachen davon, als von einer entſcheidenden, vollkommenen Siegesſchlacht, und wußten nicht genug Vendomes Wachſamkeit, Tapferkeit und Einſicht zu rühmen. Erſt lange nachher, bei der Rückkehr einzelner Generale, wurde die Geſchichte mit der Caſſine in gewiſſen Kreiſen bekannt [86]).

Der erſte Siegesjubel der Franzoſen hatte noch einen be-

[86]) Mémoires de St. Simon, T. IV. p. 401.

ſondern Grund. Man glaubte den Prinzen Eugen im Treffen gefallen. „So vortheilhaft dieſes für uns iſt, ſagte Ludwig XIV., ſo wünſchte ich doch, dieſer Prinz wäre nicht todt [87].“ Gewiß hätte Frankreich durch den Tod dieſes großen Heerführers mehr gewonnen, als durch die größte Schlacht. Eugen war durch einen Schuß unter dem Ohr am Halſe geſtreift worden, und hatte ſich von der Wahlſtatt nach dem Lager führen laſſen müſſen, aber die Wunde war nicht tödtlich, und er gab den ganzen Tag ſeine Befehle fort [88]. Die wahre Kugel hat mein Schickſal noch nicht entſchieden, ſagte er [89]). Eugen hatte zwar Vendomes Stellung nicht überwältigen, und ſeine Vereinigung mit dem Herzoge von Savoyen nicht bewerkſtelligen können, aber er behauptete ſich fortan nicht nur in Italien gegen die weit überlegenen Feinde, ſondern hielt durch ſeine Hin- und Hermärſche, als wollte er bald über die Adda, bald über den Oglio gehen, und den Franzoſen ein Treffen liefern, dieſe ſo in Athem, daß ſie dem Herzoge von Feuillade, der in Piemont ſtand, die nöthigen Truppen nicht abgeben konnten, ſondern von dieſem vielmehr nehmen mußten: ſo konnte jezt Turin, deſſen Einnahme der Hauptzweck dieſes Feldzuges war, nicht von Feuillade belagert werden, und der Herzog von Savoyen konnte leichter athmen [90]). Hätte Eugen alle ihm verſprochenen Truppen zu ſeiner Verfügung gehabt, ſo wären andere Erfolge zu erwarten geweſen: aber auf ein nicht vorher geſehenes Ereigniß hin waren mehrere Tauſende, die ſchon auf dem Marſche nach Italien waren, plözlich zum Rückmarſch nach Baiern befehligt worden.

Längſt war der öſtreichiſche Hof entſchloſſen, auch das Lezte, was noch der Churfürſtin übrig war, das Rentamt München, in ſeine Gewalt zu bringen. Der Pater Schma-

---

[87]) Rouſſet, Eugens Kriegsgeſchichte, S. 295.

[88]) Eugens Heldenthaten, Bd. II. S. 340. Dumont, Eugens Feldſchlachten, S. 171.

[89]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 110. S. 147.

[90]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 110. 111. S. 147—149.

kers erhielt geheime Inſtruktion, die Churfürſtin, deren Anweſenheit genirte, zu bereden, unter dem Vorwande einer Zuſammenkunft mit ihrer in Rom lebenden Mutter eine Reiſe nach Venedig zu machen, von dort aus unabhängigeren Briefwechſel mit ihrem Gemahl nach Brüſſel zu eröffnen, und zugleich doch Baiern für jeden Fall nahe genug zu ſeyn [81]). Bald nach der Abreiſe der Churfürſtin erhielt General Gronsfeld, der eben ein kaiſerliches Corps durch Tyrol Eugen zuzuführen im Begriffe war, Befehl zum Rückmarſch. Am 15. Mai erſchien er vor München. Die Bürger verſchloßen die Thore, beſezten die Wälle und beriefen ſich auf den Ilbersheimer kaiſerlichen Vertrag. Gronsfeld drohte, im Falle des Widerſtandes, die Stadt in Aſche zu legen. Die Landesadminiſtration gab die ſüßeſten Worte, die Bürger zur Uebergabe zu bewegen. So wurden die Muthigen durch die Feigen, welche für ihr Eigenthum fürchteten, überſtimmt, und die Stadt ergab ſich. Sogleich wurden alle Einwohner entwaffnet, ſelbſt dem Adel nicht mehr, als je eine Jagdflinte und ein Paar Piſtolen, gelaſſen, alles churfürſtliche Eigenthum eingezogen, die Befeſtigungswerke von München geſchleift, und gewaltet und geſchaltet, als ob es nie einen Ilbersheimer Vertrag gegeben hätte. Der Churfürſtin, als ſie von Venedig zurückkehren wollte, wurde auf der Tyroler Grenze in des Kaiſers Namen die Weiſung gegeben, den bairiſchen Boden nie mehr zu betreten.

Der öſtreichiſche Hof berief ſich wegen dieſes Verfahrens auf eine beabſichtigte Verſchwörung der Baiern. Der grenzenloſe Druck, noch drückender durch den Hohn, womit er geübt ward, hatte in der Bruſt des ganzen bairiſchen Volkes, das entflammt, wozu ſchon der alte Nationalhaß und die Liebe zum angeſtammten Fürſten trieb, den Drang nach Rache. Am meiſten empörte, daß am 29. April 1705 ein Mandat ergangen war, welches alle Baiern zwang, dem Kaiſer als

[81]) Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte, 1835. S. 71.

dem einzigen rechtmäßigen Herrn und Fürſten der bairiſchen Lande zu huldigen. Der Adel zwar drängte ſich entweder an die Sieger, oder er zitterte und ſchwieg. Aber das Volk zeigte drohenden Troz. Die abgedankten Soldaten, vor allen die franzöſiſchen Offiziere und Unteroffiziere darunter, die das Land auf und ab zogen, reizten und ſtärkten dieſen Troz. Die Wahrnahme deſſelben machte die öſtreichiſche Regierung beſorgt, die Entdeckung großer Vorräthe an Pulver, Blei, Waffen und ſelbſt Geſchützen an verborgenen Orten, vergrößerte dieſe Beſorgniß. Vertraute Diener des churfürſtlichen Hauſes zeigten ſich auch nicht unthätig. Der Thätigſte war Urban Heckenſtaller, des Churfürſten geheimer Secretär, mit ihm der Geheimſchreiber Neuſanner und der Kammerrath Lier. Der Leztere reiste unaufhörlich hin und her zwiſchen München und Brabant. Ihr Plan war, einen allgemeinen Aufſtand einzuleiten. In der Stille wurden die Landleute mit Waffen verſehen, die abgedankten Soldaten übten ſie an heimlichen Orten ein. Plötzlich ſollten an einem Tage, am Feſte der Himmelfahrt, die öſtreichiſchen Beſatzungen überfallen, vor Allem ein feſter Punkt an der Donau, wo möglich Regensburg, genommen werden, wo man ſich ſo lange halten wollte, bis durch die Schweiz oder durch einen andern Weg ein franzöſiſches Heer zu ihrer Unterſtützung angekommen ſeyn würde. Schon war ein Haufen von 3000 Mann nahe bei München, gegen 2000 hatten ſich bei Tachau, und eben ſo viel an einem dritten Ort verſammelt und ſie erwarteten nur die lezte Ordre, um loszubrechen. Aber längſt waren mehrere Briefe von den Oeſtreichern aufgefangen worden, welche auf die Verſchwörung hindeuteten, und als Lier aus Brabant wieder zurückkam, wurde er plötzlich verhaftet, mit ihm zwei als Bediente verkleidete franzöſiſche Stabsoffiziere. Zugleich wurde Neuſanner verhaftet, und alle wurden zuſammen nach Kuffſtein abgeführt. Aus den vorgefundenen Briefen erhellte kein Beweis, höchſtens hie und da eine Spur zum Verdacht. Der Mittelpunkt der Verſchwörung, Heckenſtaller, war entkommen. In ſtür-

miſcher Nacht hatte er ſich als ein hinkender, halb blödſinniger Bettler durch die öſtreichiſchen Wachen durchgeſchlichen und im Fanziskanerkloſter zu Freiſing, das ihm und ſeiner Familie viel Dank ſchuldig war, eine Zuflucht gefunden. In den Häuſern derer, die dem Churfürſten nach Brabant gefolgt waren, wurden die Frauen ausgetrieben, das Geſinde verhaftet, alle Papiere durchſucht: aber man fand keinen Beweis, und nur die allgemeine Stimmung ſprach für den Verdacht. Um dem bairiſchen Löwen die Zähne auszubrechen, ſollte die Jugend des Landes ausgehoben und nach Ungarn und Italien geſchleppt werden, wo ſie im Kampfe für den Kaiſer gegen Frankreich und die Mißvergnügten, und alſo mittelbar gegen ihren eigenen Landesfürſten, ihren Untergang finden ſollte. Zur Nacht in den Häuſern, beim Gottesdienſte, bei der Arbeit wurde die junge Mannſchaft von Bewaffneten überfallen und oft in Ketten oder auf Wägen geſchmiedet nach dem Ort ihrer Beſtimmung abgeführt. Selbſt bairiſche Beamte waren nicht ſelten die thätigſten Werkzeuge der Oeſtreicher dafür. 12,000 Mann ſollten ausgehoben werden. Viele entflohen, wieder Betretene wurden niedergehauen, von ihren Vätern um Geld ausgelöſte dennoch wenige Tage darauf fortgeſchleppt. Die Verzweiflung des bairiſchen Volks erreichte den höchſten Grad: in einem Augenblick war das ganze Land in den Waffen. „Lieber bairiſch ſterben, als in's Kaiſers Unfug verderben, Liebe Brüder, es muß ſeyn, jezt muß's ſeyn!" Das war das Noth- und Sturmlied der Unterdrückten und ihre Loſung. Zu Nötz und Neuburg vor dem Wald, in der obern Pfalz an der Schwarza wurden in der Mitte Oktobers die öſtreichiſchen Aushebungscommiſſäre und Truppen zuerſt blutig zurückgewieſen, und plötzlich flatterte an der Iſar, an der Fils, am Inn, an der Donau, wie dort die Blutfahne des Aufſtandes. Die franzöſiſchen abgedankten Offiziere und Unteroffiziere erſchienen wie gerufen bei denſelben. Keiner vom Adel des Landes zeigte ſich, aber die jungen Männer des Volkes „ſchwuren, wie einer der edelſten darunter ſelbſt erzählt, in einen engen Bund zuſammen, eher

Leib und Leben in die Schanze zu ſchlagen, und bis auf den lezten Blutstropfen zu fechten, als das edelſte Kleinod des liebwertheſten Vaterlandes, die durchlauchtigſte Nachfolge ihrer gnädigſten Fürſten und Herren den räuberiſchen Händen laſſen zu wollen."

Auf die erſte Kunde von Gährungen im Lande hatte Eugen aus ſeinem Heerlager in Italien Warnungen und Ermahnungen zur Milde gegen die Baiern an den Wiener Hof ergehen laſſen. „Daß die Baiern, ſchrieb er, ſich das Schickſal ihres Landes und ihres Fürſten, beſonders nach deſſen Achtserklärung (worauf der Kaiſerhof ſchon zu Anfang des Jahres 1705 öffentlich gedrungen hatte), ſehr zu Herzen nehmen werde, konnte ich mir leicht vorſtellen, denn dieſe Nation verdient, vorzüglich wegen der außerordentlichen Anhänglichkeit an ihre Fürſten, beſondere Achtung. Daß der Churfürſt die Landleute zum Aufſtand gegen unſere Truppen auffordere, habe ich viel Urſache zu bezweifeln, es iſt vielmehr das Werk der Franzoſen, die alle Aufrührer an unſern Grenzen in Schutz nehmen und ſie unterſtützen werden, um eine Verbindung mit den ungariſchen Mißvergnügten von irgend einer Seite zu erzwingen. Dieſe verdienen keine Schonung, wo man ſie mit den Waffen in der Hand findet. Doch was den ruhigen Bürger und Landmann betrifft, dürfte unſererſeits durch alle civile und militäriſche Strenge jeder Art Exceſſe der Unſrigen gegen das Volk vorgebeugt werden. Die Contributionen müſſen mit aller Gelinde und Mäßigung beigetrieben werden. Wir können nach unſerer Eigenſchaft und unſern Verhältniſſen von dieſem Lande uns weder Anhänglichkeit noch Vertrauen jemals verſprechen; aber nur die ſtrenge Mannszucht kann die Ruhe im Lande und unſere temporäre Sicherheit erhalten. Es liegt in Baiern ſchon gegen unſern Namen eine Art von Unverſöhnlichkeit; dieſe könnte die ſchlimmſten Folgen nach ſich ziehen, wenn ſie noch durch Härtigkeit unſerer Seits in Gährung gebracht würde. Wir erregen im Gemüth des Baiern ſchon durch unſer Daſeyn Unwillen, folglich wird die größte Behut-

ſamkeit bei unſern Handlungen erfordert. Dieß allein kann den Grund zur Wiederausſöhnung geben, denn lange wird unſere Herrſchaft in Baiern doch nicht dauern [86]).“

Aber auch dießmal, wie ſo oft, wurde auf den Warner nicht gehört, und als die Flammen des Volkskrieges über die öſtreichiſche Regierung in Baiern zuſammen ſchlugen, erkannte der Wiener Hof die Wahrheit Eugens zu ſpät. Durch blindes Vertrauen, „daß durch die bisherige Schärfe den hartnäckigen Baiern die Luſt zu Unruhen wohl vergehen werde,“ in Sicherheit gewiegt, hatten die Oeſtreicher nach der Unterdrückung der Verſchwörung im Sommer ihre meiſten Kriegsvölker wieder Italien zugehen laſſen. Der kaiſerliche Oberſt Wend konnte mit Mühe kaum 1000 Mann zuſammenbringen. Noch waren es nur einzelne zerſtreute Schaaren der Landleute. Wend glaubte ſie durch Grauſamkeiten gegen die Verwundeten und Gefangenen, die in den erſten Gefechten in ſeine Gewalt fielen, zu ſchrecken. Er ließ ſie würfeln, der Fünfte erhielt jedesmal das Leben, unter der Bedingung, ſeine Kameraden an den nächſten Bäumen eigenhändig aufzuhängen. Großmüthiger waren die Bauern. Als ſie den kaiſerlichen Oberſtlieutenant Grafen von Lamberg fingen, thaten ſie ihm nichts, als daß ſie ihn auf ſeine Bitte um eine Mahlzeit in eine Hütte voll Holzäpfel ſperrten. „Friß davon, ſagten ſie zu ihm, mehr habt ihr uns nicht übrig gelaſſen!“ und ließen ihn laufen. Die bairiſchen Pfleger, die im Bewußtſeyn, ihr Vaterland an die Feinde verrathen zu haben, ſich nichts Gutes von den Bauern verſahen, entflohen. So der zu Pfarrkirchen bei Landshut. Der Praktikant deſſelben, Plinganſer, blieb. Er hatte erſt vor einem halben Jahre die Hochſchule Ingolſtadt verlaſſen. Als ein heller Kopf und warmer Patriot ſeiner Gegend bekannt, wählten die Bauern ihn zum Hauptmann hier. Hauptleute anderer Haufen waren Meindl, ein Student und Plinganſers

[86]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 116. S. 156—158.

Freund, Oertel, Dalmay und Andere, beſonders auch abgedankte Offiziere führten kleinere und größere Haufen. Um einige Einheit wenigſtens in die verſchiedenen Theile zu bringen, wurde Plinganſer bald darauf an die Spitze der Landesvertheidigung geſtellt. Da mehr als 150 gediente Offiziere und über 1000 Unteroffiziere und Soldaten von jeder Waffe ſich bei den Haufen fanden, ſo war bald einiger militäriſcher Geiſt denſelben eingehaucht. Plinganſer bewirkte eine Verbindung mit dem bairiſchen Ober- und Unterlande, und in weniger als dreißig Tagen waren mehr als 30,000 Landleute ſchlagfertig. Aber es war kein Heer, es waren immer nur noch zerſtreute Materialien zu einem Heer. Er hielt einen Kriegsrath mit allen Führern der einzelnen Haufen, und überzeugte ſie, daß ſie vor allen Dingen der feſten Plätze und Brücken am Inn ſich bemächtigen und die Verbindung zwiſchen Baiern und Wien durchſchneiden müſſen. Am 16. Nov. nahm er Burghauſen, und am 27. Meindl, nach zweimaligem Sturm Braunau. In dieſer Feſtung fanden ſie 50 Kanonen und große Pulvervorräthe, am 4. Dezember fiel Scherding in ihre Hände mit vielen großen und kleinen Geſchützen und Vorräthen aller Art. Plinganſer hatte zuvor den Oberſten Wend geſchlagen. Das ganze Land zwiſchen dem Inn und der Iſar, und die Straße nach München lag ihm offen. Filshofen wurde genommen, Chamb überrumpelt, 3000 Landleute rotteten ſich bei Eckmühl, Regensburg und Landshut zu überfallen. 7000 rückten gegen Plattling und Straubing, 3000 auf Landau. Die öſtreichiſche Landesverwaltung zu München, an deren Spitze der Graf von Löwenſtein-Wertheim ſtand, war rathlos, verloren, hätte nicht Verrath des bairiſchen Adels das große Befreiungswerk des Volkes, das Todesnetz, das über alle Oeſtreicher in Baiern ausgeſpannt war, in ſeinem Mittelpunkte zernagt. Die Begeiſterung des Landvolks für Fürſt und Vaterland hatte ſich großentheils auch dem ſonſt ruhigeren Bürger der Städte mitgetheilt. Aber der Adel des Landes zeigte auch hier, wie wenig er des Fürſten Stütze in der Noth ſey. Max Ema-

nuel erlebte an den mit Ehren und Wohlthaten an ſeinem Hofe überhäuften, altberühmten Namen ſeiner Vaſallen, was 200 Jahre früher der Würtemberger Herzog Ulrich, was in neuern Zeiten das Erzhaus Oeſtreich an dem Adel des Tyroler Landes erfuhren: wenige vornehme Namen blieben der Sache des Fürſtenhauſes treu, die meiſten verriethen ſie an die Fremden, während der gemeine Mann, welchem der Fürſt, dem es galt, eben nicht Urſache dazu gegeben hatte, ſich für ihn verblutete.

Plinganſer war eben im Begriff, Paſſau zu überrumpeln, als er von dem Verrathe hörte, der zu Burghauſen geſponnen ward, und dorthin zurückeilen mußte. Zu Burghauſen hatte ſich ein Rath zur Landesvertheidigung gebildet. In dieſen war aus einem jeden Gerichte einer von Adel, ein Pfarrer, ein Bürger und ein Bauer berufen worden, und aus dieſen hatte ſich ein Ausſchuß ausgeſchieden, der ſeinen beſtändigen Sitz in dieſer Stadt haben ſollte. Plinganſer hatte bisher nur zwei von Adel als wahrhaft thätige, redliche Patrioten an ihren Früchten kennen gelernt, die Herren von Leyden und Baumgarten. Nicht ohne Beſorgniß ſah er darum Adelige und churfürſtliche Räthe in den Rath der Landesvertheidigung ſich eindringen. Die Freiherren von Prielmayr, Zelli, Widtmann waren darin. Jede ihrer Handlungen brandmarkt ſie mit dem unwiderſprechlichen Verdachte, daß ſie von Anfang im Einverſtändniß mit dem öſtreichiſchen Statthalter Löwenſtein ihre Rolle geſpielt, und daß durch ſie die Anſchläge der ihnen verhaßten Bauern den Feinden verrathen wurden. Sie waren es, welche auf einer allgemeinen Verſammlung von Abgeordneten der Landgerichte dieſen Plinganſer und Meindl und die anderen Anführer des Aufſtandes zu verdächtigen ſuchten, und bewirkten, daß die oberſte Landesverwaltung in ihre Hände gelegt wurde. Sie waren es, die mitten im Gang der glücklichſten Fortſchritte Vorſchläge machten, die, hätten ſie nicht Verrath zum Zweck gehabt, völlig blödſinnig oder aberwitzig wären, wie z. B. man müſſe, ehe man etwas Weiteres

unternehme, vorerſt eine Deputation nach Brabant ſchicken, um die Geſinnung, den Rath und die Zuſtimmung des Churfürſten einzuholen. Sie waren Urſache, daß die beſten Augenblicke ungenützt vorübergingen, und daß die Oeſtreicher Zeit hatten, von allen Seiten Hilfsvölker an ſich zu ziehen.

Löwenſtein machte, um Zeit zu gewinnen, den Antrag zu Unterhandlungen, Prielmayr und die andern Räthe bei ihm nahmen ſie an. Im Poſthauſe zu Anzing war die Zuſammenkunft. Dieſes Haus gehörte einem der wärmſten Patrioten, Caſpar Hirner. In dieſem Hauſe war wenige Wochen zuvor eine geheime Verſammlung von Patrioten bei Nacht geweſen, den Oeſtreichern verrathen, und Hirner nach München weggeſchleppt worden. Aber ſeine Liſt und die Windesſchnelle ſeines Pferdes hatten ihn vor den Augen ſeiner Bedeckung hinweg rettend in das Dunkel des Waldes entführt. Wie die öſtreichiſchen Abgeordneten, ſo fuhren auch die der Landesvertheidigung jeder in einer mit ſechs Pferden beſpannten Kutſche, von 3000 Mann der ſchönſten Truppen als Ehrenwache begleitet. Es war außer Prielmayr und ſieben andern Adeligen der Student Meindl dabei. Die öſtreichiſchen Unterhändler forderten unbedingte Unterwerfung unter die Gnade des Kaiſers, indem ſie drohend auf die aus Italien und vom Rheine anrückenden Heermaſſen hinwieſen. Meindl verlangte im Namen des Volks Räumung der feſten Plätze und des ganzen Landes, Zurückgabe alles deſſen, was aus dem Lande weggeführt worden, Uebertragung der Landesregierung an den jungen Prinzen und die Stände, bis zur Wiederkehr des Churfürſten oder ſeiner Gemahlin, zum Unterpfand alles deſſen die Tyroler Grenzfeſten Kufſtein, Scharnitz, Fernſtein und die Ehrenberger Klauſe. Die Kaiſerlichen lächelten und ſprachen nur von Unterwerfung oder unabſehbarem Unglück. Meindl erwiederte, von einem Rückſchritt des Volkes könne nie die Rede ſeyn, denn ſelbſt wenn es auf's Aeuſſerſte komme, ſo ſey ja ein ſchneller Tod in Ehren beſſer, als die bisherige Qual lange fort zu tragen. Den Kaiſerlichen war es vor allem darum zu thun, Zeit zu gewinnen,

in wenigen Tagen mußten die fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreistruppen angelangt ſeyn. Sie wollten bis dahin die Bauern in Unthätigkeit erhalten, und ſchlugen einen Waffenſtillſtand von neun Tagen vor. Prielmayr war mit ihnen ganz darüber einverſtanden, und Meindl ließ ſich überreden.

Die Kunde von dieſem Stillſtande, der ohne ſein und der andern Führer Wiſſen geſchloſſen worden war, und der die ganze Kraft des Aufſtandes lähmen mußte, während er den über die dummen Bauern heimlich triumphirenden Feinden Zeit gab, übermächtiges Kriegsvolk in das Land zu ziehen, und den gewiſſen Untergang von ſich ab und auf das bairiſche Volk zu wälzen, entzündete in Plinganſer den gerechteſten Zorn. Meindl bereute zu ſpät ſeine Nachgiebigkeit gegen Prielmayr und beſchwor, die Haare ſich raufend, ſeinen Freund Plinganſer, damit das Heer von Burghauſen nicht von dem von Braunau in ſeinen Unternehmungen getrennt bliebe, den von ihm unterzeichneten Stillſtand nicht anzuerkennen, und ihm, dem Unterzeichner, „den dummen Schädel vor die Füße legen zu laſſen.“ Plinganſer verwarf wenigſtens für ſich den verderblichen Vertrag, der Ausſchuß wagte es, ihm Stadtarreſt anzukünden, aber er bewog ſein zu Braunau ſtehendes Heer, wie er, den Stillſtand zu verwerfen. In der Nacht zogen ſie auf Neu-Oetting, ſchlugen die Oeſtreicher aus der Stadt hinaus, und zogen auf Waſſerburg, während die zu Burghauſen ſtille ſaßen, und die köſtliche Zeit von neun Tagen verſtreichen ließen. Wie Plinganſer, dachten viele andere Patrioten. Am 13. Dezember nahm Matthias Kraus, ein kühner Fleiſcher, ſeine Vaterſtadt Kehlheim mit Liſt, übermannte die ſchwache Beſatzung, und warb für ſein eigenes, zum Theil für in den Klöſtern erpreßtes Geld einen Haufen. Zum Commandanten gewählt, ließ er an alle umliegenden Orte den Befehl ergehen, daß jedes Haus, bei Vermeidung militäriſcher Exekution, ihm einen Mann ſenden ſollte. Aber hier zeigte ſich die Wirkung des heilloſen Stillſtandes: ſchon waren 800 Mann Fußvolk unter dem Oberſten Truchſeß im Anzug, baireuthiſche und an-

ſpaniſche Truppen ſtießen dazu, und der Truchſeß griff die Stadt an, ehe Kraus ſich mit den Zuzügen der Ortſchaften verſtärkt hatte. Kraus mit den wenigen Getreuen ſchlug jede Aufforderung zur Uebergabe ab. Die Bürgerſchaft aber öffnete nach kurzer Beſchießung der Stadt ſelbſt die Thore, dennoch hieben die eindringenden Feinde alles nieder, was ſie auf den Straßen fanden. Kraus, von den Seinen verlaſſen, ließ ſich über die Mauer herab, und flüchtete ſich in ein kleines Gewölb. Hier entdeckt und gefangen, gab er ſich für einen der zum Aufſtande Gezwungenen aus, und wurde zu den übrigen Gefangenen gebracht. Dieſe, über das böſe Ende ihres Wagniſſes in Wuth, fielen über ihn her, und verriethen ihn unter Mißhandlungen. Mit ſchweren Feſſeln an Händen und Füßen, mit einem Ring um den Hals und einer Doppelkette um den Leib, wurde der Patriot nach Ingolſtadt geſchleppt. Die Stadt wurde geplündert, der fünfte, der zehnte, der fünfzehnte Mann mußten um's Leben würfeln, Weiber und Kinder der Hingerichteten wurden auf ewig des Landes verwieſen, ihre Habe eingezogen. Denn es war gerade in dieſen Tagen im Namen des Kaiſers ein Patent im ganzen Lande bekannt gemacht worden, nach welchem alle Baiern der beleidigten Majeſtät gegen den Kaiſer als den ihnen von Gott vorgeſezten Landesherrn ſchuldig, und ohne weiteres mit dem Strange vom Leben zum Tod zu richten ſeyen. Nur aus allerhöchſter Gnade wolle der Kaiſer dieſes Urtheil dahin mildern, daß allezeit fünfzehn zu fünfzehn um's Leben würfeln, und der, auf den das kleinſte Loos falle, im Angeſicht der andern aufgehängt werden ſolle. Dagegen aber müſſe, von dieſem Loos abgeſehen, aus jedem Gerichtsbezirk ein Böſewicht genommen, und ohne Loos mit dem Strang hingerichtet werden. Wenn ſonach jeder fünfzehnte Mann gehängt ſey, ſeyen die Uebergebliebenen, denen aus angeborner allerhöchſter Milde das Leben geſchenkt worden, in die Feſtung Ingolſtadt zu liefern, die Tauglichen als gemeine Soldaten unter das Militär zu ſtecken, die Untauglichen gleich andern Verbrechern zu öffentlichen Arbeiten anzuhalten. Von den Städtern

ſollte nicht der fünfzehnte, ſondern der zehnte, oder wenn deren nicht genug, der fünfte Mann aufgehängt, die tauglichen Bürger unter das Militär geſteckt, die übrigen gegen geſchworne Urphede auf ewig des Landes verwieſen, und alle ihre Habe zum Fiskus eingezogen werden. Alle bekannten Rädelsführer, alle abgedankten bairiſchen Soldaten ſollten nicht unter's Loos gezogen, ſondern ſämmtlich ſtandrechtlich aufgehängt werden.

Aber weder das Schickſal Kehlheims, noch dieſes barbariſche Blutedikt, noch das Mißgeſchick der Bauern bei Dingelfingen und Landau vermochten den Patriotismus der Baiern zu ſchrecken. Die vaterländiſche Begeiſterung iſt ſtark wie die religiöſe, und ſchien ihr Feuer hier gedämpft ſo ſchlug es an einem andern Ort in gewaltigeren Flammen aus. Plinganſer ließ Waſſerburg eingeſchloſſen hinter ſich liegen, und zog mit dem größten Theile des Heeres der Landesvertheidiger, das bis auf 40,000 angewachſen war, weiter, auf München zu. Am Chriſttag ſollten ſich alle einzelnen Haufen, das war der Plan, unter den Mauern der Hauptſtadt zum Angriff vereinigen, um „die Kinder zu retten," das heißt, um die zarten jungen Sproſſen des churfürſtlichen Hauſes aus der Gefangenſchaft der Fremden zu befreien. Es war das Gerücht erſchollen, daß man ſie mißhandle und ins Ausland wegzuſchleppen gedenke, und „die Kinder, die Kinder erretten," war der Nothſchrei, der, beſonders auf die treuen Gemüther des Landvolks im Hochgebirge, zündend wirkte. Johann Jäger, Mitglied des äuſſern Raths und Gaſtwirth zu München, ritt in die Oberlande und rief in die Nähe ſeines Geburtsortes Tölz das Landvolk zuſammen, begeiſterte ſie durch ſeine Reden, und verabredete mit ihnen ihre Theilnahme an Plinganſers Plan auf München. Ueber 5000 ſtarke Männer des Hochlandes, aus den Thälern von Miesbach, Tegernſee, Tölz, der Jachenau, des Waller- und Kochelſees zogen die Iſar hinunter, während das Hauptheer Plinganſers und Meindl's vom Inn her ſich bewegte. Die Oberländer führte ein der deutſchen Sprache kundiger franzöſiſcher Offizier, Gautier, der im Tyrolerzug ſich aus-

gezeichnet hatte. Bei ihm befand ſich der ehemalige bairiſche Oberkommiſſär Fuchs, der die Aufrufe verfaßte, nebſt vielen ehemaligen Offizieren und Unteroffizieren der bairiſchen Armee. Am 23. December ſandte der Abt von Benediktbeuren einen Eilboten nach München an den Grafen Löwenſtein mit der Nachricht von dem Anſchlag auf München. Aber ſchneller als dieſer brachte Joſeph Oettlinger, Pfleger zu Starnberg, ein Baier, die Gewißheit dahin, und verrieth alle Einzelnheiten des Planes der Landesvertheidiger der öſtreichiſchen Regierung. Er hatte ſich eine Zeitlang von den Bauern mitführen laſſen, und durch ſeine oft trefflichen Rathſchläge ſelbſt die Offiziere der Oberländer ſo eingenommen, daß ſie ihn ihren Berathungen beiwohnen ließen. So erfuhr er alle Fäden des Planes, alle Einverſtändniſſe in der Hauptſtadt, alle Punkte des Angriffes. Auf der Wieſe zu Scheftlar, vier Stunden von München, hielt Gautier und ordnete ſeinen Haufen. Es fanden ſich über 500 der beſten Gebirgsſchützen, die übrigen waren mit Waffen verſchiedener Art, Senſen, Gabeln, Keulen, Stangen bewaffnet. Hier theilte er vier Fahnen aus, hier erſchien abermals bei ihnen Johann Jäger mit der Nachricht, daß nur eine kleine kaiſerliche Beſatzung in der Stadt und alle Anſtalten zu ihrem Empfange gemacht ſeyen. Nachdem Oettlinger alles dieſes vernommen, verließ er heimlich den Haufen und jagte nach München. Löwenſtein und ſeine Räthe hörten mit Staunen und Schrecken, wie in der Hauptſtatt ſelbſt der Boden, auf dem ſie ſtanden, gleichſam unterhöhlt ſey, um am zweiten Tage nach Weihnachten mit ihnen aufzufliegen; wie die Rathsmitglieder und Bürger Jäger, Kidler, Heydt, Senſer den Bauern die Stadt in die Hände ſpielen, und ſobald das Zeichen zur heiligen Chriſtmeſſe gegeben würde, 600 bewaffnete Studenten auf dem Anger, die Bürgerſchaft bei den Auguſtinern, die Hofbedienten vor dem Schloſſe ſich verſammeln wollen. Das kleine Thor am Bräuhaus und das Karlsthor ſollten den Bauern geöffnet, und

durch zwei Raketen aus der Stadt das Zeichen zum Angriff von auſſen gegeben werden.

So hatte Löwenſtein das ganze Geheimniß in Händen. Sogleich wurden an die Eingänge der Hauptſtraßen, auf die öffentlichen Pläze Kanonen aufgeführt, die bezeichneten Patrioten verhaftet, die Bürgerſchaft nochmals entwaffnet, und ihr bei Todesſtrafe geboten, ruhig in ihre Häuſer ſich zu verſchließen. Oettlinger ſelbſt eilte an das rechte Iſarufer, wo der Oberſt Wend mit 5000 Kaiſerlichen ſtand. Dieſer ſandte ohne Verzug an den zwiſchen Ebersberg, Hohenlinden und Haag ſtehenden General Kriechbaum im Namen des Statthalters den Befehl, in Eilmärſchen der Hauptſtadt zu Hilfe zu kommen. Die ganze Beſatzung rückte zu Pferd und zu Fuß in die Straßen aus. Es war der Abend vor Weihnacht, als eine Säule des oberländiſchen Haufen durch die Wälder hinab nach Sendlingen marſchirte, dieſes Dorf beſezte, Verhaue über die Straße zog und hier die andere Kolonne der Landesvertheidiger erwartete, die zu Scheftlar über die Brücke gegangen war und am rechten Iſarufer heranzog. Noch waren es zwei Tage bis zu der zum allgemeinen Angriff durch die geſammte Macht der Landesvertheidiger von Plinganſer feſtgeſezten Zeit: aber Gautier und die andern Offiziere vermochten nicht ihren Haufen bis dahin ruhig zu halten, der von Rache und Kampfluſt braunte und raste. Sie mußten ſie zum Angriff führen. Es war eine Stunde nach Mitternacht, als die leztern durch die Vorſtadt Au, wo ſich die ganze Zunſt der Zimmerleute an ſie anſchloß, drangen, und den rothen Thurm und die andern die Iſar deckenden Werke ſtürmten. Der Schmied Balthaſar Mayr von Kochel, ein rieſenhafter Greis, allem Baiervolke aus dem Türkenkriege „als der ſtarke Grenadier“ bekannt, hob den einen Flügel des Thors am rothen Thurm aus den Angeln. Die überraſchte, zu ſchwache kaiſerliche Wache war im Nu überwältigt, und die Bauern ſtürmten über die genommene Brücke, während die andern von Sendlingen her gegen die Stadt anrückten. Sie warteten, ſtatt die Stadt an

ſchwächeren Seiten zu ſtürmen, zuverſichtlich auf die Oeffnung der Pforte am Bräuhaus, auf das Raketenſignal aus der Stadt. Sie warteten von Stunde zu Stunde. Nichts geſchah, als daß die Mauer durch ein paar kleine Kanonen, die ſie dem Abt von Benediktbeuren mitgenommen, beſchoſſen, und was ſich von Kaiſerlichen auf den Wällen blicken ließ, durch die ferntreffenden Röhren der Hochländer Schützen niedergeſtreckt wurde. So wurde es Tag. Es war acht Uhr, als Kriechbaum, der, ſobald er das Geſchützfeuer hörte, ſeine Reiterei in geſtrecktem Trab, ſein Fußvolk im Eilmarſch vorrücken ließ, auf der Höhe des Gaſteigberges erſchien und durch drei Kanonenſchüſſe der Stadt ſeine Nähe anzeigte. Niemand hatte beim Bauernheer daran gedacht, dem anziehenden kaiſerlichen Haufen entgegen zu rücken, ihn in den Wäldern aufzuhalten oder wenigſtens den Gaſteigberg zu beſetzen. Ja, wie erſtaunte Kriechbaum, als er ſogar die lange Iſarbrücke ganz unbeſezt von den Bauern fand. Er ließ ſogleich ſeine Grenadiere und ſein Fußvolk über die Brücke eilen, den rothen Thurm angreifen, während die Reiterei durch die ſeichte Iſar ſezte und den Bauern, die in zerſtreuten Haufen um die Stadt ſtanden, in den Rücken fiel. Zugleich geſchah ein Ausfall aus der Stadt beim Iſaranger und am Sendlinger Thor. Der rothe Thurm wurde von den Kaiſerlichen wieder genommen. Die Bauern, als ſie ſich vorn von der Stadt aus durch die Beſatzung, im Rücken durch Kriechbaum angegriffen, von der Bürgerſchaft, von der ſich keiner blicken ließ, und auf die ſie gerechnet, ganz im Stiche gelaſſen ſahen, zogen ſich, mehr fliehend als retirirend, gegen das Dorf Sendlingen zurück, mit großem Verluſt, denn die Kaiſerlichen waren an Zahl, Kriegskunſt, Bewaffnung und Reiterei überlegen, und der Rückzug mußte über ein dreiviertel Stunden breites, ganz offenes Wieſenfeld gehen. In Sendlingen hinter ihrem Verhau ſtellten ſie ſich wieder. Kriechbaum ſandte über die Thereſienwieſe, auf deren Höhe drei Mörſer ſpielten, und über Thalkirchen Huſarengeſchwader, die Bauern zu überflügeln. Sie drangen

vom heiligen Geiſthof her ein, während das Fußvolk die Verhaue von vorn ſtürmte. Gautier, ſeine Offiziere und Soldaten, ſeine Schützen und Senſenträger ſtanden wie Helden, das Blut floß in Strömen, der Verhau wurde erſtürmt, jedes Haus, jeder Zaun, jede Hecke wurde mit Wuth vertheidigt, aber ſchon waren alle Offiziere ſchwer verwundet, unter den Säbeln und Pferden der Huſaren und Panduren, unter dem Kanonen- und Musketenfeuer der Kaiſerlichen waren tauſende von Bauern gefallen. Noch ſtand Gautier. Auf ſeinen Befehl zog ſich in den hochgelegenen Kirchhof ein Theil der noch Kampffähigen. Noch wüthender als zuvor wurde hinter der Mauer dieſer Zuflucht geſtritten, auch dieſe wurde erſtürmt unter ſchauderhaftem Gemetzel. Gautier ſelbſt zog ſich indeß mit etwa 500 in einen dichtgedrängten Schlachthaufen zuſammengeſchloſſen gegen den Forſtenrieder Wald. Er erreichte ihn nicht mehr, eine Geſchützkugel tödtete den Helden auf der Straße, aber die Seinen waren mit einem Verluſt von kaum 40 Mann in demſelben gerettet, und zu Leutſtetten begruben ſie in der Nacht ihren Führer. Spät am Abend erſt endete das Blutbad im Dorfe Sendlingen. 34 Zimmerleute aus der Vorſtadt Au ſanken neben einander. Noch ſtanden wenige Hochländer, rings eingeſchloſſen von feindlichen Waffen, ihr Blut um Blut verkaufend. Der lezte focht noch der alte Schmiedbalthas aus Kochel, der ſtarke Grenadier; ſeine Stachelkeule hatte den ganzen Tag über furchtbar unter den Oeſtreichern gearbeitet. Von den Lanzen der Huſaren durchſtoßen, fiel ſeine rieſenhafte Geſtalt. 1500 Todte der Seinen lagen um ihn her, noch mehr der Verwundeten. Gegen 600 der Leztern wurden nach München geſchleppt und in der Kälte und Näſſe des Winterabends ohne Verband und Labſal auf die Gaſſen in den Koth hingeworfen, „den Bürgern ein abſcheuliches Exempel zu ſeyn.“ Die meiſten ſtarben über dieſer Grauſamkeit, die andern wurden erſt in der Nacht in die Spitäler gebracht. Der Verluſt der Bauern an Todten, Verwundeten und Gefangenen überſtieg vierthalbtauſend. Viele

Leichenhügel in der Ebene zwiſchen München und Sendlingen zeigen noch heute die Stätte der Sendlinger Mordweihnachten. Es ſind die den Baiern heiligen Gräber der hier aus Liebe zu Fürſt und Vaterland Gefallenen, und noch in den lezten Jahren wurde zu denſelben gewallfahrtet und jedes mit Kränzen und Lichtern und Waffen aller Art, wie ſie jene Streiter im damaligen Kampfe getragen, als mit einem Heldenſtrauße geſchmückt.

Während zu Sendlingen noch geſchlagen wurde, zog Plinganſer mit dem Hauptheer über Antzing heran. Vor Parsdorf vernahm er aus dem Munde Fliehender die Niederlage. Dieſe Kunde erſchütterte die Landesvertheidiger, doch ſchlug ſie ſie nicht nieder. Zu Braunau traten zu großer Berathung die Patrioten aus Adel, Geiſtlichkeit, Bürger- und Bauerſchaft zuſammen. Neue Schaaren Fußvolks und ein Regiment Dragoner wurden organiſirt. Jeder Pfarrer mußte zu dem leztern ein Pferd oder 60 Gulden geben. Aus Ebenen und Bergen Neuzuſtrömende erſezten die Gefallenen oder Heimgegangenen, ungehört ergingen die Abmahnungsſchreiben der Verordneten gemeiner Landſchaft zu München. Nochmals erließen Plinganſer und die zu Braunau verſammelten Häupter eine öffentliche Erklärung, wie das Volk der Baiern in gerechtem Aufſtand für die Rechte ſeines Fürſtenhauſes und ſeine eigenen, nicht aber in Empörung gegen den Kaiſer als Reichsoberhaupt begriffen ſey. Noch hatten die Landesvertheidiger viele feſten Pläze in ihrer Gewalt. Plözlich kam die Nachricht, daß Filshofen von dem kaiſerlichen Oberſt d'Argnan überfallen und genommen worden ſey. Die ſchwache Beſazung von 150 Mann hatte ſich, von 1500 überrumpelt, aus der Stadt gezogen und die Bürgerſchaft die Thore geöffnet. Der Congreß zu Braunau entſandte ſchnell den zur Wiedereinnahme des Plazes zuſammengeſtrömten Bauern der Umgegend als Befehlshaber Johann Hoffmann, einen ehmaligen Wachtmeiſter im bairiſchen Heere, und einige Offiziere nebſt Geſchüz und einer kleinen Zahl Reiter. Zugleich verſprach er einige tauſend Landesvertheidiger nachzu-

ſenden. Hoffmann hatte in und bei Altenbach mit ſeinem Haufen, gegen 7000, ſich aufgeſtellt, als General Kriechbaum anrückte. Die Bauern, auf einer Anhöhe poſtirt, hatten im Rücken einen Wald, vor ſich einen tiefen Bach und durchaus ſumpfigen Boden, dazu 4 Kanonen und Reiterei: Kriechbaum nur 2000 zu Fuß und zu Pferd. Hoffmann, durch das Ausbleiben des aus Braunau verſprochenen Succurs beunruhigt, verlor den Muth und den Kopf. Er ließ die Kaiſerlichen, ohne irgend etwas zu thun, über den Bach ſetzen. Zuſammengeſchloſſen rückten ſie bis auf 200 Schritte dem Bauernheer nahe. Hoffmann ſah ſich ſchon auf dem Blutgerüſte. Von Angſt verrückt, warf er ſich mit ſeiner Reiterei, ohne einen Schuß zu thun, in den Wald und entfloh, das Hauptheer im Stiche laſſend. Dieſes, das nicht wußte, ob der Abzug ihres Befehlshabers Flucht oder militäriſches Manöver ſey, immer auf ein Commando wartete, und nicht wußte, was es thun oder wohin es ſich wenden ſolle, ſah ſich, hilflos und verwirrt, auf einmal von den Kaiſerlichen, die leicht die Anhöhe erſtiegen, von den Seiten umringt und angegriffen. Jetzt flohen viele dem feigen Anführer nach, unter den Standhaltenden und Fechtenden richteten die Kaiſerlichen ein Blutbad an, ſchauderhafter als bei Sendlingen. Eine Stunde Weges bedeckten die Erſchlagenen und Verſtümmelten. Von halb zwölf Uhr Mittags bis vier Uhr Abends dauerte das Morden, das den Landesvertheidigern ihre beſten Leute koſtete, nicht bloß durch die Feigheit Hoffmanns, ſondern mehr noch durch den Verrath der Freiherren von Prielmayr, Offord und Zelli. Dieſe hatten von dem Congreß zu Braunau den Befehl erhalten, mit dem verſprochenen Succurs dem anrückenden Kriechbaum entgegen zu gehen und Hoffmann zu unterſtützen. Prielmayr und Zelli weigerten ſich, mit ihren Regimentern den Bauern ſich anzuſchließen. Auf den dritten Befehl legte Prielmayr ſeine Stelle lieber nieder. Offords wiederholte Antwort war: „Ich habe nur gelernt Soldaten zu führen, mit Bauern habe ich nichts zu ſchaffen.“ Es ſprang in die Augen, daß der

Adel keinen guten Willen hatte. Schon nach den Sendlinger Mordweihnachten hatten einige Herren auf dem Congreß von Unterwerfung geſprochen. Die Bauerſchaft, dadurch ſchon tief erbittert, gerieth, als ſie nun den offenen böſen Willen derſelben ſah, in Wuth, ſie wollte alle dieſe Herren ermorden, die kein Herz für das Vaterland haben, und die Kraft und die Bewegungen abſichtlich lähmen. Nur Plinganſers, den der Adel am meiſten haßte, alles vermögende Beredtſamkeit rettete ſeinen Haſſern das Leben. Es wäre nothwendig geweſen, den Adel jezt wenigſtens auszuſchließen, wenn nicht fortgeſezte Hemmungen und Verräthereien von Seiten deſſelben alles vereiteln ſollten. Aber Plinganſer war nicht durchgreifend, nicht kühn genug für ſeine Stellung und Lage, er begnügte ſich, den anweſenden Räthen und Kavalieren zu ſagen: „ſtatt der bisherigen Hinderniſſe, wenn ſie anders den Congreß fortzuſetzen gedächten, ohne langes Zögern mit Mittel und Rath einen Anfang zu machen, und ſich das Wohl des churfürſtlichen Hauſes und des geſammten Vaterlandes beſſer angelegen ſeyn zu laſſen.“ Statt der befehligten Herren zog zulezt Meindl mit ſeinen Schaaren aus, auf Aitenbach zu, aber viel zu ſpät, die Niederlage war vollendet.

Einen Vortheil hatte der Schlag von Aitenbach, er ſezte die Herren zu Braunau in ſolche Furcht vor dem Volk, das ſie zur Verantwortung ziehen möchte, daß ſie gleich darauf erklärten, ihre Aſſociation bringe mehr Hinderniß als Vortheil zu Wege. Gott wolle nicht, daß menſchliche Rathſchläge hier beitragen ſollen, ſondern dieſes Werk wolle allein durch die gerechte Abſicht der einfältigen Unterthanen ausgeführt werden. Plinganſer verſicherte ſie, daß es mit allen den hochvernünftigen Rathſchlägen der anweſenden Kavaliere nie im Geringſten zu etwas Gutem und in gar keinem Stücke vorangekommen ſey.

Um dieſe Zeit wurde ein kaiſerlicher Pardon im Lande bekannt gemacht, wovon ſogar die Häupter nicht ausgeſchloſſen ſeyn ſollten, mit einziger Ausnahme einer „gelinden Ahndung,“

und zu gleicher Zeit kamen neue öſtreichiſche Truppen über Paſſau, und würtembergiſche, pfälziſche, fränkiſche, wolfenbüttelſche in's Land. Das beſtimmte den Ausſchuß zu Braunau, den edeln Freiherrn von Baumgarten an den Erzbiſchof von Salzburg zu ſenden, damit dieſer den Vermittler zwiſchen dem Kaiſer und Baiern mache. Zugleich ließen ſie den General Kriechbaum um Stillſtand bitten, da während dem ein Platz um den andern verloren ging. Cham durch Müller, Edeln von Althammerthal, gegen wiederholte Stürme tapfer vertheidigt, mußte ſich auf Vertrag ergeben, aber die Kaiſerlichen brachen denſelben ehrlos, und vernichteten im Abzug den größten Theil der Beſatzung. Scherting ergab ſich, nachdem ſich die Landesvertheidiger daraus gezogen hatten. Viele Bauern liefen auseinander, auf den kaiſerlichen Pardon vertrauend, viele wurden durch denſelben ſchwankend. Kriechbaum hatte verkünden laſſen, „daß alle, die den Pardon nicht annehmen, ohne alle Gnade maſacrirt, ihre Häuſer in die Aſche gelegt, Hab und Gut konfiszirt, und weder Weib noch Kinder verſchont werden ſollten.“ Er hatte vor Scherting dieß ſogleich in Ausführung gebracht, und die da und dort die Nacht erhellenden Flammen der Bauernhäuſer brachten unter die Landesvertheidiger einen ſolchen Schrecken, daß die in der Nähe Poſtirten alle ihre Poſten verließen, und nach Hauſe liefen, um ſich und das Ihre zu retten. Unterwegs brachten ſie den Schrecken auch unter die andern Poſten der Landesvertheidiger, und auch dieſe fingen an, in ihre Heimath ſich zu zerſtreuen. Burghauſen übergab der Freiherr von Widtmann ohne einen Schuß. Noch lagen 3000 Landesvertheidiger, theils abgedankte und ausgeriſſene Soldaten, theils Bauern in der Feſtung Braunau, entſchloſſen, ſich auf das Aeuſſerſte zu wehren, aber wie bei Burghauſen, ſo zeigte ſich hier das Verderbliche von Plinganſer's Nachſicht gegen den Adel. Der Freiherr von Offord war nicht nur in Braunau, ſondern ſogar an der Spitze der Vertheidigung dieſes Platzes geblieben. Unter dem ſcheinbar trefflichen Vorſchlag, dem anrückenden Feinde in der Beſetzung vortheil-

haſter Poſten zuvorzukommen, beredete er die Landesvertheidi-ger, mit ihm aus der Stadt zu ziehen: wäre der Feind zu ſtark, bliebe ihnen immer noch, in die Feſtung ſich zu werfen. Er vertheilte ſie in drei Haufen auf drei Poſten. Unter dem Vorwand, die Feinde zu recognosciren, ritt er hinweg; und auf Seitenwegen nach Braunau zurück. Sogleich ließ er die Thore ſchließen, denn längſt hatte er mit den Bürgern und mit dem kaiſerlichen Generale es ſo angeſponnen und beſchloſ-ſen. Schon war Kriechbaum im Anzug auf die von Okford gegebene Nachricht, daß er die Feſtung unvertheidigt und die Thore offen finden würde, als die Landesvertheidiger die Täu-ſchung einſahen, und ſich wieder in die Feſtung werfen woll-ten. Auf ihre Drohungen richtete Okford mit eigener Hand das Geſchütz auf den Wällen gegen ſie. So von der Feſtung ausgeſchloſſen, baten ſie, wenigſtens nur je 100 und 100 Mann durchmarſchiren zu dürfen, um ſich mit den auf dem rechten Ufer ſtehenden Haufen der Landesvertheidiger zu vereinigen. Auch das wurde abgeſchlagen. Weinend und fluchend über ſol-chen Verrath, gingen dieſe Tapfern auseinander. Noch ſahen Plinganſer und Meindl, der verſchanzt im Walde bei Waſ-ſerburg ſtand, Tauſende entſchloſſener Männer um ſich, aber ver-zweifelnd an der Rettung ſeines Vaterlandes, zerbrach Plin-ganſer ſein Schwert, und wie er, entließ Meindl die lezten treuen Haufen. Beide erreichten glücklich die Schweiz, von wo ſie erſt nach vielen Jahren der Verbannung in das wieder befreite Vaterland zurückkehrten. Nicht ſo glücklich waren die andern Führer und Häupter des Aufſtandes. Die bei Sendlingen gefangenen Offiziere, die nicht im Kerker geſtorben waren, ſtar-ben auf dem Blutgerüſte. Der kaiſerliche Pardon rettete auch die Häupter nicht, die ſpäter ihn angenommen oder auf Ver-trag ſich unterworfen hatten, denn der Wiener Hof begriff un-ter dem Ausdruck „gelinde Ahndung“ auch die Todesſtrafe. Schwert, Strang und Viertheilen traf die feurigſten Patrio-ten. „Ich habe eben vor 11 Jahren Hochzeit gehabt, und jezt habe ich wieder Hochzeit, aber nicht wie die vorige, jezt ver-

mähle ich mich mit meinem Herrn Jeſu: wenn ich, es ſey wer es wolle, einem etwas zu Leid gethan, er ſey reich oder arm, den bitte ich um Gotteswillen, mir zu verzeihen, wie ich allen denen, die mir etwas gethan, alles verzeihe und vergebe." So fromm und ruhig ergeben betrat **Kraus**, der Commandant von Kehlheim, die Richtſtatt. Unter der Bitte, noch zu ſeinen Landsleuten reden zu dürfen, ward ihm unverſehens behende das Haupt abgeſchlagen, und wie das der andern auf einen Pfahl geſteckt, ſein Leib geviertheilt, und die Theile um die Stadt an Ketten aufgehängt. Auf dem Schutte ſeines niedergeriſſenen Hauſes wurde ein Galgen errichtet, und der Hohn ſeiner Feinde ſchrieb auf eine Tafel daran, das frühere Handwerk des Patrioten verſpottend:

„Ich wählt' anſtatt des Beils mir den Commandoſtab,
Und gab das Schlachten auf als oberſter Rebelle,
Jedoch der Henker trat ſogleich an meine Stelle,
Und legt' ein Meiſterſtück an mir im Schlachten ab."

Aber die Geſchichte nennt ſeinen Namen, wie die Namen der andern Märtyrer, mit Ehren, deren heldenmüthige Treue gegen ihr Vaterland und ihr Fürſtenhaus im Leben keinen andern Lohn fand als dieſen.

Nach dieſem wurden die churfürſtlichen Kinder aus Baiern hinweg unter ſtarker Bedeckung nach Tyrol abgeführt. Die Prinzen wurden nur noch Grafen von Wittelsbach genannt, und am 10. Mai 1706 rief der kaiſerliche Herold zu München die Reichsacht über **Max Emanuel** aus. Die treuen Baiern mußten es geduldig hören, wie ihr Churfürſt in ſeiner eigenen Hauptſtadt aller ſeiner Ehren und Würden, Lande und Leute auf ewige Zeiten für verluſtig erklärt, vom deutſchen Boden verbannt, und ſein fürſtliches Haupt als ein vogelfreies jedem zu ungeſtraftem Mord preisgegeben wurde. Das Baierland wurde zerriſſen, und einzelne Theile an die Günſtlinge, an fremde und deutſche Fürſten und Städte, viel an Oeſtreich ſelbſt ausgetheilt. Zehen Jahre lang ſeufzte das Land unter

der Willkür ſeiner Unterjocher, jedoch ſchonender als bisher behandelt: denn der blutige Aufſtand des Volkes hatte Eugens warnender Stimme Gehör am Kaiſerhofe verſchafft [87]).

Drittes Kapitel.

Eugen über die Anciennetät. Seine Feinde in Wien. Er entſezt Turin. Italien für Frankreich verloren. Eugen und der italieniſche Bauer. Eugen und die Marquiſin von Marthin. Der Kaiſer ſein Freund. Die italieniſche Bäurin. Eugen über den Tod des Prinzen Ludwig von Baden. Eugen zwiſchen dem Pabſt und dem reichsſtändiſchen Patriotismus. Eugen Reichsmarſchall. Er belagert Toulon.

Vom Kriegsſchauplatz nach Wien geeilt, fand Eugen hier ſchwerere Arbeit als dort. Seit er an der Spitze war, hatte er an der Verbeſſerung des kaiſerlichen Militärweſens gearbeitet. Dieſe fortzuſetzen, machte er ſich zu einer Hauptaufgabe. Er ſchaffte die Ordre der Table, die Anciennetät im Heere ab. Sie hatte früher dem Dienſt die für des Staates Ruhm und Wahl verderblichſten Hinderniſſe in den Weg gelegt, durch die Aufhebung derſelben gewann Eugen für das Heer hunderte der trefflichſten Offiziere. „Mögen die Herren Civiliſten, ſagte er, dieſelbe in ihren Rathsſtuben ſo ſtreng als ſie wollen beachten, am Ende wird man auch dort einſehen, daß ſie zu nichts als zu Vermehrung der Verwirrung führt. Die Anciennetät im Dienſt iſt die Mutter der Eiferſucht, des Eigenſinns und

[87]) Quellen: Aktenſtücke im Taſchenb. für vaterländiſche Geſchichte, 1835. Nro. 6. 7. 9. 10. 11. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 36. 37. S. 123—207. Plinganſers Bericht über den Volksaufſtand an Max Emanuel, Handſchrift auf der Münchner Bibliothek. Lamberty Mémoires, T. III. p. 610—617. Theatrum Europaeum An. 1705. p. 111—127. An. 1706. p. 90—105. Johannes Raſtlos, die Oeſtreicher in Baiern zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Wagner, Hist. Joseph. T. I. p. 20. Antonii Paulini (J. J. Schmaus) kurieuſes Bücherkabinet, Bd. III. S. 800—813. Mémoires de la Colonie. T. II. p. 140—153. Manifeſt des Churfürſten im Jahr 1706.

der Kabale. Wie das ſchleichende Fieber den Körper nach und nach zu Grunde richtet, ſo macht ſie es mit den Armeen und ganzen Staaten. Man muß alles anwenden, ſich nicht durch ſie die Hände binden zu laſſen [88])."

Vermöge der noch von Leopold ihm anvertrauten, unumſchränkten Vollmacht in Kriegsſachen, ohne welche Eugen die Wiederübernahme des Oberbefehls in Italien abgelehnt hätte, konnte er dieß durchſetzen. Aber ſeine Feinde, der geſtürzte Kriegsrathspräſident Mannsfeld an der Spitze, lauter Jeſuiten und für das franzöſiſche Intereſſe arbeitend, unterließen nicht, dem jungen Kaiſer Joſeph den „neuen Friedländer" zu verdächtigen. Es ſey höchſt bedenklich, ſagten ſie, einem Ausländer ſo viele Gewalt einzuräumen. Eugen, dem dieſe Aeuſſerung eines deutſchen Reichsfürſten zu Ohren kam, ärgerte ſich ſo wenig darüber, daß er vielmehr dem Kaiſerſtaate Glück wünſchte, daß die deutſchen Fürſten einmal anfangen, Oeſtreich als ihr Vaterland anzuerkennen. „Könnte ich, ſagte er, dieſe große Vereinigung erleben, ich wollte der Frau Göttin Concordia heute noch alle meine Chargen zu Füßen legen, und in den ruhigen Stand des kleinen Abbé zurücktreten; denn bisher war ich immer der Meinung, daß ein braver Soldat ſich durch Aufopferung ſeines Blutes eben ſo gut das Indigenat erwerben könne, als ein Pfaffe durch den Jeſuitismus [89])." Eugen ſezte ſich über das, was rückwärts ſeiner gegen ihn geſchrieben oder geſagt wurde, weit leichter hinweg, als über das, was gewiſſe Perſonen unter der Maske der Bewunderung und Hochachtung ihm gegen alle Erwartung einräumten. Hierin war er nicht ſo leichtgläubig wie Cäſar. Mit dem beſten Willen, mit mancher ſchlafloſen Nacht vermochte er nicht für alle Bedürfniſſe der Heere, ſo wie er wollte, zu ſorgen. Zu Regensburg gab man ſich immer mehr mit elenden Berathungen als mit der Sache ab. Zu Wien hinderten ſeine

[88]) Eugens polit. Schriften Nro. 121. Abth. II. S. 3.
[89]) Eugens polit. Schriften Nr. 126. Abth. II. S. 9. 10.

offenen Feinde und ſeine verſtellten Bewunderer ſeine Anordnungen. Um die lezten zu beſchämen, machte er ſich's zur Regel, immer das Gegentheil von dem vorzuſchlagen, was er beabſichtigte [90]). Zu ſeinen Freunden zählte er beſonders den Fürſten Lichtenſtein und den Grafen von Sinzendorf. Dieſe gehörten zu der ſogenannten engliſchen Parthei am Wiener Hofe [91]). Sie unterſtüzten Eugens Plane, doch ſchmerzte ihn tief der Widerſtand der andern, nicht weil er gegen ihn, ſondern weil er gegen die Größe des Staates gerichtet war. „Nur durch die Zuſammenwirkung aller Glieder eines Staates kann, ſagte er, etwas Großes unternommen werden. Wer an dem Ruder der Geſchäfte in ſeinem Fache alles allein einzuſehen, alles zu wiſſen und alles zu leiten glaubt, iſt von ſich ſelbſt zu ſehr eingenommen, denn nur von der Vereinigung mehrerer auf einen und denſelben Zweck mit gleichem Willen und gleicher Anſtrengung hinarbeitender Perſonen läßt ſich etwas Großes erwarten [92]).“

In Italien waren die Franzoſen bis auf die Reſidenz des Herzogs von Savoyen Meiſter von ganz Piemont. Eugen hatte durch alle ſeine Anſtrengungen nicht verhindern können, daß Mirandola, Villa franca, Nizza, ſelbſt Montmelian, nach anderthalbjähriger Einſchließung ſich ergaben. Der franzöſiſche Hof hatte in der Abſicht, dem Kriege in Italien durch eine ausſerordentliche Anſtrengung auf einmal ein Ende zu machen, ungeheure Verſtärkungen dahin geſandt. Im April 1706 überraſchte Vendome die Kaiſerlichen, 12,000 Mann unter Reventlau, in ihren Quartieren bei Montechiari und Calcinato mit 23,000 Franzoſen, zerſtreute und jagte ſie bis ins Trientiniſche zurück, und vertrieb ſie aus allen ihren Stellungen zwiſchen der Etſch und dem Po. Dadurch gelang ihm, alle Päſſe

---

90) Eugens politiſche Schriften. Nr. 122. Abth. II. S. 4. 5. Nr. 126. S. 10.
91) Eugens politiſche Schriften. Nr. 133. Abth. II. S. 21.
92) Eugens politiſche Schriften. Nr. 123. Abth. II. S. 6.

nach Italien zu ſperren. Medavid beſezte mit 8000 Mann die Engpäſſe weſtlich vom Gardaſee. Eine mit 15,000 Mann beſezte Verſchanzung lief von dieſem See bis an die Etſch. 12,000 Mann waren längs dieſes Fluſſes bis Legnano vertheilt, und St. Fremont hatte Befehl, die untere Etſch mit 6000 Mann zu bewachen. Vendome triumphirte: er rühmte ſich ſchon, die Kaiſerlichen aus Italien vertrieben zu haben. Eugen erfuhr, eben in Roveredo angelangt, die Niederlage Reventlaus. Am folgenden Tage nach dem Treffen war er ſchon bei dem Heere, und ſtellte ſo ſchnell die Lage der Dinge wieder her, daß Vendome keine weitere Furcht von ſeinem Erfolge erndten konnte. Eugen ließ ſich durch das Mißgeſchick, das den ganzen Operationsplan, mit dem er von Wien abgereist war, ſtörte, nicht hemmen. Um ſeinen Zweck, den Entſatz Turin's, geradezu zu erreichen, hätte er im Angeſichte eines weit überlegenen feindlichen Heeres durch ein über 40 deutſche Meilen langes Land ziehen müſſen, das auf allen Seiten feſte Stellungen deckten, und vier ſchiffbare Ströme, unzählige Gießbäche, kleine Flüſſe und Graben durchſchnitten. Darum wandte er ſich, weil er im Norden des Po nicht durchbrechen konnte, nach Riva, der nördlichſten Spitze des Gardaſees, und ſtieg plötzlich gegen die Quellen der Brenta ins Veroneſiſche hinab. Von 10,000 Mann deutſcher Hilfsvölker verſtärkt, ließ er 6000 Mann in St. Martin zurück, um die unter dem Erbprinzen von Heſſen-Kaſſel noch aus der Ferne heranziehenden 1000 Heſſen zu erwarten, und die Aufmerkſamkeit der Feinde hieher zu ziehen. Er ſelbſt zog längs der Etſch hinab, und während er da und dort mit verſtellten Angriffen die Feinde beſchäftigte, ließ er mittelſt einer bei Ruota Nuova zu ſchlagenden Brücke den Uebergang über die Etſch ſich bahnen. Am 9. Juli ging er mit dem größten Theile des Heeres über die Etſch faſt ohne Hinderniß und Verluſt, trieb St. Fremonts Corps über die zahlreichen Gräben und Bäche zwiſchen der Etſch und dem Po, und ohne Zeit zu verlieren, bei Viaggio nochmals über den Fluß, nahm Finale und Biondena, vertrieb die Feinde aus ihrer Stellung

am Panaro und dem Kanal von Modena, und verfolgte ſie bis an den Fluß Parma.

So paſſirte Eugen, von welchem Vendome, der es jedem übel nahm, der ihn nicht für den erſten Feldherrn des Jahrhunderts erklärte, nur zu oft an ſeinen Offizierstafeln herabſetzend zu ſprechen ſich erlaubte, aller feindlichen Verſchanzungen, aller Ueberlegenheit, Wachſamkeit und unaufhörlichen Märſche des eiteln Franzoſen ſpottend, faſt ohne Verluſt die Etſch, und machte durch ſein Genie abermals wieder gut, was die Langſamkeit des kaiſerlichen Hofes in der Sendung der Mittel und Truppen verſchlimmert hatte. Es war ein Glück für Vendome, daß ihn ſeine Abberufung aus Italien vor jedem weiteren Verluſt an ſeinem militäriſchen Rufe bewahrte. An ſeine Stelle kam der Herzog von Orleans. Marſchall Marchin war ihm beigegeben. Der Herzog ließ unter Medavid 10,000 Mann, um die bei St. Martin ſtehenden Kaiſerlichen zu beobachten, und ſtieß dann zu dem auf die Parma ſich zurückziehenden Heertheile. Eugen fühlte ſich noch zu ſchwach, die Stellung der Franzoſen zu überwältigen, und nahm Carpi, Reggio und Correggio, bis die endliche Ankunft der Heſſen dem oberhalb des Po ſtehenden Corps erlaubte, ſich dem Mincio zu nähern, und ſich durch die Wegnahme von Goito den Weg zu öffnen. Dadurch ſahen ſich die Franzoſen gezwungen, ihre Stellung an der Parma zu verlaſſen, und ſich hinter den Po zu ziehen. Eugen drang, als wäre ſein Heer beflügelt, vorwärts. Nicht der ungewohnte Brand der italieniſchen Sonne, nicht Durſt und Hunger hinderten die Deutſchen, den Franzoſen zuvor zu kommen, obgleich dieſe auf Wagen aus dem Mailändiſchen weiter geſchleppt wurden. Während er auf Schießbedarf und die zurückgelaſſenen Truppen wartete, und ſein Heer raſten ließ, ſchickte er Nachts Abtheilungen aus, ſich über die vielen Flüſſe, die in den Po ſich ergießen, der Uebergänge zu verſichern, und Brücken zu ſchlagen. Die Hitze war ungewöhnlich. Ein dichter Nebel von Staub bedeckte und hüllte beſtändig die Marſchierenden ein. Menſchen und Vieh konnten nicht

Athem holen, ohne ſo viel Erde als Luft in ſich zu ziehen. Selbſt die unzähligen kleinen Flüſſe und Bäche gaben kein Waſſer, den Durſt zu ſtillen: die brennende Gluth hatte ihre Strömung ſumpfig und ſtinkend gemacht. Am 19. Auguſt entdeckte Eugen, wie er den Po recognoszirte, auf der andern Seite ein feindliches Lager. Es war dieß eine Abtheilung des franzöſiſchen Heeres unter Orleans, welcher durch einen Vormarſch bis dahin vorgerückt war. Dieß beſtimmte Eugen, ſeine Schnelligkeit zu verdoppeln. Es galt, wer ſich des zum Uebergang nöthigen Poſtens Stradella zuerſt bemächtige. Eugen, den Feinden zuvor zu kommen, ließ den General Kriechbaum mit 8 Bataillonen, 3 Regimentern Reiterei und 6 Feldſtücken die ganze Nacht marſchieren. Der Reſt der Armee war genöthigt, wegen der großen Hitze und wegen Mangels an Waſſer und Brod, deſſen Zufuhr erwartet wurde, zu raſten. Erſt in der Nacht des 20. marſchierte die Armee wieder bei Mondſchein, aber am 21. blieb das Fußvolk aus Ermattung 6 Meilen hinter der Reiterei zurück. Doch kam die tröſtliche Nachricht, daß Kriechbaum ſich zu Stradella geſezt habe. Die folgenden Tage ermatteten Kriegsvolk und Pferde ſo ſehr, daß man erſt am 26. am Fluß Tanaro ankam. Alle ſchöpften hier wieder Kräfte und Muth. Je näher ſie dem Feinde kamen, deſto eher hofften ſie der Strapazen los zu werden. Nach einem Tage Raſt ging die ganze Armee bei Iſola oberhalb Aſti über den Tanaro. In Villaſtellone vereinigte er ſich am 1. September mit dem Herzoge von Savoyen. Die ſavoyiſchen Truppen begrüßten die Angekommenen zum Zeichen ihrer unausſprechlichen Freude mit endloſem: vive Eugène! So hatte Eugen durch einen Marſch von 34 Tagen, den die neuere Kriegsgeſchichte unter die bewunderungswürdigſten zählt, bewirkt, was man in Frankreich für unmöglich erklärt, deſſen Möglichkeit ganz Europa bezweifelt hatte. Eugen ſchrieb darüber an den Grafen von Strattmann ſchon nach dem Uebergang über die Etſch: „Die härteſte Nuß iſt aufgebiſſen, wir haben die Etſch paſſirt; mancher hat aber dabei viele Zähne verloren. Die

Digitized by Google

Hinderniſſe, über den Po zu kommen, hoffe ich zwar etwas leichter zu überwinden, nichts deſto weniger wird es vieles Blut noch koſten, bis wir nach Piemont vordringen. Der Feind hat die Flüſſe, die beſten militäriſchen Stellungen, alle feſten Plätze, die Uebermacht und den großen Behuf der Lebensmittel für ſich, die wir uns von den ſogenannten Neutralen, die alle von der franzöſiſchen Parthei ſind, gleichſam mit dem Degen in der Fauſt erkaufen müſſen. Unſere Stellungen ſind immer den größten Gefahren unterworfen, das einzige, was uns immer aus mancher Verlegenheit geholfen, war das Glück, daß der Feind unſere wahre Stärke nicht zu ſchätzen wußte, aber auf dieſen Zufall läßt ſich nicht wohl rechnen, denn die Spione, die der Feind in Wien hat, ſcheinen uns mehr Nachtheil zu verurſachen, als die, welche er gegen unſere Armee aufſtellt. Bis Mitte Septembers muß Turin entſezt ſeyn, denn es iſt unmöglich, daß Graf Dann ſich länger halten kann. Um einen entſcheidenden Streich jedoch auszuführen, wird es nöthig ſeyn, die Feinde am Centrum ihrer ganzen Stärke anzugreifen [83]).“

So ſehr Eugen die Nothwendigkeit des Leztern einſah, ſo wollte ihm doch, wenn er an die Schwierigkeiten dachte, wieder alle Hoffnung entfallen, jemals zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Da kam ihm während ſeines Marſches über den Tanaro die Nachricht zu, daß im feindlichen Heerlager zwiſchen den beiden Feldherren Uneinigkeit herrſche, und jezt rechnete er ſchon auf gewonnenes Spiel [84]). Schon bei dem Uebergang über den Tanaro hatte Eugens ſeltener Glücksſtern gewaltet. Der Herzog von Orleans hatte erkannt, daß alles von dieſem Uebergang abhänge, er war entſchloſſen, ſich zwiſchen Aleſſandria und Valencia zu ſetzen, um entweder den Uebergang zu verwehren, oder Eugen zur Schlacht zu zwingen. Verſuchte Eugen unter dieſen Umſtänden den Uebergang nicht, ſo gab

[83]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 129. Abth. II. S. 15. 16.
[84]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 130. Abth. II. S. 17.

er Turin verloren; wollte er ihn erzwingen, ſo ſezte er ſich einem Treffen aus unter ſo ungünſtigen Verhältniſſen, daß ein glücklicher Ausgang höchſt unwahrſcheinlich war. Der Herzog konnte jedoch Marchin nicht für dieſe Anſicht gewinnen. Während er mit dem Marſchall ſich darüber ſtritt, wurde ein Kourrier Eugens an den Kaiſer von einem franzöſiſchen Streifkorps aufgehoben. Seine Briefſchaften waren in Chiffern. Marchin hatte keinen Schlüſſel zu dieſen Chiffern, auch der Herzog fand keinen: man ſchickte zu Vaudemont nach Mailand. Auch dieſer erklärte, dieſe Chiffer nicht zu kennen. Man mußte alſo einen Kourrier an den König abfertigen. Dieſer fand, daß er den Schlüſſel zu Eugens Chiffern in einer Schatulle vergeſſen hatte. Der Kourrier brachte ihn endlich, aber erſt am Abend der Schlacht unter den Mauern von Turin. Die dechiffrirten Briefſchaften enthielten in einer ausführlichen Auseinanderſetzung Eugens an den Kaiſer genau daſſelbe, was der Herzog von Orleans dem Marſchall Marchin vorgeſchlagen hatte. Eugen ſchrieb nämlich darin ſeinem Monarchen, wenn ſich die Franzoſen an jenem Poſten ſetzen würden, ſo würde es tollkühn ſeyn, den Uebergang über den Tanaro zu verſuchen, ja völlig unthunlich, und Turin wäre verloren. Der König und ſein Miniſter waren in Verzweiflung nach dieſer zu ſpäten Entdeckung [95]).

Wie der Herzog von Orleans durch Marchin's auf königliche Vollmacht geſtüzten Widerſtand die Hände ſich gebunden ſah, Eugen im freien Felde anzugreifen, ſchloß er ſich der Belagerungsarmee vor Turin an. Die Belagerung dieſer Stadt war mit einem ungeheuern Aufwand von Mitteln lange vorbereitet worden. Unermeßliche Magazine in Suza, Caſale, Crescentino und Chivaſſo waren angelegt, über 30,000 Mann unter Feuillade zur Belagerung befebligt, im Mai die Stadt eingeſchloſſen, im Juni die Laufgräben gegen die Citadelle und ein Auſſenwerk gegen die Doira zu eröffnet. Viktor Amadeus

[95]) Mémoires de St. Simon. T. V. pag. 141. 142.

hatte die Stadt verlaſſen, bevor noch die Belagerer die Circumvallationslinie hatten ziehen können. In der Stadt kommandirte der Marquis von Carail, in der Feſtung der kaiſerliche Feldherr Daun. Viktor hatte mit ſeiner Reiterei das offene Feld längere Zeit gehalten, und es war ihm gelungen, ſich längs der Gebirge in die Luzerner Thäler zurückzuziehen. Seine Gemahlin mit ihren Kindern hatte ſich in das Genueſiſche geflüchtet. Turin war indeſſen von Tag zu Tag mehr bedrängt worden, ein Auſſenwerk nach dem andern genommen, die Hauptfeſtung ſchon angegriffen, Pulver, Blei, Lebensmittel dem Ende nah, die Werke meiſt zu Trümmern geſchoſſen, die Beſatzung ſeit drei Monaten Tag und Nacht in Arbeit, erſchöpft, einem Sturm, der vorauszuſehen war, nicht mehr gewachſen.

Der Herzog von Orleans fand bei dem Belagerungsheere vieles nicht ſo, wie er es angeordnet. Feuillade hatte eigenmächtig und nicht mit der nöthigen Einſicht gehandelt. Die Linien waren ſchlecht, unvollendet, ungeheuer ausgedehnt und ſchwer überall zu vertheidigen. Der Herzog ſchlug nochmals vor, dem annähernden Eugen entgegen zu gehen, und ihm den Uebergang über die Doira ſtreitig zu machen, ſtatt ihn in dieſen Linien zu erwarten, die zu vertheidigen nicht möglich ſey. Alle Gründe der Vernunft waren aber bei Marchin verſchwendet. Der Streit entbrannte ſo heftig, daß ein allgemeiner Kriegsrath einberufen werden mußte, aber von den Generalen wagte bis auf einen keiner anderer Meinung als Marchin und Feuillade zu ſeyn, deren Gefallen oder Mißfallen wie Jeder wußte, bei Hof über die Beförderung entſchied. Marchin wurde von Feuillade gegängelt, beide waren feſt von der Unmöglichkeit überzeugt, daß Eugen wagen würde, die Linien anzugreifen, Feuillade wollte nicht durch einen Sieg der Armee des Herzogs von Orleans, ſondern einzig durch die Belagerungsarbeiten, die er allein zu leiten hatte, den Fall von Turin bewirkt wiſſen, damit er den Ruhm der Eroberung mit Niemand

zu theilen hätte [96]). Der Herzog von Orleans erklärte, daß er ſich des Oberbefehles bei der Armee nicht mehr annehme. Aber in der Nacht vom 6. auf den 7. September brachte ihm ein Partheigänger ein Billet mit der Nachricht, daß Eugen das Schloß Pianezza angreife, um die Doira zu paſſiren. Ungeachtet ſeines Entſchluſſes kleidete ſich der Herzog ſchnell an, ging ſelbſt zu Marchin, weckte den harmlos in ſeinem Bette Schlafenden, zeigte ihm das Billet und ſchlug ihm vor, augenblicks gegen die Feinde zu marſchiren, ſie anzugreifen, von ihrer Ueberraſchung und davon, daß ſie den Fluß ſchwer zu paſſiren haben, Vortheil zu ziehen, falls ſie ſich ſchon des Schloſſes bemeiſtert hätten. Zu gleicher Zeit meldete ein Ordonnanzoffizier die Beſtätigung jener Nachricht. Marchin beſtand darauf, daß die Nachricht falſch, daß es unmöglich ſey, daß Eugen ſo ſchnell über ſie komme, und rieth dem Herzog von Orleans ſich zur Ruhe zu legen, und nie mehr eine Ordre geben zu wollen. Kaum war dieſer in ſeinem Gemach, als von allen Seiten die Nachrichten einliefen vom Anzug Eugens. Schon zeigten ſich die Spitzen des kaiſerlichen Heeres, ſie bewegten ſich ſo raſch vor, daß man nicht Zeit hatte, ordentliche Diſpoſitionen zu machen. Marchin, mehr todt als lebend, wie er ſich in ſeinen Erwartungen ſo ganz getäuſcht ſah, ohne einen Gedanken, ohne eine Empfindung, glich einem zum Tod Verurtheilten, er war unfähig, irgend einen zweckmäßigen Befehl zu geben [97]).

Eugen war, vereinigt mit Viktors Reiterei und tapfern Thallenten, am 4. September bei Carignano und Montcalier über den Po gegangen, hatte am 5. Pianezza erobert, und darauf mit ſeinem ganzen Heere die Doira paſſirt. Von den Höhen von Superga aus, welche Turin und ſeine Umgegend beherrſchen, hatte Eugen mit Viktor am Abend des 6. die ungeheuren Verſchanzungen der Franzoſen um die Stadt be-

[96]) Mémoires de St. Simon. T. V. p. 143—147.
[97]) Mémoires de St. Simon. T. V. p. 145—149.

ſichtigt, die gegen ſechs Meilen einnahmen. Die Belagerten, denen Eugen ſeine Nähe kund gethan, hatten einmal über das andere Nothzeichen gegeben. Da Eugen ſich durch Gold eine ſichere Quelle im franzöſiſchen Hauptquartiere verſchafft hatte, ſo wußte er die Lage der Dinge daſelbſt, und er faßte, obgleich ſein Heer die Beſatzung von Turin mit eingerechnet, zuſammen etliche 40,000 Mann, dem der Belagerer an Zahl nicht gleich kam, den kühnen Entſchluß, dieſe in ihren Schanzen zu beſtürmen. Er entwarf den Angriffsplan mit jener Schnelligkeit und Beſtimmtheit, die immer ihn charakteriſiren. Er beſchloß, denjenigen Theil der franzöſiſchen Linien zu ſtürmen, welcher die von der Doira und Stura gebildete Halbinſel durchſchnitt, ſo daß dieſe beiden Flüſſe ſeine Flanken decken, und zugleich die Bewegungen des Feindes hindern ſollten. Hier waren die Linien ſchwächer, weil Feuillade und Marchin an einen Uebergang Eugens über die Doira gar nicht geglaubt hatten. Kaum hatten die erſten Strahlen der Sonne die Höhen berührt, als Eugens Heer auf der Ebene in Schlachtordnung ſich entfaltete. In tiefer Stille rückte er heran bis auf Kanonenſchußweite vor die feindlichen Verſchanzungen. Hier ſtellte Eugen ſein Heer in zwei Linien, und das Geſchütz zwiſchen die Bataillone, die Reiterei auf beide Linien hinter das Fußvolk. Das feindliche Feuer ſpielte während dem unausgeſezt. Die Soldaten, dieſem bloß gegeben, brannten nach dem Handgemenge. Eugen gab den Befehl. Der Angriff geſchah von dem linken Flügel, wo das preuſſiſche Fußvolk unter dem Prinzen von Deſſau ſich befand. Die Preuſſen rückten feſten Fußes bis an die Verſchanzung der Feinde, die von der Doira und dem Schloß Luzento gedeckt waren. Von einem grauſamen Feuer von vorn und in der Flanke gefaßt, von der feindlichen Reiterei angegriffen, geriethen die Tapfern in Unordnung, denn ſie ſahen ſich, weil der rechte Flügel, durch die Ungleichheit des Terrains aufgehalten, nicht gleich ſchnell angreifen konnte, ganz allein der Wuth des Feindes ausgeſezt. Eugen ließ in Eile die würtembergiſche

Brigade, fünf kaiſerliche Regimenter ſtark, anrücken, dann die pfälziſchen Truppen und endlich den ganzen rechten Flügel unter dem Prinzen von Sachſen-Gotha. So lang die Linie war, entbrannte das Feuer, eine halbe Stunde lang ſchien eine Scheidewand von Schwefel und Feuer den Streitenden nicht zu erlauben, handgemein zu werden. Die Franzoſen hatten den Vortheil: während die Schüſſe der Kaiſerlichen faſt ſchadlos nur in die Bruſtwehr gingen, trafen die franzöſiſchen gerade auf die Linien. Eugen ſah mit Verdruß die Seinen im Nachtheil. Er gab ſeinem Pferd die Sporen, den Preuſſen zu. Mit dem Prinzen von Deſſau ſtellt er ſich ſelbſt an ihre Spitze, und führt ſie gegen die Verſchanzung. Unter Jubelruf folgen ihm die Preuſſen. Ein Hagel von Muskentenkugeln und Granaten empfängt ſie, ein Page Eugens und ein anderer ſeines Gefolges werden neben ihm erſchoſſen, Eugens Pferd ſtürzt und reißt ihn zu Boden. Den Seinen ſinkt der Muth. Aber ſchnell ſpringt er auf, ſchwingt zum Zeichen, daß er nicht verwundet ſey, ſeinen Hut, beſteigt ein anderes Pferd, nimmt wieder die Spitze, die Preuſſen ſetzen über den Graben, erſteigen die Verſchanzung, und ſetzen ſich feſt. Zu gleicher Zeit bemächtigt ſich der Prinz von Würtemberg der Verſchanzungen an der Stura, und läßt ſie ſogleich ebnen, um der Reiterei einen Weg zu öffnen. Statt ſich hier ſo lange zu ſetzen, bis die Truppen des Centrums und des rechten Flügels auch durchgedrungen wären, dringen ſeine Truppen, von der Hitze des Verfolgens fortgeriſſen, ohne auf die Ordre ihres Führers zu hören, über die Verſchanzungen hinaus. Sie wurden abgeſchnitten, wäre nicht das Stahrembergiſche Regiment auf Befehl des Generals Iſſelbach vorgerückt, und hätte das ſtehen gelaſſene feindliche Geſchütz genommen, und gegen die Franzoſen gerichtet, die verſtärkt und wieder geſammelt eben die Würtembergiſchen wieder zurücktrieben. Bei den Pfälzern im Centrum befand ſich Viktor Amadeus. Hier war der Kampf am furchtbarſten, denn hier ſtand Guerchois mit ſeinen Veteranen der Marinebrigade. Unter ſchauderhaftem

Gemetzel wurden die Verſchanzungen geſtürmt, und die Stürmenden zurückgeſchlagen. Dreimal ſchon hat Guerchois ſich ſiegreich behauptet; zu ſchwach nach ſeinen Verluſten, bittet er die nächſte Brigade um Unterſtützung, als er das viertemal friſche Bataillone gegen ſich anſtürmen ſieht, dieſe ſchlägt ihm Hilfe ab, und die Verſchanzungen werden erſtiegen.

Der rechte Flügel unter dem Prinzen von Gotha konnte allein auf ſeiner Seite nicht Meiſter werden, hier war der ſtärkſte Punkt der Feinde. Das Caſtell Lucento beſtrich mit mörderiſchem Feuer die Angreifenden. Aus ihm konnten die Franzoſen nicht ſo leicht wie aus einer Verſchanzung vertrieben werden. Anderthalb Stunden ſchon dauerte hier ohne Entſcheidung der Kampf. Die feindliche Reiterei brach in die Linien der Verbündeten ein, und faßte das ſächſiſche Fußvolk in der Seite. Kriechbaum und der Graf Harrach warfen ſich mit ihrer Reiterei der feindlichen entgegen. Dieſe dadurch zurückgetrieben, brachte durch ihre Flucht auch Unordnung unter die andern, der Prinz von Gotha erſtieg die Verſchanzung, allem Feuer aus dem Caſtell zum Trotz, und bemächtigte ſich eines Vorwerks einer Brücke über die Doira. Die Verſchanzungen waren von einem Ende zu dem andern genommen. Inzwiſchen zog ſich der Feind auf ſeinem rechten Flügel wieder zuſammen, und ſtellte ſich zu neuem Kampfe. Aber Eugen ließ ihm keine Zeit, ſich zu ordnen, die zweite Linie und das Geſchütz rückte vor. Der Kampf war wüthender als das erſtemal, aber kurz. Die Franzoſen wurden auseinander geſtäubt. Ein Theil wandte ſich zur Linken, auf die Seite des alten Parks, ein anderer Theil zur Rechten, die Brücken an der Doira zu erreichen. Der größte Theil ſuchte über die Brücke von Notredame de Pillon hinter den Po zu kommen. Eine zweite Verſchanzung auf dieſer Seite ſchien ihnen ſicheren Rückzug zu verſprechen. Es war dieſe ihre Circumvallationslinie, mit Redouten befeſtigt, und von einer Diſtanz zu der andern mit feſten Vorwerken verſehen. Aber der Schrecken, die Unordnung, die Muthloſigkeit waren zu groß, Marchin ward

tödtlich verwundet gefangen, der Herzog von Orleans, gleichfalls mehrfach verwundet, wurde vom Strome der Flüchtigen mit fortgeriſſen. Die Generale und Offiziere ſorgten mehr für ihre Equipage und ihre zuſammengeplünderten Gelder, als dafür die ganz aufgelöste Ordnung einigermaßen herzuſtellen. Die gegen den Po Fliehenden wurden, da Graf Daun mit der Beſatzung einen Ausfall that, von dieſem abgeſchnitten, die, welche ſich in den alten Park zwiſchen der Doira und der Stura geflüchtet hatten, ſtürzten ſich, von Viktor durch Dragoner und Geſchütz aus dieſem Poſten verjagt, faſt alle in den Po, in der Hoffnung, mit Schwimmen über denſelben ſich zu retten. Die gegen die Doira zu Geflohenen gingen daſelbſt über eine Brücke, und hielten ſich einige Zeit an dem hohen Ufer von Valdoc, wo ſie ihre Geſchütze gegen die Kaiſerlichen richteten. Ein Fluß ſonderte ſie ab, ſie waren im Rücken von den Truppen in den Laufgräben wie unterſtüzt, das Caſtell von Lupindo deckte ihre Flanke. Als die Beſatzung des leztern es ſelbſt in Brand ſteckte, und über den Fluß ging, wurden die Feinde auch aus dieſem Poſten vertrieben oder gefangen. Während der Schlacht feuerten die Belagerer, die jenſeits der Doira in den Laufgräben ſtanden, fortwährend gegen die Wälle der Feſtung. Ihre Bomben fielen unaufhörlich in die Citadelle und in die Stadt. Erſt, als ſie alles verloren ſahen, flohen ſie theils über Canore, theils über Montcalier, nachdem ſie ihre Vorrathshäuſer in Brand geſteckt. 2000 Todte, die nicht gerechnet, die im Po und in der Doira ertranken, oder in den Spitälern ſtarben, deckten die Wahlſtatt, 6000 waren gefangen. Die Verbündeten verloren nicht über 1500 Mann. Marſchall Marchin, der ſich in ein ſchlechtes Haus nahe beim Schlachtfeld tragen ließ, wurde hier, da Feuer nahe Pulverfäſſer ergriff, vom Rauch erſtickt. Seine Unfähigkeit und Widerſetzlichkeit gegen Orleans richtige Rathſchläge und die Unbotmäßigkeit, die viele Offiziere während der Schlacht gegen die Befehle des leztern zeigten, namentlich Albergotti, der mit 40 Bataillonen ganz unthätig auf der Höhe bei

den Kapuzinern ſtehen blieb, hatten dieſe Kataſtrophe der franzöſiſchen Macht in Italien herbeigeführt. Das lezte Pulver, das noch in der Feſtung vorräthig war, reichte kaum zu den Salven des Tedeums. Unermeßlich war die Beute in dem Hauptquartier im alten Park und allenthalben. Gezelte, Equipagen, Pferde, Maulthiere, Schlachtvieh, Silbergeſchirr, Leinwand, koſtbare Kleider wurden den Soldaten, Bürgern und Bauern zur allgemeinen Plünderung überlaſſen, alles Uebrige, darunter allein 164 Kanonen und 56 Mörſer nebſt unermeßlichen Belagerungsvorräthen, wurden dem Herzoge von Savoyen vorbehalten. Eugen begnügte ſich mit dem Ruhme des Sieges und dem Vergnügen, zu ſehen, daß ſein Sieg Jedermann glücklich machte. Wie die Schlacht bei Höchſtädt Deutſchland von franzöſiſcher Macht befreite, ſo ging durch Eugens Sieg bei Turin Italien für Frankreich verloren [98].

Selbſt in England, das doch in Marlborough ſelbſt ſeinen Nationalhelden hatte, wurde Eugen nach dieſem Siege der Liebling des Tages. Während Marlborough bloß bewundert wurde, wurde Eugen geliebt. Im Entzücken über die Zeitung von Turins Entſatz vermachte eine engliſche Dame, die eben dem Tode nahe war, dem Helden in ihrem Teſtamente 2000 Pfund Sterling, und ein ſterbender Gärtner die Hälfte ſeines Vermögens [99]. Kein Uebermuth über ſeinen Erfolg berührte Eugens Seele. „Aus der Beurtheilung der ganzen Lage und aller Umſtände, ſchrieb er an einen Freund, finde ich mich überzeugt, daß der Entſatz von Turin und das gewonnene Treffen lediglich das Werk einer höheren Hand geweſen iſt, denn was Menſchenmacht zu unſerm Ruin nur immer erfinden,

---

[98]) Mémoires de St. Simon. T. V. p. 141—154., wo alle Urſachen des franzöſiſchen Unglücks vor Turin im Einzelnen angegeben werden. Dumont, p. 119—247. Rouſſet, S. 326—500. Ottieri T. II. p. 370—405. Eugens Heldenth. Bd. II. S. 376—426. Eugens politiſche Schriften, Abth II. Nr. 129—132. S. 15—19. Mémoires du prince Eugène, écrits par lui-même, p. 67—79. de Ligne, Feldzüge berühmter Heerführer. S. 176—183. Histoire du pr. Eugène, T. III. p. 68—144.

[99]) Eugens Heldenth. Bd. II. S. 427.

anordnen und herbeiſchaffen konnte, traf man nach der Schlacht hier im vollkommenſten Maße vereinigt an, nur die Geſinnungen der franzöſiſchen Machthaber waren nicht vereinigt. Wie niederſchlagend iſt für mich die Betrachtung, daß unſere Siege nicht ſo ſehr von der Tapferkeit unſerer Truppen, ſondern größtentheils von den begangenen Fehlern unſerer Feinde abhängen [100])." Drei Tage nach der Schlacht ſah Eugen Abends nach der Muſterung einiger Regimenter von weitem ihrem Rückmarſch in die Quartiere zu. Ein durch ſein Ausſehen ſehr ehrwürdiger Greis ſtand nahe bei ihm am Wege. Eugen hatte die Gewohnheit, ſelbſt oft im Felde ſeine ehemalige Tracht als Abbé zu tragen. Der Alte den großen Feldherrn nicht erkennend, wiederholte öfters: O Gott, wie viele Soldaten! — „Man braucht eben viele, ſagte Eugen. — Ja, ja, antwortete der Alte, es iſt auch gut, wenn ſie was zu thun haben. — Glaubt Ihr, mein Lieber, denn nicht, daß ſie viel zu thun haben? — O ja, nur gar zu viel, wenn ſie auch nur das Gute thäten. — Und was wäre denn das? — Daß ſie, ſagte der Greis, anſtatt unſere Felder zu verwüſten, ſelbige anbauen müßten. — Du haſt wohl recht, lieber Alter, ſchloß der Feldherr, dein Herzog denkt gewiß auch ſo, wenn nur ſeine Feinde nicht anders dächten."

Die franzöſiſche Parthei am Wiener Hofe arbeitete unmittelbar nach dem Siege, um ihn für Frankreich weniger nachtheilig zu machen, daran, Eugen aus Italien zu entfernen. Das war der Lohn für ſeine Anſtrengung. Zuerſt gab man ihm die allgemeinen Wünſche zu erkennen, ihn als Sieger von Italien dieſen Winter in Wien zu bewundern. Da dieß nicht den geringſten Eindruck auf ihn machte, wollte man ihn nach Spanien ſchicken. Eugen erklärte, für dieſes Jahr könne und dürfe er Italien nicht verlaſſen; würden die Früchte des Sieges nicht benützt, ſo würde es beſſer geweſen ſeyn, gar nicht geſiegt zu haben. Von der Tiber bis nach Wien ging ein Komplott, Eugens Wirkſamkeit zu untergraben: ſelbſt der Kaiſer Jo-

---

[100]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nr. 134. S. 22.

ſeph ſchien auf den geheimen Plan einzugehen, Eugen zu entfernen. Ueberraſcht durch dieſe Anmuthung, gedachte Eugen einer Unterredung, die er nach der Schlacht bei Turin mit einer Dame des franzöſiſchen Hofes hatte. In dem franzöſiſchen Serail, das er in der Schlacht bei Höchſtädt gefangen bekam, war unter mehr als 100 Damen von Stande die Marquiſin von Marchin die ſchönſte geweſen. Eugen hatte ſie damals auf das Ritterlichſte behandelt, und ſicher ins franzöſiſche Hauptquartier geleiten laſſen. Gleich nach der Schlacht von Turin fand er auf der Liſte der gefangenen Damen auch die ſchöne Marquiſin wieder. Sie ließ ſich bei ihm melden, und ſuchte um ein Geleit in das franzöſiſche Lager an. Eugen ſagte ihr lächelnd: „Madame, Sie laſſen ſich alſo gerne fangen? — Von Ihnen, antwortete ſie ganz friſch, denn ich habe ſchon Beweiſe Ihrer Menſchenfreundlichkeit und Güte gegen unſer Geſchlecht, und ich glaube, der Anlaß, mich als Gefangene zu ſehen, dürfte ihnen als Sieger kein Mißvergnügen machen. Wir werden einander in Italien ohnehin nicht mehr ſehen; vielleicht in Spanien, fuhr ſie fort, doch nein, fiel ſie ſich ſelbſt in die Rede, Euer Durchlaucht kommen nicht nach Spanien. — Und wie können Sie, Madame, fragte Eugen, dieſes wiſſen? Wären Sie nicht ſo ſchön und jung, ſo müßte ich Sie für eine Wahrſagerin halten. — O nein, erwiederte die Marquiſin, dieß macht bloß mein gutes Gedächtniß, wenn der Zufall mir manchmal etwas zu hören gibt [1]." So wußte man alſo am franzöſiſchen Hof- und Heerlager die Intrigue, die gegen Eugen geſpielt wurde. Eugen blieb ruhig dabei, er wußte, daß der Kaiſer nur ſcheinbar dabei mitwirke, um aller verborgenen Gänge, durch die man ihn irre führen wollte, genau erforſchen zu können. Joſeph I. war nicht Eugens Herr, ſondern ſein Bewunderer, ſein Freund, ſein Bruder. Joſeph hatte ſchon als Kind große Anlagen gezeigt, und die ſorgfältigſte Erzie-

[1]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 117. S. 158—159. Nr. 124. Abth. II. S. 7. Nr. 128. Abth. II. S. 13—15.

hung genoſſen. Es gehört zum Rühmlichſten, was man von Leopold I. weiß, daß er, obgleich ſelbſt ein Glied des Ordens, die Erziehung Josephs den Jeſuiten nicht anvertraute, im Gefühle der Fehler, welche ſie ihm anerzogen hatten. Als Joſeph, fünfundzwanzig Jahre alt, beim Tode ſeines Vaters die Zügel der Regierung ergriff, verabſchiedete er alle den Jeſuiten ergebenen Miniſter, und ließ dieſen mächtigen Orden unverhölen ſeine Ungnade fühlen. An einem ſolchen Kaiſer hatte Eugen einen ſichern Halt.

In der größten Unordnung waren die Trümmer des franzöſiſchen Heeres nach Pignerol geflohen, und hatten die im Mailändiſchen ſtehenden Truppen im Stich gelaſſen. Der Mangel eines geſchickten Oberbefehlshabers machte die verlorne Schlacht zu einer gänzlichen Niederlage. Viktors Thalleute, von regelmäßigen Truppen unterſtützt, verfolgten die Fliehenden bis an die Grenzen der Dauphiné, und beſezten alle Alpenpäſſe. Die Städte jagten ihre Beſatzungen davon, das ganze Land war in Kurzem gereinigt. Eugen zog mit ſeiner ganzen Macht gegen Medavid. Medavid hatte zwei Tage nach der Schlacht bei Turin den Prinzen von Heſſen bei Caſtiglione geſchlagen, und ihm einen Verluſt von 4000 Mann zugefügt. Eugen nahm Navarra ein, ging über den Teſſino, empfing aus den Händen der Bürgerſchaft die Schlüſſel von Mailand, und ſchloß die Franzoſen in der dortigen Citadelle ein. Darauf vereinigte ſich der Prinz von Heſſen mit ihm, und ſie trieben Medavid ins Mantuaniſche. Noch vor dem Ende des Feldzugs waren bis auf ſieben alle von den Franzoſen beſezt geweſene Plätze erobert, und Eugen wurde zum Statthalter von Mailand ernannt. Als er nach der Einnahme von Aleſſandria einen Spaziergang vor die Stadt machte, traf er ein Landmädchen, die bitterlich und untröſtlich weinte. Was fehlt dir, mein Kind? fragte der Feldherr. Alles, Alles — mein Giacomo (Jakob) iſt mir todtgeſchoſſen worden. Du mußt eben, ſagte Eugen, einen andern Giacomo ſuchen. — Der Herr hat gut reden, ſagte das Mädchen, probir er es einmal,

und laß er ſich ſeine Frau, wenn er ſie liebt, todtſchießen, und dann will ich ihn auch auf dieſe Art tröſten. Eugen gab ihr, in Hoffnung, ſie zu beſänftigen, ein paar Louisd'or. Statt ſie zu nehmen, küßte ſie ihm die Hand, und ſagte: Ich gebe dem Herrn noch acht und neunzig dazu, wenn er mir meinen Giacomo wieder ſchafft. Der Feldherr zerdrückte eine Thräne und ging vorüber.

Weil ſeine Feinde in Wien nie ruhten, ihn anzuſchwärzen, ſo malten ſie jezt ſeine ſtrenge Behandlung der päbſtlichen Staaten in den gehäſſigſten Farben. Das Unehrliche und Unzeitgemäße der Politik des römiſchen Hofes hatte Eugen oft mit Worten gerügt. Der Pabſt hatte insgeheim und öffentlich die Sache des Herzogs von Anjou unterſtüzt, er hatte öfters mehr im Ernſt als im Scherz geſagt, er wolle nun bald ihn mit dem Königreich Spanien belehnen. Er war es, der die Spanier gegen den öſtreichiſchen Prinzen, als einen Beſchützer der Ketzer, deren Waffen allerdings allein deſſen Sache hielten, aufreizte. Es empörte Eugens ganze Seele, daß die Religion zum Aergerniß der Welt als Deckmantel gebraucht wurde, eine ganze Nation in Erbitterung gegen einen gut denkenden Fürſten zu bringen, in dem Aufkeimen der allgemeinen Duldungsepoche. Noch wenige Wochen nach der Schlacht bei Turin waren vom römiſchen Hofe aus bedeutende Geldunterſtützungen an die Franzoſen abgegangen. Danach handelte Eugen. Von allen Seiten rief man ihm: Schonung, Schonung! zu. Eugen antwortete in einem Schreiben, wie man es von dem ſiegreichen Feldherrn erwarten konnte, offen, gerade zugehend, niederſchlagend. „Ew. Excellenz, ſchrieb er an den Grafen von Strattmann, wird vielleicht nicht bewußt ſeyn, daß man den Franzoſen aus dem Bologneſiſchen unterm 19. Oktober 30,000 Doublonen zugeſchickt hat. Kann der Pabſt dem überwundenen Feind in der Art beiſpringen, ſo wird man dem Ueberwinder nicht verdenken, wenn er monatlich 15 bis 16,000 Doublonen zu Beſtreitung des Nothwendigſten ſich erbittet. Ich kenne die Winkelzüge der Herren Neutralen beſſer, als der Hof,

der den Wolf immer nur unter dem Schaſpelz in ſeinen Cirkeln ſieht. Der Monarch hat mir keine Inſtruction ertheilt, die Befehle, oder wie man ſich mit Delikateſſe ausdrückt, die Wünſche eines Jeſuitengenerals zu erfüllen. Wollte der Souverän dieſes, ſo würde er mir den Commandoſtab nicht anvertraut haben. Fünf in meinen Händen befindliche Briefe beweiſen mir, wie unbeſonnen ſich der römiſche Hof bei ſeiner dermaligen Partheigängerei benimmt. Langallerie wird nächſtens dem Kaiſer die Beweiſe vorlegen, wie man ſich zu Rom alles für das elende Geld erlaubt. Es geht dort ſo wie bei uns. Der heilige Vater weiß ſo wenig von allem, als unſer Souverän, was in der politiſchen Hofküche, wo nur franzöſiſche Köche den Zugang haben, zubereitet wird. Denken Ew. Excellenz, wenn Sie die Schreier in Wien hören, nur, daß der Commandirende Urſache haben muß, ſo und nicht anders zu handeln. Die Herren Neutralen ſollen uns jezt nur von dem, was ſie den Franzoſen gegeben und uns geſchadet, die Intereſſen bezahlen. Der Lärm wird mit dem Augenblick, wenn ſie gezahlt ſind, ein Ende haben [2])."

Der Anfang des nächſten Jahres traf mit einem ſchmerzlichen Schlag Eugens Herz. Prinz Ludwig von Baden ſtarb. Prinz Ludwig hatte in den lezten Jahren, in welchen er am Rhein befehligte, ſich wenig mehr ausgezeichnet. Durch die verfaſſungsmäßige Trägheit der deutſchen Stände war er in allen ſeinen Unternehmungen gehemmt. Oft beklagte Eugen ihn und den Zuſtand des Reiches, „wo bei ſo großen und wichtigen Geſchäften ſo viele Köpfe berechtigt ſeyen zu ſprechen, die für die gemeinſame Sache kein Gefühl und darum auch keinen Sinn für Zuſammenwirkung haben, und wo es gehe wie mit großen Allianzen, die noch niemals wirkſam geweſen ſeyen, weil der Geiſt der Einigkeit fehle und Jeder nur auf ſein eigenes Intereſſe denke [3])." Es war übrigens nicht bloß dieſes, auch die Unruhe der deutſchen Fürſten ſtand ſeinen Fortſchritten ent-

[2]) Eugens polit. Schriften. Abth. II. Nro. 137. S. 26—28.
[3]) Eugens polit. Schriften. Nr. 119. S. 165.

gegen, welche fürchteten, das Haus Oeſtreich möchte durch eine zu tiefe Demüthigung Frankreichs ein für die Freiheit der deutſchen Stände allzugefährliches Uebergewicht erlangen. Der Tod dieſes ſeines zweiten Lehrers traf ihn noch tiefer als der des Lothringers, von welchen beiden er zu ſagen pflegte, daß ohne ſie ſeine Anlage zum Feldherrn niemals wäre gebildet worden. Viele Jahre lang hatten ſich die Höflinge bemüht, zwei Männer, wo nicht ganz zu trennen, doch in eine Spannung zu bringen, welche nach Marlboroughs Ausdruck das Heldenthum zu wahren Freunden gemacht hatte. Die Freundſchaft zwiſchen ihnen, deren Entſtehung und Beharrlichkeit war mehr Sache des Geiſtes als des Gefühles, ſie hatte nur das Beſte des Staates zum Zweck. In dieſer Ueberzeugung wußten ſie ſich auch ohne die mindeſte Gemüthsempfindung über alle Aufregungen der neidiſchen Kabale hinwegzuſetzen. Diejenigen, welche böſen Saamen unter ſie ausſtreuen wollten, ſtraften ſie mit nichts anderem, als daß ſie ſie wechſelſeitig baten, alles Mögliche zur Erhaltung ihrer Harmonie beizutragen. Dem todten Freunde ſezte der Ueberlebende ein ſchönes Denkmal in den Worten: „Die Monarchie hat in ihm ihren beſten, und ich getraue es mir zu behaupten, ihren größten Feldherrn verloren. War er nicht allezeit, wie er es wünſchte, glücklich, ſo iſt er dennoch der Einzige, der den höchſten Grad der Zufriedenheit mit ſich nahm, eigentlich niemal beſiegt, zuverläſſig niemal unglücklich geweſen zu ſeyn. Was bei dem Herzog von Lothringen, unſerm allgemeinen Muſter, die Hitze bewirkte, dieß brachte bei ihm die Bedachtſamkeit zu Stande. Er kämpfte immer mit Bewußtſeyn ſeines künftigen Standpunktes, auch im Falle des Fehlſchlagens ſeiner Unternehmungen. Sein Zeitalter iſt nicht ſo reich, ſeine hohen Verdienſte zu lohnen, weil man zu oft es verfehlte, ſie zu kennen und zu ſchätzen *)."

Ludwigs von Baden Tod, der des Reiches Feldmarſchall geweſen war, zeigte das Reich in ſeiner ganzen Gebrechlichkeit.

---

*) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nr. 139. S. 30–32.

Ein Streit entſtand jezt, ob ein katholiſcher oder ein proteſtantiſcher Fürſt an der Reihe ſey, als des Reiches Feldmarſchall das Reichsheer zu commandiren. Der Kaiſer dachte dieſe Würde Eugen zu. Dieſer ſelbſt erklärte ſeinen Wunſch, daß ſeine Perſon aus dem Spiele gelaſſen werden möchte, damit das, was er auf einer Seite nicht beſſer zu machen im Stande ſey, auf der andern wenigſtens (in Italien) nicht ganz verdorben werde [5]). Eugens Name klang übrigens bei der ſtreitenden Reichsverſammlung überwiegend an, wiewohl einzelne Stimmen aus ſtändiſchem Patriotismus, ein Ding, wie Eugen ſagte, das er bisher noch gar nicht zu kennen die Ehre habe, gegen ihn als einen Störer der deutſchen Reichsfreiheit ſprachen. Da zu gleicher Zeit der Pabſt in Italien gegen ihn ſeine unmächtigen Donner ſchleuderte, ſo ſagte Eugen, es werde bald nöthig ſeyn, daß ihm der Kaiſer ein Commando zu Waſſer oder in der Luft übertrage [6]). Eugen wurde gewählt, da aber ſeine Anweſenheit in Italien durchaus nothwendig war, ſchlug er den ausgezeichneten General von Thüngen zum Stellvertreter vor. Der Reichstag aber gab den Oberbefehl an den altersſchwachen Markgrafen von Baireuth.

In Italien arbeitete Eugen ohne Raſt, um den Feldzug auf's Früheſte eröffnen zu können. Von Wien ſandten ſie ihm in Abſchrift ein Schreiben des Pabſtes an den Kaiſer, worin der erſtere Eugen einen Kirchenräuber nannte." Ich werde, antwortete der Feldherr, die Unbilden, die mir wegen des Beſten des Staates geſchehen, mit chriſtlicher Gelaſſenheit ertragen, aber das, was mir als Befehlshaber der Armee obliegt, deſto ſtrenger erfüllen, denn da ich einmal auf der Liſte der Kirchenräuber ſtehe, ſo gedenke ich doch auf dem Todtbette noch einer Abſolution würdig zu ſeyn, wenn ich beweiſe, daß ich mit dem geraubten Kirchengute nur meine Soldaten vor Hungerſterben zu derſelben Zeit gerettet habe, als auf Befehl des

[5]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nr. 140. S. 33.
[6]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nr. 141. S. 33. 34.

heiligen Vaters die mit dem Erbfeind der Chriſtenheit verbundenen Franzoſen mit allem verſehen wurden, dem römiſchen Kaiſer dagegen, dem Beſchützer des heiligen römiſchen Reiches und der Chriſtenheit, aller Abbruch geſchah. Wenn ich, als Räuber, ſchlecht handle, darf man ſich nicht wundern, denn mein Handwerk bringt es mit ſich; wenn ich aber nicht konſequent urtheile, ſo kann man mir es am Hofe noch weniger verdenken, denn die Räuberphiloſophie prüft ſo wenig, als die Hofphiloſophie die Rechtlichkeit ihrer Grundſätze. An demſelben Tage, an welchem ich mit der Abſchrift des päbſtlichen Schreibens beehrt wurde, habe ich einen Theil der päbſtlichen Contribution durch Execution erhalten, und da kein Pfaffe kein Opfer mehr zurückgibt, ſo glaube ich, wird man es von uns Soldaten noch weniger verlangen [¹]."

Eugens ſiegende Thätigkeit bewirkte ſchon Anfangs März den Fall der Citadelle von Mailand. Marquis de la Florida hatte es bis dahin mit bewundernswerthem Muth und Geſchick vertheidigt. Es wurde zugleich eine Generalkapitulation abgeſchloſſen, nach welcher alle in andern Plätzen der Lombardei noch liegenden franzöſiſchen und ſpaniſchen Truppen dieſe gegen freien Abzug den Kaiſerlichen einräumten. Es waren noch 22,000 Mann, als ſie Oberitalien verließen, in der Dauphiné waren es kaum noch 14,000, die andern waren ausgeriſſen oder zu Eugen übergegangen.

¹) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nr. 141. S. 34. 35.

Viertes Kapitel.

Gründe der Generalkapitulation. Eugen erobert Neapel und belagert Toulon.

Seit den Schlachten von Höchſtädt und Turin war Ludwigs XIV. Stolz gebeugt, und andere ſchwere Schläge, die in den Niederlanden und in Spanien ſeine Waffen trafen, ſchlugen ſeine Hoffnung nieder, die ganze ſpaniſche Monarchie ſeinem Enkel zu behaupten. Nach Landau's Eroberung war Marlboroughs Plan, wie er ihn mit Eugen und Ludwig von Baden verabredet hatte, Lothringen wieder zu erobern, und dann die ganz offenen benachbarten Provinzen anzugreifen. Eindringend in das Herz von Frankreich, wollte er den ganzen Krieg ſchnell entſcheiden. Heinſius, der noch immer das Ruder in Holland führte, war ganz mit ſeinem Plane einverſtanden. Marlborough ſelbſt reiste von Hof zu Hof in Deutſchland, um ſie in Thätigkeit zu bringen, aber die deutſchen Truppen marſchierten ſo langſam, und waren ſo ſchwach, als der Wille ihrer Fürſten. So gab Marlborough, verlaſſen von allem, was er erwartete, ſeinen Plan auf, Villars, der an der Grenze von Lothringen eine feſte Stellung hatte, anzugreifen. Er mußte ſich begnügen, den Holländern an der Maas zu Hilfe zu eilen, da die Franzoſen Huy und Lüttich genommen hatten, und den Krieg nach Holland zu ſpielen oder die Verbindung der Niederlande mit dem Heere am Oberrheine abzuſchneiden drohten. Schnell nahm Marlborough alles wieder ein, was die Holländer verloren hatten, in beſtändigem Kampfe mit den Generalen und Kriegskommiſſären der Holländer, die nie etwas wagen wollten. Er durchbrach bei Hillesheim die Linien der Franzoſen, vernichtete ein franzöſiſches Corps, jagte die Feinde von den Ufern der Dyle und verfolgte ſie bis hinter die Yſſel. Aber ſelbſt hier, wo ſie alle Vortheile für ſich hatten, wollten

die holländiſchen Commiſſäre nichts wagen. In dem Augenblick, als Marlborough nach einem viertägigen Marſche die Feinde angreifen wollte, verweigerten ſie ihm ihre Beiſtimmung *). So mußte er auch dieſen Plan aufgeben, und erſt im Feldzuge 1706 machte ihm die laute allgemeine Volksſtimme die Arme frei. Das Volk nöthigte die Regierung, dem engliſchen Helden die holländiſche Armee zur Verfügung zu überlaſſen. Im Mai verſammelten ſich die Heere, das franzöſiſche unter Max Emanuel und Villeroy bei Löwen, das verbündete bei Lüttich, jedes gegen 70,000 Mann ſtark. Marlborough ſuchte eine Schlacht. Durch Liſt lockte er ſeine Gegner aus ihrer feſten Stellung heraus, unerwartet fand er ſie auf dem Marſch gegen Ramillies am 23. Mai in Schlachtordnung, in der vortheilhafteſten Stellung: ihr rechter Flügel und ein Theil des Centrums waren die einzigen angreifbaren Punkte. Marlborough rief von ſeinem rechten Flügel 20 Schwadronen däniſcher Reiterei zu ſeinem linken herüber. Durch 12 Bataillone Fußvolk ließ er Ramillies durch vier Franquenies und Tavières angreifen. Es war eben Mittag. Tavières wurde genommen. Ein Corps feindlicher Dragoner ſaß ab, es wieder zu nehmen, Marlborough ließ die Reiterei des linken Flügels über das Dorf hinausrücken und die Dragoner vernichten, dann griff er, ſeine Reiter, in zwei feſt geſchloſſene Reihen zuſammennehmend, den rechten feindlichen Flügel an. Hier ſtanden die königlichen Haustruppen und die beſten andern des franzöſiſchen Heeres. Zweimal wurden die Angreifenden zurückgetrieben. Marlborough führte ſie zum drittenmal ins Feuer. Während er über einen Graben ſetzen wollte, warf ihn ſein Pferd zur Erde, wie bei Blindheim. Die feindlichen Dragoner umringten ihn, die Seinen befreiten ihn wieder. Im Augenblicke, als ihm ſein Adjutant auf ein anderes Pferd half, riß eine Kanonenkugel dem Adjutanten den Kopf weg, ſo nahe bei dem Herzoge, daß er davon ganz betäubt wurde. Verſtärkt durch die nun angelang-

*) Eugens politiſche Schriften. Nro. 112. S. 159.

ten Schwadronen des rechten Flügels, durchbrach er die Reihen des Feindes. Zugleich wurde Ramillies genommen. Die 12 Bataillone, unterſtüzt von dem Fußvolk der ganzen Linie, faßten das Dorf von vorn und in der Seite, und es war in Kurzem genommen, das Fußvolk drang über das Dorf hinaus und trieb die Feinde in Unordnung nach Jodoigne zu. Der linke franzöſiſche Flügel mit einem Theil des Centrums ſtand hinter der Gheede, einem ſchlammigen, nicht zu durchwatenden Fluß. Wegen dieſer ſeiner Stellung konnte er weder angegriffen werden, noch ſelbſt angreifen, und als er die Schlacht verloren ſah, ſezte er ſich in Bewegung mit dem Geſchüze, um den Rückzug zu decken. Der Rückzug ging jedoch bald in Flucht über. Die Franzoſen verloren 13,000 Mann, 50 Geſchüze, faſt ihr ganzes Gepäck, die Verbündeten kaum 2000 Mann. Max Emanuel wäre beinahe gefangen worden. Mit den Trümmern des Heeres zog er ſich hinter den Brüßler Kanal zurück. Villeroy, der ſeinen rechten Flügel, die königlichen Haustruppen für unüberwindlich gehalten, darum nicht einen Mann von dem ganz unbeſchäftigten linken Flügel herübergezogen und ſo die Schlacht verloren hatte, entblödete ſich nicht durch denſelben Kourrier, der die große Niederlage nach Paris überbrachte, die Heldenthaten ſeines Sohnes zu rühmen und daß er ſelbſt einen Säbelhieb über die Stirne erhalten habe. Darüber vergaß er alles Uebrige [9]).

In Folge dieſer Schlacht gingen Brabant und Flandern für die Franzoſen verloren, ſelbſt ein Theil von franzöſiſch Flandern und Hennegau; denn Marlborough und Overkerk, der holländiſche Feldmarſchall, der mit Marlborough den Lorbeer des Sieges theilte, ließen den Geſchlagenen keine Zeit, ſich von ihrem paniſchen Schrecken zu erholen. Marlborough wollte über die franzöſiſche Grenze einbrechen, aber die holländiſchen Commiſſarien thaten Einſprache. Marlborough wollte ohne Rückſicht auf Menſchenverluſt ſeine Siege

---

[9]) Mémoires de St. Simon. T. V. p. 80—85. Rouſſet, S. 508—516.

raſch verfolgen: ſie wollten ihr Heer, deſſen Werbung ſie viel Geld gekoſtet, ſchonen, und ſo mußte Marlborough mit der Einnahme von Ath den Feldzug ſchließen. Vendome, den Ludwig XIV. aus Italien nach den Niederlanden geſandt hatte, um den Geſchlagenen den „Geiſt der Kraft und der Kühnheit wieder zu geben [10]),“ vermochte nichts zu thun, als ſich vertheidigungsweiſe zu halten und Zeuge von dem Fall der feſten Plätze zu ſeyn.

Wie Deutſchland, Italien, die Niederlande es waren, ſo drohte auch Spanien für Frankreich verloren zu gehen. Der Erzherzog Karl war von einer engliſch-holländiſchen Flotte endlich nach langem, von Eugen oft ſo bitter getadeltem Zögern des Hofes im März 1704 nach Liſſabon übergeführt worden. Der König von Portugall hatte verſprochen, ein Heer von 28,000 Mann aufzubringen, aber das Land war in allen Zweigen ſo zerrüttet, daß es an allem fehlte, was man, um dieſes Verſprechen zu erfüllen, brauchte. Der holländiſche und der engliſche General ſtritten ſich über den Oberbefehl, Engländer und Holländer waren der Geiſtlichkeit und den Hofleuten als Ketzer verhaßt, und der von Portugall aus nach Spanien unternommene Zug mißglückte, wiewohl nicht gerade durch die vortrefflichen Maßregeln der ſpaniſchen Regierung. Denn in Spanien ging es fort, wie es angefangen hatte: Intriguen der Höflinge und der Hofdamen, gegenſeitige Verfolgungen und Verläumdungen, wodurch immer Einer den Andern aus ſeiner Stelle trieb, ein ſchimpfliches Spiel mit den Intereſſen des Staates und der Nation. Durch ſieben dicke Bände der Denkwürdigkeiten von St. Simon gehen die Einzelnheiten dieſer heilloſen Zuſtände durch. Krieg wurde eigentlich nur durch franzöſiſche Armeen und franzöſiſches Geld geführt, durch den franzöſiſchen Marſchall, Herzog von Berwyk, einen natürlichen Sohn Jakobs II. Der Prinz von Darmſtadt machte, während die verbündete Armee in die weſtlichen Provinzen

[10]) Ludwig XIV. eigene Worte.

Spaniens einbrach, einen Verſuch zur See auf Barcellona, aber ohne Erfolg. Da er weder den König Karl III., wie er verſprochen, noch eine hinreichende Macht bei ſich hatte, wollten die Katalonier ſich nicht an ihn anſchließen. Auf dem Rückweg vereinigte ſich die engliſche Flotte mit einem andern engliſchen Geſchwader. Der Prinz erfuhr durch ſeine Verbindungen in Spanien, daß der Schlüſſel der beiden Meere, Gibraltar, kaum von 100 Mann vertheidigt ſey, ohne Vorräthe, ohne Geſchütz. Er landete im Vorüberfahren und nahm ohne Widerſtand die wichtigſte Feſtung Europa's für die Engländer in Beſitz, die ſie ſeitdem beſſer zu beſetzen wußten. Tags darauf ſiegte die Flotte über die franzöſiſche auf der Höhe von Malaga, da ein Sturm die leztere zerſtreute und ſchwer beſchädigte. Im nächſten Jahre belagerte ein ſpaniſches Heer mehrere Monate lang die Felſenburg, ohne den geringſten Erfolg. Die franzöſiſchen Schiffe, die den Hafen ſperrten, wurden geſchlagen, Berwyk war durch die Intriguen der Königin und ihrer Parthei vom Oberbefehl abgerufen, und Teſſé, einer der Lieblinge der Maintenon, an ſeine Stelle geſchickt worden. Der König Philipp wurde gemüthskrank. Die Seemächte ſandten neue 15,000 Mann nach Spanien. Das Land wurde auf zwei Seiten angegriffen. Der Prinz von Darmſtadt hatte ungeachtet des Widerſpruchs des engliſchen Heerführers, Lord Peterborough den Erzherzog Karl beredet, ſich mit ihm nach Katalonien einzuſchiffen, wo die Einwohner ſehnlichſt verlangten, um ihn, als ihren König, ſich zu reihen. Am 20. Auguſt warf die Flotte im Angeſicht von Barcellona Anker. Die Stadt, einſt die Reſidenz des Prinzen von Darmſtadt, war voll von ſeinen Freunden und Verſchwornen, deren Mittelpunkt ſeine Geliebte war. Das flache Land erklärte ſich ſogleich für König Karl III., 6000 Bauern erſchienen mit der öſtreichiſchen Fahne vor der Stadt. Der Vicekönig darin kannte die Verſchwörung, ohne ihr ſteuern zu können, da es ihm an Truppen fehlte. Lerida, Tortoſa und das übrige Katalonien fielen, größtentheils von den Kataloniern ſelbſt eingenommen, in

die Gewalt der Verbündeten. Wie ein Feuer in trockener Zeit über ein Saatfeld, verbreitete ſich der Geiſt des Aufſtandes. So ſehr war das Volk dazu geneigt. Alle Zügelloſigkeiten, wie in der neueſten Zeit, machten ſich geltend; ſchwere Greuel gegen die, welche Philipp V. anhingen, werden den Siegenden zur Laſt gelegt. Das ſtark befeſtigte Barcellona hielt ſich immer noch, die Stadt wollte wenigſtens getreu ſcheinen, ſo lange ſie nicht den glücklichen Erfolg der Belagerer und des Königs Karl im übrigen Spanien als gewiß ſah. Peterborough, der niemals für das Unternehmen und eiferſüchtig auf den Prinzen von Darmſtadt war, erklärte es für unmöglich, die Feſtung mit den vorhandenen Mitteln einzunehmen. Er machte Anſtalt, die Belagerung aufzuheben und das Geſchütz und die Kriegsvorräthe einzuſchiffen. Aber der Prinz von Darmſtadt erfuhr, während dieß geſchah, durch einen Ueberläufer die Parole, die der Gouverneur des Forts Montjuich für die Nacht des 14. auf den 15. September gegeben hatte. Er ſtellte ſich als Grenadier verkleidet an die Spitze einer Truppenzahl und führte ſie in der Dunkelheit bis zum Fuße des Walles, durch die Parole und den Ruf: es lebe König Philipp, täuſchte er die Wachen. So kam er bis zum Graben, hier verrieth das unbeſonnene Geſchrei der Seinen: Es lebe König Karl! den Spaniern den Betrug. Dieſe liefen zu den Waffen, eine Kanonenkugel verwundete den Prinzen am Schenkel, einige der Seinen trugen ihn ſchnell außerhalb des feindlichen Feuers. Während der Wundarzt ihn auf der Erde verband, fiel ein Bombenſplitter bei ihm nieder und tödtete ihn. Auf die Nachricht von des Prinzen Tod änderte Peterborough ſeinen Entſchluß. Der Nebenbuhler war nicht mehr und der Ruhm eines glücklichen Erfolges ihm allein geſichert. Er erneute den Angriff. Eine Bombe fiel in das Pulvermagazin des Montjuich, die Mauer ſtürzte ein; ohne einen Augenblick zu verlieren, ließ Peterborough ſtürmen und ſezte ſich in der noch ziemlich engen Breſche feſt. Der Vicekönig in Barcellona, der auf den Lärmen einen Ausfall gemacht hatte, war-

tete, ſtatt ihn unmittelbar anzugreifen, auf Verſtärkung. Darüber ging der rechte Augenblick verloren und Peterborough behauptete das Fort. Die Beſchießung der Stadtwälle von den Schiffen aus währte fort, die Belagerer rückten mit ihren Approchen immer näher, das Volk lärmte und verlangte, ſich zu ergeben. Der größte Theil der Beſatzung lief zu den Engländern über, oder zu ihren empörten Landsleuten. Am 9. Oktober übergab der Vicekönig die Feſtung. Die Carliſten der Stadt machten einen Aufruhr und der Vicekönig und alle Anhänger Philipps wären ermordet worden, hätte ſie nicht Peterborough durch ſein ſchnelles Einrücken in die Stadt gerettet [11]). König Karl beſtätigte die Privilegien der Stadt und der Provinz, unter ungeheurem Jubel hielt er ſeinen Einzug, das Volk und die öffentlichen Dirnen ſangen Spottlieder auf Philipp V. Die Königreiche Arragonien und Valencia folgten dem Beiſpiele Kataloniens. In Valencia war es ein Abenteurer, Baſſet, der die Fahne des Aufſtandes aufpflanzte. Er hatte, ein geborner Spanier, in Deutſchland gedient, und war mit dem Prinzen von Darmſtadt zurückgekehrt. Als Bettler verkleidet, ſammelte er Anhänger, meiſt Geſindel, bemächtigte ſich der Hafenſtadt Denia, ſchaffte alle Auflagen ab, und aus allen Winkeln des Landes liefen ihm Banden zu. Peterborough, durch ſeinen Erfolg erfreut, und ihm vertrauend, ſchickte ihm ſelbſt 2000 Engländer zu, und in Kurzem hatte er das ganze Königreich Valencia für Karl III. unterworfen. Baſſets Mutter, eine alte unbekannte Frau, wurde von Karl in den Stand einer Marquiſin erhoben, und Carliſtiſche Prediger wandten auf der Kanzel die an die heilige Jungfrau gerichteten Worte: Selig iſt der Leib u. ſ. w. auf die neue Marquiſin, um dem Volke in Baſſets Mutter die Gebährerin des Erlöſers und Wiederherſtellers ihres Vaterlandes damit anzudeuten [12]). Während dieſe wich-

[11]) San Felipe, Thl. 1. S 293—307. Die Darſtellung San Felipe's hat, da ſie ſich am beſten mit der in den Mémoires of capitain Carleton und in Coxe's Mémoires of Spain vereinigen läßt, die meiſte, innere und äußere Wahrſcheinlichkeit für ſich.

[12]) San Felipe, Thl. 1. S. 291—293. 312—315.

tigen Königreiche verloren gingen; dauerten die Kabalen zu Madrid in aller ihrer Erbärmlichkeit fort. Die Prinzeſſin Urſini war durch dieſelben entfernt worden. Sie war die einzige Perſon von Geiſt, Einſicht und Energie geweſen, ſie allein hatte das Ruder der öffentlichen Angelegenheiten geführt, und wollte man nicht, daß die ganze Maſchine ſtille ſtand, ſo mußte man ſie bald nachher wieder zurückrufen. Der König hatte in ſeiner Kapelle einem gewiſſen Prinzen ein Tabouret vor den Granden bewilligt: das brachte einen Aufruhr unter alle Granden: über dem Tabouret vergaß man alles, ſelbſt das Seyn oder Nichtſeyn der Monarchie [13]). Mit dem Frühling des folgenden Jahres ſandte Ludwig XIV. ſeinem bedrängten Enkel neue zahlreiche Hilfsvölker unter Noailles und Berwyk. Zwei Heere, dieſes und ein anderes von 18,000 Mann unter Teſſé, waren im Marſch, das Verlorene wieder zu gewinnen. Teſſé, von einer franzöſiſchen Flotte unterſtützt, belagerte Bärcellona. Mangel an Uebereinſtimmung im Hauptquartier Karls III. und die Nichtbefolgung der guten Rathſchläge Peterboroughs brachten Karl III. auf's Aeuſſerſte. Teſſé erſtürmte das Fort Montjuich, die Stadt, von der See- und Landſeite eng eingeſchloſſen, ſchien verloren, wie König Karl, der darin war. Seine Generale drangen in ihn, die Stadt verkleidet zu verlaſſen, er beharrte darauf, das Schickſal der Bürgerſchaft zu theilen, und blieb, dem Himmel und ſeinen Heiligen vertrauend. Die Bürger, dadurch ermuthigt, ſchlugen mehrere Angriffe tapfer zurück, und die verbündete Flotte bekam dadurch Zeit, zu erſcheinen, die franzöſiſche Flotte zu vertreiben, und dadurch auch die Landmacht zu zwingen, die Belagerung aufzuheben. Nur unter großem Verluſt, auf einem langen Umwege durch die Gebirge von Rouſſilon und Navarra konnte Teſſé die Trümmer ſeines Heeres retten, das ſich unterwegs faſt ganz auflöſte. Mit geringer Begleitung traf Philipp V., der bei der Belagerung zugegen geweſen war,

[13]) San Felipe, Thl. I. S. 320—324.

am 6. Juni 1706 wieder in Madrid ein und verließ es ſchon den folgenden Tag wieder, da man jeden Augenblick das Heer der Verbündeten, das von Portugall aus eindrang, unter dem Marquis von Las Minas und dem Grafen von Galway, in der Hauptſtadt erwartete. Doch erſchienen dieſe erſt zehn Tage nachher. Berwyk ſammelte die zerſtreuten Reſte der franzöſiſchen Truppen, aber Minas und Galway jagten ſein Häuflein vor ſich her. Von Barcellona aus war König Karl mit ſeinem Heere gegen Arragonien vorgerückt, aber ſtatt ſchnell nach Madrid zu eilen, hielt er ſich in Saragoſſa mit Feſtlichkeiten und Prozeſſionen auf. Am 25. Juni wurde er zu Madrid zum Könige ausgerufen, er ſelbſt ging nicht nach Madrid, weil ihm, um die Pracht eines ſpaniſchen Einzuges zu beſtreiten, das Geld mangelte. Die verwittwete Königin, die in Toledo war, bearbeitete die Neukaſtilianer zu ſeinen Gunſten. Das ſpaniſche Volk jubelte überall dem entgegen, der gerade mit ſeiner Kriegsmacht zugegen war. Portocarrero, der Schöpfer des untergeſchobenen Teſtamentes, empfing die Feinde Philipps mit Tedeums und offener Tafel. Während aber Peterborough nach Genua ging, um eine Anleihe zu betreiben und die übrigen Carliſten unthätig ſaßen, nahm Berwyk die Hauptſtadt wieder ein. Doch blieb dem Könige Karl Catalonien, Valencia und Arragonien, auch die Inſeln Ivica, Majorka und ein Theil von Minorka waren gezwungen worden, ihm zu huldigen.

Ludwig XIV., unvermögend, aus dem ganz erſchöpften Frankreich neue hinreichende Streitkräfte aufzubringen, gewann ſich den harten Entſchluß ab, Italien, auf das er über 700 Millionen verwendet hatte, aufzugeben, um die dort zerſplitterten militäriſchen Kräfte entſcheidender in Spanien verwenden zu können. Er hatte bei der Generalkapitulation noch den beſondern Zweck, die Verbündeten zu trennen. In der That wurden die übrigen Glieder des Bundes über den vom Kaiſer einſeitig geſchloſſenen Neutralitätsvertrag ſo entrüſtet, daß nur durch Marlboroughs und Heinſius kluge Diplomatie ein

Bruch verhütet wurde. Der Kaiſer hatte auch ſeine beſondern Gründe für dieſen Vertrag. In England ſchrieen die Tories nach Frieden; er fürchtete, man möchte, um Frieden zu bekommen, Italien aufopfern. In Deutſchland drängte ſich eine fremde nordiſche Macht ein. In Ungarn machten die Mißvergnügten neue Fortſchritte.

Eugen ſandte gleich nach der Kapitulation den Grafen Daun mit 8000 Mann ab, um das Königreich Neapel, das in die Kapitulation nicht eingeſchloſſen war, zu erobern, was leicht ſchien, da die Franzoſen dort ſehr ſchwach und ſehr verhaßt waren. Dieß kleine Heer nahm ſeinen Zug nothwendig durch den Kirchenſtaat. Der Pabſt ſah zu dieſen neuen Beläſtigungen durch Eugens Truppen ſehr übel, ohne daß Eugen darauf Rückſicht nahm, und ſchon unterm 13. Oktober hatte Eugen die Freude, von Daun folgendes Schreiben zu erhalten: „Die Eroberung Neapels iſt mit dem Fall von Gaeta beendigt. Es waren der Schwierigkeiten nicht wenige zu beſeitigen, hätten der Herzog von Eskalone und ſein Sohn, der Graf von St. Steffaneo, durch ihre Gelderpreſſungen ſich nicht den Haß der Neapolitaner zugezogen, und wären dieſe nur ein, einer menſchlichen Ausbildung fähiges, Volk, ſo würde es mit der Eroberung unſerer Seits übel ausgeſehen haben. Die Franzoſen haben ſich aller Mittel bedient, um dieſes ſchwache Volk zu verführen, dem die Umwälzung ſeiner Verfaſſung eine ganz gleichgültige Sache zu ſeyn ſcheint. Gott gebe, daß unſere Beſitznehmung nicht durch den böſen Charakter dieſer Nation geſtört werde. Man glaubt, einige wenige reſpektable Familien ausgenommen, ſich mehr unter Thieren, als unter Menſchen zu befinden. Bei jeder Gelegenheit fällt mir die Erinnerung ein, die E. d. mir über die Neapolitaner machten, daß man ihnen Maulkörbe anwerfen, dieſe aber immer mit Honig beſtreichen ſollte, um ihnen die Beſchwerden derſelben vergeſſen zu machen.“ Der größere Theil von Eugens Heer hatte indeſſen einen Zug in die Provence gemacht. Doch betrug auch dieſes Heer nicht über 12,000 Mann, die übrigen hatte

er nach Deutſchland und Ungarn abgeben müſſen. Der Plan war, von zwei Seiten, von den Niederlanden und von Italien aus in Frankreich einzudringen. Eugen wollte zuerſt Neapel, dann die Dauphiné erobern, und in unmittelbarer Verbindung mit den Proteſtanten der Sevennen im Herzen von Frankreich den Krieg enden. Der Herzog von Savoyen hatte ſich aber ſchon in einem früheren Krieg die Idee in den Kopf geſezt, durch einen Einfall in die Provence Toulon wegzunehmen [14]). Eugen verbarg ſeine Beſorgniſſe nicht. Als der Herzog von ſeiner Idee nicht abgehen wollte, führte er ihm zu Gemüthe, ob er denn glaube, daß die Franzoſen ſo ganz unthätig dieſer Unternehmung zuſehen werden? So wie er der Franzoſen feurigen Charakter, grenzenloſe Vaterlandsliebe und raſche Entſchloſſenheit kenne, ſey er verſichert, daß ſie in Maſſe aufſtehen werden, ſobald ein Feind einen Fuß in das Innere des Landes ſetze, und daß ſie mit nicht zu beurtheilender Ueberlegenheit die Belagerer unter den Kanonen des Hafens bedrängen können [15]). Eugens Vorſtellungen waren vergeblich. Von den Seemächten, denen die Idee gefiel, weil die Eroberung Toulons, dieſes großen franzöſiſchen Seearſenals am mittelländiſchen Meere, von den wichtigſten Folgen beſonders für ſie war, erhielt der Herzog ihre Zuſtimmung, ſo wie das Verſprechen anſehnlicher Hilfsgelder, einer Flotte und des Oberbefehls bei dieſer Unternehmung. 25,000 Mann in ihrem Solde ſtellten ſie unter Viktors Befehl. Aber Streitigkeiten mit dem engliſchen Admiral wegen Zahlung der Subſidien, die Schwierigkeit der Vorbereitungen, eine Krankheit Viktors ſchoben die Ausführung des Planes, deſſen Gelingen vor Allem von der Schnelligkeit abhing, zwei ganze Monate über die verabredete Zeit

[14]) Daß Viktor es war, in deſſen Kopf die Idee entſprang, und nicht, wie man überall ſonſt angegeben findet, die Seemächte, dafür zeugt St. Simon in ſeinen Mém. T. VI. p. 10. Und Eugen ſelbſt in einem Brief an Marlborough in ſeinen politiſchen Schriften, Abth. II. Nr. 147. S. 43.

[15]) Eugens politiſche Schriften, Abth. II. Nr. 150. S. 48. Nr. 147. S. 44.

hinaus. Erſt gegen Ende des Juni brach das Heer der Verbündeten 35,000 Mann ſtark (2000 ließ man zum Schutz Piemonts zurück) in drei Corps auf. Viktor zog durch das Thal von Aoſta, Eugen durch das Gebirge von Suſa, der Prinz von Heſſen-Kaſſel über Cuneo. 20,000 Thalleute folgten dem Zuge [16]). Die Verſchanzungen an den Ufern des Varo wurden erſtürmt. Die Verbündeten gingen ohne Verluſt darüber, und nach einem Marſch von eilf Tagen am Meere hin lagerten ſie vor Toulon, während eine engliſch-holländiſche Flotte von 45 Segeln und 57 Transportſchiffen vor den Hyeriſchen Inſeln ankerte. Zu Paris hatte man geheime Kunde von dem Plane, gleich nachdem er gefaßt war. Teſſé wurde als Oberbefehlshaber nach Toulon geſandt, die Marine that Wunder mit Händen und Kopf, ſperrte den Hafen durch 17 Schiffe, die verſenkt wurden, und von allen Seiten eilten franzöſiſche Truppen heran. Der Adel der Umgegend warf ſich in die Feſtung mit ſeinen Lehensleuten, er gab ſein Silber und Gold, ſeine Juwelen her, um die Arbeiter an den Feſtungswerken zu bezahlen. In zehen Tagen war ein franzöſiſches Heer in drei verſchanzten Lagern im Norden und Weſten unter den Mauern von Toulon verſammelt, und an und für ſich ſchon an Zahl den Verbündeten überlegen. Ein anderes nach Catalonien beſtimmtes Heer führte der Herzog von Burgund heran, Berwyk wurde aus Spanien, und aus Deutſchland und Flandern große Verſtärkungen herbeigerufen. Den 30. Juli begannen die Verbündeten nach Erſtürmung der Höhen von St. Catharina die Beſchießung der Stadt. Vierzehn Tage zuvor hätten ſie es nur mit der Feſtung, jezt hatten ſie es mit der Feſtung und einem weit überlegenen feindlichen Heere zu thun. Die Flotte konnte nicht in den Hafen eindringen. Die Belagerten machten glückliche Ausfälle, und nahmen die Schanzen von St. Catharina wieder. Bei den Belagerern riß Mangel an Lebensmitteln ein, Medavid beſezte Tourette, und drohte,

[16]) Eugens Heldenthaten, Thl. II. S. 573.

ihnen die Verbindung mit Piemont abzuſchneiden. Viktor hatte in den Dörfern umher geſengt, geplündert, gebrandſchazt, das Landvolk ſtand in Maſſe auf, und zeigte ihm, daß alle Franzoſen Krieger ſind, wenn ihr Land in Gefahr iſt. Alle Vorherſagungen Eugens erfüllten ſich. Schon näherten ſich Berwyk und die Verſtärkungen aus Deutſchland und Brabant, und im Hauptquartier traf vom geängſtigten Kaiſerhofe die Nachricht ein, daß der Schwedenkönig Karl XII., der nach der Demüthigung Königs Auguſt von Polen mit ſeinem ſiegreichen Heer in Sachſen ſtand, aufgereizt von Ludwig XIV. und Max Emanuel, dem Kaiſer mit einem Einfall in Schleſien und Böhmen drohte, ſobald die Verbündeten Toulon nehmen würden [17]). So beſchloß man, die Belagerung aufzugeben. In der Nacht des 21. Auguſts begann der Rückzug, während die Flotte durch Beſchießung der Stadt die Belagerten beſchäftigte, und am 14. September kehrte Viktor durch den Engpaß von Tenda zurück, nachdem 13,000 Mann meiſt durch Krankheit und Deſertion verloren worden waren. Um den Feldzug wo nicht mit Ruhm, doch zur Sicherheit Piemonts mit entſchiedenen Vortheilen zu ſchließen, nahm Eugen auf dem Rückzug Suſa ein. Dadurch ſchloß er die Franzoſen von Piemont aus, und hielt ſich die Dauphiné offen [18]).

Marlborough hatte ſo ſehr auf das Gelingen der Unternehmung und deren große Folgen gerechnet, daß er die ganze Zeit über in Erwartung davon unthätig blieb [19]), und nachher vermochte er durch alle ſeine Bemühungen nicht, Vendome zu einer Schlacht zu bringen. Dagegen ſuchte Eugen, kaum nach Italien zurückgekehrt, den Pabſt auf jede Art zu demüthigen. Der Pabſt hatte, troz des Glückes der kaiſerlichen Waffen in Italien, ſeine feindſeligen Geſinnungen gegen

[17]) Eugens politiſche Schriften, Abth. II. Nr. 153. S. 53.

[18]) Eugens politiſche Schriften, Abth. II. Nr. 150. S. 49. Nr. 153. S. 53. Eugens Heldenthaten, Thl. II. S. 371–604. Mémoires de St. Simon. T. VI. p. 18–21.

[19]) Mémoires de St. Simon. T. VI. p. 9. 10.

den Kaiſer nicht geändert. Im Namen des Kaiſers und des Königs Karl zog Eugen alle Pfründen in Neapel und im Mailändiſchen ein, welche nicht, wie der Kaiſer verlangt hatte, mit Eingebornen, ſondern mit Ausländern vom Pabſte beſezt waren. Drei von dem Pabſt als Lehen des römiſchen Stuhles angeſprochene Landſchaften Parma, Piazenza und Comacchio wurden, wie ſie es auch waren, als Reichslehen erkannt. Der Pabſt drohte dem Kaiſer, Eugen und ſeinen Kriegsvölkern mit dem Bann. Der größte Theil der leztern waren Proteſtanten, an welchen der ſelbſt an Katholiken längſt abgenüzte Bannſtrahl ganz wirkungslos abgleitete. Eugen ſchrieb an den Kardinal Grimani: „Der heilige Vater bedenke doch, daß der einzige Glanz ſeiner weltlichen Würde noch in der Anhänglichkeit des deutſchen Kaiſerthums beſteht und daß mit dem Verluſt des halben geiſtlichen Deutſchlands auch ſeine politiſche Exiſtenz verloren geht. Er wird doch nicht glauben, daß ſein Anſehen mehr durch die franzöſiſche Kirche als durch die deutſche erhalten werde. Nur ſo lange wird Frankreich ſich ihm geneigt zeigen, als das deutſche Reich noch ſeine Verfaſſung aufrecht zu erhalten im Stande iſt. Mit dem Verfall dieſer hört Pabſt römiſcher König und Kaiſer auf zu ſeyn. Je mehr der römiſche Hof gegen das Haus Oeſtreich mit Verkleinerungen und Vorwürfen zu Felde zieht, deſto mehr wird ſeine eigene Macht, ſein Anſehen und die noch geringe Anhänglichkeit der Fürſten abnehmen. Europa iſt wie Deutſchland ohnehin ſchon in Faktionen getheilt, wo die Katholiken nicht den ſtärkſten Theil mehr ausmachen, denn Frankreich wird ſich allezeit auf die Seite der Stärkern neigen. Es ſollte mir äuſſerſt ſchmerzlich ſeyn, wenn der heilige Vater in der Eigenſchaft eines Souveräns kompromittirt würde, was ihm unausweichlich bevorſteht, wenn er ſeine Drohungen nicht bald mit einem ſeiner Würde mehr anſtändigen Benehmen vertauſcht. Denn ſobald die Souveräne einmal die politiſche Achtung, die ſie einander ſchuldig ſind, bei Seite ſetzen, ſo erhalten die Völker die erſte Gelegenheit, ein Gleiches auch gegen ihre Regen-

ten zu wagen [20])." Der Pabſt, erhizt, wurde kriegeriſch. „Er vertheidige," erklärte er, „die Sache Jeſu Chriſti, der werde ihm Stärke verleihen, zu ſiegen, und wenn der Kaiſer ſich nicht ſchäme, die Kirche und Gott ſelbſt zu betrügen, wenn er von der Frömmigkeit ſeiner Vorfahren, und beſonders ſeines dem heiligen Stuhle ſo ſehr ergebenen Vaters Leopold abweiche, ſo ſoll er wiſſen, daß derſelbe Gott, welchr Königreiche gibt, auch die Macht habe, ſie zu nehmen [21])." Er warb 25,000 Mann. Der Kaiſer aber ließ ſich ſo wenig als Eugen weder durch die geiſtigen noch die leiblichen Waffen der Kirche einſchüchtern, der Lezte hielt ſogar ſeine Gegenwart in Italien nicht für nothwendig. In Spanien glaubte er ſich jezt beſſer am Plaz, aber die Jeſuiten beſorgten, er möchte nach ſeiner Einſchreitungsart dem Herzoge von Anjou zu wenig Zeit zur Erholung geben, und wandten am Wiener Hof alles an, daß ihm das Commando in Spanien nicht übertragen wurde [22]).

In Deutſchland, am Rheine, wäre ſeine Gegenwart auch hoch von Nöthen geweſen. Villars hatte ohne viele Mühe die Linien von Stollhofen erſtürmt. Sieben Jahre lang hatte dieſe unter den ſchwierigſten Umſtänden Prinz Ludwig von Baden ruhmvoll vertheidigt. Noch waren es nicht vier Monate nach ſeinem Tode, als dieſelben unter ſeinem Nachfolger im Oberbefehl, und mit ihnen zugleich 160 Kanonen, das lezte übrige Geſchüz des deutſchen Reichs, und alle Kriegsvorräthe verloren gingen. Villars hatte darauf ganz Schwaben überſchwemmt und gebrandſchazt bis in die Ebene des großen Siegesfeldes der verbündeten Waffen bei Höchſtädt, und nur die Verſtärkungen, welche er gegen Toulon entſenden mußte, hemmten ihn in ſeinem ſiegreichen Vordringen gegen die kaiſerlichen Erbſtaaten. Kein ſprechenderes, wenn auch trauriges Zeugniß, als dieſes, hätte dafür gegeben werden können, was

[20]) Eugens polit. Schriften, Abth. II. Nro. 146. S. 41. 42.
[21]) Fabri, Staatskanzlei, Theil XIII. S. 626.
[22]) Eugens polit. Schriften, Abth. II. Nro. 147. S. 45.

ein einziger Mann wie Ludwig von Baden werth war. Der Markgraf von Baireuth wurde zwar bewogen, das Commando an den Churfürſten von Hannover abzutreten, aber dieſer Wechſel änderte wenig.

In Spanien waren die kaiſerlichen Waffen zur gleichen Zeit unglücklich geweſen. Frankreich hatte durch die in Italien entbehrlich gewordenen Truppen ſeine Macht in Spanien verſtärkt. Karls Umgebungen hielten ihn nicht ab, zum unzeitigen Bau eines Palaſtes auf dem noch nicht ſicher erkämpften Boden, in dem durch den Krieg ſchon zu ſehr gedrückten Catalonien ſchwere Steuern zu erheben, und dadurch, ſo wie durch die Entfernung aller Eingebornen aus der Nähe des Königs, und durch andere unnationale Maßregeln den Eifer dieſer tapfern Anhänger abzukühlen[23]). Unter den Anführern herrſchte ewige Meinungsverſchiedenheit. Das Heer ſelbſt war ein nicht zuſammenpaſſendes Gemiſch durch National- und Glaubensvorurtheile, ſich haſſender Haufen von Portugieſen, Spaniern, Engländern, Holländern, Deutſchen. Peterborough, der nach Italien gegangen war, hatte daſelbſt Eugen die ganze Lage der Dinge vorgelegt. Peterborough war dafür, ſich in Katalonien bloß vertheidigungsweiſe zu halten. Eugen war ganz derſelben Meinung, und ſandte dieſen Rath an den Kaiſer und an den König Karl[24]). Aber Galway, Las Minas und Stanhope verwarfen dieſen und rückten mit allen ihren Truppen, zuſammen 26,000 Mann, gegen den immer zurückweichenden franzöſiſchen Feldherrn Berwyk, bis Almanza vor, an der Grenze von Kaſtilien, Murcia und Valencia. Aber dieſer war nur zurückgewichen, um alle ſeine erſt anrückenden Streitkräfte an ſich zu ziehen. So fanden die Verbündeten eine weit überlegene Armee vor ſich. Berwyk nahm das angebotene Treffen um ſo lieber an, als er vor der Ankunft des Herzogs von Orleans eine Schlacht und den ungetheilten Ruhm derſelben gewinnen

[23]) San Felipe Thl. II. S. 79 — 82.
[24]) Eugens polit. Schriften, Abthl. II. Nro. 143. S. 37.

wollte. Am 25. April trafen beide Heere zuſammen. Die portugieſiſche Reiterei, die den rechten Flügel bildete, floh, während der linke Flügel ſiegte. Dieſe ſchimpfliche Flucht führte eine vollkommene Niederlage herbei. Mehr als 5000 Verbündete blieben auf der Wahlſtatt, über 8000 wurden gefangen, von dem ganzen Heere ſammelte Galway kaum 5000 wieder unter den Kanonen von Tortoſa. Die Folgen dieſes Sieges waren eben ſo groß. Bis auf einen Reſt von Catalonien mit zwei Städten ging ganz Spanien wieder für Karl verloren. Dieſer, in der höchſten Noth, erbat ſelbſt vom Kaiſer Eugen als ſeinen Retter nach Spanien[25]). Allein er ſollte in den Niederlanden, wo ſeine Gegenwart nothwendiger ſchien, und wo ſie ſelbſt Marlborough wünſchte, ſich dieſes Jahr ſeine Lorbeere holen.

Ludwig XIV. hoffte dieſes Jahr in den Niederlanden den entſcheidenden Schlag zu thun. Um dort die engliſche Macht zu ſchwächen, beſchloß er, den Prätendenten Jakob III. mit einer Flotte in Schottland landen zu laſſen. Dadurch glaubte er die Königin von England zu nöthigen, einen großen Theil ihrer Kriegsvölker aus Flandern zu ziehen, und die Holländer dann leicht zum Abfall von der großen Allianz und zum Frieden zu bewegen. Aber in Dünkirchen erkrankte der Prätendent an einer Kinderkrankheit. Er zögerte, ſich einzuſchiffen, und als die Flotte endlich unter Segel ging, waren Wind und Wetter entgegen, und in England hatte man Zeit gewonnen, kräftige Gegenanſtalten zu treffen. Den prätendirenden König von England jagte die engliſche Flotte vor ſich her, erreichte und ſchlug ihn. Mit Trümmern ſeines Geſchwaders kam er nach Dünkirchen zurück. Ludwigs ganzer Plan war geſcheitert[26]). Marlborough war während des Unternehmens nicht ohne Beſorgniſſe. Er ging, um den König von

---

[25]) **Mémoires de St. Simon. T. V. p. 328—338.** San Felipe. Thl. II. S. 91—105.

[26]) **Mémoires de St. Simon. T. IV. p. 122—141.** Rouſſet, S. 596—597.

Schweden von jedem Einfall in die Kaiserſtaaten abzuhalten, ſelbſt nach Altranſtätt bei Leipzig in das ſchwediſche Hauptquartier, und dieſer perſönliche Beſuch des berühmten Helden verfehlte ſeine Wirkung nicht auf den jungen für Heldenthum über alles begeiſterten König. Auch Kaiſer Joſeph that alles, um Karl XII. günſtig zu ſtimmen, und dieſer wandte ſeine Waffen von Deutſchland weg und gegen den Czaar von Rußland. Die Tories, Marlborough's Feinde, deren Friedensgeſchrei im lezten Jahre die Verbündeten beſorgt gemacht hatte, verloren dadurch, daß Frankreich auf's Neue den Prätendenten England aufzudringen verſuchte, und das Nationalgefühl der Engländer erbitterte, allen Kredit, und die öſtreichiſche Parthei gewann wieder überwiegenden Einfluß. Vor dieſer Kataſtrophe traf Marlborough im Haag mit Eugen zuſammen, um mit ihm die Operationen des Feldzuges zu verabreden. Marlborough hatte am Londoner Hofe manche Hinderniſſe gefunden, welche ihn als einen ſcharfen Viſionär beunruhigten. Bei manchen Beſprechungen las auch Eugen in den Geſichtszügen des Herzogs, ſo ſehr auch dieſer die Gabe ſich zu verſtellen hatte, Zeichen der Unruhe [*]). Eugen kam mit Marlborough darin überein, daß er mit 25,000 Mann an der Moſel, Marlborough in den Niederlanden agiren ſollte. Zugleich verſprach Eugen beträchtliche Verſtärkungen an den Rhein und nach Spanien. Die Generalſtaaten gaben dieſem Plane gerne ihre vollkommene Zuſtimmung. Eugen und Marlborough dachten jedoch nicht daran, dieſen Plan auszuführen. Im tiefſten Geheimniß, ganz allein für ſich ſelbſt, hatten ſie ſich verſtändigt, daß, wie Marlborough vor vier Jahren mit Eugen an der Donau ſich vereinigt habe, ſo jezt Eugen mit Marlborough von der Moſel aus ſich verbinden ſolle, um mit vereinter Macht den Feind zu Boden zu werfen, ehe dieſer Zeit hätte, vom Rhein her ſich zu verſtär-

*) Eugens polit. Schriften, Abthl. II. Nro. 158. S. 59. 60.

ken und das Gleichgewicht zu erhalten. Vom Haag aus ging Marlborough mit Eugen nach Hannover, um den Churfürſten zu beſtimmen, am Rheine ſich nur vertheidigungsweiſe zu halten. Darauf reiſte Eugen durch Deutſchland zurück, einige Reichsfürſten perſönlich für die allgemeine Sache zu bearbeiten, wie er dieß ſchon bei der Herreiſe gethan. Bedenken und Beſorgniſſe über Religionskränkungen, Oeſtreichs Uebergewicht und am Ende ſelbſt über Zerſtörung des ſtändiſchen Gemeinweſens und der Reichsverfaſſung, gingen überall und beſonders in den geiſtlichen Staaten des Frankenlandes bei ſeinem Empfange voran. Das Reſultat war kein tröſtliches. „Alles," ſchrieb er an einen Freund, „zielt nur dahin, den Geiſt einer beſtändigen Spaltung im Reich zu erhalten, aber deſto ſicherer dadurch deſſen Untergang zu befördern [28])." Der Churfürſt von der Pfalz hatte verſprochen, gegen die Wiederherſtellung der Würden und Staaten, die ſein Haus im dreißigjährigen Krieg verloren, dem Kaiſer mit allen ſeinen Kräften beizuſtehen. Als aber Eugen in den erſten Tagen des Juni die deutſchen Hilfsvölker unter ſeine Fahnen ſammeln wollte, um den mit Marlborough verabredeten Plan ſchnell auszuführen, hielt der Pfälzer ſein Contingent zurück, bis er förmlich mit der fünften Chur und der Oberpfalz belohnt wäre, und doch hatten ſchon die Franzoſen Gent und Brügge in den Niederlanden überrumpelt.

Vendome, der mit dem Herzog von Burgund, Frankreichs künftigem Könige, 80,000 Mann in den Niederlanden kommandirte, hatte Marlborough, der vereinigt mit Overkerk kaum 70,000 zählte, und von Anfang an eine Schlacht ſuchte, zu täuſchen gewußt, und Gent und Brügge waren verloren, ehe Marlborough ſie retten konnte. Plaſſendael wurde ebenſo von Vendome genommen, und Oudenarde, der einzige Ort, den die Verbündeten an der Schelde noch inne hatten,

---

[28]) Eugens polit. Schriften, Abthl. II. Nro. 159. S. 61. 62.

wurde eingeſchloſſen. Der ganze Plan, den Marlborough und Eugen verabredet hatten, war zerſtört. Marlborough war im Nachtheil, nur eine Schlacht konnte ihm wieder das Uebergewicht verſchaffen. Er ſandte Eilboten auf Eilboten an Eugen, um ſeine Vereinigung mit ihm zu beſchleunigen. Zugleich folgte er den Franzoſen auf dem Fuße, um ihnen nicht Zeit zur Benützung ihrer Vortheile zu laſſen. In ſeinem Lager, unter den Mauern von Aſche, traf Eugen bei ihm ein. Es war der 7. Juli. Am lezten Juni war es ihm endlich gelungen, die Moſel zu paſſiren mit dem langſam verſammelten Heere. Doch kam er nicht mit dieſem, es war noch weit zurück auf dem Marſche, ſondern nur mit zwei Regimentern. Aber ſchon die Gegenwart dieſes großen Heerführers galt in den Augen der Soldaten allein für eine Armee; denn die Verehrung, das Vertrauen, die Liebe Aller beſaß Eugen in weit höherem Grad, als Marlborough[25]). Eugen war in der Vorausſicht einer Schlacht vorangeeilt. Am 9. Juli gingen die drei Feldherren, nachdem ſie langen Kriegsrath gehalten, in der Nacht über die Dender und lagerten des andern Tags unter der feſten Stellung Leſſen. In der Frühe des eilften kam die Nachricht, daß die Feinde, welche Oudenarde eingeſchloſſen, ſich zurückgezogen. Prinz Eugen, der den Herzog von Vendome aus Italien genau kannte, rieth, ihm keine Zeit zu laſſen, zu überlegen, noch weniger ſich zu verſchanzen, und führte im ſtärkſten Eilmarſch die Armee vorwärts. Lord Cadogan wurde mit einem Corps vorausgeſandt, die Wege zu öffnen, und bei Oudenarde Brücken über die Schelde zu ſchlagen. Er zerſtreute zwei Corps, welche die Franzoſen, die bei Gavre über den Strom gegangen waren, und ſich nach Gent zogen, in den Dörfern Heurne und Müllem als Arriergarde gelaſſen hatten. Die Hauptarmee der Verbündeten zog ganz nahe hinter Cadogans Corps, und fing in demſelben Augenblicke, in welchem Cadogan ſeinen Angriff auf die beiden franzöſiſchen Abthei-

[25]) **Mémoires de St. Simon. T. VI. p. 262.**

lungen vollendete, über den Strom zu gehen an. Eugen führte den rechten Flügel, und breitete ihn in einer Ebene jenſeits der Schelde aus. Marlborough folgte mit dem Fußvolk, an deſſen Spitze ſich Reiterei befand, jenes Corps Cadogans zu unterſtützen, das vorangegangen war, um die Gräben zu beſetzen, und das vorwärts liegende Gebüſch zu durchſuchen. Das Fußvolk langte weit langſamer an, theils wegen des langen Marſches, theils weil die Reiterei einen großen Strich Weges im vollen Lauf geritten war.

Während die Verbündeten ihre kühne Bewegung ausführten, ſtritt Vendome mit dem Herzoge von Burgund und den andern Generalen darüber, wie man die errungenen Vortheile benützen müſſe. An Vendome's Hang zur Ruhe und Bequemlichkeit ſcheiterten alle Vorſtellungen zu ſchnellem Marſche. Vendome hatte die gerade Straße zu verfolgen, Marlborough auf einem weiten, ſtark gekrümmten Bogen zu marſchieren, um über die Schelde zu kommen. Marlborough und Eugen hatten dieſen Zug ſo ſchnell und ſo geheim vollführt, daß ſie drei forcirte Märſche machten, ohne daß Vendome davon Nachricht oder Verdacht hatte, ſo nahe an ihm ſie auch marſchirten. Die erſte Nachricht davon verachtete er, ſeiner Gewohnheit gemäß, dann verſicherte er, daß er ihnen, wenn er auch erſt den folgenden Morgen marſchiere, gewiß noch zuvorkomme. Der Herzog von Burgund drang darauf, den Abend noch zu marſchieren, andere Generale ſtellten Vendome die Nothwendigkeit und das Vortheilhafte davon vor; alles umſonſt, obgleich ſich mit jedem Augenblicke die Nachrichten von dem Marſch der Feinde vermehrten. Vendome war ſo nachläßig, daß er nicht einmal daran dachte, Brücken über einen Bach zu ſchlagen, der oberhalb Gavre in die Schelde fiel und die Ebene durchſchnitt, in die man gelangen mußte. Der Herzog von Biron, der älteſte der Marſchälle, war es, der in Heurne und Müllem ſtand, und zuerſt die Spitze des verbündeten Heeres erblickte. Er meldete es ſogleich in das Hauptquartier. Hier ſaß alles in guter Ruhe und hielt Mahl-

zeit. Vendome, durch eine Nachricht, die von ſeinen Erwartungen ſo ſehr abwich, piquirt, blieb hartnäckig dabei, daß ſie nicht wahr ſey. Während er mit großer Hitze darüber diſputirte, kam von Biron ein zweiter Offizier, die Thatſache zu bekräftigen. Vendome wurde nur immer zorniger und hartnäckiger in ſeiner Meinung. Eine dritte Botſchaft brachte ihn endlich dahin, daß er das Eſſen verdrüßlich ſtehen ließ und zu Pferde ſtieg, immer wiederholend, „daß alſo alle Teufel die Verbündeten hergeführt haben müſſen, und daß eine ſolche Schnelligkeit rein unmöglich ſey.“ Er ſandte den erſten Boten an Biron zurück, mit dem Befehl, die Feinde anzugreifen, dann ſezte er ſich langſam an die Spitze der Kolonnen gegen Biron in Bewegung, mit dem Befehl an den Herzog von Burgund, mit dem Gros der Armee nachzufolgen. Biron, der bereits die Spitzen des verbündeten Heeres ganz nahe ſah, und ſich auf dem ungünſtigen Terrain möglichſt gut aufgeſtellt hatte, wollte, ſo ſehr er die übeln Folgen eines ſo ungewöhnlich ungleichen Kampfes vorausſah, eben Vendomes Befehl zum Angriff befolgend, als zwei Marſchälle, Puyſegur und Mattignon, anſprengten, die Gefahr ſahen, und Biron ausdrücklich die Vollziehung der Ordre abriethen [30]. Aber ſchon ſah dieſer auf ſeiner Linken ein großes Feuer, die Verbündeten hatten angegriffen. Es war Eugens und Marlboroughs Vortrab unter Cadogan, der das Dorf Müllem durch den Generalmajor Ranzau angreifen ließ, Abends 5 Uhr. Marlborough ließ zur Unterſtützung der angreifenden Reiterei in Eile das bei Heurne ſtehen gebliebene Fußvolk vorrücken, dieſem unmittelbar 20 andere Bataillone folgen. Die Feinde wurden geworfen. Um 6 Uhr begann auf dem ganzen rechten

---

30) Mémoires de St. Simon. T. VI. p. 247—252. St. Simon hat auch bei dieſer Kataſtrophe eine von allen übrigen Nachrichten abweichende, zum Theil ganz entgegengeſezte Erzählung der Vorfälle bei dem franzöſiſchen Heere. Aber es ſind lauter Thatſachen, entnommen aus dem Munde des Marſchalls Biron und anderer Augenzeugen, während die Berichte anderer Zeitgenoſſen ſich nur auf das gründen, was Vendome ſpäter zu ſeiner Entſchuldigung anonym verbreiten ließ.

Flügel und dem Centrum der Verbündeten das Feuer. Inzwiſchen war Vendome angelangt. Eine Schlucht, durch welche der linke verbündete Flügel in die Ebene vordringen mußte, hatte dieſen aufgehalten, und Vendome Zeit verſchafft, heranzukommen. Aber die Truppen, die er mitbrachte, waren ganz außer Athem, und wie ſie ankamen, warfen ſie ſich in's Gefecht. Dieſes entbrannte auf's Heftigſte, aber Vendome hatte keine Zeit, kein Mittel, ſeine Kolonnen in irgend eine Ordnung zu ſtellen. Die Verbündeten, in beſter Schlachtordnung aufgeſtellt, machten ſich die Unordnung der Gegner und den freien Raum, der ihnen blieb, zu nütze. Die erſt Angekommenen, zurückgedrängt, wollten ſich auf die Nachgekommenen ſtützen, aber auch dieſe kamen, eine Kolonne um die andere, außer Athem, ordnungslos an, und das Gedränge, die Eile, die Noth verwirrte die Einen wie die Andern. Die Reiterei und die königlichen Haustruppen fanden ſich vermiſcht mit der Infanterie, die Verwirrung ſteigerte ſich auf's Höchſte, überall Zwiſchenräume, nirgends Zuſammenhang. Während dieſer Verwirrung gelang es dem linken Flügel, der ganz aus holländiſchen Truppen beſtand, die Schlucht mit Faſchinen auszufüllen, und zu paſſiren. Um 7 Uhr war die Schlacht von einem Ende der Linien bis zum andern allgemein. Bisher hatten Eugen und Marlborough einander nicht verlaſſen, ſie hatten miteinander die Wahlſtatt beſichtigt, das Heer in Schlachtordnung geſtellt, zum Kampfe befehligt. Jezt trennten ſie ſich. Marlborough begab ſich auf den linken Flügel und überließ Eugen den rechten. Dieſer Flügel, lauter deutſche, meiſt preußiſche, und engliſche Truppen, durch die Ehre, von Eugen angeführt zu werden, bis zur Begeiſterung entflammt, warf ſich, das Bajonet aufgepflanzt, mit ſolchem Ungeſtüm auf die Feinde, daß die erſte Linie derſelben ſogleich wich, die zweite, die ſich etwas geordnet hatte, hielt dagegen über eine Stunde lang alle Anfälle aus. Während dem durchbrach Marlborough den rechten Flügel der Franzoſen, der aus der beſten franzöſiſchen Reiterei beſtand. Schön war es zu ſehen, wie der alte Mar-

ſchall Overkerk ohne Widerſpruch die Befehle Marlboroughs befolgte, und die Dienſte eines niedrigen Generals übernahm. Zu gleicher Zeit war es Eugen gelungen, den feindlichen linken Flügel zu trennen. Es zeigte ſich eine große Lücke, die Reiterei brach ſogleich ein. Auf dem linken verbündeten Flügel war Overkerk dem Fußvolk nach Durchbrechung der Reiterei in die Seite, General Tilly mit der däniſchen Cavallerie in den Rücken gefallen. Bald war die Unordnung ſo groß unter den Feinden, daß kein Bataillon, keine Schwadron mehr beiſammen war, und jede Waffenart untereinander. Mehrere Regimenter ſtreckten die Waffen. Vendome hatte unendlich viel Terrain verloren, überall waren die Seinen von Zäunen zu Zäunen, von Gebüſch zu Gebüſch getrieben worden. Die Nacht war eingebrochen, noch war nicht die Hälfte der franzöſiſchen Armee auf dem Schlachtfelde angelangt. Der Herzog von Burgund und die Generale wollten mit Vendome Rath halten, was in dieſer Lage zu thun wäre. Dieſer, wüthend, ſich ſo grauſam verrechnet zu haben, tobte. Der Herzog von Burgund wollte ſprechen, auffahrend ſchloß Vendome ihm den Mund mit den Worten: „er möge ſich erinnern, daß er nur zur Armee gekommen ſey, unter der Bedingung, ihm zu gehorchen.“ Dieſe Worte, geſprochen in dieſen verderblichen Augenblicken, wo man ſo ſchrecklich die Laſt davon empfand, ſeiner Trägheit und ſeiner Hartnäckigkeit Folge geleiſtet zu haben, ihm, der durch ſeinen verzögerten Aufbruch Schuld am ganzen Unglück war, machten alle, die ſie hörten, Zähne knirſchen vor Unmuth. Der junge Prinz beſiegte ſich ſelbſt und ſchwieg. Vendome bemühte ſich zu zeigen, daß noch gar nichts verloren ſey. Noch ſey die halbe Armee nicht zum Schlagen gekommen, man müſſe nur daran denken, den folgenden Morgen die Schlacht wieder zu beginnen, und die Nacht über in den Stellungen zu bleiben, die man inne habe. Die ganze Verſammlung ſchwieg, nur Effre, ſein Verwandter, ein untergeordneter Offizier, lobte Vendome. Gleich darauf kamen von allen Seiten die Commandeure mit Meldungen,

die übereinſtimmend bewieſen, daß Alles verloren ſey. Vendome außer ſich, ſchrie: Wohlan, meine Herrn, ich ſehe wohl, Sie Alle wollen es ſo, alſo muß man ſich retiriren. Eben ſo gut, ſezte er gegen den Herzog von Burgund hinzu, es iſt ſchon lange, Monſeigneur, daß Sie es wünſchen. Der Prinz ſchwieg wie alle Generale. Puyſegur unterbrach zulezt das Schweigen mit der Frage, wie man den Rückzug zu machen gedenke. Jeder ſprach verworren. Vendome ſagte nach langem Stillſchweigen: nach Gent! ohne das Wie oder ſonſt Etwas hinzuzufügen. War der Tag ermüdend geweſen, ſo war der Rückzug in der Nacht lang und gefährlich. Die Prinzen von Burgund und Berry flohen Gent zu; Vendome, ohne mehr einen Befehl zu geben oder ſich von dem Stand der Dinge zu unterrichten, verſchwand. Man ſah ihn nirgends mehr. Die Generale, die im Kriegsrath geweſen, brachten, wohin ſie konnten, an verſchiedene Theile der Armee den Befehl zum Rückzug. Die Nacht war bald vorüber, noch hörte man an verſchiedenen Orten das Feuer der einzelnen Gefechte. Endlich begann auf allen Seiten der Rückzug. Auf den rechten Flügel kam die Ordre dazu zulezt. Während die königlichen Haustruppen, gleich den andern ohne Ordre, nicht wußten, wie ſie den Rückzug machen ſollten, wurden ſie immer mehr eingeſchloſſen und von allen Seiten abgeſchnitten. Der Vizedom von Amiens, ein Offizier von geringem Rang, machte die Beſtürzten, Rathloſen darauf aufmerkſam. Immer noch ſtehen ſie ungewiß, plözlich wendet er ſich an die Chevauxlegers der Garde, deren Kapitän er war, ruft: Mir nach! durchbricht an ihrer Spize eine feindliche Cavallerielinie, trifft hinter derſelben in das Feuer einer Infanterielinie, aber öffnet ſich mitten durch daſſelbe den Durchgang. Im Augenblick benüzt der Reſt der Haustruppen dieſe kühne Bewegung und folgt den erſtern, eben ſo alles, was von Franzoſen hier ſich findet, und ſo bewerkſtelligen ſie mit einander ihren Rückzug bis Gent. So rettete dieſer Kapitän durch Muth und Entſchloſſenheit einen beträchtlichen Theil des franzöſiſchen Heeres in guter Ordnung. Die andern Trümmer flohen,

wie ſie konnten, in ſolcher Verzweiflung und Betäubung, daß ein Generallieutenant, an den die Ordre zum Rückzug nicht gelangte, des andern Morgens auf ſeinem Poſten mit 100 Schwadronen ſich vergeſſen fand. Dieſer General war der Chevalier von Roſel, ein großer ausgezeichneter Partheigänger. Am hellen Tage angegriffen, vollführte er, mehrere Stunden lang im Gefechte, auf Seitenwegen, die ihm beſſer als den Verbündeten bekannt waren, ſeinen Rückzug. Der Herzog von Burgund zog ſich an der Spitze des Heeres über Gent hinaus bis Lawendeghem zurück und erwartete hier die Armee Berwyks, welcher Eugen, ſobald er deſſen Bewegung erkannte, mit 34 Bataillonen und 65 Schwadronen auf dem Fuß gefolgt war. Vendome kam zwiſchen 7 und 8 Uhr Morgens abgeſondert in Gent an, mit geringer Begleitung. Die Truppen, die noch durch die Stadt zogen, ließ er, auf einem Seſſel ſitzend, an ſich vorüber defiliren, dann legte er ſich, ohne ſich um Weiteres zu bekümmern, in der Stadt in ein Bett und blieb darin über 30 Stunden, um von ſeinen Strapazen auszuruhen. Noch mehrere Tage darauf widmete er der Tafel und der Ruhe, ehe er ſich um die nur 3 Stunden von ihm ſtehende Armee in Lawendeghem bekümmerte [31]).

Die Sieger blieben die ganze Nacht in den Waffen. Die Feldherren hatten die Verfolgung eingeſtellt, weil in der Dunkelheit es begegnete, daß verbündete Abtheilungen auf einander ſelbſt feuerten. Der Tag enthüllte die Größe des Sieges. Mehr als 15,000 Todte und Gefangene hatten die Franzoſen verloren, die Verbündeten wenig über 2000. Die preußiſche Gensdarmerie, die ſich beſonders in der Schlacht auszeichnete, hatte auch am meiſten gelitten. Merkwürdig iſt dieſe Schlacht dadurch, daß ſie faſt ohne Geſchütz geſchlagen wurde. Die Schnelle des Marſches hatte beiden Theilen nicht erlaubt, ihre Artillerie

[31]) Mémoires de St. Simon T. VI. p. 249 — 260. Lauter Thatſachen, bis aufs kleinſte Detail hinaus mit dem unwiderſprechlichſten Stempel der Wahrheit, gegründet auf lauter Augenzeugen und die geheimen Berichte des Hofes.

in das Treffen zu bringen. Die Verbündeten hatten nur 7, die Franzoſen nur 4 leichte Geſchütze in der Schlacht. Als Eugen vom Kaiſerhofe ſich verabſchiedete, hatte er ſcherzend empfohlen, auf ſeinen Namenstag acht zu haben, weil ſich an demſelben etwas Beſonderes zutragen würde. Die Zeitung von dem gewonnenen Siege kam gerade am 18. Juli, am Eugeniustage, nach Wien [32]).

Unter den franzöſiſchen Gefangenen waren viele hohe Generale. Einer derſelben, Marſchall Biron, auf ſein Ehrenwort entlaſſen, brachte die erſten genauen Einzelnheiten der Niederlage, deren Umfang man dem Könige verſchwieg, an den franzöſiſchen Hof. Von Eugen wußte er unter Anderm zu erzählen, wie Marlborough gegenüber, der ſehr genau war, bei dem kaiſerlichen Feldherrn eine faſt königliche Pracht zu ſehen geweſen, welche ſchöne Harmonie zwiſchen den beiden Heerführern herrſche, wie das Detail der Geſchäfte jedoch bei weitem auf Eugen ruhe, wie alle Generale eine tiefe Hochachtung vor dieſen beiden Chefs haben, aber ſtillſchweigend in allen Dingen den Prinzen Eugen bevorzugen, ohne daß Marlborough darum eiferſüchtig auf ihn wäre. Biron ſpeiste mit beiden Feldherren. Eugen lobte die Schweitzer, die am beſten im franzöſiſchen Heere bei der lezten Schlacht ſich gehalten, und ſagte, es ſey eine ſchöne Charge in Frankreich, General dieſes Corps zu ſeyn. „Mein Vater, ſezte er hinzu, und ſeine Wangen rötheten ſich, hatte ſie; bei ſeinem Tod hofften wir ſie für meinen Bruder, aber der König geruhte ſie lieber einem ſeiner natürlichen Kinder zu geben, als dieſe Ehre uns werden zu laſſen. Er iſt der Herr, und es hat nichts zu ſagen, aber ſollte man ſich nicht auch hie und da ärgern, daß wir uns manchmal im Stande finden, Mißachtung entgelten zu laſſen. Eugen zufrieden, einen ſo ſcharfen Pfeil auf den König abgedrückt zu haben, ging ſein auf einen andern Stoff des Geſprä-

---

[32]) Ueber die Schlacht vergl. auſſer St. Simon, Eugens Heldenthaten Thl. II. S. 619 — 634. Dumont S. 255 — 291. Rouſſet 589 — 620.

ches über, und am franzöſiſchen Hofe wurde der Mißgriff tief gefühlt, der den kleinen Abbé ſtatt mit einer Compagnie einſt mit königlichem Spott begnadigte [53]).

Als Eugen und Marlborough nach dem Siege im Haag mit den Chefs der Generalſtaaten Conferenzen hatten, erſtaunte Eugen ſehr über den Charakter dieſer Volksrepräſentanten. Sie attentirten alles, was der Staat für die allgemeine Sache zu leiſten hatte, Millionenweiſe, zeigten dagegen die höchſte Empfindlichkeit, daß die Intereſſen, die der Churfürſt von der Pfalz zu zahlen hatte, und die das Eigenthum vieler Privatleute und Bürger waren, aus dem Ertrage ſeiner Länder nicht abgeführt worden ſeyen. Eugen erkannte, daß man einen Staat, der durch Privatintereſſe ganz zuſammen geſezt iſt, im Kleinen ſorgfältig zu befriedigen ſuchen muß, wenn man im Großen zum allgemeinen Beſten keine Hinderniſſe finden will [54]). Darauf beſprach Eugen mit Marlborough den Angriff auf Ryſſel (Lille). Marlborough war zuerſt entſchloſſen, Vendome noch einmal anzugreifen, aber die holländiſchen Commiſſäre hatten tauſend Bedenken, Einwürfe und Bemerkungen dagegen. Die Holländer, ſagte Eugen, haben ſeit einem halben Jahrhundert eben keine Siege mehr erfochten, darum kann man es ihnen nicht verdenken, daß ſie es nicht verſtehen, Siege zu benützen [55]). Eugen zweifelte nicht an der Ueberwindung Ryſſels, nachdem er mit Marlborough alle Umſtände verglichen hatte. Eine Schlacht nahmen ſie in Rechnung, denn es war zu erwarten, daß die Franzoſen eine ſo wichtige Feſtung nicht um einen leichten Preis den Verbündeten überlaſſen würden. Marſchall Bonfflers warf ſich in der Vorausſicht der Abſichten Eugens zur Verſtärkung der Beſatzung mit einem beträchtlichen Corps in den Platz, ehe die Verbündeten zur Belagerung noch den beſtimmten Entſchluß gefaßt hatten. Eugen ſelbſt war ſo wenig als Marlborough für die Belage-

[53]) Mémoires de St. Simon T. VI. p. 262 — 263.
[54]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nr. 161. S. 64.
[55]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nr. 162. S. 66.

rung, ſondern für eine Schlacht. Der Menſchenverluſt, den die Einnahme einer ſo ſtarken Feſtung koſten mußte, ging ihm nahe [56]). Auch hielt er feſt an der Lehre des Herzogs von Lothringen, daß nach einem oder zwei glücklichen Treffen die Feſtungen von ſelbſt fallen, wie die faulen Aepfel vom Baume [57]). Doch der Kaiſer befahl ihm, ohne ſeine Erlaubniß nicht zu ſchlagen, die Superiorität der Umſtände gebot ihm zu ſchlagen, und ſo ſchrieb er am 30. Juli an einen Freund: „Morgen werde ich ſchlagen, präveniren Sie den Kaiſer davon [58]).“

Aber Vendome lag mit ſeinem Heer ruhig hinter ſeinem verſchanzten Lager zu Lawendeghem, ohne aus dieſer Stellung hinter dem Kanal von Brügge, wo er ſicher war, ſich herauszuwagen. Marſchall Berwyk, der am Tage nach der Schlacht bei Oudenarde an der Sambre angelangt war, arbeitete dagegen unermüdet, die den Angriffen ausgeſezten Pläze zu verſtärken und zu decken. Vendome verſpottete diejenigen, die an die Möglichkeit einer Belagerung von Ryſſel dachten. „Es ſey ein thörichter und lächerlicher Gedanke, da er eine Stellung habe, worin er den Verbündeten alle ihre Zufuhren abſchneiden könne [59]).“ Der Hof zu Paris war das Echo von Vendome. Allerdings war der Gedanke über Vendomes und der Höflinge Geſichtskreis. Hinter ſich ein, wenn auch geſchlagenes, doch noch immer zahlreiches Heer, vor ſich den Marſchall Berwyk, deſſen Armee mit jedem Tage wuchs, die zu belagernde Feſtung, ein Kunſtwerk, woran Vauban ſich erſchöpft hatte, und darin der unerſchrockenſte und erfahrenſte von Frankreichs Marſchällen, Boufflers mit 13,000 Mann, ſelbſt ein kleines Heer! Selbſt die Freunde Eugens und Marlboroughs hielten einen ſolchen Gedanken für eine Thorheit. Zwei Tage nach der Schlacht waren die zwiſchen Warneton und Ypern von den Franzoſen aufgeworfenen Linien erſtürmt und ausgefüllt. Die verbündete Armee ging über die Lys. Die

[56]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nro. 164. S. 68.
[57]) Ebendaſelbſt.
[58]) Mémoires de St. Simon. T. VI. p. 325.
[59]) Eugens politiſche Schriften. Nro. 164. S. 69. Abth. II.

Stellungen von Lens und Baſſee wurden genommen, Abtheilungen gingen bis nach Rouſſelard und Oudenarde, um den Franzoſen die Lebensmittel, die ſie aus Dornik und Ypern zogen, abzuſchneiden. Die Umgegend von Oſtende wurde unter Waſſer geſezt, um den Feinden die Verbindung mit der Küſte unmöglich zu machen. Zwar war dieſer durch den Beſitz von Gent Herr der vorzüglichſten Flüſſe und Kanäle, aber Eugen und Marlborough wußten ihre Verbindung mit Brüſſel durch einen Umweg zu unterhalten. Zur See wurde ein Zug Geſchütz und was ſonſt zu einer langen Belagerung nöthig war, bis an die Schleuße von Gent und in den Hafen von Antwerpen gebracht, und nach Brüſſel geführt. Eugen ſelbſt geleitete von Brüſſel aus mit ſeiner Armee dieſen Zug mit unendlicher Vorſicht. Zum Erſtenmal nach langer Zeit hatte Vendome einen guten Gedanken. Er wollte einen Angriff auf den Zug machen: gelang dieſer, ſo war für die Verbündeten die Frucht ihres Sieges, die Belagerung Ryſſels, dahin, und jede Unternehmung ſchwierig. Der Herzog von Burgund und die Mehrzahl der Generale ſprachen dagegen, und der Angriff unterblieb [40]). Zugleich nahm Eugen einen Zug Geſchütz aus Maſtricht, und am 12. Auguſt war Ryſſel eingeſchloſſen. Noch wenige Tage zuvor hatte Vendome ſich verbürgt, daß die Verbündeten nicht wagen würden, ſo etwas zu unternehmen. Die Nachricht davon machte am Hofe zu Paris lange Geſichter, aber die Schmeichelei ſagte, dieſes thörichte Unternehmen Eugens ſey das glücklichſte Ereigniß, das hätte kommen können. Das Glück müſſe die Feinde verblendet haben, daß ſie einen ſolchen Platz mit einem Heere angreifen wollen, dem doch an Zahl ſchon das franzöſiſche weit überlegen ſey [41]).

Eugen leitete die Belagerung mit 30,000 Mann, Marlborough deckte ihn mit der Hauptarmee. Da zwei franzöſiſche Armeen die Belagerung nicht hatten abwenden können, ſo woll-

[40]) **Mémoires de St. Simon T. VI. p. 321. 322.**
[41]) **Mémoires de St. Simon T. VI. p. 326.**

ten die Jeſuiten ſie vereiteln. Gleich in den erſten Tagen erhielt Eugen zwei Briefe aus dem Haag von der Poſt. Der eine führte die Aufſchrift: **à son Eminence le Prince Eugène.** Die Aufſchrift war ihm gleich verdächtig. Er öffnete ihn, und fand nichts unter dem Umſchlag, als ein mit fetter Materie getränktes graues Papier. Mit größter Gemüthsruhe warf er das Papier zur Erde, und ſogleich ſpürte er eine kleine Betäubung. Die gleiche Wirkung machte der Brief auf ſeinen Adjutanten und ſeinen Kammerdiener, als ſie ihn vom Boden aufhoben und einem Hund in den Mund ſteckten. In kurzer Zeit war der Hund todt, ungeachtet eines ſtarken Gegengiftes, das man ihm gab. Alle Anweſenden waren über dieſe verſuchte Vergiftung entſetzt. „Wundern Sie ſich nicht hierüber, meine Herren," ſagte Eugen, „ich habe in meinem Leben ſchon oft dergleichen Briefe bekommen. Ueber dergleichen Ereigniſſe ſetzt ſich der, der ſich einmal dem Schutze Gottes ganz überlaſſen muß, mit lachendem Munde hinweg. Meine Feinde, die Eminenzen, zeigen, daß ſie in der Schule des Marianismus [42]) gute Fortſchritte gemacht haben. Erlaubt ihnen dieſer nach den Regeln des verfeinerten Chriſtenthums durch Vergiftung des Sattels oder der Kleider über das Leben eines Regenten zu disponiren, ſo kann ſich auch ein alter General gefaßt machen, durch eine Doſis aus dem Sattel gehoben zu werden. Meine Feinde zeigen mir dadurch, daß ſie mich für wichtig halten; jetzt erſt darf ich mir ſchmeicheln, ein guter Soldat zu ſeyn, der Brief macht mir neuen Muth, Ryſſel, was auch daraus entſtehen mag, zu nehmen" [43]).

Eugen betrieb die Belagerungsarbeiten mit raſtloſem Eifer. Vendome mit Berwyk vereinigt, ging bei Dornick über die Schelde, rückte bis gegen die Quelle der Marque und machte Miene, Marlborough anzugreifen, um die Feſtung

---

[42]) Die Lehre des Jeſuiten Mariana.

[43]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nro. 170. S. 75. Eugens Heldenthaten Thl. II. S. 640 — 642. Rouſſet S. 627. **Mémoires du Prince Eugène p. 98.**

zu entſetzen. Marlborough hatte ſeine Stellung aufs Stärkſte befeſtigt, und Vendomes ganzes Manöver lief auf nichts weiter hinaus, als auf einen Angriff eines Vorpoſtens und auf eine nutzloſe Kanonade, dann ging er über die Schelde zurück, und verſchanzte ſich vor Oudenarde.

Am franzöſiſchen Hofe war alles in Spannung: eine entſcheidende Schlacht wurde gewünſcht und erwartet. Die glückliche Vereinigung der Armee Berwyks mit der Vendomes ward als ein ſicheres Vorzeichen des Erfolges betrachtet. Die Unruhe wuchs mit jeder Stunde. Jedes Pferd, das etwas ſchnell lief, galt für einen Kourrier und brachte alles in Bewegung. Ueberall waren vierzigſtündige Gebete. Die Herzogin von Burgund brachte die Nächte in der Kapelle zu. In ganz Frankreich ſchrieb Ludwig öffentliche Bittgänge aus. Dieſe Spannung dauerte einen ganzen Monat. Doch ſchwieg auch jezt die Schmeichelei noch nicht. Eine Dame des Hofes ging ſo weit, das Schickſal des armen Prinzen Eugen zu beklagen, deſſen Ruhm und große Thaten mit ihm in einer ſo thörichten Unternehmung untergehen. Obwohl er Feind Frankreichs ſey, könne ſie ſich doch nicht enthalten, einen Befehlshaber von ſo ſeltenem Verdienſt zu bedauern. Der Herzog von St. Simon, der größte Geiſt am franzöſiſchen Hofe, der einzige, der die Lage der Dinge in den Niederlanden klar überſchaute, hat dieſe Zuſtände des Hofes, das unmännliche Bangen auf der einen, und die ſchimpflichen Schmeicheleien auf der andern Seite, die Ungröße des zum großen König geſchmeichelten Ludwig in meiſterhafter Schilderung der Nachwelt erhalten [44]). Endlich kam ein Kourrier. Vendomes Depeſchen und die ſeiner Umgebungen ſangen von nichts, als von Schlacht und Sieg, die man mit Nächſtem gewinnen wolle und müſſe [45]). Eine verdrüßliche Botſchaft für ein ſo langes Warten! Chamillard, der Kriegsminiſter, reiſte ſchleunigſt in die Niederlande, Berwyk und Vendome, die

---

[44]) Mémoires de St. Simon T. VI. p. 327 — 337.
[45]) Mémoires de St. Simon T. VI. p. 338 — 342.

ſich gram waren, mit einander auszuſöhnen. Die beiden Feldherren machten ſich gegenſeitig einen Beſuch, Chamillard beſichtigte mit ihnen und den Prinzen die Verſchanzungen der Verbündeten, und das Reſultat von Allem war die obenerwähnte Kanonade und der Rückzug der kaum in Bewegung geſezten franzöſiſchen Armee in ihre alte Stellung [46]).

Eugen rückte während dem immer weiter vor, wie der gemeinſte Soldat wagte er ſich in das Feuer der Belagerten, er wollte dadurch, daß er als Chef die Seinen an den gefährlichſten Poſten nicht verließ, dieſe um ſo mehr zum Ausharren aufeuern. Bei einem der heftigſten Angriffe lief er mitten in das Feuer und rief: Man ſoll die Ehre der holländiſchen Truppen, welche den Angriff machten, unterſtützen, und dieſes that entſcheidende Wirkung. Doch wurde Eugen am linken Auge verwundet [47]). Er konnte mehrere Tage die Arbeiten nicht weiter leiten, ſein Freund Marlborough vertrat ihn darin. Vier Monate lang dauerte die Belagerung. Die einzelnen Thaten dabei, die Helden und Fürſten auf beiden Seiten gäben Stoff zu einem ganzen Heldengedichte. Jede Handbreit Erde mußte mit vielem Blute dem tapfern Boufflers abgewonnen werden. Zum Zweitenmal ſezte ſich die franzöſiſche Armee in Bewegung, um die Feſtung zu entſetzen, bis auf Kanonenſchußweite näherte ſie ſich den Verſchanzungen der Verbündeten, und Vendome kehrte, nachdem er ſeine Kanonen eine Zeitlang ſtark hatte hören laſſen, ohne viel Schaden zu thun, in ſein altes Lager zurück. Er machte nun einen Verſuch, die Zufuhren der Verbündeten abzufangen. Bei Wynendael kam es zwiſchen einer Abtheilung, die einen ſolchen Zug begleitete, und einem franzöſiſchen Corps zu einem hitzigen Treffen, worin die erſtere ſiegte. Am 22. Oktober ergab ſich endlich die Stadt. Eugen war mit ſeinen Werken bis an den verdeckten Weg vorgerückt, hatte mehrere Breſchen geſchoſſen, und rüſtete ſich

---

[46]) Mémoires de St. Simon T. VI. p. 343 — 346.
[47]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nro. 168. S. 73 — 74.

zu einem Sturm. Da ergab Boufflers die ſo lange und ſo ſchön vertheidigte Stadt auf ehrenvolle Bedingungen, und zog ſich mit Allem, was er wollte, in die Citadelle zurück. Bis auf 5500 war die Beſatzung herabgeſchmolzen. Eugen legte 7000 Mann in die Stadt und eröffnete die Laufgräben gegen die Citadelle.

Während der Belagerung der Stadt — es war den 14. Oktober — überfiel ihn Nachmittags ein unbeſiegbarer Schlaf. Um die Anſtrengungen der Nacht deſto leichter aushalten zu können, gab er ihm nach. Sein Geiſt wurde im Traume in die Laufgräben geführt. Hier ſah er ſeine Mutter todt. Die Anſtrengung, zu ihr zu kommen, machte ihn wach. Er erzählte ſeinen Traum ſeinem anweſendem Adjutanten, dieſer ſchien ihm etwas betroffen zu ſeyn. Raſch fragte er ihn: Vielleicht iſt es wahr, wiſſen Sie etwas von ihr? Ich hörte, ſagte der Adjutant, von ihrer ſchweren Unpäßlichkeit reden. O, rief Eugen, ſo kann der Traum wahr ſeyn! Und er war es. Am 14. Nachmittags war, in weiter Ferne, Eugens Mutter geſtorben. Eugen hatte oft ſolche Phantaſieen, und galt den Höflingen als ein Phantaſt [48]). Es iſt geſchehen, ſagte Eugen, als er die Todesbotſchaft erhielt, und der Herr hat es gethan. Die Vorſehung nahm ſie vielleicht nur deßhalb hinweg, damit ihr als Mutter, wenn mich ein unglücklicher Tod treffen wird, der große Schmerz, mich zu verlieren, ſollte erſpart werden [49]).

Vendome hatte inzwiſchen nichts gethan, als einen Angriff auf Laueffingen gemacht, und es nach achttägiger Belagerung genommen. Max Emanuel, der mit einem Heer von 15,000 vom Rhein her kam, griff Brüſſel an. So ſchnell als die Nachricht davon zu ihnen kam, gingen Marlborough mit ſeinem Heer und Eugen ſelbſt mit 15,000 Mann der Belagerungsarmee über die Lys, ſchlugen, nach einem Eilmarſch

[48]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nro. 172. S. 79 — 80.

[49]) Eugens politiſche Schriften. Ebendaſelbſt. Der Brief, in welchem Eugen dieſes und den Traum erzählt, iſt an den Fürſten Adam von Lichtenſtein, einen ſeiner vetrauteſten Freunde, gerichtet.

zur Nacht, unter Begünſtigung eines dicken Nebels, an verſchiedenen Orten Brücken über die Schelde, ohne daß der ganz nahe verſchanzte Feind, eine Armee größer, als die der Verbündeten, das Geringſte merkte und that [50]). Der Churfürſt, der bereits mehrere Angriffe auf Brüſſel gemacht hatte, zog ſich mit Zurücklaſſung ſeiner Verwundeten, ſeiner Vorräthe und des größten Theils ſeines Geſchützes eilig zurück. Und ſchnell, wie ſie gekommen, waren Eugen und Marlborough wieder zurück. Dieſer oberhalb der Schelde, zur Deckung der Zufuhren, die aus Brüſſel bezogen wurden, jener vor der Citadelle von Ryſſel. Die Nächte vom 3. und 11. November waren für Eugen die traurigſten. Viele vortreffliche Offiziere wurden ihm in denſelben entriſſen, in der leztern ward ihm in den Approchen ſein Generaladjutant von der Seite hinweggeſchoſſen; er fiel todt in ſeine Arme. Selbſt Eugen hielt den Tribut, den Alle der Liebe des Vaterlandes zu zollen ſchuldig ſind, ſchon zur Zahlung bereit, denn noch niemals ſuchten die Kugeln ſich ſo enge an ihn anzuſchließen [51]). Boufflers hatte ſchon ſeit langer Zeit auf ſeiner Tafel nur Pferdefleiſch. Das Pulver und die andere Munition waren zu Ende, und am 9. Dezember übergab der Marſchall die Citadelle, mit allen Ehren von Eugen empfangen, die ihm und ſeinen Tapfern gebührten. So hatte Eugen die für unüberwindlich gehaltene Feſtung bezwungen, troß dem, daß die franzöſiſche Armee weit ſtärker, als die verbündete, und dazu vom Kronprinzen und von Vendome kommandirt war. Boufflers wurde auf Eugens Befehl ganz ſo behandelt, wie Eugen ſelbſt, und allen franzöſiſchen Offizieren, die er mit Boufflers zu ſich zum Diner geladen, reichte der berühmte Sieger beim Eingange ehrend die Hand. Nach dreitägiger Einſchließung nahmen Marlborough und Eugen Gent wieder, und Brügge und Paſſendael verließen die Franzoſen von ſelbſt.

---

[50]) Mémoires de St. Simon. T. VI. p. 401 — 421.
[51]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. N. 175. S. 84.

Am Rhein geſchah während dieſes Feldzuges faſt nichts, in Spanien, wohin zwar Stahremberg auf Eugens Empfehlung geſchickt worden war, aber mit einer zu unbedeutenden Truppenmacht, konnten ſich die Verbündeten kaum in Katalonien halten, und die Einnahme von Sardinien und Minorka waren dort die einzigen rühmlichen Waffenthaten, in Unteritalien gelang es dem Grafen Daun, den heiligen Vater zur Ruhe zu bringen. Der Pabſt erkannte Karl III. als König von Spanien an, wiewohl nur in einem geheimen Artikel, eine Nachgiebigkeit des kaiſerlichen Agenten, die Eugen um ſo mehr verdroß, da er wußte, daß der päbſtliche Hof ganz von Jeſuiten regiert wurde [52]). Die Früchte von Eugens Siegen in Italien erndtete jezt der Kaiſer; er ſah ſich, wie die Kaiſer der früheren Zeiten, dadurch im Stande, als Kaiſer zu lohnen und zu ſtrafen. An Mantuas und Mirandolas Herzogen vollzog er die Reichsacht und gab von jenem Montſerrat dem Herzog von Savoyen, Sabionetta und Bozzolo dem Hauſe Guaſtalla. Mirandola verkaufte er an den treuergebenen Herzog von Modena. In Deutſchland belehnte er den Pfälzer mit der fünften Chur, gab der Krone Böhmen die churfürſtlichen Rechte wieder, und ließ durch den Reichstag die neue Chur Hannovers beſtätigen. Dagegen an den Churfürſten von Köln und Baiern die Acht vollziehen.

Je weniger an andern Orten geſchah, um ſo glorreicher mußte der Feldzug in den Niederlanden erſcheinen. Auf die großen Lobſprüche, die ihm von allen Seiten zu Theil wurden, ſchrieb Eugen beſcheiden, wie er war, den Ruhm der lezten Thaten ganz allein dem Herzoge von Marlborough zu. Er verſicherte, ohne die Hinderniſſe der holländiſchen Commiſſäre wäre gewiß weit mehr geſchehen, und wenn Cäſar römiſche Commiſſäre an ſeiner Seite gehabt hätte, würde er in Belgien nicht ſo weit gekommen ſeyn [53]).

---

[52]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nro. 177. S. 88.
[53]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nro. 176. S. 85.

Fünftes Kapitel.

Eugen und die Friedensunterhandlungen. Eugen iſt für den Krieg und erobert Tournay. Schlacht bei Malplaquet. Plan Eugens auf Paris. Ende des ungariſchen Aufſtands. Spanien, die Jeſuiten und Eugen. Er deckt durch ſeine meiſterhafte Stellung die Kaiſerwahl.

Das Glück der verbündeten Waffen, eine große Theurung in Frankreich und die Stimmung des ſchon durch den langen Krieg gereizten Volkes bewogen Ludwig abermals, Friedensvorſchläge zu thun. Schon im Jahre 1705 hatte er durch den berühmten Doktor Helvetius mit den Generalſtaaten geheime Unterhandlungen anzuknüpfen geſucht. An des Großpenſionärs Heinſius Einſicht und Redlichkeit waren die heimlichen Umtriebe geſcheitert. Im Jahre 1706 hatte er das Gleiche durch Max Emanuel verſucht, ohne Erfolg. Die lezten Jahre hatten das Bedürfniß nach Frieden aufs Höchſte geſteigert. Die Schilderungen, welche die Zeitgenoſſen von Frankreichs Zuſtand machen, zeigen die einſt ſo große Monarchie in allen Theilen krank, dem Grabe nahe [54]). Ludwig ſchickte den Präſidenten Rouillé zu geheimen Unterhandlungen an die Generalſtaaten. Eugen und Marlborough waren gleich nach der Einnahme von Brügge nach dem Haag gegangen, wo die Generalſtaaten ihnen Feſtins und prachtvolle Feuerwerke geben wollten. Aber Eugen verbat ſich alles und bat, das Geld, das dazu beſtimmt war, den braven Soldaten der Republik auszutheilen, die durch ſeine Siege invalid geworden [55]). Eugen fand ſich im Gedränge durch die franzöſiſchen Friedensanträge. Er wußte nicht, welche Gründe gerade ſtärker wären, die für den Krieg, oder die für den Frieden. Er glaubte nicht, daß Frankreich ſchon

[54]) Mémoires de St. Simon T. VII. p. 75. 107.

[55]) Mémoires du Prince Eugène, écrits par lui même, Weimar 1809. p. 104. Prinz von Ligne, Feldzüge berühmter Heerführer. p. 204. Histiore du Prince Eugène T. IV. p. 56. 57.

ernſtlich geſinnt ſey, Frieden zu machen, ſondern, daß es ſie nur hinhalten wolle, um Zeit zur Rüſtung zu gewinnen. Die Franzoſen beſchwerten ſich über Eugens und Marlboroughs Ungefälligkeit, dieſe über jener Zweideutigkeit [56]. Am 20. Januar verließ Eugen den Haag. Der franzöſiſche Unterhändler ſagte nach ſeiner Abreiſe, gleichſam im Scherz, zu dem ſchwediſchen Geſandten, er ſey von ſeinem Könige nicht ſowohl in der Abſicht einer Friedensunterhandlung hergeſchickt worden, als vielmehr, um den Grad der Vertraulichkeit Marlboroughs mit Eugen zu berechnen, und wie weit ſie allenfalls noch gehen könnte [57]). Am 8. April traf Eugen wieder im Haag ein, mit kaiſerlicher Vollmacht Frieden zu ſchließen, wenn man ihm Alles zugeſtehe, was er verlange. Hier fand er ſchon die Bevollmächtigten Frankreichs. Aber dieſe vergaßen, ſobald ſie zu unterhandeln anfingen, daß ſie die Beſiegten waren. Die Präliminarien waren von den Verbündeten ſchon unterzeichnet, aber den Franzoſen war es gar nicht Ernſt, das Gleiche zu thun. Sie erklärten, ihre Inſtruktionen darüber ſelbſt in Paris abholen zu müſſen. Eugen that indeſſen Alles, zur Eröffnung des Feldzuges bereit zu ſeyn. Die Bürger im Haag zogen zwar mit Fahnen durch die Straßen, mit der Aufſchrift: Lieber für die Freiheit ſterben, als durch betrügeriſche Friedenshandlung verderben. „Allein, ſagte Eugen, eine Nation, die das Geld ſo ſehr liebt, läßt ſich neben der Freiheit auch noch Manches gefallen [58]).“ Und er täuſchte ſich nicht. Ludwig verweigerte die Annahme der Friedenspräliminarien, und unterhandelte insgeheim und beſonders mit den Generalſtaaten. Er hatte durch alle Unterhandlungen nur Zeit zur Rüſtung geſucht, die ſchon mit allem Ernſt, ehe Eugen und Marlborough das erſtemal den Haag verließen, gemacht wurden [59]).

---

[56]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nro. 178. S. 89.
[57]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nro. 179. S. 90.
[58]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nro. 185. S. 97. 98.
[59]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nro. 187. S. 100.

Sinzendorf blieb im Haag, wo man noch nicht alle Hoffnung zum Frieden verloren gab. „Wohl für die Generalſtaaten, aber nicht für den Kaiſer," ſagte Eugen zu dem Großpenſionär Heinſius[60]). Eugen hatte bei den Unterhandlungen ſtets darauf beharrt, daß von Frankreich alles, was es von dem deutſchen Reiche vor dem weſtphäliſchen Frieden abgeriſſen, wieder herausgegeben und die ganze ſpaniſche Monarchie an Karl III. abgetreten werden müſſe. Dazu ſollte — und er konnte es offenbar durch einen einzigen Befehl an ſeinen Enkel nach dem ganzen Stand der Dinge — Ludwig ſelbſt Philipp bewegen. Das hatte Ludwig gewollt. Durch einen Aufruf an die franzöſiſche Nation, der er vorſpiegelte, als ſey er, um Frieden zu erhalten, zu den größten Aufopferungen bereit geweſen, und als erlaube ihm die Ehre nur ſolche Opfer nicht, wie die ebengenannten, ſtachelte er den Nationalſtolz zu neuen großen Anſtrengungen. So müſſen wir, ſagte Eugen, die Friedensbedingungen vor den Thoren von Paris durch 150,000 bewaffnete Bevöllmächtigte diktiren. Noch ſtolzer hatte Villars, den Ludwig ſtatt des in Ungnade gefallenen Vendome als den geſchickteſten und glücklichſten ſeiner Generale für die Niederlande beſtimmt hatte, bei ſeiner Abreiſe zum Könige geſprochen. Ich gehe, ſagte er, die Feinde Ew. Majeſtät ſo fern weg zu jagen, daß ſie nie die Ufer der Schelde wieder ſehen ſollen, und durch eine Schlacht in den Ebenen von Lens Alles wieder zu gewinnen, was ſie verloren[61]). Villars verlegte mit außerordentlicher Vorſicht aller Orten den Verbündeten den Weg[62]). Er hatte gegen 110,000 Mann, nicht ſchwächer waren die Verbündeten. Als dieſe ſahen, daß Villars in ſeiner Stellung hinter den Sümpfen von Lens und Baſſee unangreifbar war, bedrohten ſie Ypern und machten Miene zur Schlacht. Dadurch ließ ſich Villars, der ihnen

[60]) Eugens polit. Schriften, Abthl. II. Nr. 186. S. 99.

[61]) Mémoires du Prince Eugène, p. 105. Mémoires de St. Simon, T. VII. p. 197.

[62]) Eugens polit. Schriften, Abthl. II. Nro. 189. S. 102.

durch einen Trompeter hatte ſagen laſſen, er befinde ſich bei ſeiner Armee, und wenn ſeine Verſchanzungen ihnen hinderlich ſeyen, ihn anzugreifen, ſo wolle er dieſelben ſchleifen laſſen, verführen, einen Theil der Beſatzungen aus den feſten Plätzen an ſich zu ziehen, und ſobald die Verbündeten dieſe Finte gelungen ſahen, brachen ſie in der Stille Nachts auf, nahmen Mortagne und St. Amand, und ſchloßen Dornik (Tournay) ein. Am 28. Juli ſchon ergab ſich, aller Mittel der Kriegskunſt, die Villars anwandte, ungeachtet, die Stadt, und am 5. September die Citadelle. Mit bewundernswerther Kunſt, mit unermüdetem Eifer Tag und Nacht betrieben Eugen und Marlborough die Einnahme dieſer ſtarken Feſtung. Beide wechſelten in der Leitung der Belagerung und im Commando der Obſervationsarmee mit einander ab. Es war ein Kampf eigentlich nur unter der Erde, man ſah keinen Schuß von den Feſtungswerken, keinen Ausfall. Von Zeit zu Zeit flogen Hunderte der Belagerten und der Belagerer mit einem Theil der Werke in die Luft. In Zeit von ſechs und zwanzig Tagen ſprangen 38 Minen[63]).

Am Tage der Uebergabe der Citadelle traf Boufflers bei Villars ein. Auf die Nachricht von dem unvermeidlichen Fall der Feſtung hatte dieſer erfahrene General die ganze Gefahr überſchaut, welche für Frankreich drohte, falls der einzige Marſchall, der in Flandern das Ganze leitete, verwundet oder getödtet würde. Boufflers war älterer Marſchall als Villars, aber mit einer Seelengröße, wie ſie die alten Römer zeigten, wenn es die Gefahr des Staates galt, erbot er ſich ſelbſt dem Könige, unter Villars in Flandern zu dienen, um ihn zu erſetzen, wenn ihm etwas Menſchliches begegnete. Villars empfieng ihn mit Hochachtung und Vertrauen, Bouff-

---

[63]) Mémoires du Prince Eugène, p. 105. Mémoires de St. Simon, T. VII. p. 353. De Ligne, Feldzüge. 206. 207. Eugens Heldenth. Bd. III. S. 28. S. 54. Rouſſet, S. 667—694. Histoire du Prince Eugène, T. IV. p. 65—80.

lers und Villars bildeten eine Harmonie wie Eugen und Marlborough[64]).

Villars hatte ſeit ſechs Wochen zwiſchen der Lys und der Schelde ſich verſchanzt. Seine Stellung war unangreifbar. Um ihn heraus zu locken, brachen die Verbündeten gleich nach dem Fall der Citadelle auf. Greifen wir Mons (Bergen) an, ſagte Eugen zu Marlborough, vielleicht daß dieſer Teufelskerl (ce diable d'homme) aufhört, ſo vorſichtig zu ſeyn[65]). Eine Abtheilung mußte das bei la Haine ſtehende Corps bei Seite drängen, das übrige Heer berannte Mons, das Krankenhaus der franzöſiſchen Armee. Eugen, der Mann der Liſten und Finten, wie ihn Villars oft nannte[66]), überliſtete beide franzöſiſche Marſchälle. Dieſe brachen ſogleich auch auf, gingen bei Valenciennes über die Schelde, zogen von benachbarten Plätzen Verſtärkung an ſich, und ſezten ſich zwiſchen den Quellen der Haine und Sambre, in den Dörfern Tesnieres und Malplaquet. Ringsum lagen die Gehölze von Tesnieres, von Sars und Jauſars, Verzäunungen und Moräſte. In dieſer Stellung hoffte er die Bewegungen der Verbündeten aufzuhalten, und die Feſtungen von der Lys bis an die Maas zu decken. Eugen ließ ein Corps vor Mons, ging über die Haine, und kam den 9. September eben bei Blangies an, als Villars nahe dabei in Malplaquet feſten Fuß faßte. Eugen ſchlug Marlborough ſogleich vor, Villars anzugreifen, ehe er dieſe neue Stellung ſo verſchanzen könne, wie die vorige. Marlborough ſtimmte ihm bei. Hätte man die Franzoſen gleich angegriffen, ſo hätte man es mit ihnen ganz im offenen Felde zu thun gehabt, ſtatt deſſen beſchloß man unglücklicher Weiſe, die Ankunft der von Dornik nachziehenden 10,000 Mann zu erwarten. Die holländiſchen Commiſſäre machten auch große Schwierigkeiten gegen einen Angriff Die Armee würde ohne Nutzen aufgeopfert, ſagten ſie. Die Verbündeten waren näm-

[64]) Mémoires de St. Simon, T. VII. p. 358—361.
[65]) Mémoires du Prince Eugène, p. 105.
[66]) Mémoires de Villars, T. III. p 120.

lich ohne die zu erwartenden 10,000 um mehr als 20,000 Mann ſchwächer als die Franzoſen, abgeſehen von der vortheilhaften Stellung derſelben. Eugen bemühte ſich, ſie von der Nothwendigkeit einer Schlacht und der Gewißheit eines Sieges zu überzeugen, aber ſo ging ein ganzer Tag verloren, nur die Schlachtordnung entwarf Eugen mit Marlborough am Abend des 10. In dieſer Zeit hatte ſich Villars auf allen Seiten verſchanzt. Sein rechter Flügel dehnte ſich am Wald von Lasnieres aus, ſeinen linken deckten die Gehölze von Tesnieres und Sars, ſein Mittelpunkt war zwiſchen den zwei Waldungen in einer 3000 Schritte breiten Ebene, worin die Dörfer Malplaquet und Aulnois liegen. Verſchanzungen und Verhaue verwahrten noch die beiden Seiten des Mittelpunktes. Hinter Aulnois war quer durch die Ebene eine Linie gezogen. Eine zweite vor Malplaquet war angefangen, um eine neue Stellung mit einer breiteren Front nehmen zu können, wenn die erſtere erſtürmt würde. Das franzöſiſche Fußvolk ſtand theils in den Gehölzen, theils hinter den Verſchanzungen in der Ebene, wo auch die Reiterei zwei Linien bildete, das Geſchütz beſtrich die Zugänge. Das Ganze glich nach dem Ausdruck in Marlboroughs Memoiren mehr einer Feſtung als einem Lager. Die holländiſchen Commiſſäre proteſtirten fortwährend, aber unterſtützt von Marlborough rief Eugen: „trotz ihrer 130,000 Mann, ihrer Gehölze, ihrer Verzäunungen, ihrer Verhaue, ihrer dreifachen Verſchanzungen und anderthalb hundert Kanonen endigen wir den Krieg an Einem Tag!“ Eugen hatte ſeine Maßregeln getroffen: durch 2000 Mann hatte er Saint Guillaine wegnehmen laſſen, weil dieſer Poſten für den Fall eines Rückzugs gegen Ath ihm nöthig war; zugleich hatte er nach ſeiner Art die Stellung der Feinde genau ſelbſt erkundet.

Gegen Mittag des 10. zeigten ſich bei den Verſchanzungen des franzöſiſchen Centrums einige Offiziere, dem Anſcheine nach Subalterne, knüpften mit dem Vorpoſten ein Geſpräch an, und wünſchten, einen der Kommandirenden zu ſprechen. Charoſt, der hier kommandirte, wollte eben die feindlichen

Offiziere zum Rückzug nöthigen, als Albergotti, der nach den Verſchanzungen ſah, dazu kam und dem in einiger Entfernung haltenden General melden ließ, daß er zu ſprechen ſey. Dieſer General war Lord Cadogan, der Vertraute Marlboroughs. Cadogan beſprach ſich lange, hin und her, mit Albergotti über den Frieden und die Beſeitigung der ſchwierigen Punkte deſſelben. Immer mehr Offiziere ſammelten ſich um ſie her. In einem Augenblicke lief das Gerücht von einem Friedensantrag der Verbündeten durchs ganze Lager. Dieſe ſpaßhaften Friedensunterhaltungen bei den Verſchanzungen benützte eine kleine Zahl in der Nähe ſtehender Offiziere auf's Beſte, es waren dieß die geſchickteſten aus Eugens Generalſtab, die, um keinen Verdacht zu erregen, zu Fuße waren. Sie zeichneten flink das ganze Terrain, alle wichtigen Punkte, die Verſchanzungen und Stellungen der Franzoſen, ohne daß es dieſe merkten. Villars eilte endlich herbei, und befahl Albergotti, die unerlaubte Conferenz zu enden. Cadogan ſchloß ſie mit nichts ſagenden Komplimenten. Die Ingenieurs entfernten ſich erſt, als Villars auf ſie feuern ließ. Doch waren ſie mit ihren Zeichnungen fertig, und Eugen und Marlborough konnten auf dieſelben hin die genaueſten Dispoſitionen zum Angriff machen [67]).

Ein dichter Nebel lagerte ſich am 11. bis gegen 8 Uhr Morgens über die ganze Gegend. Seit Tagesanbruch ließen die beiden Feldherren an drei Batterieen arbeiten, einer von 28 Kanonen auf dem linken, einer von 40 in der Mitte, und einer gleich großen auf dem rechten Flügel. Der Nebel verdeckte den Feinden die Dispoſitionen. Beide Feldherren durchritten die Reihen, um ſie anzufeuern, und den ganzen Raum zwiſchen beiden Heeren, um das Terrain nochmals zu unterſuchen. Eine lebhafte Kanonade ſchlug neben ihnen Viele nieder. Die verbündete Armee, vor Aulnois und Blangies aufgeſtellt, dehnte ihre Schlachtord-

[67]) **Mémoires de St. Simon T. VII. p. 372 — 374, wo das ausführliche Detail dieſes komiſchen Colloquiums.**

nung von dem Gehölz von Lasnieres bis nach Sars, das Fußvolk vorwärts in zwei Linien und die Reiterei dahinter in derſelben Ordnung. Eugen mit den Oeſtreichern, den deutſchen Reichstruppen und den engliſchen Garden ſtand auf dem rechten, Marlborough mit den übrigen engliſchen und den holländiſchen Truppen auf dem linken Flügel. Seit Jahrhunderten ſtanden ſich keine ſolchen Heermaſſen gegenüber. Nahe an 240,000 Mann mit faſt 300 Geſchützen ſtanden auf engem Raum beiſammen. Um 8 Uhr zerſtreuten die Verbündeten vollends durch eine Generalſalve der ganzen Artillerie den Nebel, der Kriegsmuſik des Geſchützes folgte die aller Hoboen, Trommeln, Pfeifen und Trompeten. Drüben ritt Villars durch die Reihen. Der König, redete er die Seinen an, befiehlt mir zu ſchlagen, werdet ihr geneigt ſeyn dazu, meine Freunde? Das ganze Heer ſchrie, es lebe der König und Villars! Schon griff Eugen an. Wie er der erſte geweſen, der zur Schlacht gerathen, ſo begann er auch das ſchwere Werk, die Feinde aus den Gehölzen von Sars und Tesnieres zu vertreiben. Dreimal drang Eugen in das Gehölz von Sars. Das Terrain, die Verhaue und Verſchanzungen und der löwenmüthige Widerſtand der Franzoſen ſchienen unüberſteiglich. Dreimal zurückgeſchlagen, ſammelte er zum viertenmal alle ſeine Streitkräfte und wagte ſich, wie der gemeinſte Soldat. Villars entblößte, bis auf die franzöſiſchen und Schweizer-Garden, ſein ganzes Centrum, um ſeinen gefährdeten, linken Flügel zu verſtärken. Abermals ſchien Eugen zurückgeworfen zu werden. Mitten im Gefecht traf ihn eine Flintenkugel hinter das Ohr. Er ſteckte das Schnupftuch unter den Hut und focht weiter. Das herabſtrömende Blut verrieth ſeinen Umgebungen ſeine Wunde, ſie beſchworen ihn, ſich wegzubegeben und ſich verbinden zu laſſen. „Werde ich geſchlagen, antwortete der Feldherr, ſo lohnt es ſich nicht der Mühe; ſind die Franzoſen geſchlagen, ſo werde ich immer noch Zeit haben, mich verbinden zu laſſen.“ Er war feſt entſchloſſen, im Falle des Unglücks, dieſen Tag, deſſen ganze Verantwortung er auf ſich genommen

hatte, nicht zu überleben. Er ſtürzte ſich vorwärts in den heißeſten Kampf, und nach fürchterlichem Handgemenge ward der Feind geworfen. Der Herzog von Argyle erſtieg die Bruſtwehr der Verſchanzung und Eugen war Meiſter des Gehölzes. Als hätte er auf die Entblößung des Centrums gerechnet, ließ Marlborough, der im Mittelpunkte die Fortſchritte der Schlacht beobachtet und bis dahin keinen merklichen Vortheil errungen hatte, überlegene Bataillone, die er, Villars unbemerkt, gegen das Centrum vorgeſchoben hatte, auf die entblößten franzöſiſchen und Schweizer-Garden ſich ſtürzen, ſie waren faſt eben ſo ſchnell über den Haufen geworfen als angegriffen. Dennoch focht der linke franzöſiſche Flügel fort, jeden Fuß breit theuer verkaufend. Es war Villars gelungen, die Seinen wieder zu ſammeln, und aufs Neue eine furchtbare Fronte zu machen, als er am Knie ſchwer verwundet und kampfunfähig wurde. Auch Albergotti ward es, Generallieutenant Chamerault wurde getödtet. Die Niederlage des linken franzöſiſchen Flügels war bereits weit vorgerückt.

Nicht ſo glücklich wurde auf dem linken Flügel der Verbündeten geſtritten. Hier hatten die Franzoſen eine dreifache Verſchanzung, von welcher herab ein hölliſches Kartätſchenfeuer aus 50 Geſchützen den Tod ſpie. Der Prinz von Oranien, der die holländiſche Infanterie befehligte, machte einen wüthenden Angriff, mehr tapfer als klug: er wollte hinter ſeinen berühmten Ahnen nicht zurück bleiben. Aber er hatte nur 40 Bataillone. Die 20 von Dornik herkommenden, die zu ihm ſtoßen ſollten, hatten eine andere Richtung genommen. Vor ſich hatte er 80 Bataillone, den Kern des franzöſiſchen Heeres und den Marſchall Boufflers. 2000 Holländer ſtreckte die erſte Salve zu Boden. Dennoch überſtieg der Prinz die erſte und die zweite Verſchanzung. Zwei Pferde waren ihm unter dem Leibe, fünf Perſonen ſeines Gefolges an der Seite erſchoſſen, vor der dritten Verſchanzung, trotz der unerhörten Tapferkeit, von den überlegenen feindlichen Kräften zurückgeworfen, verlor er 9 erbeutete und 6 holländiſche Fahnen und

wurde über die beiden gewonnenen Verſchanzungen zurück bis an ſein eigenes Terrain geſchlagen. Aber ſobald ſeine Truppen wieder zu Athem gekommen, ſtellte er ſich, eine Fahne in der Hand, an ihre Spitze, führte ſie aufs Neue gegen die Verſchanzungen, erſtürmte die erſte und zweite wieder; um die dritte ſchwankte der blutigſte Kampf, der bereits 6 Stunden gedauert hatte, es war zu fürchten, daß der kühne Held nochmals von Boufflers zurückgeſchlagen würde, als Marlborough, wie erzählt wurde, das franzöſiſche Centrum durchbrach, und Eugen, vollkommen Sieger auf ſeinem Flügel, herbeieilend, die Schlacht entſchied. Eugen hatte durch ſeine Reiterei, die bisher nur Zuſchauerin geweſen war, die Fronte, die der linke franzöſiſche Flügel in der Ebene wieder gebildet hatte, durchbrochen, während ſein Geſchütz, am Rande des Gehölzes aufgeſtellt, den Tod in den feindlichen Reihen verbreitete. Nicht das Fußvolk, nicht die feindliche Reiterei konnten dem erſten Stoße widerſtehen. Doch ſammelten ſich die tapfern Feinde wieder, und ſtellten ſich abermals. Eugen ließ hinlängliche Streitkräfte gegen ſie zurück, und wandte ſich gegen den rechten franzöſiſchen Flügel, nahm ihn in der Flanke, während Cadogan und der Prinz von Oranien von vorn angriffen. Boufflers, der von dem linken Flügel ſich abgeſchnitten und den ſo lange unentſchiedenen Sieg für die Verbündeten entſchieden ſah, gab Befehl zum Rückzug. Er vollführte ihn in der ſchönſten Ordnung. Ein Theil der Infanterie des rechten an die Gehölze gelehnten Flügels zog ſich über Bavay auf Maubeuge, den Rückzug des linken auf Valenciennes deckte er ſelbſt mit der Reiterei. 4000 Mann Reiterei, die ihnen zur Verfolgung nachgeſchickt wurden, ſchlug Boufflers zurück. So endigte nach 7 Stunden die blutigſte Schlacht dieſes ganzen Krieges. 42,000 Todte und Verwundete hatten beide Theile, die Sieger bei weitem mehr, als die Beſiegten verloren. Unter allen Schlachten, die Eugen gemeinſchaftlich mit Marlborough ſchlug, ward ihm dieſe ohne Widerſpruch als ſein vorzügliches Werk zuerkannt. Mit ihr hätte er alle ſeine frühe-

ren Lorbeeren verloren, und ſein Wahlſpruch war, Fehler wieder gut zu machen, iſt zwar edler, aber ſeinen Ruhm zu überleben, iſt fürchterlich. Die Zeitgenoſſen ſchlugen zur Ehre ſeines Sieges eine prachtvolle Münze, auf der einen Seite mit Eugens Bruſtbild, auf der andern Seite zeigt ſich Jupiter auf ſeinem Adler, dem Symbol des Reiches, wie er Phaeton niederblizt, (Ludwig XIV., der die Sonne zur Deviſe hatte), mit Jahr und Tag der Schlacht, und der Umſchrift: **Armatus ut orbem restituat**[88]).

Die franzöſiſche Armee, wenn auch weniger, als die der Verbündeten in der Schlacht geſchwächt, war doch ſowohl durch die Niederlage und den Rückzug, als durch Mangel an allen Bedürfniſſen moraliſch und phyſiſch ſo zerrüttet, daß ſie den ganzen Feldzug über nichts mehr zu unternehmen vermochte. Es fehlte faſt an allem Sold. Offiziere ſelbſt ſtarben faſt Hungers. Sechs bis ſieben Tage lang mangelte oft Brod und Fleiſch. Kräuter und Wurzeln waren keine Nahrung für ein geſchlagenes Heer, das die ſiegreichen Verbündeten an der Belagerung von Mons hindern ſollte[89]). Die Feſtung ergab ſich an Eugen nach vier Wochen. Umſonſt hatten die Belagerten drei Nächte nach einander Raketengarben als Nothzeichen für Boufflers auffliegen laſſen. Der Marſchall hielt ſich ganz ſtill in ſeinen Linien vor Quesnois und Valenciennes. Aber auch den Siegern ging es nicht viel beſſer. Außer dem häufigen Regen und den dadurch verdorbenen Wegen, war es Futtermangel und Mangel an andern Bedürfniſſen, was ſie hinderte, größere Fortſchritte zu machen. Eugen beſchloß mit Marlborough, dieſen Feldzug zu enden, und in der Zwiſchenzeit alles vorzubereiten, um den künftigen eröffnen zu können, „ehe noch das

[88]) Mémoires de St. Simon T. VII. p. 374 — 380. Mémoires du Prince Eugène p. 104 — 109. Histoires du Pr. Eug. T. IV. p. 83 — 105. Eugens Heldenth. B. III. S. 58 — 87. Eugens polit. Schriften. Abth. II. Nro. 190. S. 103. Rouſſet, S. 696 — 699. De Ligne Feldzüge S. 207 — 209. Mémoires de Villars T. III. p. 125 — 131. Dumont p. 303 — 363.

[89]) Mémoires de St. Simon T. VII. p. 383. 384.

Gras hervorkäme [70])." Allein die Kaufleute im Haag ſagten, das Geld wachſe nicht ſo geſchwind, wie das Gras [71]). Konnte es anders ſeyn, als daß ein edler Zorn Eugen erfüllte, wenn er ſah, wie, was er auch immer durch ſeinen Geiſt erſchaffen, durch ſeinen Degen erkämpfen mochte, am Widerſtand ſeiner Feinde am Hofe, die ihn ohne Geldmittel ließen, an der Kälte, Nachläſſigkeit und Pflichtvergeſſenheit eines großen Theils der deutſchen Reichsſtände und Bundesgenoſſen ſcheiterte? Der ſchöne große Plan, den er mit Marlborough und dem Kaiſer im vorigen Frühling entworfen und deſſen Früchte im nächſten Feldzug geerntet werden ſollten, war ſchon jezt ſo gut als vereitelt. Nach dieſem Plane hätte die Reichsarmee ins Elſaß, die vereinigte kaiſerlich=ſavoyiſche in die Dauphiné eindringen, und beide in der Franche Comté, wo die Einwohner für die Verbündeten ſehr günſtig geſtimmt waren, zuſammen ſtoßen ſollen, um im folgenden Jahre nach Paris vorzudringen, während Eugen und Marlborough durch die Feſtungsreihe der Niederlande aus eindringen wollten. Aber das Reichsheer machte einen ebenſo lächerlichen Feldzug am Rheine, als die Reichsfürſten eine lächerliche Figur bei den Friedensunterhandlungen. Die Einverſtändniſſe in der Franche Comté wurden durch einen Perückenmacher verrathen, die Betheiligten, die nicht entflohen, wurden hingerichtet [72]). Der Herzog von Savoyen ſpielte den Unzufriedenen, und der Feldzug glich dem am Rheine. Das Reichsheer kam keinen Fußbreit über den Rhein, das kaiſerlich=ſavoyiſche nicht aus den Alpen hinaus. „Was hilft uns alles," ſchrieb Eugen fünf Tage nach dem Siege von Malplaquet, „ſo lange nicht ein vollſtändiges Zuſammenwirken aller Theile des Kaiſerſtaats, aller Glieder des deutſchen Reichs, aller Genoſſen der großen Allianz das Centrum unterſtüzt? Der Erfolg dieſes Krieges wird ſeyn, daß die Franzoſen durch ihre

---

70) Eugens polit. Schriften, Abth. II. Nro. 192. S. 105.
71) Ebendaſelbſt S. 106.
72) Mémoires de St. Simon, T. VII. p. 362 — 369.

zuſammenwirkende Nationalkraft die ganze große Allianz trennen und ihren Zweck deſto ungeſtörter erreichen werden [73])."

Eugen war durchdrungen von der Gefahr, die, je mehr er gegen das franzöſiſche Gebiet vordrang, deſto mehr wachſen mußte, und gegen die ihn nur überlegene Streitmacht ſchützen konnte, denn ſchränkte ſich bisher der Kampf nur auf die feindlichen Armeen ein, ſo mußte er, wenn er in Frankreich ſelbſt eindrang, es mit den Provinzen in Maſſe aufnehmen. Die Bedürfniſſe für den künftigen Feldzug mußten darum ſtärker ſeyn, als in den zwei vorhergehenden. Das rechneten ſich die Generalſtaaten auch vor [74]). Um ſo zugänglicher waren ſie neuen Friedensvorſchlägen, die Ludwig durch d'Uxelles und Polignac in Gertruydenberg machen ließ. Sein Unglück im Felde, Hungersnoth, Peſt, unerhörte Kälte, allgemeine Verarmung und Aufruhr ſelbſt in Paris beſtimmten Ludwig abermals, zu ſeinen diplomatiſchen Künſten ſeine Zuflucht zu nehmen. Er ſtellte ſich, als wolle er ſich, ſobald es mit Anſtand geſchehen könne, in die Forderungen der Verbündeten fügen. Eugen durchſchaute die verſtellte Nachgiebigkeit der Franzoſen [75]). Ludwig wollte nichts als die Verbündeten hinhalten, bis die große politiſche Veränderung in England, die ſich vorbereitete, und die dem franzöſiſchen Kabinet nur zu wohl bekannt war, ſich entwickelt hätte. Der Sieg der Tories über die Whigs ſchien nicht mehr zweifelhaft. Schon zu Ende des Jahres 1709 ſagte Marlborough nach einer Reiſe, die er nach London gemacht, zu Eugen im Haag: „Wäre ich nicht zeitig genug nach London gekommen, ſo hätte der Separatfrieden ſein ganzes Glück dort gemacht." Marlborough ſelbſt war durch ungeheure Aner-

[73]) Eugens polit. Schriften, Abth. II. Nro. 191. Nro. 193. S. 104 — 107.

[74]) Eugens politiſche Schriften, Abth. II. Nro. 195. S. 109.

[75]) Eugens politiſche Schriften, Abth. II. Nro. 196. S. 111. Der Briefwechſel Eugens, welcher dieſes mit hundert Stellen belegt, ſchneidet auf einmal alles ab, was ſo viele Geſchichtſchreiber über der Verbündeten Uebermuth und Ludwigs bewunderuswürdiges Verhalten bei den Unterhandlungen bis zur Stunde geredet haben.

bietungen dazu angelockt worden, aber unerſchütterlich geblieben. Marlborough wußte, daß das Ende des Krieges das Ende ſeiner Macht ſeyn mußte. Darum war er gegen die Friedensanträge, darum war Eugen ſeiner ſicher und durch ihn, wie er glaubte, der Königin von England. Zwar entging es Eugen nicht, daß Marlborough ſeit ſeiner Rückkunft nicht mehr ſo aufgeräumt, ſo entſchloſſen, wie ſonſt war. „Es ſcheint, ſagte der Herzog zu ihm, bei Durchleſung einer Depeſche mit einem ſpöttiſchen Lächeln, daß man zu London ſchon Medaillen auf den Frieden mit Frankreich prägen läßt, und da wird wohl mein Kopf en revers ſtehen.“ Eugen fragte, ob etwa ein Separatfriede ſchon geſchloſſen ſey? „O ſo nahe, erwiederte Marlborough, ſind wir noch nicht, aber ich zweifle nicht, daß der erſte Schritt ſchon gemacht iſt [76].“ In England hatte nämlich ſeit einiger Zeit das Fräulein Hill, nachmals Lady Maſham, angefangen, in die Gunſt der Königin Anna, welche bisher Marlboroughs Gemahlin allein beſeſſen, ſich mit dieſer zu theilen. Dieſe war das Organ Harley's und St. Johns, der Häupter der Gegenparthei der Whigs. Harley und St. John waren ſchon im Jahr 1707 in geheimer Unterhandlung mit dem franzöſiſchen Kabinet geſtanden. Durch den gefangenen Marſchall Tallard knüpfte Frankreich wieder mit ihnen an, und ſie wirkten durch das Fräulein Hill auf die Königin. Dieſe wurde von Tag zu Tag mehr gegen das Whigminiſterium eingenommen, und in Paris legte man auf den in England zu erwartenden Miniſterwechſel einen größern Werth, als auf alle innerlichen Kriegsrüſtungen und einen glücklichen Feldzug. „Während dem wir, ſchrieb Eugen an den öſtreichiſchen Bevollmächtigten im Haag unterm 20. Nov. 1709, den Franzoſen einen feſten Platz um den andern nehmen, fiſchen ſie uns einen Verbündeten um den andern hinweg [77].“ Doch gelang es ihm, unterſtützt von Marlborough, die General-

[76]) Eugens polit. Schriften, Abth. II. Nro. 196. S. 112.
[77]) Eugens polit. Schriften, Abth. II. Nr. 197. S. 115.

ſtaaten von jedem andern Frieden, als einem allgemeinen, jezt noch abzuhalten.

Während die Unterhandlungen, die im November 1709 durch einen gewiſſen Pettekum eingeleitet, und durch d'Uxelles und Polignac in Gertruydenberg mit den Geſandten der Verbündeten gepflogen wurden, fortdauerten, hatte Eugen in Wien als Kriegsminiſter die Vorbereitungen zum Feldzug gemacht, dem General Heiſter Verſtärkungen nach Ungarn geſandt, und war mit wenig Geld und Truppen, aber vielen Glückwünſchen zu einem ſchönen neuen Feldzug über Berlin nach den Niederlanden zurückgekehrt. Der König von Preuſſen wollte wegen der Verwirrungen, die der Schwedenkönig Karl XII. im Norden hervorgerufen, ſeine Truppen aus Italien an ſich ziehen. Ihn davon abzubringen, hatte Eugen am 1. April 1710 eine Audienz in Berlin. Mit den größten Auszeichnungen wurde er empfangen. Seine Sendung glückte. Zugleich erfuhr er aus dem Munde des Königs zu dem, was er über die engliſchen und franzöſiſchen Zuſtände bereits wußte, in Einem Tage mehr, als er vielleicht in einem Jahre zu Wien kaum würde erfahren haben [78]). Wenige Wochen nach ſeiner Ankunft in den Niederlanden fing die Kriſis in England an. Marlboroughs Gemahlin fiel durch das Fräulein Hill in Ungnade, Marlboroughs Eidam, Sunderland, mußte durch Harley's Umtriebe ſeine Entlaſſung aus dem Miniſterium nehmen, an ſeine Stelle trat St. John. Doch blieb noch Godolphin neben Marlborough im Kabinet. Der Leztere verſicherte auch Eugen auf ſeine Frage über die anſcheinend veränderte Denkungsart der Königin: „daß, ſo lange er das Vergnügen habe, mit Eugen auf dem Kriegstheater aufzutreten, von Seiten Englands die gemeinſame Sache nicht verlaſſen werde [79]).“ Ludwig XIV. aber brach auf die Nach-

---

[78]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nro. 199. 200. S. 115. — 117.

[79]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nro. 201. S. 118.

richt von jener Veränderung in England am 25. Juli die Friedensunterhandlungen zu Gertruydenberg plötzlich ab.

Die Unterhandlungen hatten jedoch dießmal Frankreich nicht einmal den Vortheil eines Waffenſtillſtandes gewährt. Eugen und Marlborough begannen den Feldzug mit der Einnahme der franzöſiſchen Linien von Maubeuge bis Ypern, der Eroberung von Mortagne und der Belagerung von Douay. Um dieſe zu vereiteln, wollte Villars die Verbündeten angreifen, aber die Fehler, die vor ſeiner Ankunft der Marſchall Montesquieu begangen hatte, und die Stellung der Verbündeten, die doch bei weitem nicht ſo ſtark war, als die ſeine bei Malplaquet, beſtimmten ihn, davon abzuſtehen. Albergotti vertheidigte zwar Douay tapfer, er machte oft in einem Tage vier Ausfälle, aber am 24. Juni ergab ſich der Platz. Eugen wollte nun Arras nehmen: hatte er dieß, ſo lag ihm die Straße nach Paris offen. Aber Villars verhinderte ihn daran durch eine ſo vortreffliche Stellung, daß Eugen ihn nicht anzugreifen wagte. Dadurch rettete Villars Frankreich. Marlborough wollte angreifen. „Ich wette, ſagte Eugen, es iſt unmöglich. Beſichtigen wir ſeine Stellung." Marlborough ſah und fand es ſo. „So fahren wir fort, ſagte er, Feſtungen wegzunehmen!" Und ſie nahmen Bethune, St. Venant und Aix, ohne daß Villars etwas zu thun wagte: der Geiſt der Franzoſen war nicht mehr der gleiche. In den vielen Schlachten Eugens und Marlboroughs waren die alten Soldaten gefallen, und die unaufhörlichen Niederlagen und Verluſte lähmten den Muth der Jugend [80]). Ungeachtet aller Anſtrengungen aber konnte Eugen auch dieſes Jahr ſeinen lang gehegten Plan, in Frankreich ſelbſt einzudringen, nicht vollführen, und wie im vorigen Jahr mißlangen die Bewegungen, die vom Rheine aus und von Piemont zu dem gleichen Zwecke gemacht werden ſollten. Daun, der ſtatt des noch immer mißvergnügten Herzogs von Savoyen die 45,000 Mann ſtarke italieniſche Armee befehligte, ſollte

[80]) **Mémoires de St. Simon T. VIII. p. 382 — 395. Mémoires du Pr. Eug. p. 110 — 113. Histoire du Pr. Eug. T. IV. p. 112—131.**

ins Thal von Barcelonetta vordringen, während Seiſſen, ein aus Languedoc geflüchteter Proteſtant, mit einem Corps in Cette landen und die Reformirten in der Provence und Dauphiné, wo wenig Militärmacht ſtand, inſurgiren würde. Aber der feurige Geiſt, der vor ſechs Jahren dieſe Landſchaften bewegte, hatte verglüht. Marſchall Berwyk hielt Daun in den Alpen feſt. Seiſſen mußte ſich ohne Erfolg wieder einſchiffen. In Eugens Geiſt ſammelten ſich immer mehr trübe Beſorgniſſe. Ueber 30,000 Mann an Todten und Verwundeten hatte ihn der nichts entſcheidende Feldzug in den Niederlanden gekoſtet [81]), und an der Themſe umwölkte ſich der Himmel immer düſterer. Im Auguſt war Godolphins Entlaſſung und der Sturz des ganzen Whigminiſteriums erfolgt, und Harley und mit ihm lauter Tories ans Ruder getreten. Doch ſtand Marlborough feſt geſtützt auf ſeinen Commandoſtab, auf die von der Nation anerkannte einzige Kriegserfahrenheit und auf ſeinen Ruhm. Aber das engliſche Volk ſeufzte nach Frieden: was war anders zu erwarten, als daß das neue Miniſterium Frieden zu ſchließen eilen werde, um ſich populär zu machen und zugleich Marlborough zu ſtürzen?

Deſto heller begann es am öſtlichen Horizont zu werden. Die Beruhigung Ungarns war ſeit lange ein Hauptgedanke Eugens geweſen. Joſeph hatte wie Eugen mit tiefem Schmerz das Heilloſe der Jeſuitenpolitik geſehen, die unter ſeinem Vater Leopold gegen dieſes hochherzige Volk beobachtet wurde. Gleich nach ſeiner Thronbeſteigung erklärte darum Joſeph, daß er keinen Theil an den Maßregeln der Regierung genommen habe, die unter ſeinem Vater gegen die Ungarn ausgeführt worden ſeyen. Er verabſchiedete die, welche zu jenen Verfolgungen gerathen, und berief einen Reichstag. Aber die Mißvergnügten oder Conföderirten, wie ſie Joſeph, um die Ausgleichung mit ihnen zu erleichtern, ſtatt der bisherigen

[81]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nro. 212. S. 156.

Bezeichnung „Rebellen,“ in öffentlichen Blättern zu nennen befahl, trauten nicht. Die Jeſuiten, die beſonders thätig in Ungarn für die franzöſiſch-ſpaniſche Parthei arbeiteten, um die Kräfte des Kaiſers zu theilen, brachten es dahin, daß Ragotzy zum Herzog der Ungarn zum Fürſten von Siebenbürgen erwählt, und ihm eine Triumphpforte errichtet wurde. Auf einem Schilde hoben die vornehmſten Magnaten den Neugewählten empor, der Erzbiſchof von Gran las dabei die Meſſe, dann wurde eine Conföderation wie die polniſche geſchloſſen, und die Leitung der Angelegenheiten einem Senate von 24 Mitgliedern und Ragotzy übertragen. Alle ſchwuren, nicht eher Frieden zu ſchließen, als bis die alten Freiheiten von Joſeph garantirt wären. Joſeph ſollte die Krone als Wahlkönig behalten, bei ſeinem Tode aber das Wahlrecht die Nation wieder ausüben, und der ganze Eid des heiligen Andreas wieder hergeſtellt, Siebenbürgen förmlich von Joſeph an Ragotzy abgetreten werden. Seltſame Inſchriften, die den jeſuitiſchen Urſprung an der Stirne trugen: **libertas aurea et pietas ad omnia utilis!** zierten die Triumphpforte. Dieſe Forderungen war Joſeph nicht anzunehmen geneigt, und da die Sachen immer gefährlicher wurden, ſo drang Eugen darauf, daß die Gewalt der Güte vorausgehen müſſe. So lange es uns nicht möglich iſt, ſagte er, die Rebellen mit Uebermacht zu bändigen, iſt an eine glückliche Beilegung dieſer Unruhen nicht zu denken. Er rieth zu den Waffen, obgleich er glaubte, daß es Ragotzy nicht ſonderlich viele Mühe koſten dürfte, die Schweden, am leichteſten die Polen, auf ſeine Seite zu bringen [82]). Ragotzy hing mit Leib und Seele an Frankreich, da ihm Ludwig XIV. nicht nur große Summen ſandte, ſondern ihm auch bei etwaigem Mißgeſchick Schutz und Aufenthalt in Frankreich verſprochen hatte [83]). Die Waffen der Mißvergnügten, deren Heer zwar großentheils aus undisciplinirten Horden, aber aus 75,000 Mann beſtand, waren Anfangs ſehr glücklich, bis zu

[82]) Eugens politiſche Schriften, Nro. 113. S. 151. 152.
[83]) Eugens politiſche Schriften, Nro. 114. S. 153.

Ende des Jahres 1705 Herberſtein und Rabuttin Siebenbürgen wieder eroberten, und die öſtreichiſche Regierung dort wieder herſtellten. Joſeph deſſen ungeachtet, durch die Fortſchritte der Mißvergnügten in Ungarn, Steyermark und Mähren beunruhigt, knüpfte durch Vermittlung der engliſchen und holländiſchen Geſandten neue Unterhandlungen an. Er bot Ragotzy für Siebenbürgen die Markgrafſchaft Burgau, Erſtattung ſeiner Erbgüter und den Titel eines Reichsfürſten. Er ſandte Ragotzys Gemahlin und Schweſter und ſeinen Freund Wratislaw an ihn, um ihn zu gewinnen. Der Nation bot er unter Anerkennung der Conföderation das Verſprechen, alle Rechte und Freiheiten, die er bei ſeiner Krönung beſchworen, zu beſtätigen. Ragotzy verwarf aus Patriotismus die glänzenden Anerbietungen, die Conföderation beharrte auf den alten Freiheiten. „Nur die Kanonen können entſcheiden, behauptete Eugen fortwährend. Iſt es den Seemächten Ernſt, die Unruhen beizulegen, ſo verſchaffen ſie durch Geld und Truppen der Macht mehr Nachdruck, und dann wird der Verſuch der Güte mehr Wirkung haben [84].“ Aber die Waffen der Mißvergnügten ſiegten aufs Neue. Ludwig XIV. verweigerte ihnen allen Beiſtand, ſo lange ſie Joſeph als König anerkennen würden. Ragotzy hielt einen Reichstag in Onod. Hier wurde von allen Anweſenden Joſeph der Gehorſam aufgekündigt, der Thron für erledigt erklärt und die Einführung einer freien Republik verkündet, ſo wie jeder, der binnen zwei Monaten nicht zur Conföderation getreten wäre, als Feind des Vaterlandes erklärt [85]. Doch boten ſie gleich darauf den Thron dem ruſſiſchen Czaar Peter für ſeinen Sohn an, ſie wollten Geld, und Frankreich zahlte die verſprochenen Subſidien nicht [86]. Stahremberg, der nach Ungarn geſandt wurde, erfocht zwar einen Sieg, aber von Hof aus wurde er nicht gehörig unterſtützt: die

---

[84]) Eugens politiſche Schriften. Abth. II. Nro. 125. S. 9. Nro. 148. S. 46.

[85]) Eugens politiſche Schriften. Nro. 149. S. 47.

[86]) Eugens politiſche Schriften. Nro. 152. S. 51.

Jeſuitenparthei wußte ſo ſeine Fortſchritte zu hemmen [87]). Zu Preßburg eröffnete Joſeph 1708, um die Mißvergnügten zu theilen, einen Reichstag, aber nur die Getreuen erſchienen, keiner der Conföderirten. Die Erſchienenen verweigerten den Proteſtanten die Duldung, und der Reichstag hatte troß der Bewilligungen des Kaiſers keinen Erfolg. Dagegen erfocht Heiſter bei Trentſchin am 3. Auguſt 1708 einen großen Sieg über Ragotzy. Eugens Kriegsglück hatte Verſtärkungen in Ungarn möglich gemacht. Die Mißvergnügten, unter ſich ſelbſt nicht ganz einig, ohne Hilfe von Frankreich, ohne Vertrauen auf ihre Offiziere, in ſchlechter Stellung, unterlagen dem erſten Angriff. Ragotzy, gleich zu Anfang durch einen Pferdeſturz betäubt, entrann kaum. 12,000 wurden erſchlagen oder gefangen, das ganze Heer zerſtreut, in den folgenden zwei Jahren Niederungarn und Siebenbürgen unterworfen, ein kleineres Corps unter Bereſceny bei Zadoc geſchlagen und Neuhäuſel erobert. Noch hielt ſich Caroly mit 7000, Ragotzy und Bereſceny flohen nach Polen. Frankreich verſprach aufs Neue den Ungarn einen Nationalkönig zu verſchaffen [88]), ohne damit ihren Muth herzuſtellen. Die franzöſiſche Parthei zu Wien gab ſich alle Mühe, Heiſter vom Commando zu entfernen, allein Joſeph erwiederte dem Jeſuitengeneral Tamburini: „er habe den General Heiſter ermahnt, in Ungarn auf die Schritte der Väter der Geſellſchaft Jeſu gegenwärtig mehr Acht zu haben, als auf die Schritte der Mißvergnügten [89]).“ Eine auf franzöſiſche Anweiſung aus Holland durch Polen den Mißvergnügten zugeſchickte Geldſendung fiel Heiſter in die Hände. Eugen kondolirte darüber dem Großpenſionär, ohne ihm ſein Mißvergnügen zu verbergen, daß die Freunde des Kaiſers, während ſie ihm mit dem Degen in der Fauſt beiſtehen, ſeinen Feinden ihre Geldkäſten zu ſeiner Zugrunderichtung öffnen [90]).

---

[87]) Eugens politiſche Schriften. Nro. 155. S. 55.
[88]) Eugens politiſche Schriften. Nr. 194. S. 108.
[89]) Eugens politiſche Schriften. Nro. 207. S. 129.
[90]) Eugens politiſche Schriften. Nro. 219. S. 139.

Joſeph ließ nach Eugens Rath der Gewalt und dem Siege die Mäßigung und die Güte folgen. Er ließ nochmals durch den Grafen Palfy dieſelben Bedingungen anbieten, die er zur Zeit der Macht den Mißvergnügten angeboten. Ragotzy nahm ſie auch jezt nicht an, ſondern ſuchte die Pforte zum Krieg gegen Oeſtreich zu reizen, doch ohne allen Erfolg. Dagegen ſchloß Caroly in der erſten Hälfte des Jahrs 1711 unter Vermittlung des Grafen Peterborough mit den kaiſerlichen Abgeordneten den Vertrag zu Zatmar. Allgemeine Amneſtie, Rückgabe alles Eingezogenen, Befreiung der Gefangenen, verfaſſungsmäßige Uebung des proteſtantiſchen Bekenntniſſes, Beſtätigung aller im Krönungseide beſchworenen Freiheiten und die Zuſage der Abſtellung der Beſchwerden auf einem Reichstage waren die Hauptpunkte. Ragotzy ging nach Frankreich [91]).

Den Tag, an welchem Eugen die glückliche Beendigung der ungariſchen Unruhen erfuhr, zählte er zu den erfreulichſten ſeines Lebens [92]). „O könnte ich mir, ſchrieb er an Palfy, nach dem Zuſammentreffen der verdrüßlichſten Umſtände jezt auch ein ſolches Reſultat, einen ſo frohen Tag vorſtellen, an dem ich Ihnen als Wiedervergeltung ſchreiben könnte, der Frieden mit Frankreich iſt geſchloſſen, aber nur die wenigen theuern Worte: das Vaterland iſt beruhigt, Ihnen wirklich zu berichten, dazu ſind meine Tage zu kurz. Dieſer Krieg ſtreut in Europa den Saamen neuer Kriege für ein ganzes Jahrhundert aus, ich zweifle, ob ich es erlebe, den Degen jemals in die Scheide zu ſtecken [93]).“ Es war für Eugen ein Troſt, die Ausgleichung der ungariſchen Wirren, beſonders auch wegen Spaniens. Denn dort ſtand es ſchlimm um den öſtreichiſchen König. Stahremberg, der ſich aller Orten mit dem Mangel an Truppen, Geld und Lebensmitteln mehr, als mit dem Feinde ſchlagen mußte [94]), konnte mit ſeinen Feldherrntalenten nicht Alles leiſten. Die widerſprechenden Anſichten Stanhopes, des engliſchen Generals, ſchadeten auch viel. Bei Almenara ſchlugen ſie das franzöſiſche Heer, und drängten es aus allen ſeinen Stellungen bis nach Arragonien. Gleich darauf ſiegte Stahremberg bei Saragoſſa. Philipp V. floh zum

[91]) Eugens polit. Schriften, Abthl. III. Nro. 214. 215. S. 3 — 6. Mémoires de François Ragotzi. p. 100 — 370. Taſchenb. für vaterländ. Geſchichte 1834. Aktenſtücke zur Geſchichte der ungariſchen Unruhen. S. 359 — 369.

[92]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 214. S. 4. Nro. 215. S. 5. Nro. 227. S. 22.

[93]) Ebendaſelbſt S. 23.

[94]) Eugens polit. Schriften. Abth. II. Nro. 176. S. 86.

zweitenmal aus Madrid. Allein die Engländer verdarben alle Vortheile wieder. Stanhope, dem man aus Rückſicht für den Londoner Hof zu viel nachſah, beredete den König Karl, daß er, ſtatt, wie Stahremberg rieth, in Navarra vorzudringen und dem Herzog von Anjou allen Succurs aus Frankreich abzuſchneiden, ſich nach Madrid, und zwar ohne Plan und Vorbereitung, begab. Die Geiſtlichkeit und die Granden bemerkten ſogleich, daß es den Engländern nur um Ausſchreibung großer Contributionen, nicht um die Benützung des Siegs zu thun war. Sie verſicherten, alle und jede Auflage zu zahlen, nur um für die Franzoſen Zeit zu gewinnen, daß ſie ſich ſammeln konnten. Vergeblich erſuchte Stahremberg den König, dem Feinde wenigſtens ein Beobachtungskorps nachzuſchicken. Vergeblich ſtellte er Stanhope das Verderbliche jedes Verzugs vor [95]). Indeß ſammelten ſich die Feinde wieder und Vendome brachte Verſtärkungen aus Frankreich. Karl mußte abermal aus Madrid fliehen, und hörte die Verwünſchungen des Volkes gegen ihn, und das Jubelgeſchrei und das Glockengeläute, womit Madrid ſeinen Gegner empfing. Zwiſchen Guadalaxara und Brichuega wurde Stanhope, der ſich unvorſichtiger Weiſe von Stahremberg getrennt hatte, von der feindlichen Uebermacht überfallen, gefangen, ſein Heer vernichtet. Stahremberg eilte herbei, griff, obwohl vom Marſch ermüdet und ſchwächer an Zahl, das ſiegreiche feindliche Heer an und ſiegte, aber ſein Heer ſchmolz dadurch bis auf 7000 zuſammen, und mit Mühe — denn das ganze Volk in Maſſe war gegen Engländer und Oeſtreicher — erreichte er mit den muthloſen Trümmern das treue Katalonien.

Jetzt ſchrie Alles über Eugen, daß er nicht den Oberbefehl in Spanien übernommen hatte, von dem ihn doch gerade, als er ihn wünſchte, die Jeſuiten auf jede Art zurückgehalten hatten. „Glaubt man übrigens, ſchrieb Eugen an den Fürſten Lichtenſtein, den Oberhofmeiſter des Königs, daß die Kaſtilianer zu mir mehr Vertrauen und Liebe, als zu ihrem künftigen Oberherrn gehabt hätten? Sonderbar, als wenn es von mir abhienge, alle die alten Fehler mit einem Mal gut zu machen, die man ſeit 10 Jahren gleichſam vorſätzlich beging. Die Eroberungen, die das franzöſiſche Geld in Spanien zur Zeit des Ablebens Karls II. einmal gemacht hat, ſind durch die Macht der Kanonen nicht wieder zurückzubringen. Oder ſeit wann reißt man denn die Herzen der Geiſtlichkeit und der Weiber durch dieſe Schreckbilder an ſich? Es ſchlägt mich noch mehr

[95]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 216. S. 7.

Digitized by Google

darnieder, wenn man mir Wunder zuſchreibt, die meine Gegenwart dort gewirkt haben würde, vielleicht hätte ich mir eher gewünſcht, mit der Zelle Karls V. meine glücklichen Ausſichten zu vertauſchen [96])."

Die Jeſuiten aber bemühten ſich beſonders, die Schuld der ungünſtigen Wendung in Spanien Eugen zuzumeſſen, beſonders darum, um dieſen ihren mächtigen Gegner durch dieſe im Dunkeln ſchleichenden Ränke bei Karl, dem künftigen Souverän, zum Voraus ſchon in Ungnade zu bringen [97]). Denn Karl, der unglückliche ſpaniſche König, war bereits auf der Rückkehr, um die große Erbſchaft der öſtreichiſchen Kaiſerſtaaten anzutreten.

Eugen hatte, nachdem er in Wien die wichtigſten Gegenſtände mit dem Kaiſer, ſeinem Freunde, abgeſprochen hatte, dieſen krank zurückgelaſſen, als er zur Armee ging. Drei Tage nach ſeiner Abreiſe vernahm er ſeinen Tod, der durch die Unwiſſenheit der mediziniſchen Fakultät von Ober- und Niederöſtreich herbeigeführt wurde, welche die ganze Nacht über die Heilmittel disputirte, ohne einig zu werden. So ſtarb Joſeph am 17. April 1711, mit allen Anlagen zum großen Mann, im drei und dreiſſigſten Jahre; nicht ohne Verdacht bei ſeinen Völkern, als wäre er von den Jeſuiten vergiftet worden, nach Eugens Ausdruck der erſte Kaiſer ſeit Karl V., der Charakter hatte, und nicht abergläubiſch war [98]). Eugen diente ihm nach ſeinem Tode gleich eifrig fort. Es galt für Joſephs Bruder die Kaiſerkrone, die das Erzhaus ſonſt verloren hätte, zu retten. Er reiste bei den Churfürſten und Fürſten umher, und durch ſeine Unterhandlungen mit den Höfen und deren Geſandten, durch ſeine Intriguen mit Mätreſſen, Beichtvätern und Günſtlingen, und die militäriſche Stellung, die er nahm, brachte er das ganze Reich auf ſeine Seite. Er ſammelte bei Mühlberg die Rheinarmee, um die Wahl Karls III. in Frankfurt zu ſichern, welche die Franzoſen ſtören wollten. Im Oktober wurde Karl, als Kaiſer der ſechste ſeines Namens, gewählt. Die Franzoſen wagten gegen Eugens impoſante Stellung nichts [99]). Zu Anfang des Jahrs hatte er im Haag mit Marlborough die Operationen des Feldzugs berathen und beſchloſſen, und zugleich die Bewegungen der franzöſiſchen Geſandten dort beobachtet [100]). Marl-

[96]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 228. S. 24.

[97]) Ebendaſelbſt, S. 25.

[98]) **Mémoires du Prince Eugène, p. 115. Histiore du Prince Eugène T. IV. p. 140.**

[99]) **Mémoires du Prince Eugène p. 117. Histoire du Prince Eugène T. IV. p. 144 — 146.**

[100]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 220. S. 13. Nro. 222. S. 15. Nro. 230. S. 28.

borough ſammelte, dießmal allein auf dem Schauplatz in Flandern auftretend, die lezten Lorbeerreißer in ſeinen ſchweren Kranz. Faſt ohne einen Mann zu verlieren, nahm er mit der größten Schnelligkeit die franzöſiſchen Linien bei Arras, ein Meiſterſtück der Taktik, und eroberte Bouchain. Durch die von Eugen zur Deckung Frankfurts weggeführten Corps geſchwächt und durch die geheimen Befehle ſeines Hofes, wegen des unfehlbar zu Stande kommenden Friedens nichts zu wagen, gehemmt, bewirkte er durch dieſe glücklichen Unternehmungen wenigſtens den Vortheil, daß die Franzoſen nichts gegen die Sicherheit des Wahlkonvents zu Frankfurt verſuchen konnten, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, daß Marlborough, der ſich durch die Wegnahme dieſer Linien den Eingang in das Herz von Frankreich verſchafft hatte, dieſe Vortheile benütze [1]. Eugen ging dem neuen Kaiſer nach Insbruck entgegen, der ihn mit ſehr großer Auszeichnung empfing, in allen ſeinen Würden beſtätigte, und ſich von ihm die Lage Europas ſchildern und rathen ließ. Während der Kaiſer nach Frankfurt ging, ging Eugen in die Niederlande, um ſich von da in geheimem Auftrag nach London zu begeben.

Sechstes Kapitel.

Marlboroughs Fall. Eugen in London. Seine angeblichen Hochverrathsumtriebe. Die Friedensintriken. Ormonds Verrath bei Denain. Eugen am Rhein. Schläfrigkeit des Reichs. Eugen und Villars zu Raſtadt. Kein Religionsfrieden.

Bei ſeiner Ankunft in den Niederlanden fand Eugen das Gewitter, das ſich in London über Marlborough ſammelte, dem Ausbruch nahe. Bereits hatte die Königin in das Anſinnen Frankreichs gewilligt, Marlborough, den Mann, dem ſie Thron und Erhaltung allein zu verdanken hatte, von den Friedens-Unterhandlungen auszuſchließen. Dieſer Undank berührte Eugen tief. Hatte ſein Zuſammentreffen mit dem Kai-

[1]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 230. S. 28.

ſer dieſe Ahnung in ihm erzeugt? Er ſagte: „Dieſer Krieg wird vielleicht noch manches Beiſpiel dieſer Art herbeiführen [2]).“ Das neue Miniſterium, die ſiegende Parthei der Tories und die von dieſen nun ganz abhängige Königin hatten die Friedens-Präliminarien mit Tallard bereits geſchmiedet, wodurch die Verbündeten aufgeopfert wurden. Graf Gallas, der kaiſerliche Geſandte in London, hatte die Präliminarien drucken laſſen, und als man ihm den Hof verbot, gedroht, bekannt zu machen, wie viel Geld jeder Miniſter von Frankreich erhalten habe. Eugen mißbilligte dieß, er wußte längſt, daß Frankreich von dem engliſchen Miniſterium den Frieden mit dem Gold der ſpaniſchen Geiſtlichkeit und des Pabſtes erkauft hatte, aber es den Miniſtern unmittelbar zu ſagen, fand er ſehr unpolitiſch. Gallas wurde zurückgerufen, aber die Königin wies ihn noch vorher aus dem Königreich, die Miniſter hatten ihr eingeflüſtert, Gallas habe ſie eine altersſchwache, betrunkene, getäuſchte Frau genannt [3]). Eugen traf an dem gleichen Tage mit Gallas im Haag ein. Bereits hatte der Prozeß Marlboroughs vor dem Parlamente, wegen Unterſchleifs, begonnen. Bereits war Utrecht als der Ort beſtimmt, wie Eugen insgeheim erfuhr, an welchem der Verkauf der ſpaniſchen Erbſchaft ratifizirt werden ſollte. „Der engliſche Unterhändler Lord Raby, ſchrieb Eugen auf der Reiſe nach dem Haag an Wratislaw, hat ſeinen Friedenskram im Haag ſchon eröffnet. Die Verſteigerung hat angefangen. Nächſter Tage werde ich ſehen, was uns von ſeinen Waaren zum Kauf noch übrig bleibt; denn man muß nicht glauben, daß die engliſchen Miniſter ganze Königreiche für die geringe Summe von 50 Millionen Gulden ablaſſen werden.“ So groß war die Summe, welche die Miniſter von Frankreich erhielten. Gallas erfuhr dieß durch einen beſtochenen Tory, ſo wie, daß Spanien und Portugall ſchon an Frankreich verkauft waren, und daß St. John und Harley für ihre Verwendung wegen Italiens zu Gunſten Oeſtreichs wenigſtens auch 50 Millionen fordern. Sobald die Miniſter merkten, wie Gallas durch jenen Tory noch weit mehr, als er wiſſen ſollte, erfuhr, intrikirten ſie auf ſeine augenblickliche Abreiſe [4]). Eugen ſah aus dieſem Zwiſchenſpiel, daß von künftigen Unterhandlungen für Oeſtreich wenig mehr zu erwarten war, und er rieth deßwegen und auch darum, weil in allen bisherigen Unterhandlungen Oeſtreich dem unge-

[2]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nr. 135. S. 37.

[3]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 237. S. 40. Nro 238. S. 41. 42. Schloſſer, Geſchichte des 18. Jahrh. B. I. S. 99 — 102.

[4]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nr. 241. S. 43 — 45.

theilten Beſitz der ſpaniſchen Monarchie zur Grundlage gemacht habe, die konſequenter Weiſe nicht aufgegeben werden könne, den Congreß zu Utrecht nicht zu beſchicken, ſondern Alles von der Fortſetzung des Krieges zu erwarten, der an den Grenzen Frankreichs entſchieden werden müſſe. Freilich wäre es vortheilhafter geweſen, wenn man auf den vertrauten Antrag des früheren Whigminiſteriums, ſich mit allen italieniſchen und ſpaniſchen Ländern zu begnügen, und den ganzen burgundiſchen Kreis dem Churfürſten von Baiern ſtatt ſeiner bairiſchen Lande zu überlaſſen, damals von Seiten Oeſtreichs eingegangen wäre, als einen ſo koſtſpieligen Krieg bis daher zu führen. Da man aber damals den Antrag abgewieſen, aus dem einzigen Grunde, weil dieſe Ausgleichung der Grundlage aller bisherigen Verhandlungen und Zwecke des ganzen Krieges, nämlich dem ungetheilten Beſitze der ſpaniſchen Monarchie, entgegen ſtehe, ſo könne man, obgleich Spanien für Oeſtreich als verloren zu betrachten ſey, weil es in dem von ſeinem Centrum ſo weit entfernten Lande, wo es Volk, Adel und Geiſtlichkeit gegen ſich habe, den Krieg ohne Verbündeten fortzuführen zu ſchwach ſey, dennoch in Utrecht, wo Frankreich gerade das Gegentheil zu Grunde lege, nicht mit unterhandeln, ohne von dem Zweck des Krieges abzugehen, und ſo eine in der Geſchichte der Diplomatie beiſpielloſe Inkonſequenz ſich zu Schulden kommen zu laſſen [5]).

Dieſe Anſicht, welche Eugen in einem eigenen Memoir dem Kaiſer entwickelte, ſcheint bei Hofe ſo mißverſtanden worden zu ſeyn, als ſtimmte Eugen in die Anſicht der Höflinge ein, daß Frankreich nicht mehr im Stande ſeyn werde, einen neuen Feldzug auszuhalten. Eugen ſah ſich genöthigt, in einem zweiten Memoir dem Hofe zu beweiſen, daß die Franzoſen niemals ſtärker waren, als gerade gegenwärtig, ſowohl in militäriſcher als politiſcher Hinſicht. Frankreichs Armeen, ſchrieb er, ſind im lezten Feldzuge nicht geſchlagen, vielmehr gut genährt, geſchont und ausgeruht. Bei unſerm Vorrücken werden wir, da wir nie alle Feſtungen erobern können, durch die nichteroberten immer unſern Rücken gefährdet haben, und Frankreich wird ſich in Maſſe erheben. Wie ſollte es Frankreich alſo an Streitkräften fehlen? In politiſcher Hinſicht, zerriſſen ſie nicht durch ihre Kunſt, im Geheimen zu unterhandeln, das Band der groſſen Allianz? ſind ſie jezt nicht ſchon Meiſter des engliſchen Kabinets? fordern ſie nicht mit Drohungen ſchon die Holländer zur Theilnahme am Frieden auf? begünſtigt nicht der Anhang

---

5) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 241. S. 47 — 52.

der größten Provinzen des ſpaniſchen Reiches ihre Sache? ſind nicht die italieniſchen Republiken beſtändig auf ihrer Seite? arbeitet nicht der Pabſt mit der ganzen Geiſtlichkeit in Italien, Portugall und Spanien für ihr Intereſſe? eifern nicht die geiſtlichen und weltlichen Juden um die Wette, für die Franzoſen Gelder zu ihrer Unterſtützung und zur Erkaufung fremder Miniſterien zu verſchaffen? ſind wir am Ende auch geſichert, daß nicht die in Deutſchland und vorzüglich im Norden verſteckten Freunde der Franzoſen nur auf einen günſtigen Zeitpunkt warten, ihre Parthei öffentlich zu ergreifen [6])?

Eugen ſandte zwei Tage darauf Depeſchen an den Wiener Hof, die bewieſen, wie alle Verbündeten mit den Franzoſen ſich auszugleichen ſuchen, und wie die Königin von England die erſte ſeyn werde, die gemeine Sache zu verlaſſen [7]). Noch bearbeitete er die Generalſtaaten durch jedes Mittel, um ſie feſtzuhalten, dann ging er nach London, um zu verſuchen, ob nicht durch ſeine perſönliche Dazwiſchenkunft den Angelegenheiten in London eine andere Wendung gegeben werden könnte; er wollte auch einen Verſuch auf die Königin, oder auf das Volk machen, ohne daß er ſich eben einen guten Erfolg zum Voraus verſprach [8]).

Eugen kam am 15. Jan. 1712 in der Themſe an. Die Whigs, die großen Antheil an ſeiner Reiſe hatten, hatten Alles in Bewegung geſezt, um ihm einen glänzenden Empfang und ihrer Parthei dadurch einen Sieg zu bereiten. Die Tories hatten auch ihrer Seits nichts unterlaſſen. Um die Wirkung, die ſie von Eugens Empfang befürchteten, zu ſchwächen, riethen ihm die Miniſter, in der Stille ans Land zu ſteigen, damit er ſich nicht den Gewaltthätigkeiten des Partheigeiſtes ausſetze. Die Ankunft des gefeiertſten Helden der Zeit war der ganzen Stadt London bekannt. Ein ungeheurer Volksauflauf wogte an den Ufern der Themſe auf und nieder. Es war unmöglich, den Fuß ans Land zu ſetzen. Um dem Getümmel zu entgehen, ließ Eugen ſich im ſtrengſten Inkognito in einem kleinen Boote die Themſe hinauffahren, ſtieg unbemerkt bei Wittehall ans Land und entkam in einem Fiaker gegen Mittag in das kaiſerliche Geſandtſchaftshotel [9]). Noch an demſelben Abend überzeugte er ſich von Allem, was Gallas und ſeine Freunde über die engliſchen Zuſtände ihm mitgetheilt hatten. Marlborough,

[6]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 245. S. 56 — 59.
[7]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 246. S. 60.
[8]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 246. 247. S. 60 — 62.
[9]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 250. S. 64. **Histoire du Pr. Eug. T. IV. p. 152.** Eugens Heldenthaten, B. III. S. 199.

der am 1. Januar durch ein Billet der Königin aller ſeiner Aemter entſezt worden war, beſuchte ihn noch in der Nacht. Als ein guter Verwandter von Viktor Amadeus, ſagt Eugen, ſelbſt, hätte ich ſollen, und ein Anderer hätte es gethan, gegen Marlborough, den Geſtürzten, noch lauter ſchreien, als ſeine Feinde, am wenigſten ihn ſehen, aber die Freundſchaft, die Hochachtung, die Frucht ſo vieler Kriegsarbeiten, die wir mit einander getheilt, und die Theilnahme an einem in Ungnade Gefallenen ließen mich nichts anderes thun, als ihn in die Arme zu ſchließen [10]). Eugen hielt die Klugheit kleiner Geiſter ſeiner unwürdig. In einem zweiſtündigen Geſpräch mit Marlborough unterrichtete er ſich über Alles. Des andern Tages beſuchte ihn St. John und die andern Miniſter. Eugen hörte Bekenntniſſe, ſo freimüthig, wie ſie nur dem engliſchen Charakter eigen ſind. Er äußerte ihnen mit dem höchſten Grade der Gelaſſenheit ſeine Beſorgniſſe, daß der gegenwärtige Zuſtand der Dinge nicht blos würdige, und um ihr Vaterland höchſt verdiente Männer zum Opfer machen, ſondern für das künftige Beſte der gemeinſamen Sache, für den Zweck des Kriegs und ſelbſt für die Ruhe Europas die ſchlimmſten Folgen haben dürfte, wenn nicht ſolche Maßregeln genommen würden, wodurch das Wohl Englands auf einer und das der Verbündeten Mächte auf der andern Seite erzielt werden könne. Eugen erhielt von allen faſt in den gleichen, natürlich verabredeten Ausdrücken die Verſicherung: die Sache werde durch nähere Erörterung ſo geleitet werden, daß er gewiß nicht Urſache haben dürfte, ſeine Miſſion und die hiedurch erlangte perſönliche Bekanntſchaft zu bereuen, beſonders wenn er aus dem Munde der Königin die Beſtätigung alles deſſen, was ſie ihm hier bei der erſten Zuſammenkunft von ihren Geſinnungen für das Beſte der gemeinſamen Sache eröffnen, vernehmen werde. Der Einklang der Aeußerungen ſelbſt, und die Einförmigkeit des Ausdrucks waren für Eugen hinreichende Zeichen des Kommenden [11]). Die Königin empfing ihn am andern Tage in einer beſondern Audienz zuvorkommend, und verſicherte ihn mit einer Art von Eifer, es ſey nichts weniger, als ihr Wunſch, ſich zu einem Frieden zu entſchließen, der nicht mit dem Intereſſe ihres Reichs zugleich dem der Verbündeten und der Sicherheit Europas überhaupt entſpräche [12]). Schon ein paar Stunden nach der Audienz

[10]) **Mémoires du Pr. Eug. p. 117. 118.**

[11]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 250. S. 65 — 68.

[12]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 251. S. 69 — 71. Die in Eugens Briefen an den Grafen Sinzendorf ganz mitgetheilten Unterredungen zeigen Eugens Empfang und Behandlung von Hof und Miniſtern ganz anders, als man gewöhnlich annimmt.

wußte Eugen aus Aeuſſerungen des Herzog von Buckinghan, daß das Miniſterium und die Königin auf nichts anderes denke, als ſich von dem Schauplatz des Krieges abzuziehen [13]). Zugleich erfuhr er durch Geld, daß der Herzog von Ormond das Commando der Armee in den Niederlanden erhalten werde [14]). Indeſſen machte das große Aufſehen, die ungetheilte Bewunderung aller Partheien für den Helden, und die Bewegung, die ſeine Anweſenheit unter die Nation brachte, die Miniſter nicht wenig verlegen. Wo er ſich auf der Straße zeigte, konnte ſeine Karoſſe durch die Volksmenge, die ihn ſehen und bewundern wollte, kaum durchkommen. Die Tories ſäumten jedoch nicht, den Pöbel ihrer Parthei zu Beſchimpfungen des „ehrenwerthen Gaſtes" aufzuhetzen. Unter dieſem Titel geſchah ſeiner auch in dem Parlamente, wo über Theilnahme und Nichttheilnahme an dem Kriege debattirt wurde, faſt bei jeder Sitzung von Eugen Erwähnung. Die Tories zogen heftig gegen das lezte Miniſterium zu Felde, und miſchten zugleich derbe und bittere Anſpielungen auf Eugens Perſon ein [15]). Bei Gaſtmahlen wurden die anzüglichſten Toaſte und Reden gegen ihn geſchleudert. Es kam zwiſchen den beiden Partheien in den Straßen mehr als einmal zu blutigen Auftritten. Bei einem derſelben kam Eugens Neffe, der Graf von Soiſſons, um. Er wurde im Gedränge erdrückt. Eugens Name wurde von den Whigs zum Panier genommen, ſtatt des ſinkenden Geſtirns Marlboroughs. Ein Whig äußerte öffentlich, er würde die Königin und wohl hundert ſolche für Eugen opfern [16]). Der Prozeß Marlboroughs wegen Wuchers und Unterſchleifs, der Thatſachen in dieſer Beziehung zu Tag brachte, die den Ruhm des Siegers von Ramillies beflecken, und Robert Walpoles, des Kriegsſekretärs der Whigs, gaben den Tories Waffen gegen die leztern in die Hand, welche ſie zur Aufregung der öffentlichen Meinung nur zu gut zu führen wußten. Am Geburtstag der Königin, der ſehr feierlich begangen wurde, behandelte Ihre Majeſtät den „ehrenwerthen Gaſt" mit ſolcher Auszeichnung, daß Tories und Whigs geſtanden, ſich nicht zu erinnern, daß ein fremder Prinz ſo diſtinguirt worden ſey [17]). Die Miniſter ſuchten Anfangs durch vage Antworten Eugen hinzuhalten und zu umgeben. Er übergab fünf Noten, deren jede nach dem Urtheil ausgezeichneter Staats-

[13]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 251. S. 71.
[14]) Eugens polit. Schriften, Nro. 253. S. 74.
[15]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 254. S. 75. 76.
[16]) Eugens Heldenth. B. III. S. 211.
[17]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 255. S. 77 — 78.

männer den großen Diplomaten beurkundete, nach einander der Königin, dem Miniſterium und dem Parlament, und ließ ſie zugleich öffentlich in den Zeitungen bekannt machen. Er klagte darin das Miniſterium bei der Nation an, und ſuchte dieſe gegen daſſelbe in Bewegung zu bringen. St. John und Harley dagegen, zwei Staatsmänner, denen kein Mittel zu ſchlecht war, erlaubten ſich Alles, um gegen Eugen die Königin und den Pöbel zu erhitzen. Zu dieſem Zwecke erfanden ihre Creaturen die aberwitzigſten Mährchen. Eugen wurde als das Schreckenshaupt einer Verſchwörung gegen die engliſche Regierung bezeichnet. Es wurde ausgeſagt, im Rathe der Whigs habe Eugen vorgeſchlagen, die Häupter der Tories zu ermorden, und in der Nacht Feuer in London anzulegen, beſonders am königlichen Palaſte: Marlborough ſollte dann die dadurch hervorgerufene Unordnung benützen, um mit einem Haufen Bewaffneter des Towers, der Bank, der Schatzkammer und der Perſon der Königin ſich zu bemächtigen. Dieſe Gerüchte, welche die Miniſter unter der Hand verbreiten ließen, waren, ſo lächerlich ſie an ſich waren, nicht ganz ohne Wirkung auf den Pöbel und auf eine Königin, deren Urtheilskraft durch ſtarke Getränke ſchwach geworden war [18]).

Während dieß geſchah, lebten Eugen, die Miniſter und der Hof mit einander auf dem Fuße der feinen Welt. Vor allen überhäufte ihn der Herzog von Ormond, der Torcy zum Sprachrohr bei der Königin diente [19]), mit Höflichkeiten. Der Herzog bemühte ſich, Eugen ſeinen Plan für den künftigen Feldzug zu entlocken, aber der Savoyarde ließ ſich durch die empfangenen Höflichkeiten nicht verführen, ſich ſelbſt zu verrathen [20]). In der Abſchiedsaudienz beſchenkte ihn die Königin

---

[18]) Dieſe Mährchen, Erfindungen des Partheigeiſtes und, wie auch die Zeitungen unſrer Tage zeigen, in England ſtets beliebte Waffen, (was ſagten nicht ſchon die Tories O'Connel nach, was nicht dieſer den Tories!) — dieſe Mährchen nahm Swift in ſein Gemälde der vier letzten Regierungs-Jahre der Königin Anna, und Macpherſon in ſeine Geſchichte als Thatſachen auf. Beide führen Torcy als ihre Quelle an. Torcy, der ſogenannte franzöſiſche Tory, aber führt dieſe Mährchen mit dem ſie hinlänglich würdigenden Vorderſatz an: „Wenn man vielleicht ſchlecht unterrichteten Leuten glauben könnte T. III. p. 2. S. 8.“ Dennoch ſchrieben dieſe Mährchen bis zur Stunde berühmte deutſche Hiſtoriker als Thatſachen nach, und machten einen Banditen aus einem Charakter, den ſelbſt das ſplitterrichtende Auge eines St. Simon makellos findet! Das Leſen von ein Paar Eugeniſchen Briefen ſchon allein hätte ſie überzeugen müſſen, daß ſo Etwas für Eugen pſychologiſch unmöglich war.

[19]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 257. S. 81.

[20]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 257. und 258. S. 82 — 84. Nro. 260. S. 88.

mit ihrem Bildniß und einem prachtvollen Degen [21]). Sie gab ihm nochmals die beſten Zuſagen, wie das erſte Mal. Buckingham verſicherte ihn, daß man im Ober- und Unterhaus, ungeachtet der heftigſten Diskuſſionen, von der Fortſetzung des Krieges nicht abgehen werde, ſo lange Frankreich ſich nicht eine entſchiedene Nachgiebigkeit wegen Spanien werde gefallen laſſen. Er und St. John blieben darauf, „daß England zwar Frankreich nie zwingen würde, ſich von der ſpaniſchen Erbſchaft ganz verdrängen zu laſſen, daß es aber ſeinem eigenen Intereſſe gemäß bewirken werde, die Friedensunterhandlungen zu Utrecht durch eine kraftvolle Anwendung der Macht zu unterſtützen [22]).“ Vor ſeiner Abreiſe wollte ihm noch die City ein Gaſtmahl geben, aber es wurde vom Hof die Erlaubniß dazu verweigert [23]), und Eugen ſchiffte ſich am 29. März wieder nach dem Haag ein.

Er fand auf der Stirne der Generalſtaaten ſchon merkliche Veränderungen, und er zweifelte nicht, daß es im Innern ausſehen werde, wie bei der Monarchin, die er vor einigen Tagen verlaſſen. „Hätte ich es ſo weit wie Cäſar gebracht, ſchrieb er dem Grafen Herberſtein, ſo würde ich nach allen Zeichen mich bedenken, ob es nicht klüger ſeyn dürfte, ſtatt der Franzoſen vielmehr unſre aufrichtig geſinnten Verbündeten anzugreifen. An dem, daß ſich die Engländer von uns trennen werden, iſt gar nicht mehr zu zweifeln, aber was mir die ſtärkſten Beſorgniſſe macht, iſt einzig, daß es nicht in einem ungünſtigen Moment geſchehe, wodurch man den Franzoſen das gewonnene Spiel in die Hände gibt. Ich glaube, der Herzog von Ormond wird, da ich ihm meinen Operationsplan nicht mittheilte, ſich jezt an mir rächen und einen mit Villars entwerfen [24]).“ Der dictatoriſche Ton der franzöſiſchen Geſandten zu Utrecht ließ ihm keinen Zweifel, daß der Frieden zwiſchen Frankreich und England ſchon zuverläſſig durch poſitive Erklärungen und Einverſtändniſſe geſchloſſen ſey. „Es kommt, ſchrieb er nach vier und zwanzigſtündigem Aufenthalte daſelbſt, nur noch darauf an, die Art noch zu erfahren, wie wir von England auch im Felde verkauft worden ſind [25]).“ Ormond, der am 20. April im Haag eintraf, legte, als Nachfolger Marlboroughs, Eugen ſeine Inſtruktion vor, nach welcher er Befehl hatte, mit ſeiner Kriegsmacht die gemeinſame Sache

---

21) Eugens polit. Schriften, Nro. 259. S. 85. **Mémoires du Pr. Eug. p. 119.**

22) Eugens polit. Schriften, Nro. 259. S. 87.

23) **Histoire du Pr. Eug. T. IV. p. 166 — 167.**

24) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nr. 261. S. 90 — 91.

25) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nr. 262. S. 91 — 92.

zu unterſtützen, und den Krieg bis zum Erfolg eines zulänglichen Friedens fortzuführen. Daß er von Eugen den Operationsplan nicht verlangte, galt dieſem als Beweis, daß er entweder allein, oder gar nicht, oder am Ende ſelbſt mit Villars operiren werde [26]). Eugen wollte erfahren, wie viel von jener Inſtruktion zu erwarten ſey. Er lud den Herzog ein, nach einer ihm mitgetheilten Note die Bewegungen zu veranſtalten, um beide Armeen vereinigt in Schlachtordnung zu ſtellen. Der Herzog entſchuldigte ſich mit der erhaltenen beſondern Ordre, ſeine und alle in engliſchem Sold ſtehenden Truppen unvertheilt beiſammen zu laſſen. Die Armeen blieben alſo abgeſondert. Beide Armeen rückten gegen Quesnoy vor. Eugen ſchickte den Grafen von Albemarle nach dem an der Schelde gelegenen Denain, um die Communikation mit ſeinen bei Marchiennes angelegten Magazinen und ſeinem Artilleriekorps offen zu halten. Nach der Rekognoszirung des Feindes fand Eugen, daß derſelbe gerade jezt mit Vortheil anzugreifen wäre. Ormond verweigerte ſeine Beiwirkung unter dem Vorwand, daß er angewieſen ſey, erſt von der Königin die Befehle zum Schlagen einzuholen. Dadurch gewann er Zeit, dem Marſchall Villars Eugens Abſichten zu eröffnen. Um nichts unbenüzt zu laſſen, wodurch die Falſchheit der engliſchen Regierung allen Mächten Europas augenfällig werden könnte, bewog er die Commiſſäre, den Herzog aufzufordern, daß er die in dem Sold der Generalſtaaten ſtehenden Truppen, worüber er kein Recht hätte, zur Armee der Verbündeten abließe. Nach verſchiedenen Ausflüchten erklärte Ormond ſich bereit, dieſelben zur Belagerung von Quesnoy abzugeben und dieſe zu decken: er wollte nicht aus der Verbindung geſezt werden, um dem Marſchall Villars von jedem Schritt Eugens Nachricht geben zu können. Durch vertraute Hand erhielt Eugen die Mittheilung, daß Ormond mit Villars den Anſchlag gemacht habe, in dem gegenwärtigen Augenblicke, da die Armee durch Abſonderung der Engländer, die vorgenommene Belagerung von Quesnoy und die Abſendung einiger Corps zur Deckung gewiſſer Poſten beträchtlich geſchwächt war, Eugen einzuſchließen, gefangen zu nehmen, und dadurch den Frieden auf die ſchnellſte Art zu erwirken. „Jezt iſt mein größtes Geſchäft, ſchrieb Eugen, gegen Verrätherei zu kämpfen. Der Sieg wird mir theuer, wenn er immer möglich iſt, zu ſtehen kommen, denn wer kann ſich gegen einen mit dem Feinde verbundenen Verräther ſchützen, der noch dazu berechtigt iſt, ſeine

[26]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 262. S. 95.

ſchwarze Handlung unter dem Schutz einer ſouveränen Regierung auszuführen?" [27]) Bald darauf erklärten zu Utrecht die engliſchen Geſandten, daß England die Generalſtaaten hilflos dem Schickſal des Kriegs überlaſſen werde, und Ormond machte am 17. Juli, während Eugen nach der Einnahme von Quesnoy Landrecies belagerte, bei ſeiner Armee einen zweimonatlichen Waffenſtillſtand mit Frankreich bekannt. Statt nach Ypern zu marſchiren, wie er verſicherte, nahm er plötzlich Gent und Brügge in Beſitz. Dadurch erhielten die Verbündeten einen tödtlichen Stoß; denn die Verbindung Hollands mit der Armee war dadurch bedroht. Zwar ging von Ormond nun der größte Theil der im engliſchen Sold ſtehenden Truppen zu Eugen über, aber der Abgang der engliſchen Nationaltruppen betrug doch noch immer mehr als 18,000 Mann, und die Treuloſigkeit der Engländer kam Frankreich gerade im entſcheidenden Augenblicke zu Statten. Landrecies war der lezte Platz, der Eugens Siegesſtrom hemmte, Frankreich zu überſchwemmen. Landrecies konnte ſich nicht lange halten: ſchon ſtreiften Eugens Schaaren tief hinein in die Champagne und in das franzöſiſche Lothringen: fiel Landrecies, ſo konnte Eugen in ein paar Tagen vor den Thoren von Paris ſtehen. In dieſer äußerſten Gefahr wandte ſich Ludwig XIV. an ſeine engliſchen Freunde, und ſein Gold bewirkte nicht nur die Bekanntmachung des Waffenſtillſtandes, ſondern eine That, die der brittiſchen Treue die Krone aufſezte. Weil ſich ſeine Feinde an Eugen in der Kriegskunſt erſchöpft hatten, ſo mußten ſeine verſtellten Freunde zum Verrath ihre Zuflucht nehmen [28]).

Noch hatte Eugen ein für Frankreich furchtbares Heer von 120,000 Mann unter ſich. Ormond rettete Ludwig und ſeine Monarchie durch ſeine Ehrloſigkeit: er verrieth Eugens Stellungen, die Blößen und Schwächen derſelben an Villars. Als Ormond ſich mit ſeinem Heere von Eugen zurückzog, hatte dieſer darüber ſich unmittelbar an die Königin Anna gewendet. Die Königin ſchrieb Eugen eigenhändig: „Sie habe dem Herzog von Ormond nur zum Schein die Weiſung dazu gegeben, um die Feinde des Herzogs von Marlborough in etwas zu beruhigen, der Herzog werde deſſen ungeachtet nach ihren Geſinnungen zum Beſten der gemeinen Sache das Aeußerſte. thun." Es war Schickſals-Verhängniß, daß der ſonſt ſo mißtrauiſche Savoyarde dadurch in ſeinem ſo gut begründeten Verdacht ſchwankend, ja ſicher wurde. Nach

[27]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 264. S. 94 — 97.
[28]) Eigene Worte König Georgs II. von England.

dem Abzug der Engländer erkannte Eugen, daß die Linien von Denain bis nach Marchiennes zu weit ausgedehnt seyen, um von einer nun so sehr geschwächten Besatzung sicher gedeckt werden zu können. Er wollte seine Magazine von Marchiennes nach Quesnoy schaffen lassen, aber die Sparsamkeit der Holländer setzte sich dagegen. Eugen beging zwei Fehler, er verlachte die Vorstellungen der Commissäre nicht, und unterließ, was er als nothwendig erkannt hatte, und dann vertraute er einen so wichtigen Posten, wie der von Denain und Marchiennes, den holländischen Truppen, deren Kern bei Malplaquet gefallen war [29]). Während der Graf von Albemarle die Linien besetzte, beobachtete Eugen bei Quesnoy die Bewegungen Villars. Hart vor den Thoren von Versailles hob ein Streifkorps Eugens einen vornehmen Herrn von Hof auf; Growenstein versicherte überall in der Champagne und in Lothringen, daß Eugen ihm auf dem Fuße folge. Ludwig zitterte auf seinem Throne. Aber Villars benützte Ormonds Verrath. Mit List zog er plötzlich durch die Bewegung seines rechten Flügels, als wollte er die Linien der Belagerer vor Landrecies forciren, die Aufmerksamkeit Eugens dahin. Aber am 23. Abends brach er in tiefer Stille auf, und marschirte die ganze Nacht mit solcher Geschwindigkeit durch die Ebene, zwischen der Selle und der Schelde, daß sein Vortrab zu Neufville unterhalb Bouchain mit anbrechendem Tag ankam, und sogleich die Brücken über die Schelde schlug. Albemarle erhielt nicht die geringste Nachricht von dieser Bewegung. Seine Spionen wurden gefangen. Erst Morgens zwischen 7 und 8 Uhr gewahrte er die Feinde. Albemarle hatte nur 14,000 Mann gegen die ganze feindliche Armee, und seine Holländer waren zudem so feig, daß sie nach der ersten elenden Salve unaufhaltsam davon liefen. So besezte Villars die Verschanzungen ohne Mühe. Eugen eilte herbei, Albemarle zu Hilfe, so schnell er konnte. Aber die grenzenlose Feigheit der Holländer machte alle seine Anstrengungen unnütz: hätten diese sich nur eine halbe Stunde in dem Posten von Denain gehalten, so wäre Eugen zur rechten Zeit angelangt. Die Artillerie der Linien hätte allein die Feinde so lange beschäftigen sollen. Aber statt gut bedient zu werden, wurde sie so feig verlassen, als die Verschanzungen. An der Schelde angelangt, fand Eugen einen Theil der Seinen ertrunken, im Strom treibend, die andern, welche Albemarle, der sich nichts vorzuwerfen hatte, wieder sammeln, zurückführen und er-

[29]) Mémoires du Pr. Eug. p. 120. 124.

muthigen wollte, wurden, ohne ſich zu wehren, niedergehauen oder gefangen; das lezte Schickſal theilte er ſelbſt mit allen Generalen. So ermüdet die Truppen waren, die Eugen heranführte, und ſo gering ihre Zahl war, denn nur ein Theil der engliſchen Soldtruppen war ſeinen Befehlen ſchnell genug gefolgt, ſo griff er im erſten Zorn dennoch an. Da die neue Brücke über die Schelde einige Tage zuvor zur großen Armee gebracht, die dafür errichtete noch nicht fertig war, und die andere noch ſtehende, von Reiterei und Bagage überfüllt, zerbrach, ſo konnte er zuerſt nichts thun, als vom Ufer aus durch ein ſtarkes Feuer die Feinde von der Schelde abzuhalten und das Ueberſetzen der Seinen erleichtern. Auf die Brücke bei Prouvy ließ er einen Verſuch machen, aber die Redoute war ſo beſezt und mit Kanonen verſehen, daß Eugens Corps Gefahr lief, ganz zuſammen geſchoſſen zu werden, er ſah ſich genöthigt, ſich zurückzuziehen. Sein Stern war an dieſem Tage verdunkelt. Der böſe Leumund behauptete, das Treffen wäre nicht verloren gegangen, wäre nicht Eugen in ſelbiger Nacht in den Armen einer ſchönen Italienerin verloren gegangen; darum habe er auch nach Marchiennes, wo jene ſich befand, ſo viele Bataillone verlegt, deſſen Schickſal doch von Denain abhieng. Jene Poſten ſeyen nur Sicherheitswachen für ſie und ſeine nächtlichen Beſuche geweſen [30]). Gewiß iſt, daß berühmte Kriegsſchriftſteller behaupten, daß Eugen ganz anders hätte gehandelt und handeln müſſen, wenn er in der Nähe geweſen wäre, als der Angriff geſchah [31]). Nach dem Treffen erfuhr Eugen, es habe ein junger Menſch dem holländiſchen Commiſſär Herrot erzählt, daß zwei fremde Perſonen ſeit einigen Tagen mehrmals das Lager rekognoszirt haben. Der zur Rede geſtellte Commiſſär beſtätigte es mit der Bemerkung, er habe, weil es keine Anzeige **ex officio** geweſen ſey, auf die ganze Erzählung wenig Acht gehabt. „Sie hätten den Strang verdient, ſagte ihm Eugen hierüber außer ſich, wenn Sie nicht **ex officio** ein Strohkopf wären [32]).“ Die Niederlage hatte den Fall von Marchiennes mit allen Magazinen, auf denen der Erfolg des Feldzugs beruhte, die Aufhebung der Belagerung von Landrecies und die Einnahme von St. Amand, Douay, Quesnoy und Bouchain zur Folge. Frankreich war gerettet [33]).

[30]) Mémoires du Prince Eugène p. 155. Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 254. S. 76.

[31]) De Ligne, Feldzüge, S. 216. 217.

[32]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 278. S. 118.

[33]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 270. S. 104. Nro. 271. S. 106. Nro. 272. S. 108. Nro. 275. S. 109. 110. Nro. 278. S. 117. 118. Eugens Heldenthaten B. III. S. 265 — 285. **Histoire du Pr. Eug. T. IV. p. 183 — 193. Mémoires du Pr. Eug. p. 120 — 125.**

Außer Stand geſezt, eine große Unternehmung mehr zu wagen, vereinigte Eugen ſeine Streitkräfte aufs Schnellſte, um dem raſtloſen Feinde nicht eine Schwäche zu zeigen, die ihn reizen könnte, auch der Hauptarmee bei ſeiner dermaligen Uebermacht vor dem Ende des Feldzugs noch einen Streich zu verſetzen [34]). Er ſchloß den Feldzug, um noch etwas für die Zeitungen zu thun, mit der Einnahme von Kenocke, und bereitete Alles vor, um im nächſten Feldzug in Flandern glücklich zu ſeyn, auch für den Fall, daß er in Folge des Glückes der Franzoſen von allen Verbündeten verlaſſen würde [35]). Während man zu Wien, in London, im Haag die beißendſten Kritiken über ihn machte, und zu Paris Spottlieder, die er ſelbſt ſehr artig fand, auf ihn ſang, ging er nach Utrecht, und fand England, Savoyen, Portugall und Preuſſen bereit, den Friedensſchluß mit Frankreich zu unterzeichnen. Holland hing nur noch an einem Faden [36]). Schon im Jahre zuvor waren England und Frankreich über die Hauptſache, wie ſie es nannten, nämlich über ihre kaufmänniſchen Privatvortheile, im Reinen geweſen [37]). Ein heller Strahl des Glanzes durchleuchtete dieſe Unmuthstage Eugens. Von Bender aus, wo der geſchlagene unglückliche Schwedenkönig Karl XII. die Gaſtfreundſchaft des Sultans genoß, gelangte in dieſen Tagen ein Schreiben jenes Helden an Eugen, worin dieſer ihn um ſeinen Rath in Hinſicht der nordiſchen Conjunkturen und eines ſeinerſeits wünſchenswerthen Friedens erſuchte [38]).

Den Winter über ging Eugen von einem deutſchen Hof zum andern, um Soldaten und Geld zu erhalten. Seine Erfahrungen ließen ihn an Stahremberg ſchreiben: „Ich wünſche nur, daß man ſich in Deutſchland mehr mit dem, was die Zukunft, als was die Gegenwart bedroht, abgeben möchte; dann würde Einigkeit und Energie nothwendig eintreten müſſen. Allein wir ſehen, daß alle Staaten, je mehr ſie ſich dem Punkt ihrer Auflöſung nähern, deſto indolenter werden: der Egoismus iſt ihr Abgott, dem ihre Fürſten immer neue Opfer für ihre perſönliche Erhaltung bringen [39]).“ Nach langen Unterhandlungen brachte er endlich 3 Millionen Thaler von der einen und 1 Million Gulden von der andern Seite zuſammen. Deſto

---

[34]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 270. S. 105.

[35]) Mémoires du Pr. Eug. p. 124. Eugens polit. Schriften, Nro. 272. S. 108.

[36]) Mémoires du Pr. Eug. p. 125.

[37]) Schloſſer, Geſchichte des achtz. Jahrh. B. I. S. 98.

[38]) Eugens polit. Schriften, Nro. 275. S. 111.

[39]) Eugens polit. Schriften, Nro. 277. S. 117.

langſamer und nachläſſiger waren die Fürſten in der Truppenſtellung. Um alle ſeine Kräfte auf Einem Punkte zuſammenziehen zu können, willigte auf Eugens Rath der Kaiſer in den von England vorgeſchlagenen Neutralitätsvertrag für Spanien, Italien und die Niederlande. Durch Mons und Ryſſel hatte Eugen noch immer den beſten Schlüſſel zu Frankreich von den Niederlanden aus. Villars befürchtete hier eine glückliche Veränderung für Eugen, und er ſpielte darum, ehe ihm dieſer, der Schläfrigkeit der deutſchen Fürſten wegen, zuvorkommen konnte, den Krieg an den Oberrhein. Durch alle ſeine Vorſtellungen hatte Eugen die Stände nicht vermocht, die in beſorglichem Zuſtand ſich befindenden Rheinfeſtungen herſtellen zu laſſen, und Villars bedrohte ſie jezt mit ſeiner bedeutend verſtärkten Armee. Inzwiſchen war der Frieden zu Utrecht abgeſchloſſen worden, am 11. April 1713. Alle Mächte unterzeichneten ihn, nur nicht der Kaiſer. Philipp V. erhielt die beiden Indien und verzichtete für immer auf die Krone Frankreichs. Savoyen erhielt die Anwartſchaft auf beide Indien, Sizilien und den Königstitel, England die in politiſcher und merkantiliſcher Hinſicht wichtigſten Erwerbungen: dem Kaiſer waren unter Bedingung der Anerkennung Philipps V. und der Wiedereinſetzung der bairiſchen Churfürſten und der italieniſchen Fürſten, die Niederlande, Mailand, Neapel, dem deutſchen Reiche Landau, Kehl, Breiſach und die Schleifung von Fort Louis angeboten. Dagegen wollte Frankreich den Kaiſer nicht als Reichsoberhaupt anerkennen, den Rhein zur Grenze gegen Deutſchland, nebſt der Aufhebung der Conſtitution die überrheiniſchen Reichsſtände einverleibt, und den freien Ein- und Ausgang in Deutſchland haben [40]). Der Kaiſer verwarf es, einen ſolchen Frieden Bundesgenoſſen zu verdanken, die ihn verlaſſen und verrathen hatten: er hoffte von Eugens Genie und Glück im Felde vortheilhaftere Bedingungen in einem beſondern Frieden mit Frankreich. Aber er ließ ſeinen Feldherrn faſt nur mit dieſer kaiſerlichen Hoffnung, mit ſeinem Genie und Glück gerüſtet ausziehen. Der Tod des Königs von Preuſſen, die nordiſchen Angelegenheiten und die Unbehaglichkeit einiger deutſchen Stände, vorzüglich der Heſſen, machten die Reichsbewaffnung ſchwierig. Jeder wünſchte ſeine Truppen nur zu Hauſe zu haben, und lieber die überrheiniſchen Stände preis zu geben, als noch einmal das Ganze aufs Spiel zu ſetzen [41]). So ehrlos ſprachen jezt auch die Fürſten, durch deren Schuld allein es ſo weit gekommen war. Das, was Eugen von der

[40]) Eugens polit. Schriften, Nro. 289. S. 141.
[41]) Eugens polit. Schriften, Nro. 292. S. 146.

Reichsarmee am Rheine vorfand, war in einer ſchlechten Verfaſſung, und mit dem Zuſtande der kaiſerlichen hatte er auch nicht Urſache zufrieden zu ſeyn.

Mit dieſen ſchwachen Kräften blieb Eugen nichts als der Vertheidigungskrieg. „Wollen Sie, daß ich die Franzoſen angreifen ſoll, ſagte er zu den in Mainz verſammelten Fürſten, ſo iſt nothwendig, daß alle vorliegenden Kreiſe in Maſſe ſich erheben. Das iſt das einzige Mittel, den Franzoſen Furcht einzuflößen und ihre Armee zu ſchwächen, wenn ſie auch nicht geſchlagen wird. Mit einem Heerbann von 200,000 deutſchen Männern, die außer ihren Ackergeräthſchaften keiner Bewaffnung nöthig hätten, getraute ich mir jezt, unterſtüzt durch eine regulirte Armee von 80,000 Mann, die Franzoſen in die Grenzen des pyrenäiſchen Friedens zurückzutreiben. Ein Vortrag dieſer Art, ſchloß er, wäre eines Reichskanzlers auf dem Reichstage würdig, und dann ſetze ich auch meinen Kopf daran, daß das Reich in vier Wochen einen Frieden, und zwar einen ſolchen haben wird, deſſen ſich ein ganzes Menſchenalter erfreuen ſoll.“ Der Reichskanzler ſtand betroffen, Alles ſchwieg, das erinnerte Eugen, daß er in Mainz war, er erinnerte ſich, daß er keine Waldenſer, keine Franzoſen der Provence vor ſich hatte, ſondern nur die entarteten Enkel der einſt ſo kräftigen Deutſchen, deren Geiſt und Kraft die Geiſtlichkeit längſt in Lethargie eingeſungen hatte [42]).

Villars beſezte die Weißenburger Linien. Eugen ließ den Schwarzwald bedecken, weil er eine Diverſion im Rücken befürchtete, einen Einbruch in Baiern und einen neuen Aufſtand des bairiſchen Volkes. Villars hatte über 100,000 Mann und alle Mittel, Eugen um ein Drittheil weniger. Faſt täglich erhielt er von dem Reichskanzler eine Staffette, aber keine Truppen, kein Geld, keine Bedürfniſſe. So nahm Villars Landau und Freiburg weg, ohne daß Eugen es wehren konnte. Landau wurde von dem Prinzen Alexander von Würtemberg glorreich vertheidigt. In zwei glücklichen Ausfällen brachte dieſer den Belagerern einen Verluſt von wenigſtens 5000 Todten und mehr Verwundeten bei. Freiburg wurde gleich heldenmüthig von Harſch vertheidigt. Beide retteten in einer Zeit, wo Fürſten, Geiſtliche und Bürger im Reiche mit Schmach ſich bedeckten, den Ruhm deutſcher Aufopferung und deutſchen Muthes. Aber beide Plätze waren nicht zu retten. „Ich ſtehe, antwortete Eugen den Anfragen über ſeine Unbeweglichkeit, am Rhein jezt Schildwache, betrachte die

---

[42]) Eugens polit. Schriften, Nro. 293. S. 149.

[43]) Eugens polit. Schriften, Nro. 293. S. 149 — 152.

reizenden Gegenden, und denke mir oft, wie glücklich, wie ruhig und wie ungeſtört die Bewohner in dem Genuß der Naturgaben ſeyn könnten, wenn ſie nur Muth hätten, und ihre Stärke zu benützen wüßten [44])." Sein Freund Marlborough war vollkommen einverſtanden mit ſeinen Maßregeln. Marlborough war, nachdem das Oberhaus die Anklage des Nationalhelden verworfen hatte, aus ſeinem undankbaren Vaterland, wie einſt der große Scipio in gleichem Falle, hinweg, und in ſein Reichsfürſtenthum Mindelheim gegangen, das ihm der deutſche Kaiſer für ſeine Siege eingegeben hatte. Dem Feinde ein Treffen zu liefern, hielt Eugen für ein Wagſtück, wofür er niemals verantwortlich ſeyn möchte. Eines Tages überzeugte er den Churfürſten von Mainz von der Wirkung der Sturmglocke. Das Landvolk war ſo ſchnell beiſammen, daß es einem ſtarken Detaſchement Franzoſen den Rückzug ſo lange ſtreitig machte, bis die regulären Truppen ſie umgehen konnten. Dennoch wollte die Idee des Landſturmes den Fürſten nicht einleuchten. „Es gibt Nationen, ſagte Eugen, die wie die Vögel an eine gewiſſe Höhe gewohnt, ſich nicht zu ſchwingen getrauen, bis ſie die Noth zwingt, ſich von ihrer ſtärkern Schwungkraft zu überzeugen." Zu dieſer Gattung Vögel, meinte Marlborough, gehören die deutſchen Reichsfürſten. „Und vielleicht auch meine lieben Oeſtreicher," ſagte Eugen [45]). Gegen Eugens Stellungen, die ſich von allen Seiten die Hände boten, wagte Villars nichts zu unternehmen. Auch Eugen konnte fortwährend nichts ausführen, die Reichstruppen kamen tropfenweiſe, Geld gar keines. Von den 4 Millionen Thalern waren ihm Ende Septembers kaum 257,000 Thaler eingegangen. In Gegenwart des Reichskanzlers fragte Marlborough Eugen, ob er auch die Reichsoperationskaſſe in Sicherheit gebracht habe, damit, da nichts darin ſey, wenigſtens ihr Name nicht verloren gehe. Die ſäumigen Stände ſahen noch immer dem Commiſſionsdekrete zur Zahlung entgegen. Der Reichskonvent zu Augsburg hatte keine Zeit, es auszuſchreiben, wie er ſagte, weil eine Krankheit in der Stadt graſſire. Warnend ſagte Eugen wiederholt, wenn Oeſtreich gezwungen werde, mit Frankreich Frieden zu ſchließen, ſo werden die Folgen über kurz oder lang das Reich allein treffen wegen ſeiner ſchimpflichen Unthätigkeit. Jedoch auch dieſes ohne Erfolg, denn der größte Theil der deutſchen Stände, beſonders der geiſtlichen, war nicht für die Regierung erzogen, und wurde durch Die-

[44]) Eugens politiſche Schriften. Nro. 294. S. 152. 153.
[45]) Eugens politiſche Schriften. Nro. 295. S. 154 — 156.

ner, oft der ſchlechteſten Art, meiſt durch Mätreſſen regiert. Den Kaiſer betrachteten ſie nicht als ihren Einheitspunkt, ſondern als eine zu fürchtende Macht: daher kein Gemeingeiſt, keine Energie, kein Zuſammenwirken. Eugen überzeugte ſich recht, was für ein nonens (Unding) bei dieſer elenden Verfaſſung ein Reichsfeldmarſchall war, und Marlborough bewunderte nichts mehr, als wie es in der Welt noch ſo gute Fürſten geben könne, die ſich mögen zum Kaiſer wählen laſſen, um unter der Laſt der Reichsbeſchwerden erdrückt zu werden [46]. Unter den wenigen patriotiſch handelnden Reichsfürſten — denn mit der großen Liſte der blos gut denkenden war dem gemeinen Beſten wenig geholfen — zeichnete ſich vor allen der Herzog von Würtemberg, Eberhard Ludwig, aus. Nach Landaus Fall wollte Villars in Schwaben einfallen, um ſich mit den Baiern zu vereinigen: ſchon war Max Emanuel aus den Niederlanden nach dem franzöſiſchen Hauptquartier abgegangen, aber die klugen Dispoſitionen des Herzogs von Würtemberg und das, daß Villars durch alle ſeine Demonſtrationen Eugen nicht aus ſeiner Stellung herausbrachte, und deſſen Stärke auf ſeinem Rücken reſpektiren mußte, thaten dem Vorrücken der Franzoſen Einhalt. Freiburg konnte Eugen nicht helfen; da es jezt das Schickſal ganzer Reichskreiſe galt, ſo lag ihm daran, ſeine Armeen beiſammen zu halten [47]. In Schwaben war man über ſeine Indolenz ſehr aufgebracht, der Uebergabe dieſer zwei großen Feſtungen ſo kaltblütig zugeſehen zu haben. „Adieu, deutſches Reich!" ſagte man nach dem Fall dieſer Bollwerke, an allen deutſchen Höfen. „Warum ſeyd ihr unverbeſſerlich, ſagte Eugen. Wenn die kleinen Miniſter, oder die großen und kleinen Mätreſſen nicht durch Frankreich beſtochen worden wären, ſo hättet ihr können 100,000 Mann an den Rhein ſchicken, um den Franzoſen von Anfang an den Uebergang zu wehren [48]. Seyd nicht aber ihr es, die ihr eure Truppen nicht habt mit mir agiren laſſen wollen, und die mich außer Stand ſezten, jenen beiden Plätzen zu Hilfe zu kommen? Ich gehöre gewiß nicht zu der Parthei, die den Franzoſen zuläuft, um von ihnen den Oelzweig zu erhalten, aber wer weiß, ob mir das Intereſſe nicht befiehlt, ihr etwas näher zu treten, ich muß mir dann auch ein Zweigchen ausbitten, das uns die Güte des neuen engliſchen Miniſteriums noch bis zu näherer Reife ſtehen ließ [49]." Noch Ende Novembers waren weder die

[46]) Eugens politiſche Schriften, Nro. 297. S. 153 — 160. Nro. 299. S. 164.

[47]) Eugens politiſche Schriften, Nro. 299. S. 162. 165.

[48]) Mémoires du Prince Eugène, p. 128.

[49]) Eugens politiſche Schriften, Nro. 301. S. 167. 168.

Contingente vieler Stände, noch die Geldbeiträge an ihn gelangt. Er ſchrieb Briefe auf Briefe an die „Formalitätenkammer" nach Augsburg. „Mir ſcheint, ſagte er, die Herren ſtellen meine Briefe unter die Peſtquarantaine, denn ich bin nicht ſo glücklich, eine Antwort zu erhalten. Gott bewahre die Welt vor einem ſolchen Reichsregiment, wo weder Eintracht noch Ordnung, am wenigſten reeller Wille zu finden iſt [50])."

Iſt es ein Wunder, daß Eugen, ſo den Krieg zu führen ſatt, einer der erſten war, der dem Kaiſer zum Frieden rieth. Schon ſeit einigen Wochen reiste der Baron Hundheim, den der Reichskanzler dazu auserſehen hatte, in dieſem Geſchäfte insgeheim hin und her. Am 22. November ſaß Eugen eben mit Marlborough bei dem Churfürſten von Mainz am Abendtiſche, als er einen Kourrier mit der Nachricht erhielt, daß Villars am 26. zur Friedensverhandlung zu Raſtatt eintreffen werde [51]). In den erſten Zuſammenkünften machte Villars überſpannte Forderungen, deren Zugabe die deutſche Reichsverfaſſung nicht nur in ihrer Grundlage erſchüttert, ſondern ſelbſt der Exiſtenz des Reichs ein Ende gemacht hätte. Da Eugens Gegenerklärungen wirkungslos ſchienen, machte er Anſtalt, vom Congreßort abzureiſen. Schon hatten ſeine Leute Ordre, einzupacken, als Villars in ſein Zimmer trat, mit einer geſchloſſenen Depeſche und der Aeußerung, die perſönliche Hochachtung gegen Eugens Perſon und deſſen ihm ſehr empfindlich fallendes Mißvergnügen haben ihn bewogen, ſelbſt auf die gewiſſe Gefahr eines Verweiſes hin, ſeinen Hof um eine weitere Inſtruktion anzugehen. Eugen ging darauf ein, noch acht Tage zu warten. Das Reich, nicht das Intereſſe des Kaiſers, war der Hauptpunkt des Hinhaltes. Eugen zweifelte ſelbſt an ſeinem Talent zum Unterhändler, und dieſe Zweifel kamen ihm ſogar im Traume vor. Es träumte ihm einmal, daß er mit dem Janus viel Aehnlichkeit habe, er ſah ſeine Perücke zur Hälfte militäriſch, zur Hälfte diplomatiſch friſirt [52]). Von allen Seiten wurde er wegen des Partikularintereſſes einzelner Stände mit Maſſen Papier beunruhigt [53]). Aber der Abſtand zwiſchen dem franzöſiſchen und kaiſerlichen Friedensprojecte blieb auch nach der Abänderung immer noch ſo groß, daß er ſich wirklich genöthigt ſah, durch ſeine Abreiſe zu verſuchen, ob Frankreich etwa gemeint ſey, ſeine dermalige verworrene innere Lage durch die Drangſale des Kriegs oder durch die Vortheile des Frie-

[50]) Eugens polit. Schriften, Nro. 301. S. 168.
[51]) Eugens polit. Schriften, Nro. 302. S. 169. 170.
[52]) Eugens polit. Schriften, Nro. 303. S. 171 — 175.
[53]) Eugens polit. Schriften, Abth. IV. Nro. 306. S. 3.

dens zu heilen. Er ging auf das Carneval nach Stuttgart, wo er ſich mit dem Reichskanzler und mehreren Fürſten beſprach. Er wußte, daß Ludwig XIV. den Frieden haben mußte. Marlborough hatte ihm geſchrieben, daß die Königin von England dem Grabe nahe ſey. Die Ausſichten auf eine große politiſche Veränderung in England, die Marlborough wieder an die Spitze bringen mußte, mußten für Frankreich ein Hauptmotiv ſeyn, den Frieden ſchnell abzuſchließen, und ſchon am 28. Februar erhielt Eugen von Villars die Einladung zur Rückkehr nach Raſtatt, um das Geſchäft zu vollenden [54]). Am 7. März ſchrieb Eugen an Marlborough: „Das große Tagwerk zu Raſtatt iſt vollendet. Ich mußte leider auf die Sünde der Seemächte im Namen meines Souveräns das Siegel drücken. Villars und ich werden uns auf einige Monate entfernen, bis die reichsſtändiſchen Zänkereien und Reklamationen beſeitigt ſind, und dann der Friede zwiſchen Frankreich, dem Kaiſer und dem Reiche ſanktionirt werden kann [55]).“

Eugen bedauerte das künftige Schickſal der Stände, aber er ſagte: „alle Betrachtungen, wie der Friede ſeyn könnte oder ſeyn ſollte, hören auf; man muß ſich mit dem einzigen Gedanken beruhigen, daß man den Krieg fortzuführen außer Stande iſt [56]).“ Das Geſchrei einiger deutſchen, beſonders geiſtlichen, Stände über den Frieden war groß. Dieſe gerade ſchrieen am meiſten, die nichts gethan hatten, um die Forderungen, die ſie machten, mit Waffengewalt zu unterſtützen. „Eurer Partheigängerei, ſagte Eugen, habt ihr den weſtphäliſchen Frieden zu danken, und die Annäherung eures künftigen Verfalles Niemand anders, als euch ſelbſt und den Seemächten, die den ſchändlichen Utrechter Frieden geſchloſſen haben [57]).“ Ungeachtet ſeiner Ueberzeugung vom zu Stande Kommen des Friedens traf Eugen ſeine Diſpoſitionen ſo, daß die Armee auf jeden Fall bereit war, jedem Feinde Widerſtand zu leiſten [58]). Nach faſt zwei Monaten brachte übrigens das fürſtliche Collegium nur eine bedingungsweiſe Vollmacht zum Friedensabſchluß zu Stande. Die Proteſtanten wollten die in den Ryßwiker Frieden eingeſchwärzte berüchtigte Klauſel, wegen des religiöſen Kultus der außer dem Elſaß gelegenen, wieder römiſch-katholiſch gemachten Orte, getilgt wiſſen. Dieſe Nebenſache machten ſie zur Haupt-

[54]) Eugens polit. Schriften, Nro. 307. 308. 309. 310. S. 5 — 12.
[55]) Eugens polit. Schriften, Nro. 312. S. 14.
[56]) Eugens polit. Schriften, Nro. 313. S. 15 — 17.
[57]) Eugens polit. Schriften, Nro. 314. S. 17.
[58]) Eugens polit. Schriften, Nro. 315. S. 19.

ſache. Weder Frankreich, noch der Kaiſer, weder Villars, noch Marlborough, noch Eugen hatten Luſt, ſich auf den Religionspunkt einzulaſſen. Auf den Kaiſer hatten die Jeſuiten, denen man gewöhnlich die Schuld dieſes Weggehens über die Klauſel zuſchreibt, gerade um dieſe Zeit keinen Einfluß; denn dieſer war, ſeit der kurz vorhergegangenen Vergiftung ſeines Geſandten Conſpruck durch jeſuitiſche Aqua Toffana, ſelbſt gegen den Schatten des Jeſuitismus mißtrauiſch [59]). Eugen war der Anſicht, Religionsſtreitigkeiten haben nur dort einen Werth, wo es mehr um Meinungen als Länder zu thun ſey. Nicht mit Unrecht ſchrieb er ganz allein den Religionszänkereien alles Mißtrauen, alle Uneinigkeit und alles Unglück im deutſchen Reiche zu, und prophezeite den Untergang deſſelben als nothwendig, weil die einmal im Grunde dadurch verdorbene Verfaſſung den Vereinigungspunkt nicht mehr erreichen wolle, und daher auch nicht erreichen könne [60]). Der Kaiſer vergab im Raſtatter Frieden dem Reiche Nichts, denn Alles, was ſich die Stände in dem Reichsgutachten vorbehielten, war leider ſchon längſt vergeben. Die Fürſten, ſtatt Schritte zu thun, einen ſchnellen Frieden für das Reich zu bewirken, ſammelten Materialien zu unerſprießlichen Zänkereien auf ein halbes Jahrhundert, denen Frankreich das einzige Wort: Dieß gehört nicht hieher! entgegen ſetzte. Eugen ſchien es gegen die Vernunft zu ſtreiten, wegen der Religionsverfaſſung von ein paar hundert Dörfern, der man durch kluge Vorſchläge und Mittel abhelfen könne, ganze Königreiche und Provinzen den Drangſalen des Krieges ausſetzen zu wollen [61]). Er war ſo wenig als Villars geſonnen, einen Religionsfrieden zu ſchließen, ſondern aus Menſchenliebe den Drangſalen der Völker ein Ende zu machen [62]). Er wünſchte überhaupt, daß die verſchiedenen Religionspartheien, die in Hinſicht des Staates kein Ganzes mehr ausmachen, ſich wenigſtens durch Ruhe dem Staate als einem Ganzen anſchließen möchten [63]). Am 7. September wurde endlich der Frieden auf dem beſtimmten Congreßort zu Baden in der Schweiz unterzeichnet, nachdem die Reichsſtände mit lächerlichen Formalitäten und Schreibereien, wo nichts mehr zu ſchreiben, ſondern nur zu unterſchreiben war, die Zeit verdorben hatten. Der Hauptſache nach gab Frankreich Breiſach, Freiburg und Kehl zurück, Bitſch und

---

[59]) Eugens polit. Schriften, Abth. III. Nro. 298. S. 162. Nro. 304. 305. S. 176 — 180.
[60]) Eugens polit. Schriften, Nro. 318. S. 23. 24.
[61]) Eugens polit. Schriften, Nro. 319. S. 25.
[62]) Eugens polit Schriften, Nro. 320. S. 27.
[63]) Eugens polit. Schriften, Nro. 321. S. 29.

Homburg wurden geſchleiſt. Der Kaiſer trat Landau an Frankreich ab, und anerkannte die Wiedereinſetzung der geächteten deutſchen und italieniſchen Fürſten, dagegen erhielt er Neapel, Mailand, Sardinien, mit allen Plätzen und Häfen, die er damals in Italien inne hatte, und den ungeſtörten Beſitz der ſpaniſchen Niederlande. Eugen und Villars unterzeichneten den Frieden, jener nicht ohne Wehmuth, denn er erkannte nur zu gut, daß, nachdem die politiſchen Verhältniſſe Europas nunmehr auf lange Zeit hinaus verdorben waren, ſelbſt der beſte Friede mit Frankreich ein ſtummer Krieg ſey, und daß die Macht Oeſtreichs gerade ſo viel an innerer und wahrer Stärke verloren habe, als ſie an Ausdehnung durch auswärtige Beſitzungen, die es in eine Reihe künftiger Kriege verwickeln mußten, gewann [84]). Von allen Seiten von den Glückwünſchen zu dem Frieden verfolgt, den die Aebtiſſin von Buchau einen holdſeligen nannte, was Eugen bei allem Gefühl des Unglücks herzlich lachen machte [85]), eilte der Held nach Wien, um auszuruhen zu baldigem Kampfe um neue Lorbeere auf dem Schlachtfelde.

---

[84]) Eugens polit. Schriften, Nro. 327. S. 37 — 38.
[85]) Eugens polit. Schriften, Nro. 327. S. 38.

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Neuer Türkenkrieg und Eugens Anſicht davon. Seine großen Siege bei Peterwardein und Belgrad. Der Frieden zu Paſarwitz.

In demſelben Jahre, in welchem der Erbfolgekrieg ſich ſchloß, brachen die Osmanen den Carlowitzer Frieden, erklärten an die Republik Venedig den Krieg, eroberten Morea und bedrohten Corfu und Dalmatien. Gemäß alter Verträge und dem Carlowitzer Frieden wurde Oeſtreich durch dieſen Krieg aufs nächſte berührt. Durch den lezten hatte der Kaiſer in gewiſſer Art die Garantie der venetianiſchen Staaten übernommen, und die Beſorgniß dieſes neuen Krieges mit der Pforte hatte mit dazu beigetragen, daß Eugen den Frieden mit Frankreich möglichſt ſchnell zu Stande zu bringen ſuchte [66]). Zu Wien hatte man die Kunde, daß die Abſicht der Pforte dahin ging, nach Vertreibung Venedigs aus dem Beſitz Morea's, für den Fall, daß ſich Oeſtreich der Republik annehmen ſollte, ihr Glück auch gegen Ungarn zu verſuchen. Aufgefangene Briefe der flüchtigen Häupter der ungariſchen Mißvergnügten beſtätigten dieß. Die Pforte rechnete auf die durch einen zwölfjährigen Krieg gegen Frankreich bewirkte Schwächung der öſtreichiſchen Macht, und darauf, daß dieſelbe zwar mit Frankreich wohl, aber noch nicht mit Spanien, Savoyen und den Seemächten ſich verglichen hatte. Eugen erklärte dem Kaiſer, daß der Re-

[66]) Eugens polit. Schriften, Nro. 331. S. 45.

Digitized by Google

publik gegen die Pforte beizuſtehen, nicht nur die Vertragspflicht und die Gerechtigkeit, ſondern die nothwendige Sorge für die eigene Sicherheit fordere. „Man muß, ſagte Eugen, ſich gefaßt halten, die ganze Macht auf jenen Punkt hinzuwerfen, wo die Gefahr am ſtärkſten iſt. Und wo kann ſie ſtärker ſeyn, als wenn ein Staat zur Zeit, da er auch in der Fronte und in der Flanke nicht vollkommen geſichert iſt, von einem ausgeruhten Feinde im Rücken bedroht wird [67])?" Die Republik Venedig erbat ſich von Eugen einen General zur Führung ihres Kampfes. Eugen ſchlug den Feldmarſchall, Grafen von Schulenburg, vor, ſeinen vertrauten Freund und Waffengenoſſen, der ſich im lezten Erbfolge- und nordiſchen Krieg aufs Ruhmvollſte ausgezeichnet hatte, als den beſten, den er kenne [68]).

Während man am Kaiſerhofe zum neuen Kriege ſich bereitete, blieben die treuen Katalonier ihrem Schickſale überlaſſen. Eugen verwandte ſich zwar zu Raſtatt für ſie, aber nachdem ſie die Sache ihrer Freiheit durch einen verzweiflungsvollen Widerſtand ſelbſt durchzuſetzen übernommen und die Vermittlung aller Mächte für eine annehmliche Unterwerfungsakte ausgeſchlagen hatten, war es ihm nicht möglich, zu ihrem Vortheil etwas zu bewirken [69]). Nach der Einſchiffung der kaiſerlichen Truppen wurde Barcellona von dem Heere Philipps eingeſchloſſen. Treu dem Schwure, den ſie ihrem Herrn geleiſtet, vertheidigten ſich die Bürger fünf Viertel Jahre gegen die ſpaniſchen und franzöſiſchen Heere, gegen Berwyks ganze Kriegskunſt, und erſt am 11. Sept. 1714 fiel die Stadt, glorreich-furchtbar, wie Jeruſalem, wie Numantia einſt, wie Meſſalonghi in neuerer Zeit fiel. Unter den brennenden Trümmern fochten die Bürger um jeden Fußbreit Erde, dem Tode ſich weihend breitete ein Theil auf einem freien Platz vor einem Tempel ſchwarze Leichentücher aus, und ſtarb unter den zuſammenſtürzenden Ruinen des Gotteshauſes. Die Kranken und Verwundeten, die nicht ſtarben, ergaben ſich, viele wurden hingerichtet, auf die Galeere geſchmiedet oder deportirt [70]). Wie viel glücklicher war das Loos derer, die, ſo lange als die Katalonier für den Kaiſer kämpften, gegen den Kaiſer gekämpft hatten! Max Emanuel zog nach zehenjähriger Verbannung wieder in ſeine Staaten ein. Der Kaiſer wandte Alles an, um den Churfürſten das Vergangene vergeſſen zu machen, und die alten Freundſchaftsbande zwiſchen Oeſtreich und Baiern wieder

[67]) Eugens polit. Schriften, Nro. 331. S. 46 — 50.
[68]) Eugens polit. Schriften, Nro. 337. S. 67.
[69]) Eugens polit. Schriften, Nro. 332. S. 50.
[70]) San Felipe, Th. III. S. 47—100.

anzuknüpfen, die, wäre Eugens Rath befolgt worden, nie zerriſſen worden wären [71]). Zu gleicher Zeit hatte Eugen die Freude, ſeinen Freund Marlborough wieder auf ſeine vorige Höhe zurückkehren zu ſehen. Das Toryminiſterium in England wurde ſchneller geſtürzt, als es geſtiegen war, und die Verrätherei deſſelben gegen Eugen, während ſeines lezten niederländiſchen Feldzugs, wurde aufgedeckt [72]). Am Kaiſerhofe war auch im Stillen eine große Veränderung eingetreten. Stahremberg dachte daran, ſich zurückzuziehen, für Eugen war der Türkenkrieg das Willkommenſte, denn er konnte, wie jener, der wahren Zufriedenheit ſich nicht mehr erfreuen, die ihm bei den zwei vorhergehenden Regierungen zu Theil wurde [73]). Darum that er Alles, ihn zu beſchleunigen. Schon als Schulenburg von ihm Abſchied nahm, verſicherte er ihn, daß der Kaiſer, wenn die Republik Venedig nur noch ein Jahr lang aushalte, der Pforte den Krieg erklären werde, und der Kaiſer beſtätigte dieß [74]). Der Pabſt ließ es ſich auch ſehr angelegen ſeyn, Eugen zu beſtimmen, daß er den Kaiſer zur Unterſtützung der Venetianer gegen die Türken bereden möchte [75]). Während ein Geſandter der Pforte durch die ſchönſten Verſicherungen den Wiener Hof einzuſchläfern ſuchte, betrieb Eugen die Rüſtungen zum Kriege mit um ſo größerem Nachdruck. Er ſelbſt beſichtigte die Grenzfeſtungen in Niederungarn, ließ die Wege ausbeſſern, Brücken und Galeeren bauen, und Anſtalten für Aufnahme der Armee treffen [76]). Indeſſen machten die Osmanen immer größere Fortſchritte gegen die Venetianer. Ihr Uebermuth wuchs, die Vermittlung des Kaiſers wieſen ſie zurück und rühmten ſich, bald Wien und Rom einzunehmen [77]). Der Kaiſer rief das Reich zur Türkenhilfe auf, und ſandte Eugen, den alten Türkenſieger, nach Ungarn. Da 30,000 in Italien, 20,000 in den Niederlanden nöthig waren, ſo blieben Eugen nur 64,000 Mann, aber es waren großentheils bewährte Genoſſen ſeiner Siege am Rhein und in den Niederlanden, und Ungarn war verſöhnt und für den Kaiſer.

Am 27. Juli 1716 näherte ſich Eugen Peterwardein. 150,000 Mann hatte der Großweſſir Ali, ein halbciviliſirter Fanatiker, an die Donau herangeführt, während er ein anderes Heer und

[71]) Eugens polit. Schriften, Nro. 333. S. 53.
[72]) Eugens polit. Schriften, Nro. 336. S. 58. 59. Nro. 349. S. 77.
[73]) Eugens polit. Schriften, Nro. 337. S. 61.
[74]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten, Th. II. S. 5. bei Schloſſer.
[75]) Eugens polit. Schriften, Nro. 340. S. 66.
[76]) Eugens polit. Schriften, Nro. 341. S. 68. 69.
[77]) Eugens polit. Schriften, Nro. 344. S. 74. Nro. 346. S. 79.

eine Flotte gegen Corfu ſandte. Mit der Belagerung von Peterwardein wollte dieſer trotzige Krieger beginnen. Ich empfinde es ſchon, ſagte er, daß ich noch ein beſſerer Heerführer ſeyn werde, als Eugen es geweſen iſt. Voraus entſandte Eugen den Grafen Palfy mit 3400 Mann, um die Stellung der Türken zu rekognosziren. In der Nähe von Carlowitz, wo ſiebzehn Jahre zuvor der Friede geſchloſſen ward, geſchah die erſte feindliche Berührung. Hier wurde Palfy von 7000 Spahis ſo ſchnell angefallen, daß er nicht ausweichen konnte. Vier Stunden lang ſezte er gegen dieſe Uebermacht den ungleichen Kampf fort. Er hatte einen Engpaß gewonnen und mit einem Verluſte von 400 Mann gelang es ihm, ſich auf Peterwardein zurückzuziehen. Am 2. Aug. ging Eugen über die Donau, und lagerte ſich hinter denſelben Verſchanzungen, die er in ſeinem früheren Feldzuge hier aufgeworfen, und welche die Türken zu zerſtören verſäumt hatten. Des nächſten Tages ſezten ſich die osmaniſchen Horden auf den Höhen von Peterwardein. Eugens Lager wurde am 4. wie eine Feſtung mit der größten Wuth bombardirt, und von allen Seiten ſo geängſtigt, daß Eugen den Anbruch des nächſten Tages kaum erwarten konnte, um ſein Schickſal durch ein Treffen entſchieden zu ſehen. Berecſeny, Forgatſch und Eſterhazy, die drei großen Prinzen, wie ſie die Türken nannten, befanden ſich im Hauptquartier des Großweſſirs, ebenſo mehrere franzöſiſche Offiziere. Dieſe hatten den Operationsplan entworfen. Der Großweſſir befragte ſie um jede Kleinigkeit. Der Plan war, die ganze kaiſerliche Armee einzuſchließen, und ihrer mit einem Male todt oder lebendig habhaft zu werden. Eugen beſchloß dem feindlichen Angriffe zuvorzukommen. Um 7 Uhr Morgens ließ Eugen auf ſeinem linken Flügel, den er ſelbſt führte, durch den Prinzen Alexander von Würtemberg mit 6 Bataillonen die Schlacht eröffnen. Der Würtemberger griff ſo tapfer an, daß die Janitſcharen nach langem hartnäckigen Widerſtand geworfen wurden, und eine auf der Höhe ſtehende Batterie von 10 Geſchützen verloren. Der linke Flügel unterſtüzte dieſen Angriff mit ſolchem Glücke, daß die Türken großentheils unter den Approchen niedergehauen und bis in die Thäler getrieben wurden, wozu die Reiterei vieles beitrug. Dagegen war der rechte Flügel, wo Max Stahremberg befehligte, in großer Gefahr. Als man hier auf die Türken losgehen wollte, fand man, daß eine Wand der Bruſtwehren der alten Schanze zu demoliren vergeſſen worden war, weil man ſie für verfallener hielt, als ſie wirklich war. Es waren nur acht enge Ausgänge, durch welche man aus den Verſchanzungen hervorbrechen mußte, und wodurch acht ſchmale Teten von acht langen Kolonnen entſtanden. Die

Hervorbrechenden wurden, ehe ſie ſich in Schlachtordnung aufſtellen konnten, von den Janitſcharen ſo geſchwind und mit ſolcher Wuth angefallen, daß alles über den Haufen geworfen, niedergeſäbelt, die noch rückwärts Stehenden weit hinter die Verſchanzungen zurückgetrieben wurden. Schon ſtiegen die Janitſcharen theilweiſe über die kaiſerlichen Verſchanzungen, und bedrohten die Schiffbrücke, welche die Verbindung zwiſchen den beiden Donauufern unterhielt. Es war kein Augenblick zu verlieren, wenn nicht die Schlacht unwiderbringlich verloren ſeyn ſollte. Hier war es, wo Eugen in ſeiner ganzen Feldherrngröße ſich zeigte. Er bemerkte von ſeinem ſiegenden linken Flügel aus die Gefahr ſeines rechten. Er bemerkte zugleich die Unordnung und Entblößung der dort ſiegenden Türken. Er gab Palfy Befehl, mit einigen tauſend Reitern dem rechten Flügel zu Hilfe zu eilen. Der tapfere Boneval gab dieſem Zeit, noch im rechten Moment anzukommen. Abgeſchnitten von ſeiner Kolonne, inmitten der Feinde, focht Boneval mit 200 der Seinen wie ein Verzweifelter. Sein Häufchen ſchmolz auf 25, zulezt auf 10, er ſelbſt war ſchon mit einer Lanze durchſtoßen, auf der Erde ſich wälzend kämpfte er noch: als Palfy auf die Feinde von beiden Flanken und im Rücken einhauen ließ. Dadurch gewann das kaiſerliche Fußvolk wieder Zeit, ſich zu ordnen. Die Türken wurden bald wieder zurückgeworfen, und ihre eigenen Linien erſtürmt. Eugen ließ die zweite Schlachtordnung, ſelbſt die Nachhut vorrücken, die Kanonen von Peterwardein ſpielten kräftig mit, die Türken waren plötzlich zwiſchen drei oder vier Feuern. Quarrees zu bilden, verſtanden ſie nicht. Ali, der mit ſeiner Leibwache den Seinen zu Hilfe eilte, wurde tödtlich verwundet; wegen ſeiner unbeſchreiblichen Wuth, ſelbſt auf der Erde liegend ſich noch zu wehren, erhielt er mehr als dreißig Wunden. Die Flucht ward allgemein; außer dem Großweſſir, dem Janitſcharenaga und dem Baſſa von Temeswar, deckten bald 30,000 Mann das Schlachtfeld. Die Beute war unermeßlich, die türkiſche Kriegskaſſe mit 5 Millionen Gulden, 175 Geſchütze, Lebensmittel, die den ganzen übrigen Feldzug für die kaiſerliche Armee ausreichten, waren die Beute eines Sieges, der die Kaiſerlichen nur 5 Stunden Arbeit und 8000 Todte und Verwundete koſtete, unter jenen vier, unter dieſen drei Generale. Eugen geſtand, den Sieg in Hinſicht ſeiner offenbaren Schwäche allein der Gnade Gottes zu verdanken, der es ſo und nicht anders werden ließ, nachdem alles geſchehen war, wodurch man hätte überwunden werden ſollen; ja ſeine Armee ſey auf dem Punkte geſtanden, gänzlich aufgerieben zu werden, wenn der Großweſſir, ſtatt mit ſeiner dreimal überlegenen Macht ſich zu ſetzen, und durch Ap-

prochen ihn anzugreifen, geradezu auf ihn losgebrochen wäre. Bei dem Zelte des Großweſſirs fand man den Kopf des früher gefangenen Generals von Breuner auf einen Pfahl geſteckt, ſein Körper lag, mit Ketten um den Hals und den Füßen beladen, noch warm im Blute. Als Ali die Schlacht verloren und den Tod vor Augen ſah, hatte er mit den lezten Worten die Niedermetzlung des Chriſten befohlen. Dieſer Hund ſoll mich nicht überleben! ſagte dieſer türkiſche Villeroy, und ſtarb. Eugen und dem Prinzen von Würtemberg wurden in der Schlacht fünf Offiziere an der Seite weggeſchoſſen, zweimal hatte Eugen ſelbſt die Rettung ſeinen Piſtolen zu verdanken. Alexander von Würtemberg gab der Armee das ſchönſte Beiſpiel, ſtets auf dem Punkte der größten Gefahr, die er mit ſeinem ſcharfen Auge richtig beurtheilte. Max Stahremberg ſagte ihm nach der Schlacht: „Ich geſtehe, Euer Durchlaucht, daß dort, wo Sie ſich nur zeigen, die größten Gefahren flüchtig werden." Er trug nach Eugens Zeugniß das Meiſte zum Siege bei [78]).

Vierzehn Tage nach Eugens Sieg zwang Schulenburg das andere türkiſche Heer und die Flotte, die Belagerung von Corfu aufzuheben, und mit einem außerordentlichen Verluſt abzuziehen. Wie Eugen des Kaiſerſtaats, ſo wurde Schulenburg dießmal Italiens Retter [79]).

Eugen verfolgte das geſchlagene Heer nicht, weil es immer noch an Zahl zu überlegen war. Dieſes ſammelte ſich erſt bei Belgrad wieder, und der Sieger wandte ſich, nachdem ſein Heer ausgeruht, nach Temeswar, um durch Einnahme dieſer ſtarken Feſte einen Stützpunkt für ſeine künftige Unternehmungen gegen Belgrad und gegen die Walachei zu haben. Die türkiſche Beſatzung vertheidigte ſich ſtandhaft in Hoffnung des Entſatzes. Am 23. Sept. zeigte ſich ein gegen 30,000 Reiter ſtarkes türkiſches Corps und gegen 12,000 Tartaren, welche Verſtärkung in die Feſtung werfen wollten. Dieſe ſollten das Belagerungsheer angreifen, während aus der Feſtung ein Ausfall gemacht würde, aber Eugen ſchlug ſie zurück, doch nur nach hartnäckigem Kampf, denn der Kern des türkiſchen Heeres war dar-

---

[78]) Eugens polit. Schriften, Nro. 354. 355. 356. S. 94 — 100. Nro. 360. S. 107. 108. **Mémoires du Prince Eugène p. 137 — 145. De Ligne,** Feldzüge S. 222 — 225. Eugens Heldenth. B. III. S. 804 — 837. **Histoires du Pr. Eug. T. V. p. 32 — 51. Dumont,** S. 365 — 396. Münch, Heerzüge wider die Osmanen. Th. II. S. 201 — 211. Martens, Türkenkriege, B. II. S. 106 — 108. Oeſtreichiſche militär. Zeitſchrift, 1811. B. II. S. 6 — 8. Joh. von Müllers biographiſche Denkw. Th. IV. S. 278. Das Beſte bei **Ferrarii de Eug. bello Pannonico, Libr. II. p. 73—97.**

[79]) Eugens polit. Schriften Nro. 359. S. 105.

unter, und der Verluſt der Kaiſerlichen war nicht viel geringer, als der der Feinde. Am 1. Okt. erſtürmten 30 Bataillone und 30 Grenadier-Kompagnien unter Alexanders von Würtemberg Führung die große Palanke von Temeswar, und am 14. Okt. ergab ſich die Feſtung ſelbſt. Die Beſatzung, noch 12,000 Mann ſtark, erhielt freien Abzug nach Belgrad, und Eugen fand in dem Platz 146 Geſchütze [80]).

Der Pabſt ſandte Eugen nach ſeiner Rückkehr von dieſem glänzenden Feldzug, in welchem ſeine Streifkorps bis Jaſſy und Buchareſt drangen, und entſendete Abtheilungen kleinere Feſtungen eroberten, einen geweihten Degen und Hut, mit einem Schreiben, worin er ihn den Retter der Chriſtenheit nannte. Zu Raab im Dome wurde beides feierlich dem Helden überreicht [81]). Beſcheiden glaubte er, daß Schulenburg dieſes koſtbare Geſchenk beſſer, als er, verdient habe [82]). Eugen durchſchaute auch die Abſicht des Pabſtes, die nicht ſowohl war, ihn zu ehren, als ihn wegen gewiſſer Forderungen für ſein Intereſſe zu gewinnen [83]). In Wien machte er dießmal den Finanzminiſter, er legte große außerordentliche Steuern auf die Kaiſerſtaaten um: ſein lezter Feldzug hatte ihn mit neuem Glanze umgeben, das Land gab in ſeine Hand gerne, und der Hof wagte nicht, ſich dem Liebling der Nation jezt zu widerſetzen. Eugen brauchte zum neuen Feldzuge Geld: denn dießmal dachte er, ſeine Waffen in die alte Hauptſtadt der griechiſchen Kaiſer zu tragen. In Konſtantinopel erhielt die Kriegsparthei die Oberhand, da Ragotzy der Pforte verſicherte, daß Spanien zu ihrem Vortheil eine Diverſion in Italien machen werde [84]). Die Pforte rüſtete ſich mit ihrer lezten Kraft. Eugen machte vor ſeinem Abgang ſein Teſtament. Eine Ahnung, als wäre dieſer Kriegszug ſein lezter, überkam ihn [85]). Der Kaiſer verehrte ihm beim Abſchied ein mit Diamanten beſeztes Cruzifix, und verſicherte ihn, daß alle ſeine Siege von Gott gekommen ſeyen und kommen werden. Das iſt Ihr Generalismus! ſagte er — eine leichte Art für einen Kaiſer, von der Dankbarkeit gegen ſeinen General ſich zu diſpenſiren [86])! Von allen Seiten ſtrömten Freiwillige unter Eugens Fahnen. Mehr als dreiſſig Prinzen aus allen Ländern dienten unter ihm, doch war ſein Heer, das

[80]) Eugens polit. Schriften, Nro. 361. S. 110. 111. Eugens Heldenthat, B. III. S. 847 — 919.

[81]) Eugens Heldenthat. B. III. S. 953 — 968.

[82]) Eugens polit. Schriften, Nro. 362. S. 114.

[83]) Eugens polit. Schriften, Nro. 365. S. 122.

[84]) Eugens polit. Schriften, Nro. 366. S. 124.

[85]) Ebendaſelbſt S. 129.

[86]) Eugens polit. Schriften, Nro. 361. S. 112. Mémoires du Pr. Eug. p. 147.

er auf 110,000 Mann bringen wollte, kaum 70,000 ſtark, als er am 15. Juni 1717 über die Donau ging, und auf den Höhen von Wisnitza, anderthalb Stunden von Belgrad, ſich lagerte. Der zu ſeinem und Würtembergs Unglück nachmals ſo berüchtigt gewordene Jude, Süß Oppenheimer, beſorgte ihm in unglaublich kurzer Zeit die nöthigen Remonten und Magazine.

Um Belgrad, mit 30,000 Mann beſezt, noch vor Ankunft des Großweſſirs zu erobern, hatte er ſo geeilt. Am 19. Juni rückte das Heer in 4 Kolonnen gegen Belgrad vor und lagerte ſich mit dem rechten Flügel an die Donau, mit dem linken an die Sau. Ueber dieſen Fluß ſchlug Eugen eine Brücke und befeſtigte dieſe und die Donaubrücken mit ſtarken Brückenköpfen. Um das Lager wurden gegen die Feſtung und gegen außen verſchanzte Linien gezogen. Die kaiſerliche Donauflotte legte ſich dem rechten Flügel gegenüber vor Anker: die türkiſchen Kriegsſchiffe wurden durch das Geſchützfeuer gezwungen, ſich unter den Schutz der Feſtung zurückzuziehen. Auf dem linken Ufer der Sau wurde die Feſtung durch zwei Reiterregimenter und 8 Bataillone eingeſchloſſen, und von denſelben zugleich Semlin zuerſt beobachtet, dann beſezt. Gleich am erſten Tage drohte ein Piſtolenſchuß eines Spahi, den ganzen Krieg zu entſcheiden. Als Eugen das Terrain beſichtigte, ſtieß er mit ſeinem Gefolge auf eine türkiſche Abtheilung von 1200 Pferden, ein Offizier daraus drang in die Bedeckung Eugens ein, und ſezte ihm eine Piſtole auf die Bruſt. Eugen ſchlug dieſe mit der ſeinigen auf die Seite, der Spahi zielte nochmals nach ihm, als mehrere zugleich abgefeuerte Karabinerſchüſſe ihn zu Boden ſtreckten. Durch zahlreiche Ausfälle, durch Mangel an Belagerungswerkzeugen wurden die Belagerungsarbeiten aufgehalten. Indeſſen war Eugens Heer durch die deutſchen Hilfsvölker bis auf 80,000 Mann angewachſen, und am 28. Juli lag durch das kaiſerliche Geſchütz die Waſſerſtadt ſchon großentheils in Schutt. Am 1. Auguſt endlich erſchien der neue Großweſſir, Hadſchi Ali, ein im Kriege ergrauter, vorſichtiger, talentvoller Heerführer, Eugen gegenüber, nachdem er Mehadia erſtürmt hatte. 200,000 Mann, das ſtärkſte Heer, welches die Fahne des Propheten ſeit Wiens Belagerung verſammelt hatte, folgten ſeinem Winke. Er hatte gezögert, um Eugen zuvor durch die Ausfälle und das Feuer der Belagerten ſchwächen zu laſſen. Auch jezt verfolgte er denſelben Plan. Er verſchanzte ſich hinter einer Linie in Geſtalt eines Halbzirkels von der Donau an bis an die Sau, und ſchloß ſo das kaiſerliche Heer auf den zwiſchen beiden Seiten ſich befindenden moraſtigen Boden, eine höchſt bedenkliche und ungeſunde Stellung, ein.

Er pflanzte Batterieen auf, eröffnete Laufgräben, und beſchoß aus 140 Kanonen und 35 Mörſern in ununterbrochenem Wetteifer mit der Artillerie der Feſtung das kaiſerliche Lager. Die Kaiſerlichen erwiederten das Feuer mit ſolchem Nachdruck, daß ein großer Theil des türkiſchen Geſchützes bald zum Schweigen gebracht wurde. Eine kaiſerliche Bombe ſprengte am 5. Aug. ein Pulvermagazin der Feſtung in die Luft, wodurch ein großer Theil der Stadt beſchädigt wurde. Wie dadurch elektriſirt, rückte die Armee des Großweſſirs gegen Eugens Lager und beſchoß es eine Stunde lang mit der Artillerie und dem kleinen Gewehre. Eine feindliche Abtheilung von 20,000 Mann zog ſich an die Sau, errichtete dort neue Batterieen und beſchoß den rechten Flügel der Stellung. Doch größer als dieſe Bedrängniß von außen war die im Innern des kaiſerlichen Lagers. Seuchen waren darin ausgebrochen, Eugen ſelbſt erkrankt. Ein einziger Tag raffte ihm oft 100 Mann durch die Ruhr weg. Sein Zelt wurde mehrmals von Kugeln durchlöchert, und viele ſeiner Bedienten wurden getödtet. Schon war ſein Heer auf 60,000 Mann herabgeſchmolzen, die Hälfte der Reiterei ohne Pferde. Mit jedem Tage wurde ein neues Heer von 30,000 Mann unter dem Tartarkhan bei dem Großweſſir erwartet. Das feindliche Feuer beſtrich den ganzen innern Raum der kaiſerlichen Stellung. Der Schaden dieſer Beſchießung und die erſchöpfende Thätigkeit gegen dieſelbe ſchwächten fortwährend auf gleiche Weiſe. Am 8. Aug. fingen die Kaiſerlichen einen Adjutanten des Janitſcharenaga auf. Durch dieſen erfuhr Eugen, daß in dem lezten Divan beſchloſſen worden, das kaiſerliche Lager von drei Seiten zu ſtürmen. Der Mangel an Lebensmitteln und Futter, der das Heer des Großweſſirs, wie die Feſtung drückte, und die täglich verſchlimmerte Lage der leztern ſtellten dieſe Ausſage als mehr denn wahrſcheinlich dar. In der Nacht vom 14. auf den 15 Aug. näherte ſich der Großweſſir mittelſt Laufgräben dem kaiſerlichen Lager bis auf Flintenſchuß-Weite und brachten eine Menge Faſchinen zuſammen zum baldigen Sturme.

Eugen, wieder geneſen, ſah, daß die Zeit gekommen ſey, zu ſiegen oder zu ſterben. Er erklärte im Kriegsrath, daß er entſchloſſen ſey, die türkiſche Uebermacht morgen anzugreifen. Der Angriff war ein Wagſtück. Der Tartarkhan war bereits auf den Anhöhen an der Sau angekommen. Eugen hatte, da er 20,000 Mann brauchte, um rückwärts die 30,000 Mann ſtarke Belgrader Beſatzung im Zaume zu halten, nur 40,000 gegen wenigſtens 180,000 Feinde in der Fronte, die in guten Verſchanzungen ſtanden. Eugen fühlte, daß es der gefährlichſte Tag ſeines Lebens war. Aber alle im Kriegsrathe tra-

ten ſeiner Meinung bei, alle zogen den Angriff einem längeren Aufenthalt in dieſem Lager der Seuchen und des Todes vor. „Belgrad werde ich wahrſcheinlich erobern, ſagte Eugen, mich ſoll man aber nicht gefangen nehmen.“ So ſagten auch die andern Generale. Er ordnete Alles zur Schlacht in kurzen und klaren Befehlen. Dann, ohne ein Auge zuzuthun, wie Alexander vor der Schlacht bei Arbela, erwartete er Mitternacht. Er ſelbſt viſitirte alle Poſten, feuerte die Corps an, und vertheilte mit eigener Hand Lebensmittel unter ſie. Wo er ging, hörte er die Rufe: Mit Eugen für Gott und Vaterland! Sieg oder Tod! Er rechnete auf die durch das lange Stilleliegen entbrannte Schlagbegier und die Verzweiflung der Truppen. Doch konnte er ſich ſelbſt ſeine innere Unruhe nicht verbergen. Aeußerlich zeigte er ſich ganz gelaſſen. Faſt ſcherzhaft ſagte er, als er das erſte Treffen aus den Verſchanzungen rücken ließ: „Das wird ein ſchöner Spektakel werden.“ Es war zwei Stunden nach Mitternacht, hell leuchtete der Mond. Plötzlich umwölkte ſich dieſer, ein dicker Nebel ergoß ſich, es war ſchwer, den Standpunkt des Angriffs zu fixiren. Während ein heftiges Bombardement gegen die Feſtung die Aufmerkſamkeit der Beſatzung in Anſpruch nahm, rückte das Heer in Schlachtordnung gegen die türkiſchen Verſchanzungen vor. Die Reiterei war auf beiden Flügeln vertheilt, das Fußvolk in der Mitte, geführt von Alexander von Würtemberg. Der Nebel begünſtigte das Vorrücken, doch verführte er auch den rechten Flügel zu weit rechts. So ſtieß er unvermuthet auf eine in dieſer Nacht erſt aufgeworfene, Eugen nicht bekannte Verſchanzung. Die Kaiſerlichen ſtürzten ſich auf die vordern Abtheilungen des linken türkiſchen Flügels, aber ein mörderiſcher Widerſtand empfing ſie. Die Reiterei des zweiten kaiſerlichen Treffens, die dem erſten zu Hilfe eilte, warf nach langem Kampfe die Osmanen in die rückwärts liegenden Laufgräben, ungeachtet auch die türkiſche Reiterei zum Kampfe herbeigeeilt war. Während ſie hier Hilfe aus dem Lager zu erwarten ſchienen, griff Max Stahremberg von vorn mit dem Fußvolk des rechten Flügels, Palfy mit der Reiterei von der Seite an, und bald waren die Türken aus den Laufgräben, dann von den Anhöhen zwiſchen beiden Waſſern, endlich aus den daſelbſt errichteten Batterieen vertrieben, ſie retteten ſich mit Zurücklaſſung ihres Geſchützes in das verſchanzte Lager.

Kurze Zeit, nachdem der rechte Flügel ſo unvermuthet auf die Feinde ſtieß, begann das Treffen auf dem linken Flügel und dem Centrum. Das Fußvolk des linken Flügels füllte in überraſchendem Angriff die türkiſchen Laufgräben mit Leichen der großentheils im Schlaf überfallenen Feinde. Eugens Abſicht war geweſen, ohne einen Schuß zu thun, vor den Ver-

ſchanzungen das Sinken des Nebels zu erwarten, und dann auf allen Seiten zugleich ſich auf die Feinde zu werfen. Der nur zufällig zu frühe erfolgte Angriff auf dem rechten Flügel hatte jedoch auf der ganzen Linie den früheren Angriff nöthig gemacht. Der Großweſſir, der nichts anderes ſeit mehreren Tagen erwartete, als daß die kaiſerliche Armee durch Hunger, Seuchen und das türkiſche Geſchütz erſchöpft, das Gewehr ſtrecken werde, glaubte im Momente des Angriffes nur an eine zufällige Attaque der Vorpoſtentruppen auf einer Seite. Beim Herabſinken des Nebels wußte er, ſo ſehr er ſchon im Nachtheil war, die Blößen des kaiſerlichen Angriffs zu benützen. Durch das ſchnelle, abſeite Vorrücken des rechten kaiſerlichen Flügels war in der Mitte eine Lücke entſtanden, in dieſe drang der Großweſſir mit ſeinem Centrum ein, trennte den rechten Flügel von dem übrigen Heere, und griff ihn im Rücken und in der Seite an. Die Unordnung und die Gefahr dieſes Flügels erreicht den höchſten Grad. Eugen ſieht es, dieſes ſehen, entſchloſſen ſeyn und den Entſchluß ausführen, iſt das Werk eines Augenblicks. An der Spitze ſeiner Adjutanten, der freiwilligen Fürſten und Grafen, und einiger Küraſſiere wirft er ſich, während er zugleich das zweite Treffen, die Lücke zu ergänzen, vorrücken läßt, auf die in die Lücke gedrungenen Reiter. Ein Säbelhieb verwundet ihn leicht, aber er bricht ſich Bahn durch die feindlichen Reihen, Alles vor ſich zu Boden ſtürzend. Die Verbindung wird hergeſtellt, die Türken werden von den für das Leben ihres Feldherrn beſorgten, durch ſein Beiſpiel begeiſterten Truppen, aus den Laufgräben vertrieben. Eine feindliche Batterie von 18 ſchweren Geſchützen, die von 20,000 Janitſcharen und 4,000 Spahis gedeckt iſt, im Mittelpunkt der feindlichen Stellung, ſpeit noch immer einen Hagel von Kartätſchen, und erſchwert den Sieg am meiſten. 10 Grenadierkompagnieen und 4 Bataillone Fußvolk, deren Seiten durch zwei Reiterregimenter gedeckt ſind, ſtürmen unter klingendem Spiel und Siegesgeſchrei gegen dieſe Batterie, es ſind die braven Baiern, geführt von de la Colonie. Sie unterſtüzt Alexander von Würtemberg. Nach kurzem Widerſtand ſind die Türken auch hier zum Rückzug in ihr Lager gezwungen, und die Geſchütze werden gegen ſie ſelbſt gerichtet. Das entſchied. Es war 9 Uhr, als das kaiſerliche Heer alle Höhen erſtürmt hatte. Von allen Seiten flohen die Feinde in ſolcher Eile und Unordnung, daß ſie ſchreckensvoll ihr feſtes Lager zu vertheidigen vergaßen und dieſes und ungeheure Beute den Siegern überließen. 18,000 Todte und 5000 Gefangene hatten ſie verloren, die Sieger nur 2000 Todte und 4000 Verwundete. Die Beſatzung von Belgrad, die während des Nebels nicht wußte, was die

Art, wo der Ort des Angriffs war, und ganz ruhig während der Schlacht ſich verhalten hatte, kapitulirte noch am gleichen Tage. Eugen war ſo froh, ſich aus dieſer mißlichen Lage gezogen zu haben, daß er ihr alle Kriegsehren zugeſtand. Sie wußte aber nicht, was das war, und zog, Männer, Weiber, Kinder, Kameele, Wagen, Alles durcheinander, in größter Eile ab. Die Geſchütze, die Eugen auf dem Schlachtfelde, in der Feſtung und auf der Flotille fand, betrugen über 700. Nach Belgrad wurde Semendria, Kullicz, Mehadia, Sabacz und Orſowa beſezt. Der Großweſſir kam mit kaum 10,000 Flüchtlingen nach Niſſa, und erſt bei Sofia ſammelten ſich die Zerſtreuten wieder.

Dieſer große Schlag ſtimmte die Pforte plötzlich zum Frieden. Zu Wien ſchrieen die Frommen Mirakel, die Neider über Glück, die Feinde über ſtrafwürdige Tollkühnheit, die das Heer und die Monarchie aufs Spiel geſezt habe. Viele hatten ſich ſchon gefreut, daß Eugen dießmal nicht wieder zurückkommen werde. „Das iſt ein impertinentes Glück!“ ſagte Guido Stahremberg zu Styrum, der die Siegesbotſchaft nach Wien brachte. Der kaiſerliche Obergeneral, ſagte Eugen, auf das ihm mitgegebene Cruzifix anſpielend, hat den Sieg erfochten, und ich habe ſeine Befehle genau vollzogen. Er würdigte die Tadler keiner andern Antwort, als der, welche Valentinian ſeinen Soldaten gab: „Es hat bei Euch geſtanden, mir das Commando zu übertragen, aber ſeitdem ich es übernommen habe, geziemt es mir und nicht euch zu beurtheilen, was für den Augenblick, da der Staat in Gefahr ſteht, dem gemeinen Beſten dienlich iſt. — Das, was ich bewirken wollte, iſt geſchehen, und wer glaubt, daß er es ſicherer, beſſer und vollkommener gemacht haben würde, dem ſollen ſeine Einſichten und ſein guter Wille für einen künftigen Fall gelten.“ So hatte Eugen, wie Napoleon, ſeine Lamarques. Im ganzen Kaiſerſtaat aber, in ganz Europa war ſein Name gefeierter noch, als nach dem Siege von Zenta. Nachdem er große Anſtalten getroffen hatte, um im nächſten Frühjahr den Krieg ins Innere der Türkei zu ſpielen, wurde er in Wien von dem Volke wie ein Halbgott empfangen [87]).

Um Eugen vom Commando der Armee zu entfernen,

---

[87]) Eugens polit. Schriften, Nro. 361. S. 110. 111. Nro. 370. S. 130. Nro. 371. S. 132. 134. Nro. 374. S. 140. 141. Nro. 375. S. 142. **Dumont**, S. 413 — 471. **Mémoires du Pr. Eug. p.** 146 — 157. **De Ligne**, Feldzüge, p. 228. 236. **Histoire du Pr. Eug. T. V. p.** 93 — 184. Eugens Heldenthaten B. III. S. 1020 — 1117. Münch, Heerzüge, Th. II. S. 214. 218. Martens, Türkenkriege, B. II. S. 110 — 118. Oeſtr. milit. Zeitſchrift 1811. B. I. S. 24—35. Das Beſte bei **Ferrarii bell. Pannon. L. III. p.** 107—144.

bearbeitete man den Kaiſer, ihm eine diplomatiſche Sendung an den König von England Georg I. zu übertragen. Die Kabale ſcheiterte, und Eugen betrat aufs Neue den Kriegsſchauplatz. Der Großweſſir erſchien mit 60,000 Mann auf der Straße nach Niſſa, 40,000 Janitſcharen marſchirten auf Widdin. Ihre Abſicht war, nicht zu ſchlagen, ſondern den Unterhandlungen mehr Nachdruck zu geben, die bereits im Mai 1718 unter der Vermittlung der Seemächte zu Paſſarowitz zwiſchen Oeſtreich, Venedig und der Pforte eröffnet worden waren. Denn auch der Kaiſer wünſchte den Frieden, weil er gerade in Italien durch die Spanier angegriffen war. Der Großweſſir bot Waffenſtillſtand, um den Friedensabſchluß zu erwarten. Eugen antwortete, um den Frieden zu beſchleunigen, müſſe man raſch den Krieg fortſetzen. Seine Abſicht war, den Frieden von Conſtantinopel aus zu dictiren. In dem Augenblick, als Eugen gegen den Großweſſir marſchirte, um ihn zur Schlacht zu zwingen, und dann gerade auf Conſtantinopel loszugehen, erhielt er die Nachricht, daß der Frieden zu Paſſarowitz unterzeichnet ſey. Seine reißenden Fortſchritte, die Gewißheit, daß nichts ihm auf dem Marſche nach der Hauptſtadt des türkiſchen Reichs Widerſtand würde leiſten können, hatten die Seemächte um ſo mehr geſpornt, durch ſchnellen Friedensabſchluß die Einnahme Conſtantinopels und das Uebergewicht Oeſtreichs abzuſchneiden. Der Paſſarowitzer Frieden ſezte einen Waffenſtillſtand auf 25 Jahre feſt. Die Pforte trat das Bannat von Temeswar, die Feſtung Belgrad, einen großen Theil von Serbien, einen Theil von Bosnien und die kleine Wallachei bis an die Aluta an Oeſtreich ab. Es war der glänzendſte Friede, der jemals für das Haus Oeſtreich geſchloſſen wurde; nicht ſo glänzend, als ihn Eugen wünſchte, und auch, wenn die Diplomatie ſeinen Siegesgang nicht gehemmt hätte, zu Stande gebracht haben würde; aber doch wünſchte er dem Kaiſerſtaate Glück, daß ein ſo weit ausſehender und gefährlicher Krieg ein ſo ſchnelles Ende gewann [88]). Er ſezte dieſem Friedensabſchluß nichts entgegen, ungeachtet er ahnte, daß er vom Siege vielleicht auf immer Abſchied nähme, und wußte, daß mit dem Ende des Krieges ſein Einfluß und ſeine Macht im Kaiſerſtaate ſich enden würden. Auf denſelben Feldern, wo er ſeinen erſten großen Sieg erfochten, hatte er auch den lezten Siegeskranz gewonnen. Der Held, der 40 Jahre lang die Rüſtung faſt nie abgelegt hatte, legte ſie nach einer Reihe von Jahren nur einmal noch an, aber nicht zur Schlacht, nur zu einigen Märſchen.

[88]) Eugens polit. Schriften, Nro. 386. S. 26. Abth. IV. De Ligne, Feldzüge, S. 237.

Zweites Kapitel.

Geſandtſchaft des Großweſſirs an Eugen. Sein ſinkender Einfluß. Hofintriguen gegen ihn. Sein lezter Feldzug am Rhein. Sein Tod.

Während Eugen noch in Ungarn beſchäftigt war, brachen Unruhen in den Niederlanden aus, deren Statthalterſchaft ihm der Kaiſer übertragen hatte, und die an ſeiner Statt der Marquis de Prie verwaltete. Sie wurden jedoch bald unterdrückt. Der Angriff Spaniens auf Sicilien beſtimmte den Kaiſer, Eugen zwar nicht dorthin zu ſenden, aber doch um Rath zu fragen, wen er hinſenden ſollte. Er empfahl den Grafen Mercy. Die hohe Pforte ſcheint vor Eugens Klugheit und Tapferkeit größere Hochachtung gehabt zu haben, als der Kaiſer. Denn ein türkiſcher Geſandter überreichte ihm im Namen ſeines Herrn, außer vielen andern Geſchenken, zwei prächtige arabiſche Pferde, ein Schwerdt und einen Turban mit den Worten: „den Säbel als ein Symbol deiner Tapferkeit, das Andere als Zeichen deines Geiſtes, deiner klugen Rathſchläge und deiner Weisheit bei der Ausführung [89])." Am Kaiſerhofe dagegen hätte man Eugen gerne verabſchiedet, wenn nicht das Andenken an ſeine Dienſte, die Schmach, die der Hof durch ſeine Penſionirung auf ſich geladen hätte, die unbegrenzte Liebe des Volkes und Heeres zu ihm, und die Furcht, daß er nach Frankreich gehen möchte, wohin man ihn ſo oft unter den lockendſten Anerbietungen eingeladen hatte, unüberſteigliche Hinderniſſe geweſen wären. Eugen beſaß nie das ganze Vertrauen oder die Neigung Karls. Auch Eugen traute dem Kaiſer nicht. Ein großartiger Charakter, wie Eugen, war nicht der Mann für einen Karl, der für Schmeichler wie gemacht war. Mit ſeinem Oberſthofmeiſter, dem Fürſten von Lichtenſtein, war deſſen Neffe, der Graf von Althan, ihm nach Spanien gefolgt, und dort hatte ſich der Leztere großen Einfluß auf ihn verſchafft. Er war einſchmeichelnd, und wußte ſeine Ränkeſucht unter der Maske eines offenen, feinen Weſens zu verſtecken. Nachdem Karl Kaiſer geworden war, war Althan, ohne Miniſter zu ſeyn, allmächtig. Das Gefühl ſeiner Unfähigkeit ließ ihn nach

---

[89]) Eugens Heldenthaten, B. VI. S. 94 — 107. **Mémoires du Pr. Eug. p. 163.**

dieſer Würde nicht ſtreben. In Spanien hatte ſich Karl in die ſchöne geiſtreiche Fürſtin, Pignatelli Bellriguardo, verliebt. Sie war ihm nach Wien gefolgt. Damit ſie ungeſtörter am Hofe ſeyn könnte, dachte der Kaiſer längſt an ihre Vermählung. Althan warf ſich ſeinem Herrn zu Füßen, und flehte, die Pignatelli heirathen zu dürfen. Er heirathete ſie, und dadurch ſtieg der verſchmizte Höfling im Vertrauen ſeines Kaiſers noch höher, und zu den höchſten Ehrenſtellen [90]). Dieſer Althan war einer der niedrigſten Neider und Feinde Eugens. Althan hatte bereits dem ſehr hiſpaniſchen Karl zu Gefallen einen aus lauter Spaniern und Italienern beſtehenden Rath errichtet. Dieſer hätte zwar nur die neapolitaniſchen, mailändiſchen und niederländiſchen Geſchäfte beſorgen ſollen, aber Althan riß die Leitung der ganzen Monarchie an ſich. In allen Miniſterien ſaßen ſeine Kreaturen, in allen untergeordneten Stellen, nur nicht in der Armee; Eugen ſtand ihm im Wege. Darum war er Tag und Nacht geſchäftiger Maulwurf, deſſen Präſidentenſtuhl zu unterwühlen. Er gehörte zu den erſten, die den Sieger von Belgrad gern vor ein Kriegsgericht geſtellt hätten: da dieß nicht möglich war, ſollte ihm wenigſtens der Commandoſtab liſtig aus den Händen gewunden werden. Er flüſterte dem Kaiſer ins Ohr, Eugens Macht ſey für einen Ausländer und einen Unterthan zu groß, des Kaiſers Anſehen leide darunter; er rieth darum, einen vom Hofskriegsrath unabhängigen Ausſchuß zu bilden. Dadurch wollte er Eugens Ehrgefühl zur Abdankung nöthigen. Eugen erklärte auch ſogleich auf die Kunde von einer Veränderung, daß er in dieſem Falle ſeine Stelle niederlegen werde. Althans Schwager, der Graf von Nimptſch, war ſein Helfershelfer. Dieſer hinterbrachte dem Kaiſer täglich Lügen, die Eugen nachtheilig waren. Ein Bedienter des Grafen hörte ihn mit andern von dem Komplotte gegen Eugen ſprechen, und hinterbrachte es ſogleich dem allgeliebten Prinzen. Auf der Stelle ging Eugen zum Kaiſer. Ein aufgefangener Brief des Grafen voll Verläumdungen gegen Eugen zeugte mit, Nimptſch wurde verhaftet, durch Urtheilsſpruch ſeiner Würden entſezt und auf die Feſtung Gräz verbannt, wiewohl Eugen ſelbſt ſich für den Elenden verwandte. Der Kaiſer glaubte ſeinem großen General in dieſem Augenblicke Genugthuung geben zu müſſen: denn eben brauchte er ſeinen Rath, da er Krieg gegen Spanien anfangen wollte [91]).

---

[90]) Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte, 1834. S. 285. 286.

[91]) St. Saphorin, Relation secrète de la Cour de Vienne, 1721, bei Core. St. Saphorin war damals engliſcher Geſchäftsträger in Wien.

Eigentlich hatte Eugen ſein Lebenlang mit Hofkabalen zu kämpfen. Gab er den beſten und klügſten Rath, ſo wurde er nicht befolgt, der Jeſuitismus, der Neid oder die Dummheit machten ihn unwirkſam. Allen kleinen Geiſtern, allen Jeſuiten war er ein Stein des Anſtoßes. Unter Leopold ſchrieen die alten Spanier, unter Joſeph die jungen Oeſtreicher wider ihn [92]). Dem gehäſſigen Gegenſtreben ſeiner Feinde allein iſt es zuzuſchreiben, daß Eugen nicht noch größer und glücklicher war, als er nach den Verhältniſſen der Zeit und der Umſtände, und nach ſeinem Genie hätte ſeyn können. Man gab ihm zwar die Macht, die äußern Feinde des Staates zu bekämpfen, aber vorſätzlich wurden ihm durch Schikane die Mittel entzogen, die Macht nach ſeinem Talent und ſeinem Glücke zu gebrauchen. Trocken wagte Mansfeld im Jahre 1706 ihm ins Geſicht zu ſagen, das Haus Oeſtreich habe ſeit des Friedländers Zeit als eine Staatsmaxime feſtgeſetzt, den Degen und den Beutel Einem nicht mehr in die Hände zu geben [93]). Guido Stahremberg war das Werkzeug, das ſeine Feinde unter Joſeph vorſchoben. Bald wollten ſie dieſen zum Hofkriegsrathspräſidenten, bald zum Deutſchmeiſter machen, bloß damit er über Eugen den Vorſprung gewänne [94]). Während der Unterhandlungen zu Utrecht wurde zu Wien unaufhörlich an der Entfernung Eugens gearbeitet [95]). „Die Geſchichte unſers Zeitalters, ſagte Eugen gleich nach Karls Regierungsantritt — und er ſprach es aus eigener Erfahrung — zeigt uns faſt täglich Beiſpiele, daß ein imponirendes Weib, und wenn ſie auch nur eine Theaterheldin iſt, oder ein liſtiger Schwarzrock, ja ſelbſt der ehrwürdige Bart eines ränkevollen Juden, das Schickſal ganzer Nationen entſcheidet [96]).“ Die Audienzen, die Karl ihm gab, waren immer kurz und kalt. Eugen ſprach, wenn man ihn fragte, immer ohne Scheu ſo, wie er dachte, nie wie es dem Monarchen wohl gefiel. Aber man fragte ihn in Friedenszeiten ſelten, und befolgte ſeine Rathſchläge noch ſeltener. Althan ſtarb bald nach dem Mißlingen der erzählten Kabale, und der Marquis von Realp, Althans Kreatur und ein Spanier, erhielt Karls Vertrauen, aber Sinzendorf überflügelte ihn bald darin, ein Schmeichler und Verſchwender, eben darum der Beſtechung offen, und, wie St. Saphorin ſagt, auf eine niedrige Art eiferſüchtig auf Eugens

[92]) De Ligne, Feldzüge, S. 174.
[93]) Eugens polit. Schriften, Nro. 560. Abth. VIII. S. 8.
[94]) Eugens polit. Schriften, Nro. 571. 572. S. 22. 23.
[95]) Eugens polit. Schriften, Nro. 305. S. 179.
[96]) Eugens polit. Schriften, Nro. 275. S. 112.

Verdienſt. Wie Friedrich der Große erzählt, pflegte der Kaiſer von ihm zu ſagen, daß die guten Brühen ſeines Miniſters ihm ſchlimme Händel machen. An dieſen ſchlimmen Händeln hatte Eugen, dem ſie allen Einfluß abgeſchnitten, ausgenommen in Sachen, die lediglich zu ſeinem Geſchäftskreis gehörten, zu ſeiner Ehre keinen Antheil. Sein mehr ſcheinbarer, als wirklicher Einfluß überhob ihn auch der Verantwortung von Vielem, was in den lezten 15 Jahren ſeines Lebens vom Wiener Miniſterium ausging [97]). Als nach Auguſts II. Tod ein Streit zwiſchen Auguſt III. und Stanislaus Leszinsky um die polniſche Krone ausbrach, fragte Karl den alten Eugen auch wieder einmal. Eugen entwickelte ſeine Anſicht in einem Memoire vom 10. Aug. 1733, das in politiſcher und finanzieller Hinſicht, als gleich vorſichtig, klug und tiefgedacht geprieſen wird [98]). „Es kann Ew. Majeſtät, ſagte er, ganz gleichgültig ſeyn, ob ein Auguſt oder ein Stanislaus auf dem polniſchen Throne ſizt. Frankreich will ſeinem Schwiegervater helfen. Sezen Sie dadurch Ihre Erblande und das deutſche Reich keinen neuen Unruhen aus, es fehlt Ihnen auch an Geld.“ Aber der andern Miniſter Widerſpruchsgeiſt und Privatintereſſe ſiegten. Der Kaiſer übertrug Eugen das Kommando am Rhein. Sire, ſagte der Feldherr, Ihre Armee wird nur 25,000 Mann ſtark ſeyn, die franzöſiſche 100,000. „Sie müſſen auch die deutſchen Hilfstruppen dazu rechnen,“ ſagte der Kaiſer. — Ja, Sire, ſie werden zu Ende des Feldzuges zuſammen kommen, doch ich will das Meinige thun. — Ehe er noch zur Armee kam, war ſeine Vorausſage erfüllt. Die Franzoſen waren bei Kehl über den Rhein gegangen und brandſchazten das Reich, und der Kaiſer hatte ſchon Mailand und die ganze Lombardei verloren. Als Eugen ankam, fand er die ganze Armee, die das Reich pomphaft, als ein ſchlagfertiges Heer von 125,000 Mann, angekündigt hatte, kaum 12,000 ſtark, durch die preußiſchen Hilfstruppen wuchs ſie auf 25,000. Alle Hüte flogen in die Luft und ein tauſendſtimmiges: Hoch lebe unſer Vater! als die alten Soldaten den 71jährigen Feldherrn, den geliebten Eugen, nach 17jähriger Trennung wieder ſahen. Er führte ſie in die Ettlinger Linien, und als Berwyk und Asfeld auf verſchiedenen Punkten zu ihrem Angriff anrückten, zog er ſich meiſterhaft zurück. Durch kluge Märſche, gutgewählte Stel-

97) St. Saphorin und Carl Waldegrave's Dispatches bei Coxe. B. III. S. 556 — 559.

98) Dieſes Memoire befindet ſich in Eugens polit. Schriften, Nro. 515. S. 24 — 37.

lungen und Bewegungen, ſeiner ſchönſten Jahre würdig, vereitelte er alle Abſichten Berwyks und Asfelds, mit ihrer weit über die Hälfte ſtärkeren Macht Schwaben zu überſchwemmen, und nöthigte ſie, Philippsburg zu belagern. Er konnte den Platz nicht entſetzen, er belagerte die Belagerer, ſein Feuer vereinigte ſich mit dem der Feſtung, die Franzoſen erlitten großen Verluſt, doch eroberten ſie den Platz. Aber jede weitere Bewegung der Franzoſen vereitelte Eugen, dann eilte er nach Wien, rieth wieder zum Frieden, ohne Erfolg, kehrte im April 1735 zur Armee zurück, leitete in Erwartung der ruſſiſchen, däniſchen und deutſchen Hilfsvölker drei kleine Flüſſe ab, um alle dieſſeits des Rheins gelegenen Plätze und ſeine 60 Regimenter bei Bruchſal zu decken. Eine entſendete Abtheilung unter Seckendorf ſezte ſich in den Beſitz der Moſel, Trier war befreit, ſobald die Hilfsvölker angelangt wären, wollte Eugen der franzöſiſchen Armee entgegen gehen, um ſeine kriegeriſche Laufbahn und ſein Leben auf dem Felde der Ehre zu beſchließen; in dieſem Augenblick wurde er zurückgerufen [99]). Auf das Vorſpiegeln des Herzogs von Bevern, als fange Eugen an, ſchwach an Geiſt und Körper, ein Spielzeug verdienſtloſer Menſchen zu werden, hatte der Kaiſer ſchon im vorigen Jahre insgeheim einen Commiſſär in Eugens Lager geſandt, um des Feldherrn Thun und Laſſen zu beaufſichtigen. Auf Einflüſtern deſſelben Unwürdigen geſchah jezt ſeine Abberufung, wiewohl unter dem Vorwand, daß ſeine Anweſenheit zu Wien zum Friedensgeſchäft durchaus nothwendig ſey. Der Oberbefehl wurde dem Herzoge von Würtemberg übertragen. Eugen hatte, als er das leztemal von Wien abging, ausdrücklich erklärt, daß er ohne Unterſtützung der Seemächte den Oberbefehl nicht fortführen könne. „Man ſoll nicht wieder von mir ſagen,“ ſprach er, „mein Alter geſtatte mir nicht, meinen Ruf zu behaupten.“ Nur aus alter Ergebenheit gegen das Haus Oeſtreich hatte er das Commando beibehalten, und mit ſeinem meiſt aus Neulingen zuſammengeſezten Heere die mehr als dreifach ſtärkere franzöſiſche Armee in Schach gehalten. Aber eine Genugthuung blieb dem greiſen Helden für die Nachwelt. Der Größere, der nach ihm kommen ſollte, Friedrich der Einzige, war Augenzeuge der lezten Unternehmungen deſſelben, an ſeiner Seite ſtand er im Kanonenfeuer zum Erſtenmal, wie jener zum Leztenmal, und dieſer hat ihm das Zeugniß hinterlaſſen, daß er, obwohl nur noch

[99]) De Ligne, Feldzüge, S. 242 — 246. Mémoires du Prince Eugène p. 186 — 203. Histoire du Prince Eugène T. V. p. 238 — 285. Eugens polit. Schriften, Nro. 520 — 546. S. 49 — 120.

„der Schatten des großen Eugen“ doch noch durch ſeinen lezten Feldzug am Rhein ein Meiſterſtück aus der hohen Schule der Politik und der Kriegskunſt dargeſtellt habe.

In Wien waren ſeine Feinde damit, daß er mit ſeinen 25,000 nicht 100,000 Franzoſen angriff, unzufrieden, ja ſie hätten ihm gern noch einen Finanzprozeß gemacht. Aber der alte Savoyarde hatte ſeine Rechnungen mit jedem Monat in Ordnung [100]).

Seit ſeiner Zurückkunft von der Armee veränderte er ſeine ehemalige Tagesordnung gänzlich. Sein Alter entſchuldigte ihn, bei Hof zu erſcheinen. Er ging höchſtens alle paar Monate einmal dahin. Die Conferenzen wurden aus Nachſicht für ſeine Jahre bei ihm gehalten. Er ſah ſelbſt in Geſchäften wöchentlich nur zweimal Leute. „Die Geſchäfte ſelbſt, ſchrieb er im Dezember 1735, ſcheinen für mein Alter mehr Achtung zu haben, weil ich die Verläumdung, oder vielmehr den Verdacht der Treuloſigkeit gänzlich beſiegt habe. Dieſe Lorbeere ſind es allein, die dem alten Savoyarden, den man ſo oft weit behutſamer, als den Friedländer, bewachte, nicht mehr entriſſen werden können. Man macht mir zwar noch jezt hie und da den Vorwurf, daß die weiſeſten Rathſchläge bei mir keinen Eingang finden. Allein die Erfahrung hat mich gelehrt, daß die Rathſchläge nur dann weiſe ſind, wenn ſie mit Zuverläſſigkeit ausgeführt werden können. Die Hofwelt berechnet jezt nur die Zeit, wenn ſie von mir befreit werden dürfte, und hierin beſteht auch jezt meine Gegenrechnung [1]).“ Die pragmatiſche Sanktion war es einzig, mit der er ſich noch beſchäftigte, und das Friedensgeſchäft überhaupt. Doch lag die Zukunft Oeſtreichs, an der er ſein ganzes ſchönes Leben lang gebaut hatte, düſter vor ihm. Als die Buchſtaben einer gefundenen Inſchrift: **A. E. I. O. V.** von Schmeichlern durch die Worte: **Austria Erit In Orbe Ultima** [2]), ausgelegt wurden, ſagte er: Mir ſcheint, ſie bedeuten: **Austria Erit In Omnibus Victima** [3]). Doch ſchien ihm der Himmel noch gewogen zu ſeyn: im Februar 1736 ſah er noch die Vermählung der Erzherzogin Maria Thereſia mit Franz von Lothringen, den Frieden mit Frankreich und die Garantie der pragmatiſchen Sanktion faſt durch alle Mächte Europas. „Ich habe doch einige Früchte meiner langen Arbeit geſehen,“ ſagte der Greis [4]). Kaum hatte er den Frieden mit

---

100) Eugens polit. Schriften, Nro. 582. S. 36. 37.

1) Eugens polit. Schriften, Nro. 584. S. 39.

2) Oeſtreich wird auf der Welt am längſten beſtehen.

3) Oeſtreich wird in Allem das Opfer ſeyn.

4) Eugens polit. Schriften, Nro. 550. S. 129 — 130.

Frankreich unterzeichnet, als er die Freude hatte, von dem neuen Großweſſir Mahomet ein Schreiben zu erhalten, worin dieſer die Verſicherung gab, daß die Pforte an dem Frieden, den Eugen vor 18 Jahren mit ihr geſchloſſen, auch fortan feſt zu halten geſonnen ſey. Der Held, der Europa den Frieden gegeben, ſehnte ſich ſelbſt nach dem Frieden einer andern Welt [5]). Geſundheit und der gute Humor, ſchrieb er in der erſten Woche des April 1736, gelten als die größte Glückſeligkeit des Menſchen. Mit meinem Humor ſind meine Freunde ziemlich zufrieden, denn ich ſtellte an die Stelle der Geſundheit von jeher die Seelenruhe. Dieſe iſt zwar an den Höfen nicht gekannt, aber ich hielt ſie immer für die größte Geſundheit in dem gefährlichſten Zuſtand des Menſchen. Ich weiß wohl, daß der Geſundheitsmangel eines Miniſters oder Generals dem Staate äußerſt nachtheilig iſt, aber was kann ich dafür, daß der Himmel mich ſo lange von meinem Poſten nicht ablöst. Am 20. April war geheime Conferenz bei ihm. Da noch einiges vorgenommen werden ſollte, ſezte er es mit den Worten aus: „Es iſt genug für heute, das Andere Morgen, wenn ich ſo lange lebe.“ Am Mittag hatte er in ſeinem Palaſt in der Stadt 12 Perſonen an der Tafel. Abends fuhr er zu ſeiner täglichen Spielparthie bei ſeiner vieljährigen Vertrauten, der Gräfin Batthiany. Noch lange erzählten die Wiener, wie Eugens Iſabellen mit roſenfarbenem Geſchirr jeden Abend den Weg aus der Himmelpfortgaſſe zu ihr auf die Freiung richtig gefunden haben, obgleich manchmal lange Niemand ausgeſtiegen ſey, weil der greiſe Held, der Kutſcher, der Heiducke im Schlag und die Bedienten, zuſammen über 310 Jahre zählend, ruhig fortſchliefen [6]). Er ſprach dieſen Abend weniger als ſonſt und athmete ſchwerer. Die Gräfin bat ihn, ein Arzneimittel zu ſich zu nehmen. Es iſt morgen noch Zeit dazu, ſagte er, und fuhr nach Hauſe. Hier ſah er das Portrait des Kaiſers lange mit ſtarren Augen an, und legte ſich zu Bette, mit dem Befehl, ihn des andern Tages vor 9 Uhr nicht zu wecken. Am andern Morgen trat der Kammerdiener zur beſtimmten Zeit in das Schlafgemach. Eugen lag noch, das Haupt in die Hände gelegt, und der Diener ging wieder hinweg, ſeinen ſanften Schlaf nicht zu ſtören. Um 10 Uhr wieder gekehrt, ſah er, daß der Fürſt todt war. Die Stunde ſeines Todes war nicht zu beſtimmen, aber viele glaubten, daß der Held früh um

[5]) Eugens polit. Schriften, Nro. 554. S. 139. 140.
[6]) Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichten, 1834. S. 287.

5 Uhr verſchieden ſey, denn um dieſe Zeit ließ im Thierpark des Prinzen der älteſte ſeiner Löwen, wider alle Gewohnheit, ein entſetzliches Brüllen hören [7]).

Drittes Kapitel.

Zur Charakteriſtik Eugens.

Durch Wien, durch alle Kaiſerſtaaten ging eine allgemeine Wehklage, durch ganz Europa eine Trauer, die nicht ſowohl dem Helden, der ſich Bewunderung, als dem Menſchen galt, der ſich Liebe und Verehrung erworben hatte. Heute iſt, ſagte der Kaiſer, von der Kunde überraſcht und erſchüttert, der härteſte Schlag geſchehen, der mich und meine Staaten unter allen, während meiner ganzen Regierung, betroffen hat. Nach dem Tode des Herrlichen fühlte zum Erſtenmal Karl VI. recht innig, was ihm der Lebende geweſen war, ohne den er, wie Friedrich der Große ſagt, ſo oft wäre verloren geweſen. Schon drei Jahre nach Eugens Hingang ging alles, was er im lezten Türkenkriege mit ſeinem Genie und ſeinem und ſeiner Waffenbrüder Blut errungen, beiſpiellos ſchimpflich wieder verloren. Um ihn durch Leichenpomp zu ehren, ließ der Kaiſer alle Protokolle nachſchlagen, um daraus ſo viel als möglich Gepränge zu entnehmen, und Miniſter- und Generalskonferenzen wurden über eine eitle Ehre gehalten, die ſo ſehr dem Geiſte deſſen, dem ſie gelten ſollte, widerſprach. In der Kirche zu St. Stephan wurde er beigeſezt. Ein größerer Völkerzug, als je den Fahnen des Lebenden gefolgt war, folgte ſeinem Sarge. Prachtvolle Medaillen wurden auf ſeinen Tod geprägt [8]).

Eugen war geboren zu Paris, den 18. Okt. 1663, er ſtarb im drei und ſiebzigſten Jahre ſeines ſchönen Lebens am 21. April 1736. Sein Vater war der vierte Sohn von Eugen Moritz, Prinz von Savoyen und Graf von Soiſſon, und von Olimpia Manzini, Nichte des Kardinals Mazarin. Für ſeine Mutter hatte er viel Pietät. Früher die Geliebte Ludwigs XIV., war ſie ſpäter von ihm verlaſſen, und von ſol-

---

[7]) Eugens Heldenthaten, B. VI. S. 1051 — 1087. **Histoire du Pr. Eug. T. V. p. 285 — 291.**

[8]) Eugens Heldenth. B. VI. S. 1088. 1107.

chen, die, wie Eugen ſagte, ſelbſt keine Hexenmeiſter waren, als Hexe aus Frankreich verbannt worden. Dem Aeußern nach ſchien er dem gewöhnlichen Blicke nicht für den Krieg geſchaffen. Seine Taille war ſehr mittelmäßig, doch wohl gebaut. Sein Geſicht war länglicht, mager, die Wangen eingefallen, die Farbe gebräunt, heldenmäßig, die Augen ſchwarz, voll Feuer und Leben, der Mund weder klein, noch groß, die Naſe wohlgebaut, aber etwas lang, die Haare ſchwarz, aber früh durch Strapazen und Denken grau, der Ausdruck ſeines Geſichtes von Natur ernſt, doch nicht ohne Freundlichkeit. Wenn er vor den Truppen ſich ſehen ließ, ſchien ſeine Perſon etwas Majeſtätiſches, Großes zu haben, das dem erſten General, wie dem letzten Soldaten imponirte [9]). Im ſiebenten Jahre wurden ihm die Abteien Caſanova und St. Michel de Cluſe verliehen, und man nannte ihn gewöhnlich den kleinen Abbé von Savoyen. Die Generalſtaaten veränderten dieß ſpäter in Großabt von Holland, mit welchem Titel ſie große Revenuen verbanden, als der kleine Abt ihre Republik von den franzöſiſchen Einfällen gerettet hatte. In den geiſtlichen Wiſſenſchaften machte er geringe Fortſchritte. Quintus Curtius, der Geſchichtſchreiber Alexanders des Großen, Julius Cäſar, ſpäter Tacitus und der Chevalier Temple waren ſeine Lieblingsſchriftſteller. Werke über die Kriegskunſt zog er weit dem Brevier vor. Seine Kriegsſchule haben wir beſchrieben, und ſein ſchnelles Steigen bis auf die höchſte Stufe militäriſcher Gewalt. Seine Soldaten beteten ihn an, ja nicht blos die ſeinen, ſondern die Soldaten aller Armeen Europas. Er ſah es gern, wenn der Soldat ſich luſtig machte, während Stahremberg, wenn die Soldaten auf dem Marſche ſangen, ihnen ſtets mit Mißmuth Stillſchweigen gebot [10]). Was er als Feldherr war, zeigt die Geſchichte ſeiner Thaten. Immer ſchwebte ſein Blick, das Ganze regierend, wie ein Adler über der Schlacht. Seine Angriffsplane waren ſtets einfach, ſeine Ordres kurz und klar. Allſeitiges Augenmerk, ſchnelle Entſchloſſenheit und ebenſo ſchneller wunderbarer Scharfſinn waren ſeine Hauptvorzüge als Feldherr. Er errieth meiſt die Abſichten der Feinde, wie wenn er ihrem Kriegsrath beigewohnt hätte. Bei Beſichtigung der Linien im Lager bei Belgrad wandte er ſich zu einem General, der ihn begleitete, mit den Worten: Wenn die Türken über das Bächlein dieſes nahe ge-

---

[9]) **Histoire du Prince Eugène T. V. p. 295. 296.** Eugens Heldenthaten, B. I. Vorb.

[10]) **De Ligne**, Feldzüge S. 160.

legenen Thals ſetzen (wie es auch nachher geſchah), ſo iſt der Sieg unſer [11]). Mitten im größten Feuer der Schlacht war er eben ſo ruhig, ſo behutſam, als wenn er auf der Landkarte dem Feinde den Vortheil abzugewinnen ſuchte. Freunde und Feinde lernten von ihm. Marlborough rühmte, daß er von Eugen gelernt habe, das Feuer und die Mäßigung zu vereinen. Villars und Vendome lernten von ihm manöveriren und Stellungen wählen. Vendomes Sieg bei Calcinato war ganz und gar nicht in Vendomes, ſondern in Eugens Manier [12]). Eugens Feldherrngenie war der Art, daß es jeden Verluſt, jeden Nachtheil ſchnell wieder gut machte [13]). De Ligne rühmt beſonders das Treffen bei Carpi, als ein Meiſterſtück von Klugheit, Logik, Mathematik, praktiſcher Theorie, Liſt, Manöveriren, Berechnung und Tapferkeit [14]). Wenn Marlborough oft nutzlos Menſchen opferte, ſchonte Eugen Menſchenleben möglichſt. „Wenn ich die Kette von Feſtungen betrachte, ſagte er einmal, die Frankreich umgeben, und wovon man, um ſich einen Weg zu bahnen, nothwendig doch einige nehmen muß, ſo empfinde ich über den unausweichlichen Menſchenverluſt einen unausſprechlichen Schmerz [15]).“ Mit Unrecht hat man geſagt, daß Eugen den Krieg um des Krieges willen geliebt habe, wie ihn Napoleon liebte. Ich wünſchte, ſchrieb er vom Schlachtfelde der Niederlande aus, mich ſeit fünfzehn Jahren nur eines wahrhaft ruhigen oder vergnügten Tages erinnern zu können, oder kann man ſich eine Gemüthsruhe in jenem Amtsberufe vorſtellen, wo man gezwungen iſt, mit jedem Tage die Leiden der Menſchheit durch Noth, Drangſale, Brand und Blutvergießen zu mehren [16])? Jeder, ſagte er ein andermal, der den Krieg bloß, um groß zu werden, ſucht, iſt wahrhaft zu bedauern, denn er wird nur unter den Ruinen des Heldenmuths ſeine Ruhe finden [17]). Für ſein Heer ſorgte er ſtets wie ein Vater, oft aus ſeinem eigenen Beutel, weil der Hof die Gelder zu ſeinen Farcen verſchwendete [18]). Niemals hoffte er; denn die Hoffnung, ſagte er, dient zu nichts, als die Thätigkeit zu lähmen, in militäriſcher wie in politiſcher

[11]) Eugens Heldenthaten, B. VI. S. 1109. De Ligne, Feldzüge, S. 236.
[12]) De Ligne, Feldzüge, S. 177.
[13]) Ebendaſelbſt, S. 174.
[14]) Ebendaſelbſt, S. 141.
[15]) Eugens polit. Schriften, Nro. 164. S. 68.
[16]) Eugens polit. Schriften, Nro. 219. S. 12. 13.
[17]) Eugens polit. Schriften, Nro. 275. S. 113.
[18]) Eugens polit. Schriften, Nro. 565. S. 14.

Hinſicht [19]). In der Politik, ſagte er, kenne ich nur jene Geſetze, welche mir die Umſtände, die Redlichkeit meines Herzens und das Beſte des Staats vorſchreiben; ich frage darum niemals, was man thun könnte, ſondern was man thun muß [20]). Redlichkeit hielt er nicht nur für eine unumgängliche, ſondern für die beſte Eigenſchaft eines wahren Staatsmanns [21]). Er ſelbſt beſaß ſie in ſo hohem Grade, daß Villars von Raſtadt aus an den Staatsminiſter Torcy ſchrieb: „Nichts hat mich in meinem Leben ſo viele Mühe gekoſtet, als bei dieſen Unterhandlungen die Redlichkeit Eugens nicht zu beleidigen; denn der Charakter dieſes Prinzen flößt jedem eine gewiſſe Ehrfurcht ein.“ Keiner der größten Staatsmänner hat jemals das künftige Schickſal Europas überhaupt und einzelner Staaten insbeſondere ſo klar vorausgeſehen und ſo genau beſtimmt, als Eugen: Frankreichs Uebergewicht und Unerſättlichkeit, das Emporſteigen Rußlands und Preußens, bei welchem er aufs Heftigſte getadelt, daß Oeſtreich ſeine Königswürde anerkannte, die Auflöſung des deutſchen Reichs und das Abhängigwerden der weſt- und ſüddeutſchen Staaten von Frankreich, den großen Länderverluſt und die Schwächung der Macht Oeſtreichs, den Zerfall Italiens, vorzüglich Savoyens, der Republiken Holland und Polen, das unfehlbare Sinken des Pabſtthums und den Sturz des Jeſuitenordens. Hätte Oeſtreich ſeinem Rathe gefolgt, der ganze Erbfolgekrieg hätte eine andere Geſtalt und ein anderes Ende gewonnen [22]). Die monarchiſche Regierungsform hielt er für die beſte, weil ſie allein im Stande ſey, die Centralkraft durch die Zuſammenwirkung aller Theile zu behaupten — die republikaniſchen Formen hatten ſich ihm in Holland nicht empfohlen. In England bot ihm Jemand ein Manuſcript von Cromwells Hand zum Kaufe an. Gleich bei der Ueberſicht der erſten Blätter fiel ihm der Satz auf: „Es gehört erſtaunlich viel dazu, nicht regieren zu wollen, wenn man einmal dazu beſtimmt iſt. Nur der einzige Gedanke, die Regierungskunſt nicht zu verſtehen, könnte den ſtärkſten Geiſt hievon zurückſchrecken.“ Dieſe Maxime des großen Mannes iſt ſehr richtig, ſagte Eugen, und gab das Manuſcript mit der Bemerkung zurück: „Dieſes koſtbare Werk taugt für keinen apanagirten Prinzen [23]).“ Doch wünſchte er ſich eine Krone nicht, wenigſtens nicht die polniſche. Als Deputirte dieſer Republik und der Czaar Pe-

19) Eugens polit. Schriften, Nro. 234. S. 35.
20) Eugens polit. Schriften, Nro. 198. S. 114.
21) Eugens polit. Schriften, Nro. 202. S. 121.
22) De Ligne, 139. Eugens polit. Schriften, Abth. 1. Vorrede XII.
23) Eugens polit. Schriften, Nro. 269. S. 103. 104.

ter ihm dieſe anboten, erklärte er, daß es mit ſeiner Philoſophie ſich nicht vertrage, die Gemüthsruhe jemals mit einer Krone zu vertauſchen. Er ſprach ſogar von dieſem Antrage nicht [24]). Er war überhaupt ſo beſcheiden, daß er den großen Sieg von Peterwardein nur in fünf oder ſechs Linien an den Kaiſerhof meldete [25]). Das geringſte Kompliment, das man ihm über ſeine Großthaten und Gaben ſagte, war ihm höchſt empfindlich. Er ſprach ſehr wenig, ſehr abgewogen, niemals eine Schmeichelei. Alles Derartige haßte er ſo ſehr, daß der an demüthige Huldigungen gewöhnte Kaiſer über Eugens geringe Unterthänigkeit empfindlich war. Der geringſte Schein von Falſchheit war ihm ein Greuel. Seine von ihm ſelbſtgeſchriebenen Denkwürdigkeiten verbrannte er, weil er, wie er ſagte, ohne zwei große Fürſten zu beleidigen, die Wahrheit in ſeiner Lebensgeſchichte nicht habe ſchreiben können, und da die Welt daraus urtheilen möchte, es wäre aus einer Art Rache geſchehen, ſo ſetze das Feuer Alles in Vergeſſenheit [26]). So wahrheitliebend war, ſo edel dachte er. Nie verſprach er etwas, was er nicht halten konnte; was er nicht zu leiſten vermochte, verſagte er freimüthig, geradezu, und machte ſich dadurch um ſo mehr Feinde an einem Hofe, wo man den Schein und trügeriſche Worte als Höflichkeit liebt und die Wahrheit als gemeine Grobheit haßt. Seine Grundregel war, niemals ſeinen eigenen Nutzen, oder das Lob und den Tadel der Menge zur Richtſchnur ſeines Thuns und Laſſens zu nehmen [27]). Die Rathſchläge der Höflinge aber waren ſtets eigennützig und ein uneigennütziger Miniſter ihnen ſtets im Wege. Daher nach jedem Kriege der Verſuch ſeiner Feinde, ihn zu beſeitigen. Nach der Schlacht von Zenta wußte er eine ſolche Kabale, doch beſchleunigte er den Frieden und verſchmähte, den Krieg zur Behauptung ſeines Einfluſſes zu verlängern. Er hielt es unter ſeiner Würde, Intriguen gegen ihn durch Gegenintriguen zu entkräften, er verachtete ſie, er fand in ſeinem guten Gewiſſen eine ſichere Burg. Er war religiös, ohne einer der beſondern Religionen vorzüglich zugethan zu ſeyn. Er fand die Sittenlehre Mahomeds vortrefflich, und ſtellte die Osmanen wegen ihrer Sittlichkeit und ihrer Duldung über die Katholiken und Proteſtanten ſeiner Zeit [28]). Die Proteſtanten unterſtützte er ſtets gegen die Je-

---

[24]) Eugens polit. Schriften, Nro. 574. S. 26 — 27.
[25]) Mémoires du Prince Eugène, p. 144.
[26]) Eugens polit. Schriften Abth. VIII. Vorrede IV.
[27]) Lobrede des Cardinals Paſſionei.
[28]) Eugens polit. Schriften. Nro. 379. S. 154 — 157.

ſuiten [29]). Eine Schrift des Erzbiſchofs Kolonitſch zur Unterdrückung der Ketzer in den Kaiſerſtaaten, die Eugen ſah und mißbilligte, wagten die Jeſuiten jahrelang, ſo lange er lebte, nicht in den Druck zu geben. Zwei Monate nach ſeinem Tod erſchien ſie. Man wußte, daß er gegen die Bekenner aller, beſonders der geſetzlich beſtehenden Religionen keinen Unfug, keine Kränkung, ſo weit es von ihm abhienge, jemals zulaſſen würde [30]). Niemals hörte man ihn fluchen. Man beſitzt ein ſchönes Gebet, den Ausdruck der Religioſität eines Weiſen, das er ſelbſt gemacht haben ſoll. Wenn er zur Schlacht kommandirte, ſah man ihn die Augen oft gen Himmel richten, dann hörte man ihn die Worte: O mon Dieu! und nach einer kleinen Weile das Wort Avances! langſam und gelaſſen ſprechen [31]). Er war ſtets gerecht, gegen Höflinge verſchloſſen und froſtig, gegen alle andern leutſelig. In Wien war er der Vater der Armen. Er baute Paläſte und legte Gärten an, um die Armen vor Müſſiggang und Hunger zu bewahren. Als 1714 eine große Theurung und die Peſt in Wien wütheten, und die Armen faſt nahrungslos wurden, weil die meiſten Leute ihre Arbeiter abdankten, ſo nahm Eugen ihrer deſto mehr an, zulezt über 1500. Es wäre unchriſtlich, ſagte er, daß man Leute, die ohnedieß mit dem Tode ringen müßten, auch mit dem Hunger wollte kämpfen laſſen. In gleicher Abſicht fing er im Jahre 1727 ſeinen Schloßhof zu bauen an, ein Bau, der ihn jährlich bei 200,000 Gulden gekoſtet haben ſoll. Als der Bau, wie ihn der Prinz projectirt hatte, vorgerückt war, wollte ihn ſein Verwalter bereden, nunmehr die vielen Taglöhner abzuſchaffen, weil er ſie nicht mehr brauche. Mißvergnügt darüber, daß der Verwalter die armen Leute abgeſchafft haben wollte, ſagte Eugen: Gut, man braucht Euch auch nicht mehr [32]). Wie er gegen Marlborough in ſeinem Falle derſelbe Freund war, wie in ſeinem Glücke, ſo richtete ſich ſeine Freundſchaft überhaupt nicht nach dem Winde der Politik. Die während des Aufſtandes ihres Mannes in Wien gefangen gehaltene Fürſtin Ragotzy fand kein Haus in Wien gaſtlich für ſie offen, als das Eugens [33]). So wenig er Neigung und Achtung für Karl VI. hatte, ſo treu diente er ihm. Ludwig XVI. bot ihm den Marſchallsſtab, die Statthalterſchaft von Champagne

---

29) De Ligne, Feldzüge, S. 241.
30) Eugens polit. Schriften. Nro. 580. S. 34. 35.
31) Eugens Heldenthat. B. VI. S. 1111 — 1113.
32) Eugens Heldenth. B. VI. S. 1114. 1115.
33) Eugens polit. Schriften, Nro. 554. S. 1.

und Größeres, aber er konnte ihn nicht vom Hauſe Oeſtreich abziehen. Durch die Feder derſelben Intrikantin, die ihn einſt aus Frankreich vertrieben hatte, durch die Maintenon, ſchrieb Ludwig XIV. über Eugen: „Dieſer Prinz iſt ein unnachahmliches Muſter für alle Regenten und Staatsmänner. Ich kann ſeine eiſerne Treu und Anhänglichkeit an ſeinen Souverain, ſein reines Gefühl von Vaterlandsliebe und den hohen Begriff von ſtrengſter Erfüllung ſeiner verſchiedenen Pflichten nicht genug bewundern. Aber ich kann auch den Verluſt, den Frankreich ſelbſt an ihm erlitten hat, nicht genug bedauern. Die Vorſehung wollte es ſo; denn wir würden vielleicht ſeinen Tugenden nicht ſo viele Gerechtigkeit erzeigt haben.“ Oeſtreichs Glanz und Macht zu erhöhen, es zum Centralpunkt der deutſchen Staaten zu machen und ihm die erſte Stimme in den europäiſchen Fragen wieder zu geben, hatte er ſich zur Aufgabe geſezt. Nie verlangte er etwas für ſeine Dienſte, und ohne Begierde und Neid ſah er das Reichsfürſtenthum Mindelheim für den Sieg bei Höchſtädt an Marlborough verſchenken. Man hat ihn oft mit Cäſar verglichen. Die ſeltene ſchöne Miſchung von Milde und Stärke in ſeinem Charakter, die einfache Größe, die Klarheit ſeines Geiſtes und ſein Glück geben ein Recht zu dieſem Vergleiche. In ſeinen Memoiren, Noten und Briefen, die größtentheils in franzöſiſcher Sprache von ihm in die Feder diktirt wurden, erfreut eine große Beſtimmtheit und das Lichtvolle ſeiner Gedanken, ohne daß dieſe pikant und reich wären, ſie ſcheinen oft gewöhnlich zu ſeyn, aber ſie zeigen Neigung zu einem angenehmen Humor, der ihn nie verließ. Bei der Beerdigung ſeines Neffen, des Grafen von Soiſſon, zu London fragte Marlborough ihn: Wie wird man denn uns Beide einmal unter die Erde werfen? Uns, ſagte Eugen, wird der Ehrgeiz lachend und das Glück weinend zum Grabe begleiten. — Verſteht ſich, ſagte Marlborough raſch, wenn wir der Madame nur nicht ſchon zu alt ſind [34]). Er ſchlief in ſeinen kräftigen Jahren täglich wenig über drei Stunden. Sein Kopf war ſtets in Arbeit, im Felde gewann er ſo viel durch Liſt als durch Gewalt, im Frieden lebte er meiſt der Literatur und den ſchönen Künſten. Mitten in ſeinen diplomatiſchen Geſchäften in London ſah man ihn umher laufen, um ſeltene Mannſcripte und Bücher anzukaufen. Seine Bibliothek gehörte in Hinſicht ſeltener Werke über alle Zweige des Wiſſens zu den reichſten in der Welt. Seine Gemäldeſammlung war koſtbar. Alles dieſes, ſeine Paläſte und

[34]) Eugens polit. Schriften, Nro. 292. S. 148.

Parke beſtritt er dadurch, daß er von Jugend an ein guter Haushälter war, ohne habſüchtig zu ſeyn oder geizig. Selbſt die Handelswiſſenſchaft zog er in ſeinen Kreis. Er war der Stifter der oſtendiſchen Handelsgeſellſchaft, und während dieſe durch England und Frankreich unterdrückt wurde, gelang es ihm, Trieſt empor zu bringen. Häufig liebte er, ſich in drei Sprachen zu unterzeichnen: Eugenio von Savoye. So verſchmolzen ſich auch in ſeinem Weſen drei Nationalitäten, und wunderbar, jede nur mit ihren Vorzügen, die italieniſche, franzöſiſche und teutſche, zur ſchönſten Einheit: doch war er mit ſeinem Herzen ein ganzer Deutſcher, mehr teutſch, als alle deutſchen Fürſten ſeiner Zeit. Mit vielen Gelehrten ſtand er in Verbindung, mit Montesquieu und Leibnitz im Briefwechſel [35]). Doch drang er nicht tief in die ſchönen Wiſſenſchaften, in die Philoſophie, in die Kunſt ein, ſo ſehr er ſie liebte und den Kanzleigeſchäften vorzog. Es war nicht leicht, ihn länger als vier Stunden des Tags bei dieſen feſtzuhalten, aber er arbeitete ſchnell. Karl arbeitete langſam und that ſich etwas darauf zu gut, geſchäftig zu ſcheinen: er ſah nicht ganz gut zu Eugens Art, die Staatsangelegenheiten zu behandeln. Als Villars Eugen zu Raſtadt umarmte, ſagte er: „Wir ſind Freunde, unſre Feinde ſind, die meinen zu Paris, die Ihren zu Wien!“ Dieſe ſeine Feinde ſchilderten dem Kaiſer den Savoyarden als nachläſſig, und da ſie ihn, weil Niemand hätte wagen dürfen, ihn durch Gold oder andere Geſchenke zu verſuchen, nicht als beſtechlich verdächtigen konnten, ſo verdächtigten ſie die, welche ſein Vertrauen beſaßen, beſonders ſeine Freundin Batthiany. Seine Lobredner haben geglaubt, ihn zu einem Heiligen machen zu müſſen, indem ſie ihn einen Mars ohne Venus nannten, in welchem die Leidenſchaft zum Kriege alle andern Leidenſchaften verſchlungen habe. Ein ſchmachtender Schäfer war Eugen nie, aber er liebte die Carnevale zu Venedig und Stuttgart, und äußerte einmal, daß er denen, die nie in der Liebe etwas gewagt hätten, nicht gern den Befehl über 100 Mann anvertrauen würde [36]). Auf ſeinen italieniſchen und niederländiſchen Feldzügen begleitete ihn eine ſchöne Italienerin. Aber Eugen war, wie in allen Dingen, mäßig in der Liebe unter liederlichen Zeitgenoſſen. Die reiche Erbin des Hofkanzlers Strattmann, die Wittwe des tapfern Batthiany, die im Kaiſerſtaate nur die ſchöne Eleonore

---

35) Discours de d'Alembert. Leibnitz's Briefe.
36) De Ligne, Feldzüge, S. 105.

genannt wurde, eine geiſtreiche und hochherzige Frau, war im lezten Drittheil ſeines Lebens Eugens vertrauteſte Freundin. Die Läſterung hat ihr Bild befleckt, und dieſe Läſterung wurde ungeprüft von vielen nachgeſchrieben. Aber die Geſchichte hat uns zwei Züge von ihr aufbewahrt, die ihre Geſtalt beleuchten. Nach dem Paſſarowitzer Frieden ſandte Eugen durch einen vertrauten Offizier ein Briefchen an Eleonore. „Wie gerne, theure Freundin, ſchrieb er, hätte ich mein Gelübde gelöst, den Carneval freudig in Wien zugebracht und mit dem Lorbeer der lezten Schlachten und, wenn du willſt, auch mit dem mir vom Pabſte geſchickten geweihten Barett deine Scheitel bekränzt. Leider wird für dießmal nichts daraus, geheime Befehle heißen mich hier bei der Armee bleiben, man will Ungarn wieder einmal auf böhmiſchen Fuß ſetzen.“ Eleonore, tödtlich erſchrocken über dieſe gefährlichen Plane gegen ihr Vaterland, eilte zu ihrer Freundin, der Pignatelli, der ſpaniſchen Althan. Als der Kaiſer Abends die Althan beſuchte, erwarteten ihn die beiden Frauen in tiefſter Trauer, unter Strömen von Thränen, und beſtürmten ihn von den verderblichen Anſchlägen gegen Ungarn abzuſtehen, wenigſtens Eugen zuvor zu hören. Dieſes war von andern Seiten bisher liſtig hintertrieben worden. Karl mochte ſich wenden, wie er wollte, er mußte ſich der muthigen Eleonore und der Althan fügen. Er gab einige Zeilen von ſich, die Eugen einberiefen. Eleonore hatte für dieſen Fall bereits ihren Reiſewagen vor dem Palaſte. Sie ſelbſt machte den Kourrier in kalter Winternacht. Am dritten Morgen war ſie im Heerlager. Eugen fuhr mit ihr ſogleich nach Wien, und Ungarn war gerettet [57]). Der andere intereſſante Zug iſt von de Ligne in den Mémoires du Prince Eugène aufbewahrt. Man ſagte ihr eines Tages, man glaube in Wien, daß Eugen ſich mit ihr vermählt habe. Für dieſes, ſagte ſie, iſt mir Eugen zu lieb, ich will lieber in üblem Rufe ſtehen, als ihn um den ſeinen bringen, und ſo ſeine ſiebzig Jahre mißbrauchen. Eugen, der davon hörte, ſagte ihr, wenn ſie nicht fromm wäre, und wenn der kleine Abbé fünf und zwanzig Jahre alt wäre, möchte dieß doch wohl geſchehen. „Mit nichten, antwortete Eleonore, es würde ſeyn wie jezt. Ich bin fromm von Anfang an, weil ich Gott liebe, und weil ich glaube und hoffe auf ihn; dann weil ich darin den Schutz meiner Ruhe finde, der meiner gekränkten Eigenliebe zu

[57]) Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte, 1834. S. 286 — 289. Noch ſoll in dem ehemals Althanſchen, jezt Feſtitizſchen Schloſſe zu Tſchakathurn ein Gemälde dieſen Vorfall aufbewahren.

Hilfe käme, wenn man mich verließe; und endlich, um mich tröſten zu können den Frauen gegenüber, die noch geliebt werden. Ich bin fromm, weil ich weder eine Furcht noch eine Hoffnung, noch einen Wunſch in dieſem Leben mehr habe, und weil das Gute, das ich den Armen aus Menſchenliebe that, mir ſelbſt und meinem Gemüthe zum Heile war. Ich bin fromm, weil die Boshaften mich fürchten, und ſie mich ennuyren. Ich bin fromm, um nicht immer wegen meines Rufes in Sorge ſeyn zu müſſen; die Frauen, welche es nicht ſind, wagen weder frei zu reden, noch frei zu handeln, ſie ſind, wie die Diebe, die überall die Häſcher der Polizei hinter ſich zu ſehen glauben. Aber ich verabſcheue jene, welche fromm ſcheinen wollen, oder es nur ſind wegen der Unſterblichkeit der Seele. Meine Seele möchte immer mit mir zu Grunde gehen, ich würde dem ungeachtet mich bemühen gut zu ſeyn, eben ſo wie ich es jezt thue. Es geſchieht nicht ſowohl aus Furcht vor Gott, als aus Dankbarkeit für ſeine Wohlthaten, und aus Liebe zu ihm, daß ich fromm bin, ohne es zur Schau zu tragen, wie dieſe Damen, die ein Gewerbe daraus machen, um dem Hofe zu gefallen, anſtatt dem Himmel [38])." Man begreift, wie Eugen mit dieſer Freundin ſich glücklich fühlte, und aus ihren Armen ging der durch Geburt, Glück und Tugenden gleich ausgezeichnete Held in die Arme des Todes.

---

[38]) Mémoires du Pr. Eug. p. 204. 205.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

oogle